
G
58
F73

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY




Cornell University Library
G 58.F73 v.3 no.1
Die Verbreitung und wirtschaftliche Bede
3 1924 009 337 886

# FORSCHUNGEN

## ZUR DEUTSCHEN

# LANDES- UND VOLKSKUNDE

IM AUFTRAGE DER

CENTRALKOMMISSION FÜR WISSENSCHAFTLICHE
LANDESKUNDE VON DEUTSCHLAND

HERAUSGEGEBEN VON

DR. A. KIRCHHOFF,
PROFESSOR DER ERDKUNDE AN DER UNIVERSITÄT ZU HALLE.

---

**DRITTER BAND.**

MIT ZWEI KARTEN, EINER FIGURENTAFEL UND ACHT ABBILDUNGEN IM TEXT.

STUTTGART.
VERLAG VON J. ENGELHORN.
1889.

Digitized by Google

95027B
203
X

Druck von Gebrüder Kroner in Stuttgart.

Digitized by Google

# Inhalt.

# DIE VERBREITUNG

UND

# WIRTSCHAFTLICHE BEDEUTUNG

DER WICHTIGEREN

## WALDBAUMARTEN INNERHALB DEUTSCHLANDS.

VON

**Dr. Bernard Borggreve,**
Königlich Preussischem Oberforstmeister und Professor, Direktor der Forstakademie
zu Hannöv. Münden.

STUTTGART.
VERLAG VON J. ENGELHORN.
1888.

Digitized by Google

G
58
F73
v. 3
no. 1-5

Druck von Gebrüder Kroner in Stuttgart.

Digitized by Google

# Inhalt.



Digitized by Google

# Einleitung.

Die Forstwirtschaft, deren Aufgabe es ist, hauptsächlich Holz in den für unseren Gebrauch geeignetsten Arten und Formen mit möglichst geringem Aufwand und (auf gegebener Fläche) möglichst reichlich zu erziehen, erreicht dieses durch die Pflege des Waldes. Der Wald ist eine Form der Vegetation, eine „Pflanzengemeinde", zusammengesetzt aus solchen Gewächsen, welche einen oberirdisch fortlebenden Holzkörper bilden und durch lange Lebensdauer und nachhaltige Fähigkeit zum Wachstum nach Höhe und Schirmfläche alle anderen übertreffen.

Deutschland, dessen politische Grenzen den Rahmen für unsere Betrachtung bilden sollen, hat das Schicksal aller Kulturländer darin geteilt, dass es den grössten Teil seiner ursprünglichen Bewaldung nach und nach verlor; im Laufe der Jahrhunderte sind die fruchtbarsten Böden fast überall dem Walde entrissen und der Erzeugung von Stoffen gewonnen worden, welche dem menschlichen Geschlecht zur Befriedigung der leiblichen Notdurft an Nahrung und Kleidung in erster Reihe nötig sind, welche aber der Wald nicht oder nicht ausreichend zu liefern vermag. Indem so der Wald die Flächen mit günstigsten Boden- und klimatischen Verhältnissen, welche auch dem Holzwuchs die günstigsten Standorte boten, an den Garten-, Acker- und Wiesenbau abtrat, indem er ausserdem durch Streunutzung, Waldgräserei, Waldweide mehr und mehr zur Unterstützung der Landwirtschaft ausgeraubt wurde, verloren gerade die Holzarten, die nur im günstigen Klima auf reichen Böden gedeihen können, nicht bloss absolut, sondern auch verhältnismässig mehr von dem früher von ihnen eingenommenen Gebiet, als diejenigen Baumarten, welche auch auf mässigen Böden, in den höheren Gebirgslagen u. s. w. eine hohe Vollkommenheit des Wuchses entwickeln und damit die Bedingung sowohl ihres Herrschens über andere Gewächse als ihrer wirtschaftlichen Nutzbarkeit für den Menschen erfüllen.

Schon deshalb müsste der Wald unserer Tage ein ganz anderer sein, als etwa der deutsche Urwald zu Tacitus' Zeiten. Neben diesem mittelbaren aber kam der unmittelbare Einfluss des Menschen mit steigender Bodenkultur mehr und mehr zur Geltung; und so hat menschliches Wirken in Deutschland fast allerwärts sowohl für das thatsächliche örtliche Vorkommen wie das Vorherrschen der Waldbäume, wie aller übrigen Pflanzen, stets die grösste Bedeutung gehabt.

Digitized by Google

Letzteres wird meist neben den sonstigen bezüglichen Einflüssen zu wenig oder auch gar nicht gewürdigt; seine Klarlegung ist aber zum tieferen Verständnis der Verbreitung und des Vorkommens unserer Waldbäume und der Natur des Waldes überhaupt nicht zu entbehren und kann für viele Thatsachen allein eine befriedigende Erklärung liefern.

Wir gliedern unser Thema daher in:

I. Allgemeines über Verbreitung der Pflanzen und Bildung natürlicher Pflanzengemeinden;
II. Natürliche geographische Verbreitung der Waldbäume,
III. Natürliche örtliche Verbreitung derselben;
IV. Thatsächliche Verbreitung derselben in Deutschland,
V. Waldgebiete Deutschlands,
VI. Wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Waldbäume.

---

## I. Allgemeines über Verbreitung der Pflanzen und Bildung natürlicher Pflanzengemeinden.

Die Pflanzengeographie ist bis heute im wesentlichen in denselben Bahnen geblieben, welche ihr durch Alexander von Humboldt gewiesen worden sind. Die inneren Gründe, welche die Zusammensetzung der Pflanzendecke eines bestimmten Teiles der Erdoberfläche sowohl hinsichtlich der überhaupt vorkommenden Arten als des Ueberwiegens, Herrschens, einzelner Spezies bedingen, werden trotz einiger der Forschung und Erkenntnis neue Gesichtspunkte bietenden Arbeiten von fast allen, selbst den namhaftesten Gelehrten des Faches noch ausschliesslich in den Verschiedenheiten des Klimas und der Bodenverhältnisse gesucht. So von Sendtner (Die Vegetationsverhältnisse Südbayerns, 1854, und: Die Vegetationsverhältnisse des Bayrischen Waldes, 1860), Kerner (Pflanzenleben der Donauländer, 1863), Kabsch (Das Pflanzenleben der Erde, 2. Ausgabe, 1870), K. Müller (Das Buch der Pflanzenwelt, 1869), Grisebach (Die Vegetation der Erde nach ihrer klimatischen Anordnung, 1872), Focke (Die Vegetation des nordwestdeutschen Tieflandes, in Zeitschr. d. naturwissenschaftl. Vereins Bremen, II), M. Willkomm (Forstliche Flora von Deutschland und Oesterreich, 2. Aufl., 1887).

Das letztgenannte Werk, als die neueste bezügliche Erscheinung, mag uns über den hergebrachten Standpunkt der Pflanzengeographie belehren. Als allgemeine, aus dem Verhalten der Pflanzen überhaupt abgeleitete Bedingungen des Vorkommens und der Verbreitung der Holzgewächse werden dort aufgeführt:

Digitized by Google

1. Bodenverhältnisse, und zwar hinsichtlich
   a) der chemischen Zusammensetzung,
   b) der physikalischen Eigenschaften (Bindigkeit, Feuchtigkeit, woneben noch zu nennen wären: Tiefgründigkeit = Mächtigkeit der oberen Erdschicht, innerhalb welcher dem Eindringen der Wurzeln keine mechanischen unüberwindlichen Hindernisse sich entgegenstellen, und die für Erwärmungsfähigkeit nicht unwichtige Farbe des Bodens).

   Ausgehend von der unrichtigen, auch auf die niedrigen Erd- und Halbsträucher übertragenen Ansicht, dass die „Holzgewächse, zumal die Bäume", weil der Stamm vorzugsweise aus dem der atmosphärischen Kohlensäure entstammenden Kohlenstoff bestehe, „weit mehr als die übrigen niedrigen Gewächse, Gräser und Kräuter," auf die Nährstoffe der Luft angewiesen seien, worauf schon die grosse Zahl von Blättern hindeute, stellt Willkomm den in dieser Allgemeinheit völlig hinfälligen Satz auf, dass „Holzgewächse noch auf Bodenarten sehr gut zu gedeihen" vermögen, „wo weder Getreide noch andere ein- oder zweijährige Kulturpflanzen wegen Mangel der für sie erforderlichen Bodennährstoffe fortkommen", und gelangt so zu der verbreiteten, auffallenderweise auch noch von einigen forstlichen Schriftstellern vertretenen Ansicht, dass die Holzpflanzen „weniger das Vorhandensein eines bestimmten chemischen Bestandteils" als vielmehr einen ihnen zusagenden „Aggregatzustand" (? ?) und einen gewissen Feuchtigkeitsgehalt zu ihrem Gedeihen beanspruchen; eine Ansicht, die wissenschaftlich ebenso unhaltbar wie wirtschaftlich gefährlich ist und die nach den Erfahrungen, die man hundert- und tausendfach mit dem stets Misserfolge ergebenden Anbau anspruchsvoller Holzarten, wie Ahorn, Esche, Weide und Rüster, auf hinreichend frischen, aber an den seltenen Pflanzennährstoffen armen Böden teuer, sehr teuer erkauft hat, endlich zu den Toten gelegt werden sollte.

2. Beschaffenheit des Klimas, namentlich Luftfeuchtigkeit, Menge und Verteilung der Niederschläge, Gang der Temperatur, insbesondere Verlauf der Isothermen des kältesten und wärmsten Monats (Januar und Juli), herrschende Winde, Beleuchtung [1]).

---

[1]) Professor Dr. Bühler-Zürich in „Streifzüge durch die Heimat der Lärche in der Schweiz" (Forstwissenschaftl. Zentralblatt, 1886, S. 1) kommt durch Vergleichung der Bewölkungsziffer und der Zahl der heiteren Tage in der ursprünglichen Heimat und dem Anbaugebiet der Lärche zu dem Schluss: „Der Faktor des Lichtes beherrscht das Wachstum der Lärche"; der geringere Lichtgenuss erklärt das schlechte Gedeihen ausserhalb ihres ursprünglichen Verbreitungsbezirks (?). B. teilt aber in demselben Aufsatz mit, dass sich Jungwüchse der Lärche unter dem Schirm alter Stämme, also bei Entzug voller Beleuchtung, bis 28 Jahre und länger erhalten, und kann nicht leugnen, dass die Lärche, auch wo sie nicht heimisch ist, zuweilen recht gut gedeiht.

Digitized by Google

Nach der bisher noch herrschenden Auffassung bestimmen also Boden und Klima allein das natürliche Vorkommen der Pflanzen, insbesondere der Holzgewächse; da nun auf einer grösseren Fläche der Erde fast stets die mannigfachsten Bodenverhältnisse, wie sie thatsächlich sehr vielen, aber darum doch nicht auf derselben vorhandenen Holzarten das Vorkommen und Gedeihen gestatten würden, vertreten sind, so müssten es jene klimatischen Verhältnisse sein, auf welche Ausdehnung und Umgrenzung des natürlichen Verbreitungsbezirks der einzelnen Pflanzen-, insbesondere Holzpflanzen-Arten zurückzuführen wären, während das örtliche Vorkommen derselben, ihr Auftreten innerhalb der durch ihre klimatischen Ansprüche gezogenen Grenzen, wesentlich an bestimmte Bodenverhältnisse oder klimatische Besonderheiten, z. B. infolge von bestimmter Exposition (Lage geneigten Geländes zu den Haupthimmelsrichtungen), geknüpft wäre.

Diese Auffassung genügt nicht, um eine Reihe der gewöhnlichsten Vorkommnisse zu erklären, und darf daher auf die Eigenschaft einer wissenschaftlichen Erkenntnis keinen Anspruch erheben.

Wie vermag man mit derselben zu begründen, dass wohl alle Kulturpflanzen, namentlich auch alle Waldbäume nebst ihren „Trabanten“, ausser in ihrem ursprünglichen, natürlichen Verbreitungsbezirk noch in einem weiten Anbaugebiet, der „Kulturzone“, dauernd vorkommen und gut gedeihen, wo also doch die klimatischen Verhältnisse ihr Fortkommen noch nicht zu hindern vermögen und wo sie doch ganz bestimmt sich nicht aus eigener Kraft heimatsberechtigt machen konnten? So ist es, um nur ein Beispiel herauszugreifen, bekannt, dass die Fichte, welche, von den höheren Lagen des Harzes abgesehen, im mittleren und westlichen Deutschland, also nördlich vom Thüringerwald und Erzgebirge, von Natur nicht vorkommt, dort eine immer zunehmende Verbreitung durch die Forstkultur gefunden hat und auch an sehr vielen Stellen den wirtschaftlichen Ansprüchen, vorläufig wenigstens, völlig entspricht. Aehnlich verhält sich die Tanne. (Willkomm rechnet daher auch — fälschlich — einen grossen Teil des Anbaugebiets der Fichte, Tanne u. s. w. zum natürlichen Verbreitungsbezirk.)

Wie soll es ferner aus Wirkungen der Boden- und klimatischen Verhältnisse allein erklärt werden, dass von den vielen Pflanzenarten, die zu gedeihen vermögen, immer nur sehr wenige so stark vorwiegen, dass sie einer grösseren oder geringeren Fläche einen bestimmten Vegetationscharakter aufprägen und eine sogenannte „Pflanzengemeinde“ bilden? Worin liegt es, dass auch ohne unmittelbares Eingreifen des Menschen in ganz kurzen Zeiträumen, wo Wechsel in Klima und Bodenverhältnissen ausgeschlossen sind, dennoch Wechsel in der Beschaffenheit und der Zusammensetzung dieser Pflanzengemeinden sich vollziehen?

Für den grössten Teil der hierher gehörigen Erscheinungen hat Darwin den Schlüssel gegeben; es ist der „Kampf ums Dasein“, der, zwischen den einzelnen Arten geführt, diejenigen als Sieger und Beherrscher eines bestimmten Teils der Erdoberfläche hervorgehen lässt,

welche gegenüber den vorliegenden Wachstumsbedingungen am mächtigsten sind. Zur Erläuterung möge das von Sachs gewählte Beispiel nach dessen eigener Darstellung dienen:

„Die Kulturpflanzen unserer Gärten und Felder sind imstande, unser Klima zu ertragen, der Boden gewährt ihnen, was sie zu üppigem Gedeihen brauchen; allein zahlreiche wildwachsende Pflanzen sind für unser Klima noch besser ausgerüstet, sie wachsen auf kultiviertem Boden noch kräftiger, rascher und üppiger als die Kulturpflanzen; ihre Samen und Rhizome sind in enormer Menge überall verbreitet. Werden nun die Kulturpflanzen nicht sorgfältig vor den Unkräutern geschützt, so bemächtigen sich diese sehr bald des Raumes, der für jene bestellt war. Jedes Land, jeder Boden hat seine eigentümlichen Unkräuter, d. h. unter bestimmten äusseren Bestimmungen sind es immer bestimmte Pflanzenformen, welche gerade hier am kräftigsten gedeihen und den Kulturpflanzen den Rang ablaufen. Gewissermassen ein Mass für die Grösse des Uebergewichts der Unkräuter über die Kulturpflanzen hat man an dem Betrage der Arbeit, welche der Mensch zur Vernichtung der Unkräuter anwenden muss, um seine Schützlinge zu erretten und zu erhalten. Die Stammformen unserer Kulturpflanzen sind meist in anderen Gegenden zu Hause; dort sind sie nicht nur für das Klima hinreichend ausgerüstet, sondern auch imstande, die Konkurrenz mit ihren Nachbarn aufzunehmen“ [1]).

Schon Darwin machte auch gelegentlich auf die Bedeutung der Tierwelt für die Art und Form des Pflanzenwuchses aufmerksam und beschreibt z. B. den Kampf ums Dasein, welchen die schottische Kiefer auf den Heiden zu Farnham gegen die dortigen Rinderherden zu bestehen hat.

Auf den Rücken der von den Weiden entfernteren Hügel fand er einige Gruppen alter Kiefern; die Heiden selbst galten als äusserst unfruchtbar, kaum zur spärlichen Weide geeignet. In den letzten 10 Jahren hatte man auf denselben Einfriedigungen gemacht, innerhalb welcher infolge von Selbstbesamung zahlreiche junge Kiefern hervorschossen, so dicht beisammen, dass nicht alle fortkommen konnten. Auf der freien Heide fand Darwin keinen einzigen gut gewachsenen Baum, wohl aber eine Menge Jährlinge und jüngere Stämmchen; auf einem eine Elle im Quadrat messenden Flecke, mehrere hundert Schritt von den alten Baumgruppen entfernt, zählte er 32 solcher Bäumchen, von denen manches, nach der Zahl der Jahresringe zu schliessen, 26 Jahre lang durch Abweiden gehindert war, über die Heidepflanzen sich zu erheben und so allmählich wieder zu Grunde gehen musste.

Zu einer umfassenderen Würdigung dieses Einflusses der Tiere, und namentlich des Menschen gelangte indessen auch Darwin nicht. —

Die „Phytochorographie“ unterscheidet nun künstliche, d. h. durch die Kulturarbeit des Menschen geschaffene, und natürliche Pflanzengemeinden.

Zu ersteren wird auch der Laie ohne Besinnen rechnen: Garten-, Acker-, Weinbergland etc.

Zu den letzteren sollen nach der herrschenden Auffassung der Pflanzengeographen [2]) gehören: Wiese, Heide, Steppe, Wald.

Diese Einteilung und Gruppierung ist meiner Ansicht nach nicht haltbar.

Wirklich natürliche Vegetationsformen gibt es in Kulturländern, wie Deutschland, überhaupt nicht. Jede Pflanzengemeinde, welche sich

[1]) Lehrbuch der Botanik, 4. Aufl., 1874, S. 906.
[2]) Focke l. c., S. 414.

Digitized by Google

dort findet, ist vielmehr, ausser durch die Einflüsse von Klima und Boden, wesentlich und in erster Reihe durch die **Behandlung** des Bodens **seitens des Menschen** bedingt.

Man findet bei uns vielleicht kein zur Produktion von Pflanzen fähiges Hektar Landes — also abgesehen von den Gletschern und Felsen des Hochgebirges, von Bauplätzen, Strassen etc. —, dessen Pflanzendecke nicht in irgend einer Weise periodisch vom Menschen resp. seinen Haustieren für die Zwecke der menschlichen Gesellschaft genutzt würde. Eine solche Nutzung bedingt aber stets eine totale oder partielle Zerstörung der Pflanzendecke, welcher dann weiter eine Wiedererzeugung oder Ergänzung folgt. Letztere ist zunächst von der Art der Zerstörung, dann aber auch von den mehr oder weniger intensiv resp. direkt ausgeübten begünstigenden oder hemmenden Einwirkungen von seiten des Menschen abhängig.

Unsere heutigen Forsten, Heiden, Weiden und Wiesen sind ebensowohl künstliche Vegetationsformen wie unsere Aecker und Gärten — sind doch Forsten und Wiesen ja nicht selten sogar direkt angepflanzt oder angesät [1]).

Man wird einwenden: Dann gibt es neben den natürlichen eben auch künstliche, durch Kultur hergestellte Wiesen, Heiden, Wälder etc.; im ganzen bleibt ihnen doch der Charakter der natürlichen Vegetationsform.

Es soll Zweck der folgenden Erörterung sein, darzuthun, inwiefern die einzelnen Vegetationsformen zum allergrössten Teil sicher in ihrer Eigenart durch Einwirkungen des Menschen und der Tiere geradezu bedingt sind und welche Vegetationsformen als natürliche bezeichnet werden können.

Jeder Bauer weiss es, dass man eine abgeholzte Waldfläche, wenn sie feucht genug, oder auch jedes andere Grundstück, welches dieser Bedingung genügt, durch regelmässiges Mähen in eine **Wiese** verwandeln kann; in vielen Teilen unseres Vaterlandes (Warthebruch etc.) hat ja eine Wirtschaft, bei der Acker- und Wiesennutzung auf derselben Fläche periodisch wechselt, eine weite Verbreitung. Die Sense ist es auch, welche allein die Wiese als solche erhält; der jährlich ein- oder zweimal wiederkehrende Schnitt begünstigt die perennierenden und sich bestockenden Gräser, indem er ihre mächtigsten Feinde, d. h. alle höher aufstrebenden, beschirmenden und namentlich auch alle Holzpflanzen, vernichtet, weil diese eben nicht die fast unbegrenzte Fähigkeit der Gräser zur Wiedererzeugung der verlorenen Glieder in gleichem Grade besitzen. Die Rasenbeete in Park und Garten können nur durch sehr häufigen Schnitt „rein“ gehalten werden. Wo die Sense nicht hingelangen kann, vermögen andere Pflanzen — deren Samen auch früher auf die Fläche gelangten, ohne dass unter der Herrschaft der Sense eine weitere Entwickelung möglich war —, namentlich Holzpflanzen nach und nach sich ein Plätzchen zu erkämpfen. Eine Holzpflanze aber, die einmal festen Fuss gefasst hat und nicht wieder zerstört wird, ist schon durch ihre Lebensdauer und ihren Höhenwuchs allen Pflanzen, denen beides abgeht, überlegen und wird den gewonnenen Wachsraum für sich und ihre Nachkommen behaupten und erweitern. Daraus erklärt es sich, wenn wir auf alten Hügeln der Rasenameise oder des Maulwurfs, die auf einer gepflegten Wiese allerdings immer wieder zerstört werden, fast regelmässig eine Mehrzahl von Arten und Individuen

[1]) Borggreve, Heide und Wald, S. 13.

Digitized by Google

der Holzpflanzen finden: Heide, Saalweide, Birke, Espe etc. Viele Tausende von Hektaren deutscher Wiesen würden wie ebenso viele Tausende von Hektaren vorzüglicher Erlen-Saatkämpe sein, wenn sie nur zwei oder drei Jahre lang nicht gemäht würden. Denn die Vermehrungs- und Verbreitungsfähigkeit ist bei vielen Pflanzen, insbesondere Holzpflanzen, eine geradezu unbeschränkte. Eine Untersuchung von mir ergab z. B., dass eine Birke von etwa 0,3 m unterem Stammdurchmesser in einem Jahre über 30 Millionen Samenkörner ausstreuen kann, und zwar dürfte dieses bei trockenen Herbststürmen wohl bis auf jede, in Deutschland vertretene Entfernung vom nächsten Walde erfolgen. Bei Espen und anderen Salicineen kann sich diese Vermehrungs- und Verbreitungsfähigkeit noch weit über dieses Mass steigern. Aber auch die schwersamigen deutschen Waldbäume, wie Buche und Eiche, finden durch die Tiere überallhin Verbreitung. Ich verweise nur auf die allen Forstleuten wohlbekannten Beispiele, wie Eichelhäher und Ringeltaube Eicheln und Bucheln weithin verschleppen. — Es ist daher nicht wunderbar, wenn z. B. Verfasser auf einem fast meilenweit vom nächsten Walde gelegenen Stoppelacker in der Rheinebene zwischen Bonn und Köln durchschnittlich pro Quadratmeter 10 Birkenjährlingspflanzen fand; wenn nach einem Buchensamenjahr, viele hundert Meter von masttragenden Bäumen entfernt, alle 5, 6 Schritt ein Buchenkeimling steht u. s. w.

Hinsichtlich der **Heide** darf ich auf meine Spezialarbeit: „Heide und Wald“, Berlin, 2. Ausg., 1879, verweisen, in welcher ich in noch nicht widerlegter Weise nachgewiesen habe:

1. dass die Entstehung einer herrschenden Heidevegetation,

   da der Samen dieser wie anderer Pflanzen früher oder später faktisch an alle Stellen der Erdoberfläche gelangt und sich mithin überall entwickelt, wo alle Bedingungen für die dauernde Existenz vereinigt sind,

   da die Heide in allen klimatisch verschiedenen Teilen Deutschlands vorkommt und gedeiht,

   da dieselbe endlich bodenvag ist,

lediglich abhängig ist von der Herstellung eines bestimmten Zustandes des Bodens, welcher seiner früheren Vegetation beraubt (Kahlhieb des Waldes) und entweder von Natur oder infolge von Eingriffen des Menschen (Plaggenhieb) so arm an aufnehmbaren Pflanzennährstoffen sein muss, dass auf ihm die ohnmächtige, zwirnfadensdünne und dabei schlechterdings sonnengierige Keimpflanze der Heide, die für den Existenzkampf nur ihre Anspruchslosigkeit mitbringt, von mächtigeren, aber auch anspruchsvolleren Gewächsen nicht unterdrückt wird;

2. dass für die Erhaltung einer herrschenden Heidevegetation, bez. ihre periodische Erneuerung die periodische Wiederkehr des Plaggenhiebs und der Einwirkungen von Weidegang, Feuer, Holzabhieb unbedingte Notwendigkeit ist, weil einige deutsche Holzgewächse, in erster Reihe die Kiefer (Pinus sylvestris), auf manchen Heideflächen aber auch Salix-, Populus-, Betula- und Juniperus-Arten etc., bei gleichen resp. geringeren Ansprüchen an Bodenqualität und Sonnenwirkung mit der Zeit mächtiger und resp. auch so zahlreich auftreten, dass die Heide verkümmern oder eingehen muss;

3. dass mithin jede Heidefläche ein Ergebnis der menschlichen Kultur ist und, wenn sie einige Dezennien lang weder von der Hacke, noch vom Feuer, noch vom Vieh, noch von der Axt berührt wird, wieder das werden muss, was sie in der Regel vor Jahrhunderten und Jahrtausenden auch war: ein Wald! —

Die **Steppe** kenne ich zwar aus eigener Anschauung nicht, sofern man nicht die Heide, wie dies vielleicht richtig wäre, als Form der Steppe auffassen will [1]). Dass aber auch die Steppe, vielleicht mit Ausnahme der Salzsteppe, ihre Waldlosigkeit allein den durch die Ungunst des Klimas (Sommerdürre, Stürme) verschärften Einflüssen der Tierwelt und Menschheit verdankt, welche absichtlich oder unabsichtlich sämtliche standörtlich möglichen Waldbäume nicht aufkommen lassen, dafür mehren sich die Belege in dem Grade, wie die Kenntnis der europäischen und aussereuropäischen Steppengebiete sich erweitert [2]). Heuschrecken, Nager (Ziesel, Springmäuse u. s. w.), Herden wilder und zahmer Wiederkäuer und Einhufer verhindern das Aufkommen des Waldes; sollten die Vorposten desselben dennoch sich einstellen, so hat der Nomade und Jäger ein einfaches Mittel, die unerwünschte, mit dem Ueberhandnehmen holziger Gewächse verbundene Verschlechterung seiner Weide- und Jagdgründe zu heben: er vernichtet die Eindringlinge durch Feuer! Für die Bewaldungsfähigkeit haben die Aufforstungen im südrussischen Steppengebiet den praktischen Nachweis in grossartigem Umfang erbracht; es sind dort seit den 40er Jahren ca. 22 000 ha in verschiedenen Gouvernements durch Menschenhand zu Wald gemacht, und die Zukunft des einmal gegründeten Waldes ist völlig gesichert [3]).

Wir können hiernach als Ergebnis unserer Durchmusterung der verschiedenen Vegetationsformen aussprechen:

Wo sich auf der festen Erdoberfläche vegetationsfähige, aber zur Zeit nicht bewaldete Flächen finden, werden dieselben ihre Entstehung resp. Fortexistenz in der Regel dem Umstand verdanken, dass irgend welche, dauernd oder in periodischer Wiederkehr wirkende Einflüsse der Tierwelt oder Menschheit absichtlich oder unabsichtlich alle standörtlich möglichen Waldbäume beeinträchtigen; viel seltener und nur unter den extremsten klimatischen (Matten-, Rhododendron-Region des Hochgebirges, Tundren des hohen Nordens, sehr stürmische Küsten, besonders exponierte Berggipfel, z. B. Brocken) oder tellurischen (Wüste, Moore, vielleicht auch Salzsteppen) Verhältnissen solchen Eigentümlichkeiten des Standorts selbst,

[1]) „In sehr vielen sogenannten Steppen bilden ebenso wie in unseren Heiden dikotyle Erdsträucher einen namhaften resp. überwiegenden Bestandteil der Gesamtvegetation. Wenn auch in den meisten osteuropäischen und asiatischen Steppen Gramineen etc. vorherrschen mögen, so treten zwischen diesen doch auch verholzende Leguminosen etc. in bedeutender Zahl auf" (Verf. in „Heide und Wald", S. 9).

[2]) „Ausland", 1872, Nr. 2, 3, 24 u. a. vielen a. O.; „Westermanns Monatshefte", 1873, S. 518; Scharnagel, Die Forstwirtschaft im österreich. Küstenlande, 1873, S. 5 ff.; v. Heuglin, Reise in das Gebiet des Weissen Nils, 1869 etc.

[3]) v. Kern, Forstl. Bl., 1886, S. 53 ff.

Digitized by Google

welche keinem Waldbaum mehr und gleichwohl doch noch einer Mehrzahl anderer Gefässpflanzen zu existieren gestatten. Jede durch Menschen und Tiere **nicht** stark beeinflusste Vegetation muss überall da schneller oder langsamer in Wald übergehen[1]), wo irgend welche Arten von Waldbäumen überhaupt existieren können, weil diese Gewächse für den unter den Pflanzenarten selbst stetig geführten Kampf um die Existenz in der Regel am besten ausgerüstet sind, und zwar vorzugsweise durch ihre Dauer und Grösse, sowie ihre kolossale Vermehrungs- und Verbreitungsfähigkeit[2]).

Innerhalb des in der Regel weit über die Grenzen des natürlichen Vorkommens hinausgehenden Flächenraumes, wo das Klima einer bestimmten Pflanzenart noch zu vegetieren gestattet, wird dieselbe durch den unausgesetzten Mitbewerb anderer Arten auf ein engeres Gebiet — natürliches geographisches Verbreitungsgebiet — zurückgedrängt, in welchem der Kampf zum Stehen kommt und ihr Vorkommen und Herrschen — natürliche örtliche Verbreitung — wesentlich von den Verhältnissen des Bodens und den Einwirkungen des Menschen und der Tiere abhängig ist.

Die natürliche Verbreitung wie aller Organismen, so auch der Holzgewächse ist also weder vom Zufall noch von lediglich vergangenen Einwirkungen erzeugt, vielmehr das Ergebnis des äusserst schwierig zu zerlegenden Zusammenwirkens einer grossen Zahl teils nur früher, meist aber noch jetzt thätiger Einflüsse, die sich allerdings nur zum Teil nachweisen lassen, aber vorhanden sein müssen und unter zwei Kategorien fallen:

1. **natürliche, erbliche Fähigkeiten** der Art für den Existenzkampf;
2. **fördernde und hemmende Einwirkungen der Aussenwelt** (klimatische, terrestrische Verhältnisse und Einwirkungen anderer Organismen, im Kulturland besonders des Menschen).

---

## II. Natürliche geographische Verbreitung der wichtigeren Waldbäume in Deutschland.

Verbindet man die äussersten Endpunkte, an welchen eine Waldbaumart von Natur vorkommt, auf der Karte durch Linien, so umgeben diese den

---

[1]) H. Cotta (Anweisung zum Waldban, 8. Aufl., 1856) drückt sich noch sehr vorsichtig aus: „Wenn die Menschen Deutschland verliessen, so würde dieses nach 100 Jahren ganz mit Holz bewachsen sein."

[2]) Verf. in „Heide und Wald", S. 49 ff.

**natürlichen geographischen Verbreitungsbezirk,**

welcher zu unterscheiden ist von der bei manchen namhaft weitergehenden

**Kulturzone.**

Die zeitigen Grenzen der natürlichen Verbreitung dürfen nicht als scharf gezogene Linien und nicht als bleibende, stabile betrachtet werden. Sie bilden nur die Schranken, jenseits welcher der betreffenden Pflanzenart der — herüber und hinüber wogende — Kampf mit der Aussenwelt zur Zeit so schwer wird, dass die jährlich oder periodisch entstehenden Individuen immer wieder bald zu Grunde gehen und für die Dauer sich und ihre Art nicht zu erhalten vermögen. Die Grenzlinie des natürlichen Verbreitungsbezirks ist fast lediglich durch jährlich oder doch periodisch wiederkehrende direkte (z. B. ausnehmende Winterkälte, anhaltende Sommerdürre) oder indirekte (Begünstigung und Vermehrung tierischer und pflanzlicher Feinde) klimatische Einwirkungen bedingt, welchen der Organismus nach seiner erblichen Anlage entweder überhaupt oder wenigstens bezüglich seiner Fortpflanzung nicht mehr widerstehen kann; so wird zwar, angepflanzt, die Esskastanie in Norddeutschland, die Eiche in Mittelrussland noch zum Baum, blüht auch wohl, vermag aber in dem kurzen Sommer nicht mehr die Früchte auszureifen.

Durch ausserordentliche, nur vielleicht im Laufe von Jahrhunderten sich wiederholende Ereignisse, z. B. abnorme Winterkälte, grosse Insektenkalamitäten, kann auf gewisse Zeit jene Linie, welche den von der betreffenden Art scheinbar endgültig erstrittenen Bezirk und das streitige Gebiet trennt, verlegt werden; der Frass der Nonne (Bombyx monacha), deren Zerstörungsarbeit durch Borkenkäferarten fortgesetzt wurde, vernichtete in den 50er Jahren in Ostpreussen fast alle Bestände der Fichte, die dort ihre südwestliche natürliche Grenze findet.

Innerhalb des geographischen Verbreitungsbezirks liegt wie für jeden Organismus, so auch für jeden Waldbaum ein im allgemeinen westöstlich 5—15mal so langes als nordsüdlich breites Gebiet, wo er im annähernd meeresgleichen Terrain ziemlich überall, wenigstens einzeln, auf den Standorten vorkommt, auf denen übrigens seine Existenzbedingungen vereinigt sind (ohne also höher in die Gebirge aufzusteigen).

Ueber dieses in der Tiefebene belegene Gebiet hinaus, in äquatorialer Richtung von diesem, findet sich dann je nach Lage und Höhe der dort vorkommenden Gebirge jede Holzart noch wohl in solchen, anfangs niedrigen, weiter nach Süden immer höher ansteigenden Berggürteln wieder, deren klimatische Verhältnisse denen des Hauptbezirks ähnlich sind.

Die Hypothese der meisten Pflanzengeographen, dass diese mehr äquatorial belegenen, vom Hauptbezirk oft weit abliegenden Verbreitungsparzellen auf besondere „Schöpfungszentren" oder auf früheren, wenn auch vorhistorischen Zusammenhang mit dem Hauptbezirk und klimatische Aenderungen (Eiszeit etc.) zurückzuführen seien, ist ent-

Digitized by Google

schieden zurückzuweisen, da die jährliche weite Verbreitung von lebensfähigen Keimen und der Kampf ums Dasein eine viel näher liegende, in der Kumulierung täglich zu beobachtender Vorkommnisse begründete Erklärung bietet.

Unter den wichtigeren in Deutschland vorkommenden Holzarten sind es nur wenige, deren polare **horizontale** Verbreitungsgrenze überhaupt und deren äquatoriale, wenigstens soweit das annähernd meeresgleiche Terrain in Frage kommt, Deutschland schneidet.

Ihre **polare Grenze** erreichen:

a) die **Tanne** (Weiss-, Edeltanne, Abies pectinata Dec.). Sie findet ihre natürliche Nordgrenze in den Vogesen, dem Schwarzwald, Thüringerwald, den nördlichen Abdachungen der Lausitzer Gebirge und der Ebene von Oberschlesien (Linie Oppeln-Czenstochau);

b) die **Zerreiche** (Quercus Cerris *L.*), welche in das deutsche Reich nicht mehr hineinragt und ihre Nordgrenze etwa bei Wien findet;

c) die **Schwarzkiefer** (österreichische Kiefer, Pinus austriaca *Höss*), von welcher fast dasselbe gilt;

d) die **Esskastanie** (Edel-, zahme Kastanie, Castanea vesca *Gärtn.*), welche aus den untersten Alpenlagen nordwärts in das Rheinthal hinein bis etwa nach Diedenhofen, Kaiserslautern, Heidelberg einzeln im Hochwalde, häufiger und selbst lokal herrschend im Nieder-(Ausschlag-)walde vorkommt; dieses Vorkommen dürfte jedoch wohl durchweg auf direkte Einwirkung des Menschen, wenigstens in der Vorzeit, zurückzuführen sein, da die Esskastanie ein uralter Kulturbaum ist;

e) die **Buche** (Rotbuche, Fagus sylvatica *L.*), welche nur in dem nordöstlich von der Linie Königsberg-Warschau belegenen Teile Ostpreussens ganz fehlt (in der Südspitze Schwedens noch vorkommend).

Ihre äquatoriale (in der Regel Südwest-) Grenze im meeresgleichen Terrain erreichen in Deutschland:

a) die **Fichte** (Rottanne, Picea excelsa *Lk.*), etwa in der Linie Elbing-Oppeln, da südwestlich von dieser sich in der Ebene ursprünglich natürlich entstandene Fichtenbestände nicht mehr finden und nur die höheren mittel- und süddeutschen Gebirge (Harz, Thüringerwald, Sudeten, Schwarzwald, Böhmisch-Bayrischer Wald etc.), nicht aber unter anderen das Rheinisch-Westfälische Schiefergebirge, das Weser-, Hessische und Egge-Gebirge, in entsprechender Höhenlage wieder ihre natürlichen Fichtengürtel haben;

b) die **Kiefer** (Föhre, Pinus sylvestris *L.*), welche ihre natürliche südwestliche Grenze in der Ebene etwa mit dem Flussgebiet der Elbe findet. Ob die älteren Kiefern des nordwestdeutschen Heidegebiets [1])

---

[1]) J. Möser (Osnabrücksche Geschichte, 2. Aufl., 1780, Bd. I, S. 9) erzählt allerdings: „In den Mooren, und besonders in den schwarzen, entdeckt man zwar noch viele Fohren und Fichten, welche jetzt ... fremd zu sein scheinen." Auch v. Berg (Pfeils Krit. Bl., Bd. L, 1867, Heft 1, S. 15) spricht von Kiefern in den Mooren. Indessen ist dieses Vorkommen nicht zweifellos erwiesen und eine Verwechslung mit Wacholder etc. nicht ausgeschlossen.

Digitized by Google

| | Schweizer Alpen | Bayrische Alpen | Karpathen | Riesengebirge | Reinische und Wesergebirge | Thüringer Wald | Harz |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Häufigste Erhebungen | 600—2500 | 600—2000 | 300—1500 | 300—1000 | 100—700 | 200—800 | 100—800 |
| Höchste Gipfel | Montblanc 4800 | Zugspitze 2960 | Gerlsdorfer Spitze 2660 | Schneekoppe 1600 | Gr. Feldberg 900, Erbeskopf 800, Astenberg 850 | Beerberg 1000 | Brocken 1150 |
| Obere Grenze von | | | | | | | |
| Flechten, Kriechweiden (Salix herbacea etc.) | 2900 | 2800 | — | — | — | — | — |
| Alpensträuchern (Alnus viridis, Rhododendron, Azalea procumbens) | 2650 | 2600 | 2500 | — | — | — | — |
| Knieholz, Arve und Lärche | 2300 | 2200 | 2100 | — | — | — | — |
| Fichte, Bergahorn und Vogelbeerbaum | 2000 | 1800 | 1600 | 1500 | — | — | 1130 |
| Buche [und Birke] (auch des Getreidebaues) | 1600 [1190] | 1400 | 1200 | 1000 | 900 | 800 | 700 [970] |
| Eiche im Hochwald, Hainbuche, Esche, Rüster, Schwarzerle | 900 (Südabh. 1200) | 700 | 650 | 600 | 500 | 450 | 300 |
| Eiche im Niederwald (Schälwald) Walnuss, Esskastanie, Weinbau | 600 | 500 | 450 | 300 | 250 | 150 | 100 |

natürlich entstanden, ist sehr zweifelhaft. Die der Main- und Rheinebene (Frankfurt a. M.-Darmstadt-Karlsruhe) sind nachweislich innerhalb der letzten Jahrhunderte zuerst durch Kultur erzeugt, wenn auch teilweise in der jetzigen Generation durch natürliche Verjüngung aus jenen ersten Anlagen entstanden. Die Kiefer kommt dann in süddeutschen Gebirgslagen resp. Hochebenen (Schwarzwald, Alpen) sporadisch wieder natürlich vor und geht zuweilen in zweifelhaften Mittelformen [1]) (P. uncinata etc.) zum Krummholz über.

Alle **übrigen** deutschen Holzarten gehen nach allen Richtungen, auch in der Ebene, über Deutschland hinaus.

Die **vertikale** geographische Verbreitung bestimmt sich durch die obere und untere Grenze des natürlichen Vorkommens.

Die oberen Grenzen der wichtigeren Holzarten sind für einige deutsche und benachbarte Gebirge in der nebenstehenden Tabelle, deren Zahlen durchweg Meter bedeuten, zusammengestellt. Sie stellen natürlich nur den etwaigen Durchschnitt dar; Exposition, Gunst und Ungunst des Bodens bedingen lokale Abweichungen um 1—200 m nach oben und unten.

Die unteren Grenzen sind etwa in folgender Weise zu ziehen:

Die untere des Knieholzes (Pinus montana *Mill.*) fällt zusammen mit der oberen der Fichte; die untere der Fichte bleibt etwa 200 m unter der oberen der Buche; die Buche hat überhaupt erst am Südabhange der Alpen eine untere Grenze, und innerhalb Deutschlands kann nur gesprochen werden von einer unteren Grenze des natürlich reinen oder fast reinen Buchenwaldes, die dann etwa mit der oberen Schälwaldgrenze zusammenfällt.

Betreffs der in der Tabelle nicht bezeichneten waldbildenden Holzarten gilt folgendes:

a) Die **Kiefer** fehlt von Natur im deutschen Mittelgebirge — auch im Harz und Thüringerwald — vollständig; ihrer südlicheren Verbreitungsparzellen wurde oben gedacht.

b) Die **Tanne** war ursprünglich in allen deutschen Gebirgen, welche eine Fichtenregion haben, mit alleiniger — aber vollständiger — Ausnahme des Harzes, überaus verbreitet und vielfach herrschend in der oberen Hälfte der Buchen- und unteren der Fichtenregion; im Laufe dieses Jahrhunderts ist sie durch Kahlschläge und schnelle Auslichtungen, abgesehen von Vogesen, Schwarzwald, bayrischen Gebirgen, fast — also bis auf wenige alte Bestandreste und in den Fichtenkulturen mit aufgewachsene Vorwuchsgruppen aus dem früheren Bestande — völlig ausgerottet.

c) Die **Arve** (Pinus Cembra *L.*) und **Lärche** (Larix europaea *Dec.*) sind von Natur nur auf den Alpen und Karpaten in der Knieholz- und oberen Fichtenregion sporadisch vertreten; erstere ist jetzt bis auf ganz unbedeutende Flächen mit reinen oder Mischbeständen durch unverständige, devastierende Nutzung des Holzes und der Nüsse seitens

[1]) Ob dieselben, wie viele meinen, „Bastarde“ sind, ist sehr zweifelhaft.

des Menschen und durch die auf die Nüsse angewiesenen Tiere (Murmeltiere, Tannenhäher) völlig ausgerottet.

d) Die **Erle**, und zwar die **Schwarzerle** (Alnus glutinosa *Gärtn.*), kommt in ausgedehnteren Beständen und als Baumholz fast nur in den nassen Einsenkungen der norddeutschen Ebene vor; übrigens findet sie sich in der Regel nur an Bach- und Flussufern und wegen des häufigen Abhiebs als strauchartiges Ausschlagholz. Die **Weisserle** (Alnus incana *Willd*), eigentlich nur ein Grossstrauch und als Modepflanze lediglich eingeführt aus dem Norden und aus den Alpen, ist aus letzteren auf natürlichem Wege nur ins Rheinthal abwärts gewandert. Die **Grünerle** (Alnus viridis *Dec.*) ist ein Alpenkleinstrauch und geht bis über die obere Krummholzgrenze.

e) Die **Birke** (Betula alba *L.*) und **Espe** (Populus tremula *L.*) sind in den deutschen Waldungen von vertikaler Erhebung weniger abhängig; ihr Vorkommen ist vielmehr fast lediglich bedingt durch die Waldbehandlung bei gewisser Bodenbeschaffenheit. Beide erreichen eine grössere Vollkommenheit und Ausdauer als Baum erst in Russland, deuten dies aber in Ostpreussen und selbst in Oberschlesien schon an.

f) Die **Hainbuche** (Carpinus Betulus *L.*) tritt als natürlich herrschende Baumart erst jenseits der Grenze der Rotbuche in Ostpreussen auf und ersetzt dort auf den besten Waldböden in etwa die letztere; im übrigen Deutschland ist ihr Vorkommen im Baumwald nur ein sporadisches, weil sie dort — abgesehen von der Aue, in welcher die Buche wegen der häufigen Ueberschwemmungen unmöglich ist und von falsch behandelten, d. h. zu früh und zu stark des schützenden Altholzschirmes beraubten Frostlagen, wo ihr die Unempfindlichkeit gegen Spätfröste zu statten kommt — mit der Buche in der Regel nicht konkurrieren konnte. Dagegen ist sie im Ausschlagwald wegen ihrer zähen Ausschlagfähigkeit, besonders bei langen Unterholzumtrieben und jenseits der Kältegrenze des Schälwaldes hier und dort herrschend geworden. In unseren Gebirgen geht sie nur etwa bis zur Hälfte der Buchenregion mit hinauf.

Alle übrigen schliessen mit der oberen Grenze der gemischten Laubhölzer ab.

Nur **Bergahorn** (Acer Pseudoplatanus *L.*), **Mehlbeer-** und **Vogelbeerbaum** (Sorbus Aria *Ehrh.* und S. aucuparia *L.*) gehen bis in die Fichtenregion mit.

Die **Elsbeere** (Sorbus torminalis L.) ist lediglich vom Kalkboden abhängig.

**Spitzahorn** (Acer platanoides *L.*), **Esche** (Fraxinus excelsior *L.*) und **Rüster** (Rotrüster, Ulmus suberosa *Ehrh.* = U. campestris *Smith*) treten bestandbildend — oder doch auf grösseren Flächen nach namhaften Prozenten zur Bestandsbildung beitragend — fast nur in den Auwäldern der Ströme und auf sonstigen besonders bevorzugten Standorten (Kalk- und vulkanischen Böden der Mittelgebirge, Lehmbrüchen etc.) auf. —

**Alle Holzarten** kommen in der Nähe ihrer Verbreitungsgrenzen selten oder nie mehr von Natur in reinen Beständen vor, da die für

jede Art besonders ungünstigen Einwirkungen nicht plötzlich beginnen und zunächst — wegen der individuellen Verschiedenheiten — noch nicht alle Individuen derselben Art töten oder so erheblich schädigen, dass sie in dem ständigen Kampf mit den Individuen anderer Art unbedingt und sämtlich unterliegen müssen.

Um die **Mitte** ihres klimatischen Verbreitungsbezirks herum tritt jede Holzart am häufigsten und herrschendsten auf.

Nach der **Kältegrenze** hin geht die Wachstumsgeschwindigkeit, sowie die Zeitigkeit und Häufigkeit der Samenproduktion allmählich zurück; dagegen nimmt bis ziemlich nahe an dieselbe die Ausdauer und Riesenhaftigkeit, welche der Einzelstamm im hohen Alter erreichen kann und in der Regel erreicht, von der Mitte des Bezirks aus noch zu; kolossale Birken, Espen, Kiefern z. B. kommen nahe der bezüglichen polaren Verbreitungsgrenzen in Russland vor! Erst da, wo die klimatischen Unbilden anfangen, fast jährlich direkt störend einzuwirken, entstehen Krüppel.

Nach der **Wärmegrenze** hin nimmt mit der früheren und häufigeren Samenerzeugung zunächst die Lebensdauer und Vollkommenheit der Einzelstämme entsprechend ab; Fichten auf Südhängen, wohin sie häufig durch Forstkultur gebracht werden, erschöpfen sich mit 45 bis 50 Jahren durch Zapfentragen und sind dann fast ohne Zuwachs. Ferner aber erhalten nach der Wärmegrenze hin die konkurrierenden Gewächse, welche wärmeren Klimaten angehörig und somit eine grössere Wärmesumme vollkommener auszunutzen imstande sind, in steigendem Grade das Uebergewicht. Endlich vermehren sich in dem wärmeren Klima die eigenen, mehr oder minder monophagischen Epizoen, besonders aus der Klasse der (kaltblütigen!) Insekten in viel höherem Masse. Beides wirkt dahin, dass auch die Häufigkeit des Vorkommens nach der Wärmegrenze zu allmählich abnimmt.

---

## III. Natürliche örtliche Verbreitung der Waldbäume in Deutschland.

Innerhalb des horizontalen oder vertikalen Verbreitungsgebiets ist das natürliche Vorkommen und bedingungsweise Herrschen der einzelnen Holzarten zunächst abhängig von der Möglichkeit der Ernährung, also von Eigenschaften des Bodens: Anspruchsvollere — mit anderen Worten in ihrer Asche die seltensten Pflanzennährstoffe, Kali und Phosphorsäure, in grösseren Mengen enthaltende — Holzarten können auf den geringsten Böden nicht vegetieren, stark und ständig verdunstende, wie Eschen, Erlen, die meisten Weiden, sind auf zeitweise trockenen überhaupt unmöglich.

Weiterhin aber ist für die örtliche Verbreitung bestimmend der durch die Einwirkung anderer Organismen, vor allem des Menschen,

Digitized by Google

mehr oder minder beeinflusste Konkurrenzkampf der Holzarten untereinander.

Von den allein herrschenden Waldbäumen Deutschlands konnten sich, nachdem die waldvernichtenden, herdenweise lebenden, horntragenden wilden Wiederkäuer ausgerottet waren, und bevor der Mensch durch seine Waldausnutzung bez. spätere Forstwirtschaft absichtlich oder unabsichtlich für oder gegen einzelne Holzarten Partei ergriff, lichtbelaubte, kleinsamige und kurzlebige Arten nur auf solchen Flächen die Alleinherrschaft erobern **und** dauernd erhalten, auf welchen sie — wegen anderer Eigenschaften, z. B. Genügsamkeit — die einzigen standörtlich möglichen waren:

Auf armen Sandböden die Kiefer, auf sehr tiefen nassen Sumpfböden die Erle, in den obersten Gebirgslagen die Fichte!

Auf den ärmsten Sandböden vermag eben nur die Kiefer, in gewissen (tieferen) Sümpfen nur die Erle noch Waldbestände zu bilden — beide finden hier keine Konkurrenten mehr. In den oberen Gebirgslagen sind neben der Fichte, wegen etwa gleich geringer Ansprüche an Sommerwärme, allerdings auch Lärche, Bergkiefer und Arve noch fähig, Waldbestände zu bilden. Die Fichte ist aber ersterer durch dunkleren Baumschlag, letzteren beiden ausserdem noch durch grössere Energie und Ausdauer des Höhenwuchses überlegen, so dass die genannten Holzarten ihr dort nur ausnahmsweise — wo sie selbst sehr ungünstig situiert war, besonders auf Kalk, der dem Fichtenwuchs nicht günstig ist, an Geröllhalden, wo leicht eine der flachen Wurzelbildung der Fichte schädliche Trockenheit eintritt etc. — das Terrain entzogen haben. Andere Holzarten, die in gleichen Berggürteln neben der Fichte vorkommen, z. B. Vogel- und Mehlbeere, sind durch geringen Höhenwuchs von vornherein als Mitbewerber ausgeschlossen. Im eigentlichen Deutschland insbesondere ist daher die Fichte durchweg der allein herrschende Baum des oberen Waldgürtels geblieben.

Alle Standorte dagegen, welche zugleich anspruchsvolleren, aber auch länger lebenden, dunkler belaubten, bez. grössersamigen Waldbaumarten (Buche, Tanne, bez. auch Linde und Hainbuche) zusagen, **mussten** oder müssen schliesslich solchen anheimfallen, **weil** diese — in ihren Keimen durch die natürlichen Motoren gelegentlich immer wieder verbreitet — unter der lichteren Beschirmung der oben bezeichneten sich immer wieder ersetzen und, einmal vorhanden, mit grösserer Zähigkeit als die eigenen Nachkommen jener eine Zeitlang fortvegetieren, so dass, wenn jene endlich absterben, die Herrschaft ihrer Art auf der betreffenden Stelle auch zu Ende ist.

Tanne und Buche sind mithin die endlichen natürlichen und dauernden Beherrscher einer durch namhafte Eingriffe des Menschen etc. nicht gestörten Vegetation auf allen ihnen und zugleich einer grösseren oder kleineren Zahl der sonstigen Holzarten zusagenden Standorten Deutschlands.

Hainbuche und Linde sind ihre Vertreter auf gewissen kleineren Gebietsteilen, welche jenen klimatisch (Ostpreussen!) oder tellurisch (z. B. Ueberschwemmungsgebiet!) nicht mehr zusagen.

Alle Uebergangsstandorte sind durch natürliche Mischungen

Digitized by Google

der betreffenden Holzarten gekennzeichnet, welche ein zeitliches oder dauerndes Unentschieden-sein bez. -bleiben des Kampfes andeuten.

So ist z. B. an der unteren Fichtengrenze der Gebirge Fichte mit Tanne oder Buche, auf den besseren Sandböden der Ebene Kiefer mit Buche oder Hainbuche oder Eiche oder Tanne[1]), auf den feuchteren Sandböden der oberschlesischen und ostpreussischen Ebene Kiefer mit Fichte, an den Rändern und trockeneren Stellen der Brücher Erle mit den Holzarten der nächsten Umgebung gemischt.

Birke, Espe und Salweide konnten und können in Deutschland nur zeitweise auf grösseren Flächen die Herrschaft erlangen: dann nämlich, wenn der frühere Waldbestand zerstört worden und die Bedingungen für ihre Ansiedelung, die sich bei ihrer fast alljährlich stattfindenden enormen Samenerzeugung und der grossen Verbreitungsfähigkeit ihres Samens leicht vollzieht, geschaffen sind, wo dann eine grosse Unempfindlichkeit gegen Extreme der Witterung, insbesondere Spätfrost und Dürre, diesen Holzarten zu statten kommt, so dass sie zunächst herrschend werden. Nach 1—2 Generationen ruhiger Waldentwickelung müssen diese Holzarten aber, namentlich wegen ihres Unvermögens, unter dem Schirm dichter und dunkler belaubter Holzarten sich zu verjüngen, das bisher eingenommene Gebiet wieder verlieren. Gleiches gilt für die Kiefer, wo sie sich auf besseren Standorten findet. Die erstgenannten drei haben also in Deutschland durchweg, die Kiefer wenigstens bedingungsweise, auf den kräftigen Böden, nur die Bedeutung von Pionieren, Quartiermachern des Waldes, weil ihr Standort hier stets auch anspruchsvolleren, aber zugleich im Konkurrenzkampf auf die Dauer mächtigeren Holzarten zusagt.

Von allen übrigen Baumarten (Eiche, Esche, Ahorn, Rüster, Pyrus-, Sorbus- und Prunusarten) hat wahrscheinlich keine je ohne direkte Beeinflussung des Menschen grössere Flächen **allein** und **dauernd** beherrscht; wenn dieselben auch vormals reichlich zur Zusammensetzung der Mischwälder derjenigen Terrains beitrugen, welche jetzt, und zwar meist bereits seit Jahrhunderten, den intensiveren Bodenwirtschaftsformen (Wiese, Fettweide, Acker, Weinberg, Garten) überantwortet sind. Auf der zeitigen deutschen Baumwaldfläche nehmen sie nur noch verschwindende Teile, wenige Prozente oder Promille, des Gesamtareals ein!

Alle Straucharten mussten und müssen in dem sich selbst überlassenen Walde beim Wettkampf der Holzarten in der Regel zu Grunde gehen.

Nur die gewissermassen chronische, also in kurzen Fristen wiederkehrende systematische Waldzerstörung, welche die jemalige Nutzung des sogenannten „Ausschlagwaldes“ erzeugt, hat die Wirkung, dass die Baumhölzer überhaupt, und insbesondere die stark schattenden und langlebigen unter ihnen, nicht Zeit genug behalten, um ihr Uebergewicht im Kampf gegen die sonstigen, insbesondere die Strauchholzarten, zur Geltung zu bringen; so dass also lediglich bei einer

[1]) Letzteres z. B. in Oberschlesien nicht selten.

Digitized by Google

solchen, überdies nur auf den kräftigsten Böden dauernd, also ohne schliessliche vollständige Waldausrottung möglichen Waldbehandlung auch die oberirdisch kurzlebigen, aber mit vorzüglicher Reproduktionskraft vom Wurzelstock aus begabten Sträucher sich nach namhaften Prozentsätzen im Walde (resp. der „Hecke") erhalten konnten.

---

## IV. Thatsächliche Verbreitung der Waldbäume in Deutschland.

Die aus vorstehendem hervorgehende natürliche Verteilung der Holzarten auf der verbliebenen Waldfläche hat nun vorzugsweise durch die direkte Einwirkung der menschlichen Waldausnutzung resp. Forstwirtschaft innerhalb der letzten Jahrhunderte namhafte Veränderungen erlitten, und zwar

einmal unabsichtlich, sofern durch rücksichtslose Holzernten (Kahlschläge etc.) den natürlich zur Herrschaft gelangten Arten die Fortpflanzung vielfach unmöglich gemacht wurde;

dann absichtlich, sofern man hier und dort versuchte, durch Einführung natürlich nicht vorhandener Holzarten höhere Erträge zu erzielen, ohne jedoch damit die teilweise, besonders im kleinen, hier und da zu verzeichnenden wirtschaftlichen Erfolge nun auch in der Regel wirklich zu erreichen;

endlich auch aus wirklicher oder, oft genug, nur eingebildeter Not, sofern die in verschiedenster Weise — durch Raubwirtschaft oder Unverstand — herbeigeführte Verschlechterung der Standortsverhältnisse vielfach, wenigstens vorläufig die natürliche, und selbst die durch Menschenhand unterstützte Nachzucht der bislang herrschenden, aber anspruchsvolleren Holzarten unthunlich oder doch unvorteilhaft erscheinen liess.

Diese Momente haben in grosser Ausdehnung die ganze Waldphysiognomie verändert und für eine Reihe von Holzarten, insbesondere Kiefer, Fichte, Lärche, dem natürlichen Verbreitungsgebiet eine **Kulturzone** hinzugefügt.

Andere Holzarten mussten einen entsprechend grossen Teil der Flächen ihrer ursprünglichen Herrschaft abgeben.

Buche und Eiche insbesondere haben im norddeutschen Flachland auf bedeutenden, in manchen Revieren bereits überwiegenden Prozentsätzen der Gesamtfläche der Kiefer, im mitteldeutschen Hügelland auf noch grösseren der Fichte das Feld geräumt.

Die Tanne ist (vgl. S. 17) im Thüringer, schlesischen und sächsischen Gebirge, abgesehen von kleinen Bestandsresten, der Fichte gewichen.

An den wärmeren Einhängen der südwestdeutschen Gebirge

endlich ist fast überall der frühere gemischte Buchen- und Eichenhochwald wesentlich infolge einer weit gegangenen Kürzung des Umtriebs — nur hier und da durch direkte Kultur — in fast reinen Eichen-Ausschlagwald (Schälwald, Lohhecke) übergegangen.

Zur Beschränkung des Gebiets der Buche hat neuerdings auch noch die aus dem geringen Durchschnittsgeldwerth des Buchenholzes resultierende Missachtung dieser Holzart wesentlich beigetragen; der Buchenwald, auch wenn und wo dieses sonst nicht nötig gewesen wäre, ist vielfach bewusstermassen, in der Absicht, die Fläche mittels Anbaues jetzt höher rentierender Holzarten nutzbarer zu machen, durch Kahlschläge mit Nadelholzpflanzungen verdrängt worden.

Auch die im nordwestlichen Deutschland jetzt grosse Flächen einnehmenden Heidegebiete haben nachweislich, bevor der Mensch anfing, sie in der mannigfachsten Weise, besonders durch rücksichtslose Holzernte mit folgender Schafweide, Plaggennutzung und Bränden, auszurauben, eine Waldvegetation gehabt. Die letzten Generationen derselben haben nach den Waldresten und historischen Nachrichten vorzugsweise aus Buchen bestanden, welche die früheren Birken-, Espen-, Kieferngenerationen unter Vermittelung einer anfangs zu-, im Buchenwalde wieder abnehmenden Eicheneinmischung verdrängt hatten. Die sich selbst überlassene, völlig geschonte Heide würde, wie jede andere sich selbst überlassene Fläche, im Laufe von 2—5 Jahrhunderten wieder eine der vorstehend angedeuteten ähnliche Waldentwickelung durchmachen. Dieses beweist jede dort eingezäunte Fläche, was den Beginn der Bewaldung betrifft; betreffs der weiteren Entwickelung folgt es notwendig daraus, dass jeder sich selbst überlassene Wald in seiner Bodenoberfläche die jährlichen Verwitterungsprodukte des ganzen, von den Wurzeln durchzogenen Erdraums aufspeichert, und dass ausserdem durch die in der Natur wirksamen Motoren beständig jeder ärmeren Fläche geringe Quoten von den auf benachbarten kräftigeren Böden durch die Organismen reichlicher aufgenommenen Pflanzennährstoffen zugeführt werden. Mit dieser doppelten Bodenbereicherung wird also im sich selbst überlassenen Walde allmählich immer anspruchsvolleren und durch grössere Volumzunahme, dunkleren Baumschlag u. s. w. im Kulturkampf mächtigeren Gewächsen das Gedeihen möglich.

---

## V. Waldgebiete Deutschlands.

Nach dem durch das Zusammenwirken der sub I—IV erörterten Ursachen herausgebildeten gegenwärtigen Hauptbestande der auf grösseren Flächen herrschenden Holzarten lassen sich sonach für Deutschland in seiner derzeitigen politischen Begrenzung folgende Waldgebiete unterscheiden und kurz charakterisieren:

Digitized by Google

## 1. Das nordostdeutsche Kieferngebiet.

Dasselbe umfasst die gesamten nördlich von den böhmischen Randgebirgen, nordöstlich vom Thüringerwald und Harz und östlich einer etwaigen Linie Braunschweig-Lübeck belegenen, in der Hauptsache ebenen Teile von Preussen, Sachsen, Anhalt und Mecklenburg.

Es ist charakterisiert durch weitaus überwiegendes Vorherrschen der Kiefer im alten Waldbestande, welches nur auf verhältnismässig kleinen Flächen beschränkt oder ausgeschlossen wird von

a) der Erle in den nassen Einsenkungen;
b) der Birke auf manchen früher kahl gehauenen Waldflächen nicht zu armen Bodens;
c) der Buche und Eiche auf den zwar überall noch in kleinerem Umfange vorhandenen, aber fast nur in Mecklenburg, Neuvorpommern und der Uckermark nach etwas grösserer Ausdehnung [1]) als Wald erhaltenen Oasen kräftigen — an sich in der Regel ackerkulturfähigen — Bodens westlich der Weichsel;
d) der Fichte und Hainbuche nebst Birke, Esche und Linde auf den feuchteren und kräftigeren Waldböden Lithauens; endlich
e) der Fichte und — soweit bisher noch kein Kahlhieb erfolgt ist, in kleinen Altholzresten auch der Tanne — auf den feuchteren und kräftigeren Waldböden Oberschlesiens.

## 2. Das nordwestdeutsche Heidegebiet.

Dasselbe umfasst den gesamten, westlich der Linie Braunschweig-Lübeck und nördlich der bis zur holländischen Grenze fortgeführten etwaigen Linie Braunschweig-Minden-Osnabrück-Rheine belegenen Teil von Deutschland.

Es ist charakterisiert durch derzeitiges Vorherrschen der durch Schafweide und Plaggenhieb genutzten Heidevegetation auf den früher bewaldeten und in den übrigen Teilen von Deutschland vorwiegend noch mit Baumarten bestandenen geringeren Böden.

Die in diesem Gebiet vorhandenen älteren, verschont gebliebenen Waldstücke bestehen vorherrschend aus Buchen und (weniger) Eichen, die neueren Waldanlagen fast allein aus Kiefern.

## 3. Das niederrheinisch-westfälische Eichengebiet

in etwaiger Umgrenzung der jetzigen Regierungsbezirke Münster, Düsseldorf und Köln [2]), charakterisiert durch das Vorherrschen der Eiche in den verstreut umherliegenden, meist kleinen Waldparzellen auf in der Regel kräftigerem Boden.

---

[1]) Also doch wenigstens einigen Quadratmeilen.

[2]) Nebst einem Teile des Regierungsbezirks Aachen.

### 4. Das westdeutsche Buchengebiet.

Dasselbe umfasst etwa den Rest von Reinland-Westfalen, das Grossherzogtum Hessen, die Provinz Hessen-Nassau, den Spessart nebst Umgebung und die südlich von der Stadt Hannover und westlich vom Harz belegenen Teile der Provinz Hannover.

Es ist charakterisiert durch das für den weit überwiegenden Teil der Waldfläche geltende Allein- oder Vorherrschen der Buche, welches fast nur unterbrochen wird

a) durch den in den Thaleinhängen des Rheins und seiner Nebenflüsse, im Siegenschen und im Odenwald jetzt vorherrschenden, durch schnell wiederholte Abtriebe gemischter Laubwälder herausgebildeten — meistens intermittierend (nach jedem Abtriebe) auch zum Cerealienbau benutzten — Eichenniederwald;
b) durch grosse Flächen jüngerer, vorwiegend erst etwa seit 1830 durch Anbau entstandener Fichtenbestände, welche besonders die westlichen und südlichen Abhänge, sowie die Hochlagen bedecken und zur Zeit im ganzen Gebiet bereits mehr als ein Drittel der Fläche des alten Buchenwaldes einnehmen dürften;
c) durch ziemlich ausgedehnte, schon seit Jahrhunderten mit Kiefern angebaute (frühere Laubwald-)Flächen im Hessischen Bergland und der Rhein-Main-Ebene;
d) durch — dem Ganzen gegenüber — unbedeutende, meist unter direkter Einwirkung der Forstwirtschaft erzeugte oder doch erhaltene Eichenbaumholzflächen (Saarbrücken, Frankfurter Stadtwald, hessisch-hannöversche Pflanzwälder).

### 5. Das mitteldeutsche Fichtengebiet.

Dasselbe umfasst den deutschen Teil der böhmischen Randgebirge, den Thüringerwald und den Harz.

In demselben nimmt zur Zeit die Fichte mindestens neun Zehntel der gesamten Waldfläche ein, während in das letzte Zehntel (untere Berglagen) sich Buche und (abgesehen vom Harz) Tanne fast allein teilen, so dass für sonstige Holzarten nur ein minimaler Rest zu rechnen ist.

### 6. Das süddeutsche Tannen- und Fichtengebiet.

Dasselbe umfasst den gesamten, noch übrig bleibenden, rechtsrheinischen Teil von Süddeutschland.

Sein Waldcharakter ist ein Vorherrschen der Tanne in den tieferen, der Fichte in den höher ansteigenden, hier fast allein dem Walde verbliebenen Berglagen, so dass diese beiden Baumarten je etwa 40 % der gesamten Waldfläche beherrschen dürften.

Unterbrochen wird diese Herrschaft fast nur

Digitized by Google

a) durch ziemlich ausgedehnte, zum Teil (vgl. oben) auch hier intermittierend der Landwirtschaft dienende Eichen- etc. Niederwaldflächen, vorzugsweise in Baden und Württemberg;
b) durch die besonders auf sandigen Bodenflächen des mittleren Rheinthales (bis in Hessen hinein, vgl. oben) und der bayrischen Hochebene, sowie hier und dort in Württemberg bereits seit mehreren Jahrhunderten eingeführte Kiefer;
c) durch kleinere, inselartige Partieen von Buchen- und sonstigem Laubwald, besonders in der Ebene und den tieferen Berglagen (Schwäbische Alb u. s. w.);
d) durch kleine „Legforchen-Grinde“ auf den Hochplateaus.

### 7. Das pfälzische Buchen- und Kieferngebiet,

umfassend die bayrische Rheinpfalz und charakterisiert durch eine seit 1—2 Jahrhunderten fast oder ganz vollständig durchgeführte Einbürgerung der Kiefer durch Menschenhand an Stelle des früheren, nur hier und dort inselartig noch erhaltenen Buchen- und Eichenwaldes auf einem schon an sich (nach seinem Grundgestein) meistens armen und durch ausgedehnte uralte Streuentnahme vielfach noch weiter entkräfteten Waldboden.

### 8. Das reichsländische Tannen- und Buchengebiet,

umfassend den jetzt wieder deutschen Teil der Vogesen und charakterisiert durch ein für mindestens 90 % der Gesamtfläche geltendes Vorherrschen der Tanne (höhere Lagen) und Buche (tiefere Lagen), welchen sich in der Regel nur am unteren Waldrande Eichen- und Kastanienniederwälder anschliessen und in der Rheinebene einzelne Kiefern- und Eichenbaumwaldflächen (Hagenau-Mühlhausen).

### 9. Das Aue-Laubwaldgebiet,

welches, alle bisher unterschiedenen Gebiete durchschneidend, völlig unabhängig von der geographischen Lage das Ueberschwemmungsterrain der Weichsel, Oder, Elbe, Weser, Donau wie des Rheins und ihrer Nebenflüsse umfasst, soweit dasselbe überhaupt bewaldet geblieben ist.

Alle diese „Auewaldungen“ haben einen wesentlich gleichartigen, durch bunteste Holzartenmischung, in welcher Eiche, Rotrüster, Esche, Weiden und Straucharten vorherrschen und nur Rotbuche, Birke und Nadelhölzer ganz fehlen, ausgedrückten Charakter und sind in dieser, überall gleichartigen, Mannigfaltigkeit des Laubholzbestandes wesentlich mit [1]) durch die fast durchweg in dem-

[1]) Eine etwas grössere Mannigfaltigkeit der Holzartenmischung, als sie in der Regel der Hochwald bietet, erzeugt und erhält naturgemäss der Mittel- und Niederwald auch ausser der Aue auf allen den günstigeren Waldstandorten, welche diese Betriebsformen überhaupt nur gestatten, mit anderen Worten, auf welchen der Wald durch die von denselben bedingten häufigen Verstümmelungen, Freistellungen etc. der Bäume nicht handgreiflich zu Grunde geht (vgl. oben S. 21).

Digitized by Google

selben thatsächlich fortgeführte, jedoch nur scheinbar wirtschaftlich vorteilhafte sogenannte „Mittelwaldbetriebsform“ erhalten.

Mit dem Verlassen dieser Betriebsform zu gunsten des Hochwaldes würden aus dem Auewald bald alle Straucharten auf sehr bescheidene Flächenquoten zurückgedrängt, unter den Baumarten aber gleichwohl noch mannigfaltige Mischungen geblieben sein, weil, wie früher ausgeführt, die mächtigsten, unduldsamsten Waldbäume, Buche und Tanne, wegen ihrer Unfähigkeit Ueberschwemmungen zu ertragen [1]) hier in den Kampf nicht mit eintreten konnten, und die anderen beiden stärker schattenden Laubholzarten, Hainbuche und Linde, nach sonstigen Richtungen hin doch nicht alle die Fähigkeiten besitzen, welche jenen dort meistens den Sieg über alle anderen sicherten, wo sie neben diesen überhaupt nur gedeihen können.

---

Hiernach sind als Charakterbäume, welche der Waldlandschaft wie der Forstwirtschaft im allgemeinen gegenwärtig den Stempel aufdrücken, zu bezeichnen:

1. die Eiche für das kleine niederrheinisch-westfälische Gebiet;
2. die Buche für das übrige nordwestliche Deutschland von Pommern ab bis zum Odenwald;
3. die Tanne für Süddeutschland;
4. die Fichte für das höhere mitteldeutsche Bergland;
5. die Kiefer für die ganze nordostdeutsche Ebene, während
6. die bunte Laubholzmischung, jedoch in der Regel ohne Buche und Birke, überall den noch jetzt oder wenigstens früher öfter überschwemmten Auewald auszeichnet.

---

## VI. Wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Waldbäume.

Wir scheiden zunächst die sogenannte „indirekte“ Bedeutung, welche dem Walde als Vegetationsform zugeschrieben wird, aus. Die Wirkungen des Waldes auf das Klima, die Regelung des Wasserabflusses, sein „ethischer“ Einfluss auf den Volkscharakter sind in neuerer Zeit mit Vorliebe in den Vordergrund gestellt, die Ueberzeugung, dass diese Wirkungen ausnahmslos und unmittelbar günstige seien, ist zum Modeglauben erhoben worden. Verf. hat bei vielen Gelegenheiten für eine nüchternere, wissenschaftlich haltbare Auffassung gekämpft, die sich kurz dahin zusammenfassen lässt, dass eine dichte Waldbestockung zwar örtlich die geologischen Veränderungen durch das Wasser verlangsamen und für eng begrenzte Flächen durch Abschwächung von Stürmen etc. wohlthätig wirken, aber nicht das Gesamtklima einer Gegend wesentlich oder gar günstig verändern könne.

---

[1]) Die auch für alle sonstigen einheimischen Nadelhölzer gilt.

Hier ist also nur die direkte wirtschaftliche Bedeutung der Waldbaumarten zu besprechen, welche sie durch ihre Nutzung gewähren.

Diese Bedeutung der Holzarten für die menschliche Wirtschaft steigt und fällt wie das Produkt aus ihrer in etwa zutreffenden Zahlenwerten ausgedrückten **Häufigkeit** und **Nutzbarkeit** für mannigfache und nötige, also dem Grossverbrauch unterliegende Verwendungszwecke. Denkt man sich z. B. die Häufigkeit des Vorkommens innerhalb Deutschlands und ebenso die Nutzbarkeit in je 10 Klassen zerlegt, so werden Holzarten, welche sowohl nach der einen wie nach der anderen Richtung in die geringste, mit 1 bezeichnete Klasse fallen, wie etwa die Linde und der grösste Teil unserer Straucharten (Schneeball, Heckenkirsche, Hartriegel u. s. w.), mit 1 × 1 eine äusserst geringe Bedeutungsziffer erhalten. Eine Holzart, die wie die Eiche in die höchste Nutzbarkeitsklasse 10 fiele, würde wegen ihrer relativen Seltenheit auf der Gesamtheit der deutschen Waldfläche höchstens etwa in die Häufigkeitsklasse 2 fallen und eine Bedeutungsziffer von etwa 20 erhalten. Die Fichte würde etwas höher, vielleicht auf 40—50, sich berechnen; die Kiefer dagegen, eine der häufigsten und zugleich nutzbarsten, mit 10 × 10 die höchste Bedeutungsziffer erhalten.

Die Grundlage für einen ziffermässigen Vergleich der **Nutzbarkeit** der verschiedensten Holzarten müssten die am Orte des Verbrauchs gezahlten Geldpreise liefern können. Einen richtigen Ueberblick über dieselben zu erhalten, ist äusserst schwierig. Versuche, die in dieser Richtung gemacht sind, haben z. B. für die Nadelhölzer ergeben, dass die örtlich heimischen — daher auch die grösstmögliche Vollkommenheit erreichenden — in der Regel auch die zu den Zwecken des Grossverbrauchs gesuchtesten und bestbezahlten sind.

Gelänge es nun auch, einen richtigen Vergleichsmassstab zu finden, so ist doch die Nutzbarkeit für eine längere Dauer und für eine entferntere Zukunft schwer oder — richtiger — gar nicht sicher zu beurteilen. Eine Erfindung der Technik kann das bislang gültige Verhältnis der Holzarten gegeneinander völlig verändern, ja geradezu umkehren. Die Erfahrungen des letzten Jahrhunderts wie die reissenden Fortschritte der Naturwissenschaften und ihrer technischen Anwendung in der Neuzeit machen es beinahe unwahrscheinlich, dass das, was betreffs der Verwendung der Holzarten heute gilt, sich Jahrzehnte oder gar eine gewöhnliche Umtriebsdauer hindurch erhalten wird. Lehrreich ist ein historischer Rückblick: Die Eichen, welche zur Schweinemast angepflanzt wurden, verloren diese Bedeutung nach Einführung der Kartoffeln und der Stallfütterung völlig, erhielten dagegen eine neue, ganz anderartige, durch den mit der allgemeinen Hebung des Handels gesteigerten Bedarf des Schiffbaues an Eichenholz; heute ist auch diese Verwendung wegen Anwendung des Eisens und überseeischer Hölzer bedeutungslos geworden, und ist es wesentlich die Mode der geschnitzten Eichenmöbel, welche die Preise des Eichenholzes auf ihrer Höhe hält. Die Buche, zur Zeit der ausschliesslichen Holzfeuerung mit der geschätzteste Baum, hat durch die Verbreitung der billigeren fossilen Brennstoffe an Wert

Digitized by Google

derart verloren, dass die „Hebung der gesunkenen Rentabilität des Buchenhochwaldes“ eines der am eifrigsten von den Forstwirten behandelten Themata ist; inzwischen hat die Verwendung imprägnierter Buchenbahnschwellen Platz gegriffen, und wird von vielen Seiten die auf Nadelholzdielen gerichtete Mode zu gunsten der Buche bekämpft. Die Erfindung von Zündhölzern hat die Espe zu einer lokal überaus gesuchten und teuer bezahlten Holzart gemacht, während sie früher nur als Forstunkraut betrachtet wurde. So liessen sich noch viele Beispiele für völlige Veränderung der Wertschätzung beibringen.

Deshalb kann und darf für unsere Entschliessungen bei der Holzzucht der von der zeitigen Technik den einzelnen Holzarten beigemessene Gebrauchswert nur sehr bedingungsweise und untergeordnet als mit bestimmend in Betracht gezogen werden; es sind vielmehr beim forstlichen Grossbetriebe in der Regel wegen der grösseren Wahrscheinlichkeit für hohe wirtschaftliche Erfolge in erster Reihe diejenigen Holzarten nachzuziehen, welche durch ihr bisheriges Verhalten den Beweis geliefert haben, dass sie auf dem gegebenen Standort in gegebener Zeit die bedeutendsten Volumina in den für die meisten oder fast alle Verwendungszwecke vorteilhaftesten Stammformen und inneren Strukturen zu erzeugen vermögen.

Dieser Beweis ist, zumal für eine örtlich noch nicht in allen Altersklassen vorkommende Holzart nie ganz sicher, vielmehr nur sehr bedingungsweise und vorsichtig mit einiger Wahrscheinlichkeit für seine Richtigkeit zu führen.

Aus denselben Gesichtspunkten ist die sogenannte **Acclimatisation** oder „Naturalisation“ von ausserdeutschen Waldbäumen zu betrachten. Dieselbe, im grossen ausgeführt, ist stets ein kostspieliges und gewagtes Experiment, da wir trotz langen Studiums noch nicht einmal die Anforderungen und die Leistungsfähigkeit unserer einheimischen Waldbäume sicher genug übersehen gelernt haben, um sie mit unbedingtem Erfolg an Stellen zu bringen, wo sie nicht durch vorhandene ältere Exemplare den Beweis dauernden Gedeihens geliefert haben. In Massen- und Volumerzeugung, sowie in mächtigen und guten Stammformen werden die Fremdlinge unter den bei uns gegebenen Vegetationsbedingungen mutmasslich nicht die einheimischen Hölzer übertreffen; dafür sprechen die bisherigen Erfahrungen mit Weymouthskiefer, Robinie, Weisserle, Lärche etc. Qualitätshölzer aber sind nicht in erster Reihe Gegenstand der grossen, extensiven, insbesondere der Staatsforstwirtschaft. Sind sie doch bei der bestehenden Forststrafgesetzgebung im offenen Wald kaum zu erhalten — der einheimische Taxus z. B. ist fast überall ausgerottet — und daher in erforderlicher Menge, wenn überhaupt lohnend, besser durch die Privatindustrie in geschützten Gärten etc. zu erziehen [1]).

Einer ausgedehnteren Einführung völliger Fremdlinge, wofür in Preussen und den übrigen Bundesstaaten in den letzten Jahren erhebliche Aufwendungen seitens der Staatsforstverwaltungen gemacht sind [2]),

[1]) Vgl. Forstl. Bl., 1878, S. 88; 1880, S. 265.

[2]) Infolge der von einflussreicher Stelle unterstützten Bemühungen des früheren Handelsgärtners G. J. Booth, s. Z. zu Flottbeck bei Hamburg.

Digitized by Google

müsste daher mindestens eine Untersuchung des Verhaltens derselben in ihrer Heimat durch gründlich wissenschaftlich **und** vielseitig praktisch geschulte deutsche Forstleute vorhergehen [1]). —

Grundsatz für die Holzzucht muss also bleiben, die nutzbarsten Holzarten innerhalb des durch eigene Kraft eroberten Verbreitungsbezirks zu erhalten; Abweichungen davon werden sich in der Regel nur unter bestimmten Voraussetzungen, und zwar um so mehr rechtfertigen, je unvermeidlicher sie erscheinen (indem wir z. B., um ausgeraubte frühere Laubholzböden mit einem mutmasslich gedeihenden Bestand zu versehen, zu den anspruchsloseren Nadelhölzern greifen), und je genauer wir die Lebensbedingungen der neu anzubauenden Art kennen, was z. B. für eine weitere Kulturverbreitung der Tanne im natürlichen Buchengebiet spricht.

Andererseits sollte man eine örtlich seltene, aber doch noch als genügend wuchsfähig erprobte Holzart nie ausrotten, vielmehr stets in mässiger Menge und Einmischung zu erhalten suchen. Selbst die Rotbuche wird, wo sie selten vorkommt, zu einem der am meisten gesuchten Nutzhölzer, ebenso die Birke u. s. w. Die lokale Seltenheit ist eben als solche ein Faktor für die Steigerung des Tauschwertes, sofern jede Holzart für einzelne Verwendungszwecke besonders geeignet erscheint!

Zur Beurteilung der jetzigen thatsächlichen **Häufigkeit** unserer Holzarten mögen folgende Zahlen als Anhalt dienen:

In Preussen

nehmen von der Gesamtfläche der Staatsforsten [2]) (2 649 900 ha = 29,4 % der Gesamtwaldfläche) ein:

| | nach dem Besitzstande vor 1866 [3]): % | seit 1866 [4]): % |
|---|---|---|
| Hochwald | 95 | 96,1 |
| Plenterwald | — | 0,5 |
| Mittelwald | 2 | 1,1 |
| Niederwald | 3 | 2,3 |
| | 100 | 100 |

Von der Hochwaldfläche sind bestockt mit:

| | % | % |
|---|---|---|
| Kiefern | 70 (u. Lärchen) | 62 |
| Fichten und Tannen | 10 „ | 12 |
| Buchen | 10 „ | 17 |
| Eichen | 5 „ | 5 |
| Birken und Erlen | 5 „ | 4 |
| Summa Hochwald | 100 „ | 100 |

[1]) Vgl. auch C. Reuss, Zeitschr. f. Forst- u. Jagdwesen, 1885, S. 21.

[2]) Für diese allein liegt eine zuverlässige Statistik vor.

[3]) Nach v. Hagen, Die forstlichen Verhältnisse Preussens, 1. Aufl., Berlin 1886, Springer. Die betreffenden Zahlen können unbedenklich als auch heute noch gültig betrachtet werden.

[4]) Nach der von Oberlandforstmeister Donner bearbeiteten 2. Aufl. des obigen Werkes, 1883.

Digitized by Google

In Deutschland [1])

beträgt die gesamte Forstfläche (darunter 32,4 % Staatsforsten) 13900611 ha oder 25,78 % der Gesamtfläche.

Von der Forstfläche sind

| | | |
|---|---|---|
| mit Nadelholz | 65,5 % | |
| mit Laubholz | 34,5 „ | bestanden; |

das mit Nadelholz bestandene Forstareal enthält

| | |
|---|---|
| Kiefern | 42,6 „ |
| Lärchen | 0,3 „ |
| Fichten und Tannen | 22,6 „ |

das Laubholzareal

| | |
|---|---|
| Buchenhochwald | 14,7 „ |
| Eichenhochwald | 3,5 „ |
| Birken-, Erlen- und Aspenhochwald | 3,3 „ |
| Eichenschälwald | 3,1 „ |
| Weidenheeger | 0,3 „ |
| Niederwald anderer Art | 3,1 „ |
| Mittelwald | 6,5 „ |

Ordnen wir hiernach unsere Holzarten, so sind zu unterscheiden:

1. solche, die mehr als die Hälfte der gesamten Waldfläche Preussens, fast die Hälfte derjenigen Deutschlands einnehmen: Kiefer;
2. solche, die noch namhafte Prozente der Fläche in reinen Beständen beherrschen: Buche, Tanne, Fichte;
3. solche, die fast überall, auf kleineren Flächen wenigstens, noch herrschend, meistens aber nur eingesprengt vorkommen: Eiche, Hainbuche, Birke, Espe, (Krummholz);
4. solche, die nur lokal eingemischt oder in ganz kleinen, forciert rein gezogenen Beständen vorkommen:
   a) baumartige: Esche, Ahorn, Rüster, Linde, Vogelkirsche, Baumweiden;
   b) strauchartige: sämtliche Sträucher, unter denen von einiger forstlicher Bedeutung nur: die besseren Weiden, Hasel, Massholder, Faulbaum;
5. Holzarten, die bei uns nicht heimisch, aber doch hier und da im Walde angebaut sind: Lärche, Schwarz- und Weymouthskiefer, Akazie, Weisserle, Pappeln, und für Südwest-Deutschland auch Esskastanie;
6. Holzarten ohne jede wirtschaftliche Bedeutung: alle übrigen.

[1]) Beiträge zur Forststatistik des Deutschen Reiches. Bearbeitet im Kaiserlichen Statistischen Amt. Berlin 1884. Verlag von Puttkammer u. Mühlbrecht.

DAS

# MEISSNERLAND

VON

DR. MAX JÄSCHKE.

MIT EINER FIGURENTAFEL.

STUTTGART.
VERLAG VON J. ENGELHORN.
1888.

Digitized by Google

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Digitized by Google

# Inhalt.



Digitized by Google

**Zentralisierende Gesichtspunkte in den modernen Naturwissenschaften.** Die Ahnungen der alten Naturphilosophen, welche nach einem alles beherrschenden Naturprinzip suchten, finden in der Geschichte der modernen Naturwissenschaften insofern ihre teilweise Erfüllung, als durch die fortschreitende Erkenntnis des genetischen Zusammenhangs die Fülle der Erscheinungen, die Menge der Einzelobjekte immer weniger koordiniert, immer mehr subordiniert aufgefasst werden. Die Zahl der Grundstoffe, Grundformen und Grundkräfte schmilzt zusammen, hingegen schwillt die Masse der abgeleiteten Formen und Kombinationsprozesse an auf Grund des Prinzips der Variation und Modifikation. In den zoologischen und botanischen Systemen gehen die Oberordnungen ein, die Unterordnungen wachsen. In der Physik hat man Licht und Schall als verwandte Schwingungserscheinungen kennen gelernt. Mit aller Zurückhaltung künftiger Vereinfachung steht die Chemie vor den 66 Elementen. Und wie wunderbar einheitlich und relativ einfach haben sich nicht die Wunder des Sternenhimmels mit Hilfe der Gesetze, der Perspektive, der Mechanik und der Chemie schon enträtselt. Derselbe, auf die richtige Erkenntnis der Grundlagen gerichtete Zug tritt uns auch in unserem modernen Staats- und Kulturleben entgegen. Und wie dort in den Naturwissenschaften die Einsicht in die Entwickelungsprinzipien die Systeme unendlich erweiterte, so sehen wir in unserem Staatsleben alle Bildungen von einem ähnlichen Expansionstrieb beseelt. Wiederum aber, so kompliziert unser Staats- und Kulturleben auch sein mag, man wird es frei von Künstelei nennen können, so frei, als es die Staaten des vorigen Jahrhunderts nicht waren, und auch so frei, wie es die ehemaligen astronomischen und botanischen Systeme nicht waren. Es wäre eine interessante Aufgabe, diese Beziehungen zwischen der Entwickelung der Naturwissenschaften und unsern Staatsgrundsätzen auszuführen.

Wie in den übrigen Naturwissenschaften sind auch bei der Lösung geologischer Probleme partielle und lokale Erklärungsversuche durch einheitliche und universelle Auffassungen beseitigt worden. Zunächst in der dynamischen Geologie. Hier sind die Bildung unserer Kontinente, die Erhebung der Gebirge, die Ausbildung tiefer Senken, Spaltenbildungen, Verwerfungen und vulkanische Ausbrüche durch die Betrachtung des gesamten Erdballes, als eines im Sinne der Kant-Laplaceschen Theorie in beständiger Zusammenschrumpfung begriffenen Weltkörpers

Digitized by Google

in ein einheitliches System gebracht worden. Es bezeichnet die Empfänglichkeit unserer Zeit für grosse Gesichtspunkte, wenn Perrey und J. Schmidt für die Erdbebentheorie aussertellurische, kosmische Einflüsse heranziehen und die Erdrinde dadurch wie das Meer Ebbe- und Flutbewegungen machen lassen. Wenn auch nicht in der Weise, wie R. Falb die Schmidtschen Gedanken sich zu eigen gemacht und mit Hilfe einer durchaus haltlosen statistischen Methode zu unterstützen gesucht hat, verdienen diese Studien, die sich den längst geltend gemachten Beziehungen zwischen klimatologischen und kosmischen Momenten anreihen, gewiss volle Aufmerksamkeit und sind nicht als Phantasmen von vornherein zu verwerfen. Nach den Untersuchungen von J. Schmidt scheint es festzustehen, dass die Anziehung des Mondes in der That ein begünstigendes Moment für die Erdbeben bildet, dagegen nicht, wie Falb meint, ein ausschliesslich ursächliches.

Sodann hat man auch in der petrographischen Geologie bezüglich der eruptiven Gesteine den Versuch gemacht, einen einheitlichen Ausgangspunkt zu gewinnen [1]). Die älteren Petrographen haben nämlich die Verschiedenheit der eruptiven Mineralgemenge aus ihrer Abstammung aus ebenso vielen Herden im Erdinnern abgeleitet. Ist es heute nun zwar noch nicht gelungen, das Verhältnis der verschiedenen Eruptivgesteine zu einer ursprünglichen Einheitsmasse zu erkennen und die Wege ihrer Trennung aufzufinden, so neigt man im Anschluss an Sartorius von Waltershausen und von Richthofen doch bereits dazu, gewisse Gruppen von Eruptivgesteinen derartig verwandtschaftlich zu verbinden, dass man ihre petrographischen Verschiedenheiten nur auf andere physikalische Bedingungen, unter denen sie erstarrten, zurückführt. So hat man zwischen den alten plutonischen und jüngeren vulkanischen Gesteinen eine Brücke zu schlagen geglaubt und unter letzteren wieder manche Differenzen, die man früher für materielle und tieferer genereller Natur hielt, zu solchen oberflächlichen genetischen Varietätsunterschieden herabgedrückt.

Zur Aufstellung dieser methodischen Gesichtspunkte forderten einige Arbeiten aus der geologischen Litteratur des Meissnerlandes heraus. Die eine derselben befasst sich mit der geologischen Urgeschichte dieses und der angrenzenden Gebiete, einige andere mit der petrographischen Zusammensetzung des Berges, der dem zu behandelnden Lande seinen Namen gegeben hat. Der um die Erforschung Hessens doch in vieler Hinsicht bemühte Dr. Möhl bespricht nämlich in einem 1863 gehaltenen Vortrage [2]), der allerdings völlig veraltet ist, die geo-

[1]) Vgl. Credner, Elemente der Geologie, 5. A. S. 297.

[2]) H. Möhl, Die Urgeschichte des kurhessischen Landes. Landwirtschaftl. Zeitschr. für Kurhessen, Bd. 9, S. 190. Für den Standpunkt dieses Vortrags ist charakteristisch, dass die Anfänge der Oberflächengliederung, da, wo die Devon- und Zechsteinformation zu Tage treten, in die Zeit unmittelbar nach dem Zechstein verlegt werden. Wenn daraus dem Verfasser ein Vorwurf gemacht wird, so geschieht es nur deshalb, weil er auch in einem 1878 erschienenen Aufsatz über die Entstehung und Formung der Kasseler Gegend auf demselben methodischen Standpunkt steht. Denn wenn hier auch nicht mehr von den Muschelkalkkanälen die Rede ist, so werden doch die Nieste und Losse zu Flüssen einer vom Jura- und Kreidemeer umfluteten Insel gemacht.

Digitized by Google

logische Urgeschichte Hessens. Die partikularistische, der grossen Zusammenhänge entbehrende Auffassung kommt in dieser Arbeit nicht allein darin zum Ausdruck, dass der Verfasser dem Vulkanismus in diesem Gebiete die gebirgsbildende Kraft ausschliesslich zuschreibt — eine Ansicht, die auch geistreiche Geologen vor wenigen Jahren noch ausgesprochen haben [1]), — sondern vor allem darin, dass er das parzellenartige Auftreten von verschiedenen Formationen nicht anders zu erklären weiss als durch eben eine solche isolierte Bildung, mit denselben Meeresgrenzen, an dem Ort und der Stelle, an der wir sie heute finden. So konstruiert er denn für die jüngeren schmalen Schichtenzüge auf dem kleinen Gebiete des Meissnerlandes ein geradezu fjordartiges Kanalsystem, in dem sie sich abgesetzt hätten, für die älteren einen uralten Archipel. Und kommt nun nicht bezüglich dieser letzteren eine — ich möchte sagen — kleinstaatliche Ueberschätzung geringer Grössen zum Ausdruck, wenn der Verfasser das ganze, diese vaterländischen Inseln umgebende Land auf und nieder sinken lässt, um dieselben vor Ueberflutungen zu wahren, nur weil er auf ihnen die Formationen, die rings verbreitet sind, nicht findet? [2]) Weniger die Kenntnis der Schichten als jede richtige Vorstellung von den Zuständen, unter denen sie sich bildeten, jede Berücksichtigung der Lagerungsverhältnisse, sowie jede Vorstellung von der Arbeit der Erosion und Denudation gehen dieser Arbeit ab, so dass diese Urgeschichte zu einem sehr verkehrten Phantasiebild wurde. Ich werde weiterhin versuchen, diese Auffassungen zu berichtigen.

Die andern vom methodischen Gesichtspunkt herangezogenen Arbeiten betreffen die Zusammensetzung des Meissnerplateaus aus Doleriten und Basalten. Hier werden die ältesten Ansichten durch Blum, Leonhard und Sandberger vertreten, welche Dolerit und Basalt als getrennte Bildungen betrachteten und denen folgend dann Mösta ein kompliziertes System von Gängen, die zu besonderen vulkanischen Herden führen sollen, konstruiert hat.

Die Konstruktion dieser Gänge erscheint mir schon aus folgendem Grunde nicht mehr haltbar zu sein. Wenn auch die eruptiven Massen in schmalen Schloten zur Erdoberfläche gelangen sollten, so setzen sie doch im Erdinnern einen beträchtlichen Eruptionsherd voraus. Da zudem doch die Vorstellung besteht, dass das Aufdringen möglichst in der Senkrechten stattfindet, so lässt sich schwer denken, wie zwei solcher Herde, deren Schlote so nahe bei einander liegen, wie auf dem Meissner, im Erdinnern getrennt existieren könnten. Diese geologische Betrachtung bestimmt mich, der petrographischen Auffassung der Meissnergesteine Dr. Beyschlags vollauf beizustimmen, welcher hier, ähnlich wie Sartorius von Waltershausen bezüglich aller eruptiven

---

[1]) Vgl. **Mösta**, Das Liasvorkommen von Eichenberg. Jahrb. der geol. Landesanstalt 1883, S. 79.

[2]) Wie ich nach der Niederschrift dieses Abschnitts zu meiner Freude fand, wendet sich Herr Professor Bauer in einer Abhandlung über die Seeberge bei Gotha (Jahrb. d. geol. Landesanstalt 1881, S. 384) mit einer ähnlichen Polemik gegen das zu enge Anklammern an die geognostischen Grenzen bei der Rekonstruktion von vorzeitlichen Meeren.

Gesteine, die Unterschiede derselben auf dem Meissner durch die verschiedenen physikalischen Bedingungen, unter denen sie sich abkühlten, erklärt und sie vermittelst einer Spalte, nicht eines Schlotes, auf einen gemeinsamen Herd zurückführt. Bei Besprechung des Meissners selbst kommen wir eingehender darauf zu sprechen.

**Umfang und Begriff des Meissnerlandes** [1]). Doch verständigen wir uns nun erst, bevor wir die geologische Skizze, soweit sie für das Verständnis der physiographischen Verhältnisse notwendig ist, weiter ausführen, über den Umfang und Begriff des Meissnerlandes, das in der Litteratur unter diesem Namen bisher noch nicht existiert. Ich verstehe darunter den Teil Niederhessens [2]) und der angrenzenden Gebiete der sächsischen Herzogtümer, sowie der Provinz Hannover, welcher

---

[1]) Die Litteratur über das Meissnerland ist in der von K. Ackermann auf Anregung des Hallenser Geographentages zusammengestellten Bibliotheca Hassiaca enthalten. Der Schriftenauswahl dieses Repertoriums liegt nicht ein näher begrenzter Standpunkt im System der Geographie zu Grunde. Denn man wird in dem Buche wohl ziemlich alles angeführt finden, was über Hessen im letzten Jahrhundert in irgend welcher Beziehung gesagt und geschrieben worden ist. Auch im einzelnen ist die Vollständigkeit zum Teil übertrieben. So z. B. wenn S. 28 citiert wird: Hausmann, Grobkalkformation in Niederhessen, Jahrb. Min., 1833, S. 423. (Es muss übrigens Schwarzenberg heissen.) An dieser Stelle findet sich aber nur ein Verweis auf die vorhergegangene Nummer. Trotzdem soll das Verdienst dieser sehr fleissigen Sammlung nicht geschmälert werden. Bei einer neuen Auflage wäre nur eine Zahlenbezeichnung der einzelnen Nummern, sowie eine auch äusserlich übersichtlichere Einteilung zu wünschen.

Die kartographische Darstellung Hessens erfreute sich seit den Tagen Malecots und Rozières eines guten Rufes. Diesem entsprechend stellte Hessen schon in der Mitte dieses Jahrhunderts unter der Mitwirkung Kauperts eine meisterhafte topographische Karte fertig, 1840—1855, 1 : 50 000, nebst einer Niveaukarte im Massstab von 1 : 25 000. Diese beiden Kartenwerke bilden meine Hauptquelle.

C. L. Gerling, Das kurhessische Kartenwerk. Marburg 1861. Ferner:

Petermanns Mitteilungen, 1859, S. 243. Geschichte und Charakter der kurhessischen Topographie.

Von geologischen Karten haben mir vorgelegen:

1) die geognostische Karte von Kurhessen und den angrenzenden Ländern zwischen Taunus, Harz und Wesergebirge von 1854. A. Schwarzenberg 1 : 400 000;

2) die Strassen-, Orts- und Flusskarte von Kurhessen von H. Reusse, mit geognostischen Eintragungen von A. Schwarzenberg, 1 : 96 000;

3) vor allem aber die Aufnahmen Möstas für die geologische Landesanstalt. Es sind dies die Blätter: Gerstungen, Hönebach, Netra, Sontra, Eschwege, Waldkappel, Allendorf, Grossalmerode, Witzenhausen, Ermschwerd. Die letzten vier sind von dem Nachfolger Möstas, Herrn Dr. Beyschlag, herausgegeben und mit eigenen Erläuterungen versehen. Mit diesen Blättern ist leider nur die Hälfte des Meissnerlandes geologisch genau fixiert.

[2]) Die Bezeichnung Niederhessen ist nicht besonders treffend gewählt, da hier fast die grössten Erhebungen von ganz Hessen liegen. Der Ausdruck hat sich indessen vom Verwaltungsgebrauch her so eingebürgert, dass er ein historisches Recht erhalten hat.

Die Höhenangaben beziehen sich auf die Nordsee bei Langwarden in Metern. Die Niveaukarte von Hessen gibt dieselben in rheinländischen Fuss über Langwarden. Die geologischen Blätter der Landesanstalt in Dezimalfuss ebenfalls über Langwarden. Die topograpische Karte 1 : 50 000 in rheinländischen Fuss über der 5 Fuss höher angenommenen Ostsee bei Swinemünde. Die Blätter Kreuzburg und Treffurt in Dezimalfuss über der Ostsee.

Digitized by Google

zwischen der Werra- und Fuldaebene vom Seulingswalde bis Münden reicht.

Wenn ich diese Gegend unter einem neuen Namen zusammenfasse, so bedeutet dies nun in der That nicht etwa eine traditio per vim occasionis, d. h. eine durch die Gelegenheit gebotene zwangsweise Zusammenfassung unter einem Namen, wie man etwa einen Gegenstand einen der interessantesten nennt, weil man ihn gerade zu behandeln hat. Ein Terrainabschnitt kann ausgeschieden werden, entweder weil seine ganze Umgebung einen andern Charakter trägt oder weil er innerlich so viel Gleichartiges hat, dass er wie ein selbständiges Glied sich auslöst. Je mehr beides zusammentrifft, um so berechtigter wird die Trennung sein. Wenn auch nicht in so auffallender Weise, dass eine volkstümliche Namengebung eingetreten ist, die stets besonders augenfälliger Vorstellungen als Antrieb bedarf, sehen wir doch bei eingehenderem Studium beide Momente hinreichend vertreten, um darauf hin eine Sonderstellung dieses Terrainabschnitts im sogenannten hessischen Hügellande zu begründen.

Werra und Fulda, die, in der Luftlinie gemessen, etwa 78 km voneinander entfernt entspringen, nähern sich bekanntlich zwischen Berka und Bebra auf wenige Kilometer. Kleine Zuflüsse, die hier vom Hönebacher Pass herabkommen, stellen fast eine Bifurkation her. Von da ab divergieren beide Flüsse und erreichen in der Linie ihrer grössten Divergenz eine ungefähre Luftlinienentfernung von 62 km, um abermals von Mihla und Grifte abwärts zu konvergieren und sich in Münden wirklich zu erreichen. Durch dieses in Deutschland sehr eigentümliche Flussparallelogramm wird im hessischen Hügelland eine eben solche Oberflächenfigur ausgeschnitten, deren Längsseiten zwischen den Orten Mihla-Münden und Bebra-Grifte sich nordwestlich anordnen, deren Schmalseiten von Berka bis Mihla und von Grifte bis Münden nordöstlich gerichtet sind.

Untersuchen wir zunächst, wieweit diesen von der Werra- und Fuldagrenze ausgeschiedenen Gebirgskörper anders geartete Oberflächenformen umgeben. Auf der Nordostseite dieses Parallelogramms verläuft ungefähr in der Linie des Werrathales längs einem schmalen paläozoischen Sattel die geologische Grenze zwischen dem grossen thüringisch-hannöverschen jüngeren Triaskomplex aus Muschelkalk und Keuper und dem grossen hessischen älteren von Buntsandstein. Der eigenartige Charakter dieser Muschelkalk- und Keuperlandschaft, in welcher öde Hochflächen und scharfe, noch ödere Höhenzüge aus Muschelkalk mit breiten, fruchtbaren Keupermulden abwechseln, wird jedem aufgehen, der von der Westernburg bei Sooden aus in die zerklüfteten Wasserrisse der Hörnerspitze geblickt hat oder mit der bekannten Kanonenbahn von Eschwege über Geismar nach Leinefelde aufwärts gefahren ist und von der Ruine des Hansteins aus andererseits sein Auge nach der Göttinger Keupermulde gerichtet hat. Eine Muschelkalkhochfläche findet sich zwar auch im Meissnerland, ebenso wie Höhenzüge derselben Formation, aber das ist eben der Unterschied, dass diese Oberflächenformen hier nur vereinzelt auftreten, dort hingegen die ganze Landschaft zusammensetzen. Jenseits der Werralinie

Digitized by Google

hören im allgemeinen auch die für den Landschaftscharakter so wichtigen jüngeren hessischen Basalteruptionen auf. Nur die nördlichsten Teile dieser Nordostseite überschreiten dieselben und bleiben auch hier auf eine schmale Zone beschränkt. Auch als ethnographische und Dialektgrenze kommt die Werralinie zum Ausdruck.

An der Nordecke des Meissnerlandes greift zwar die Formation des bunten Sandsteins ebenso wie an der Ostecke diejenige des Muschelkalks fast in gleicher Höhe herüber, doch geben an beiden Stellen Fulda und Werra, sowohl von Kassel und Oberode bis Münden, als von Kreuzburg bis Falken, als besonders scharfe Thalfurchen gute orographische Grenzen ab.

Südlich von Kassel tritt nahe der Fulda die mittelhessische grosse Tertiärversenkung, welche den ost- und westhessischen Buntsandstein trennt, an das Meissnerland heran. Sie begrenzt die Westecke desselben als ein selbständiger Abschnitt. Es ist dies eine Landschaft mit weiten Ebenen und unzähligen Basaltkuppen, in deren Charakter man sich von der Marienburg (westlich von Melsungen) aus einen trefflichen Einblick verschaffen kann.

An die Südecke des Meissnerlandes reichen die Ausläufer des Rhöngebirges heran, ebenfalls eine Basaltlandschaft, wenn auch bei der triadischen Unterlage, die hier die Basalte haben, von durchaus andern Formen, wie jene letztgenannte. Jedenfalls aber liegt auch hier im Süden des Meissnerlandes ein selbständiger, geschlossener Oberflächentypus. Zu beiden Seiten dieser Südecke fallen Werra und Fulda zwar nicht mit geologischen Grenzen zusammen, da die Buntsandsteinformation die Uferhöhen gleichmässig zusammensetzt. Hingegen ist man vollauf berechtigt im Südwesten den südlich der Fulda gelegenen Teil, der in der südöstlichen Anordnung der Bergketten und Thäler in nahen Beziehungen zu dem Oberlauf der Fulda steht und auch hydrographisch diesem Laufstück wesentlich angehört, dem zwischen Knüll und Fulda liegenden selbständigen orographischen Abschnitt zuzurechnen. Nicht minder deutlich sind auf der Südostseite die Vorhöhen des Thüringerwaldes durch breite Thalebenen getrennt, die in ihrem versumpften Charakter und einem kleinen Restsee noch die Spuren diluvialer grösserer Wasserbecken tragen. Auch hier ist die Werra eine alte Stammesscheide. Gerstungen ist ein ehemaliger Grenzort zwischen Hessen und Thüringen.

Von inneren Charakterzügen, welche die Sonderstellung des Meissnerlandes begründen, heben wir zunächst hervor, dass nirgends mehr in Hessen eine solche Anzahl verschiedener geologischer Formationen von grösserem Umfang zusammengruppiert liegen. Dadurch wird ein mannigfaltiger Wechsel in den Oberflächentypen bedingt. Behalten wir im Auge, dass hier freilich nur — so zu sagen — von Miniaturmalerei die Rede ist, so würden ohne Zweifel diese verschiedenen geologischen Formationen auch in einer Darstellung der Bevölkerungsdichte zum Ausdruck kommen. Sodann durchsetzen das ganze Gebiet in der Mitte zwei Bruchzonen in nordöstlicher und nordwestlicher Richtung, die sich in Lichtenau schneiden und an die als negative Achsen das Meissnerland sich anlehnt. Endlich bildet es hydrographisch eine geschlossene

Digitized by Google

Einheit. Werra und Fulda sind auf dieser Strecke recht eigentlich die Flüsse des Meissnerlandes. Auf der Südwest- und Nordostseite erhalten beide vom jenseitigen Ufer her kaum nennenswerte Zuflüsse. Nur auf der Nordwestflanke bringen die Eder und Schwalm einerseits, im Südosten die Hörsel andererseits grössere Wassermassen hinzu.

Den Namen für dieses Gebiet könnte man sehr wohl von der Hochfläche von Lichtenau, die in verschiedenen Beziehungen den Mittelpunkt abgibt, hernehmen. Indessen meine ich, dass der ihr naheliegende Meissner als höchster und bekanntester Punkt des Landes — der hessische „Bergkönig" ohne Reich — die durch Studium erkannte Einheit dieses Gebietes leichter verbreiten wird. Ich nenne daher dasselbe das Meissnerland.

**Ausgangspunkt einer physiographischen Untersuchung innerhalb der Erdgeschichte. Supan; v. Richthofen.** Ueber den Zeitpunkt in der Erdgeschichte, bis zu dem eine physiographische Darstellung zurückgreifen muss, gehen die Meinungen der Geographen noch auseinander. So lange die orographische Systematik ihr Einteilungsprinzip wesentlich auf die horizontale und vertikale Ausdehnung stützte, kam die Frage nicht in Betracht. Erst seitdem in den einzelnen Disziplinen der Geographie die Frage nach dem Woher und Warum erhoben wurde, seitdem die Oberflächenformen vom genetischen Gesichtspunkt aus betrachtet wurden, hat man diese Frage sich vorlegen müssen. Es liegt auf der Hand — obschon keineswegs genügend beachtet, — dass die Entscheidung der Frage im letzten Grunde in der Stellung liegt, welche man der Physiographie in dem Rahmen der ganzen geographischen Wissenschaft gibt. Professor Supan [1]) nennt die Geographie die Wissenschaft von den sieben Planetenteilen in ihren gegenseitigen Beziehungen innerhalb der historischen Zeit, und andere erweitern die letztere Einschränkung wohl dahin: innerhalb der Zeit seit dem Auftreten des Menschen überhaupt, d. h. innerhalb der anthropozoischen Periode. Es werden also die sieben Planetenteile als geographische Objekte hingestellt und nun verlangt, dass immer die Einwirkung der übrigen sechs auf den siebenten Planetenteil untersucht werde. Dadurch erhält man also sieben grosse Gruppen von geographischen Problemen. Man wird behaupten dürfen, dass eine objektive Einheit bis dahin diese Wissenschaft nicht hat. Supan scheint mir nun diese für sein System in der einschränkenden Klausel: „innerhalb der historischen Zeit" anzustreben. Denn indem dadurch sechs Planetenteile in relativ sehr enge Grenzen gewiesen werden, der siebente hingegen, das ist der historische resp. anthropozoische Mensch, nicht, so gibt Supan doch offenbar jenen Untersuchungen eine geringere Selbständigkeit als diesen. Er stellt sie gewissermassen in den Dienst der Frage nach ihren Beziehungen zum Menschen und erhebt dieses zum Hauptproblem, das sich etwa mit dem von Ritter aufgestellten deckt. Es ist hier nicht meine Aufgabe, zu untersuchen, mit welchem Rechte sieben so verschiedene Objekte, wie die sieben Planetenteile, in die Grenzen einer Wissenschaft zusammengefasst werden. Genug, besteht diese Forderung, so wird

[1]) A. Supan, Physische Erdkunde S. 11.

Digitized by Google

man zugeben müssen, dass, wenn man jeden Planetenteil für sich betrachtet, die historische oder anthropozoische Zeitgrenze willkürlich gewählt ist. Zieht man hingegen die übrigen sechs Planetenteile nur heran, um ihren Einfluss auf die menschliche Entwickelung zu untersuchen, so ist die Frage nach den genetischen Verhältnissen dieser sechs Planetenteile überhaupt nicht mehr eine Frage ersten Ranges, sondern höchstens noch von dekorativer Bedeutung.

Supan hat, wenn ich nicht irre, diesen Zeitpunkt aus einem doppelten Grunde gewählt. Einmal aus methodischen Rücksichten für den Gesamtplan seiner Wissenschaft, um dadurch seinem System eine grössere objektive Einheit zu verschaffen. Das ist an sich ein sehr ansprechender Standpunkt. Aber er hätte dann die vollen Konsequenzen hieraus ziehen müssen und sein Grundproblem nicht durch die Fragen nach den genetischen Verhältnissen der übrigen sechs Planetenteile beeinträchtigen dürfen. Zweitens hat er, wie ich meine, durch diese Zeitgrenze die in der That voluminöse Buchführung von geographischen Problemen etwas vereinfachen wollen. Sicherlich werden nun in der Physiographie durch die historische oder anthropozoische Zeitgrenze eine bedeutende Anzahl wissenschaftlicher Posten abgestrichen. Allein einerseits wirken doch spezifisch geologische Faktoren universellster Natur auch in der Gegenwart fort und wären demnach auch in die physiographischen Untersuchungen mit aufzunehmen, andererseits reicht zur Erklärung der Oberflächenformen die historische oder anthropozoische Grenze keineswegs hin, wenigstens wenn man das Auftreten des Menschen nicht weiter als bis in die Diluvialzeit verfolgen zu können meint, die erdrindliche Morphologie hingegen stets mindestens bis in die Tertiärzeit wird zurückgehen müssen. Ich bin daher der Meinung, dass der von Supan gewählte Zeitpunkt einerseits nicht im Einklang zu seinem übrigen System steht. Erkennt man aber dieses System an, so reicht er andererseits weder aus, um die physiographischen Verhältnisse genügend zu erklären, noch gewährt er die gesuchte Entlastung geographischer Forschung.

Professor von Richthofen [1]) formuliert in seiner Leipziger Antrittsrede über die Methoden und Ziele der Geographie die Aufgaben derselben in ähnlicher Weise wie Supan, als einer Wissenschaft von den Wechselwirkungen zwischen den sieben Planetenteilen, die in dem Studium der Beziehungen der sechs Planetenteile zum Menschen gipfelt. Dennoch verwirft er sowohl den von Supan gewählten historischen, als den etwas erweiterten anthropozoischen Zeitpunkt, und zwar, weil dieser nicht aus dem Objekt selbst, der Erdoberfläche, hergenommen sei. Er übersieht dabei vielleicht, dass Supan mutmasslich seinen Zeitpunkt mit Absicht nicht in das Objekt, sondern über dasselbe gestellt hat, um damit anzudeuten, dass für die Geographie das Studium der Physiographie wesentlich nur im Dienste der Frage nach ihren Einwirkungen auf die menschliche Entwickelung Interesse habe. Gerade in diesem Moment, durch welches Supans System, wenn es

[1]) von Richthofen, Aufgaben und Methoden der heutigen Geographie. Leipzig 1883.

Digitized by Google

konsequent durchgeführt worden wäre, eine gewisse objektive Einheit erhalten würde, scheint mir ein Vorzug der Supanschen Formulierung zu liegen. Richthofen will nun an die Stelle der absoluten eine relative Zeitgrenze setzen und den Moment wählen, in dem die Gestalt eines Terrainabschnittes im Rohen fertiggestellt war. Gewährt diese Grenze eine wesentliche Beschränkung? Der Verfasser zielt offenbar dahin, die Denudation und Erosion als spezifisch geographisches Untersuchungsfeld hinzustellen. Allein die Fragen der Denudation knüpfen sich so eng an andere geologische Fragen, wie Schichtenstörungen und die der Rückzugslinien des Meeres, dass wenigstens grössere Denudationsgebiete in ihrer Entwickelung dieser schwierigen geologischen Untersuchung gar nicht werden entraten können.

Sodann wird man zugeben müssen, dass gerade die Feststellung dieser Grenze zwischen dem Rohbau eines Abschnitts, d. h. seinem tektonischen Grundriss und dem feineren Ausbau vielleicht schon mit der schwierigste Teil in der Untersuchung ist und die volle Kenntnis geologischer Methoden voraussetzt. Ich kann mich daher auch dem Richthofenschen Zeitpunkt, aus dem doch eine Beschränkung für die physiographischen Studien resultieren soll, nicht anschliessen und bin überhaupt der Meinung, dass man in der allgemeinen Fragestellung, wie weit physiographische Studien in die Erdgeschichte einzudringen haben, zu keiner befriedigenden Antwort gelangen wird. Das Entscheidende scheint mir darin zu liegen, welchen Zwecken eine physiographische Studie dienen soll. Sobald sie sich Selbstzweck ist, wird sie, wenn sie auch nur ein Momentbild in der unendlichen Folge geologischer Zeitalter fixiert, doch jedenfalls soweit in die geologische Vergangenheit zurückschauen müssen, als Formationen zu Tage treten. Wird das orographische Relief dagegen nur als ein Blatt betrachtet, auf dem das in kausalem Zusammenhang damit erwachsene Kulturleben verzeichnet steht und dieser Zusammenhang zum Studium gemacht, so muss behauptet werden, dass die Entstehung der orographischen Verhältnisse an sich keine Frage ersten Ranges mehr ist. Vereinzelt mag für die Frage der Wirkungen der Oberflächenverhältnisse auf die Kulturentwickelung die Frage nach der Entstehung derselben von Wichtigkeit sein, im allgemeinen wird mit den letzteren Untersuchungen jenen ersteren nur ein grösseres Relief gegeben.

**Die Schichten des Meissnerlandes. Ihr Bau und ihre petrographische Zusammensetzung.** In der mir nun obliegenden Aufgabe, die Physiographie des Meissnerlandes zu entwickeln, betrachte ich diese Studie zunächst als Selbstzweck und werde daher versuchen, weitmöglichst alle Einflüsse, die auf dieses Objekt gewirkt haben, heranzuziehen, dagegen die Wirkungen dieses Endprodukts namentlich auf Kulturmomente, die ich mir als selbständige Arbeit vorbehalte, hier ausser acht lassen. Von diesem Standpunkt aus rechtfertigt sich eine kurze Rückschau in die geologische Geschichte des Meissnerlandes, soweit die verschiedenen Formationen zu Tage treten.

Die tiefsten Schichten desselben gehören der Devonformation an. Sie treten am linken Ufer der Werra in einigen grösseren Partieen zu

Tage, und hier ist ihre Identität mit der Tanner Grauwacke durch Professor Kayser [1]) gelegentlich ausgesprochen worden; ferner in einem kleinen Vorkommen bei Ober-Ellenbach an der Fulda, und endlich sind sie auch im Richelsdorfer Gebirge erbohrt worden. Es scheint daher kein Zweifel zu sein, dass das Devon, dessen Auftreten an dieser Stelle als Bindeglied zwischen Harz und rheinischem Schiefergebirge stets grosses Interesse hatte, die Unterlage des Meissnerlandes zusammensetzt. Diskordant wie am Harz überlagert das Devon die Dyas, von welcher aber nur der Zechstein eine weitere Verbreitung in dem ganzen Gebiete zwischen der Werra und Fulda östlich der Esse und Gelster hat, wohingegen das Rotliegende sich auf das Richelsdorfer Gebirge beschränkt und im Meissnerlande auch nicht in viel weiterem Umfang — als Konglomeratbildung — zum Absatz gekommen zu sein scheint. Von der deutschen Trias haben wir im Meissnerland Glieder aus allen Stufen erhalten, und zwar den Buntsandstein am vollständigsten zumeist in fast horizontaler Lagerung, Muschelkalk und Keuper dagegen nur stückweise in Verwerfungslinien und ihrem ehemaligen Niveau entzogen. Dennoch sind unzweifelhaft die jüngeren Triasschichten im ganzen Meissnergebiet zur Ablagerung gelangt. Denn entgegen den Auffassungen älterer Geologen, im Anschluss an welche Dr. Möhl zu seinen wunderbaren Meereskonstruktionen kam, muss an dem Grundsatz festgehalten werden, dass die jetzigen geognostischen Grenzen keineswegs die ehemaligen Meeresgrenzen darstellen. Kalke mit einer marinen Fauna, wie sie der Muschelkalk hat, setzen, wenn auch nicht eine Tiefsee, so doch jedenfalls einen Meeresumfang voraus, gegen den ein Gebiet wie das Meissnerland verschwindet. In jenen schmalen Meeresarmen würde man wohl Konglomerate und Sande, aber keine marinen Kalkabsätze erwarten können. Endlich hätten sich letztere niemals unter den Lagerungsverhältnissen, in denen wir sie heute finden, absetzen können. Es hiesse daher Eulen nach Athen tragen, wollte man noch für die Ansicht, dass die deutsche Trias, welche eine so gleichartige petrographische Zusammensetzung in Norddeutschland wie in Süddeutschland hat, in einem breiten, zusammenhängenden Meeresbecken zur Ablagerung gelangt ist und das Triasmeer also das ganze Meissnerland einst überflutete, viele Lanzen brechen.

Nicht anders steht es mit dem Leias. Leias ist im Meissnerland zwar nur in Kassel gefunden worden, hingegen in der allernächsten und weiteren Umgebung an ziemlich zahlreichen Stellen [2]). Dazu gehört vor allem das Leiasvorkommen von Eichenberg, ferner diejenigen von Wabern, Volkmarsen, Ehringen, Altenhasungen, Fulda, Gotha und

---

[1]) Blatt Allendorf, S. 12, von F. Beyschlag.

[2]) Mösta, Das Leiasvorkommen von Eichenberg in Hessen in Beziehung auf allgemeine Verhältnisse des Gebirgsbaues im Nordwesten des Thüringer Waldes. Jahrb. der geol. Landesanstalt 1883.

v. Könen, Ueber Leias in der Umgebung von Wabern. Min. Jahrb. 1875, S. 659.

v. Könen, Muschelkalk und Keuper bei Fulda. Darin auch der dort gefundene Leias erwähnt. Zeitschr. der deutsch. geol. Gesellschaft, XXVII, S. 706, 1875.

Bauer. Die Seeberge bei Gotha. Jahrb. der geol. Landesanst. 1881.

Digitized by Google

mehrere andere in Franken. Diese zerstreuten Stücke bilden eine Brücke zwischen den grösseren nord- und süddeutschen Jurakomplexen.

Der Leias ist nun in seinen grössten Teilen eine echte Tiefseebildung, und solche Reste wie die genannten genügen daher völlig, um eine volle Meeresbedeckung zwischen den angeführten Punkten innerhalb der Leiaszeit anzunehmen. Der nord- und süddeutsche Leias haben sicherlich, das Meissnerland überflutend, in breiten Flächen miteinander kommuniziert, da uns in den Meridianen dieses Landes nirgends Spuren von Schollen ungleich höheren Niveaus aus dieser Zeit begegnen.

Vom Leias bis zum Cenoman [1]), das in Form von Rollstücken in oligocänen Konglomeraten bei Kassel vorkommt, finden wir die erste grössere Lücke in der regelmässigen Schichtenfolge. Ausser diesem Kreidevorkommen von Kassel tritt das nächstgelegene Cenoman erst in dem Ohmgebirge bei Stadt Worbis auf. Vom Cenoman bis zum Oligocän liegt abermals eine grosse Lücke vor. Man beobachtet nun an den einzelnen Lokalitäten Norddeutschlands, dass die unteren Glieder der Kreide im allgemeinen mit Konglomeraten und Sanden beginnen. In den höheren Kreidestufen nehmen hingegen in grossen Zügen die Kalksedimente zu [2]). Daraus, sowie aus der grösseren Gleichmässigkeit der höheren Kreidestraten nach dem oberen Turon zu kann man schliessen, dass das zusammenhängende Kreidemeer mehr und mehr Tiefseecharakter annahm. Dieser Satz wird gestützt durch die Fauna im Turon, welche in weiter Verbreitung durch Glasschwämme charakterisiert wird.

Wir bemerken ferner, dass über der oberen Turongrenze das eigentliche Senon mit Konglomeraten ansetzt und späterhin vielfach mit übergreifender Lagerung wiederum mit Spongien, also einer Tiefseefauna, sich anfüllt. Ein Beispiel dieser übergreifenden Lagerung bieten die Eisensteine bei Peine, die auf Gault lagern und Gaultammoniten in Form von phosphoritischen Konglomeraten umschliessen.

Ein anderes Beispiel ist das Senon von Gehrden, ein Aequivalent dieser Eisensteine, das auf Neokom aufliegt.

Drittens übergreifen auch die konglomeratischen Senonschichten am Nordrande des Harzes ältere Straten, wie auf der Beyrichschen Karte [3]) zu verfolgen ist.

Endlich fehlen am Zeltberg bei Lüneburg der Cuvieri- und Skaphitenpläner und liegt das Senon auf unterem Turon.

Aus diesen Prämissen wird der Rückschluss gestattet sein, dass in der Zeit des oberen Jura und der unteren Kreide in Nordwestdeutschland eine grössere Festlandsbildung stattgehabt hat, und dass das vordringende Kreidemeer hierselbst eine erste allgemeine Abrasion nach derjenigen des Rotliegenden bewirkt hat. Dr. Denckmann, der mich auf jenen Schichtenwechsel im oberen Turon und unteren Senon auf-

---

[1]) Mösta, Das Leiasvorkommen von Eichenberg.

[2]) Vgl. damit auch Denckmann, Ueber die geognostischen Verhältnisse der Umgegend von Dörnten, nördlich von Goslar, S. 30.

[3]) Zeitschr. der deutsch. geol. Gesellschaft Bd. III, Taf. XV.

Digitized by Google

merksam gemacht und mir auch gütigst die Beispiele übergreifender Senonlagerungen zur Verfügung gestellt hat, ist ferner der Meinung, dass auch zu Ende der Turon- und zu Anfang der Senonzeit beträchtliche positive und negative Niveauschwankungen, erstere in Verbindung mit Abrasionen anzunehmen sind. Mit Berücksichtigung der bedeutenden vertikalen Verhältnisse, um die es sich hier handelt und gegen welche die horizontale Ausdehnung der aus Jura und Kreideablagerungen aufgebauten Flächen Nordwestdeutschlands verschwindet, muss es als wahrscheinlich erscheinen, dass die Gebiete zwischen den alten Schollen des rheinischen Schiefergebirges, des Harzes und Thüringerwaldes, zu denen also auch das Meissnerland gehört, im allgemeinen in der Jura- und Kreidezeit die gleichen Schicksale geteilt haben, da wir im Liegenden der Jura- und Kreidesedimente mit Ausnahme von einzelnen strichweisen Verwerfungen im allgemeinen nicht grösseren Niveaudifferenzen begegnen. Es werden daher Jura und Kreide auch im Meissnerlande in grösserem Umfang zur Ablagerung gelangt und von den erwähnten zweimaligen Abrasionen wiederum mit fortgeführt worden sein.

Vom Tertiär findet sich an zahlreichen Stellen das Oligocän, teils in Verwerfungslinien, teils von Basalten gedeckt. Jedenfalls ist aber das Oligocän nach den bereits mehrfach ausgesprochenen Grundsätzen im ganzen Meissnerlande zu allgemeinem Absatz gelangt, obschon jetzt nur noch Reste davon erhalten sind. Die Braunkohlen und Sande des Oligocäns sowie seine allenthalben übergreifende Lagerung deuten hier wiederum auf eine vorangegangene Festlandsbildung mit darauffolgenden Abrasionen. Wie weit Miocän zur Ablagerung gekommen ist, hat noch nicht festgestellt werden können [1].

Mag dieser Rückbildungsversuch vielleicht auch Einwänden unterliegen, die Thatsache ist jedenfalls mehr als wahrscheinlich, dass vom Zechstein bis zum Oligocän das gesamte Meissnerland die gleichen Niveauschicksale geteilt hat. Erst mit der jüngeren Tertiärzeit, die als Epoche grosser Erdrevolutionen ja allgemein anerkannt ist, beginnen auch hier die Schichtenstörungen, die für das Relief fast so wichtig geworden sind, als die mit dem Ende der Tertiärzeit ansetzende Erosion [2].

---

[1]) Jüngere als oberoligocäne Tertiärschichten würden nach Th. Ebert: Die tertiären Ablagerungen in der Umgegend von Kassel, Göttingen 1882, auf dem Meissner, dem Hirschberg, dem Steinberg und in der Umgegend von Lichtenau in Betracht kommen. Beyschlag (Bl. Grossalmerode S. 31) lässt deren Stellung indessen noch unentschieden. Zu diesen jüngeren Tertiärablagerungen kommen noch jüngste auf dem Passe von Hönebach und im Grunde des Gerstunger Beckens. Indessen ist auch deren Stellung zwischen jüngstem Tertiär und ältestem Diluvium noch nicht sicher. (Mösta, Blatt Gerstungen S. 10, Hönebach S. 18.)

[2]) Die Klarlegung des zum Teil sehr verwickelten, aber auch sehr interessanten Gebirgsbaues verdanken wir in erster Linie den Aufnahmen Möstas. Im Zusammenhang hat Mösta denselben behandelt im Jahrb. der geol. Landesanstalt 1883, S. 57. Auffallend ist in diesem Aufsatz nur, wie schon Beyschlag hervorhebt, die Rolle, welche der Verfasser den tertiären Lavaergüssen als tektonischen Faktoren zuschreibt.

Die Erläuterungen zu den noch von Mösta aufgenommenen Blättern Allendorf, Grossalmerode, Witzenhausen, Ermschwerd sind von seinem Nachfolger, Herrn

Digitized by Google

Zu den ältesten Oberflächenstörungen des Meissnerlandes gehören die schwachen, an Faltenbildung erinnernden Undulationen der Erdrinde, die im Richelsdorfer und Sontraer Gebiete, sowie auf der kleinen Hochfläche von Orpherode grosse Zechsteinkomplexe mit nordwestlichem Streichen in das Niveau des Buntsandsteins gehoben haben. An diese Aufwölbungen schliessen sich eine Reihe jüngerer Dislokationen an, welche zumeist Einbrüche darstellen, die teils einseitig verlaufen, teils als sogenannte Gräben oder Zonen, die dann wiederum in der Mitte nach der Tiefe zu geborsten sein können. Die Richtung derselben hält sich streng nordöstlich und nordwestlich, also niederländisch und hercynisch, wie man diese beiden Typen der Streichungslinie genannt hat. Im Anschlus an Suess werden sie von Professor von Könen zu dem System von Bruchlinien in Beziehung gebracht, die in diesen beiden Quadranten von Linz bis nach Osnabrück einerseits und von Basel bis zum nordwestlichen Harzrande andererseits Deutschland durchqueren.

Vergegenwärtigen wir uns in Kürze im Anschluss an eine Arbeit von Mösta, welcher diesen Gebirgsbau zuerst erkannt und klar gelegt hat, den Verlauf dieser tektonischen Linien im Meissnerlande. Wir unterscheiden zwei Hauptbruchlinien. Am augenfälligsten durch die Breite der betroffenen Zone ist der Bruch, welcher von der Werra südlich von Witzenhausen bis wenig über die Fulda hinaus bei Wichte dieses Gebirgsparallelogramm in eine kleinere nordwestliche und eine grössere südöstliche Hälfte zerlegt. Der Graben hat im allgemeinen eine muldenartige Gestalt, die sich namentlich auf der Strecke zwischen dem Hirschberg und dem Meissner bis über Lichtenau hinaus ausbildet. Je weiter nach Süden, um so mehr verschmälert und verflacht er sich und nimmt streckenweise wieder den Charakter einer einseitigen Verwerfung an. Dieser grossen Schichtenversenkung verdanken wir die Erhaltung der Muschelkalk- und Keuperschichten dieser Zone.

Ueber den Zusammenhang dieser Verwerfung mit der grossen Göttinger Mulde gehen die Meinungen von Mösta und Beyschlag auseinander. Mösta fasst beide als eine zusammenhängende Bruchlinie auf, welche durch den Widerstand am alten Gebirge bei Witzenhausen abgelenkt worden sei, während Beyschlag dieselben für zwei selbständige Brüche ansieht, die sich daselbst getroffen hätten. Der Ansicht des letzteren ist vielleicht entgegenzuhalten, dass solche Ablenkungen an älteren Gebirgskernen, wie z. B. am nordwestlichen Harze, eine sehr häufige Erscheinung sind.

Der andere Hauptbruch verläuft hercynisch. Es ist der geologisch intensivste und längste, da er von der Nordwestspitze des Thüringerwaldes, allmählich sich nordwärts verschiebend, bis über Cassel reicht. Er beginnt als einfache Verwerfung mit südlichem Einfallen bei Lauchröden im Werrathal und bildet mit geradlinigem Verlauf über Wommen bis Ulfen die südliche geologische Grenze des Ringgaus. Hierauf nimmt

Dr. Beyschlag, verfasst. Ferner kommen die Aufsätze des Herrn Professor von Könen über den Gebirgsbau in Betracht, in welchen derselbe (Jahrb. der geol. Landesanstalt 1883, 1884 und 1885) die Gesetzmässigkeit im Verlauf der Bruchlinien in Mitteldeutschland zusammenfassend behandelt hat.

Auf den genannten Arbeiten beruht diese Darstellung des Gebirgsbaues.



Digitized by Google

er grabenartigen Charakter an bis zum Schemmernbach und schneidet mit einem versenkten, aber wiederum herauspräparierten Muschelkalkzug das Sontraer Zechsteingebiet im Norden scharf ab. Ein wenig nach Norden abbiegend endet dies Stück bei Wollstein. Die Fortsetzung übernimmt ein nordwestlich liegender Parallelbruch, der schon bei Hoheneiche ansetzt und im Verfolg des Wohrethales die Hochfläche von Lichtenau erreicht.

Den Abschluss endlich bildet ein dritter Parallelbruch, der am Meissner senkrecht zu der Lichtenauer Bruchzone beginnt und über Grossalmerode und Helsa bis über Cassel hinaus fortsetzt.

Diesen Hauptbruch begleiten im Norden und Süden je eine grosse Verwerfung von gleicher Richtung. Die südliche trennt in der Linie Nentershausen-Rockensüss das Sontraer Hügelland von dem Richelsdorfer Gebirge, während die nördliche von Kreuzburg bis Röhrda den Ringgau in zwei Teile gebrochen hat, von denen der nördliche eingesunken ist.

Zur Ergänzung des tektonischen Grundrisses sei noch hinzugefügt, dass längs der Nordostgrenze, also ebenfalls in der Richtung des Thüringerwaldes, die grosse Bruchlinie von Gotha über Fretterode und Eichenberg zieht, welche die interessanten Juravorkommen der Seeberge bei Gotha und diejenigen bei Eichenberg begraben hat [1]).

Eine hessische Landschaft wäre unvollständig ohne die vulkanischen Bildungen, welche dieses Land vor allen anderen Gebieten Deutschlands auszeichnen. Wir finden denn auch im Meissnerlande von der südlichsten bis zur nördlichsten Spitze die Reste vulkanischer Thätigkeit zerstreut.

Nach Analogie der Eruptionen des Vogelsberges und der Rhön ist es wahrscheinlich, dass dieselben aus der Miocänzeit stammen [2]). Die definitive Entscheidung darüber wird indessen erst möglich sein nach Feststellung des genaueren tertiären Alters dieser Ablagerungen auf dem Meissner und Hirschberg, sowie den umliegenden vulkanischen Gipfeln. Nur ein älteres eruptives Gestein, ein Diabaszug, setzt den Bilstein im paläozoischen Werragebirge zusammen. Die jungeruptiven Gebilde nehmen einerseits im Relief des Landes als bedeutendste Erhebungen, vor allem im Meissner und Hirschberg, eine wichtige Stelle ein, sodann aber im Haushalt der Natur, indem sie die tertiären Kohlenschätze Niederhessens vor der Wegführung bewahrt haben. Es ist der geologischen Forschung noch vorbehalten zu untersuchen, wie weit alle

[1]) Bezüglich des relativen Alters dieser Störungen werden die Brüche gleicher Richtung als geologisch gleichaltrig aufgefasst. Unter diesen Richtungen gilt nach dem Urteil von Könens sowie der Rhöngeologen die Nordwestrichtung als die ältere, die Nordostrichtung als die jüngere, die Nordrichtung als die jüngste. Die letztere kommt im Meissnerland jedoch nicht vor. Die Altersbeziehung wird in allen einzelnen Fällen nicht immer nachzuweisen sein. Bei Witzenhausen ist das Verhältnis klar, indem das ältere aufgewölbte Gebirge von dem von Südwest nach Nordost streichenden Bruche betroffen worden ist. Auffallend scheint mir hingegen das Abspringen des als älteren angesprochenen Nordwestbruches an dem Nordostgraben bei Lichtenau.

[2]) Vgl. Sandberger, Zur Naturgeschichte der Rhön. Gemeinnützige Wochenschrift, XXXI, Nr. 1 bis 6. Würzburg 1881.

Digitized by Google

diese einzelnen Basaltkuppen Reste von grösseren Decken, wie weit sie einzelne Schlote oder Spaltausfüllungen sind, und ihren etwaigen Zusammenhang mit Hilfe von Spalten festzustellen.

Den Meissner und Hirschberg führt Beyschlag auf Eruptionen aus solchen Spaltenzügen zurück, welche parallel der grossen Spangenberg-Lichtenauer Bruchzone verlaufen und auf denen dann auch die kleineren Kuppen des Steinbergs und des Schwimmelsteins stehen sollen.

Ausser diesen tektonischen Faktoren wird das Relief einer Landschaft wesentlich durch den petrographischen Charakter der Schichten, aus denen es sich aufbaut, bestimmt. Werfen wir daher auf diesen einen kurzen orientierenden Blick.

Die ältesten Straten im paläozoischen Werragebirge setzen sich zumeist aus harten Grauwackenbänken zusammen, deren bedeutende Festigkeit in dem grossen Böschungswinkel, unter dem die Thalwände des Oberriedenbaches absinken, sich ausdrückt. In der Zechsteinformation werden die festeren Partieen durch den unteren oder Hauptdolomit, welcher im Durchschnitt eine Mächtigkeit von einigen dreissig Metern hat, und den einige Etagen höher liegenden schmächtigeren Plattendolomit repräsentiert. Beide treten im Terrain vielfach als Stufen hervor, besonders der untere, dessen Neigung zu grotesker Felsbildung auch hier, freilich in kleinem Massstabe, der Landschaft den eigentümlichen Reiz dolomitischer Gebirge gibt. Diesen festen Schichten des Zechsteins stehen die weichen Anhydritlager schroff gegenüber, welche in den Ablagerungen dieser Periode besonders zahlreich vertreten sind. Ihren Einfluss auf die Terrainbildung besprechen wir am besten bei Erörterung der Gebiete, welche die Zechsteinformation vorwiegend zusammensetzt. Von den Gliedern des bunten Sandsteins, aus dem die Oberfläche des Meissnerlandes grösstenteils besteht, hat die untere ein thoniges Bindemittel und loseres Gefüge, die mittlere ist grobkörnig, kieselig und fester ausgebildet. Jede derselben mag eine ungefähre Mächtigkeit von 150 m haben. Infolge des verschiedenen Härtegrades bildet sich zwischen beiden meist eine deutliche Stufe aus. Nur an der Nordspitze des paläozoischen Werragebirges weicht der Charakter des unteren Buntsandsteins vom normalen Typus ab und wird ausnahmsweise fest. Die oberste Abteilung, der Röth, weit weniger mächtig, ist nur an wenigen Stellen noch erhalten. Da, wo er die Unterlage des Muschelkalks bildet, bedingt sein Gipsreichtum und sein auch im übrigen leicht zerstörbares Material die steilen Wände, mit denen der Muschelkalk aus dem Terrain heraustritt. Die Muschelkalkformation, welche in ihrer vollständigen Entwickelung, in der sie im Meissnerland, wenigstens im Ringgau, auftritt, eine Gesamtmächtigkeit von 170 m haben mag, zeichnet sich im allgemeinen vor ihrem Liegenden und Hangenden durch einen höheren Härtegrad aus. Diesem Umstand ist es zu danken, dass ihre Reste, welche fast überall in ein tieferes Niveau herabgesunken sind, jetzt doch als konvexe Formen hervortreten, indem die Buntsandsteinglieder von gleicher Lagenhöhe einer schnelleren Denudation anheimfielen. Innerhalb der Formation selbst sind vorwiegend die unteren und oberen Abteilungen besonders widerstandsfähig und in diesen wiederum repräsentieren im Wellenkalk

die Schaumkalkbänke, im oberen Muschelkalk die Trochitenkalke die härtesten Schichten. Sie treten bei einseitiger Lagerung als scharfe Grate, bei horizontaler Stellung als Schutzdecken und scharfe Terrainstufen hervor. Der Keuper kommt so wenig als Bergbildner in Betracht, dass wir ihn übergehen können. Die Festigkeit der Basaltdecken endlich ist zur Genüge bekannt. Sie treten mit um so steilerem Böschungswinkel aus dem Terrain heraus, als ihre gewöhnliche Unterlage, die Tertiärformationen, meist eine sehr lose Zusammensetzung hat und sanfte Abhänge ausbildet.

**Horizontale und vertikale Ausdehnung des Meissnerlandes.** Der Flächeninhalt des Meissnerlandes beträgt ungefähr 2300 qkm. Die Basis desselben, als welche wir das Werra- und Fuldathal ansehen, hat eine mittlere Höhe von 158 m über der Nordsee bei Langwarden. Die mittlere Kammhöhe, welche mit wenig Ausnahmen mit der mittleren Gipfelhöhe zusammenfällt, habe ich zu 414 m aus ungefähr 300 Notierungen berechnet. Denn eigentliche hervortretende Gipfel befinden sich in dieser Landschaft der Hügelketten und Hochflächen nur sehr vereinzelt. Die Gipfel werden hier zu Hochflächen und auf den kleinen Plateaus nehmen schwache Aufwölbungen schon den Charakter von Gipfeln an. Die Kammlinie liegt also 260 m über der Basis. Die höchsten Gipfel sind: der Meissner, 748,7 m, der Hirschberg, 639,9 m, der Bilstein 639 m, der Eisberg 580 m, der Himmelsberg 563,9 m, der Alheimer 546 m, der Grosse Steinberg 544 m, der Bilstein bei Helsa 530 m.

Betrachten wir nun auf Grund der geologischen Skizze, die wir zur allgemeinen Einführung gegeben haben, die einzelnen orographischen Glieder des Meissnerlandes.

**Die Hochfläche von Lichtenau.** In einer Höhe von 414 m — also in der mittleren Höhenlage des ganzen Gebietes — mit einer nordsüdlichen Breite von 4,5 km und einer ostwestlichen Länge von 9 km bildet die kleine Hochfläche von Lichtenau den geologischen, orographischen und hydrographischen Mittelpunkt des Meissnerlandes. Geologisch, indem hier die intensivsten Bruchlinien, die niederländische und hercynische, sich kreuzen; orographisch, insofern ihr zur Rechten und Linken die Oberflächentypen verschieden verteilt sind; hydrographisch als Hauptwasserscheide. Die mulden- oder „napfartige" Lagerung der Schichten, welche durch die Kreuzung der Bruchlinien hervorgerufen wird, kommt auch orographisch deutlich zum Ausdruck, indem die Hochfläche ringsum von einem erhabenen Rande begrenzt wird. Besondere Höhe erlangt derselbe im Südwesten und Nordwesten, woselbst die Himmelskugel und der Rohrberg um 150 und 120 m die Hochfläche überragen.

Die Keuperschichten sind mit ihrer Unterlage hier in ein so tiefes Niveau gesunken, dass es der Denudation, welche sonst vielfach bei ähnlichen grabenartigen Lagerungsverhältnissen die jüngeren und härteren Triasglieder aus ihrer weicheren Buntsandsteinumgebung herausmodelliert hat, noch nicht gelungen ist, hier den gleichen Prozess zu

vollziehen. Es muss daher die Uebereinstimmung zwischen dem geologischen und orographischen Niveau besonders hervorgehoben werden.

Die mediane orographische Lage der Hochfläche charakterisiert sich besonders dadurch, dass man von hier aus das Meissnerland wenigstens in drei im Oberflächentypus verschiedene Glieder zerlegen kann. Im Nordwesten grenzen Gebiete mit Hochflächenausbildung an, ebenso einfach und einförmig wie ihr geologischer Bau. Im Südwesten liegt ebenfalls ein homogen ausgebildeter Abschnitt; an die Stelle der Hochfläche treten aber Bergzüge, die, südwestlich angeordnet, einer dem anderen parallel laufen. Im Südosten zeichnet sich dieser grösste Abschnitt des Landes entsprechend seinem komplizierteren geologischen Bau vor den beiden anderen durch eine deutlich hervortretende Mannigfaltigkeit in den Oberflächenformen aus. Mächtige Bergmassivs wie der Meissner, scharfe Höhenzüge wie der Hunsrück, isolierte Hochflächen wie der Ringgau, breite Thalebenen wie die von Niederhohne und sanftwelliges Hügelland wie das von Sontra liegen hier in bunter Mischung zusammen. Am deutlichsten wird uns indes die beherrschende Mittelstellung der Lichtenauer Hochfläche durch einen Blick auf die hydrographischen Verhältnisse. Hier nämlich, in den Quellenhorizonten des Tertiärs und Keupers, sodann begünstigt durch den schüsselförmigen Charakter der Hochfläche, welcher dieselbe zu einem natürlichen Wasserreservoir gemacht hat, liegt die Hauptwasserscheide des Meissnerlandes. Nur $^3/_4$ km von einander entfernt liegen die Quellen der Losse und Wohre, die ihre Wasser nach Westen und Osten abführen; ebenso nahe der Wohre befinden sich kleine Zuflüsse der Gelster, welche nach Norden abfliesst, während die Esse nur wenig über 1 km von der Hollsteine, einem Nebenflüsschen der Wohre, entspringt. Lichtenau ist also ein Knotenpunkt der wasserscheidenden Linien zwischen Werra und Fulda.

**Kauffunger Wald.** Wenn auch nicht unmittelbar, so doch nur durch einen schmalen, dreieckigen, eingestürzten Gebirgskörper um den Hirschberg getrennt, grenzt an den nördlichen Rand der Hochfläche von Lichtenau diejenige des Kauffunger Waldes. Im Süden und Nordosten fällt ihre orographische Grenze mit geologischen Verwerfungslinien deutlich zusammen. Im Süden ist es der nordwestliche Ast des grossen nordwestlichen Hauptbruches, der von Uengsterode über Grossalmerode und Helsa bis Cassel zieht und an dessen Verlauf sich das Thal des kleinen Baches Weddemann und in der Fortsetzung die Losse anschliesst. Im Nordosten hält sich die orographische Grenze streng an die geognostische Linie zwischen dem mittleren und unteren Buntsandstein.

Wie schon hervorgehoben, hat nämlich der untere Buntsandstein auf dieser Strecke ausnahmsweise eine besonders harte Ausbildung und bedingt dadurch, sowie durch sein hohes Niveau den auffallenden nordöstlichen Steilabfall der Hochfläche, welchen das Profil [1]) zum Ausdruck bringt. Da wir wohl, ohne zu irren, das hohe Niveau der unteren Buntsandsteinformation an dieser Stelle in Beziehung zu der Aufwölbung des paläozoischen Werragebirges setzen dürfen, so sind wir wohl be-

[1]) Tafel I, A.

rechtigt, die nordöstliche orographische Grenze auch eine geologische zu nennen.

Erst westlich der Zechsteininsel, womit auch der untere Buntsandstein seine normale Lagerung wieder annimmt, erreicht auf eine kurze Strecke die Nordostgrenze das Werrathal, welches von Oberrode bis Münden als tief eingeschnittene Erosionsfurche die beiden Thalseiten trennt, die einer gleichen Schichtenplatte angehören.

Im Nordwesten bildet die Fulda die Grenze, welche wenig nördlich von Cassel denselben Erosionscharakter annimmt wie die Werra, ja diesen durch die grossen Windungen — namentlich bei Kragenhof — noch schärfer ausbildet, so dass die Strasse von Cassel nach Münden den kürzeren Weg über die Hochfläche vorzieht.

Die Fusspunkte der Hochfläche steigen folgendermassen auf:

Münden 117 m, Cassel 131 m, Helsa 244 m, Grossalmerode 357 m, Oberrode im Werrathal 131,8 m, Ziegenhagen 220 m.

Die gesamte Hochfläche stellt eine im Osten schwach aufgerichtete Schichtentafel dar, deren Schichten gegen Nordwesten einfallen. Der Oberlauf der Nieste entspricht also der natürlichen Lage derselben. Die allgemeine Erosion hat nun aber im Südwesten dieses Hochflächendreiecks eine zweite Senke geschaffen, welche nicht mit dem Einfallen der Schichten korrespondiert, die indessen mit so breiter Basis in die Hochfläche eingreift, dass die allgemeine Abdachung der Hochfläche von Nordost nach Südwest jene senkrecht dazu gerichtete übertrifft. In dieser Richtung habe ich denn auch das Reliefbild durch die angehängte Profiltafel zur Darstellung gebracht.

Ich bin der Meinung, dass diese Senke in Beziehung zu setzen ist zu der grossen mittelhessischen Tertiärversenkung, welche die nördlich von ihr gelegenen Teile hydrographisch sich aneignen musste und nach dieser Seite ebenso wie nach allen ihren Rändern hin denudierend wirken musste. Aus dieser Vorstellung heraus könnte man vielleicht das nach Süden gerichtete Knie der Nieste erklären.

Die mittlere Höhe der Hochfläche können wir zu 345 m ansetzen. An den Rändern wird dieselbe zum Teil jedoch beträchtlich überhöht. Am höchsten liegt der östliche Rand, der zwischen den beiden Basaltkegeln des Steinbergs (544 m) und des Bilsteins (639 m) eingeklammert im Mittel 558 m erreicht. Die deutliche nordwestliche Abdachung, welche dieser Kamm verfolgt, kommt in dem Höhenunterschied dieser beiden Grenzpfosten zum Ausdruck: Bilstein 639 m, Kleiner Steinberg 544 m. Der südliche Rand beginnt mit einer Höhe von 553,5 m (auf Moskau), gibt aber seinen geschlossenen Charakter schon bei Oberkauffungen auf, woselbst er sich bereits auf 377 m erniedrigt hat, und verschmilzt an dieser offenen Stelle der Hochfläche, die wir schon kennen lernten, mit der Abdachung der Söhre, nur durch das flache Lossethal von ihr getrennt. Einzelne Erhebungen, wie der Heslarberg, treten mit 248,5 m hier bereits merklich aus dem Terrain hervor.

Die letzten Stücke des Südrandes bilden die Muschelkalkfetzen des Kalkberges und Eichwaldes vor Bettenhausen, welche der grossen Bruchlinie Grossalmerode-Cassel angehören und auf deren Fortsetzung die Casseler Oberstadt liegt. Die nördlichen Ränder, welche mit 125—156 m

Digitized by Google

zur Fulda und Werra abfallen, treten von der Hochfläche aus nicht hervor, sie liegen im Gegenteil ungefähr 60 m unter der mittleren Höhe derselben. Die Gliederung der Hochfläche beschränkt sich auf die Thalfurche der Nieste und deren kleinen rechten Zuflüsse. Zwei Basaltvorkommen, welche, wie öfters in Hessen, den Namen der Stauffenberge tragen, sind zu unbedeutend, um hervortretende Bergkuppen zu schaffen.

**Die Söhre.** Wiederum eine kleine Hochfläche, aber von durchaus anderem Charakter und anderen konstituierenden Bedingungen ist der Gebirgsabschnitt, welcher sich im Süden an den Kauffunger Wald anlehnt und den Hauptabschnitt westlich der Lichtenauer Hochfläche abschliesst. Wir begrenzen denselben im Norden durch das Lossethal von Helsa bis Kassel, welches wir als geologische Bruchlinie schon kennen lernten, im Westen durch die Fulda bis Guntershausen, im Osten durch den Oberlauf der Losse bis Eschentruth, einem tief eingeschnittenen Erosionsthal, und im Süden endlich durch die Wasserscheide gegen die Fulda, indem der südlich gelegene Teil zwischen der Fulda und der Wasserscheide bereits dem folgenden Gebirgsabschnitt zugeteilt werden muss. Ich möchte für diesen Komplex, der wegen seines gleichartigen Baues zur Zusammenfassung unter einem gemeinsamen Namen auffordert, als Gesamtbezeichnung die Benennung eines Teiles desselben vorschlagen und ihn nach diesem „die Söhre“ nennen.

Ist der Kauffunger Wald eine massive, wenig gegliederte, schwach geneigte Buntsandsteintafel, deren fast allseitig geschlossene Ränder ringsum steil abfallen, so kann man die Söhre als eine Zirkushochfläche auffassen, als ein in weitem Bogen sanft aufsteigendes Amphitheater. dessen Arena im Norden liegt. Die höchsten Sitze dieses Gebirgszirkus sind Basaltdecken, welche als Oberflächengestein in diesem Abschnitt einen Prozentsatz einnehmen, wie in keinem anderen Teile des Meissnerlandes. Diese Basaltdecken sind orographisch von der grössten Bedeutung. Sie haben die Tertiärformation in grösserem Umfang erhalten und auf dem Zutagetreten dieser losen Schichtenglieder beruht der sanfte Abstieg der Söhre nach Norden. Aber auch technisch haben sie als Schutzdächer einiger Kohlenlager, von denen wenigstens noch eins mit Erfolg ausgebeutet wird, nicht unerheblichen Wert. Wunderschön lassen sich hier die verschiedenen Abdachungen je nach den verschiedenen Formationen studieren, so dass die Höhenschichtenkarten sich förmlich geologisch beleben. Die Abhänge sind nämlich am flachsten da, wo sie aus Tertiär bestehen, wie z. B. von Oberkauffungen zum Bilstein aufwärts, oder von Wellerode zum Hopfenberge. Etwas steiler werden sie im Buntsandstein. Am steilsten endlich sind sie, sobald der Basalt anfängt, wie dies prächtig am Stellberg hervortritt. Wie die Spalten verlaufen, auf welche die Basalte der Söhre zu beziehen sind, wird erst die geologische Aufnahme sicher feststellen können. Vorläufig erscheint es wahrscheinlich, dass die Basalte der Söhre als Fortsetzung der Knüllbasalte und als Paralleleruptionen zu denjenigen des Meissners und Hirschbergs, welche Beyschlag nordöstlich streichenden Spalten aufsetzt, aus nördlich bis nordöstlich gerichteten Spalten ausgebrochen sind.

Digitized by Google

Die Kammlinie der Söhre hebt sich von Westen nach Osten allmählich um 100 m. Der Warpel im Westen hat eine Höhe von 440 m, der Stellberg östlich davon eine solche von 480 m, die Ostpitze endlich, der Bilstein, erreicht 530 m.

Aehnlich wie die Granitplateaus dienen die Basaltdecken der Söhre als stets gefüllter Wasserbehälter, welcher hier das zahlreich verzweigte Quellgebiet des Setze- und Fahrenbaches speist.

**Die Spangenberger Hügelketten.** Hatten wir es bisher mit Hochflächen zu thun, so lernen wir in dem Abschnitt zwischen dem Fuldathal und der Lichteuauer Hochfläche einen neuen orographischen Charakter kennen, dessen Typus die Hügelkette ist. Vielleicht kann man diesen Teil des Meissnerlandes, der im Osteu seinen Abschluss findet, mit der Wasserscheide der Franzosenstrasse zwischen der Pfieffe und dem Schemmernbache und weiter südwärts zwischen der Hasel und der Suhl nebst dem Asmusshäuserbach unter dem Namen der Spangenberger Hügelketten zusammenfassen. In einer stetigen Aufeinanderfolge entwickeln sich diese Ketten von Westen nach Osten mit vorherrschender Südwestrichtung, von welcher nur die östlichen etwas nach Süden abweichen, so dass hier an Stelle der parallelen eine schwach radienförmige Anordnung Platz greift. Eine gewisse Störung dieser Aufstellung, die einesteils durch geologisch vorgezeichnete Thäler, wie diejenigen der Esse und der Vocke, bedingt ist, andererseits durch die Lage des Hauptthales, der Fulda, welches senkrecht auf diesen Bruchlinien steht, als Erosionsprodukt hervorgerufen wird, bewirkt das auf 9 km nördlich gerichtete Fuldastück zwischen Röhrenfurth und Beiseförth. Dadurch wird der eigentümliche Lauf der Pfieffe geschaffen, welche in streng westlicher Richtung senkrecht zur Fuldabasis die Parallelzüge halbiert. Dadurch wird ferner die westliche Abbiegung der Ketten des „Schönen Berges“ und des Erkenfeldes bedingt.

Ich unterscheide, wie das Profil [1]) zeigt, für den nördlichen Teil dieses Abschnittes, welcher normal typisch ausgebildet ist, sieben solcher Ketten. Genetisch sich zumeist nahestehend, differieren sie freilich stark in ihren Grössenverhältnissen und in der spezielleren Ausbildung. Vor allem nimmt die Länge der Ketten in ostwestlicher Richtung durch die parallel mit sich nordwärts verschobene Fulda ausserordentlich ab. Wie das Profil anzudeuten sucht, tragen die mittleren Ketten am meisten den typischen Charakter streng linearer Züge mit schärferem Grat und Südwestrichtung. Besonders die Höhenlinien beiderseits der Esse habe ich dabei im Auge, deren Entwickelung in diesem Sinne wesentlich begünstigt wurde durch das Vorhandensein zweier Bruchlinien im Thal der Esse und der Vocke, sowie durch das sie teilweise zusammensetzende Material des Muschelkalks, auf dessen Neigung zu scharfen Rändern und Graten wir früher schon aufmerksam gemacht haben.

Die mittlere Höhe dieser Bergketten nimmt von Westen nach Osten allmählich zu, namentlich nach Nordosten hin. Von der westlichsten Kette bis zu derjenigen zwischen Esse und Vocke steigt die Kammlinie im

[1]) Tafel II, A.

Digitized by Google

Profil von 320—501 m. Die Ansatzstellen im Norden liegen zum Teil aber noch höher. So bei dem Zuge zwischen der Ohe und dem Kehrenbache einerseits und der Esse und Pfieffe andererseits, der mit 564 m am Rande der Lichtenauer Hochfläche beginnt und mit 410 m am Fuldathal endigt. Der Volksmund würdigt diese hervortretenden Punkte durch die ausdrucksvollen Bezeichnungen des Himmelsberges und der Weltkugel. Die östlichste Kette trägt den höchsten Punkt dieses Abschnittes, den Eisberg, 580 m. Von ihm aus verläuft nach Süden eine auffällig geradlinige Wasserscheide, auf welcher in ähnlicher Weise, wie auf dem Thüringerwalde der Rennstieg, eine Strasse angelegt ist. Es ist dies die sogenannte Franzosenstrasse.

Dieser wasserscheidende Höhenzug giebt dem Gebiete der Spangenberger Hügelketten im Osten auch darum einen guten Abschluss, weil er von der Pfieffe nicht mehr zerschnitten wird, sondern ununterbrochen von der Lichtenauer Hochfläche bis zum Fuldathale reicht. An der Tanzbuche, 493 m, zweigt sich von dieser Kette ein westlicher Zug ab, der an seinem Südende den weithin orientierenden Alheimer, 546 m, trägt. Es ist dieser Berg ein bezeichnendes Beispiel für die Terrainstufe zwischen dem mittleren und unteren Buntsandstein. Wie ein Sarg steht das kleine Gipfelplateau aus mittlerem Buntsandstein auf der wohl 115 m tiefer liegenden Bahre des unteren [1]).

Die Spangenberger Hügelketten, mit dem Material des Buntsandsteins hauptsächlich aufgebaut, sind ein hydrographischer Kreis der Fulda und verdanken unzweifelhaft diesem Hauptthale, von dessen Basis aus sie sich bildeten, ihren Ursprung. Nur die der Esse und Vocke benachbarten Höhenzüge dürfen ihre Entstehung ausser der Arbeit der Erosion auch den sie begleitenden Gebirgsbrüchen zuschreiben.

Für die Entwickelung der übrigen Thalfurchen durch rückschreitende Erosion von der Basis der Fulda resp. der Pfieffe aus scheint mir vor allem der Lauf des letzteren Flüsschens selbst zu sprechen. Denn wenn sich jene Thäler, welche die Bergketten herauspräpariert haben, im Norden früher als im Süden gebildet hätten, so setzte dies eine ursprüngliche allgemeine nordostsüdwestliche Abdachung voraus, aus welcher der Lauf der Pfieffe nicht zu erklären wäre. Vielmehr müssen wir mit Rücksicht auf die Grössenunterschiede zwischen dem Hauptthal der Fulda und ihren rechten Zuflüssen auf dieser Strecke, mit Rücksicht ferner auf den Oberlauf der Fulda annehmen, dass die Basis der letzteren die ursprüngliche Hauptsenke ist, und dass von hier aus sich die kleineren Zuflüsse dieses Gebietes senkrecht zu dieser ausgebildet haben, soweit die Fulda nordwestlich fliesst, in nordöstlicher Richtung, bei ihrem nördlichen Lauf hingegen ostwärts.

Auffallend könnte erscheinen, dass die Spangenberger Bruchlinie hydrographisch nicht eine Einheit bildet, sondern, von der Pfieffe zerschnitten, zwischen Spangenberg und Altmorschen eine kleine Wasser-

[1]) Diese geognostische Grenze verdanke ich einer gütigen Mitteilung des Hrn. Dr. Beyschlag. Gern benutze ich diese Gelegenheit, um Hrn Dr. Beyschlag für seine liebenswürdige Einführung in das Muschelkalkgebiet bei Wichte während meines Aufenthalts im Meissnerland in den Septembertagen 1886 meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Digitized by Google

scheide trägt. Man kann diese Unregelmässigkeit vielleicht folgendermassen erklären: die südlichen Teile des grossen Grabens, in welchem die Esse fliesst, verflachen sich allmählich, die Erosion hatte aber im Muschelkalk schwerere Arbeit als im Buntsandstein zu verrichten, und daher konnte dieselbe von dem nördlich gerichteten Fuldastück aus rascher fortschreiten als von Altmorschen her.

**Das Richelsdorfer und Sontraer Zechsteingebirge.** Im Osten lehnt sich an die Spangenberger Hügelketten ein Zechsteinkomplex an, welcher unter dem Namen des Richelsdorfer und Sontraer Gebirges einen eigenen orographischen Abschnitt ausmacht. Die Südgrenze desselben fällt mit der Linie des Hönebacher Passes zusammen, welcher die Wasserscheide zwischen Werra und Fulda bildet und den Uebergang zum Seulingswalde vermittelt. Im Osten ist das nordöstlich gerichtete Werrathal die Grenze, im Norden jener Gebirgsbruch, der, von der Nordwestspitze des Thüringerwaldes kommend, als Südgrenze des Ringgaus über Wommen und Ulfen zieht. Von Ulfen aus setzt sich dieser bisher einseitige Bruch grabenartig fort. Der schmale, versenkte Muschelkalkstreifen, welcher vermöge seiner Härte durch die allgemeine Denudation herausmodelliert worden ist, tritt aber im Terrain als markierte Höhenlinie hervor und erreicht fast die grosse Wasserscheide der Franzosenstrasse. Der ganze Gebirgskörper, die Südostecke des Meissnerlandes, hat die Gestalt eines Trapezes, dessen Parallelseiten nordwestlich verlaufen, während die Ost- und Westseite nach Südwesten hin konvergieren. Die Breite beträgt etwa 15 km, die nördliche Langseite, die Basis, misst ungefähr 25 km.

Das Richelsdorfer und Sontraer Zechsteingebirge ist als ein von Südwesten her aufgewölbter Sattel aufzufassen, der in der Mitte in der Linie Nentershausen-Dens geborsten ist. Dieser Bruch, an dem der nördliche Flügel abgesunken ist, trennt das Richelsdorfer Gebirge von dem etwas tiefer liegenden Sontraer Hügellande. Eben diese Aufwölbung, welche den Zechstein und das Rotliegende in ein Niveau mit dem Buntsandstein gebracht hat, bedingt das Zutagetreten jener älteren Formationen, nachdem die allgemeine Denudation bis zum Buntsandstein vorgeschritten ist. Die Zeit der Aufwölbung ist jedenfalls posttriadisch, weil die Trias noch an der Gebirgsstörung teilnimmt.

Da uns nun aber aus der Jura- und Kreidezeit in Norddeutschland bisher grössere Verwerfungen nicht bekannt sind [1]), vielmehr erst in der Oligocänperiode die jüngeren Bewegungen in der Erdrinde beginnen, so wird die Annahme, auch diese Sattelbildung in die mittlere Tertiärzeit zu verweisen, vielleicht gerechtfertigt sein. Eingeklemmte Tertiärstücke auf dem Richelsdorfer Gebirge geben dafür einen weiteren Anhaltspunkt. Bei der genauen Lage dieses Gebiets zwischen dem Nord- und Südrand des Thüringerwaldes liegt es nahe, diese Gebirgsstörung mit der Ausbildung des letzteren in Zusammenhang zu bringen.

Das charakteristische Merkmal dieses Terraingliedes ist eine gewisse

[1]) v. Könen, Ueber das Verhalten von Dislokationen im nordwestlichen Deutschland. Jahrb. der geol. Landesanstalt. 1885. S. 55.

Digitized by Google

Unregelmässigkeit in der Oberflächengliederung, und wenn in der Klassifikation der Oberflächenformen unter Hügelland eben dieser gesetzlose Wechsel ebener und unebener Formen verstanden wird, so gilt die Bezeichnung Hügelland für diese Gegend in prägnantem Sinne. Diese unregelmässige Verteilung der Hügel beruht auf dem Reichtum der Zechsteinformation an Anhydrit, dessen einzelne Lager bei der Umwandlung in Gips sich aufblähen, sodann aber leicht der Auswaschung unterliegen, so dass nun die darüber liegende Decke zusammenbricht. Als Reste solcher zusammengebrochener Berge führt Mösta, welcher den Vorgang in den Erläuterungen zu Blatt Sontra eingehend beschreibt [1]), die Höhen bei Berneburg, den Kirchberg, am Hahn und den Katterberg an. Als Endprodukt schafft dieser hydrochemische Prozess Einsenkungen.

Wo nun keine Umwandlung des Anhydrits in Gips und die Auslaugung des letzteren statthatte, finden sich grössere Reste der Buntsandsteinformation erhalten, da sie der Denudation nicht in gleicher Weise ausgesetzt waren. Sie bilden im Sontraer Hügellande die hervortretendsten Hügel. Einzelne Gipswände treten, wie bei Mönchhosbach, auch offen zu Tage.

Wenn dieser Prozess sich im eigentlichen Sontraer Hügellande besser als im Richelsdorfer Gebirge ausgebildet findet, so liegt dies vielleicht an der steileren Schichtenstellung des letzteren. Denn in diesem Fall wird die Umwandlung des Anhydrits in Gips mehr in horizontaler als in vertikaler Richtung wirken und damit weniger Unruhe in der Oberfläche veranlassen.

Die Bedeutung, welche hier die unterirdische Wasserzirkulation gewinnt, gestattet, diesen Abschnitt mit den Karstgebieten zu vergleichen, nur dass hier natürlich die ähnlichen Verhältnisse in viel bescheidenerem Umfange auftreten und sodann der ganze Prozess grossenteils schon beendet ist. Manche kleinere Karsterscheinungen finden sich ergänzend in den benachbarten Zechsteingebieten an der Werra und Fulda. So gibt es im paläozoischen Werragebirge eine kleine Höhlenbildung. Kleinere Einstürze, die sich mitunter reihenweise anordnen und hie und da mit Wasser gefüllt sind, sind ebendort sowie bei Altmorschen eine häufige Erscheinung. Der Volksmund nennt sie Kauten. Unzweifelhaft gehört hierhin auch der Landsee von Dens, dessen Entstehung durch den Einbruch des unterwaschenen Plattendolomits zu erklären ist. Dieser abfluss- und zuflusslose See von 156 m Länge, 62 m Breite und 10 m Tiefe ist auch noch in anderer Hinsicht interessant. Wie nämlich mehrfach beobachtet worden ist, nimmt er bei regnerischem Wetter eine intensiv rote Färbung an, welche die Sage als das Blut einer für ihre Tanzlust bestraften Nymphe erklärt, die Naturwissenschaft hingegen auf Daphnien zurückführt, die sich zuweilen in stehenden Gewässern entwickeln [2]). So wie die Paläon-

[1]) Grösseren Umfang erreichen diese Zechsteinkarsterscheinungen am Kyffhäusergebirge und am Südrand des Harzes, wie sie Mösta und Beyrich in den Erläuterungen zu den Blättern: Frankenhausen, Kelbra, Stollberg, Ellrich und Wippra schildern.

[2]) Althaus, Beschreibung des Landsees. Min. Jahrb. 1840, S. 84.



tologen eine besondere Freude daran fanden, mit einer Lösung der fossilen Tintenbeutel der Dibranchiaten diese Tiere selbst zu zeichnen und zu beschreiben, so haben die Pastoren von Dens des vorigen Jahrhunderts mit diesem roten Seewasser den Vorgang im Kirchenbuche von Dens bezeugt. Dieser See figuriert denn auch in den ungemein nüchtern verfassten Vorbeschreibungen der Katasterrollen des vorigen Jahrhunderts, die über landwirtschaftliche und Besitzverhältnisse einzusehen für den Geographen sich immerhin lohnt, unter der Rubrik der „remarquablen Umstände", die sonst selten genug etwas bietet, als erwünschte interessante Notiz.

Bezüglich der Höhenverhältnisse bezeichnet das Richelsdorfer Gebirge den höheren Abschnitt in Uebereinstimmung mit seiner Schichtenlagerung. Von dem Passe von Hönebach, 333 m, steigt es auf zu 476 m im Herzberg, verläuft dann nordwestlich als Wasserscheide in einer ungefähren Höhe von 418 m und mündet in die östlichste der Spangenberger Hügelketten am „Schwarzen Stock" mit 400 m ein.

Sowohl zur Werra als zur Fulda hin von einem Buntsandsteinkranz umgeben, dacht es sich nach beiden Seiten hin allmählich ab, von einigen Randbächen angeschnitten, die zum teil, wie die Iba und Süss, bis auf die Höhe des Kammes reichen.

Das Sontraer Hügelland hat hingegen in seinen mittleren Teilen nur eine durchschnittliche Höhe von 340 m. Der im Norden abschliessende Bergzug erreicht seinen höchsten Punkt im Hollstein, 459 m. Nach der Werra hin lagert sich noch ein nicht unbeträchtlicher Buntsandsteinkomplex vor, der im Armsberg noch die Höhe von 463 m ersteigt, um dann zur Werra abzufallen. Zum Sontraer Hügellande im engeren Sinne ist dieser östlichste Teil eigentlich nicht zu rechnen.

Das Sontraer Hügelland, welches orographisch wie eine Mulde zwischen dem Richelsdorfer Gebirge und dem Hollsteiner Zuge liegt, wird ein natürliches Sammelgebiet der Wasser. Es ist zusammen mit dem Richelsdorfer Gebirge das Quellgebiet der Sonter und Hasel, von denen letztere sich auffallend eng mit ihren Quellen an das Rotliegende anklammert, so dass diese Formation, wie öfters, auch hier einen besonders reichen Quellenhorizont darzustellen scheint. Mit Hilfe einer Terrainfalte durchbrechen beide vereinigt den Hollsteiner Muschelkalkzug dicht hinter Sontra in einer Höhe von 215 m.

Der Bergbau auf Erz, welcher früher auf dem ganzen Richelsdorfer Gebirge betrieben wurde, ist jetzt völlig eingegangen. Zahlreiche verlassene Schutthalden geben der Gegend einen ruinenartigen Ausdruck, den, wie ich meine, auch die physiographischen Verhältnisse dieses kleinen Karstgebietes hervorrufen [1].

**Der Ringgau.** Eine gewisse Symmetrie tritt uns in dem Bau des Meissnerlandes dadurch entgegen, dass es auch im Südosten, wenigstens in dessen nördlicher Abteilung, ebenso wie im Nordosten mit einer Hochfläche abschliesst. In stolzer Einsamkeit liegt die Riesenburg des

[1]) Gegenwärtig wird nur noch Schwerspat gebrochen, bez. gefördert.

Digitized by Google

Ringgaus — diese Hochfläche ist hier gemeint — mit ihrem cyklopischen Mauerwerk und ihren bastionartigen Vorsprüngen, welche, wie die Boyneburg, der Brandenfels, die Grabburg und der Heldrastein, den Festungscharakter noch erhöhen, auf der Grenze zwischen Thüringen und Hessen. Sowohl durch Naturreize als für das physiographische Studium ist der Ringgau einer der interessantesten Punkte des ganzen Meissnerlandes. Wie öfters nicht die höchsten Berge einer Landschaft die schönsten Panoramen bieten, sondern diejenigen, welche unter der Kammlinie liegen, so möchte ich auch den Ringgau als Aussichtspunkt der höchsten Erhebung des Meissnerlandes dem Meissner vorziehen. Erreicht doch die Fernsicht von der Boyneburg aus ebenso wie vom Meissner den Brocken, gewährt aber zudem noch den imposanten Blick auf das langgestreckte Meissnerplateau, für den man auf diesem letzteren keinen Ersatz findet. Herrlich ist die Ausschau vom Heldrastein in das gesegnete Werrathal von Treffurt bis Wannfried, über dessen Uferhöhen aus Buntsandstein sich im Norden so charakteristisch der Gehülfensberg, jener Wallfahrtsort im protestantischen Mitteldeutschland, mit seinem Muschelkalkgipfel auftürmt.

Der Ringgau ist der massivste Arm, mit dem die thüringische Muschelkalk- und Keuperformation nach Hessen hineingreift. Er bildet zugleich einen südlichen Abschluss dieser durch die Aufrichtung des Thüringerwaldes in eine Nord- und Südhälfte geteilten Formationen Norddeutschlands.

In den Grenzen des Muschelkalks, an welchen sich die Hochfläche aufs engste anschliesst, hat der Ringgau die Gestalt eines abgestumpften Dreiecks, dessen Basis, 13 km lang, in nordöstlicher Richtung zwischen Hörschel und Treffurt an Thüringen sich anlehnt. Die Höhe dieses Dreiecks ist demnach nordwestlich gerichtet, sie beträgt 19 km. Ziemlich in der Mitte erleidet die Konvergenz der Seiten eine unbedeutende Einschnürung, indem am Brandenfels die Breite nur 6 km beträgt, an der abgestumpften Spitze hingegen wieder 7 km erreicht.

Man kann bei dem Ringgau zum teil primäre und sekundäre Grenzen unterscheiden. Die letzteren sind die geognostischen peripherischen Linien des Muschelkalks, auf dessen Auftreten die Existenz der Hochfläche ausschliesslich beruht. Durch die fortschreitende Denudation sind dieselben in einem beständigen Rückzug begriffen, welcher die Hochfläche schliesslich beseitigen wird.

Die primären Grenzen sind diejenigen, in denen die gesamte Scholle aus ihrer Umgebung ausgelöst worden ist. Im Süden ist dies die schon mehrfach erwähnte grosse Bruchlinie, welche die Nordgrenze des Sontraer Hügellandes abgab. Im Westen jene „Terrainfalte“, welche von Sontra aus auf der linken Seite der Sonter nach Norden zieht, im Trimberg westlich von Reichensachsen, noch einmal zum Vorschein kommt und von hier aus längs der Südgrenze des aufgewölbten paläozoischen Werragebirges in das Werrathal mündet. Im Osten ist der Zusammenhang mit dem ehemaligen grossen Muschelkalkkomplex nur oberflächlich durch die Thalfurche der Werra aufgehoben. Ob im Norden Bruchlinien in der Gegend des Werrathales die erste Abtrennung des hessischen Muschelkalks von dem thüringischen bewirkt haben, muss noch dahingestellt bleiben.

Digitized by Google

Nach der Darstellung Möstas, welcher den im einzelnen komplizierten Bau des Ringgaus aufgenommen hat, besteht die Ringgau aus zwei Hauptflügeln, einem nordöstlichen und einem südwestlichen, die beide auf die Bruchlinie von Kreuzburg nach Detterode zu einfallen. Der Nordflügel fällt jedoch so viel intensiver ein, dass bei ihm die Keuperschichten zum teil noch erhalten sind und sogar bergbildend, wie im Eichwald bei Rittmannshausen, werden.

Der Südflügel, in der Fortsetzung des Nordrandes des Thüringerwaldes gelegen, nimmt an seiner südlichen Grenze, wenn auch nur schwach, an der allgemeinen Aufrichtung der nördlich vom Thüringerwald gelegenen Schichten teil, welche uns so viel intensiver in den Hörselbergen entgegentritt. In seinen westlichen Teilen hat der Südflügel eine kleine Sattelbildung mit nordöstlichem und südwestlichem Einfallen.

Die steilwandigen Ränder der Hochfläche, welche 75—100 m senkrecht aufsteigen, bestehen aus Wellenkalk, auf dem schützend ringsum die harten Schaumkalkbänke liegen. Die letzteren sind recht eigentlich das Glacis dieser Festung. Die Steilwandigkeit dieser Ränder wird bedingt einmal durch die feine Verwitterung des Kalksteins, dessen Verwitterungsresiduen sich schwer an den Abhängen zum Ausgleich der Böschung anhäufen, sodann durch die Neigung des Muschelkalks zu starker Zerklüftung, welche durch Risse grössere Randpartien abspaltet, vor allem aber durch die infolge ihres Gipsgehalts leicht lösliche Unterlage des Muschelkalks, den Röth.

Die Höhenverhältnisse des Ringgaus veranschaulichen wir uns am besten durch die angehängten Profile [1]). Wie schon Mösta hervorgehoben hat, bemerken wir, dass die westlichen Teile höher liegen als die östlichen, und desgleichen der nördliche Rand höher als der südliche. Im Nordwesten liegt denn auch der höchste Punkt, die Boyneburg, 510 m. Am Nordrand hat ferner der Heldrastein 499,4 m, der Schieferstein 480 m. Am Südrand das Gefälle 451,9 m, der Brandenfels 451 m, der Iberg 447 m.

Die Höhe der Basis, auf welcher das ganze Plateau ruht, das Sonter-Wohrethal und die Werraebene, beträgt 189 m, die mittlere Höhe des Ringgaus selbst 414 m, also soviel als die mittlere Höhe des ganzen Meissnerlandes. Diese mittlere Höhe wird jedoch in der Linie des Mittelbruches, welcher durch die Bäche der Ift und Netra noch weiter erodiert worden ist, bedeutend herabgedrückt, so dass sich nach Osten hin der Ringgau in einer Breite von über 3 km weit öffnet. Die Wasserscheide und Passhöhe, welche die grosse Leipziger Strasse bei Rittmannshausen passiert, liegt nur 339 m hoch.

Wie alle Kalkgebirge ist der Ringgau arm an Bächen, welche zu seiner weiteren Gliederung beitragen könnten. Infolge der Schichtenstellung fliessen die Wasser nach der Mitte der Hochfläche auf der Röthgrenze ab. Hier entspringen denn auch die beiden grössten Bäche dieses Abschnitts, die Ifta und Netra. An den Rändern haben nur grössere Wasserrisse Eingangsthore zur Hochfläche geschaffen.

[1]) Tafel II B, III A und B.

Digitized by Google

**Der Hunsrück.** An den Nordrand des Ringgaus lehnt sich in nordöstlicher Richtung ein Höhenzug an, den wir nach seinem höchsten Punkte unter dem Namen des Hunsrück zusammenfassen können. Derselbe hat nach der Eschweger Seite hin einen scharfen, ungegliederten Rand, so dass er von hier aus am meisten den Charakter einer Kette trägt, während er im Osten von der Werra aus durch zwei Bäche zerschnitten wird. Das Thal des südlicheren dieser beiden Bäche trennt den Hunsrück vom östlichen Ringgau. Im Westen hingegen verwächst er so eng mit dem letzteren, dass er fast als dessen nördlicher unterer Plateaurand aufgefasst werden kann. Der Hunsrück besteht aus mittlerem Buntsandstein, der mit einer scharfen Stufe aus der breiten allmählichen Abdachung des unteren im Rücken von Eschwege heraustritt. Das Profil [1]) sucht dies zu veranschaulichen. Von seiner höchsten Erhebung, die im Südwesten liegt, dacht sich das Hunsrück entsprechend dem Schichteneinfallen nach Nordosten allmählich von 473 m auf 359 m ab. Die umfangreiche Denudation des mittleren Buntsandsteins zwischen Eschwege und dem Hunsrück, welche das breite Hervortreten des unteren bedingt, möchte ich auf die östlich gelegene Schichtenstörung durch das paläozoische Werragebirge zurückführen. Diese gehört zu den ältesten tertiären Verwerfungen des Meissnerlandes und hat daher am frühzeitigsten Anlass zu Denudationsprozessen in den ihr benachbarten Gebieten gegeben.

**Das paläozoische Werragebirge.** Zwischen dem Meissner und der Werra einerseits, der Wohre und dem Ziegenhagener Bache andererseits erstreckt sich in nordwestlicher Richtung das paläozoische Werragebirge mit einer Breite von 5 km und einer Länge von 25 km. Die Werra bildet zwar nicht überall seine Grenze, denn bei Albungen liegt das Thal im Gebirge, in der Hauptsache jedoch fliesst sie am Fuss des Gebirges hin. Den Kern desselben setzen devonische Grauwacken und Thonschiefer zusammen, welche wie der Oberharz und das rheinische Schiefergebirge gefaltet sind, deren Schichten also nordwestlich streichen. Darüber lagern diskordant Zechsteine und einzelne Reste der mesozoischen Straten. Wie das Profil [2]) von Beyschlag zeigt, befinden sich dieselben nicht in ihrer ursprünglichen Lage, sondern stellen einen Hauptsattel mit einer Reihe kleinerer Nebensättel dar. Der östlichste, der Hauptsattel, fällt gleichsinnig mit dem Richelsdorfer Gebirge mit dem steilen Flügel nordöstlich zum Werrathal ein, während die westlichen kleineren Falten flach unter den Buntsandstein sinken. Erst dieser Aufwölbung, welche jedenfalls erst nach Ablagerung der Trias, wahrscheinlich aber aus den schon bei dem Richelsdorfer Gebirge angeführten Gründen nicht vor der mittleren Tertiärzeit stattgefunden hat, ist das Zutagetreten der älteren Schichten zu danken. Die darüber lagernden Massen waren in dem ihre Umgebung überragenden Niveau einer rascheren Denudation ausgesetzt und konnten leichter fortgeführt werden. Späterhin wurde die Zerstörung der Schichten sicher noch durch lokale Aufwöl-

[1]) Tafel III B.
[2]) Beyschlag, Blatt Allendorf.

Digitized by Google

bungen und Einbrüche, welche die Gipse des Zechsteins veranlassten, beschleunigt. Gerade auf diesem Gebiet, auf Blatt Allendorf, sind die Kauten besonders zahlreich vertreten und einzelne Flurbezeichnungen, wie der zweimal vorkommende Name im Eulensee, deuten darauf hin, dass solche Senken auch noch in jüngerer Zeit den Wassern als Sammelbecken dienten. Auch eine kleine Höhlenbildung, der Hohlstein, ist eine weitere Erscheinung dieser Gipsformation, die in kleinem Massstabe, wie wir schon sahen, an Karstgebiete erinnernde Oberflächenformen hervorgerufen hat.

Der Charakter einer regellosen Hügellandschaft, welchen wir im Sontraer Gebiete als typisch für Zechsteingegenden kennen lernten, kommt hier bei dem beschränkteren Umfang des Zechsteins weniger zum Ausdruck. Zudem verschwinden die kleinen Unregelmässigkeiten der Oberfläche hinter der gewaltigen Erhebung des Meissners. Die grösste Störung, welche das paläozoische Werragebirge erfahren hat, ist der von Hundelshausen nach Witzenhausen und Wendershausen ziehende Gebirgsbruch, den wir bereits früher besprochen haben. Derselbe hat das Werragebirge in zwei Teile zerschnitten und den zur Werra abfliessenden Wassern gestattet, den Rücken des Gebirges zu durchbrechen.

Cum grano salis kann man das paläozoische Werragebirge in Parallele zum Harz stellen. Auch der Harz hat infolge seiner jüngeren Aufwölbung des gefalteten Gebirgskerns auf der Höhe in grossen Partieen den Charakter einer Hochfläche, welcher nur die beiden grossen Granitkappen des Brockens und der Viktorshöhe aufgesetzt zu sein scheinen. Die gliedernden Thäler, tief eingeschnitten und schmal, verschwinden in der Perspektive.

Von dem Fuss des Gebirges aus, z. B. vom Bärenkopf bei Salzgitter gesehen, hat dasselbe selbst hier am Nordrande, mit dem es am steilsten aus der Ebene heraustritt, eine so konstante Kammlinie, welche wiederum nur der breite Buckel des Brockens stört, dass auch hier der Blick auf den Harz durchaus die Vorstellung eines Plateaus hervorruft. Diesen Charakter, welcher die Eigentümlichkeiten eines zusammengesetzten Gebirges verwischt, scheinen Lasius und Lossen ausdrücken zu wollen, wenn sie von dem Harz als dem „einen Berge“ sprechen [1]).

In ähnlicher Weise besteht hier bei dem paläozoischen Werragebirge ein Missverhältnis zwischen dem komplizierteren inneren Bau und dem einfachen oropraphischen Charakter. Denn die Bezeichnung „Gebirge“ ist vom bergmännischen und geologischen Gebrauch herübergenommen. Orographisch ist dasselbe, namentlich in seinen südlichen Teilen, eine Hochfläche, die etwa 440 m unter dem Meissner und 150 m über der Werra liegt.

Das Zutagetreten der devonischen Grauwacke bedingt auch weiterhin, freilich nur ganz lokal, Oberflächenformen, die an den Harz erinnern. Das in ein kleines Plateau tief eingesenkte Thal des Ober-

[1]) Lossen, Geologische und petrographische Beiträge zur Kenntnis des Harzes. Jahrb. der geol. Landesanstalt 1881, S. 4.

riedenbaches entspricht durchaus den Harzthälern, wie dem Selke- oder Bodethal, und ähnlich verhält es sich mit dem Thal der Berka, dem sogenannten Höllenthal.

Der Abstieg zur Werra ist stellenweise ausserordentlich steil, entsprechend dem Abfall der jüngeren Schichten, wie namentlich westlich von Sooden. Typisch ausgebildete Dolomitfelsen schaffen hier eine Reihe anziehender, reizvoller Touristenpunkte in der Landschaft.

Der Erzbergbau, welcher seit dem Jahre 1499 besonders auf Kupfer betrieben wurde, hat immer sehr bescheidene Erfolge aufzuweisen gehabt. Seit dem Jahre 1849 sind auch die letzten Versuche dieses Jahrhunderts gänzlich aufgegeben worden.

**Der Meissner und Hirschberg.** Das letzte Terrainglied endlich, welches den Ring um die Hochfläche von Lichtenau schliesst, sind die beiden höchsten und interessantesten Berge des ganzen Gebietes, der Meissner und der Hirschberg. Als höchste Erhebung zwischen dem Brocken und der Milseburg auf der Rhön, zwischen dem Inselsberg und dem Kellerwalde, als Schauplatz eines berühmten Sagenkreises, als Kohlenbergwerk, dessen Schätze seit mehr als 300 Jahren ausgebeutet werden, und endlich als vulkanischer Eruptionsberg, der seiner Zeit in dem Streit zwischen Vulkanisten und Neptunisten [1]) eine Rolle gespielt hat, hat besonders der Meissner von jeher das Interesse der verschiedensten wissenschaftlichen Kreise auf sich gezogen. Eine reiche Litteratur hat sich denn auch über ihn angesammelt, auf deren Zusammenstellung in Ackermanns Litteraturverzeichnis ich hier verweisen kann.

Wie das Profil Beyschlags sehr schön zum Ausdruck bringt, ist der Meissner eine mit Eruptivmassen ausgefüllte, schwach geneigte Tertiärmulde mit nördlicher Längsrichtung. Das Tertiär liegt in der nördlichen Abteilung des Berges, im Osten auf vollständig entwickeltem Buntsandstein, im Westen auf Muschelkalk, in dem südlichen Abschnitt auf mittlerem Buntsandstein. An den erhöhten Rändern der ehemaligen Mulde erreicht der Buntsandstein die Horizontale von 640 m, wie z. B. südlich vom Schwalbenthal zu verfolgen ist. Das Süsswassertertiär, welches mit seinen Kohlenschätzen darüber lagert, steigt bis zu 50 m Mächtigkeit an. Auf einer schwachen, dazwischen geschobenen Tuffunterlage bauen sich hierauf die gewaltigen Eruptivmassen auf, die von den Rändern nach der Mitte des Berges zwischen 40 und 190 m Mächtigkeit schwanken.

Dieselben bestehen aus Basalten und Doleriten. Die ersteren finden sich an den Rändern des Berges, sowie an der Sohle, die letzteren über dieser und in der Mitte des Plateaus. Es ist auch für unsere Zwecke wichtig, auf diesen Unterschied mit einem Wort einzugehen, da sich hieran verschiedene Auffassungen von der Entstehung des Meissners geknüpft haben. Ich wies in der Einleitung schon darauf

[1]) **Voigt**, Mineralogische Reise nach den Braunkohlenbergwerken und Basalten in Hessen. Weimar 1802. Auch **Mösta** polemisiert noch in seiner Dissertation über den Meissner S. 25 gegen G. Bischofs neptunistischen Standpunkt.

hin, dass die älteren Geologen Basalte und Dolerite für getrennte geologische und petrographische Bildungen gehalten haben, und dass Mösta, diesen im ganzen folgend, die einzelnen Basalt- und Doleritvorkommen durch besondere Gänge mit den Eruptionsherden in Verbindung gesetzt hat. Ich machte ferner bereits auf die strukturellen Schwierigkeiten aufmerksam, welche der Annahme von mehreren Herden entgegenstehen. Aus den Lagerungsverhältnissen, dem petrographisch getrennten Charakter der Eruptivmassen und aus den Trümmerfeldern um den Berg schloss Mösta weiter, dass die jüngeren Dolerite die älteren Basalte durchbrochen hätte.

Diese Entstehungsgeschichte, welche eine sehr weite Verbreitung gefunden, hat neuerdings einen Gegner in Beyschlag gefunden. Indem Beyschlag nämlich von der Voraussetzung ausging, dass die angeblichen Gänge, namentlich derjenige des nördlichen Plateaus, welcher einen Durchmesser von 110 m hat, notwendig auf Spalten liegen müssten, Spalten an diesen Stellen aber nicht nachweisbar waren, so musste er die Auffassung dieser eruptiven Stöcke als Gänge in Zweifel ziehen. Da Mösta aber die petrographische und geologische Trennung der Basalte und Dolerite auf die zahlreichen Gänge stützte, von denen er einige nachgewiesen zu haben glaubte, andere daraus konstruiert hatte, so führten Beyschlag die Zweifel an der Richtigkeit dieser Gänge auch zu einer andern Auffassung von der Ausbildung und Herkunft der Meissnergesteine. Da nämlich die Basalte sich überall an der Sohle der Eruptivmassen, an den anstehenden Rändern und in den den Meissner umgebenden Trümmermassen finden, d. h. an den Stellen, „wo das flüssige Magma mit den abkühlenden Flächen anderer Gesteine zusammentraf“, die Dolerite hingegen linsenförmig in dieser Basaltschale liegen, so führte er ihre petrographische Verschiedenheit auf diese verschiedenen physikalischen Bedingungen der Abkühlung zurück. Die stielförmigen Stöcke aber, welche von der Basaltdecke in die Tiefe reichen, hielt er nur für Einsenkungen des flüssigen Magmas in eine „napfförmige“ Vertiefung der Unterlage. Es würden uns also in den Basalten des Randes nur Reststücke der einst ringförmigen Basalteinschliessung vorliegen. Nach diesen Deutungen, die Beyschlag zwar nach den Beweismitteln der gegenwärtigen Aufschlüsse nicht für „strikte beweisbar“, aber für die wahrscheinlichste Erklärung hält, ist der Meissner also das Produkt eines einheitlichen Lavaergusses. Mit Beziehung auf die grosse Schichtenversenkung, welche westlich vom Meissner streicht, führt Beyschlag diesen Lavaerguss auf eine parallel dazu verlaufende Sattelspalte zurück, deren Richtung durch die Eruptionen des Vogelherdes, des Heiligenberges und des Schwimmelsteines angedeutet sei. Die Trümmerfelder, welche Mösta als ein durch den Ausbruch der Dolerite bewirktes Zerstörungsprodukt deutete, dürften sich wohl auch als einfache Abbrüche der Basaltdecke erklären lassen. Denn gerade im Osten, woselbst die Trümmermassen die grössten Dimensionen haben, bildet der Röth die unmittelbare Unterlage des Tertiärs, welcher infolge seines Gipsgehalts nebst dem leicht zerstörbaren Tertiär einer schnellen Auswaschung unterlag, wodurch die Basalte ihre Unterlage verloren. Da zudem die Basalte sich nach dem Rande der

ehemaligen Mulde hin naturgemäss auskeilten, so konnten solche Abbrüche um so leichter stattfinden.

Die Zeit des Ausbruchs ist noch nicht sicher festzustellen, da wenigstens nach der Meinung Beyschlags das oligocäne oder miocäne Alter des liegenden Tertiärs noch nicht festgestellt worden ist.

Der Hirschberg bildet die Ergänzung zum Meissner. Er bezeichnet mit dem Steinberg und dem Bilstein die westliche Ausbruchsspalte, welche die Lichtenau-Spangenberger Grabenversenkung begleitet und durch sie hervorgerufen worden ist. Zum Unterschied vom Meissner sind aber bei ihm die randlichen Basalte bereits der Zerstörung anheimgefallen und nur der doleritische Kern sowie die Basalte an der Sohle übrig geblieben. Das Liegende des Tertiärs bildet im Westen mit einem Hiatus der mittlere Buntsandstein, im Osten Muschelkalk und Keuper. Während der Buntsandstein aber am Meissner teils infolge seiner vollständigeren Entwickelung, teils infolge der Aufwölbung durch den paläozoischen Sattel bis zu 640 m aufsteigt, erreicht er hier nur die Horizontale von 450 m. Das Tertiär, auf dem Hirschberg erheblich mächtiger, schwankt zwischen 110 und 270 m Mächtigkeit, die Eruptivmassen zwischen 56 und 130 m. Demnach vermögen Tertiär und Basalt die niedrigere Unterlage am Hirschberg gegenüber dem Meissner nicht auszugleichen und bleibt die Höhe des ersteren infolgedessen hinter derjenigen des letzteren um mehr als 100 m zurück [1]).

In ihrer äusseren Gestalt weichen beide Berge wesentlich voneinander ab. Der Meissner ist ein langgestrecktes Plateau, dessen Rand in einer durchschnittlichen Höhe von 715 m liegt. Innerhalb dieser Horizontale hat er eine Länge von 3¾ km, während seine ostwestliche Breite nicht unerheblich wechselt. In der Richtung der Teufelslöcher und des Frauhollenteiches erleidet das Plateau eine beträchtliche Einschnürung, welche durch fortgesetzte Erosion schliesslich eine Teilung desselben in zwei Berge herbeiführen wird. Schon jetzt ist dies Verhältnis angedeutet durch die Aufbuckelung des Bergmassivs im Norden und Süden, in der Kasseler Kuppe 749 m und im Rebbes 725 m, welche dereinst die getrennten Gipfel darstellen werden.

Der Abfall des Meissners ist fast allseitig ein steiler, auf der Ostseite im allgemeinen etwas stärker, als im Westen. Mit dem breiteren Heraustreten des Tertiärs am Schmalhölzchen verflacht sich auch die Abdachung ein wenig. Die Aussischtspunkte, welche bei der ebenen Hochfläche naturgemäss am Rande des Plateaus liegen, beherrschen den weitesten Horizont in Westdeutschland.

Der Hirschberg hingegen hat eine kuppenförmige Gestalt. Auf einer kreisrunden Basis von 3 km Durchmesser steigt der Gipfel von 450 auf 639 m empor. Der Böschungswinkel seiner Abhänge ist infolge seiner stärkeren Tertiärunterlage sanfter als am Meissner. Der Unterschied des kuppenförmigen Hirschbergs und des langtafeligen Meissners wird ausser auf die ursprüngliche Hohlform, in welche das Magma sich ergoss, auch darauf zurückzuführen sein, dass der Hirschberg von drei Gebirgsbrüchen eingeschlossen ist, während der Meissner

[1]) Tafel IV A und B.

Digitized by Google

nur an einer Seite von einem solchen begleitet wird. Die denudierenden Agentien wurden dadurch gezwungen, weniger in einer vorherrschenden Längsrichtung als peripherisch ihre Thätigkeit auszuüben.

Das Tertiär am Meissner und Hirschberg enthält die gewinnreichsten Mineralien des ehemaligen Kurfürstentums Hessen. An den Meissner knüpft sich denn auch ein alter Kohlenbergbau, der schon aus dem Jahre 1571 stammt. Die Kohle nimmt vom Liegenden zum Hangenden infolge der einstmaligen Gluteinwirkung des Magmas an Güte zu. Nachdem der Meissner seinen Waldschmuck zum Betrieb der Saline Sooden hergegeben hatte, hat er dieselbe bis zum Jahre 1863 auch mit seinen fossilen Holzschätzen versorgt. Das Kohlenflöz steigt auf einige 30 m im Maximum an, im Durchschnitt hat es indessen nicht mehr als 15 m Mächtigkeit. Die Gewinnung, welche gegenwärtig durch zwei Stollen gefördert wird, belief sich in den letzten Jahren ungefähr auf 200000 hl pro Jahr [1]).

Die Kohlenförderung auf dem Hirschberg stammt erst aus den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, zum teil aus jüngster Zeit. Sie erreicht aber bereits die Beträge der Meissnerbergwerke und wird dieselben infolge des Bahnanschlusses bald übertreffen. Bis zur Mitte des Jahrhunderts wurde auch ein Alaunflöz abgebaut. Bei weitem aber am wichtigsten sind im Tertiär des Hirschbergs die feuerfesten Thone, die zur Anfertigung von Chamotteziegeln, Pfeifen und Steingut benutzt werden und Grossalmerode einen Weltruf verschafft haben. Mit Stolz erzählen sich die Bürger von Grossalmerode von jenen Postsendungen, die unter der Adresse Cassel bei Grossalmerode ankommen.

**Das Fulda- und Werrathal.** Es kann mir in dieser Darstellung nicht beikommen, die Entwickelung dieser beiden Thäler zu versuchen. Eine solche Untersuchung erforderte eine Arbeit für sich, welche bei dem jetzigen Stand der geologischen Aufnahmen nicht einmal möglich wäre. Es wird mir daher genügen, den orographischen Charakter der einzelnen Thalabschnitte sowie das Gefälle der Thalsohle zu schildern und nur auf die Hauptmomente, welche mir für jeden Abschnitt als die wesentlichsten thalbildenden Faktoren erscheinen, hinzuweisen.

Der konstante Wechsel der Laufrichtung zwischen Nordost bis Nord und Nordwest bis West hat bei der Weser mit ihren beiden Hauptquellflüssen, der Werra und Fulda, etwas sehr Auffallendes. Ein Vergleich mit dem begleitenden System von Höhen- und Thalzügen, die teils parallel, teils senkrecht dazu verlaufen, legte es daher nahe, ursächlichen Beziehungen zwischen beiden nachzuspüren.

Der tektonische Grundriss der mesozoischen Teile Nordwestdeutschlands hat diesen Wechsel der hercynischen und niederländischen Richtung als charakteristische Eigentümlichkeit. Ohne nun behaupten zu wollen, dass es überall jene gleichwertigen Bruchlinien seien, welche der Weser, Werra und Fulda zu denselben Laufrichtungen verholfen hätten, könnte man doch schon wegen der äusseren Uebereinstimmung die Weser mit ihren Zuflüssen das mesozoische Flusssystem Deutsch-

[1]) Beyschlag, Blatt Allendorf S. 61.

Digitized by Google

lands nennen. Von den Geologen der Landesanstalt hat namentlich von Könen [1]) in den letzten Jahren diesem Spaltensystem im mesozoischen Nordwestdeutschland im Zusammenhang seine Aufmerksamkeit geschenkt und dessen Einfluss auf unsere jetzigen Thalbildungen auseinandergesetzt. Derselbe spricht sich auf Grund dieser Studien schon jetzt dahin aus, dass wohl allen grösseren Thälern [2]) solche Spalten zu Grunde liegen, wenn sie auch nicht immer nachweisbar seien. Man kann diese Ansicht, von welcher in jedem Einzelfall gewiss ein sehr vorsichtiger Gebrauch anzuraten sein wird, durch folgende Momente etwas modifizieren: Die beiden in Nordwestdeutschland vorherrschenden Spaltensysteme stehen senkrecht aufeinander. Wenn wir nun Flüsse von der Richtung des einen Systems in diejenige des anderen übergehen sehen, so kann diese Erscheinung allerdings durch Spalten gleicher Richtung, die unter der Thalsohle verdeckt liegen, direkt bedingt sein. Es giebt aber auch Fälle, in denen die Beziehung zwischen beiden nur eine indirekte ist. Wenn z. B. zwei parallele Spaltenzüge umfangreichen Laven den Ausbruch ermöglicht haben, so werden dadurch zwei parallele Reihen von (Basalt-) Bergen oder Hochflächen mit dem Beginn der Denudation geschaffen, welcher der Basalt vorzugsweise zu widerstehen vermag. Zwischen diesen orographischen Höhenlinien kann sich nun um so eher ein Flusssystem ausbilden, als die Basalte eine reiche und regelmässige Wasserabgabe zu haben pflegen. Begegnet man also in einem solchen Falle einem Thale, das parallel zu zwei Spaltenzügen verläuft, so ist die Ausbildung desselben auch ohne Annahme eines Spaltes hier leicht denkbar. Eine Beziehung zwischen den beiden Spalten und dem Thale besteht dann zwar auch, aber sie ist keine direkte, sondern eine indirekte.

Sodann wird durch eine umfangreiche geologische Senke ein natürlicher Anziehungspunkt der Wasser aus den umliegenden Landschaften geschaffen. Eine solche centrale Senkung kann ebenso wirken, wie der einseitige Rückzug einer Strandlinie und ebenso, senkrecht auf die Senke zu, Erosionsrinnen hervorrufen. Verläuft die Senke z. B. nordöstlich, so werden die Wasser in nordwestlicher und südöstlicher Richtung angezogen werden.

Wenn also in einem Gebiete die Thalzüge wie die grossen Bruchlinien nordwestlich und nordöstlich verlaufen, so bleibt in jedem Einzelfall doch besonders zu erwägen, ob direkt oder indirekt eine ursächliche Beziehung zwischen beiden besteht. Häufig werden sich in ein und demselben Thalsystem der Effekt der Spaltenbildung und derjenige der Erosion die Wage halten. Denn wenn irgendwo, so werden gewiss in den einzelnen Naturerscheinungen eine ganze Reihe von Gesetzen wirksam, und zur Erklärung der Phänomene werden die einzelnen Theorieen, wie sie besonders für die Thalbildung aufgestellt und oft einseitig einander gegenüber gestellt worden sind, stets Kompromisse schliessen müssen.

Dabei ist aber der Verfasser sich vollauf des nur relativen Wertes

[1]) Jahrb. der geol. Landesanstalt 1883, 1884 und 1885.
[2]) Jahrb. der geol. Landesanstalt 1885, S. 68.

Digitized by Google

solcher Hypothesen bewusst. Sicherlich wird in einer Naturwissenschaft die einfache Beobachtung jederzeit der Spekulation weit voranstehen. Aber dies eingestanden, wird man die Berechtigung der Spekulatiou, welche eben da eintritt, wo Beobachtungen noch ausstehen — und diese haben naturgemäss eine sehr langsame Entwickelung — nicht leugnen können.

Der nördlich gerichtete Oberlauf der Fulda scheint mir nun vorwiegend ein Thaltypus der erstgeschilderten Art zu sein, bei welcher also als Hauptagens die Erosion zwischen zwei parallel streichenden Spaltenzügen mit Basalten — dem Vogelsberg und dem Knüll auf der einen, der Rhön auf der anderen Seite — wirkte. Sicherlich ist indessen streckenweise wenigstens die Erosion auch durch Spalten gleicher Richtung unterstützt worden, wie solche an verschiedenen Stellen schon jetzt nachgewiesen worden sind. Bei Breitenbach wendet sich die Fulda nordwestlich und behält als Südwestgrenze des Meissnerlandes diese Richtung bis Grifte bei, mit Ausnahme eines 9 km langen Stückes zwischen Beisseförth und Röhrenfurth, welches nördlich verläuft. Die Thalsohle ist auf dieser Strecke 150—180 m in den Buntsandstein eingesenkt. Mit Hilfe einiger eingestürzten Tertiärstücke erreicht sie bei Breitenbach und Bebra ihre grösste Breite von reichlich 2 km und behält eine relative Breite, die nicht unter 1 km sinkt, bis Altmorschen bei. Nur bei Rotenburg verschmälert sich das Thal stärker, uud diesem Umstand ist die Anlage der Stadt als bequemen Uebergangspunkts zu danken. Die Ausweitung der Thalebene zwischen Baumbach und Altmorschen darf gewiss auf den zerstörenden Einfluss, welchen die Gipse der hier zu Tage tretenden Zechsteinformation ausübten, zurückgeführt werden. Von Altmorschen abwärts bleibt das Thal, von der Pfieffemündung abgesehen, gleichmässig schmal und lässt nur Raum für kleine Wiesenstücke und die Dorfanlagen. Erst bei Guxhagen, nachdem die Fulda um Büchenwerra eine echte Erosionsschleife gezogen hat, begegnen wir wieder einer grösseren Thalebene, welche die in die Fulda einmündende Eder mitschaffen hilft. Wir irren vielleicht nicht, wenn wir dies nordwestlich gerichtete Laufstück der Fulda von Breitenbach bis Grifte in Beziehung setzen zu der grossen nordöstlich streichenden mittelhessischen Tertiärsenke, welche auf der Westseite die Eder-, auf der Ostseite die nordwärts abfliessenden Fuldawasser anzog. Es ist zu bemerken, dass die Fulda gerade am Fuss des aufgewölbten Richelsdorfer Gebirges, das wie ein Riegel ihrem Abfluss sich vorlegt, umbiegt, und dass die Basalte, welche bisher ihre westliche Flanke begleiteten, an dieser Stelle seltener werden. Die Fulda tritt nun allerdings bei Beisseförth, woselbst sie der Tertiärsenke am nächsten kommt, nicht in dieselbe ein, sondern fliesst nordwärts umbiegend dicht an ihrem Rande hin. Wenn wir indessen bedenken, dass bei einer so umfangreichen Senkung wie der mittelhessischen, Parallelbrüche anstossende Schollen lösen konnten, sowie ferner, dass die Fulda von Beisseförth bis Röhrenfurth in der Richtung der Söhre- und Knüllspalten fliesst, so darf man gewiss vermuten, dass ein tektonischer Erdriss für dies Stück die Wasser aus der Rinne, in welcher sie der Senke zustrebten, abgelenkt hat. Wenn also auf dem Fuldastück von Breitenbach bis Grifte irgend welche Spalten den Weg

Digitized by Google

gewiesen hätten, so glaube ich, dass dies am ehesten auf der Strecke von Beisseförth bis Röhrenfurth der Fall gewesen ist. Von Röhrenfurth bis Grifte nimmt die Fulda wieder entschieden erosiven Charakter an, wie dies besonders durch die grosse Schleife um Büchenwerra angedeutet wird.

Ich möchte zu diesem Fuldastück von Breitenbach bis Grifte den Oberlauf der Lahn bis Giessen in Parallele setzen. Auch hier hat gewiss die mittelhessische Tertiärsenke die Lahnwasser nach Osten gezogen, auch hier biegt die Lahn bei Cölbe, kurz bevor sie das Tertiär erreicht — wie ich meine, mit Hilfe einer Spalte — rechtwinklig ab und so wie die Eder fliesst die Ohm nicht im Tertiär der Lahn zu, sondern tritt mit Hilfe derselben Spalte im Buntsandstein in die Lahn ein.

Von Grifte ab wendet sich die Fulda nach Norden parallel zu der tertiären Depression, hart an deren Rande sie anfangs dahinfliesst, bis sie hinter Berghausen in dieselbe eintritt. Zwei grosse Schleifen um Dittershausen und Freienhagen geben dem Thal auf dieser Strecke einen entschieden erosiven Charakter. Die Thalsohle, welche bei Guntershausen noch 60—100 m eingesenkt ist, verflacht sich immer mehr und diese Verflachung erreicht ihr Maximum mit dem Eintritt in das Tertiär kurz vor Cassel. In der Umgebung von Cassel ist die Denudation eine sehr tiefgreifende, wodurch eine in Niederhessen nicht wiederkehrende grosse Ebene geschaffen wird. Wir dürfen diese Denudation darauf zurückführen, dass die nordsüdliche und nordwestliche Depression sich hier kreuzen, und so den abtragenden Agentien zahlreiche Angriffspunkte geboten wurden. Ein Muschelkalkrücken der grossen von Südosten nach Nordwesten streichenden Bruchlinie ist noch erhalten und tritt hart an das linke Fuldaufer heran. Diese feste Uferposition, sowie die weite Ebene sind zwei Hauptbedingungen für die Entstehung und Entwickelung Kassels gewesen. Zu ihnen gesellt sich ferner die günstige Strassenlage als Knotenpunkt der grossen von Thüringen kommenden und der von Frankfurt zur Elbe- und Wesermündung führenden Strassen.

Bei Wolfsanger nimmt die Fulda mit Eintritt in ein geschlossenes Buntsandsteinmassiv einen fast kañonartigen Charakter an. Die Strasse verlässt das in Schleifen sich windende, tief eingeschnittene Thal und übersteigt die Hochfläche des Kauffunger Waldes, um Münden, die eigentliche Kopfstadt des Meissnerlandes, zu erreichen.

Das Gefälle der Thalsohle, welches das Profil[1]) zum Ausdruck bringt, verteilt sich folgendermassen:

Von Breitenbach bis Heinebach fällt die Thahlsohle auf einer Strecke von

13,4 km  9,101 m also
pro km  0,68 m oder
1 mm auf eine Strecke von 1,47 m;

von Heinebach bis Altmorschen:

4,10 km  2,51 m also
pro km  0,61 m oder
1 mm auf 1,63 m;

[2]) Tafel V.

Digitized by Google

von Altmorschen bis zur Edermündung:
29,80 km 32,33 m also
pro km 1,07 m oder
1 mm auf 0,92 m;

von der Edermündung bis Wolfsanger:
19,78 km 11,93 m also
pro km 0,60 m oder
1 mm auf 1,65 m;

von Wolfsanger bis Münden:
18,95 km 15,38 m also
pro km 0,81 m oder
1 mm auf 1,23 m;

von Breitenbach bis Münden:
85,97 km 71,24 m also
pro km 0,80 m oder
1 mm auf 1,20 m;

| | |
|---|---|
| Breitenbach | 186,74 m |
| Heinebach | 177,64 „ |
| Altmorschen | 175,13 „ |
| Edermündung | 142,80 „ |
| Wolfsanger | 130,87 „ |
| Münden | 115,50 „ |

Das langsame Gefäll auf den Strecken von Breitenbach bis Altmorschen und von der Edermündung bis Wolfsanger erklärt sich aus der Breite des Thales, welches ein weites Uebertreten des Flusses und eine verstärkte Ablagerung der Flusssedimente gestattet, während in den Thalengen der stärkere Strom dies verhindert.

**Das Werrathal.** Die Werra bringt den mesozoischen Typus in ihrer Thalrichtung, d. h. den Wechsel zwischem dem hercynischen und niederländischen System, vielleicht noch schärfer als die Fulda zum Ausdruck. Der Ober- und Unterlauf nämlich, von der Quelle bis Heimboldshausen und von Mihla bis Münden, haben streng nordwestliche Richtung, der Mittellauf dagegen von Heimboldshausen bis Mihla verläuft nordöstlich. Der Oberlauf, mit dem wir uns hier nicht näher zu befassen haben, ist die natürliche Abflussrinne zwischen dem aufgewölbten Thüringerwalde und den Basaltdecken der Rhön, welche bei der beginnenden allgemeinen Denudation durch ihre Widerstandsfähigkeit als Höhenlinien restierten. Der Mittellauf setzt sich aus zwei Stücken zusammen. Das erstere bis Hörschel reichend, liegt im Buntsandstein zwischen dem Rücken des Richelsdorfer Gebirges und der Nordspitze des Thüringerwaldes. Die zwischen diesen beiden Höhen liegende weite orographische Senke scheint zur Ausbildung eines Thales wohl prädestiniert gewesen zu sein.

Das zweite Stück von Hörschel bis Mihla ist ein Durchbruchsthal durch den Muschelkalkzug, mit dem sich das grosse thüringische Muschelkalkgebiet in Hessen in dem Ringgau fortsetzt. Ein solches Durchbruchsthal im Muschelkalk darf uns nicht befremden, wenn wir bedenken, dass dieser Muschelkalkzug bei Kreuzburg einen tiefen Bruch

Digitized by Google

erfahren hat, und die Neigung des Muschelkalks zu stärkerer Zerklüftung in Betracht ziehen. Dazu gesellen sich ferner als zerstörendes Agens die Hohlräume weggewaschenen Gipses, welchen die mittleren Abteilungen dieser Formation und in deren Liegendem der Röth führt. Wie weit Querspalten in Betracht kommen, ist mir nicht bekannt. Indessen wäre es sehr leicht möglich, dass die geologische Aufnahme in diesem Gebiet solche konstatieren würde. Die Blätter Treffurt und Kreuzburg haben bisher wegen der zahlreichen Dislokationen der Aufnahme besondere Schwierigkeiten entgegengesetzt. Schon Herr Professor von Seebach hatte vor mehr als 15 Jahren die Kartierung begonnen. Nach seinem Tode hat Herr Ingenieur Frantzen, der als Kenner des Muschelkalks einen besonderen Ruf geniesst, die Aufnahme übernommen, und doch sind diese Blätter noch nicht zur Veröffentlichung gelangt.

Kurz vor Treffurt hat die Werra ihren Durchbruch vollendet. Die Thalsohle, eben noch eng und schmal, erhält wieder den Charakter einer breiten Thalebene. Die Schiffahrt reicht zwar nicht bis Treffurt, aber doch bis Wannfried, das nur wenige Kilometer von Treffurt entfernt ist, und ist bis vor wenigen Jahrzehnten mit Erfolg betrieben worden. Diese Gründe bestimmen mich, hier einen neuen Abschnitt anzusetzen und den Unterlauf der Werra beginnen zu lassen. Die Gesamtrichtung dieses Unterlaufes ist nun wieder entschieden hercynisch. Die Abführung der Meteorwasser in dieser Richtung steht hier in unzweifelhafter Beziehung zu dem parallel verlaufenden Sattel des paläozoischen Werragebirges. Da östlich der Werra in gleicher Richtung die grosse Bruchlinie von Eichenberg bis Gotha verläuft, so liegt die Vermutung nahe, dass Spalten die Bedingungen zur Ausbildung auch des Werrathales gegeben haben. Indessen, wenn solche auch vorliegen sollten, so sind sie jedenfalls nur auf kurze Strecken verteilt, da das Thal, wenn auch in der Gesamtrichtung nordwestlich gelegt, in den einzelnen Teilen mit vielfachen Schlingen und Bogen in das Gestein einschneidet, die reinen Erosionscharakter tragen. Nachweislich hat das Thal einen geologischen Hohlraum in der Senkungsfalte auf Blatt Ermschwerd benutzt, welche durch den paläozoischen Sattel westlich der Werra und die zum Eichsfeld aufsteigende Schichtenwölbung gebildet wird. Ich möchte das Werrathal auf dieser Strecke als Parallelthal zu dem paläozoischen Sattel in Vergleich zu dem Hörsel- und oberen Werrathal setzen, welche den Nord- und Südrand des Thüringerwaldes begleiten, und es als ein longitudinales Randthal oder einseitiges Längsthal auffassen. Wenn die Schichtenneigung, wie Beyschlag ausdrücklich hervorhebt, der Laufrichtung auf grössere Strecken nicht entspricht, so bleibt doch immer zu bedenken, dass bei Beginn der Thalbildung die allgemeine Abdachung eine andere gewesen sein kann, damals also der Laufrichtung entsprechen konnte. Es würde in diesem Fall eine Art von epigenetischer Thalbildung vorliegen.

Das Alter dieses Thales dürfte nicht viel jünger sein als das des begleitenden paläozoischen Sattels, und da diese Störung zu den ältesten des ganzen Gebietes gehört, so entspricht die Ausbildung eines Hauptthales in dieser Nachbarschaft auch der relativ langen Zeitdauer, seit

Digitized by Google

welcher die erodierenden Agentien hier wirksam waren. Jedeufalls ist es älter als das Leinethal, das in einer der jüngsten Störungen der Nachbargegenden sich eingegraben hat.

Die spezielle Form der Werrathalebene weicht vielfach von derjenigen der Fulda ab. Vor allen Dingen ist sie im Durchschnitt breiter, so dass die Landschaft dichter bevölkert ist. Zwischen Grossensee und Dippach beginnt der Mittellauf mit einer Thalweitung, die 6½ km ostwestliche Breite erreicht. Dieselbe ist zum Teil ein altes diluviales Seebecken, von dem noch ein kleiner Rest zwischen Grossensee und Kleinensee übrig geblieben ist. Von Berka bis Gerstungen bleibt die Thalebene immer noch 3 km breit. Bei Salmannshausen, woselbst die Werra die grosse nordwestlich streichende Bruchlinie schneidet und in die Richtung derselben bis Neuenhof umbiegt, wird das Thal freilich bis auf 1 km eingeschnürt. Indessen hat dies westliche Laufstück selbst eine durchschnittliche Breite von 2½ km. Durch die Hörsel verstärkt bricht die Werra bei Hörschel, welches den südlichen Ringgaupass bezeichnet, in die von Thüringen nach Hessen geschlagene Muschelkalkbrücke ein. Bis Kreuzburg hat sie aber grösstenteils keineswegs den Charakter eines Durchbruchthales, da die Thalweitung sich von Osten nach Westen 3—4 km ausdehnt. In dieser Ausweitung drückt sich der Bruch aus, welchen der Ringgau in der Richtung von Kreuzburg nach Netra erfahren hat, und welchen die Wasser der Ifta noch beträchtlich erweitert haben, da die in das Denudationsniveau gesunkenen Keupergesteine keine besondere Widerstandsfähigkeit hatten. Kreuzburg, welches einerseits den Uebergang der grossen Leipziger Strasse über die Werra deckt, andererseits den Eingang in das enge Thal bis Mihla sperrt, bezeichnet einen nicht unwichtigen Werrapass. Von Kreuzburg bis Falken reicht nämlich das Durchbruchsthal im engeren Sinne, indem das Thal hier wirklich als schmale Furche in die steilen Wände des Muschelkalks eingekeilt ist. Drei parallele Schleifen, von denen die mittelste die grösste und am weitesten nach Osten vorgeschobene ist, setzen dies Stück zusammen.

Dieser gewundene Charakter eines Durchbruchsthales scheint der Vorstellung, dass Spalten hierselbst den Weg gewiesen hätten, zu widersprechen, wenn es andererseits auch auffallen muss, dass gerade auf diesem Durchbruchsstück in der Schleife von Mihla die Gesamtrichtung der Werra sich ändert. Von Treffurt an erweitert sich wieder die Thalebene mit einzelnen Schwankungen bis auf 2—3 km. Die rechte Uferseite erhält durch die etwas zurückliegenden, aber den Horizont abschneidenden steilen Muschelkalkwände ein sehr charakteristisches Gepräge. Von weitem besehen erinnern diese hellen Mauern, wenn sie die Sonne bescheint, wohl an Landschaftsbilder der italienischen Küste. Bevor die Werra das paläozoische Gebirge erreicht, macht sie bei Wannfried, dem sauberen Städtchen, das von dem Wohlstand, den es als Umschlagshafen neben Eschwege gewann, noch jetzt Zeugnis ablegt, ein Knie, indem sie aus der Nord- in die Westrichtung umbiegt. Bei Eschwege wird die an sich schon breite Ebene noch durch die einmündende Wohre und den sanften Anstieg des unteren Buntsandsteins im Süden der Stadt erweitert. Nirgends wieder bieten

Digitized by Google

sich im Werrathal solche Kulturflächen dar und dies erklärt die frühe und reiche Entwickelung der Stadt des heiligen Cyriakus. An der Grenze des paläozoischen Gebirges, in welches die Werra nur bei Albungen einschneidet, wechselt der Thalcharakter vielfach zwischen schmalen Furchen und breiteren Ebenen, zwischen geraden und stark gewundenen Laufstücken. Im allgemeinen herrscht sogar die Schleife vor, und solche Bogen, wie die von Lindewerra und Kleinvach, verweisen bezüglich des Thalursprungs entschieden mehr auf erosive wie auf tektonische Ursachen. Einzelne Stücke indessen stehen augenscheinlich direkt mit Gebirgsstörungen in Verbindung, wie das von Werleshausen bis Witzenhausen mit derjenigen der Leinemulde. Interessant ist, dass die Wasserscheide zwischen Werra und Leine hier fast auf der Kreuzungsstelle der Göttinger und Gotha-Eichenberger Bruchlinie liegt, auf dem Bahnhofsterrain von Eichenberg. Landschaftlich bietet das Werrathal wohl auf dieser Strecke seine grössten Reize, besonders in der Gegend von Sooden und Allendorf, woselbst über den Soolquellen von Sooden sich die gewaltigen Dolomite des Zechsteins erheben und über Allendorf jene wild zerklüfteten Muschelkalkpartieen aufsteigen.

Die Steinsalzlager, welche jedenfalls die Quellen von Sooden berühren, werden von Beyschlag auf das rechte Werraufer verlegt. Früher wollte man deren Existenz in der Gegend von Niederhohne nachweisen [1]).

Es ist schon hervorgehoben worden, dass die Werra gerade am Nordrande des Werragebirges auf Blatt Ermschwerd noch eine Depressionsfalte für ihren Weg benutzt. Damit verlässt sie das vielfach gestörte Gebiet und verläuft wie die Fulda kañonartig tief eingeschnitten in einem Buntsandsteinmassiv bis Münden.

Das Gefäll der Thalsohle, welches das Profil [2]) zur Anschauung bringt, habe ich, wie folgt, berechnet.

Von Dankmarshausen bis Hörschel auf einer Strecke von
22,48 km 21,07 m Fall, also
pro km 0,93 m „ oder
1 mm auf 1,06 m Strecke;

von Hörschel bis Mihla:
14,63 km 5,66 m also
pro km 0,38 m oder
1 mm auf 2,58 m;

von Mihla bis Treffurt:
15,38 km 7,53 m also
pro km 0,48 m oder
1 mm auf 2,04 m;

von Treffurt bis zur Horizontale von 150 m bei Albungen:
26,80 km 28,25 m also
pro km 1,06 m oder
1 mm auf 0,94 m;

---

[1]) Weiss, Die geognostischen Verhältnisse der Saline Sooden 14. Bericht des Vereins f. Naturk. in Cassel, S. 47.

[2]) Tafel VI.

Digitized by Google

von Albungen bis Witzenhausen:

24,32 km 17,72 m also
pro km 0,72 m oder
1 mm auf 1,37 m;

von Witzenhausen bis Münden:

17,65 km 15,87 m also
pro km 0,81 m oder
1 mm auf 1,11 m;

von Dankmarshausen bis Münden:

121,16 km 96,08 m also
pro km 0,71 m oder
1 mm auf 1,26 m.

| | |
|---|---|
| Dankmarshausen | 213,15 m |
| Hörschel | 192,08 m |
| Mihla | 186,42 m |
| Treffurt | 178,52 m |
| Witzenhausen | 132,94 m |
| Münden | 115,50 m. |

Sehr auffallend ist das schwache Gefäll der Thalsohle auf der Strecke von Hörschel bis Treffurt, da man an dieser Durchbruchsstelle umgekehrt ein besonders starkes Fallen der Thalsohle erwartet. Es ist mir noch nicht gelungen, die Gründe für diese Abweichung zu finden. Der mittlere Fall dieser ganzen Werrastrecke kommt dem für die Fulda gefundenen ungefähr gleich.

**Die Wasserscheide zwischen Werra und Fulda.** Im physiographischen Prozess ist das Wasser das wichtigste Reagenzmittel. Das Hauptprodukt desselben sind die Flussthäler. Da nun jenes als ein sich immer gleichbleibender Faktor in chemischer und mechanischer Hinsicht wirkt, so erhellt, wie die Flussthäler, ihre Richtung und ihre besonderen Formen für die Natur, den Aufbau, die Störungen und die Niveauentwickelung der von ihnen durchschnittenen erdrindlichen Glieder wichtige Fingerzeige abgeben können. Die Bedeutung der Flussthäler für diese Fragen muss nun einen vorzüglichen Ausdruck in der Wasserscheide finden, welche man als den Sitz der sensibelsten Nerven eines Flusskörpers ansehen kann.

Die Wasserscheide zwischen Werra und Fulda im Meissnerlande fällt im Norden mit dem Ostrande des Kauffunger Waldes zusammen und hat hier auf die längste Strecke die grösste mittlere Höhe, nämlich 569 m. Hierauf schneidet sie die Strasse von Cassel nach Grossalmerode zwischen den Bächen Weddemann und Gelster und erniedrigt sich auf 444 m. Im Hirschberg erreicht sie den höchsten Punkt mit 640 m. Auf der Hochfläche von Lichtenau kreuzt sie die grosse Leipziger Strasse in einer Höhe von nur 388 m. Nachdem sie von dem nördlich von Grossalmerode gelegenen Bilstein an zickzackförmig hin und her gelaufen ist, erhält sie vom Eisberg 581 m südwärts wieder streng linearen Verlauf auf der sogenannten Franzosenstrasse, die eine mittlere Höhe von 470 m hat. Vom Stölzing und noch entschiedener vom Bombacher Wald an geht sie aus der südlichen

Digitized by Google

in die südöstliche Richtung über und bleibt auf dem Sattel des Richelsdorfer Gebirges in einer Höhe von 430 m. Hierauf wendet sie sich wieder nach Süden und sinkt im Pass von Hönebach auf ihren niedrigsten Punkt, auf 333 m. Der relative Höhenunterschied zwischen diesem Punkt der Wasserscheide mit dem in gleicher Breite gelegenen Fulda- und Werrathal und der Höhendifferenz der Wasserscheide zur Werra und Fulda am Kauffunger Walde zeigt die niedrige Lage der Hönebacher Einsattelung noch deutlicher.

Ausserhalb der Wasserscheide liegt also der höchste Berg des ganzen Gebietes, der Meissner selbst, und das ist für einen an einer grossen Versenkung gelegenen Basaltberg recht charakteristisch.

Wenn wir es hier auch nur mit kleinen Verhältnissen zu thun haben, so lassen sich doch verschiedene Typen von Wasserscheiden deutlich erkennen. Auf der Höhe des Kauffunger Waldes tritt uns der Typus der Randwasserscheide entgegen, wie sie ähnlich im sächsischen Erzgebirge, wenn auch unter anderen geologischen Verhältnissen, ausgebildet ist. Zwischen dem Weddemann und der Gelster besteht eine Thalwasserscheide, insofern beide Bäche auf dieser Strecke in ein und derselben Bruchzone liegen. Auf der Hochfläche von Lichtenau möchte ich sie eine Beckenwasserscheide nennen. Die Franzosenstrasse und das Richelsdorfer Gebirge sind Kammwasserscheiden, von denen erstere durch die Erosion heraus modelliert, letztere im geologischen Bau begründet ist. Man könnte diese letztere noch genauer als Sattelwasserscheide bezeichnen.

Die Lage der Wasserscheide ist in dem Parallelogramm des Meissnerlandes im allgemeinen eine diagonale. Da indessen der hydrographische Mittelpunkt desselben zwar in ungefähr gleichen Abständen von den Längsseiten entfernt liegt, aber nicht gleich weit von den nordöstlich verlaufenden Schmalseiten, sondern auf die Fulda zu verschoben ist, so ist auch die Wasserscheide keine streng diagonale. Vielmehr gleicht sie einer durch den Brennpunkt einer Ellipse laufenden Linie. Das Meissnerland wird demnach hydrographisch in zwei ungleiche Teile zerschnitten, von denen der grössere der Werra zukommt. Fassen wir nur den Abfluss in nordwestlicher und südöstlicher Richtung ins Auge, so finden wir auch den zweiten Brennpunkt, nämlich die Höhe von Rittmannshausen, welche die Netra- und Iftawasser scheidet. Den mathematischen Mittelpunkt würde dann etwa Waldkappel abgeben. Ist die Lage der Wasserscheide nun eine normale, und welchen Kräften verdankt sie ihre Ausbildung?

Wäre das Meissnerland eine glatte ungestörte Schichtentafel, aus ungefähr gleichem Material zusammengesetzt, rings von vier Hauptthaldepressionen umgeben, so würde völlig normal durch rückschreitende Erosionswirkung eine diagonale Wasserscheide ausgebildet worden sein. Indem der geologische Bau keineswegs die dazu notwendige Regelmässigkeit zeigt, müssen wir die Wasserscheide als anormal ansehen und andere als nur erosive Ursachen zu ihrer Ausbildung heranziehen. Das Haupthindernis für diese Verhältnisse ist die Aufwölbung des paläozoischen Sattels dicht an der Werra und ungefähr in der Mitte ihres nordwestlichen Laufstückes. Wenn sich an dessen Nord- und

Digitized by Google

Südrand grössere Abflussrinnen bildeten, so ist dies natürlich. Ein Thal wie das der Gelster, mitten durch das Gebirge, erregt Auffallen.

Wir haben die Erklärung und Ursache nicht weit zu suchen. Es ist eben die Durchbrechung des Gebirges in der Spangenberg-Lichtenauer Bruchzone der vorbereitende Anlass zu diesem tief eingreifenden Thal gewesen.

Das Richelsdorfer Gebirge, welches nordsüdliche Brüche nicht durchsetzen, ist als Wasserscheide dicht an der Fulda bestehen geblieben, obschon es wahrscheinlich eine der ältesten Grenzlinien für die Wasser dieses Gebietes ist, da seine Aufwölbung zu den frühesten Gebirgsstörungen des Meissnerlandes gehört. Die Angliederung des Richelsdorfer Gebirges an das Werrathal wurde indessen auch noch durch andere Verhältnisse begünstigt. Einmal ist nördlich desselben das Sontraer Hügelland in dem nordwestlich streichenden Bruch von Nentershausen abgesunken, nach dieser Seite hin also eine geologische Depression geschaffen worden, sodann streicht senkrecht auf dies Gebiet zu längs des Nordostrandes des Ringgaus eine Terrainfalte, und endlich liegt die Erhebung des Richelsdorfer Gebirges gerade gegenüber dem Südrande des paläozoischen Werragebirges, so dass nach dieser Seite die Wasser also einen offenen Weg zur Werra fanden. Zwischen der Sonter und der Werra bildete sich dann und zwar wiederum mit Benutzung einer Bruchlinie die Wasserscheide bei Rittmannshausen aus. Auch die Wasser der Lichtenauer Hochfläche wurden in der von Hoheneiche nordwestlich ziehenden Bruchlinie zur Sonter geleitet. Wir sehen also, dass die Werra ihr grösseres Zuflussgebiet im Meissnerlande hauptsächlich dem Umstande verdankt, dass in ihrer Nähe eine grössere Anzahl von Gebirgsbrüchen sich findet, sowie ferner, dass in deren Rücken aufgewölbte natürliche Abflussgebiete liegen.

Die Bedeutung der Gebirgsbrüche für die Thalbildung ist im Meissnerland überhaupt eine grosse. Die Hauptteile der Losse, der Gelster, der Esse, der Vocke, der Wohre, der Sonter, der Netra und Ifta, also fast alle grösseren Flüsse liegen in solchen Bruchlinien und ihre streng nordöstliche und nordwestliche Anordnung ist hier unmittelbar abhängig von den in gleichem Wechsel verlaufenden Gebirgsstörungen. Dabei darf aber doch nicht unerwähnt bleiben, dass einzelne Teile dieser letzteren nicht thalbildend gewirkt haben.

Es erübrigt zum Schluss noch ein Wort über jene Stelle dichtester Annäherung der Werra und Fulda bei Hönebach. Die Zuflüsse der Werra und Fulda nähern sich hier auf 500 m. Die Fulda hat bei Breitenbach eine Höhe von 186,7 m, die Werra bei Dankmarshausen eine solche von 213 m; die Wasserscheide liegt 332,9 m hoch. Zwischen der Fulda und dem Hönebacher Pass besteht also eine Höhendifferenz von 146,2 m und vom Werraufer aufwärts gar nur eine solche von 119,9 m. Da sich nun auf der Höhe des Passes zu beiden Seiten jungtertiäre Ablagerungen befinden, von denen die östlichen sogar mit 339 m die Passhöhe übersteigen, und ferner die Werraschotter über 300 m hoch liegen, so hat Mösta die Vermutung ausgesprochen, dass „vor Durchbrechung der Thalsperre von Hörschel der Lauf der Werra die Richtung über Hönebach besass oder doch der Diluvialsee von Dankmarshausen

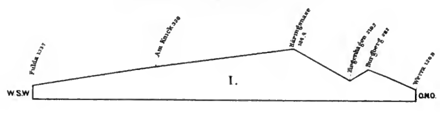
nach dieser Seite einen Abfluss hatte." Diese Notiz ist um so dankenswerter, als sich unsere Gebirgsgeologen im allgemeinen noch wenig mit der Frage der Flussthäler befasst haben, mindestens weniger als die Diluvialgeologen. Es ist dies auch ganz natürlich, da die letzteren vielmehr mit Schotterablagerungen zu thun haben. Die Geschichte der Flussthäler der norddeutschen Tiefebene ist demgemäss auch weiter fortgeschritten als diejenige der deutschen Gebirgsflüsse. Nach dem Stand der diesbezüglichen Forschungen erscheint mir die Frage über das Verhältnis der Werra zur Fulda auf dem Hönebacher Pass noch nicht spruchreif. Gegen die Ansicht, dass das Werrathal sich im Fuldathal unmittelbar fortgesetzt hätte, scheinen allerdings mehrere Momente zu sprechen. Einmal widerspricht dieser Auffassung der Umstand, dass die Werra von Heimboldshausen bis Wommen in einer konstanten nördlichen Richtung fliesst. Sodann müsste aber, wenn wirklich die Werra ihre ganzen Wasser über den Pass von Hönebach geführt haben sollte, Thüringerwald-Schotter in nicht unbeträchtlichem Masse im Fuldathal gefunden worden sein. Davon ist aber, wie mir Herr Dr. Beyschlag mitteilte, nichts bekannt. Endlich scheint mir auch das verschiedene Niveau der Thalsohlen, das doch um 27 m verschieden ist, dieser Vorstellung nicht zu entsprechen, zumal da das tiefere Niveau des Fuldathales ein relativ altes ist; denn hier in der Gegend von Bebra finden sich eingestürzte Stücke von Alttertiär. Es hätte an dieser Stelle also ein beträchtlicher Wasserfall existieren müssen, welchem die weichen Buntsandsteine gewiss keinen langen Widerstand hätten entgegensetzen können. Dagegen kann sehr wohl ein kleinerer Abfluss des Diluvialsees von Gerstungen nach dieser Seite bestanden haben.

---

Digitized by Google

Maßstab der Profile I–IV: 1.200.000, Höhen zur Länge = 5:1
" " " V & VI: 1.800.000. " " " = 10:1
Höhenzahlen in Metern.

## KASSEL–GERTENBACH.



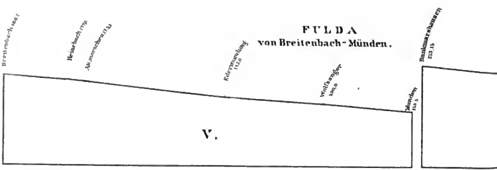

## RINGGAU: Querprofil,
Richtung: Eschwege-Salmanshausen.

Werra
Unt. Buntsandstein
Schieferstein
Netrathal
Schlossberg
III. B
N.
S.

Sunter
Boyneburg
Altefeld
Langerain
Werra
III. A
W.
O.
Bilstein
W.N.W.
S

## RINGGAU: Längsprofil,
Richtung: Boyneburg-Hörschel.

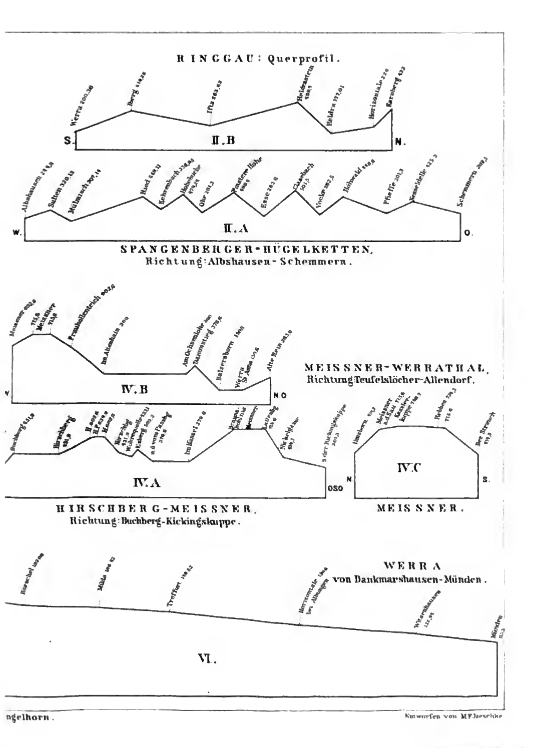
## FULDA
von Breitenbach–Münden.




Geogr. Anst. v. Wagner & Debes, Leipzig

Stuttgart, J. E.

Digitized by Google


RINGGAU: Querprofil.
S.
II.B
N.
W.
II.A
O.
SPANGENBERGER-HÜGELKETTEN,
Richtung: Albshausen-Schemmern.
IV.B
NO
MEISSNER-WERRATHAL,
Richtung: Teufelslöcher-Allendorf.
IV.A
OSO
N
IV.C
S.
HIRSCHBERG-MEISSNER,
Richtung: Buchberg-Kickingskuppe.
MEISSNER.
WERRA
von Dankmarshausen-Münden.
VI.
ngelhorn.
Entworfen von M.F.Jaeschke

# DAS ERZGEBIRGE.

EINE

# OROMETRISCH-ANTHROPOGEOGRAPHISCHE STUDIE

VON

DR. JOHANNES BURGKHARDT,
Oberlehrer an der Realschule in Reudnitz-Leipzig.

MIT EINER KARTE.

STUTTGART.
VERLAG VON J. ENGELHORN.
1888.

Digitized by Google

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Digitized by Google

# Inhalt.



Digitized by Google

# Einleitung.

Man nimmt allgemein an, dass sich in einem Gebirge die Zahl der Menschen, sowohl die absolute als auch die relative, gleich derjenigen aller anderen organischen Wesen mit der Höhe über dem Meeresspiegel vermindert. In der That müssen schon die Gestalt der Gebirge, ferner aber auch der Kraft- und Zeitaufwand bei der Arbeit des Ersteigens ihrer Höhen und die dadurch bedingten Schwierigkeiten für den Verkehr eine Abnahme der Menge und Grösse menschlicher Ansiedlungen und infolgedessen auch der Zahl der Menschen nach obenhin mit sich bringen. „Dazu kommen nun aber noch viele durch die Erhebung herbeigeführte anderweitige Verhältnisse, die der Erhebung selbst eigentlich fremd sind und durch welche dieselbe nur mittelbar einwirkt. Der Berg wird, je weiter nach oben, gewöhnlich desto wüster, weil der fruchtbare schöne Boden, die zersetzten vegetabilischen Stoffe, die verwitterten Steine u. s. w. nach unten geschlemmt werden, weil oben also mehr kahle Felsen bleiben und die Gipfel endlich sich in so rauhe Luftregionen erheben, dass sie häufig von Schnee und Eis starren. Die niedrigen Berge und die mittleren Regionen der hohen sind gewöhnlich mit Wäldern bedeckt, weil der Anbau auf dem abhängigen Boden je weiter nach oben desto schwieriger wird. Die Flüsse werden in der grösseren Höhe immer geringer, wilder und minder nutzbar, auch die Vegetation bietet oben weniger als unten, und so sind alle dem Anbau und dem Menschen nützlichen und vorteilhaften Verhältnisse nach der Spitze hin im Abnehmen. Diese Abnahme wirkt also ganz in derselben Weise auf die Stärke der Bevölkerung und die Grösse der Ansiedlungen wie die Form des Berges an und für sich, und es wird also keine Veränderung dadurch hervorgebracht, vielmehr nur die Entvölkerung der Spitze und die Bevölkerung des Fusses noch in einem weit höheren Grade bewirkt, als es die Form allein schon gethan haben würde“ [1]).

---

[1]) J. G. Kohl, Der Verkehr und die Ansiedlungen der Menschen. 1841. S. 212.

Bisher hat man sich nun mit der Feststellung der Thatsache dieser Bevölkerungsabnahme eines Gebirges begnügt, hat aber noch nicht versucht, einen genauen Nachweis derselben, also einen ziffermässigen Ausdruck für die Dichte der Menschen und ihrer Ansiedlungen, für die Zahl und Grösse der Ortschaften u. s. w. in verschiedener Höhe zu geben und so die Wirkung jener die Existenz des Menschen je höher desto mehr erschwerenden Einflüsse durch Zahlen nachzuweisen.

Zwar hat Dr. Ernst Engel [1]) schon im Jahre 1853 die Bevölkerung Sachsens in 26 Höhenklassen geteilt, und vor kurzem hat A. Steinhauser eine Untersuchung über die Bevölkerung Niederösterreichs nach der Höhe der Wohnorte veröffentlicht [2]), allein beide betrachten, wie es allgemein geschieht, die Bevölkerung von Staatengebilden, also von politischen Gebieten, welche durch Zufälligkeiten abgegrenzt, nicht aber von der Natur selbst gegeben worden sind. In den für die Bevölkerung derselben gefundenen Zahlen — welche übrigens auch nur die absolute Bevölkerung in verschiedener Höhe darstellen — kann sich also der volle Einfluss jener oben erwähnten, die Besiedlung eines Gebirges hindernden natürlichen Faktoren nicht ausprägen.

Wenn wir nun versuchen wollen, die Bevölkerung eines Gebirges nach der Höhenlage ihrer Ansiedlungen zu betrachten, so kann uns die Orometrie dabei die besten Dienste leisten. Denn gerade diejenigen Erscheinungen an einem Gebirge, welche in das Gebiet dieser Wissenschaft gehören, sind für Besiedlung, Bebauung und Bewohnung eines Gebirges in besonderem Masse bestimmend. Deshalb sagt auch Neumann [3]) am Schlusse seiner orometrischen Arbeit über den Schwarzwald: „Immerhin ist es stets möglich, aus orometrischen Werten und aus ihrer Vergleichung Schlüsse auf klimatische, pflanzen-, tier- und anthropogeographische Fragen zu ziehen."

Die Orometrie bestimmt z. B. die mittlere Höhe der Gebirgskämme, durch welche die Bevölkerung getrennt wird oder deren Höhen dieselbe erobert und besiedelt hat. „Diese Mittelzahl kann dann der Ausdruck für die verkehrhindernde Wirksamkeit der Erhebung sein," sagt Kohl [4]). Wir möchten jedoch zur Veranschaulichung dieser letzteren eine andere Grösse als passender einführen. Da nämlich die verkehrhindernde und menschentrennende Wirksamkeit eines Gebirgszuges nicht schon in der Höhe des Meeresspiegels, sondern erst am Fusse des Gebirges beginnt, so scheint uns eine andere Zahl als Ausdruck für dieselbe geeigneter zu sein, das ist nämlich die relative mittlere Kammhöhe, unter welcher wir hier jedoch nicht wie v. Sonklar in seinem System der Orometrie [5]) die Differenz zwischen Sockelhöhe und mittlerer Kammhöhe, sondern die Differenz zwischen der mittleren Höhe des Gebirgsfusses und der mittleren Kammhöhe, eine Grösse,

---

[1]) Dr. E. Engel, Das Königreich Sachsen in statistischer und staatswirtschaftlicher Beziehung. Dresden 1853. Bd. 1, S. 144—146.

[2]) Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 1885, Heft 1.

[3]) Neumann, Orometrie des Schwarzwaldes S. 50.

[4]) Kohl a. a. O. S. 218, Anm.

[5]) v. Sonklar, Allgemeine Orographie Teil II, S. 178.

Digitized by Google

welche sonst in der Orometrie keine Verwendung gefunden hat, verstehen.

Auch die mittlere Höhe der Thäler und ihr Fallwinkel, ebenso wie der Böschungswinkel der Kammgehänge, müssen auf die Besiedlung eines Gebirges von Einfluss sein; denn je tiefer die Thäler eingeschnitten sind, desto leichter war es der Bevölkerung, in denselben vorzudringen, je kleiner der Fallwinkel derselben, desto bequemer die Kommunikation, und umgekehrt; je steiler aber die Gehänge einzelner Gebirgskämme und auch des ganzen Gebirges, desto grösser ist ihre trennende Macht.

Die Orometrie ermittelt weiter auch den Flächeninhalt der einzelnen Höhenschichten zwischen bestimmten Isohypsen, deren absolute und relative Bevölkerung dann gesucht werden kann, wodurch wieder eine Vergleichung der Bevölkerung in den dadurch entstehenden Zonen bei verschiedenen Gebirgen ermöglicht wird. — Auf diese Weise kann also die Orometrie, diese zahlenaufhäufende Wissenschaft, etwas fruchtbarer und der Anthropogeographie, deren eine der wichtigsten Aufgaben die Vergleichung der Räumlichkeiten mit Bezug auf ihre Bewohnung durch den Menschen bleibt [1]), dienstbar gemacht werden.

Wir haben nun versucht, die Bevölkerung des Erzgebirges nach der Höhe ihrer Wohnorte auf Höhenschichten zu verteilen, weil gerade dieses Gebirge allgemein als das stärkstbevölkerte angesehen und in vielen Lehrbüchern der Geographie als solches bezeichnet wird. So sagt z. B. Daniel [2]): „Das Erzgebirge ist hoch hinauf bis an seinen Scheitel bewohnt und bebaut, überhaupt das am stärksten bewohnte Gebirge von Deutschland. Dorf liegt an Dorf, und alle wimmeln von Klöpplern, Webern u. s. w.," und weiter unten kommt er noch einmal darauf zurück mit den Worten: „Gegen Norden dacht sich das Erzgebirge in langen breiten Zügen ab, Ackerland wechselt mit Wald, überall dichte Bevölkerung." Aehnlich spricht sich v. Klöden [3]) über dieses Gebirge aus: „Die zahlreichen Produkte des Mineralreiches fesselten auch eine reichliche Bevölkerung; infolgedessen ist die Bevölkerung hier eine viel zahlreichere geworden, als der dürftige Boden zu nähren im stande ist." Penck [4]) weist auf dieselbe mit den Worten hin: „Die nördliche Umwallung Böhmens ist vermöge ihrer orographischen Gliederung wie auch ihrer Erhebung durchaus geeignet, eine dichte Bevölkerung zu ertragen." Auch Behm [5]) erwähnt das Erzgebirge speziell, wo er von dicht bevölkerten niederen Gebirgen spricht, indem er sagt: „Wie nun überhaupt die Industrie zum Ackerbau treten muss, um eine mehr als gewöhnlich dichte Bevölkerung zu ernähren, so findet man in manchem Berglande, wie im Erzgebirge, den Sudeten, höhere Stufen der Volksdichtigkeit als in fruchtbaren Ebenen." In ganz ähnlicher Weise bemerkt Cotta [6]): „Die stärksten Bevölkerungszahlen finden sich in Deutschland in der That nicht in den fruchtbaren Niede-

---

[1]) Ratzel, Anthropogeografie S. 180.
[2]) Handbuch der Geographie, 4. Aufl., S. 266.
[3]) Handbuch der Erdkunde, 3. Aufl., S. 95.
[4]) Unser Wissen von der Erde, Teil II, S. 419.
[5]) Petermann, Ergänzungsheft VIII, 1873—1874. S. 102.
[6]) Cotta, Deutschlands Boden S. 593. Leipzig 1854.

Digitized by Google

rungen, sondern in den Gebirgen von mittlerer Höhe, so z. B. in dem Gebirgszuge des Thüringerwaldes und des Erzgebirges."

Vorstehende Arbeit soll nun bestimmte Zahlen liefern für diese allgemeinen Ausdrücke, welche hinsichtlich der Bevölkerung des Erzgebirges gebraucht werden. Sie zerfällt entsprechend dem Gesagten in einen orometrischen und einen anthropogeographischen Teil. Im ersteren wird die mittlere Kammhöhe nach Karl v. Sonklars Methode bestimmt und der Flächeninhalt der Höhenschichten und damit zugleich der des ganzen Gebirges gesucht, endlich auch das Volumen des Gebirges und die Höhe seines ausgeebneten Plateaus ermittelt werden, während im zweiten die Verteilung der Bevölkerung und ihrer Wohnorte auf diese Schichten und ihr gegenseitiges Verhältnis betrachtet werden sollen.

Zuvor ist aber nötig, einige Worte über das verwendete Kartenmaterial vorauszuschicken; denn bei einer Arbeit, welche sich, wie die vorliegende, fast nur auf Karten stützt, ist dasselbe von der grössten Bedeutung. — Von den vielen kleineren Karten, welche es vom Erzgebirge gibt, genügen die meisten den Ansprüchen, welche man mit Rücksicht auf die Orometrie an sie stellen muss, nicht, weil sie zu wenig Höhenangaben und entweder gar keine Höhenlinien oder dieselben nicht in der für unsere Zwecke notwendigen Anordnung enthalten. Es blieb deshalb nichts übrig, als für den sächsischen Anteil am Erzgebirge zu der grossen „Topographischen Karte des Königreichs Sachsen in 1 : 25000 d. n. G., herausgegeben durch das königl. Finanzministerium, bearbeitet im topographischen Bureau des königl. Generalstabes" zu greifen. Auf derselben sind die Wege und Ortschaften schwarz, die Bäche, Flüsse und Teiche blau und die Höhenkurven braun, und zwar in Abständen von 10 zu 10 m gezeichnet. Einzelne Sektionen dieser Karte reichen so weit nach Böhmen hinein, dass nicht nur der sächsische Teil des Erzgebirges, sondern die ganze Nordwestseite, ja sogar noch einige Gegenden der Südostseite nach derselben bearbeitet werden konnten. Von diesem Kartenwerke, welches in seiner prachtvollen Ausführung jedenfalls das Ideal einer topographischen Karte darstellt, gehören 55 Sektionen [1]) zu dem Erzgebirge.

Für den Südostabhang des Gebirges, welcher ganz zu Böhmen gehört, steht die Spezialkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie im Masse 1 : 75000 der Natur, herausgegeben vom kaiserl. königl. militärgeographischen Institut, zur Verfügung, welche die Höhenlinien in Abständen von 100 zu 100 m enthält. Von derselben sind 9 Blätter für die Südostseite des Erzgebirges notwendig [2]).

---

[1]) Die Namen derselben, geordnet von Norden nach Süden und von West nach Ost, sind folgende: Frankenberg, Langhennersdorf, Freiberg, Tharandt, Kreischa, Glauchau, Hohenstein, Chemnitz, Schellenberg, Brand, Lichtenberg, Dippoldiswalde, Glashütte, Berggiesshübel, Rosenthal, Zwickau, Lichtenstein, Stollberg, Burkhardtsdorf, Zschopau, Lengefeld, Saida, Nassau, Altenberg, Fürstenwalde, Elsterberg, Reichenbach, Ebersbrunn, Kirchberg, Lössnitz, Geyer, Marienberg, Zöblitz, Purschenstein, Neuwernsdorf, Kauschwitz, Treuen, Auerbach, Schneeberg, Schwarzenberg, Elterlein, Annaberg, Kühnheide, Plauen, Oelsnitz, Falkenstein, Eibenstock, Johanngeorgenstadt, Wiesenthal, Hammer-Unterwiesenthal, Adorf, Zwota, Aschberg, Brambach, Henneberg.

[2]) Die Namen derselben sind: Graslitz und Johanngeorgenstadt, Eger und Falkenau, Sebastiansberg und Annaberg, Kaaden und Joachimsthal, Karlsbad und

Diese beiden Kartenwerke stimmen aber hinsichtlich des den Höhenangaben zu Grunde liegenden **Normalnullpunktes** nicht überein. Während diejenigen der sächsischen Karte auf das Mittelwasser der Ostsee bezogen sind, ist für die österreichische der Spiegel des Adriatischen Meeres als Nullpunkt angenommen. Da nun nach den Verhandlungen des wissenschaftlichen Beirats des königl. geodätischen Instituts zu Berlin die Ostsee + 0,499 m über dem Adriatischen Meere liegt [1]), so wären eigentlich sämtliche Höhenangaben der österreichischen Karte um rund ½ m zu erhöhen. Die sächsische und österreichische Aufnahme zeigen jedoch überhaupt ziemlich bedeutende Unterschiede, wie aus nachfolgender Zusammenstellung hervorgeht, so dass wir geglaubt haben, von einer Erhöhung absehen, die Höhenangaben aber benutzen zu dürfen, wie sie die Karten bieten. Ein Vergleich der im Schlussrücken des Gebirges liegenden, auf beiden Kartenwerken verzeichneten Höhen ergibt nämlich folgende Unterschiede, welche zugleich einen Beitrag zu dem Kapitel der Höhenmessung liefern.

| Sächsische Aufnahme | | Oesterreichische Aufnahme | Differenz in Metern |
|---|---|---|---|
| Höhe bei Oberwald | 635,5 | 632 | −3,5 |
| „ bei Jungferndorf | 686,0 | 686 | 0,0 |
| Keiblerberg | 721,5 | 722 (Keibler) | +0,5 |
| Strasse von Schönwald nach Nollendorf | 732,8 | 729 | −3,8 |
| Oestliche Höhe von Streckenwald | 760,0 | 759 | −1,0 |
| Strassenkreuzung bei Adolfsgrün | 752,6 | 747 | −5,6 |
| Mückentürmchen | 808,4 | 806 | −2,4 |
| Höhe nordwestlich vom Mückentürmchen | 819,1 | 832 | +12,9 |
| Zinnwaldberg (Totes Kind) | 879,5 | 873 (Am toten Kind) | −6,5 |
| Höhe bei Zinnwald | 875,1 | 874 | −1,1 |
| Bornhauberg | 908,0 | 911 | +3,0 |
| Walterberg | 875,2 | 876 | +0,8 |
| Wolfsberg | 890,5 | 889 | −1,5 |
| Wieselstein | 955,7 | 956 | +0,3 |
| Südwestlich von Wieselstein | 878,9 | 877 | −1,9 |
| Schwarzer Berg | 886,0 | 888 | +2 |
| Farbenhübl | 884,6 | 868 | −16,6 |
| Göhrenberg | 850,0 | 849 (Wolkenhübel) | −1,0 |
| Käsherdberg | 799,3 | 797 | −2,3 |
| Haselstein | 771,0 | 774 | +3,0 |
| Annasäule | 857,0 | 858 | +1,0 |
| Bärenalleeberg | 859,9 | 861 | +1,1 |
| Der hintere Glasberg | 877,0 | 876 | −1,0 |
| Pölmahöhe | 874,8 | 874 | −0,8 |
| Kupferhübl | 910,1 | 908 | −2,1 |
| Hohehauberg | 1004,1 | 1003 | −1,1 |
| Sonnenwirbelhäuser | 1173 | 1173 | −0,0 |
| Spitzberg | 1175,7 | 1171 | −4,7 |
| Wagnerberg | 1064,1 | 1055 | −9,1 |
| Höhe nordwestlich von Rammelsberg | 956,5 | 956 | −0,5 |

Luditz, Brüx-Dux und Teplitz, Saaz und Komotau, Aussig und Leitmeritz, Bodenbach und Tetschen.

[1]) Annalen der Hydrographie 1884, Nr. 6, S. 324. 325.

Digitized by Google

| Sächsische Aufnahme | | Oesterreichische Aufnahme | Differenz in Metern |
|---|---|---|---|
| Scheffelsberg | 975,4 | 976 | +0,6 |
| Buchschachtelberg | 972,7 | 968 | −4,7 |
| Buchkamm | 962,4 | 962 | −0,4 |
| Burgerhauwald | 949,3 | 952 | +2,7 |
| Stangenhöhe | 961,4 | 968 | +6,6 |
| Grosser Hirschberg | 941,9 | 941 | −0,9 |
| Aschberg | 935,5 | 932 | −3,5 |
| Der Kiel | 941,3 | 941 (Keil) | −0,3 |
| Höhe westlich von den Muldenteichen | 798,8 | 799 | +0,2 |
| Höhe südlich vom Tannenhaus | 772,6 | 773 | +0,4 |
| Höchster Punkt der Eisenbahn nach Adorf | 663,3 | 663 | −0,3 |
| Raumerberg | 725,6 | 726 | +0,4 |
| Der hohe Brand | 803,6 | 804 | +0,4 |
| Gemeinberg | 780,2 | 780 | −0,2 |
| Ursprungberg | 818,9 | 805 | −13,9 |
| Hoher Stein | 777,0 | 771 | −6,0 |

Diese Zusammenstellung zeigt, dass von den 46 verglichenen Höhen nur 2 vollständig übereinstimmen, während 16 auf der österreichischen Karte höher und 28 niedriger angegeben sind als auf der sächsischen, während doch alle einen Unterschied von 0,499 m aufweisen sollten. Das Minimum der Differenz beträgt 0,2 m, das Maximum aber 16,6 m, die mittlere Differenz 1,13 m. Bei diesen immerhin bedeutenden Unterschieden schien es uns gestattet, den geringen von rund 0,5 m in der Höhe der Normalnullpunkte liegenden ausser acht zu lassen.

## Abgrenzung des Gebietes.

Zum Zwecke der orometrischen Bearbeitung eines Gebirges und der Verteilung seiner Bevölkerung auf Höhenstufen ist die Bestimmung ganz scharf markierter Grenzen nötig, wie sie vor allem die Flüsse und Isohypsen bilden. Diese haben wir deshalb, wo es sich mit der geologischen Beschaffenheit des Gebirges vertrug, bei der Grenzbestimmung bevorzugt. Doch auch anthropogeographische Verhältnisse konnten dabei nicht ganz ausser acht gelassen werden. Wo es möglich war, wurde die Grenze in der Weise gezogen, dass die Bevölkerung mit gleicher Beschäftigung und gleichen Lebensbedingungen nicht getrennt zu werden brauchte.

Die Grenzen des Erzgebirges werden von verschiedenen Autoren verschieden angenommen, je nachdem dieselben von dem Gebirge im engeren oder weiteren Sinne sprechen. Am meisten Uebereinstimmung herrscht in bezug auf die Südgrenze, welche im allgemeinen von der grossen Dislokationsspalte des Egerthales gebildet wird. Sie beginnt im Westen bei der Einmündung des Leibitschbaches in die Eger (420 m) und zieht sich am Nordrande dieses Flusses zuerst über Falkenau, Elbogen, Aich (368 m) und Egerbrücke (350 m) bis Klösterle und dann in nordöstlicher Richtung, der 400 m-Isohypse entlang, über Schönbach und Grün bis an den Katzenhübl (nördlich von Komotau), wo sie nach

der 300 m-Isohypse überspringt. Diese Linie bildet nun, die Orte Ossegg und Graupen berührend, die Grenze bis Vordertellnitz. Von da zieht dieselbe in gerader nordöstlicher Richtung nach dem Eulauerbache und folgt diesem bis zur Einmündung des Tissabaches (332 m). Dieser Südfuss des Gebirges hat eine mittlere Höhe von 381 m.

Im Osten kann von einer eigentlichen Basis des Gebirges nicht gesprochen werden. Hier ist dasselbe eng mit dem Sandsteinplateau der sächsischen Schweiz verwachsen, hebt sich aber geognostisch und an den meisten Stellen auch orographisch ziemlich deutlich von demselben ab. Die Grenze beginnt östlich von Tharandt bei Hainsberg und zieht sich zuerst über Obernaundorf (350 m) und Börnchen, dann am Westfusse (400 m) der Höhen, welche das Thal des Lockwitzbaches begrenzen (Quohrenerkipse, Hermsdorferhöhen, der Wilisch), dahin. Oestlich von diesem Thale reicht das Gebirge bis zu einer geraden Linie, welche auf der Grenze zwischen Gneis und dem Schiefergebiet bis zum Käferhügel (377,9) bei Nenntmannsdorf dahinläuft [1]). Dann fällt sie zusammen mit der Strasse, welche die Orte Borna, Gottleuba (331,1 m) und Hellendorf (390,3 m) verbindet, das Thal der Bahra (264,7 m) und der Gottleuba überschreitet, die Landesgrenze zwischen Sachsen und Böhmen (430 m) berührt und sich endlich am Fusse (500 m) der über 600 m hohen Quadersandsteinfelsen (die auf der österreichischen Karte den Namen Vogelwand und Bürschlitzerwand führen) und durch das Josephthal bis zum Eulaerbache dahinzieht. Die mittlere Höhe dieses Ostrandes beträgt 421 m.

Im Westen lässt sich eine geologische Grenze des Erzgebirges nicht angeben, da der Granit und Gneis wie auch die Glimmerschiefer- und Phyllitformationen desselben in unmittelbarer Verbindung mit denselben Gesteinen des Fichtelgebirges stehen [2]). Im Südwesten schiebt sich zwischen beide das zuweilen als selbständiges Glied betrachtete kleine Massengebirge des Elstergebirges ein, dessen nördliche Fortsetzung als ein Plateauland ohne bestimmten Namen das gesamte Vogtland erfüllt und sich als Hügelland in die sächsisch-thüringische Bucht und das Leipziger Tertiärbecken verliert. — Um bei unserer Untersuchung die Bevölkerung dieses westlichen Abfallgebietes nicht gewaltsam trennen zu müssen, haben wir die Grenze etwas weiter hinausgeschoben, als sie gewöhnlich für das Erzgebirge im engeren Sinne angenommen wird. Im Südwesten fällt sie zunächst mit derjenigen der Glimmerschieferformation und bei Neukirchen, Unterschönbach, Steingrub und Fleissen durchgängig mit der 500 m-Isohypse zusammen. Jenseits derselben verliert das Terrain nämlich schnell den gebirgigen Charakter und geht in einen nördlichen Ausläufer der Egerebene über. Von dem Orte Fleissen an steigt die Grenzlinie am Fleissenbache bis Unterbrambach (550 m) und wendet sich dann zu den Quellen des Raunerbaches, welchen sie bis zur Einmündung in die weisse Elster

---

[1]) Mietzsch, Ueber das erzgebirgische Schieferterrain in seinem nordöstlichen Teile zwischen dem Rotliegenden und Quadersandstein. Halle 1871.

[2]) Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte des Königreichs Sachsen, Sektion Elster nebst Schönberg, S. 1. 2.

Digitized by Google

verfolgt (460 m). Dieses Flusses tiefeingeschnittenes Thal, welches — da seine aus 68 Thalpunkten bestimmte mittlere Höhe nur 355 m beträgt — tiefer ausgehöhlt ist als der mittlere und auch als der südliche Gebirgsfuss, haben wir nun bis zur Einmündung der Göltzsch als Grenze angenommen. Von hier aus zieht sich dieselbe über Obermylau, Oberreichenbach und Neumark ins Thal der Pleisse, wo sie bei Steinpleiss mit der Nordgrenze zusammentrifft. Die mittlere Höhe dieses Westrandes beträgt 384 m.

Endlich haben wir noch den Verlauf der Grenze an der Nordseite des Gebirges näher zu bezeichnen. Da sich dasselbe hier allmählich bis zur norddeutschen Tiefebene senkt, so wird die Grenze sehr verschieden angegeben. Diejenigen, welche das Gebirge im weitesten Sinne betrachten, begrenzen es durch eine Linie, welche die Städte Zeitz, Grimma und Meissen verbindet, rechnen also das sächsische Granulit- oder Mittelgebirge noch dazu, während andere, z. B. v. Kloeden [1]), dieses ausschliessen und die Nordgrenze durch die Punkte Tharandt, Nossen, Hainichen, Frankenberg, Chemnitz und Zwickau legen. Im allgemeinen sind auch wir bei der Grenzbestimmung dieser Linie gefolgt, haben jedoch besonders aus orographischen Rücksichten einige Modifikationen eintreten lassen, indem wir sowohl das Frankenberg-Hainichener Zwischengebirge [2]) als auch das erzgebirgische Becken dem Erzgebirge zugerechnet haben.

„Unter der Bezeichnung erzgebirgisches Becken versteht man die synklinale Einsenkung zwischen dem Südostflügel des Mittelgebirges einerseits und dem Nordwestflügel des Erzgebirges, sowie dem Frankenberg-Hainichener Zwischengebirge andererseits, welche in gleicher Richtung wie diese Sättel verläuft und grossenteils von karbonischen und permischen Ablagerungen erfüllt ist“ [3]).

Die Nordgrenze wird also durch eine Linie gebildet, welche die Orte Tharandt, Fördergersdorf, Spechtshausen verbindet, dann der Strasse nach Herrendorf und dem Hetzbach folgt und über Oberschaar, der 300 m-Isohypse entlang, bis Gotthelf-Friedrichsgrund läuft. Weiter berührt sie die Orte Grossvoigtsberg, Reichenbach und Grossberg, zieht sich an der grossen Striegis hin, verfolgt die Strasse nach Pappendorf und Kaltofen und wendet sich mit der Bahnlinie Frankenberg-Chemnitz nach Südwesten. Von Lichtenwalde aus wird sie durch die Orte Ebersdorf und Schloss-Chemnitz, dann durch das Thal des Pleissenbaches, den Südrand des Granulitgebirges, und durch das Lungwitzthal bezeichnet, mit welchem sie bei Glauchau auf die Zwickauermulde stösst. Das Muldenthal bildet nun bis Pölbitz die Grenze, wo diese den Fluss überschreitet, sich endlich über Marienthal und Steinpleiss, meist der 300 m-Isohypse folgend, in das Thal der Pleisse wendet und mit der Westgrenze vereinigt. Dieser so fixierte nördliche Gebirgsfuss hat eine mittlere Höhe von 377 m.

---

[1]) v. Kloeden a. a. O. S. 95.
[2]) Credner, Das sächsische Granulitgebirge und seine Umgebung S. 191 f. Leipzig 1884.
[3]) Credner a. a. O. S. 95.

Digitized by Google

Bei einer *Vergleichung der 4 Ränder des Gebirges* ergibt sich nun, dass der Nordrand, wie leicht denkbar ist, am tiefsten, und zwar 60 m unter dem Südrand liegt, während der Gebirgsfuss im Osten am höchsten steht und den westlichen um 37 m überragt. Bei einer Vereinigung der Gebirgsränder findet man als *mittlere Höhe des gesamten Gebirgsfusses* 391 m. Diesem Mittel kommt der Westrand am nächsten, indem er nur um 7 m überragt wird, während sich der Ostrand am weitesten von ihm entfernt, da das Mittel 30 m hinter demselben zurückbleibt.

Das durch die angegebenen Grenzen eingeschlossene *Gesamtareal* umfasst 6562,245 qkm, von welchen 5024,371 qkm oder 76,56 % auf die Nordwest- und 1537,874 qkm oder 23,44 % auf die Südostabdachung entfallen.

Digitized by Google

# I. Orometrischer Teil.

## 1. Bestimmung der mittleren Kammhöhe.

Da wir die Nordwest- und Südostseite des Gebirges hinsichtlich der Höhenschichten und der Bevölkerung gesondert betrachten wollen, also auch genötigt sind, die beide Gebirgsseiten scheidende Kammlinie genau zu fixieren und den Verlauf derselben zu kennzeichnen, so haben wir die Berechnung der mittleren Kammhöhe, bei welcher sich jene zugleich mit ergibt, etwas ausführlicher dargestellt und, um dieselbe recht genau berechnen zu können, dem Beispiele Stanges [1]) in seiner Orometrie des Thüringerwaldes folgend, den Kamm in der Richtung von Westen nach Osten in 5 Teile geteilt und dieselben mit A bis E bezeichnet.

### Bestimmung der mittleren Kammhöhe von A.

Dieser westliche Teil des Erzgebirges beginnt bei dem Hengstberg und erstreckt sich bis zu der 663,8 m tiefen Einsenkung, welche durch den höchsten Punkt der Eisenbahn von Oberzwota nach Adorf bezeichnet wird, also bis an die Quellen der Zwickauermulde. Derselbe hat eine Länge von 25,90 km und bildet zugleich die Wasserscheide zwischen Mulde und Zwota [2]) oder dem Mulden- und Egergebiet.

Seine höchsten, im Schlussrücken des Gebirges liegenden Punkte sind folgende:

| Name | Seehöhe in Metern |
|---|---|
| Hengstberg . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 638,4 |
| Galgenberg . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 637,7 |
| Schiefer Knock . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 668,5 |
| Triang.St. bei Landwüst . . . . . . . . . . . . . . . . . | 663,9 |
| Höchster Punkt an der Grenze zwischen Sachsen und Böhmen nördlich von Dürrengrün . . . . . . . . . . . . . . . . . | 657,7 |

[1]) Stange, Orometrie des Thüringerwaldes. Halle 1885. S. 3.

[2]) Diesen Namen hat der Fluss auf der sächsischen Karte, auf der österreichischen ist er mit Zwodau bezeichnet.

Digitized by Google

| Name | Seehöhe in Metern |
|---|---|
| Höchster Punkt südlich von Eubabrunn . . . . . . . . . . . . | 671,2 |
| Hoher Stein . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 770,0 |
| Ursprungberg . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 818,9 |
| Gemeinberg . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 780,2 |
| Der hohe Brand . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 803,6 |
| Raumerberg . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 725,6 |

Diese Tabelle ergibt für A eine mittlere Gipfelhöhe von 712,97 m. — Die folgende zeigt die in diesem westlichen Teile vorkommenden Einsattlungen.

| Name | Seehöhe in Metern |
|---|---|
| Sattel zwischen dem Hengstberg und Galgenberg . . . . . . . . | 618 |
| „ „ „ Galgenberg und Schiefer Knock . . . . . . | 595 |
| „ „ „ Schiefer Knock und Triang.St. . . . . . . | 618 |
| „ „ der Triang.St. und dem höchsten Punkt nördlich von Dürrengrün . . . . . . . . . . . . | 625 |
| Höchster Punkt der Strasse von Wernitzgrün nach Schönbach . . . | 655 |
| Sattel zwischen dem höchsten Punkt südlich von Eubabrunn und dem Hohen Stein . . . . . . . . . . . . . | 654 |
| „ „ „ Hohen Stein und Ursprungberg . . . . . . | 735,4 |
| „ „ „ Ursprungberg und Gemeinberg . . . . . . | 747,2 |
| „ „ „ Gemeinberg und Hoher Brand . . . . . . . | 750,9 |
| „ „ „ Raunerberg und dem Tannenhaus . . . . . | 663,3 |

Das arithmetische Mittel aus diesen Höhen ergibt die mittlere Sattelhöhe von 666,18 m. Die mittlere Schartung für A beträgt also 56,79 m und die mittlere Kammhöhe 666,18 + 28,39 = 694,57 m.

**Bestimmung der mittleren Kammhöhe von B.**

Diese Abteilung des Kammes, welche die höchsten Teile des ganzen Gebirges einschliesst, reicht von der Eisenbahn Oberzwota-Adorf bis zu der tiefen Einsenkung und Einschnürung des Gebirges zwischen Pressnitz und Klösterle, wo die Strasse in ihrem höchsten Punkte nur bis 815 m ansteigt. Die Länge beträgt 67,460 km. Zur Bestimmung der mittleren Gipfelhöhe dienen die folgenden Höhen:

| Name | Seehöhe in Metern |
|---|---|
| Am Schneckenstein . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 876,3 |
| Der Kiel (böhmische Karte: Keil) . . . . . . . . . . . . | 941,3 |
| Höhe westlich von Mühlleiten . . . . . . . . . . . . . | 894,1 |
| Grosser Hirschberg . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 941,9 |
| Höhe an der sächsisch-böhmischen Grenze . . . . . . . . . | 956,5 |
| Diebeswinkel (nur auf der böhmischen Karte) . . . . . . . . | 943,4 |
| Stangenhöhe . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 961,4 |

Digitized by Google

| Name | Seehöhe in Metern |
|---|---|
| Höchster Punkt im Burgerhauwald | 949,3 |
| Der Buchkamm | 962,4 |
| Buchschachtelberg | 972,7 |
| Buchwaldberg (böhmische Karte: Scheffelsberg) | 975,4 |
| Rammelsberg | 996 |
| Plattnerberg | 961 |
| Schupfenberg | 988 |
| Fichtel | 999 |
| Höhe östlich von Irrgang | 1035 |
| Wagnerberg | 1064,1 |
| Spitzberg | 1115,7 |
| Höhe bei den Sonnenwirbelhäusern | 1173 |
| Keilberg | 1243,1 |
| Höhe östlich der Strasse von Kupferberg nach Gottesgab | 1011,3 |
| Hohehauberg | 1004,1 |
| Höhe nordwestlich von dem Hohehauberg | 920 |
| Kupferhübl | 910,1 |

Aus diesen 24 Gipfeln berechnen wir eine mittlere Gipfelhöhe von 991,46 m.

Die Zahl der Sättel, deren Höhe in diesem Teile des Kammes zur Verfügung steht, ist eine verhältnismässig geringe, da besonders auf der österreichischen Karte nur wenig Höhenangaben eingetragen sind.

| Name | Seehöhe in Metern |
|---|---|
| Sattel zwischen Tannenhaus und Schneckenstein | 760 |
| Höchster Punkt der Strasse von Jägersgrün nach Klingenthal | 860 |
| Sattel zwischen der Höhe bei Mühlleiten und dem grossen Hirschberg | 858,2 |
| „ „ dem grossen Hirschberg und der Höhe von 956,5 m | 910 |
| „ „ Diebeswinkel und Stangenhöhe | 915 |
| „ „ der Stangenhöhe und Buchkamm | 900 |
| „ „ dem Buchkamm und Buchschachtelberg | 900 |
| „ „ „ Plattnerberg und Schupfen | 931 |
| Höchster Punkt der Strasse von Bäringen nach Platten | 908 |
| Westliche Höhe bei Irrgang | 974 |
| Sattel zwischen der Höhe östlich von Irrgang (1035 m) und Wagnerberg | 1000 |
| „ „ dem Wagnerberg und Spitzberg | 1010 |
| „ „ „ Spitzberg und Keilberg | 1005 |
| „ „ der Höhe (1011,3) östlich von der Strasse nach Kupferberg und Hohehauberg | 960 |
| „ „ dem Hohehauberg und Kupferhübl | 869 |
| „ „ „ Kupferhübl und Pilmahöhe | 815 |

Die mittlere Sattelhöhe von B beträgt also 910,95 m, die mittlere Schartung infolgedessen 80,51 m und die mittlere Kammhöhe 910,95 + 40,25 = 951,20 m.

**Bestimmung der mittleren Kammhöhe von C.**

Wir rechnen dieses Stück des Kammes, welches 38,820 km lang ist, von dem höchsten Punkt der Strasse Pressnitz-Klösterle bis zu der

Digitized by Google

| Name | Seehöhe in Metern |
|---|---|
| Pölmahöhe | 874,8 |
| Am Reischberg | 850 |
| Reischberg | 873 |
| Mückenhübl | 891 |
| Höhe im Sonnenberger Revier | 914 |
| Der hintere Glasberg | 877 |
| Bärenalleeberg | 859,9 |
| Annasäule | 857 |
| Steinhübl | 877,4 |
| Beerhübl | 914 |
| Hübladung | 920 |
| Höhe südwestlich von Hübladung | 910 |
| Bernsteinberg | 921 |
| Adelsberg | 901 |

Das arithmetische Mittel aus diesen 14 Höhenbestimmungen gibt für C eine mittlere Gipfelhöhe von 888,58 m.

Die mittlere Sattelhöhe, welche aus den 8 Sätteln folgender Tabelle berechnet wird, beträgt 805,16 m, die mittlere Schartung also 83,12 m und die mittlere Kammhöhe 805,16 + 41,56 = 847,02 m.

| Name | Seehöhe in Metern |
|---|---|
| Höchster Punkt der Strasse von Reischdorf nach Wernsdorf | 838 |
| Sattel zwischen Reischberg und Mückenhübl | 810 |
| Höchster Punkt der Strasse von Reitzenhain nach Sebastiansberg | 849,8 |
| Polackenheide | 812,1 |
| Sattel zwischen Bärenalleeberg und Annasäule | 818,8 |
| „ „ Steinhübl und Beerhübl | 781 |
| „ „ Beerhübl und Hübladung (Strasse von Kleinhan nach Göttersdorf) | 799 |
| „ „ Adelsberg und Waschhübel | 735 |

**Bestimmung der mittleren Kammhöhe von D.**

Der vierte Teil des Kammes erstreckt sich in einer Länge von 27,275 km von dem Einschnitt in den Kamm zwischen Katharinaberg-Georgenthal bis zu der Strasse von Niklasberg nach Moldau. Die zur Bestimmung der mittleren Gipfelhöhe nötigen Zahlen sind folgende:

| Name | Seehöhe in Metern |
|---|---|
| Waschhübel | 765 |
| Käsherdberg | 799,3 |
| Steinhübl | 799,1 |
| Dürre Tanne (dieser Name findet sich nur auf der österreichischen Karte) | 875,9 |
| Farbenhübl | 884,6 |
| Schwarzer Berg | 886 |
| Wieselstein | 955,7 |





| Name | Seehöhe in Metern |
|---|---|
| Wolfsberg . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 890,5 |
| Hohe Hauberg (nur auf der österreichischen Karte) . . . . . . . . | 889,9 |
| Dreiherrnsteinberg . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 865 |
| Stürmerberg . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 869 |
| Keilberg . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 829 |

Die mittlere Gipfelhöhe beträgt also 859,08 m.

Die mittlere Sattelhöhe wird aus folgenden Höhenangaben gefunden:

| Name | Seehöhe in Metern |
|---|---|
| Sattel zwischen Waschhübel und Käsherdberg . . . . . . . . . . | 739 |
| „ „ Käsherdberg und Steinhübl . . . . . . . . . . | 751,1 |
| „ „ Steinhübl und Dürre Tanne . . . . . . . . . . | 820,9 |
| „ „ Dürre Tanne und Farbenhübl . . . . . . . . . | 868,3 |
| „ „ Farbenhübl und Schwarzberg . . . . . . . . . | 803 |
| „ „ Schwarzberg und Wieselstein . . . . . . . . . | 853,4 |
| „ „ Wieselstein und Wolfsberg . . . . . . . . . . | 864,2 |
| „ „ Wolfsberg und Hohehauberg . . . . . . . . . | 871,8 |
| „ „ Hohehauberg und Dreiherrnsteinberg . . . . . . | 839,5 |
| „ „ Dreiherrnsteinberg und Stürmer . . . . . . . | 834 |
| „ „ Stürmer und Keilberg . . . . . . . . . . . | 815 |
| „ „ Keilberg und Bornhauberg . . . . . . . . . | 811 |

Nach dieser Tabelle hat D eine mittlere Sattelhöhe von 822,6 m; als mittlere Schartung ergibt sich 36,48 m und als mittlere Kammhöhe also $822{,}60 + 18{,}24 = 840{,}84$ m.

### Bestimmung der mittleren Kammhöhe von E.

Wollte man für diesen östlichen Teil des Erzgebirges die mittlere Gipfel- und Sattelhöhe sogleich für die ganze Erstreckung desselben bestimmen, so würde sich, da in der östlichen Hälfte keine Sattelhöhen zu ermitteln sind, der paradoxe Fall ergeben, welchen Neumann [1]) ausführt, dass nämlich die Höhe der Einsattlungen durch eine grössere Zahl ausgedrückt würde als die der Gipfel.

E haben wir deshalb in zwei Unterabteilungen (a, b) geteilt, welche durch die Höhe bei Jungferndorf (686 m) getrennt werden. Für die erste (E a) liefert die sächsische Karte die nötigen Angaben, während für die zweite (E b) auf der österreichischen Karte solche nicht zu finden sind. Es wurde deshalb bei der östlichen Hälfte nach Neumanns Angabe auf die Bestimmung der mittleren Sattelhöhe und Schartung verzichtet und als mittlere Kammhöhe das Mittel aus den „verfügbaren Höhenzahlen“ angenommen.

[1]) Neumann a. a. O.

Digitized by Google

Folgende Tabelle enthält die Höhen, welche für die Bestimmung der mittleren Gipfelhöhe der 23,540 km langen Strecke E a nötig sind.

| Name | Seehöhe in Metern |
|---|---|
| Bornhauberg . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 908 |
| Höchster Punkt der Strasse von Niklasberg nach Altgeorgenfeld . . | 880,9 |
| Lugstein . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 897 |
| Zinnwaldberg . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 879,5 |
| Höhe südöstlich von Zinnwaldberg . . . . . . . . . . . . . . | 819,1 |
| Mückentürmchen . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 808,4 |
| Schauplatzberg . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 800,5 |
| Höhe südöstlich von Streckenwald . . . . . . . . . . . . . . | 760,0 |
| Schiesshaushöhe . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 737,2 |
| Keiblerberg . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 721,5 |
| Höhe bei Jungferndorf . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 686 |

Daraus erhalten wir eine mittlere Gipfelhöhe von 808,92 m. Für die Ermittlung der Sattelhöhe können nachfolgende 10 Höhenzahlen verwendet werden.

| Name | Seehöhe in Metern |
|---|---|
| Sattel zwischen Bornhauberg und dem höchsten Punkt der Strasse Niklasberg-Altgeorgenfeld . . . . . . . . . . . . . . . | 853 |
| Sattel zwischen dem genannten Punkte und Lugstein . . . . . . | 864,4 |
| „ „ „ Lugstein und Zinnwaldberg . . . . . . . . | 855,4 |
| „ „ „ Zinnwaldberg und der Höhe von 819,1 m . . . | 787 |
| „ „ der letzteren und Mückentürmchen . . . . . . | 776,3 |
| „ „ dem Mückentürmchen und Schauplatzberg . . . . | 730,6 |
| Höhe der Strasse bei Adolfsgrün . . . . . . . . . . . . . . | 752,6 |
| Sattel zwischen der Höhe südöstlich von Streckenwald und Schiesshaushöhe . . . . . . . . . . . . . . | 680,6 |
| „ „ „ Schiesshaushöhe und Keiblerberg . . . . . . | 714,0 |
| Höchster Punkt der Strasse Jungferndorf-Teplitz . . . . . . . . | 680,4 |

Sonach beträgt die mittlere Sattelhöhe 769,47 m, die mittlere Schartung also 39,45 m und die mittlere Kammhöhe 769,47 + 19,72 = 789,19 m.

Für den östlichen Teil des Erzgebirges (E b), für welchen also keine mittlere Schartung zu ermitteln ist, ergibt sich aus folgenden Höhen die Zahl 611,70 m als mittlere Höhe des Kammes.

| Name | Seehöhe in Metern |
|---|---|
| Höhe bei Oberwald . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 637,5 |
| „ östlich von Oberwald . . . . . . . . . . . . . . . . . | 632 |
| Auf der Schöne . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 607 |
| Tissaberg . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 594 |
| Haferberg . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 588 |

Digitized by Google

**Mittlere Kammhöhe und Schartung für das ganze Gebirge.**

Aus den so gewonnenen Zahlen für die mittlere Kamm- und Sattelhöhe der einzelnen Abteilungen des Kammes sind nun dieselben Grössen für das ganze Gebirge zu berechnen. Es ist aber leicht ersichtlich, dass bei der grossen Verschiedenheit der Kammlängen dieser Teile nicht einfach das arithmetische Mittel aus den obigen Resultaten als Durchschnitt angesehen werden kann. Dieselben müssen vielmehr ihrem Werte nach in die Schlussrechnung eingeführt werden. Wir haben deshalb nach v. Sonklars [1]) Angabe die mittlere Kamm- und die mittlere Sattelhöhe der einzelnen Abschnitte mit der Länge derselben multipliziert und die Summe der Produkte durch die Gesamtlänge des Kammes dividiert.

| | Mittlere Kammhöhe in Metern | | Kammlange in Kilometern | | Produkte |
|---|---|---|---|---|---|
| A | 694,37 | . | 25,900 | = | 17 989,363 |
| B | 951,20 | . | 67,460 | = | 64 167,952 |
| C | 847,21 | . | 38,820 | = | 32 888,804 |
| D | 840,84 | . | 21,275 | = | 17 888,871 |
| E a | 789,19 | . | 23,540 | = | 18 577,532 |
| E b | 611,70 | . | 8,925 | = | 5 449,422 |
| | | | 185,920 | in | 156 961,444 = **844,24 m.** |

Die mittlere Schartung des ganzen Gebirges wird nun auf dieselbe Weise ermittelt:

| | Mittlere Schartung in Metern | | Kammlänge in Kilometern | | Produkte |
|---|---|---|---|---|---|
| A | 56,79 | . | 25,900 | = | 1 470,861 |
| B | 80,51 | . | 67,460 | = | 5 431,204 |
| C | 83,12 | . | 38,820 | = | 3 226,718 |
| D | 36,48 | . | 21,275 | = | 776,112 |
| E | 39,45 | . | 23,540 | = | 928,653 |
| | | | 176,995 | in | 11 833,348 = **66,86 m.** |

Die mittlere Kammhöhe des Erzgebirges beträgt also **844,24 m** und die mittlere Schartung **66,86 m.** Daraus ergibt sich als mittlere Gipfelhöhe: 844,24 + 33,43 = **877,67 m** und als mittlere Sattelhöhe: 844,24 — 33,43 = **810,81 m.**

Um die Möglichkeit zu bieten, die Gesamtverhältnisse des Gebirgskammes leicht überblicken zu können, haben wir die gefundenen Werte in nachfolgender Tabelle noch einmal übersichtlich zusammengestellt:

---

[1]) Sonklar a. a. O.

| | Teile des Kammes | Länge der Strecke in Kilometern | Mittlere Gipfelhöhe | Mittlere Sattelhöhe | Mittlere Kammhöhe | Mittlere Schartung |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Meter | Meter | Meter | Meter |
| A | Vom Hengstberg bis zur Eisenbahn von Oberzwota nach Adorf . . . | 25,90 | 712,97 | 666,18 | 694,57 | 56,79 |
| B | Von der Eisenbahn Oberzwota-Adorf bis zur Einsattlung zwischen Pressnitz und Klösterle . . . . . . | 67,460 | 991,46 | 910,93 | 951,20 | 80,51 |
| C | Von der Einsattlung Pressnitz-Klösterle bis zum Einschnitt zwischen Katharinaberg und Georgenthal. . . . | 38,920 | 888,58 | 805,46 | 847,20 | 83,12 |
| D | Von der Einsattlung Katharinaberg-Georgenthal bis zu derjenigen zwischen Freibergermulde und Grundbach (Niklasberg-Moldau) . . . . | 21,275 | 859,08 | 822,60 | 840,84 | 36,48 |
| E a | Von dem Einschnitt Freibergermulde-Grundbach bis zur Höhe von 686 m bei Jungferndorf . . . . . . . | 23,540 | 808,92 | 769,47 | 789,19 | 39,45 |
| E b | Von der Höhe bei Jungferndorf bis zum Josephsthal oder Tissbache . | 8,925 | — | — | 611,24 | — |
| | Ganzes Gebirge . . . . . | 185,920 | 877,67 | 801,81 | 844,24 | 66,88 |

Bei näherer Betrachtung obiger Tabelle ergeben sich folgende Bemerkungen:

1. Die bedeutendste mittlere Gipfel-, Sattel- und Kammhöhe befindet sich nicht in der Mitte, sondern im westlichen Teile des Gebirges (B), zwischen den Quellen der Zwickauermulde und Zwota und denjenigen der Zschopau (Pressnitzerbach), also im Gebiete des Granits und der Glimmerschieferformation.

2. Von da aus senkt sich der Gebirgskamm nach Osten zu allmählich, während er nach Westen zu steil abfällt. Abgesehen von dem kurzen Stückchen von 8,925 km im Osten, für welches eine genaue mittlere Kammhöhe nicht zu ermitteln war, erreicht er im Westen (A) seine niedrigsten Stellen.

3. Die grösste mittlere Schartung (83,12) findet sich im mittleren Teile des Gebirges (C), während sie in D am geringsten ist. Dort zeigt also der Kamm die grösste Zerrissenheit, während er hier mehr mauerartig verläuft. Dass die Schartung in D eine geringere ist als in E a, hat seinen Grund in der bedeutenderen Höhe der Sättel (822,60 m), welche hier viel weniger tief eingeschnitten sind als in den angrenzenden Teilen.

4. Die mittlere Kammhöhe des Erzgebirges verhält sich zur Höhe seines dominierenden Gipfels wie 1 : 1,47.

Von den anderen **mitteldeutschen** Gebirgen können wir nur den Thüringerwald [1]) zum Vergleiche heranziehen, weil nur von diesem die betreffenden orometrischen Werte zur Verfügung stehen. In nach-

[1]) **Stange**, Orometrie des Thüringerwaldes.

Digitized by Google

folgender Tabelle haben wir dieselben von beiden Gebirgen zusammengestellt:

| | Länge in Kilometern | Mittlere Gipfelhöhe | Mittlere Sattelhöhe | Mittlere Kammhöhe | Mittlere Schartung | Verhältnis der mittl. Kammhöhe zur Höhe des dominierenden Gipfels |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Thüringerwald | 110,433 | 765,83 | 725,3 | 740,66 | 51,03 | 1 : 1,32 |
| Erzgebirge . . | 185,920 | 877,67 | 810,81 | 844,24 | 66,88 | 1 : 1,47 |

Die durch oben verzeichnete Gipfel markierte Kammlinie des Erzgebirges, welche das Gebirge in zwei ungleiche Hälften teilt, zieht sich also in einer Länge von 185,920 km und einer mittleren Höhe von 844,24 m in der Richtung von Südwest nach Nordost, von den Quellen der weissen Elster bis zum Tissabache. Sie fällt keineswegs zusammen mit der Landesgrenze von Sachsen und Böhmen; diese läuft vielmehr nördlich von jener, so dass sich Böhmen bis auf die Nordseite erstreckt und bei der Betrachtung der Bevölkerung viele böhmische Ortschaften zu den sächsischen Amtshauptmannschaften geschlagen werden müssen.

Dieser Kamm von 844,24 m mittlerer Höhe über dem Meeresspiegel und 453,24 m über dem mittleren Gebirgsfusse hat also die Bewohner der beiden Gebirgsseiten keineswegs getrennt oder auseinandergehalten; zwischen denselben besteht vielmehr ein lebhafter Verkehr; es führen mehrere Eisenbahnen über das Gebirge hinweg, und dasselbe ist, wie die nachfolgende Darstellung zeigen wird, bis auf seine höchsten Teile mit Wohnplätzen bedeckt. Für die Grösse des Hindernisses aber, welches sich der Bevölkerung beider Seiten bei ihrer Verschmelzung entgegenstellte, und für die Schwierigkeiten, welche die an dem Gebirgsfusse angesiedelten Bewohner bei gegenseitigem Verkehr finden, bildet diese absolute mittlere Kammhöhe in Verbindung mit der mittleren Sattelhöhe und der relativen mittleren Kammhöhe einen zahlenmässigen Ausdruck.

## 2. Die Höhenschichten des Erzgebirges.

Um genaue Zahlen für die Stärke der Bevölkerung, die Dichtigkeit der Wohnplätze u. s. w. in bestimmter Höhe eines Gebirges ermitteln zu können, verteilt man dieselben auf Höhenschichten, d. h. auf die von bestimmten Isohypsen eingeschlossenen, gewöhnlich um die ganze Erhebung herumlaufenden Flächen, welche bei jedem Gebirge, vorausgesetzt, dass es Höhenschichtenkarten von demselben gibt, als Mass benutzt werden können. Als begrenzende Höhenlinien müssen jedoch — wenn nicht zu viel Ortschaften zerrissen und auf mehrere Höhenstufen verteilt werden sollen — Linien von bestimmter grösserer Entfernung gewählt werden. Am geeignetsten dazu erscheinen die 100 m-Isohypsen, deren Wahl beim Erzgebirge auch schon durch das Kartenmaterial für die Südostseite desselben geboten war.

Digitized by Google

Diese Höhenstufen des Gebirges wurden nun — die Nordwest- und Südostseite getrennt — mittelst eines von A. Ott in Kempten bezogenen Amslerschen Polarplanimeters planimetrisch ausgemessen. Eine solche Messung kann auf eine doppelte Weise ausgeführt werden, entweder so, dass jedesmal das ganze, von einer Höhenlinie eingeschlossene Terrain gemessen wird und die Zahlen für die so gewonnenen Flächen voneinander abgezogen werden, wodurch sich dann die Grösse der in Form von Bändern um das Gebirge herumlaufenden Streifen ergibt, oder so, dass man sogleich diese letzteren selbst misst. Die erste Methode ist nur möglich, wenn Höhenschichtenkarten in kleinem Massstab vorhanden sind. Da es dieselben, wie schon oben bemerkt, für das Erzgebirge nicht gibt, so blieb nur die zweite Art der Ausmessung, und zwar auf der oben erwähnten grossen topographischen Karte im Massstabe 1 : 25 000 übrig. So wünschenswert und angenehm nun auch solche spezielle Karten für eine Arbeit sind, welche sich, wie die vorliegende, fast ausschliesslich auf Kartenmaterial stützt, so umständlich und langwierig wurde hier die planimetrische Messung infolge dieses grossen Massstabes. Es kam aber auch noch hinzu, dass auf den 55 Sektionen der sächsischen Karte die 100 m-Isohypsen vorher durchgepaust werden mussten, damit bei der Menge der eingezeichneten Linien die Uebersicht über die zu messenden Teile der einzelnen Stufen nicht verloren ging, was bei der österreichischen Karte im Massstab von 1 : 75 000 dagegen nicht zu befürchten war. Mit Hilfe dieser grossen Karten wurde aber auch eine Genauigkeit erzielt, wie sie sonst bei derartigen Messungen nur selten erreicht wird, für unsere Zwecke aber, besonders für die Berechnung der relativen Bevölkerung, höchst wünschenswert erscheinen musste. Auch die Zahl der Flächenstücke, welche zu messen nötig war, kann Vertrauen einflössen zu den im zweiten Teile gegebenen, die Dichte der Bevölkerung und Wohnplätze betreffenden Ergebnissen. Dieselbe belief sich bei der Nordwestseite auf ungefähr 900 und bei der Südostseite auf etwa 430, von denen ausserdem noch die meisten zweimal mit dem Planimeter umfahren wurden.

Jede Sektion der sächsischen Karte entspricht in der Länge 10 Minuten der geographischen Länge und in der Höhe 6 Minuten der geographischen Breite. Die Ausmessung mittelst des Planimeters ergab also zunächst immer die Höhenverhältnisse eines Viereckes von der bezeichneten Ausdehnung. Um nun auch für die Südostseite des Gebirges gleich grosse und entsprechend gelegene Flächen zur Messung zu bekommen, wurden auf der österreichischen Karte die am Rande angegebenen Linien für Grade beziehungsweise Minuten ausgezogen und dann die so erhaltenen Vierecke auch einzeln ausgemessen. Auf diese Weise ergaben sich zunächst die Zahlen für die Höhenverhältnisse von 72 Vierecken, von denen einige an der Grenze des Gebirges nur teilweise zu demselben gehören, infolgedessen nicht ganz gemessen zu werden brauchten.

Da nun das Erzgebirge nicht aus verschiedenen einzelnen Gruppen besteht, sondern einen zusammenhängenden Gebirgszug bildet, welcher nach beiden Seiten dachförmig, wenn auch nach Norden zu allmählich,

Digitized by Google

## Höhenschichten der Nordwestseite. (Tabelle 1.)

Norden

29° 40' 29° 50' 30° 30° 10' 30° 20' 30° 30' 30° 40' 30° 50' 31° 31° 10' 31° 20' 31° 30' 31° 40' 31° 50'

| Geographische Breite | | a | b | c | d | e | f | g | h | i | k | l | m | n | | Summa | Prozente |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1. 200 — 300 | Westen | 0,670 | 2,830 | **20,685** | **35,475** | 1,390 | 5,880 | **22,750** | 5,095 | 0,500 | 8,100 | 3,500 | 0,820 | — | Osten | 108,505 | 2,08 |
| 2. 300 — 400 | | 16,575 | 58,810 | 80,700 | **155,630** | 93,890 | **101,470** | **140,870** | 96,505 | 73,860 | 84,140 | 57,395 | 17,535 | — | | 977,480 | 18,72 |
| 3. 400 — 500 | | 38,360 | **198,970** | **125,570** | 74,800 | **142,765** | 80,115 | 151,045 | **192,745** | 146,610 | 68,780 | 55,735 | 43,185 | 1,025 | | 1319,735 | 25,37 |
| 4. 500 — 600 | | 0,185 | 109,045 | 71,985 | 92,640 | **113,060** | **113,810** | **111,975** | **115,800** | **128,300** | 72,575 | 43,285 | 39,755 | 5,465 | | 1018,430 | 19,59 |
| 5. 600 — 700 | | — | 30,120 | 96,095 | 51,680 | 66,755 | **134,545** | 87,165 | 67,080 | **122,690** | 81,385 | 38,225 | 43,697 | 0,225 | | 819,830 | 15,76 |
| 6. 700 — 800 | | — | 4,225 | 51,255 | 31,890 | 51,515 | 46,745 | **84,835** | **82,140** | 43,610 | 77,135 | 51,930 | 13,685 | | | 538,975 | 10,87 |
| 7. 800 — 900 | | — | — | 13,185 | 46,175 | 45,305 | 37,454 | 53,830 | 29,071 | 17,210 | 35,030 | 23,205 | — | — | | 300,496 | 5,78 |
| 8. 900 — 1000 | | — | — | 0,235 | 20,545 | 26,765 | 38,070 | 8,490 | 0,365 | 0,450 | — | 0,019 | — | — | | 94,820 | 1,83 |
| 9. 1000 — 1100 | | — | — | — | — | 1,630 | 20,040 | 0,365 | — | — | — | — | — | — | | 22,035 | 0,44 |
| 10. 1100 — 1200 | | — | — | — | — | — | 3,885 | — | — | — | — | — | — | — | | 3,885 | 0,07 |
| 11. 1200 — 1300 | | — | — | — | — | — | 0,270 | — | — | — | — | — | — | — | | 0,270 | 0,00 |
| Summa . . | | 56,030 | 404,010 | 459,220 | 509,205 | 543,075 | 582,315 | 661,375 | 588,821 | 534,130 | 427,445 | 273,285 | 158,786 | 6,715 | | 5204,871 | 100 |
| | | a | b | c | d | e | f | g | h | i | k | l | m | n | | | |

Süden

## Höhenschichten der Südostseite. (Tabelle 2.)

Norden.

| Geographische Breite | | 29° 40'–29° 50' a | 29° 50'–30° b | 30°–30° 10' c | 30° 10'–30° 20' d | 30° 20'–30° 30' e | 30° 30'–30° 40' f | 30° 40'–30° 50' g | 30° 50'–31° h | 31°–31° 10' i | 31° 10'–31° 20' k | 31° 20'–31° 30' l | 31° 30'–31° 40' m | 31° 40'–31° 50' n | | Summa | Prozente |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 11. 1200—1300 | Westen | — | — | — | — | — | 0,315 | — | — | — | — | — | — | — | Osten. | 0,315 | 0,02 |
| 10. 1100—1200 | | — | — | — | — | — | 2,565 | — | — | — | — | — | — | — | | 2,565 | 0,17 |
| 9. 1000—1100 | | — | — | — | — | 0,855 | 9,630 | 2,440 | — | — | — | — | — | — | | 12,925 | 0,84 |
| 8. 900—1000 | | — | — | 0,710 | 25,505 | 25,995 | 18,730 | 6,260 | 0,495 | 0,585 | — | 0,105 | — | — | | 78,375 | 5,10 |
| 7. 800—900 | | — | — | 5,[illegible]50 | 43,160 | 35,165 | 16,920 | 12,835 | 38,455 | 13,365 | 9,165 | 16,555 | — | — | | 191,770 | 12,48 |
| 6. 700—800 | | — | — | 47,725 | 29,975 | 20,760 | 14,865 | 12,970 | 43,135 | 19,395 | 13,895 | 13,870 | 7,070 | — | | 223,440 | 14,53 |
| 5. 600—700 | | — | 2,865 | 85,255 | 90,150 | 41,130 | 14,565 | 14,480 | 22,655 | 20,430 | 15,665 | 10,740 | 13,751 | 0,630 | | 332,559 | 21,62 |
| 4. 500—600 | | — | 4,275 | 51,530 | 65,205 | 27,730 | 16,470 | 18,790 | 16,060 | 23,760 | 12,685 | 11,110 | 8,435 | 3,230 | | 259,360 | 16,86 |
| 3. 400—500 | | — | — | 0,255 | 79,320 | 96,705 | 90,315 | 15,790 | 12,195 | 18,855 | 11,810 | 11,700 | 6,385 | 2,475 | | 345,255 | 22,45 |
| 2. 300—400 | | — | — | — | — | 6,300 | 15,615 | 14,985 | — | 10,935 | 16,115 | 17,955 | 7,050 | 1,755 | | 91,310 | 5,93 |
| 1. 200—300 | | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | | — | — |
| Summa . . | | — | 7,140 | 191,315 | 333,615 | 254,570 | 200,160 | 98,200 | 132,995 | 107,325 | 79,035 | 82,035 | 43,294 | 8,190 | | 1537,874 | 100 |
| | | a | b | c | d | e | f | g | h | i | k | l | m | n | | | |

Süden

nach Süden zu aber mit viel grösserem Neigungswinkel abfällt, so war es möglich, die Flächen gleicher Höhe der unter derselben geographischen Länge liegenden Vierecke von der Nordwest- und auch von der Südostseite zu addieren und so eine ziffermässige Darstellung (und zwar in Quadratkilometern) von der nordsüdlichen Ausdehnung jeder Höhenstufe innerhalb von 10 Gradminuten und somit auch von dem ganzen Gebirge zu geben.

Durch diese Addition ergaben sich die beiden vorstehenden Tabellen, welche zeigen, wie das Gebirge von Norden, von der ersten Höhenstufe zwischen 200—300 m an, nach Süden zu bis zur elften (1200—1300 m) ansteigt und sich auf der Südostseite, wo die unterste nicht vorhanden ist, wieder bis zur 300—400 m-Stufe senkt. Dieselben stellen aber auch die Ausdehnung der einzelnen Höhenschichten und damit zugleich die des ganzen Gebirges von West nach Ost, nämlich von 29° 40′ bis 31° 50′ östl. Länge dar. Während aber von der Nordwestseite noch 56,090 qkm zwischen 29° 40′ und 29° 50′ (in Kolumne a) liegen, erstreckt sich die Südostseite nur bis in Kolumne b (29° 50′ bis 30°), und zwar auch nur mit 7,140 qkm. Im Osten ziehen sich beide Seiten bis in Kolumne n, haben also im allgemeinen die gleiche Längsausdehnung. Das Terrain der Südostseite umfasst jedoch in derselben 4 Höhenstufen und 8,190 qkm, das der Nordwestseite nur 3 derselben und bedeckt 6,715 qkm, weil daselbst der Boden gegen das Sandsteinplateau der sächsischen Schweiz schnell ansteigt.

Auch den Verlauf des Gebirgsfusses der beiden Längsseiten veranschaulichen diese Tabellen. Im Norden reicht derselbe in allen Kolumnen bis in die erste Stufe, also bis unter 300 m hinab, im Süden dagegen nur bis in die zweite und in 3 Kolumnen sogar nur bis in die dritte Schicht, nämlich da, wo das Egerthal westlich vom Leibitschbach und Schönbach bis ungefähr 500 m ansteigt und in der Mitte (Kolumne f), wo der Gebirgsfuss bei den Städten Klösterle und Kaden eine Strecke der 400 m-Isohypse folgt.

Aus den beiden inneren Seiten der Tabellen endlich ist zu erkennen, wie sich der Kamm — allerdings nur in Absätzen von 10 zu 10 Gradminuten — von West nach Ost zu hebt, in Kolumne f die bedeutendste Höhe erreicht und sich dann nach Osten zu wieder senkt.

An der Hand dieser Tabellen wollen wir nun die Höhenstufen — deren Bevölkerungs- und Wohnplatzdichtigkeit wir später suchen werden — und damit die orographischen Verhältnisse des ganzen Gebirges etwas genauer betrachten, indem wir im Norden beginnen und über den Kamm desselben allmählich bis zum Südfusse fortschreiten.

Ein zusammenhängendes Terrain zwischen 200 und 300 m hat das Erzgebirge nicht. Die im Norden bei der ersten Höhenstufe aufgeführten Flächen, welche im ganzen nur 108,505 qkm oder 2,08 % des Nordwestabfalles ausmachen, entfallen auf die Thäler der Flüsse, deren Betten hier schon bis zu dieser Tiefe ausgewaschen sind. Das breiteste derselben ist das Muldenthal bei Zwickau und Glauchau, in welchem sich diese Höhenstufe bis in die Nähe des Bahnhofes Stein, also ziemlich weit nach Süden in das Gebirge hinein, fortsetzt, während

Digitized by Google

die Thalgehänge daselbst noch eine Höhe von 550 m erreichen. Als Zweige des Muldenthales gehören noch hierher der Mülsengrund und das Thal des Lungwitzbaches. In jenem dringt diese Höhenstufe bis zur Kreuzung der 300 m-Isohypse mit der Zwickau-Lichtensteiner Strasse vor, und von diesem liegt auch die grössere Hälfte zwischen 200 und 300 m; denn die 300 m-Linie läuft am oberen Ende des Dorfes Oberlungwitz dahin und erreicht am Rödlitzbache ziemlich die Stadt Lichtenstein. Diesen Thälern sind die relativ hohen Zahlen in den Kolumnen c und d, also zwischen 30° und 30°20′ östl. Länge zuzuschreiben. Weiter im Osten erweitert sich diese Höhenstufe noch einmal bis zu 22,750 qkm, nämlich im Thale der Flüsse Zschopau und Flöha, welche bei ihrer Vereinigung einen ziemlich breiten Thalkessel ausgewaschen haben. Zwar ist das Zschopauthal an einigen Stellen sehr eng, z. B. bei Lichtenwalde, dafür dringt aber das hier besprochene Terrain auch weit nach Süden, nämlich bis zur Haltestelle Witzschdorf vor. Die 5,095 und 8,100 qkm in den Kolumnen h und k sind der erodierenden Thätigkeit der Freiberger Mulde und der grossen Striegis, sowie den zwar schmalen, aber tief eingeschnittenen Thälern der roten und wilden Weisseritz zu danken. Nach Osten zu wird der Fuss des Gebirges immer höher, so dass die 2—300 m-Stufe mehr und mehr zusammenschmilzt, bis sie endlich ganz aufhört, da die kleinen linksseitigen Nebenflüsse der Elbe, welche vor ihrer Mündung erst noch die Sandsteinfelsen der sächsischen Schweiz durchbrechen, ihr Bett hier noch nicht bis unter 300 m vertieft haben. — So gestatten also diese Zahlen der ersten Stufe auch einen Schluss auf die Weite der Thäler, welche nach Osten hin immer geringer wird.

Die 2. Höhenstufe, die erste, welche den ganzen Fuss des Gebirges als zusammenhängendes Terrain begleitet, nimmt schon einen viel grösseren Flächenraum, nämlich 977,480 qkm oder 18,72 % der ganzen Nordwestseite ein, und zwar liefert der mittlere Teil des Gebirges den grössten Beitrag dazu. Die 155,630 qkm der Kolumne d bilden das Terrain zwischen Zwickau und Hohenstein, welches sich ausserdem zu beiden Seiten der Zwickauer Mulde noch ein grosses Stück in das Gebirge hineinzieht. Die grossen Zahlen in den Kolumnen f und g bedeuten die Flächen südöstlich von Frankenberg und Hainichen. Von hier aus nimmt diese Stufe nach Osten zu ziemlich gleichmässig ab, so dass keine besonderen Unregelmässigkeiten zu bemerken sind.

Auf der 3. Höhenschicht, also zwischen 400 und 500 m, erreicht die Nordwestseite ihre grösste Ausdehnung, denn es gehören 1319,735 qkm oder 25,37 % derselben, ein Areal, welches dem des Herzogtums Altenburg gleichkommt, hierher. Sie ist zugleich eine von den beiden längsten, d. h. von denjenigen, welche sich am weitesten von West nach Ost erstrecken. Einen grossen Anteil an derselben hat der östlich von der weissen Elster gelegene und von uns zum Erzgebirge gerechnete Teil des Vogtlandes, eines kleinen wellenförmigen Plateaus. Zu ihm gehören die 237,330 qkm der beiden westlichen Kolumnen und auch ein grosses Stück der dritten. Jedoch auch ohne dieselben würde diese Höhenstufe die umfangreichste sein, denn sie umschliesst mit die grossen Flächen südlich von Chemnitz und die

Digitized by Google

weitere Umgebung von Freiberg, welche so grosse Zahlen liefern, dass die kleineren in den Kolumnen d und f sie nicht ausgleichen können. Diese letzteren werden durch das Hinaufdringen der niederen Höhenstufe im Muldenthal und durch das Heruntergreifen der 4. und 5. in die 3. hervorgebracht.

Von der zuletzt besprochenen umfangreichsten Höhenstufe nehmen nun die folgenden nach Süden zu langsam und ziemlich gleichmässig ab, was besonders aus den Prozentzahlen deutlich zu erkennen ist und den wenig gebirgigen Charakter dieser nordwestlichen Abdachung verrät. Die bedeutendste Verminderung des Areals (um 301,305 qkm oder um 5,79 %) hat schon die nächste, die 4. Höhenstufe aufzuweisen, obgleich sie immer noch 19,58 % der ganzen Nordwestseite umfasst. Die Massen haben sich aber hier etwas nach Osten verschoben; denn das Hauptgewicht liegt jetzt wieder im mittleren Teile des Gebirges (Kol. e—i), wo sich das Terrain in der Gegend zwischen Schneeberg-Hartenstein und Frauenstein in ziemlich gleicher Breite längs dieser Seite dahinzieht. Die Flussthäler, welche hier alle eng und ohne nennenswerte Erweiterung sind, bringen keine Unregelmässigkeiten hervor. Im Osten (Kol. n) hat das Gebirge etwas an Ausdehnung gewonnen, während es im Westen (Kol. a und b) innerhalb von 100 m Höhe schnell an Umfang abgenommen hat. Trotzdem liefert das Vogtland auch hier noch ein grosses Areal, denn Kolumne b zeigt immer noch 109,045 qkm Flächeninhalt.

Auf der 5. und 6. Höhenstufe sind die Flächen schon bedeutend zusammengeschmolzen, denn sie umfassen zusammen nicht viel mehr als die 3. Stufe allein. Nur in der niedrigeren von beiden zeigen sich noch dreistellige Zahlen, aber auch nur in 2 Kolumnen, während die höhere nur zweistellige hat. Jene werden durch zwei kleine nach Norden vorgeschobene Plateaus hervorgebracht, ein westliches (Kol. f) zwischen den Flüssen Zschopau, Chemnitz und Schwarzwasser, von den Orten Elterlein, Geyer, Grünhain und Thum umrahmtes, und ein östliches (Kol. i) zwischen der Freibergermulde und Flöha, dessen Mittelpunkt ungefähr das Städtchen Sayda bezeichnet.

In den oberen Schichten der nordwestlichen Abdachung sind keine grossen Schwankungen hinsichtlich der Ausdehnung des Areals zu bemerken. Die grösste Breite haben dieselben natürlich immer da, wo die gebirgsbildenden Kräfte am stärksten gewesen sind und sich das Gebirge am höchsten erhoben hat. Die kleinen Zahlen im östlichen Teile der 8. Schicht zeigen, dass sich hier die Schartung schon in merklicher Weise geltend macht, ja im Osten steht nur noch ein einzelner Pfeiler, der Bornhauberg. Die zusammenhängenden Flächen hören nun immer mehr auf, bis endlich nur noch die höchsten Spitzen des Gebirges in die Luft ragen.

Ueber dieselben hinweg gelangen wir auf die südöstliche Seite des Gebirges, welche sich zur nordwestlichen hinsichtlich des Flächenraumes ungefähr wie 1 : 3,5 verhält. Sie hat natürlich infolgedessen auf den einzelnen Höhenstufen ein viel geringeres Areal und im ganzen einen viel steileren Abfall als die andere Seite, was sich schon recht deutlich in den kleineren Zahlen der oberen Schichten ausspricht.

Digitized by Google

Im allgemeinen müssen diese jedoch dieselbe Konfiguration wie die entsprechenden der nordwestlichen Abdachung haben, so dass für sie auch dieselben Bemerkungen gelten. Auch hier erscheint z. B. die Spitze des Bornhauberges, und zwar die Südseite, als eine getrennte Masse. Grössere Unregelmässigkeiten zeigen sich erst auf der 6. und 7. Stufe, wo sich der Kamm an einigen Stellen zu umfangreicheren Flächen erweitert. Solche finden wir in der 6. Schicht westlich von Graslitz (Kol. c) und auf der 7. bei Abertham und westlich von Bäringen (Kol. d und e). Die in derselben Höhe plötzlich erscheinenden grösseren Zahlen in Kolumne h entstehen dadurch, dass sich die Kammlinie hier nach Norden wendet, so dass die kleine Hochebene, auf welcher die Orte Krima und Sonnenberg liegen, der Südseite zufällt. So kommt es denn, dass die 6. Höhenstufe, obgleich sie schon zu den schmäleren gehört, noch 14,53 % des Areals der Südostseite ausmacht.

Auch in der 4. und 5. Schicht liegt das Hauptgewicht im Westen, wo die Glimmerschieferformation weniger gefaltet ist, vielmehr zwischen dem Zwodaufluss und Leibitschbach, südlich von Bleistadt, grössere Flächen bildet, während weiter im Osten keine nennenswerten Erweiterungen zu bemerken sind. Dahin rücken dieselben erst vor auf der 3. Stufe, der ausgedehntesten der ganzen Südostseite (22,45 %), wo die grossen Zahlen in den Kolumnen d, e und f erscheinen. Die erste stellt den südwestlichen Zipfel des Gebirges dar. Das Terrain von 4—500 m steigt von der Eger aus (zwischen Königsberg und Falkenau) nach Norden zu ganz allmählich an und dringt auch am Zwodauflusse fast bis zur Stadt Graslitz in das Gebirge hinein vor. Nach Osten zu setzt es sich in noch grösserer Breite durch die Kolumnen e und f bis dahin fort, wo die Eger, durch einen von Süden heranreichenden Gebirgsstock gezwungen, auf eine kurze Strecke einen nördlichen Lauf annimmt.

Die letzte oder unterste Höhenstufe der Südostseite zieht sich mit wenig Breitenunterschieden am nördlichen Ufer der Eger dahin, gewinnt bei Oberleutensdorf und Ossegg (Kol. k, l) eine etwas grössere Ausdehnung, nimmt aber von Graupen an schnell wieder an Breite ab. Die Lücke im Gebirgsfusse entsteht, wie wir schon bemerkt haben, dadurch, dass derselbe von Klösterle an, wo die Eger ihren nördlichsten Punkt in dieser Gegend erreicht, diesen Fluss nicht mehr begleitet, sondern ein Stück der 400 m-Isohypse folgt, was sich auch noch in der kleinen Zahl in Kolumne i geltend macht. Im Westen endet diese Höhenstufe schon zwischen 30°20′ und 30°30′, weil hier das Thal der Eger rasch ansteigt und ausserdem einen Ausläufer zwischen den Glimmerschiefer des Erzgebirges und den Granit des Elstergebirges nach Norden zu vorschiebt.

So wie wir die einzelnen Höhenstufen nacheinander betrachtet und gezeigt haben, in welcher Ausdehnung sie sich in westöstlicher Richtung um das Gebirge herum ziehen, so können wir nach den Tabellen 1 und 2 auch jede Kolumne, d. h. den Raum von je 10 Gradminuten, für sich charakterisieren, was z. B. praktisch von Nutzen sein könnte, wenn bestimmt werden sollte, wo das Gebirge am leichtesten oder wo es am schwersten zu übersteigen wäre. Jenes zeigt

Digitized by Google

sich in den grossen Zahlen, welche Plateaucharakter, dieses aber in den kleinen, die schnelles Aufeinanderfolgen der Höhenstufen, also steiles Ansteigen verraten. Dieser Gegensatz lässt sich zunächst im ganzen zwischen dem Nordabhang, wo bis in die 5. Schicht dreistellige Zahlen erscheinen, und dem Südabhang erkennen, bei welchem 96,705 qkm überhaupt das grösste Areal einer Kolumne ist. Die bedeutendste Steigung würde auf der Südostseite bei einem Aufstiege in der Gegend von Obergeorgenthal und Oberleitensdorf nach Göhren und Langewiese, welche in Kolumne k dargestellt ist und im ganzen nur 79,035 qkm umfasst, zu überwinden sein; am bequemsten aber ist eine Uebersteigung von Mariakulm oder Falkenau nach Heinrichsgrün, Schönlind und Frühbuss zu, also zwischen 30°10′ und 30°20′ (Kol. d), welcher kaum 333,615 qkm beträgt, wie denn überhaupt von 30°30′ nach Westen zu, also mit dem Uebergang aus der Glimmerschiefer- in die Granit- und Phyllitformation eine bedeutende Veränderung im Bau des Gebirges zu erkennen ist. So grosse Unterschiede hinsichtlich der Steigung wie beim Südabfall gibt es bei der Nordwestseite natürlich nicht. Nach der Tabelle scheint die Gegend von Kolumne l ziemlich steil zu sein; allein die kleinen Zahlen rühren nur daher, dass das Gebirge daselbst schon etwas schmäler geworden ist. Am bequemsten würde sich der Kamm von Norden her vielmehr über Frankenberg, Schellenberg, Zschopau, Wolkenstein und Jöhstadt (Kol. g) erreichen lassen.

## Flächeninhalt der Höhenschichten des ganzen Gebirges

### a) in Quadratkilometern.

| | 1.<br>2-300 | 2.<br>3-400 | 3.<br>4-500 | 4.<br>5-600 | 5.<br>6-700 | 6.<br>7-800 | 7.<br>8-900 | 8.<br>9-1000 | 9.<br>1000-1100 | 10.<br>11-1200 | 11.<br>12-1300 | Summa |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Nordwestseite | 108,505 | 977,460 | 1319,735 | 1018,430 | 819,620 | 538,975 | 300,496 | 94,930 | 22,035 | 3,855 | 0,270 | 5204,371 |
| Südostseite | — | 91,310 | 345,255 | 259,360 | 332,559 | 223,440 | 191,770 | 78,375 | 12,925 | 2,565 | 0,315 | 1537,874 |
| Erzgebirge | 108,505 | 1068,790 | 1664,990 | 1277,790 | 1152,189 | 762,415 | 492,266 | 173,305 | 34,960 | 6,450 | 0,585 | 6742,245 |

### b) in Prozenten.

| | 1.<br>2-300 | 2.<br>3-400 | 3.<br>4-500 | 4.<br>5-600 | 5.<br>6-700 | 6.<br>7-800 | 7.<br>8-900 | 8.<br>9-1000 | 9.<br>1000-1100 | 10.<br>11-1200 | 11.<br>12-1300 | Summa |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Nordwestseite | 2,08 | 18,72 | 25,37 | 19,58 | 15,76 | 10,37 | 5,78 | 1,83 | 0,44 | 0,07 | 0,00 | 100 |
| Südostseite | — | 5,93 | 22,45 | 16,86 | 21,62 | 14,5 | 12,48 | 5,10 | 0,84 | 0,17 | 0,02 | 100 |
| Erzgebirge | 1,61 | 5,85 | 24,69 | 18,95 | 17,09 | 11,31 | 7,30 | 2,57 | 0,52 | 0,10 | 0,01 | 100 |

Vorstehende Tabelle enthält die Arealzahlen der beiderseitigen Höhenschichten noch einmal übersichtlich zusammengestellt, so dass ein Vergleich derselben leichter möglich ist. Dabei zeigt sich, dass auf beiden Abdachungen die *dritte Stufe die ausgedehnteste* ist; auf der Südostseite folgt hierauf die fünfte, also das Terrain zwischen 600 und 700 m, und dann erst die vierte, während die Nordwestseite ohne Unterbrechung nach oben zu an Umfang abnimmt. Auf jener liegt die grösste Masse, nämlich 60,93 %, auf der 3., 4. und 5. Stufe, also zwischen 400 und 700 m, auf dieser aber 100 m tiefer, nämlich zwischen 300 und 600 m und beträgt zusammen 63,67 %, woraus die flächenartige Erweiterung der Gebirgsseiten nach unten hin zu ersehen ist. — Ausserdem gibt obige Tabelle den *Umfang der Höhenschichten vom ganzen Gebirge*, und zwar wiederum erst in absoluten Werten und dann in Prozentsätzen. Da die erste Höhenstufe auf der Südostseite gar nicht und die zweite nur mit 91,310 qkm oder 5,93 % vertreten ist, so erreichen diese beiden beim ganzen Gebirge nicht den grössten Flächenraum. Derselbe findet sich vielmehr erst, und zwar mit 1664,990 qkm oder 24,69 %, auf der 3. Stufe, von wo aus die Zahlen dann nach oben hin ziemlich gleichmässig abnehmen. Der *geringste Unterschied im Areal* der Höhenstufen besteht zwischen 500 und 700 m, in welcher Höhe also das Plateauartige des Gebirges am deutlichsten hervortritt. Eine rasche Verminderunng der Flächenräume macht sich erst von der 900 m-Linie an bemerkbar, denn jenseits der mittleren Kammhöhe (844,24 m) schrumpft das Terrain schnell zusammen und beschränkt sich zum grössten Teil nur noch auf die Gipfel.

Es muss von besonderem Interesse sein, den Flächeninhalt der einzelnen Höhenschichten von *verschiedenen Gebirgen* zu vergleichen. Leider liegt das Material dazu nur noch von *einem* Gebirge, nämlich vom Schwarzwalde vor, und dieses auch nicht ganz in der gewünschten Form. Neumanns Orometrie des Schwarzwaldes enthält nämlich die Flächeninhalte nur von Höhenschichten in *Abständen* von 200 m und nicht von 100 m. Ausserdem muss der Massstab von Jordans Uebersichtskarte (1 : 400 000), auf welcher die Ausmessung vorgenommen worden ist, als ein für diesen Zweck sehr ungünstiger bezeichnet werden, was auch Neumann selbst hervorhebt. Um nun aber doch einen Vergleich ausführen zu können, haben wir die Arealzahlen von 2 Höhenstufen des Erzgebirges addiert und mit denen des Schwarzwaldes zusammengestellt, wodurch sich folgende Tabelle ergab, welche wieder zunächst die eigentlichen Werte der Höhenzonen und dann ihr prozentuales Verhältnis enthält.

Man sieht aus diesen Zahlen, dass sich die beiden Gebirge am meisten hinsichtlich des Terrains zwischen 2—400 m gleichen, dass sie ferner beide in der Seehöhe von 4—800 m die grösste Ausdehnung besitzen, nämlich über die Hälfte ihres Areals, der Schwarzwald 53,22 %, das Erzgebirge 72,05 %, dass dagegen bei diesem die dritte, bei jenem aber die vierte Höhenstufe die umfangreichste ist. Grosse Unterschiede zeigen sich zwischen beiden Gebirgen auch jenseits der 800 m-Linie; denn während der Schwarzwald mit 26,01 % seines Areals über dieselbe

Digitized by Google

hinausragt, liegen im Erzgebirge daselbst nur noch 10,48 % seines gesamten Gebietes.

| Höhenschichten | Schwarzwald | Erzgebirge | Schwarzwald | Erzgebirge |
|---|---|---|---|---|
| in Metern | Quadratkilometer | | Prozente | |
| 8. über 1400 | 2,30 | — | 0,03 | — |
| 7. 12—1400 | 39,45 | 0,585 | 0,50 | 0,01 |
| 6. 10—1200 | 461,10 | 41,410 | 5,87 | 0,61 |
| 5. 8—1000 | 1541,51 | 665,571 | 19,61 | 9,86 |
| 4. 6— 800 | 2429,79 | 1914,604 | { 30.90 | { 28,40 |
| 3. 4— 600 | 1754.74 | 2942.780 | { 22,32 | { 43,65 |
| 2. 2— 400 | 1372,06 | 1177,295 | 17,45 | 17,47 |
| 1. unter 200 | 261,26 | — | 3,32 | — |
| | 7862,21 | 6742,245 | 100 | 100 |

### 3. Volumberechnung.

Um die mühsam gewonnenen Zahlen für die Höhenschichten des Erzgebirges auch noch anderweit zu verwerten, haben wir eine Berechnung seines Gesamtvolumens angeschlossen, welche wir hier folgen lassen. v. Sonklar[1]) berechnet das Volumen eines Gebirges, indem er sich dasselbe in den Sockel und die demselben aufgesetzten Kämme, welche liegende dreiseitige Prismen bilden, zerlegt denkt. Für die meisten unserer deutschen Mittelgebirge passt jedoch diese Art der Berechnung nicht, weil ihre Kämme in Wirklichkeit nur selten die Form liegender Prismen haben. Deshalb hat schon Kořistka[2]) und dann Neumann[3]) das Volumen aus den Höhenschichten ermittelt. Letzterer betrachtet dieselben als Prismen, deren Grundfläche gleich dem Flächeninhalt der Schicht und deren Höhe der mittleren Höhe derselben gleich ist, und kommt dabei zu dem Schlusse, dass man auf diese Weise eine „völlig genügende Genauigkeit“ erreiche. Denselben Weg haben nun auch wir eingeschlagen, und die Resultate dieser Berechnung enthält folgende Tabelle. Es ist dabei noch zu bemerken, dass die mittlere Höhe in Kilometern angegeben ist, weil das Volumen in solchen ausgedrückt werden muss.

[1]) v. Sonklar, Allgemeine Orographie.
[2]) Dr. Karl Kořistka, Die Arbeiten der topographischen Abteilung der Landesdurchforschung von Böhmen in den Jahren 1867—1871. Prag 1877. S. 25.
[3]) Neumann a. a. O. S. 40.

Digitized by Google

| | Nordwestseite | | | Südwestseite | | | Erzgebirge |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Mittlere Hohe | Flächeninhalt | Produkte in Kubikkilometern | Mittlere Höhe | Flächeninhalt | Produkte in Kubikkilometern | Kubikkilometer |
| 12—1300 | 1,2115 [1]) | 0,270 | 0,3298 | 1,2215 [1]) | 0,313 | 0,3821 | 0,7112 |
| 11—1200 | 1,15 | 3,555 | 5,4629 | 1,15 | 2,563 | 2,9533 | 8,4123 |
| 10—1100 | 1,05 | 22,055 | 23,1827 | 1,05 | 12,325 | 13,5741 | 36,7105 |
| 9—1000 | 0,95 | 94,950 | 90,1535 | 0,95 | 78,375 | 74,4562 | 164,9397 |
| 8—900 | 0,85 | 300,422 | 255,4216 | 0,85 | 191,770 | 163,0045 | 418,4201 |
| 7—800 | 0,75 | 538,275 | 404,2312 | 0,75 | 223,440 | 167,5860 | 571,8112 |
| 6—700 | 0,65 | 819,630 | 532,7595 | 0,65 | 332,559 | 216,1633 | 748,9225 |
| 5—600 | 0,55 | 1018,430 | 560,1365 | 0,55 | 259,360 | 142,6480 | 702,7845 |
| 4—500 | 0,45 | 1319,735 | 593,2807 | 0,45 | 345,255 | 156,2647 | 750,1454 |
| 3—400 | 0,35 | 977,460 | 342,1160 | 0,35 [3]) | 91,310 | 31,2[illegible]85 | 374,0735 |
| 2—300 | 0,25 [2]) | 108,305 | 27,1292 | — | — | — | 27,1252 |
| | | | 2834,7857 | | | 968,9817 | 3803,7274 |

Das ganze Erzgebirge besitzt also einen Kubikinhalt von 3803,7674 ckm. Dividiert man denselben durch die Grundfläche des Gebirges, so ergiebt sich als mittlere Seehöhe des ganzen Erzgebirgsterrains 564,17 m, d. h. wenn die ganze Gebirgsmasse gleichmässig auf die Grundfläche von 6742,245 qkm verteilt werden könnte, würde das massive Plateau eine Höhe von 564,17 m über dem Meeresspiegel besitzen, also dasjenige des Thüringerwaldes (531,75 m [4]) und des Harzes (442,045 m [5]) überragen, aber bedeutend hinter dem des Schwarzwaldes (635,8 m [6]) zurückbleiben.

---

[1]) Höchster Punkt: Keilberg 1243,1 m, also Mittelhöhe der Schicht $\frac{1200 + 1243,1}{2}$ m = 1,2215 km.

[2]) Tiefster Punkt: die 200 m-Isohypse.

[3]) Tiefster Punkt: die 300 m-Isohypse.

[4]) Stange a. a. O. S. 44.

[5]) Leicher, Orometrie des Harzgebirges S. 12. Halle 1886.

[6]) Neumann a. a. O. S. 41.



Digitized by Google

## II. Anthropogeographischer Teil.

Im zweiten Teile dieser Arbeit soll nun die Bevölkerung des Erzgebirges auf die ihrem Flächeninhalte nach bekannten Höhenstufen verteilt und vorzugsweise die Bevölkerungsdichte derselben untersucht werden. Letzteres ist vor allen Dingen notwendig, wenn zu erkennen sein soll, in welchem Verhältnisse die Zahl der Bewohner mit der Höhe des Gebirges abnimmt; denn dass die absoluten Zahlen kleiner werden müssen, ist selbstverständlich, weil die bewohnbaren Räume nach oben zu an Umfang abnehmen. Die anderen Einflüsse aber, welche sich bei der Besiedelung geltend machen, wie diejenigen der klimatischen Verhältnisse, der mit der Höhe zunehmenden Wasserarmut und Unfruchtbarkeit des Bodens, der ausgedehnten Waldstrecken u. a. können nur durch Ermittelung der relativen Bevölkerung und der Dichte der Wohnplätze in den verschiedenen Höhenzonen ausgedrückt werden.

Ein wichtiges Moment, welches bei einer ähnlichen Betrachtung der Bevölkerung höherer Gebirge, besonders der Alpen, ganz besondere Berücksichtigung finden und derselben ein erhöhtes Interesse verleihen würde, nämlich die Bestimmung der oberen Bevölkerungsgrenze, die Ursachen ihres Verlaufes und ihr Verhältnis zur Baum-, zur Vegetationsgrenze im allgemeinen und vielleicht auch zur Firngrenze, kann freilich bei dem Erzgebirge, welches bis auf seine höchsten Teile hinauf bewohnt ist, nicht in Betracht kommen. Ebenso ist es schwierig, bei demselben gewisse geographische Momente, welche bei seiner Besiedelung bestimmend gewesen sind, zu erkennen und nachzuweisen. Denn als die unterirdischen Schätze des Gebirges entdeckt worden waren, strömten die Menschen in grossen Massen herbei und überschwemmten dasselbe gleichsam, indem sie sich überall, wo Bergbau getrieben werden konnte, festsetzten und den Boden ausbeuteten. Als jedoch die Erträgnisse desselben die starke Bevölkerung nicht mehr ernähren konnten und dieselbe zu den verschiedensten Industriezweigen, vor allem zu denjenigen greifen musste, welche die notwendigsten Bedürfnisse, besonders Kleidung, beschaffen, da erstreckten sich die Wohnplätze immer weiter hinauf und endlich auch bis auf den Kamm des Gebirges. Dabei musste sich natürlich die mindest-

Digitized by Google

lohnende Industrie, namentlich die Hausindustrie, bis in die höchsten und unfruchtbarsten Gegenden ziehen, wo noch billiger Boden und unbenutzte Wasserkräfte vorhanden waren[1]). „Anfangs günstige Erfolge steigerten nun die Bevölkerung mehr und mehr, und so ist sie leider eine für die natürliche Bodenproduktion viel zu grosse geworden. Die Wälder sind immer mehr aus ihrem naturgemässen Bereiche verdrängt worden, es ist endlich zu viel Industrie und zu wenig Wald übriggeblieben“ [2]). Diese Ausbreitung und Verdichtung der Bevölkerung war auf der Nordwestseite des Gebirges im allgemeinen viel leichter als auf der Südostseite, weil auf jener infolge ihres allmählichen Ansteigens und des Vorherrschens von Acker- und Wiesenland die Besiedelung viel weniger von den Terrainverhältnissen abhängig war als auf dieser, wo die Steilheit des Bodens und das damit zusammenhängende Vorkommen grösserer Wälder dem Anbau und der Ansiedelung oft Grenzen setzten.

Die grossen orographischen Verschiedenheiten der beiden Gebirgsseiten, zu welchen noch solche in den klimatischen Verhältnissen[3]) kommen, machen es empfehlenswert und haben auch uns dazu bestimmt, in anthropogeographischen und ähnlichen Fragen die Nordwest- und Südostseite getrennt zu betrachten, weil diese Einteilung des Gebirges am durchgreifendsten, alle anderen aber mehr oder weniger willkürliche sind. Weniger geeignet erschien uns für diese Betrachtung eine Einteilung nach Flussgebieten oder Thälern[4]); denn abgesehen davon, dass in vielen Gegenden die Bevölkerung gerade nicht in den Thälern wohnt, weil dieselben sehr eng sind, würde es oft auch nicht möglich sein, zu bestimmen, zu welchem derselben diejenigen Ortschaften gerechnet werden müssten, welche auf dem Scheitel der zwischen den Flüssen sich hinziehenden Gebirgsrücken liegen. Viel mehr würde eine Einteilung des Gebirges nach der Beschäftigung der Bewohner für sich haben. Allein auch diese lässt sich nicht durchführen, da bei demselben weder von rein ländlichen oder ackerbautreibenden Gebieten im Gegensatz zu industriellen, noch von bestimmten, scharf abgegrenzten Industriebezirken gesprochen werden kann. Die verschiedenen Industriezweige sind vielmehr ineinander übergegangen und haben sich gegenseitig durchdrungen; andrerseits ziehen sich einige derselben, wie z. B. die Fabrikation von Musikinstrumenten im Westen, über den Kamm des Gebirges hinweg, so dass sie also sowohl der Nordwest- als auch der Südostseite angehören, ein Umstand, welcher dann wieder die Einteilung in zwei durch den Kamm getrennte Teile unmöglich machen würde. Um nun aber doch kleinere, für eine Spezialbeurteilung brauchbare Räume zu gewinnen, blieb nichts anderes übrig als diejenigen politischen Bezirke zu wählen, nach welchen auch die Wohnplätze in den Ortschaftsverzeichnissen gruppiert sind, nämlich

[1]) Engel, Zeitschr. des statist. Büreaus des königl. sächs. Ministeriums 1857.
[2]) Cotta, Deutschlands Boden S. 325. Leipzig 1854.
[3]) Hinsichtlich derselben verweisen wir auf die sehr gründliche Untersuchung über „Das Klima des Erzgebirges“ von J. Berthold im 4. Bericht über das königl. Schullehrerseminar zu Schneeberg in Sachsen.
[4]) Löwl, Siedlungsarten in den Hochalpen. Stuttgart 1888.

Digitized by Google

für Sachsen die Amtshauptmannschaften und für Böhmen die Gerichtsbezirke. Mehrere derselben und zwar solche, welche zusammen ein vom Fuss des Gebirges bis auf den Kamm reichendes Ganze bilden, haben wir dann zusammengefasst, so dass auf beiden Seiten je 3 Gruppen entstehen. Bei der Spezialbetrachtung wird es sich nun hauptsächlich darum handeln, Abnormitäten in der Zahl der Bevölkerung zu erklären, nachzuweisen, weshalb dieselbe auf der einen Höhenstufe gegenüber der angrenzenden besonders stark oder auffallend schwach ist, warum die Abnahme nach oben keine regelmässige und allmähliche, sondern eine plötzliche ist u. s. w.

Wir haben uns jedoch nicht darauf beschränkt, die Bevölkerungsziffer der verschiedenen Höhenstufen zu bestimmen, sondern haben auch die Zahl der Wohnplätze — und zwar Städte und Dörfer getrennt — hinzugefügt. Freilich zeigt sich dabei wieder der missliche Umstand der Unbestimmtheit in der Definition dessen, was ein Wohnplatz, ferner was eine Stadt und was ein Dorf ist. In dieser Beziehung sagt Dr. V. Böhmert[1]: „Es ist dabei vor allem notwendig, mit Rücksicht auf die historischen Zufälligkeiten des Städtenamens die Unterscheidung von Wohnplätzen über oder unter 2000 Einwohnern an die Stelle der früher üblichen Begriffe von Stadt und Land einzusetzen. Demgemäss wird auch von dem kaiserlichen statistischen Amt für die Reichsstatistik von jedem einzelnen deutschen Staate eine tabellarische Uebersicht sämtlicher Städte und Dörfer über 2000 Einwohner gefordert." So haben auch wir zunächst alle Ortschaften, welche den Namen „Stadt" führen und bei welchen also auch ein städtischer Charakter vorausgesetzt werden kann (was allerdings in Wirklichkeit nicht immer zutrifft, da der politische und historische Begriff „Stadt" sich mit dem geographischen nicht immer deckt; wir erinnern an die zu fiskalischen Zwecken in früheren Jahrhunderten mit dem Namen Stadt belegten Dörfer in Südwest-Deutschland, in Polen u. a.), und dann auch alle Dörfer mit mehr als 2000 Einwohnern bei der Rubrik „Städte" mitgezählt, beide jedoch insofern getrennt, als jene in der betreffenden Kolumne mit römischen, diese hingegen mit arabischen Ziffern bezeichnet wurden. Als Ortschaften im allgemeinen sind aber ausser den genannten alle diejenigen aufgeführt worden, welche im Ortschaftsverzeichnis von Sachsen speziell die Bezeichnung „Dorf" tragen und in denjenigen von Böhmen als „Ortschaft" bezeichnet sind und dadurch von den Ortsteilen und einzeln liegenden Grundstücken unterschieden werden.

Bei der Verteilung der Bevölkerung auf die Höhenstufen verfuhren wir nun in folgender Weise. Zunächst wurde nach den Karten die Höhenlage von den 1209 Ortschaften — 166 Städten und 1043 Dörfern — des von uns umgrenzten Gebietes und ausserdem auch die Höhe der getrennt liegenden Ortsteile und Einzelgrundstücke, soweit sie anderen Höhenstufen als der geschlossene Ort angehören, bestimmt. Darauf addierten wir die Einwohnerzahl der in gleichen Schichten liegenden

[1]) Zeitschr. des statist. Büreaus des königl. sächs. Ministeriums des Innern, Jahrg. 1876, S. 297.



Orte erst von den einzelnen Amtshauptmannschaften bezw. Gerichtsbezirken, dann von den 3 Gruppen und endlich vom ganzen Gebirge. Wenn wir nun auch, um zu vermeiden, dass sehr viele Ortschaften zerrissen und ihre Bewohner auf verschiedene Stufen verteilt wurden, Höhengürtel von 100 m wählten, so trat doch noch oft genug der Fall ein, dass Städte und Dörfer von Höhenlinien durchschnitten wurden. Dann musste schätzungsweise verfahren oder zunächst ermittelt werden, wieviel Köpfe der Gesamtbevölkerung des Wohnplatzes auf ein Haus und dann, wie viele auf die der oberen und der niederen Zone angehörenden Häuser fallen, was möglich, da besonders auf den sächsischen Karten die Anzahl der Häuser einer Ortschaft fast ganz genau angegeben ist. Um aber bei den Summen der Ortschaften nicht Bruchzahlen mit aufführen zu müssen, haben wir die mehreren Schichten angehörenden in den Tabellen immer der, auf welcher der Hauptteil liegt, und wenn beide Teile gleich, der niederen Stufe zugeteilt.

Der Gang in diesem zweiten Teile wird nun also der sein, dass zunächst die Bevölkerung der verschiedenen Höhenstufen in den Amtshauptmannschaften der Nordwestseite — in 3 Gruppen getrennt — dann die der Gerichtsbezirke der Südwestseite — ebenfalls in 3 Abteilungen — und endlich die des ganzen Gebirges betrachtet wird.

---

## A. Die Bevölkerung der Nordwestseite des Erzgebirges auf Höhenschichten verteilt.

Bei Verteilung der Bevölkerung des grössten Teiles der Nordwestseite vom Erzgebirge, nämlich derjenigen Sachsens, musste das vom statistischen Büreau des königl. sächs. Ministeriums des Innern im Jahre 1884 veröffentlichte „Alphabetische Verzeichnis der im Königreich Sachsen belegenen Stadt- und Landgemeinden“ benutzt werden, weil es die zu den einzelnen Ortschaften „besonders benannten Wohnplätze, ingleichen die Rittergüter und sonstigen exemten Grundstücke“ — welche häufig gerade nicht mit der geschlossenen Ortschaft auf gleicher Höhenstufe liegen — nebst ihren Einwohnerzahlen enthält. Dasselbe ist jedoch auf Grund der Volkszählung vom 1. Dez. 1880 bearbeitet; um nun auch die Ergebnisse der letzten (vom 1. Dez. 1885) benutzen zu können, wurden Ergänzungen und Korrekturen vorgenommen nach dem kleinen Heftchen „Alphabetische Uebersicht sämtlicher Gemeinden etc. des Königreichs Sachsen“, welches die vorläufig ermittelten Einwohnerzahlen nach der letzten Volkszählung, jedoch nur diejenigen ganzer Gemeinden ohne die oben aufgeführten Einzelheiten enthält.

In dem genannten Verzeichnis der Stadt- und Landgemeinden sind die Ortschaften nach Amtshauptmannschaften geordnet. — Um nun kleine, leicht übersehbare und in Bezug auf Lebensbedingungen und Bodenflächenbeschaffenheit nicht zu verschiedene Abteilungen zu

Digitized by Google

bekommen, haben wir, wie schon bemerkt, diese bei der Betrachtung der sächsischen Bevölkerung zu Grunde gelegt. Es gehören 15 derselben entweder ganz oder nur zum Teil zur Nordwestseite des Erzgebirges.

Von den beiden westlichen Amtshauptmannschaften Oelsnitz und Plauen gehören nur die östlich von der weissen Elster gelegenen Teile zum Erzgebirge, welche nebst der Amtshauptmannschaft Auerbach den westlichen Abfall des Gebirges bilden und sich, wie Tabelle 1 in Kolumne a, b, c zeigt, von der obersten (900—1000 m) bis zur untersten, d. h. bis ins Elster- und Göltzschthal hinab, also über alle daselbst vertretenen Höhenstufen erstrecken. Der grösste Teil des Terrains gehört zu dem sogenannten Vogtlande, einem wellenförmigen Plateau von geringer Fruchtbarkeit des Bodens. Nach Fallous [1]) Untersuchungen beträgt die Reinerde in dem „armseligen Glimmerschieferboden" des Vogtlandes nur 27%, und der Thonschieferboden ist zwar etwas gehaltreicher, hat aber auch im Durchschnitt nur 55%, im Minimum aber bloss 35% derselben aufzuweisen. Auf diesem Boden kann nur spärlicher Ackerbau getrieben werden; dagegen sind weite Strecken Landes mit Wald bedeckt, in dessen Lichtungen die kleinen Ortschaften, deren Bewohner Hausindustrie treiben, oft wie herausgeschält erscheinen. Grosse industriereiche Dörfer, wie wir sie im mittleren Teil des Gebirges in den Amtshauptmannschaften Zwickau, Chemnitz, Freiberg in so grosser Anzahl finden, sind hier selten, denn die Fabrikindustrie, welche in der Erzeugung von Weisswaren und Perlstickerei, Perlnäherei und Strumpfwarenfabrikation, in dem südlichen, an Böhmen und die Südseite des Gebirges angrenzenden Teil aber in der Anfertigung von Musikinstrumenten besteht, ist zum grossen Teil auf die Städte beschränkt, die in den Thälern der weissen Elster und Göltzsch liegen. Nur durch sie werden die Zahlen für die Bevölkerung etwas erhöht. Zieht man nämlich die Einwohnerzahl der Städte von derjenigen der Amtshauptmannschaft, zu welcher sie gehören, ab und verteilt den Rest gleichmässig auf den Flächenraum derselben, so ergibt sich eine verhältnismässig dünne ländliche Bevölkerung, die für andere deutsche Landschaften allerdings schon sehr erheblich sein würde, z. B. weit diejenige des badischen und württembergischen Oberlandes ausschliesslich Rheinthal, Hohenzollerns übertrifft; für die Amtshauptmannschaft Oelsnitz beträgt sie 73, für Plauen 81 und für Auerbach 115 auf 1 qkm, während z. B. in der benachbarten Amtshauptmannschaft Zwickau 188 Köpfe ländlicher Bevölkerung auf das gleiche Areal entfallen, ein Beweis, dass dieselbe im Vogtlande auf den Höhenstufen, wo keine oder nur kleine Städte liegen, dünn sein muss.

Es sei hier noch bemerkt, dass die Bodenform des Vogtlandes eine Bauart der Dörfer bedingt, welche sich von der des westlichen Erzgebirges oft wesentlich unterscheidet. Infolge seines Plateaucharakters und der weniger tief ausgefurchten Flussthäler nämlich finden sich nicht so viele langgestreckte Ortschaften; sowohl auf der Nordwestseite als auch in dem der Südseite des Gebirges angehörenden Teile des

[1]) Fallou, Grund und Boden des Königreichs Sachsen, S. 83.

Digitized by Google

## I. Verteilung der Bevölkerung nach der Höhe der Wohnorte in den Amtshauptmannschaften des westlichen Teiles der Nordwestseite.

| Höhenstufen in Metern | Zahl der Bewohner | | | | Zahl der Ortschaften | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Amtshauptmannschaft Oelsnitz | Amtshauptmannschaft Plauen | Amtshauptmannschaft Auerbach | Summa | Amtshauptm. Oelsnitz | | | Amtshauptm. Plauen | | | Amtshauptm. Auerbach | | | Summa | | | |
| | | | | | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Prozente |
| 7. 800—900 | — | — | 165 | 165 | — | — | — | — | — | — | — | 2 | 2 | — | 2 | 2 | 1,02 |
| 6. 700—800 | 2 189 | — | 1 979 | 4 168 | I | — | 1 | — | — | — | — | 5 | 5 | I | 5 | 6 | 3,05 |
| 5. 600—700 | 2 872 | — | 12 485 | 15 357 | — | 6 | 6 | — | — | — | — | 18 | 18 | — | 24 | 24 | 12,18 |
| 4. 500—600 | 8 626 | — | 14 142 | 22 768 | — | 24 | 24 | — | — | — | I | 14 | 15 | I | 38 | 39 | 19,80 |
| 3. 400—500 | 15 782 | 7 793 | 31 942 | 55 517 | II | 18 | 20 | — | 26 | 26 | $II_1$ | 31 | 34 | $IV_1$ | 75 | 80 | 40,61 |
| 2. 300—400 | 1 514 | 43 922 | 6 948 | 52 384 | — | 4 | 4 | $III_1$ | 31 | 35 | I | 5 | 6 | $IV_1$ | 40 | 45 | 22,84 |
| 1. 200—300 | — | 225 | — | 225 | — | — | — | — | 1 | 1 | — | — | — | — | 1 | 1 | 0,51 |
| | | | | | | | | | | | | | | XII + 185 = 197 | | | |

Vogtlandes nähert sich der Grundriss der Dörfer mehr dem Kreise. Darin liegt auch die Ursache, dass nur wenige, nämlich nur sieben von ihnen, 2 Höhenstufen angehören.

Betrachten wir nun nach diesen allgemeinen Bemerkungen obenstehende Tabelle, welche die Bevölkerungszahl der Amtshauptmannschaften auf den verschiedenen Höhenstufen darstellt, so zeigt sich, dass diejenige, welche das grösste Areal besitzt, das ist die dritte (Tabelle 1. Kolumne a, b, c) auch die meisten Bewohner hat, nämlich 55 517 oder $36{,}86$ % der ganzen Gruppe. Dieselben haben sich in 80 Ortschaften angesiedelt, unter welchen die Städte Oelsnitz und Markneukirchen in der Amtshauptmannschaft Oelsnitz, ferner Auerbach und Treuen und das über 4000 Einwohner zählende Dorf Rodewisch in der Amtshauptmannschaft Auerbach die grössten Wohnplätze sind. Die letztgenannten drei gewerbreichen Ortschaften (Streichgarnspinnerei, Gardinenweberei, -appretur und -bleicherei, Weisszeugstickerei u. s. w.) umfassen allein über die Hälfte der grossen Zahl dieser Stufe in der Amtshauptmannschaft Auerbach. — In dem Bezirk Plauen dagegen hat sich die Bevölkerung besonders auf der 2. Höhenstufe angehäuft. Einen grossen Anteil daran haben (etwa 31 300) die Fabrikstädte Mylau, Netzschkau und Reichenbach und das Dorf Oberreichenbach (ca. 3000 Einwohner), welches Wollspinnerei und Wollweberei treibt. Die Stadt Plauen würde die Zahl noch um ein Bedeutendes erhöhen, doch gehört dieselbe, als jenseits der weissen Elster gelegen, nach unserer Grenzbestimmung nicht zum Erzgebirge, beeinflusst jedoch durch ihre wirtschaftliche Thätigkeit noch die Dichte der angrenzenden Teile des Erzgebirges. — Die starke Bevölkerung zwischen 300 und 500 m in diesem westlichen Teil des Gebirges ist also der Industrie und zwar den oben genannten Zweigen derselben zu verdanken. Die höchst gelegene Stadt dieser Gruppe ist Schöneck in der Amtshauptmannschaft Oelsnitz, welche von der 700 m-Isohypse in zwei ungleiche Teile geteilt wird, von denen der grössere höher gelegen ist als der kleinere, welcher nebst noch sechs gering bevölkerten Dörfern die Zahl der 5. Höhenstufe liefert. Die 165 Menschen auf der obersten Schicht sind die Bewohner der beiden kleinen Dörfer Mühlleiten und Winselburg an den Quellen der Zwickauer Mulde, zwischen dem Schneckenstein und dem Rammelsberg.

Bei der Summe der Bewohner macht sich auf der 4. Stufe das Fehlen der grösseren Industriestädte sehr bemerkbar, so dass daselbst nur noch $15{,}13$ % der Gesamtbevölkerung gegenüber $36{,}86$ % auf der 3. Stufe wohnen. Eine auffallende Verminderung findet sich ferner zwischen 7—800 m. Vorher betrug die Bevölkerung noch $10{,}19$ %, plötzlich fällt sie auf $2{,}78$ % herab, obgleich das Areal vielleicht nur um die Hälfte kleiner ist als das der vorhergehenden Schicht. Allein ein grosser Teil dieser und auch der nächsthöheren Stufe gehört dem ziemlich ausgedehnten sumpfigen Quellgebiete der Zwickauer Mulde (rote und weisse Mulde, rote und weisse Göltzsch) an, ein anderer wird von dem grossen Schönecker Wald bedeckt, welcher sich auf dem Kamme des Gebirges dahinzieht und die Bevölkerung der Südostseite von derjenigen der Nordwestseite trennt. Diese durch ihn herbei-

Digitized by Google

## II. Verteilung der Bevölkerung nach der Höhe der Wohnorte in den Amtshauptmannschaften des mittleren Teiles der Nordwestseite.

| Höhenstufen in Metern | Zahl der Bewohner | | | | | | Zahl der Ortschaften | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Amtshauptm. Zwickau | Amtshauptm. Glauchau | Amtshauptm. Schwarzenberg | Amtshauptm. Chemnitz | Amtshauptm. Annaberg | Summa | A. Zwickau | | | A. Glauchau | | | A. Schwarzenberg | | | A. Chemnitz | | | A. Annaberg | | | Summa | | | |
| | | | | | | | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Prozente |
| 10. 1100—1200 | — | — | — | — | 15 | 15 | | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 1 | 1 | 0,3 |
| 9. 1000—1100 | — | — | 13 | — | 1 231 | 1 244 | — | — | — | — | | — | — | 2 | 2 | — | — | — | I | — | 1 | 1 | 2 | 3 | 1,0 |
| 8. 900—1000 | — | — | 948 | — | 4 019 | 4 967 | — | — | — | — | — | | — | 6 | 6 | — | — | — | I | 2 | 3 | I | 8 | 9 | 2,9 |
| 7. 800—900 | — | — | 3 366 | — | 5 687 | 9 053 | — | — | — | — | — | — | 1 | 7 | 8 | — | — | — | I$_1$ | 4 | 6 | II$_1$ | 11 | 14 | 4,4 |
| 6. 700—800 | — | — | 7 548 | — | 21 484 | 29 032 | — | — | — | — | — | — | I | 8 | 9 | — | — | — | III$_2$ | 9 | 14 | IV$_2$ | 17 | 23 | 7,3 |
| 5. 600—700 | — | — | 23 160 | — | 38 396 | 61 556 | — | — | | . | — | — | II$_3$ | 8 | 13 | — | — | — | III$_2$ | 8 | 13 | V$_5$ | 16 | 26 | 8,3 |
| 4. 500—600 | — | — | 14 524 | 8 662 | 34 268 | 57 454 | — | — | — | — | — | — | 2 | 15 | 17 | I | 5 | 6 | V$_4$ | 12 | 21 | VI$_6$ | 32 | 44 | 14,0 |
| 3. 400—500 | 9 232 | 1 055 | 38 551 | 34 089 | 11 055 | 93 982 | | 11 | 11 | | 1 | 1 | IV$_2$ | 22 | 29 | I$_3$ | 15 | 19 | 2 | 2 | 4 | V$_8$ | 51 | 64 | 20.2 |
| 2. 300—400 | 65 432 | 43 787 | 10 280 | 197 885 | — | 317 384 | III$_7$ | 35 | 45 | IV$_4$ | 7 | 15 | I | 5 | 6 | I$_{17}$ | 22 | 40 | — | — | — | IX$_{25}$ | 69 | 106 | 33,7 |
| 1. 200—300 | 66 951 | 34 811 | — | — | — | 101 757 | I$_5$ | 6 | 12 | 1 | 12 | 13 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | II$_5$ | 18 | 25 | 7,9 |
| | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | 90 + 225 = 315 | | | |

geführte Trennung ist nun zwar eine ziemlich scharfe, allein doch auch, wie auf dem ganzen Gebirge, keine vollständige; denn das zur Amtshauptmannschaft Auerbach gehörige Dorf Kottenhaide (zwischen 7 und 800 m) und obengenannte beiden Dörfer liegen teils gerade auf der Kammlinie, teils gar nicht weit von derselben entfernt.

Jener Moorboden und Wald in Verbindung mit der geringen Fruchtbarkeit des Bodens und dem rauhen Klima (die höheren Teile gehören schon zu dem sogenannten „sächsischen Sibirien") mögen die Veranlassung gewesen sein, dass dieser Teil des Kammes bei einer mittleren Höhe von nur 694,57 m und einer mittleren Sattelhöhe von nur 666,18 m nicht stärker besiedelt worden ist.

Einige sächsische Ortschaften im Gebiete der Zwota gehören übrigens auf die Südostseite des Gebirges und werden bei Betrachtung derselben aufgeführt werden.

Im zentralen Teile (siehe die Tabelle auf der vorhergehenden Seite), welchem die höchsten Regionen des Gebirges angehören, bilden die 5 Amtshauptmannschaften 2 Gruppen, die sich vom Fusse des Gebirges bis in die Nähe des Kammes hinaufziehen, wo noch böhmische Ortschaften zu ihnen gezählt werden müssen, weil von hier an Böhmen teilhat an der Nordwestseite des Gebirges. Die 3 nördlichen, also tiefer gelegenen von diesen Bezirken gehören mit ihren beiden unteren, zum Teil auch der 3. Höhenstufe, zu dem schon erwähnten kohlenreichen erzgebirgischen Bassin. In demselben hat sich die industrielle Thätigkeit und mit ihr die Verdichtung der Bevölkerung aufs höchste gesteigert. „Denn eine Gegend, wo Kohlen gefunden werden," sagt Engel [1], „zieht nicht nur schon des Kohlenabbaues wegen eine Menge Arbeiter an sich, sondern sie ist wie ein Magnet, der um seine Pole selbst auf weite Entfernungen hin gewerbliche Etablissements und menschliche Wohnungen wie Eisenfeilspähne anschliessen lässt." Diese magnetische Anziehungskraft hat hier auf den 3 unteren Höhenstufen, ja man kann sagen bis weit hinauf in das Gebirge, so stark gewirkt, dass daselbst nicht nur die dichteste Bevölkerung vom ganzen Gebirge, sondern auch von ganz Sachsen gefunden wird, kein Wunder, dass grosse Zahlen in der Tabelle erscheinen.

In der ersten Gruppe (Zwickau, Glauchau und Schwarzenberg) liegen zunächst auf der untersten Stufe in den gleichnamigen Amtshauptmannschaften die Städte Zwickau (39 246 Einw.) und Glauchau (21 700 Einw.) mit einer sehr stark bevölkerten Umgebung, die bei ersterer ganz speziell dem Kohlenbergbau zu danken ist, welcher 5 Dörfer mit mehr als 2000 Einwohnern, nämlich Bockwa mit 2079, Marienthal mit über 3000, Niederhaslau mit mehr als 4000, Wilkau und Schedewitz mit je über 5000 Einwohnern hat entstehen lassen. Diese Grösse erreichen zwar diejenigen in der Umgegend von Glauchau nicht, allein es gehören hier zu dieser Stufe der sehr dicht bevölkerte Mülsener Grund mit den grossen Orten Mülsen St. Michael, Thurm und

[1] Zeitschr. des statist. Büreaus des königl. sächsischen Ministeriums des Innern 1857, S. 117.

Wernsdorf, in welchen hauptsächlich Baumwoll- und Wollweberei getrieben wird, und das Thal des Lungwitzbaches, wo auch jede der Ortschaften Hermsdorf, St. Egidien und Niederlungwitz, deren Bewohner sich besonders durch Strumpffabrikation ernähren, über 1500 Einwohner zählt.

Da die Höhenlinien mit den Grenzen der Industriezweige in keinerlei Beziehung stehen, so kann nach dem Vorhergehenden schon vermutet werden, dass sich diejenigen der untersten Stufe in den in Frage stehenden Amtshauptmannschaften auch zwischen 300 und 400 m eingebürgert und eine dichte Bevölkerung herbeigeführt haben. Es kommt aber noch dazu, dass dieses Terrain hier (Kol. d und e), wie überhaupt auf der Nordwestseite, ein sehr umfangreiches ist und in den beiden Bezirken Raum für 60 Wohnplätze bietet. Unter denselben haben nun zwar die drei Städte der Zwickauer Amtshauptmannschaft (Hartenstein, Kirchberg, Wildenfels) zusammen nur etwa 12000, allein wir finden daselbst 7 Dörfer mit 2000 bis über 7000 Einwohner, welche hauptsächlich durch die Steinkohlenwerke und die Kokserei (Nieder- und Oberplanitz, Reinsdorf), aber auch durch die grosse Eisengiesserei (Bau eiserner Brücken) in Kainsdorf herbeigezogen worden sind oder sich durch Woll- und Baumwollweberei und Gorlnäherei (Friedrichsgrün, Vielau) ernähren. Letztgenannte Industriezweige bilden auch die hauptsächlichste Nahrungsquelle der in der Amtshauptmannschaft Glauchau in gleicher Höhe gelegenen 4 Städte Callnberg, Hohenstein, Ernstthal und Lichtenstein, welche zusammen gegen 20000 Einwohner zählen, ferner in Verbindung mit der Handschuh- und Strumpfwarenfabrikation auch die der grossen Dörfer Mülsen St. Niclas (3024), Mülsen St. Jakob (4041), Oberlungwitz (6022 — Färberei, Bleicherei) und Gersdorf (5167 Einw. — Steinkohlenbergbau).

Wenn eine so starke Bevölkerung ernährt werden soll, so muss der Boden aufs sorgfältigste ausgebeutet werden; in auffallender Weise ziehen sich deshalb hier die Ortschaften in der Thalfurche der Flüsse und Bäche hin oder liegen, wenn diese zu eng ist, in der Thalwanne, d. h. in der oberen Terrasse des Thales[1]). Das dazwischenliegende Areal kann infolgedessen zu Ackerbau benutzt werden.

Auch in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg, obgleich sie südlich von den beiden vorhergehenden liegt, mithin weit nach dem Kamme hinaufgerückt ist, wohnen zwischen 300 und 400 m noch über 10000 Menschen in 6 Wohnplätzen. Zu ihr gehört aber das Thal der Zwickauer Mulde nebst einigen Seitenthälern mit den sehr gewerbthätigen Ortschaften Aue (4364 Einw.), Zelle, Ober- und Niederschlema, wo Eisengiesserei, Papier- und Holzstofffabrikation, Porzellanmalerei, Spitzenklöppelei, Gorlnäherei getrieben wird. In der 3. und 5. Schicht macht sich im Gegensatz zu der dazwischen liegenden vierten der Einfluss der Städte und grösseren Dörfer in der Bevölkerungszahl recht bemerkbar. Der grosse Flächenraum der unteren von beiden (Kol. e und auch ein Teil von d in Tabelle 1) bot genügend Platz zur Aufnahme von 29 Ortschaften, unter welchen sich 4 Städte

[1]) Fallou a. a. O. S. 13.

(Lössnitz, Schneeberg, Neustädtel, Schwarzenberg) mit zusammen mehr als 20000 Einwohnern und 3 Dörfer (Lauter, Raschau und Zschorlau) mit 8000 Einwohnern befinden. Die bedeutend kleinere Zahl der Menschen und Wohnplätze, ferner der gänzliche Mangel an Städten auf der 4. Stufe findet seine natürliche Erklärung in der Thatsache, dass ihr Terrain hauptsächlich aus den Böschungen der Zwickauer Mulde, des Schwarzwassers, der Mittweida und ihren Nebenflüssen gebildet wird, die ihres steilen Abfalles wegen nicht geeignet sind, umfangreichere menschliche Ansiedelungen zu tragen. Selbst die beiden in der Tabelle aufgeführten grösseren Dörfer Bernsbach und Bockau liegen nicht allein auf dieser so schmalen 4. Stufe, sondern ziehen sich noch in die benachbarten hinein. Wenn ihr Terrain aber weiter oben im Gebirge wieder auf den Boden des Thales stösst, ist dieses schon so eng, dass für grössere Ortschaften kein Raum vorhanden ist. Dieser findet sich erst oberhalb jener Thalgehänge in der 5. Stufe wieder, welche daher trotz grösserer Waldgebiete auch eine stärkere Bevölkerung aufzuweisen hat. Die Hälfte derselben kommt auf die Stadt Eibenstock (6913 Einw.) und das Dorf Schönhaide (5881 Einw.), in welchem bedeutende Bürsten- und Pinsel-, sowie Weisswaren- und Handschuhfabrikation getrieben wird. Auf den nachfolgenden Höhenstufen werden die Thäler, wo sich die Bevölkerung bisher vorzugsweise angesiedelt hatte, immer enger und die Thalweitungen seltener, der Boden ist weniger ertragsfähig, das Klima rauh, auch beginnen die Torfmoore und grossen zusammenhängenden Wälder. Die Bevölkerung nimmt infolgedessen oberhalb der 700 m-Linie schnell ab.

Wie schon oben erwähnt, müssen hier einige auf der Nordwestseite gelegene böhmische Ortschaften, nämlich Breitenbach, Brettmühl, Irrgang, Pechöfen und Ziegenschacht vom Gerichtsbezirk Platten, ausserdem das zum Bezirke Joachimsthal gehörige Goldenhöhe zur Amtshauptmannschaft Schwarzenberg herübergezogen werden. Dieselben würden jedoch mit ihrer geringen Bevölkerung keine vierstellige Zahl in der 6. Schicht hervorbringen, wenn nicht die sächsische Grenz- und Bergstadt Johanngeorgenstadt mit 4808 Einwohnern noch auf dieser Stufe läge. Die Bewohner nährten sich früher hauptsächlich durch den in der Umgegend betriebenen Bergbau auf Eisenstein und Silber. Derselbe hat jedoch in neuerer Zeit so abgenommen, dass sie ihre Zuflucht zur Hausindustrie (Zigarren-, Schatullen-, Glacéhandschuh-, Holzstofffabrikation, Porzellanmalerei u. a.) nehmen mussten. Auch beuten sie die Torflager dieser Gegend aus. Von den 8 Ortschaften zwischen 8—900 m sind 5 böhmisch, nämlich die zur Gemeinde Breitenbach gehörigen Junghengst, Streitseifen und Zwittermühl, ferner die Stadt Platten mit 2340 Einwohnern (Klöppelei, Handschuhnäherei, Fabrikation von Blechwaren) und das zu ihr gehörige Dorf Wölfling. Auf sächsischem Boden ist der grösste Ort das durch seine Turm- und Wanduhrenfabrikation bekannte Karlsfeld, von welchem aber auch ein Teil auf der 6. Stufe liegt. Die 948 Bewohner zwischen 9—1000 m sind ausser den 11 Insassen von Henneberg (2 Häuser von der Gemeinde Jugel) nur Böhmen. Vom Gerichtsbezirk Platten mussten nämlich Schwimminger mit 26 Köpfen, dann von Joachimsthal die zur Ge-

meinde Gottesgab gehörigen Försterhäuser, ferner Seifen nebst seinen Försterhäusern und Halbmeil zu Schwarzenberg herübergenommen werden. In den beiden höchsten Wohnstätten dieser Gegend, Spitzberg und Irrgang, hausen die 13 Menschen, welche die 9. Höhenstufe zu einer besiedelten machen.

Die zweite oder östliche Gruppe des zentralen Teiles der Nordwestseite besteht aus den Amtshauptmannschaften Chemnitz und Annaberg, die sich, als Ganzes betrachtet, ebenfalls vom Nordrand des Gebirges durch alle Höhenstufen hindurch bis in die Nähe des Kammes hinaufziehen, wo sie auch durch Ortschaften der böhmischen Gerichtsbezirke Joachimsthal und Pressnitz vervollständigt werden müssen.

Der nördliche Teil der Amtshauptmannschaft Chemnitz gehört nicht mehr zum Erzgebirge, sondern zum sächsischen Mittel- oder Granulitgebirge. Die Grenzlinie läuft nördlich von Grüna, Niederrabenstein, Schloss-Chemnitz und Hilbersdorf dahin, so dass allerdings die Stadt Chemnitz noch in unser Gebiet hereingezogen wird. Dieser Fabrikstadt, der wichtigsten Sachsens und einer der bedeutendsten des Deutschen Reiches, mit 110808 Einwohnern, ist zwar die grosse sechsstellige Zahl (197885) auf der 2. Stufe zu danken, allein auch ohne sie würde hier eine Bevölkerungsziffer erreicht werden, wie sie sonst in keinem Bezirke vorkommt. Durch die nahen Steinkohlenlager und die ganz ausserordentliche Gewerbthätigkeit der Stadt selbst (das Ortschaftsverzeichnis zählt bei ihr 40 verschiedene Industriezweige auf), ferner durch die grossen Versandhäuser von Strumpf- und Webwaren, Handschuhen u. s. w., und ihre Baumwoll- und Garn-Grosshandlungen ist auch sie ein Magnet geworden, der so viel Menschen angezogen hat, dass unter den 40 Ortschaften in ihrer Nähe allein zwischen 3—400 m 17 mit über 2000 Einwohnern, und zwar 9 mit 2—3000, 3 mit 3—4000, ebensoviele mit 4—5000, endlich je eine mit 8—9000 und 9—10000 Einwohnern sich befinden. Die beiden letzteren sind das durch Steinkohlenwerke und Strumpfwarenfabrikation gross gewordene Oelsnitz bei Stollberg (8223 Einw.) und das Dorf Gablenz mit 9120 Einwohnern, welches, wie überhaupt die meisten Ortschaften in der Nähe von Chemnitz, vor allem Strumpfwarenfabrikation treibt. Die 3. und 4. Höhenstufe müssen in Verbindung mit den beiden untersten der Amtshauptmannschaft Annaberg betrachtet werden, denn so wie jene mit einer Spitze nach Süden, so reicht diese mit einem Ausläufer von gleicher Höhe nach Norden. Tief in die Verteilung ihrer Bevölkerung eingreifende und die Regelmässigkeit der Abnahme störende Momente können hier kaum vorkommen, weil die dichte Bevölkerung dazu drängt, den Raum jedes Landstriches auszunutzen, wie es überhaupt möglich ist. Die Summen der Bevölkerung beider Amtshauptmannschaften (45144 zwischen 4—500 m, 42930 zwischen 5 bis 600, 38396 zwischen 6—700, 21484 zwischen 7—800 m u. s. w.) zeigen deshalb nach oben eine ziemlich gleichmässige Verminderung.

In der 4—500 m-Zone finden sich natürlich im Ganzen noch dieselben Industriezweige, welche bei der vorhergehenden zu nennen waren. Deshalb enthält auch sie ausser der Stadt Stollberg (6561 Einw.) mehrere grosse Fabrikdörfer mit mehr als 2000 Einwohnern (Thalheim

Digitized by Google

bei Stollberg 4428, Gelenau in der Amtshauptmannschaft Annaberg 5573) und noch 11 Orte mit je über 1000 Einwohnern. Dass die weit nach dem Gebirgskamm hin gelegene Amtshauptmannschaft Annaberg überhaupt noch Ortschaften zwischen 4 und 500 m aufzuweisen hat, erklärt sich daraus, dass die Thäler der Zschopau und einiger Nebenflüsse bis zur Tiefe dieser Stufe ausgefurcht sind, so dass der grösste Teil von Wiesa mit ca. 2170 Einwohnern, ferner Tannenberg (1069), Herold (1463) und Gelenau bei Ehrenfriedersdorf (5573) noch dieser Zone zufallen.

Auffallend kann es erscheinen, dass die 4. Stufe, obgleich sie 44 Ortschaften (14,0 %), darunter 12 mit über 2000 Einwohnern besitzt, von der 5. mit nur 26 Ortschaften (8,3 %), unter welchen 10 mit mehr als 2000 Bewohnern, in der Summe der Bevölkerung (8,50 % gegenüber 9,10 %) übertroffen wird. Allein auf der niederen finden sich ausschliesslich kleinere Städte; die grösste unter ihnen, Ehrenfriedersdorf. erreicht nur die Bewohnerzahl von 4300, während zur 6—700 m-Zone mehrere Orte mit 2—4000 Einwohnern und auch ungefähr 12400 von den 13822 Einwohnern Annabergs gehören. Letztgenannte Stadt nimmt ihrer Höhe, Lage und Grösse nach eine einzigartige Stellung nicht nur in Sachsen, sondern eigentlich in der ganzen Welt ein. C. H. Seltmann [1]) sagt über dieselbe, nachdem er ihre geographischen Koordinaten angegeben hat: „Ich glaube nicht, dass es irgendwo auf der Erde eine menschliche Ansiedlung gibt, welche in so hoher nördlicher Breite und in so bedeutender Höhe über dem Meeresspiegel gelegen, eine gleiche oder annähernd grosse Bevölkerungszahl aufzuweisen hätte, als unsere Stadt (11725) [2]), weder in den Ardennen, noch im Harz, weder auf den böhmischen, noch auf den schlesischen Abhängen des Riesengebirges, noch auf irgend einem Teile des mitteldeutschen Gebirgszuges, weder in England, noch in Schweden und Norwegen, denn die norwegischen Städte über 10000 Einwohner liegen am Meere und die schwedischen ebenfalls, oder im Rayon der zahlreichen Seen. Aus den freundlichen Mitteilungen des Herrn Prof. Modeen in Viborg bezüglich der hohen und höchsten Ansiedelungen im europäischen und asiatischen Russland ersehe ich, dass weder in Finnland (höchstgelegne Stadt 120 m A.), noch in den uralischen Gouvernements Ufa, Orenburg, Perm etc. noch in den russisch-chinesischen Grenzgebirgen eine Stadt auch nur annähernd mit Annaberg verglichen werden könnte“ [3]). So kommt es denn, dass sich der Einfluss dieser Stadt nicht nur hier, sondern, wie wir sehen werden, auch noch bei der Gesamtbevölkerung der Nordwestseite geltend macht. Bis auf diese 6—700 m-Stufe, also bis rund 200 m unterhalb der mittleren Kammhöhe, erstreckt sich hier übrigens auch schon Böhmen; in den tief eingeschnittenen Thälern des Pressnitz-Baches und des weissen Sehm-Baches liegen die beiden Dörfer Christophhammer und Neudörfl,

---

[1]) Ueber die Vertikalzone der menschlichen Ansiedlungen in verschiedenen Breiten, S. 1.

[2]) Im Jahre 1878, jetzt 13822 Einw.

[3]) Am nächsten dürften die Plätze des nördlichen Montana (Helena in 1800 m) dieser merkwürdigen Stadt des Erzgebirges kommen.

welche jedoch noch keineswegs die niedrigsten böhmischen Ortschaften auf der Nordwestseite des Gebirges sind.

Wie die Tabelle zeigt, reicht in der Amtshauptmannschaft Annaberg die Bevölkerung am weitesten nach oben und zwar nicht nur weit über die mittlere Sattel- und Kammhöhe des ganzen Gebirges, sondern auch dieses mittleren Teiles (910,95 m und 951,20 m) hinaus. Menschliche Ansiedelungen jenseits dieser Höhen müssen bei einem Gebirge immer von besonderem Interesse sein. Die 4019 Personen zwischen 900 und 1000 m wohnen in der Umgebung des Fichtel- und Keilberges. Am Fusse derselben liegt zunächst Oberwiesenthal (913 m), die höchste Stadt Sachsens und zugleich des ganzen Deutschen Reiches, mit 1894 Einwohnern; ferner einige Häuser von Unterwiesenthal und die beiden böhmischen Dörfer Stolzenhan und Wiesenthal mit 1170 und 938 Bewohnern. Da der Ackerbau in dieser Höhe auf ein Minimum beschränkt ist, so sind dieselben, um sich zu ernähren, auf die verschiedensten Industriezweige, als da sind Spitzen-, Posamentierwaren-, Stecknadel-, Zündhölzerfabrikation, Gorlnäherei u. s. w. angewiesen.

Die letzte und höchste geschlossene Ortschaft des Erzgebirges liegt zwischen 10—1100 m und ist merkwürdigerweise eine Stadt, nämlich das böhmische Gottesgab mit 1225 Einwohner. Zu ihr kommt noch auf derselben Stufe ein einzelnes „Neues Haus“ genanntes Gebäude (1080 m) am Fichtelberg, für welches im Ortschaftsverzeichnis 6 Bewohner angegeben sind. „Dieses ist Sachsens höchster bewohnter Punkt, und darum war es dem Besitzer desselben erlaubt, dem vorüberfahrenden Könige sich als ‚allerhöchster Unterthan‘ vorzustellen [1]).“ Auch die nächste, also überhaupt die vorletzte Höhenschicht des Gebirges ist noch dauernd bewohnt. Am Keilberg findet man in einer Höhe von 1154 m die Sonnenwirbelhäuser, welche also die höchsten immer bewohnten menschlichen Wohnstätten des Erzgebirges sind; denn in den Gebäuden auf dem Gipfel ebengenannten Berges wohnen nur im Sommer Menschen. Zum Zwecke des Vergleiches führen wir nach Seltmann noch die höchstgelegenen menschlichen Wohnungen einiger anderer Gebirge an. Das im Winter nur von zwei oder drei Leuten bewohnte Brockenhotel im Harz (1143 m) liegt nicht ganz so hoch wie die Sonnenwirbelhäuser, die grosse Wiesenbaude aber (1423 m) und das Hotel zum Feldberger Hofe (1275 m), welches allerdings im Winter nur von zwei Knechten bewohnt wird, haben eine beträchtlich höhere Lage. In den Alpen ist Sta. Maria am Stilfserjoch (2535 m) die höchste dauernd bewohnte Stelle [2]), welchem seit 1886 das nur von einem Observator bewohnte Sonnblickhaus (Tauern, 3095 m) hinzuzufügen ist. Berichte von Leuten, die in jenen unwirtbaren Gegenden des Erzgebirges gelebt oder an Ort und Stelle Erkundigung über die Verhältnisse eingezogen haben, geben eine Vorstellung von der Schwierigkeit der Lebensbedingungen. Seltmann [3]) schreibt darüber: „Wenn ein baldiges Früh-

[1]) Berlet, Wegweiser durch das sächsisch-böhmische Erzgebirge, 4. Aufl., S. 146.
[2]) Ratzel, Anthropogeographie, S. 311.
[3]) Seltmann a. a. O. S. 5.

Digitized by Google

jahr eintritt und der Herbst schön ist, pflegen Hafer und Kartoffeln bei Gottesgab, dem Neuen Hause und sogar bei den Sonnenwirbelhäusern zu reifen. In Gottesgab hat man noch nie Roggen, Weizen, Gerste, Flachs und Kraut auf den Feldern gebaut und in den Gärten wächst kein Gemüse, doch gibt es noch einige Kirschbäume, an denen die Früchte reif werden ... Der Besitzer des höchsten Hauses auf dem Sonnenwirbel treibt noch Viehzucht und ein wenig Ackerbau. In einem sehr guten Jahre hat er sogar etwas dürftiges Korn gebaut, aber es hat in der Scheune zu keimen angefangen, da es vor der Einbringung durch einen Frühschnee durch und durch feucht geworden war. Der Hafer, welcher von ihm gebaut wird, hat sehr wenig Gehalt und ist sehr leicht." Ein Beitrag zu den klimatischen Verhältnissen und damit zur Schwierigkeit der Lebensverhältnisse dieser Gegend liefern auch die phänologischen Erscheinungen der Pflanzenwelt, wie sie auf Veranlassung des Vereins für Erdkunde zu Leipzig beobachtet worden sind[1]). Danach tritt in Oberwiesenthal die Blütezeit der Pflanzen im Durchschnitt 25 Tage, in Jugel bei Johanngeorgenstadt aber und auch in Kupferberg (ganz auf dem Kamme des Gebirges) 30 Tage später als in Leipzig ein. In folgender Tabelle haben wir die Zeit des Aufblühens einiger Pflanzen in Leipzig oder Umgebung und den höchsten Orten des Erzgebirges zusammengestellt. Die römischen Ziffern geben den Monat, die arabischen die Tage des betreffenden Monats an.

| | Leipzig | | |
|---|---|---|---|
| Kartoffel | VI. 27 | VII. 25 | Oberwiesenthal |
| Winterkorn (Roggen) | V. 30 | VII. 4 | " |
| Weizen | VI. 22 | VII. 12 | Unterwiesenthal |
| Türkischer Holunder (Syringa vulg.) | V. 16 | VI. 8 | " |
| Gem. Apfelbaum | V. 13 | VI. 10 | " |
| Gem. Birnbaum | V. 5 | VI. 4 | " |
| Vogelkirsche (Prunus avium) | V. 5 | V. 26 | " |

Bedenkt man nun, dass dementsprechend auch der Herbst seinen Einzug in diesen hohen Regionen viel früher hält, so kann man sich leicht denken, warum die Feldfrüchte nicht zur Reife gelangen.

Die Amtshauptmannschaften des östlichen Teiles (siehe nachfolgende Tabelle) ziehen sich in 3 Streifen vom Nordfusse des Gebirges bis auf den Kamm hinauf. Der westliche wird gebildet von Flöha nebst der südwestlichen Ecke Döbelns und der südlich sich anschliessenden Amtshauptmannschaft Marienberg, der mittlere von der Amtshauptmannschaft Freiberg, welche ihrem ganzen Umfange nach zum Gebirge gehört und sich über alle in diesem Teile überhaupt bewohnten Höhenstufen erstreckt, und der östliche endlich, damit zugleich der Ostrand des Gebirges, durch die Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde nebst der südwestlichen Ecke von Dresden und dem westlichen Rande von Pirna.

[1]) Phytophänologische Beobachtungen im Königreich Sachsen und in den angrenzenden Ländern während des Jahres 1883. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig, 1883.

Digitized by Google

III. Verteilung der Bevölkerung nach der Höhe der Wohnorte in den Amtshauptmannschaften des östlichen Teiles der Nordwestseite.

| Höhenstufen in Metern | Zahl der Bewohner | | | | | | Zahl der Ortschaften | | | | | | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Amtshauptm. Flöha u. Döbeln | Amtshauptm. Marienberg | Amtshauptm. Freiberg | Amtshauptm. Dresden-Dippoldiswalde | Amtshauptm. Pirna | Summa | A. Flöha-Döbeln | | | A. Marienberg | | | A. Freiberg | | | A. Dresden-Dippoldisw | | | A. Pirna | | | Summa | | | |
| | | | | | | | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Prozente |
| 7. 800—900 | — | 1 632 | 473 | 1 812 | — | 3 917 | — | — | — | — | 3 | 3 | — | 1 | 1 | — | 4 | 4 | — | — | — | — | 8 | 8 | 2,2 |
| 6. 700—800 | — | 5 593 | 3 826 | 7 010 | — | 16 429 | — | — | — | — | 8 | 8 | — | 5 | 5 | I | 12 | 13 | — | — | — | I | 25 | 26 | 7,0 |
| 5. 600—700 | — | 9 890 | 11 018 | 8 159 | — | 29 067 | — | — | — | 1 | 4 | 5 | II$_1$ | 11 | 14 | I | 22 | 23 | — | — | — | III$_2$ | 37 | 42 | 11,3 |
| 4. 500—600 | 2 440 | 15 897 | 15 148 | 8 617 | 2 819 | 44 921 | — | 2 | 2 | II | 14 | 16 | 1 | 17 | 18 | II | 21 | 23 | — | 3 | 3 | IV$_1$ | 57 | 62 | 16,7 |
| 3. 400—500 | 18 174 | 27 062 | 47 123 | 9 828 | 1 066 | 103 253 | I$_2$ | 13 | 17 | II$_2$ | 21 | 26 | I$_1$ | 26 | 31 | I$_1$ | 22 | 24 | — | 2 | 2 | V$_{11}$ | 84 | 100 | 26,9 |
| 2. 300—400 | 41 682 | 2 142 | 38 513 | 22 494 | 4 334 | 109 165 | III$_1$ | 30 | 34 | — | 4 | 4 | I | 28 | 29 | III | 34 | 37 | II | 6 | 8 | IX$_1$ | 102 | 112 | 30,3 |
| 1. 200—300 | 20 047 | — | 913 | 3 008 | — | 23 968 | 1 | 13 | 14 | — | — | — | — | 1 | 1 | 1 | 5 | 6 | — | — | — | II | 19 | 21 | 5,7 |
| | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | 39 + 332 = 371 | | | |

Der grösste Teil des Areals der untersten Stufe entfällt in der ersten Spalte der Tabelle auf die Thäler der Flöha und Zschopau, wo deshalb auch die Bewohner zu suchen sind, von denen mehr als die Hälfte (10 893) der Stadt Frankenberg zugehören, und in den östlicheren Amtshauptmannschaften Freiberg und Dresden-Dippoldiswalde auf die Thäler der Bobritzsch (einige Häuser von Krummhennersdorf), der Freiberger Mulde (Rothenfurth mit 733 Einw.) und auf diejenigen der weissen (Tharandt mit 2511 Einw.) und roten Weisseritz.

Die Aufhäufung der Bevölkerung am Fusse des Gebirges hat gleich wie im mittleren auch im östlichen Teile stattgefunden, und zwar speziell auf der 2. und 3. Höhenstufe, wo in 212 Ortschaften 212418 Menschen wohnen. Die grösseren Zahlen kommen zwar vor allen Dingen auf Rechnung des grösseren Areals (Kol. g, h in Tabelle 1), dann aber in den beiden Amtshauptmannschaften Flöha und Marienberg auch auf die stark entwickelte Baumwoll- und Wollspinnerei, wie auch Zigarren- und Tuchfabrikation, welche Gewerbszweige auf der 3—400 m-Stufe vor allen Dingen in den 3 grösseren Industriestädten Hainichen (8053), Zschopau (7869) und Oederan (3685), auf der nächst höheren aber in den Städten Schellenberg, Lengefeld (welches nur zum Teil hierher gehört) und Wolkenstein vertreten sind. Dazu kommt noch die in ausgedehnter Weise betriebene Fabrikation von Holzspielwaren, Haus- und Küchengeräten in den grösseren Dörfern Erdmannsdorf, Leubsdorf und Waldkirchen und auf der höheren Schicht in Drehbach (3008) und Olbernhau (5420).

In den oberen Stufen von Flöha-Marienberg nimmt die dichte Bevölkerung zwar schnell, aber ziemlich gleichmässig (45, 18, 9, 5 Tausend) ab. Eine grössere Zahl könnte man mit Rücksicht auf die der Besiedelung zur Verfügung stehenden Flächen (die 84,835 und 82,140 qkm in Kol. g und h) auf der 6. Stufe (7—800 m) erwarten. Allein ein grosser Teil dieses Gebietes ist unbewohnbarer Boden mit sumpfigen Stellen, Torfstichen und Wald. Die Namen von Fluren, Ortschaften und Hügeln dieser Gegend gestatten schon einen Schluss auf die Besiedelungsfähigkeit desselben. Haide, Hünerhaide, Kühnhaide, Herrenhaide, Erlhaide, Kienhaid, Polackenhaide, Stengelhaide, ferner Kruningshaide, Achterhaide, schwarze Haide, Zwölferhaide, Mothhäuserhaide, finden sich innerhalb zweier Sektionen der sächsischen Generalstabskarte[1]); ausserdem stösst man hier in geringer Entfernung dreimal auf „Steinhübel".

Den 3 obersten Stufen der Amtshauptmannschaft Marienberg sind von den böhmischen Gerichtsbezirken Görkau und Sebastiansberg die Ortschaften Kallich (6—800 m), Gabrielahütten, Heinrichsdorf, Kienhaid, Natschung, Reitzenhain (7—800 m) und Ulmbach (8—900 m) zuzuzählen. Ausser dem letztgenannten Orte mit 198 Bewohnern trägt die oberste Stufe noch das sächsische Dorf Satzung mit 1434 Bewohnern (die Gemeindemühle mit 7 Insassen liegt zwischen 7 und 800 m), welche Posamentierwaren und Spitzen im Hausbetrieb verfertigen.

---

[1]) Blatt 139, 140.

In der Amtshauptmannschaft Freiberg, zu deren untersten Stufe auch noch die beiden 699 Einwohner zählenden Dörfer Hohentanne und Gotthelf-Friedrichsgrund von der Amtshauptmannschaft Meissen gehören, zeigen wieder die 2. und 3. Höhenstufe eine sehr dichte Bevölkerung, welche ähnlich wie im mittleren Teile der Nordwestseite ebenfalls durch einen Magnet, nämlich durch den Erzbergbau Freibergs herbeigezogen worden ist. Diese alte Bergstadt gehört, da sie von der 300 m-Kurve durchschnitten wird, beiden Stufen an. In ihrer Nähe liegen zwar nur 5 Dörfer, welche über 2000, aber um so mehr, nämlich 19, welche 1000—1900 Einwohner zählen. Das Uebergewicht der 4—500 m-Zone ist dem grösseren Areal derselben (Kol. h und i) zuzuschreiben. In den oberen Regionen nimmt mit dem Erzbergbau, welcher nur noch in der Umgegend von Deutsch-Katharinaberg getrieben wird, auch die Zahl der Menschen rasch ab.

An der südlichen Grenze der Amtshauptmannschaft Freiberg reicht Böhmen zwischen dem Bache Natschung und dem Schweinitzerbache sogar bis auf die 3. Höhenstufe (4—500 m), also rund 400 m über die mittlere Kammhöhe des ganzen Gebirges und etwa 300 m über die mittlere Höhe dieses Teiles herab. Daselbst liegt in einer Höhe von 468 m Grünthal, jedenfalls der tiefst gelegene böhmische Ort auf dieser Seite des Gebirges, ferner zwischen 5—600 m Brandau, und auf der nächsten Stufe die Stadt Katharinaberg und die eine Hälfte von Gebirgsneudorf, während die andere nebst Einsiedl in die 7—800 m-Schicht gehört. Die 473 Bewohner von Rudelsdorf und Kleinhau (Ger. Brüx und Katharinaberg) endlich machen die letzte Höhenstufe zu einer bewohnten.

Die Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde wird durch den südlich von den Orten Grund, Förder-Gersdorf, Tharandt, Eckersdorf und Obernaundorf gelegenen Teil der Amtshauptmannschaft Dresden und andererseits im Süden durch Teile der böhmischen Gerichtsbezirke Karbitz, Dux und Teplitz, wo 12936 Böhmen in 16 Ortschaften zwischen 400 und 900 m wohnen, vervollständigt. Letztere sind nach der Höhe geordnet folgende: Antonsthal, Neuhof, Peterswald zwischen 4—500 m, Schönwald zwischen 5—600 m und Ebersdorf, Jungferndorf, Motzdorf, Willersdorf, Georgensdorf, Müglitz, Voitsdorf auf der 5. Höhenstufe. Adolfsgrün, Streckenwald, Fleiss, Moldau und Mückenberg, zwischen 7—800 m, liegen zum Teil auf dem Kamm, welcher sich hier im Mittel bis zu 789,19 m (E a) erhebt. In diesen östlichen Amtshauptmannschaften gibt es keinen von jenen Industriezweigen, welche grosse Konzentrationspunkte der Bevölkerung schaffen. Es sind überhaupt nur Strohflechterei und ein wenig Erz- und Zinnbergbau zu nennen. „Freilich beträgt dermals die jährliche Ausbeute des letzteren kaum die Hälfte der früheren (2300 Zentner gegen 5000). — Nach den sogenannten Ausbeutebogen des Altenberger Reviers auf das Jahr 1885 sind bei den Zinngruben 316 Arbeiter beschäftigt gewesen, und zwar 255 bei Vereinigt Feld und 31 bei Erbstolln, während 30 Arbeiter zu ‚Fundgrube' in Zinnwald gehört haben"[1]. Dass ein in diesem

[1]) B. Berlet, Wegweiser. 5. Aufl. S. 71.

Umfang betriebener Bergbau die Zahl der Bevölkerung nicht erheblich steigert. ist klar. Die Ortschaften sind infolgedessen durchschnittlich auch viel kleiner als wir sie im mittleren Teil der Nordwestseite gefunden haben. (Siehe die Tabelle der mittleren Einwohnerzahlen auf Seite 133.) Selbst die grösseren Städte kommen nur ein geringes über 2000 und 3000 Bewohner hinaus. Von grösseren Dörfern ist nur Peterswalde zwischen 4—600 m zu erwähnen. Entsprechend den kleinen und nach Ausdehnung wenig verschiedenen Flächen der Höhenschichten (Kol. k—n) bleibt auch die Bevölkerung bis auf die vorletzte Stufe ebenso dünn als gleichmässig verteilt.

Die stark bevölkerte 3—400 m-Stufe umfasst hauptsächlich den Thalboden der wilden und roten Weisseritz, des Lockwitzbaches und der Müglitz, dringt deshalb tief in das Innere des Gebirges hinein und enthält in diesen Thälern auch die meisten grösseren Ortschaften, vor allem die Städte Dippoldiswalde (3375), Glashütte und Rabenau (2308), durch welche natürlich die Bevölkerungszahl erheblich gesteigert wird. Die plötzliche Abnahme der Bevölkerung mit 400 m erklärt sich daraus, dass ein bedeutendes Stück des grossen Tharandter Waldes dieser Höhenschicht angehört.

In der Amtshauptmannschaft Pirna, von welcher nur der südwestlichste Teil zum Erzgebirge gerechnet werden kann, fällt das Terrain von 4—500 m gerade in die Böschungen, deren Neigungswinkel so gross ist, dass sie zur Besiedelung nicht geeignet sind, oder umfasst die zwischen den tief eingeschnittenen Bächen und Rinnsalen liegenden Höheninseln; ihre Bewohnerzahl ist deshalb im Vergleich zu den beiden anstossenden eine geringe.

Nebenstehende Gesamtübersicht lässt zwar bei dem ungleichen Flächeninhalt der 3 Teile keinen Vergleich ihrer absoluten Bevölkerung und der Zahl ihrer Ortschaften zu; es wird aber doch durch sie die verschiedenartige Verteilung derselben auf diesen Gebirgsteilen, ferner ihr Anteil an der sich auf 1 157 748 Köpfe belaufenden Gesamtbevölkerung der Nordwestseite und endlich diese selbst übersichtlich dargestellt. Was die erstere betrifft, so tritt besonders durch die allmähliche Abnahme der Prozentzahlen in den beiden Seitenflügeln die gleichmässige Verteilung der Bevölkerung innerhalb derselben im Gegensatz zum mittleren Teil klar zu Tage, in welch letzterem allein die 2. Stufe 46,93 %, also fast die Hälfte der Bevölkerung absorbiert hat, so dass die oberen Schichten sehr kleine Prozentzahlen aufweisen. Aus denselben kann jedoch keineswegs etwa auf eine dünne Bevölkerung des zentralen Teiles geschlossen werden; derselbe übertrifft vielmehr — von der 3. Stufe, wo die Hälfte der Stadt Freiberg und 11 grosse Dörfer eine Ausnahme bewirken, abgesehen — überall die benachbarten Schichten hinsichtlich der absoluten Zahlen, welches Uebergewicht, wie wir bei der Einzelbetrachtung schon hervorgehoben haben, besonders den Kohlen und der durch sie herbeigeführten Gewerbthätigkeit speziell in den Thälern der Zwickauer Mulde, des Schwarzwassers und der Chemnitz zu verdanken ist. Ganz analog der Bodenform bricht die Bevölkerung in dem östlichen und westlichen Teile des Gebirges in der Höhe plötzlich ab, während sie im mittleren allmählich sich verläuft.

Digitized by Google

## IV. Verteilung der Gesamtbevölkerung der Nordwestseite nach der Höhe der Wohnorte.

| Höhenstufen in Metern | Zahl der Bewohner | | | | | | | | Zahl der Ortschaften | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Westl. Teil | Mittl. Teil | Oestl. Teil | Summa | Prozente | | | | Westl. Teil | | | Mittl. Teil | | | Oestl. Teil | | | Summa | | | Prozente der Ortschaften der 3 Gruppen | | | | Mittl. Einwohnerzahl | | |
| | | | | | Westl. Teil | Mittl. Teil | Oestl. Teil | Summa | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Westl. Teil | Mittl. Teil | Oestl. Teil | Summa | Westl. Teil | Mittl. Teil | Oestl. Teil |
| 11. 1200—1300 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| 10. 1100—1200 | — | 15 | — | 15 | — | 0,00 | — | 0,00 | — | — | — | — | 1 | 1 | — | — | — | — | 1 | 1 | | — | — | 0,11 | — | 15,0 | — |
| 9. 1000—1100 | — | 1 244 | — | 1 214 | — | 0,17 | — | 0,10 | — | — | — | I | 2 | 3 | — | — | — | I | 2 | 3 | — | 0,1 | — | 0,34 | — | 414,7 | — |
| 8. 900—1000 | — | 4 967 | — | 4 967 | — | 0,73 | — | 0,43 | — | — | — | I | 8 | 9 | — | — | — | I | 8 | 9 | — | 2,9 | — | 1,02 | — | 551,9 | — |
| 7. 800—900 | 165 | 9 053 | 3 917 | 13 135 | 0,10 | 1,34 | 1,18 | 1,15 | — | 2 | 2 | II$_1$ | 11 | 14 | — | 8 | 8 | II$_1$ | 21 | 24 | 1,02 | 4,4 | 2,2 | 2,72 | 82,5 | 646,6 | 489,6 |
| 6. 700—800 | 4 168 | 29 032 | 16 429 | 49 629 | 2,78 | 4,29 | 4,96 | 4,29 | I | 5 | 6 | IV$_2$ | 17 | 23 | I | 25 | 26 | VI$_2$ | 47 | 55 | 3,05 | 7,3 | 7,1 | 6,23 | 694,7 | 1262,3 | 631,9 |
| 5. 600—700 | 15 357 | 61 556 | 29 067 | 105 980 | 10,19 | 9,10 | 8,79 | 9,16 | — | 24 | 24 | V$_5$ | 16 | 26 | III$_2$ | 37 | 42 | VIII$_7$ | 77 | 92 | 12,18 | 8,3 | 11,3 | 10,42 | 639,9 | 2367,6 | 692,1 |
| 4. 500—600 | 22 768 | 57 454 | 44 921 | 125 143 | 15,13 | 8,50 | 13,58 | 10,82 | I | 38 | 39 | VI$_6$ | 32 | 44 | IV$_1$ | 57 | 62 | XI$_7$ | 127 | 145 | 19,80 | 14,0 | 16,7 | 16,42 | 583,8 | 1305,8 | 724,5 |
| 3. 400—500 | 55 517 | 93 982 | 103 253 | 252 752 | 36,86 | 13,89 | 31,22 | 21,85 | IV$_1$ | 75 | 80 | V$_8$ | 51 | 64 | V$_{11}$ | 84 | 100 | XIV$_{20}$ | 210 | 244 | 40,61 | 20,3 | 26,9 | 27,64 | 694,9 | 1468,5 | 1032,5 |
| 2. 300—400 | 52 384 | 317 384 | 109 165 | 478 933 | 34,79 | 46,93 | 33,02 | 41,28 | IV$_1$ | 40 | 45 | IX$_{28}$ | 69 | 106 | IX$_1$ | 102 | 112 | XXII$_{30}$ | 211 | 263 | 22,84 | 33,7 | 30,2 | 29,78 | 1164,1 | 2994,2 | 974,7 |
| 1. 200—300 | 225 | 101 757 | 23 968 | 125 950 | 0,15 | 15,05 | 7,25 | 10,82 | — | 1 | 1 | II$_5$ | 18 | 25 | II | 19 | 21 | V$_4$ | 38 | 47 | 0,51 | 7,9 | 5,7 | 5,32 | 225,0 | 4070,3 | 1141,2 |
| — | 150 584 | 676 444 | 330 720 | 1 157 748 | — | — | — | — | 12 | 185 | 197 | 90 | 225 | 315 | 32 | 332 | 371 | 141 | 742 | 883 | — | — | — | — | — | — | — |

Bei der Gesamtsumme der Bewohner und Ortschaften werden natürlich die Kontraste mehr oder weniger ausgeglichen, so dass die Zahlen, wie es das sanfte Ansteigen des Bodens der Nordwestseite erwarten lässt, nach obenhin in auffallender Regelmässigkeit abnehmen. Eine Uuterbrechuug der letzteren ist nur auf der 5. Stufe zu bemerken. Während nämlich die Differenz der Bevölkerungsprozente auf fast allen Stufen ungefähr die Hälfte der vorhergehenden niederen beträgt, besteht zwischen der 4. und 5. nur eine solche von 1,66 %. Da sich diese Erscheinung in so deutlich ausgesprochener Weise bei den Prozenten für die Gesamtsumme der Ortschaften nicht zeigt, so kann sie nur durch einen oder wenige volkreiche Wohnplätze verursacht werdeu. Es ist wieder der Einfluss der grossen hochgelegenen Stadt Annaberg, der sich hier geltend macht.

Ein anderer Umstand, welchen obige Tabelle recht deutlich vor Augen führt, ist die Anhäufuug der Ortschaften, besonders der Städte und grossen Dörfer am Fusse des Gebirges. Da wir später bei Betrachtung der Zahlen für das ganze Gebirge noch einmal auf dieselbe zurückkommen werden, wollen wir hier nur hervorheben, dass von den 833 Ortschaften 507 (57,42 %) und von den 141 Städten 86 an dem im Mittel 377 m hohen Nordrande, also zwischen 300 und 500 m gefunden werden. Die Folge davon ist natürlich auch eine Aufstauung der Menschen in dieser Höhe, so dass allein auf der 2. Stufe 41,38 % der Gesamtbevölkerung dieser Seite angesiedelt sind. — Eine gleichmässige Verteilung aller Bewohner der nördlichen Abdachuug auf die 10 bewohnten Zonen ergiebt für eine derselben die Zahl 115 774, eine Mittelzahl, die auf den 4 unteren Schichten übertroffen, auf den 6 oberen aber nicht erreicht wird, woraus ebenfalls die Zusammendrängung der Bevölkerung in den unteren Teilen des Gebirges zu ersehen ist.

Verteilt man endlich die Bevölkerung des nordwestlichen Gehänges zu gleichen Teilen auf die Quadratkilometer, so erhält man eine Dichte (222,16 pro Quadratkilometer), welche diejenige des Königreichs Sachsen (212) übertrifft, aber hinter der der Zwickauer Kreishauptmannschaft (257,5) zurückbleibt.

Bei der in vorstehender Tabelle noch aufgeführten mittleren Einwohnerzahl der Ortschaften jener 3 Teile zeigt sich der schon öfters erwähnte bevölkerungsverdichtende industrielle Charakter des mittleren derselben auch in deu grösseren Wohnplätzen. Die vierstelligen mittleren Bewohnerzahlen werden daselbst noch zwischen 700 und 800 m gefunden, und zwar auch noch in einer Höhe (1262), die in deu Seitenflügeln überhaupt nicht erreicht wird. Die grossen Zahlen auf den beiden untersten Stufen sind natürlich vorzugsweise auf Rechnung der Städte Zwickau nebst Glauchau (2—300) und Chemnitz (3—400) zu setzen. Im mittleren und östlichen Teile wird die regelmässige Abnahme nach obenhin je einmal durch unverhältnismässig grosse Zahlen unterbrochen, welche bei ersterem wieder Annaberg, bei letzterem aber Freiberg nebst Umgebung zuzuschreiben sind. Auffallend ist im westlichen Teile noch die kleine Zahl auf der 4. Höhenstufe, welche sich daraus erklärt, dass daselbst unter den 39 Ortschaften kein Dorf mit

Digitized by Google

mehr als 2000 Einwohnern und nur eine Stadt, nämlich Falkenstein, mit 6172 Einwohnern gefunden wird.

## V. Vergleichende Tabelle.

| | 1. Flächen-inhalt in Prozenten [1]) | 2. Zahl der Bewohner in Prozenten | 3. Zahl der Ortschaften in Prozenten | 4. Bewohner auf 1 qkm | 5. Ein Wohnplatz kommt auf ... qkm | 6. Mittlere Einwohnerzahl der Ortschaften |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 11. 1200—1300 | 0,00 | — | — | — | — | — |
| 10. 1100—1200 | 0,07 | 0,09 | 0,11 | 3,86 | 3,68 | 15 |
| 9. 1000—1100 | 0,44 | 0,10 | 0,34 | 56,48 | 7,55 | 414,57 |
| 8. 900—1000 | 1,88 | 0,43 | 1,02 | 52,32 | 10,55 | 551,86 |
| 7. 800— 900 | 5,78 | 1,15 | 2,78 | 43,71 | 12,52 | 547,26 |
| 6. 700— 800 | 10,87 | 4,28 | 6,28 | 92,08 | 9,80 | 902,35 |
| 5. 600— 700 | 15,76 | 9,16 | 10,42 | 129,30 | 8,91 | 1151,86 |
| 4. 500— 600 | 19,58 | 10.82 | 16,42 | 122,88 | 7,02 | 863,08 |
| 3. 400— 500 | 25,87 | 21,85 | 27,84 | 191.52 | 5,41 | 1035,67 |
| 2. 300— 400 | 18,72 | 41,36 | 29,78 | 489,97 | 3,72 | 1821,04 |
| 1. 200— 300 | 2,09 | 10,82 | 5,33 | 1160,78 | 2,31 | 2679,79 |

Die in den 3 ersten Rubriken obiger Tabelle enthaltenen Prozentzahlen für Flächeninhalt, Bevölkerung und Ortschaften der Nordwestseite lassen ein direktes Verhältnis zwischen denselben — wofern man nicht die allgemeine Abnahme der Zahlen nach obenhin als solches ansehen will — nicht erkennen. Selbst zwischen der Grösse des Areals und der Zahl der Ortschaften, welche doch in engster Beziehung zu einander stehen, ist ein solches kaum herauszufinden. Denn während die Nordwestseite zwischen 400 und 500 m den grössten Flächenraum hat, finden sich die meisten Bewohner und auch die meisten Wohnstätten auf der nur 18,72 % des Areals umfassenden 2. Höhenstufe, also zwischen 300 und 400 m.

Besondere Beachtung verdienen die Zahlen, welche die Bewohner und Ortschaften eines Quadratkilometers (4. und 5. Rubrik), also die Dichtigkeit derselben angeben, und zwar nicht nur weil sie am schwierigsten und umständlichsten zu erreichen waren, sondern auch

[1]) Eine graphische Darstellung der Prozente des Flächeninhaltes, der Bewohner und der Ortschaften findet sich am Schlusse der Abhandlung.

Digitized by Google

weil sie die wichtigsten und interessantesten Resultate enthalten und nun eigentlich die Zahlen sind, durch welche, wie wir schon in der Einleitung mit den Worten Kohls gesagt haben, „die vielen durch die Erhebung herbeigeführten anderweitigen Verhältnisse, die der Erhebung eigentlich fremd sind, und durch welche dieselbe nur mittelbar einwirkt", dargestellt werden. Ueber derartige Zahlen für die relative Bevölkerung spricht sich Behm[1]) folgendermassen aus: „Der auf den ersten Blick so wenig besagende Zahlenausdruck für die Volksdichtigkeit zeigt sich bei näherer Prüfung als das Produkt vieler, tief in das Wohl der Menschen eingreifender Vorgänge und Zustände, als ein feinfühlendes Thermometer für Veränderungen in den sozialen Verhältnissen eines Volkes, und die Volksdichtigkeit ist daher ein Thema von ausserordentlicher, ja von unerschöpflicher Fülle." Ein solches Thermometer sind nun diese Zahlen in ganz besonderer Weise bei einem Gebirge, weil sie da nicht nur „Veränderungen in den sozialen Verhältnissen eines Volkes", sondern auch noch die Stärke aller mit zunehmender Höhe eines Gebirges in die Erscheinung tretenden, die Besiedelung bedingenden Faktoren anzeigen. Reduziert man nun die Werte der 4. Rubrik obiger Tabelle, indem man den kleinsten derselben, hier den der 7. Höhenstufe, als Einheit setzt, so ergeben sich fürs Erzgebirge folgende Zahlen als Skala des erwähnten Thermometers: 28,4 , 11,2 , 4,4 , 3,0 , 3,1 , 2,1 , 1,0 , 1,2 , 1,3. Man kann also sagen: In diesen Zahlen prägen sich bei der nordwestlichen Abdachung des Erzgebirges alle die mannigfaltigen, mit zunehmender Höhe und zwar in Abständen von 100 zu 100 Metern sich einstellenden besiedelungserschwerenden und -hindernden Einflüsse aus.

Betrachtet man nun die Zahlen der 4. Reihe etwas genauer, so ist folgendes zu bemerken. Am engsten wohnen die Menschen natürlich auf den beiden untersten Stufen, von welchen aus dann nach oben hin allmählich ein dünneres Wohnen Platz greift. Die Abnahme wird auch hier nur einmal und zwar wieder infolge der grossen Einwohnerzahl Annabergs auf der 5. Stufe unterbrochen. Am geringsten ist die Bevölkerungsdichte in der Schicht der mittleren Kammhöhe, wo sich die grossen Flächenräume gegenüber der geringen absoluten Bevölkerung in der kleinen Zahl 43,71 zeigen. Dass sie jenseits der 900 m-Linie noch einmal um ein geringes anwächst, beweist, dass das Areal oberhalb der mittleren Kammhöhe viel schneller abnimmt als die Zahl der Bewohner.

Die soeben besprochenen Mittelwerte können jedoch erst durch eine Vergleichung mit den relativen Bevölkerungszahlen anderer Gebiete recht verständlich gemacht werden. Am geeignetsten dazu wären naturgemäss wieder solche von Gebirgen. Da jedoch noch kein anderes derselben daraufhin untersucht ist, da andererseits auch die relative Bevölkerung so kleiner Gebiete, wie die Höhenstufen sind, gewöhnlich nicht ermittelt wird, so müssen wir uns dabei mit solchen für politische und zwar auch meist grössere Bezirke begnügen, was an und für sich

[1]) Ergänzungsheft zu Petermanns Mitteil. VIII, 1873—1874, S. 91.

Digitized by Google

kein Schade ist, weil infolgedessen die Eigenartigkeit unseres Gebirges hinsichtlich der Bevölkerungsdichte um so klarer hervortritt.

Für die beiden unteren Stufen ist uns überhaupt kein Gebiet bekannt geworden, welches so viele Menschen auf 1 qkm enthält, jedenfalls nicht deshalb, weil es keine so dicht bevölkerte Gegend wieder gäbe, sondern weil, wie schon erwähnt, so kleine Räume (108,505 qkm) gewöhnlich nicht auf ihre Bevölkerungsdichte hin untersucht werden. Die Kreishauptmannschaft Zwickau, deren Bevölkerung für eine der dichtesten gilt, hat bei 4619 qkm 257 Bewohner[1]) auf einem derselben, erreicht also nur wenig mehr als die Hälfte der 3—400 m-Stufe. Die Dichte der 3. Zone entspricht ungefähr derjenigen des Neckarkreises in Württemberg (192,3), die des nächst höheren derjenigen des Grossherzogtums Hessen, und erst in der Höhe von 6—700 m findet sich eine relative Bevölkerung, welche mit der des Tieflandes der Niederlande ohne Zuidersee und Watten (130) zu vergleichen ist. Die preussische Provinz Sachsen (96) hat ungefähr die Bevölkerungsdichte der 6. Höhenstufe. Auffallend dünn ist die Zone der mittleren Kammhöhe bewohnt, einesteils weil sie infolge ihres flächenhaften Charakters noch ziemlich viel Areal (5,78 %), anderenteils aber infolge ausgedehnter Wälder, rauhen Klimas u. s. w. verhältnismässig kleine absolute Bevölkerungszahlen besitzt. Uebereinstimmend damit besteht in dieser Höhe auch der grösste Zwischenraum zwischen den einzelnen Ortschaften, denn erst auf 12,52 qkm kommt eine derselben.

Das führt uns auf die Dichte der Wohnplätze, welche durch die Zahlen der 5. Rubrik ausgedrückt wird. Dieselben müssen natürlich, da die Flächen, welche je eine Ortschaft tragen, mit der Höhe an Umfang zunehmen, im umgekehrten Verhältnis zu denen der Bevölkerungsdichte stehen und von unten nach oben grösser werden, was hier sehr allmählich und in nur geringen Differenzen (1,41, 1,69, 1,61, 1,89, 0,89, 2,72, — 1,97, — 3,00, — 3,67) geschieht, wodurch wieder die überaus dichte Besiedlung und aufs höchste gesteigerte Ausnutzung des besiedlungsfähigen Bodens bewiesen wird. Die grösste Aehnlichkeit in bezug auf die Dichte der Wohnplätze haben die 5. und die 6. Stufe, denn auf dieser ist der Flächenraum für eine Ortschaft nur um 0,89 qkm grösser als auf jener. Der grösste Sprung in den Zahlen findet dagegen bei dem Uebergang nach der Zone der mittleren Kammhöhe statt, wo für einen Ort 2,72 qkm mehr Areal zur Verfügung steht als auf der vorhergehenden sechsten. Dass jenseits des Kammes ein Zusammenrücken der Wohnplätze statthat, kann natürlich weder von einer Zunahme der Bevölkerung noch der Ortschaften, sondern muss lediglich von der plötzlichen Abnahme der Flächenräume und dem Auftreten der nicht bewohnten Bergkuppen und Höheninseln herrühren.

Berücksichtigt man nun, dass jeder Ort zur Erhaltung seiner Bewohner und Beschaffung ihrer notwendigsten Lebensbedürfnisse ein

[1]) Die Zahlen für die Volksdichte der verschiedenen Länder sind Otto Hübners geographisch-statistischen Tabellen aller Länder der Erde, Jahrgang 1886, entnommen.

Digitized by Google

bestimmtes Areal in Anspruch nehmen muss und dass sich die Grösse desselben nach der Ergiebigkeit oder Ertragsfähigkeit des Bodens richtet, dass ferner die Ausdehnung dieser Räume bei jedem Gebirge zur Dichte der Besiedelung in umgekehrtem Verhältnisse steht, bei dem so dicht bevölkerten Erzgebirge jedenfalls aber auf ein Minimum zurückgeführt ist, so leuchtet ein, dass die Zahlen der 5. Rubrik auch die Skala eines feinfühlenden Thermometers und zwar eines solchen sind, welches die Kulturfähigkeit des Bodens anzeigt. Dieselbe nimmt also auf der Nordwestseite, wenn die unterste Stufe wieder als Einheit betrachtet wird, in demselben Verhältnis von unten nach oben ab, wie die Zahlen 1, 1,7, 2,4, 3,0, 3,9, 3,8, 5,4, 4,6, 3,3, 1,7 in derselben Richtung zunehmen.

Die letzte Zahlenreihe der Tabelle (S. 135 [55]) endlich enthält die mittleren Einwohnerzahlen von den Ortschaften in verschiedener Höhe, also die Zahlen, durch welche wir gewöhnlich die Grösse derselben bestimmen. Es ist leicht erklärlich, dass zwischen 2—300 m, wo nur 47 Ortschaften liegen, unter denen sich 9 Städte — darunter Zwickau mit 39245 und Glauchau mit 21700 Einwohnern — befinden, und zwischen 3—400 m mit dem grossen Bevölkerungszentrum Chemnitz die durchschnittlich grössten Ortschaften gefunden werden müssen. Dieselben werden jedoch mit der Höhe nicht regelmässig kleiner, denn die 4. und 5. Stufe treten dabei störend auf. Bei jener sind die Ortschaften kleiner, als man erwartet, weil die Zahl der Städte von 34 auf der 3. plötzlich auf 18, bei der 5. aber grösser, weil sie daselbst nur auf 15 herabsinkt, unter welchen sich auch noch das volkreiche Annaberg befindet, weshalb zwischen 600 und 700 m wieder grössere Mittelzahlen für die Ortschaften erscheinen.

---

## B. Die Bevölkerung der Südostseite des Erzgebirges auf Höhenschichten verteilt.

Für die Verteilung der Bevölkerung auf der Südostseite, deren grösster Teil zu Böhmen gehört, sind wir auf die beiden Werke „Vollständiges Ortschaftsverzeichnis der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder“ und auf das „Spezial-Orts-Repertorium von Böhmen“, beide von der k. k. statistischen Zentralkommission herausgegeben, angewiesen. Dieselben enthalten im wesentlichen denselben Stoff, doch letzteres in ausführlicherer Weise, so dass auch die Einwohnerzahl von getrennt stehenden Häusergruppen und einzelnen Häusern aufgeführt ist, weshalb sich dieses für unseren Zweck mehr eignete und auch von uns benutzt wurde.

Die letzte Volkszählung fand in Oesterreich am 31. Dezember 1886 statt. Die ausführlichen Resultate derselben sind jedoch noch nicht veröffentlicht, so dass wir diejenigen der Zählung vom 31. Dezember 1880 benutzen mussten. Uebrigens hat Böhmen in den letzten sechs Jahren

Digitized by Google

I. Verteilung der Bevölkerung nach der Höhe der Wohnorte in den Gerichtsbezirken des westlichen Teiles der Südseite.

| Höhenstufen in Metern | Zahl der Bewohner | | | | | | Zahl der Ortschaften | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Gerichtsbezirk Wildstein | Gerichtsbezirk Falkenau | Gerichtsbezirk Elbogen | Gerichtsbezirk Graslitz | Gerichtsbezirk Neudeck | Summa | Gerichtsbez. Wildstein | | | Gerichtsbez. Falkenau | | | Gerichtsbez. Elbogen | | | Gerichtsbez. Graslitz | | | Gerichtsbez. Neudeck | | | Summa | | | Prozente |
| | | | | | | | Städte | Dörfer | Ortsch. | Städte | Dörfer | Ortsch. | Städte | Dörfer | Ortsch. | Städte | Dörfer | Ortsch. | Städte | Dörfer | Ortsch. | Städte | Dörfer | Ortsch. | |
| 8. 900—1000 | — | — | — | — | 509 | 509 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | (1/2) | (1/2) | — | 1/2 | (1/2) | — |
| 7. 800— 900 | — | — | — | 1 365 | 6457 | 7 822 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 1 | 1 | I | 5 | 6 | I | 6 | 7 | 4,8 |
| 6. 700— 800 | — | — | — | 3 265 | 3388 | 6 653 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | I | 4 | 5 | — | 5 | 5 | I | 9 | 10 | 6,8 |
| 5. 600— 700 | 692 | 4092 | 1641 | 11 179 | 3378 | 20 982 | — | 3 | 3 | I | 7 | 8 | — | 5 | 5 | II | 15 | 17 | — | 10 | 10 | III | 40 | 43 | 29,4 |
| 4. 500— 600 | 9136 | 3875 | 4207 | 20 312 | 4575 | 42 105 | I | 12 | 13 | I | 8 | 9 | I | 5 | 6 | I | 4 | 5 | I | 2 | 3 | V | 31 | 36 | 24,6 |
| 3. 400— 500 | 906 | 9177 | 7800 | — | — | 17 883 | — | 4 | 4 | I | 25 | 26 | — | 16 | 16 | — | — | — | — | — | — | I | 45 | 46 | 31,5 |
| 2. 300— 400 | — | 420 | 1060 | — | — | 1 480 | — | — | — | — | 2 | 2 | — | 2 | 2 | — | — | — | — | — | — | — | 4 | 4 | 2,7 |

XI + 135 = 146

eine verhältnismässig geringe Zunahme seiner Bevölkerung aufzuweisen. Dieselbe stieg von 5 550 557 auf 5 772 996 Köpfe, was für den kleinen Teil des böhmischen Erzgebirges wahrscheinlich ein sehr geringes Wachstum der Bevölkerung bedeutet.

Wie in Sachsen die Amtshauptmannschaften, so haben wir in Böhmen bei Verteilung der Bevölkerung nach der Höhe, wie auch Steinhauser [1]) gethan hat, die Gerichtsbezirke, von denen 19 dieser Seite des Gebirges entweder ganz oder zum Teil angehören, zu Grunde gelegt und mehrere derselben, die sich vom Fusse des Gebirges bis auf den Kamm erstrecken, zu Gruppen vereinigt.

Von den 5 vorstehend aufgeführten Gerichtsbezirken bilden die 3 ersten die südwestliche Ecke des Gebirges und reichen deshalb nur bis in die 8. Schicht [2]) hinein, während Graslitz und Neudeck den oberen Stufen und dem Kamm angehören, welcher fast genau mit der Nordgrenze dieser Bezirke, also hier auch noch mit der Landesgrenze zusammenfällt. Nur im Gebiete der Zwota und des Fleissenbaches hat er eine Ausbiegung nach Norden in das sächsische Gebiet, wodurch einige Ortschaften von Sachsen, die wir hier gleich anführen wollen, noch der Südostseite zugewiesen werden. Es sind die der Amtshauptmannschaft Oelsnitz angehörigen Dörfer Hennebach und Unterbrambach (zwischen 500 und 600 m) nebst Rohrbach (5—700), welche dem Gerichtsbezirke Wildstein, und die Orte Klingenthal, Döhlerwald, Brunndöbra (5—600 m), Zwota, Quittenbach, Georgenthal, Oberzwota (6—700 m), Steindöbra (7—800 m), Aschberg (8—900 m) von der Amtshauptmannschaft Auerbach, die dem Bezirke Graslitz zufallen.

Da sich die Südostseite in diesem westlichen Teile ganz allmählich zur Eger-Ebene hinabsenkt und, wie die grossen Zahlen in Tabelle 2, Kol. b, c, d zeigen, flächenartig erweitert, so gewinnt auch das Terrain zwischen den einzelnen Isohypsen eine grössere Ausdehnung und kann viele Ortschaften, im ganzen ebensoviel aufnehmen als der bedeutend umfangreichere mittlere Teil der südöstlichen Abdachung. Das gilt jedoch meist nur für die oberen Schichten; denn auf den niederen haben hier die Flüsse ihr Bett zu tiefen, schmalen Furchen ausgewühlt, welche keinen Platz zu grösseren Ansiedlungen gewähren. Deshalb sind auch die Ortschaften, und das betrifft besonders die 3 ersten Gerichtsbezirke, durchschnittlich kleiner als in dem oberen Teile der Thäler und im Sammelbecken der Flüsse oder auf den kleinen Hochebenen zwischen denselben, wo sich weitere, zur Besiedlung geeignete Flächen und deshalb im Mittel auch grössere Ortschaften finden. Im Thale des Leibitschbaches z. B., soweit er dem Gebirge angehört, ebenso in dem der Zwodau von Graslitz bis in die Nähe ihrer Einmündung in die Eger liegt nicht eine grössere Ortschaft.

Bei näherer Betrachtung vorstehender Tabelle ergeben sich nun folgende Bemerkungen. Der grösste Teil des Gerichtsbezirkes

---

[1]) A. Steinhauser a. a. O.

[2]) Wir haben die Höhenstufen der Südostseite, obgleich die unterste fehlt, der Uebereinstimmung wegen mit denselben Ziffern benannt wie diejenige der Nordwestseite.

Digitized by Google

Wildstein gehört zu dem im Durchschnitt 450 m hohen, von der Eger-Ebene nach Norden vorgeschobenen Tieflande, welches nicht zum Erzgebirge gerechnet werden kann. Ihm fehlt deshalb in vorstehender Tabelle die unterste Höhenstufe, und die 2. besitzt nur sehr wenig Areal, infolgedessen auch eine geringe Bevölkerung. Dieselbe hat sich hauptsächlich zwischen 500 und 600 m in dem oberen Schönbachthale mit dem 2967 Einwohner zählenden Industriestädtchen Schönbach (Musikinstrumente) und den grösseren Dörfern Absroth (1241 Einw.) und Fleissen (1658 Einw.) konzentriert.

Im benachbarten Gerichtsbezirke Falkenau findet sich die gleiche Bevölkerungsstärke um 100 m tiefer, zwischen 300 und 400 m. Die Stadt gleichen Namens liefert zwar, als zum grössten Teile südlich der Eger gelegen, dazu nur einen kleinen Beitrag; allein in ihrer Nähe werden Braunkohlen gefunden, welche sich auch als Magnet gezeigt und hier in 26 Ortschaften eine ziemlich dichte Bevölkerung zusammengeführt haben. Dass die Zahlen in diesem Bezirke nach oben hin nicht gleichmässig abnehmen, sondern zwischen 600 und 700 m noch einmal anschwellen, bewirkt eine kleine, gut angebaute Hochebene von 600 m Höhe mit dem Städtchen Gossengrün (1868 Einw.) und den Dörfern Plumberg und Marklesgrün.

In der 2. Gruppe von Gerichtsbezirken (Graslitz und Neudeck), welchen, da sie nördlicher, also höher liegen als die vorhergehenden, die untersten Höhenstufen fehlen, ziehen sich viele Ortschaften an den Böschungen der grösseren und kleineren Thäler, von welchen sie durchfurcht werden, hinauf, so dass sich 14 derselben über 2 Schichten ausbreiten und eine — das Dorf Schwaderbach — sogar dreien angehört. Das bevölkertste Thal ist das der oberen Zwodau, wo auf der 4. Höhenstufe, also zwischen 5—600 m, als Mittelpunkte der die ganze Welt mit Musikinstrumenten versehenden Orte die böhmische Stadt Graslitz (7609 Einw.) und das sächsische Dorf Klingenthal (3386 Einw.), ferner die grossen Dörfer Eibenberg, Silberbach und Schwaderbach liegen, deren Fabriken und Bergbau etwa 7000 Menschen herbeigezogen haben, die alle zwischen 500 und 700 m wohnen, wodurch sich die grossen fünfstelligen Zahlen in dieser Höhe erklären.

Im Gerichtsbezirke Neudeck wächst die Bevölkerung auf der 6. Höhenstufe (zwischen 800 und 900 m) noch einmal um fast das Doppelte der vorhergehenden an, obgleich sich daselbst nur die eine Stadt Frühbuss mit 1300 Einwohnern findet. Allein gerade diese Höhenstufe nimmt hier, wie Tabelle 2, Kol. d und e zeigt, einen verhältnismässig grossen Raum, nämlich 78,625 von 191,770 qkm oder 41 % der ganzen Höhenstufe ein, so dass sie Platz bot für grössere, durchschnittlich von 1117 Menschen bewohnte Orte, zu denen mehrere Dörfer mit 1000 bis 1500 Einwohnern, z. B. Hirschenstand und Trinksaifen, gehören. Die 509 Bewohner zwischen 900 und 1000 m sind ein Teil der Insassen des ganz in der Nähe des Gebirgskammes liegenden Dorfes Sauersack.

In dem mittleren Teile der Südostseite, dessen Bevölkerungszahlen nachstehende Tabelle darstellt, entfernt sich die sächsisch-böhmische Grenze vom Gebirgskamm, indem sie nach Norden vorspringende spitze Winkel

Digitized by Google

## II. Verteilung der Bevölkerung nach der Höhe der Wohnorte in den Gerichtsbezirken des mittleren Teiles der Südostseite.

**Zahl der Bewohner**

| Höhenstufen in Metern | Gerichtsbezirk Karlsbad | Gerichtsbezirk Platten | Gerichtsbezirk Joachimsthal | Gerichtsbezirk Kaaden | Gerichtsbezirk Pressnitz | Gerichtsbezirk Sebastiansberg | Gerichtsbezirk Komotau | Gerichtsbezirk Görkau | Summa |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 9. 1000—1100 | — | 243 | 20 | — | | — | — | | 263 |
| 8. 900—1000 | | 607 | 223 | — | — | | | — | 830 |
| 7. 800—900 | — | 5251 | 872 | — | 1690 | 2500 | — | 185 | 10 048 |
| 6. 700—800 | — | — | 518 | 143 | 1015 | 3220 | 761 | 488 | 6 145 |
| 5. 600—700 | | 272 | 6121 | 142 | 899 | — | 875 | 1769 | 10 018 |
| 4. 500—600 | — | — | 989 | 1607 | 717 | — | 534 | 172 | 4 319 |
| 3. 400—500 | 7 736 | — | 1628 | 527 | — | — | 203 | — | 10 139 |
| 2. 300—400 | 11 681 | — | 550 | 2018 | — | — | — | 1572 | 15 824 |

**Zahl der Ortschaften**

| Höhenstufen in Metern | Ger. Karlsbad | | | Ger. Platten | | | Ger. Joachimsthal | | | Ger. Kaaden | | | Ger. Pressnitz | | | Ger. Sebastiansberg | | | Ger. Komotau | | | Ger. Görkau | | | Summa | | | Prozente |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Städte | Dörfer | Ortsch. | Städte | Dörfer | Ortsch. | Städte | Dörfer | Ortsch. | Städte | Dörfer | Ortsch. | Städte | Dörfer | Ortsch. | Städte | Dörfer | Ortsch. | Städte | Dörfer | Ortsch. | Städte | Dörfer | Ortsch. | Städte | Dörfer | Ortsch. | |
| 9. 1000—1100 | — | — | — | — | (1/6) | (1/6) | — | 2 | 2 | — | | — | — | — | — | — | — | | — | — | | — | — | — | — | 2 | 2 | 1,4 |
| 8. 900—1000 | — | — | — | — | (2/6) | (2/6) | — | 1 | 1 | — | — | — | — | — | | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 1 | 1 | 0,1 |
| 7. 800—900 | — | — | — | $I_1$ | 4 | 6 | | 6 | 6 | | — | — | I | 1 | 2 | 1 | — | I | — | — | — | — | 1/2 (1/3) | 1/2 (1/3) | $III_1$ | 11 | 15 | 10,2 |
| 6. 700—800 | — | — | — | — | — | — | — | 3 | 3 | — | 1/2 | (1/2) | | 6 | 6 | I | 2 | 3 | — | 3 | 3 | — | 3 | 3 | 1 | 17 | 18 | 12,1 |
| 5. 600—700 | — | — | — | — | 1 | 1 | I | 5 | 6 | — | 1/2 | (1/2) | — | 4 | 4 | — | | | — | 6 | 6 | — | 5 | 5 | 1 | 21 | 22 | 14,9 |
| 4. 500—600 | — | — | — | — | — | — | — | 4 | 4 | — | 9 | 9 | — | 2 | 2 | — | — | — | — | 3 | 3 | — | 4 | 4 | — | 22 | 22 | 14,9 |
| 3. 400—500 | I | 22 | 23 | | — | — | — | 8 | 8 | — | 4 | 4 | — | — | — | — | — | — | — | 2 | 2 | — | — | — | 1 | 36 | 37 | 25,2 |
| 2. 300—400 | $II_1$ | 11 | 14 | — | — | — | — | 4 | 4 | — | 7 | 7 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 5 | 5 | $II_1$ | 27 | 30 | 20,4 |

X + 137 = 147

bildet. Daher reichen die höher gelegenen Gerichtsbezirke ein grosses Stück über den Kamm hinweg, und ihre jenseits desselben gelegenen Ortschaften mussten zu den angrenzenden sächsischen Amtshauptmannschaften geschlagen werden, wo sie schon aufgeführt worden sind.

Die 3 westlichen Gerichtsbezirke dieser Gruppe (Karlsbad, Platten, Joachimsthal) umfassen, wie die kleineren Zahlen in Kol. f und g der Tabelle 2 beweisen, sehr steile und zugleich die höchsten Teile des Südostabfalls. Sie ergänzen sich gegenseitig zu einem Streifen, welcher vom Fusse des Gebirges an der Eger bis auf den Kamm hinaufreicht und alle überhaupt bewohnten Höhenschichten dieser Seite umfasst, von denen sich die 4. und 6. durch eine sehr geringe Bevölkerung auszeichnen.

Obgleich von dem zum Erzgebirge gehörigen Stück des Gerichtsbezirkes Karlsbad der bei weitem kleinere Teil, nämlich die 21,915 qkm von Kol. e und f in Tabelle 2, der 3—400 m-Zone angehören, so finden sich in dieser Höhe doch 14 Ortschaften mit 11684 Einwohner, in runder Zahl also 500 Menschen auf 1 qkm. Die Stadt Karlsbad selbst hat zwar, weil sie südlich von der Eger liegt, keinen Anteil daran; allein die in ihrer Nähe betriebene Industrie (Porzellanfabrikation) und der Verkehr haben grosse Konzentrationspunkte der Bevölkerung, wie die Dörfer Dallwitz (9556 Einw.) und Alt-Rohlau (2029 Einw.) und den Markt Fischern (3411 Einw.), geschaffen. Ausserdem schiebt sich das Terrain von 3—400 m im Thal des Wistritzbaches weit nach Norden vor, so dass auch die von der Eger entfernt gelegene Stadt Schlackenwerth (2272 Einw.) noch in dasselbe hereingezogen wird.

Im Gegensatz zu der vorigen steht die 2. Stufe dieses Bezirkes, welche ein fast fünfmal so grosses Gebiet (etwa 100 qkm) umfasst, jedoch kaum noch einmal so viel, nämlich nur 23 Ortschaften mit 7736 Bewohnern enthält, von denen auch noch 1731 zu einem Wohnplatz, zur Stadt Lichtenstadt, gehören, so dass in jedem der übrigen also im Durchschnitt nur 273 Menschen wohnen. Allein ein beträchtlicher Teil dieser Höhenschicht ist hier gänzlich ohne Ansiedlungen, weil er mit einer Menge grosser und kleiner, von sumpfigem Gebiete umgebener Teiche bedeckt ist.

Weiter aufsteigend schliesst sich der Gerichtsbezirk Platten an, der erste von denen, welche über den Kamm hinüberreichen, so dass von seinen 17 Ortschaften 10 der Nordwest- und 7 der Südostseite angehören. Auffallend ist zunächst, dass die 4. (5—600 m) und 6. (7—800 m) Höhenstufe hier gar nicht besiedelt sind. Ueberblickt man aber auf Tabelle 2 die Flächeninhalte der ersteren, so erkennt man, dass sie gerade in Kol. f, zu welcher unser Gebiet gehört, sehr schmal ist (16,470 qkm), weil die 500 und 600 m-Linie wegen des plötzlichen Ansteigens des Bodens hier sehr nahe aneinander rücken, so dass auch kein Raum für die Ansiedlungen vorhanden ist. Am Ausgang der schmalen Thäler liegen zwar kleine Ortschaften, allein die vereinigte Macht der erodierenden Kräfte ist hier so stark gewesen, dass diese Thalenden bis unter 500 m herabgesunken sind, also nicht mehr in diese Höhenstufe fallen. Das gilt übrigens beinahe für den ganzen mittleren Teil der Südostseite, so dass auch, wie wir später

Digitized by Google

sehen werden, die Summe der Bevölkerung dieser Stufe gegenüber den anderen eine auffallend geringe ist.

Eine ähnlich dünne Bevölkerung zeigt auch die 6. Höhenstufe; denn im Bezirke Platten ist ihr Feld gar nicht und im ganzen mittleren Teile nur mit kleinen Zahlen ausgefüllt. Auch hier liegt der Grund in orographischen Verhältnissen. Ihr Terrain bildet zunächst ebenfalls einen schmalen Streifen (Kol. f und g in Tabelle 2); ausserdem ist aber gerade in dieser Höhe ungefähr die Gegend, wo die Erosion an vielen Stellen einsetzt und zahlreiche kleine Thalspalten mit steilen, niedrigen Böschungen und Abhängen bildet, die sich zur Aufnahme von Ortschaften nicht eignen, während andererseits ein eigentlicher, für Ansiedelungen passender Thalboden noch nicht geschaffen ist. Mit 800 m dagegen findet gewöhnlich ein deutlicher Wechsel in den Terrainverhältnissen statt, indem mehr ebene oder nur sanft geneigte Flächen auftreten, welche besiedelt werden können. Deshalb steigt im Bezirke Platten die Bevölkerung zwischen 800 und 900 m noch einmal bis über 5000 Köpfe, wozu die Stadt Bäringen (2117 Einw.) und das Dorf Abertham (2149 Einw.) besonders beitragen. Von dieser Stufe aus zieht sich das 3 Höhenstufen angehörige Dorf Hengstererben bis auf den über 1000 m hohen Kamm und bewirkt, dass in den beiden obersten Schichten hier noch Ziffern erscheinen. Zwischen den höchsten Häusern dieses Ortes und dem Dorfe Seiten auf dem Nordwestgehänge des Gebirges ist so wenig Zwischenraum, dass man auch in diesen hochgelegenen Gebirgsteilen von einer Trennung der Bevölkerung durch den Gebirgskamm nicht sprechen kann.

Der Gerichtsbezirk Joachimsthal reicht im Süden mit einem schmalen Streifen bis an die Eger, im Norden bis auf die höchsten Spitzen des Kammes, ja über dieselben hinweg, so dass 10 von seinen Ortschaften der Nordwestseite und zwar den Amtshauptmannschaften Annaberg und Schwarzenberg zufallen. Da das Gebirge hier, wie aus Tabelle 2, Kol. g zu ersehen ist, besonders steil ansteigt, so ist auch die Bevölkerung auf allen Höhenstufen, mit Ausnahme der 3. und 5., gleichmässig dünn. Die erste der beiden stärker bevölkerten hat ein etwas grösseres Areal, welches 8 Ortschaften aufnehmen konnte, während die grosse Zahl zwischen 600 und 700 m durch die alte, im engen Thale des Weseritzbaches gelegene Stadt Joachimsthal mit 5336 Einwohnern hervorgebracht wird. In der obersten Schicht und zugleich ganz auf dem Kamme liegen die zur Gemeinde Seifen gehörigen Ortschaften Spitzberg und Steinhöhe, und die 223 Bewohner der vorletzten Stufe sind die des Dorfes Werlsberg. — Gerade in diesen hochgelegenen Teilen des Gebirges spiegeln sich die Unterschiede zwischen Nord- und Südseite hinsichtlich der Terrainverhältnisse recht deutlich in der Siedelung ab. Während auf dem Steilabsturz der letzteren jenseits der 900 m-Linie nur 2 Ortschaften gefunden werden, hat jene in derselben Höhe deren 10, darunter 2 (die Stadt Gottesgab und das Dorf Stolzenhan) mit über 1000 Einwohnern. Ausserdem liegt von sächsischen Orten auch noch das Städtchen Oberwiesenthal in unmittelbarer Nähe. Man sieht, dass die sanft ansteigende Nordwestseite auch in dieser Höhe noch Raum für grössere Ansiedelungen bot. Oestlich von dem Ge-

Digitized by Google

richtsbezirke Joachimsthal tritt mit dem Uebergang aus dem Gebiete des Granites und Glimmerschiefers in das der Gneisformation ein deutlicher Wechsel in der Ausdehnung des Gebirges ein. Der Kamm, welcher weiter westlich eine mittlere Höhe von 951,20 m hatte, steigt herab bis auf 847,2 m und wird breit und flächenhaft, so dass sich die Eisenbahn Schmiedeberg-Kupferberg-Sonnenberg auf seiner Höhe dahinziehen kann. Da aber die (von uns oben markierte) Kammlinie weit nach dem Südostabhang hingedrängt ist, so fällt der grösste Teil erwähnter Flächen auf die entgegengesetzte Seite, und der eigentliche Abfall nach Südosten ist so schmal, dass die Entfernung vom Fusse des Gebirges bis zum Kamme in der Luftlinie oft nur 6—7 km beträgt und die Zahl für die Summe der Höhenschichten von 200 plötzlich auf 98,2 qkm in Kolumne g herabsinkt. Erst weiter im Osten, wo sich am Reischberg (südöstlich von Pressnitz) die Kammlinie plötzlich nach Norden wendet und einen nach Süden geöffneten Bogen bildet, bekommen die 6. und 7. Höhenstufe Anteil an den Flächen des Kammes und wachsen bis zu 43 und 38 qkm an, was zur Folge hat, dass sie in den Gerichtsbezirken Kaaden, Pressnitz und Sebastiansberg auch eine stärkere Bevölkerung besitzen, während der eigentliche Steilabsturz nur kleine zerstreutliegende Wohnplätze und infolgedessen wenig Bewohner aufzuweisen hat. Addiert man nämlich die Zahl der Bewohner auf den einzelnen Höhenstufen in den drei Bezirken, welche hinsichtlich ihrer Höhenlage wieder zusammengehören, insofern der erste hauptsächlich die drei unteren Schichten erfüllt und nur einen Ort, nämlich Boxgrün, zwischen 600 und 800 m hat, der Bezirk Pressnitz aber den mittleren und oberen und Sebastiansberg nur den beiden oberen angehört, so ergeben sich in der Reihenfolge von unten nach oben folgende Zahlen für die einzelnen Schichten: 2018, 572, 2324, 1041, 4378 und 3740. Auf der höchsten Stufe (zwischen 800 und 900 m), wo die grossen Zahlen erscheinen, liegen die beiden Städte Kupferberg (1281 Einw.) und Sebastiansberg (2050 Einw.) und zwischen 700 und 800 m die Stadt Sonnenberg (1814 Einw.) nebst dem Dorfe Neudorf (1180 Einw.). Den Terrainverhältnissen nach könnte der Kamm hier noch stärker besiedelt sein, wenn er nicht von grossen Wäldern bedeckt wäre. Auffallend wenig Menschen wohnen auf der 2. Höhenstufe; denn dieselbe enthält viele zwischen den einzelnen Thalenden nach Süden vorgeschobene schmale Rücken mit steilen Böschungen und bewaldeten Höheninseln, welche nicht geeignet sind, menschliche Wohnungen zu tragen.

Bei Klösterle verlässt die Eger den Fuss des Erzgebirges, welchen sie bisher bespült hat, und wendet sich nach Süden. Die Grenze des Gebirges aber läuft zwischen der Gneis- und Braunkohlenformation, der 400 m-Isohypse folgend, dahin und schliesst die unterste Höhenstufe aus (siehe auch Tabelle 2, Kol. h). Später springt sie jedoch bei Görkau wieder zur 300 m-Linie über, so dass die Tabelle im gleichnamigen Gerichtsbezirk auf der untersten Stufe 5 Ortschaften mit 1572 Bewohnern zeigt. Sonst sind die Ursachen der ungleichen Bevölkerung ganz ähnliche wie in den vorigen Gerichtsbezirken, nur dass infolge des Herabsteigens der mittleren Kammhöhe auf 847,20 m die Erweiterung der oberen Höhenstufen durch kleine Plateaus und damit eine

### III. Verteilung der Bevölkerung nach der Höhe der Wohnorte in den Gerichtsbezirken des östlichen Teiles der Südostseite.

| Höhenstufen in Metern zwischen | Zahl der Bewohner | | | | | | Zahl der Ortschaften | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Gerichtsbezirk Katharinaberg | Gerichtsbezirk Brüx | Gerichtsbezirk Dux | Gerichtsbezirk Teplitz | Gerichtsbezirk Karbitz | Summa | Katharinaberg | | | Brüx | | | Dux | | | Teplitz | | | Karbitz | | | Summa | | | |
| | | | | | | | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Prozente |
| 8. 900—1000 | 134 | — | — | — | — | 134 | — | 1 | 1 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 1 | 1 | 3,0 |
| 7. 800—900 | — | 149 | 139 | — | — | 288 | — | 1 | — | — | (1/2) | (1/2) | — | (1/2) | (1/2) | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| 6. 700—800 | 275 | 149 | 138 | 302 | — | 864 | — | (1/2) | (1/2) | — | 1 | 1 | — | 1 | 1 | — | 1 | 1 | — | — | — | — | 3 | 3 | 9,1 |
| 5. 600—700 | 274 | 177 | — | 593 | 480 | 1524 | — | 1 | 1 | — | 2 | 2 | — | — | — | I | 1 | 2 | — | 1 | 1 | I | 5 | 6 | 18,2 |
| 4. 500—600 | — | 201 | 112 | 310 | — | 623 | — | — | — | — | 1 | 1 | — | (1/2) | (1/2) | — | 1 | 1 | — | — | — | — | 2 | 2 | 6,1 |
| 3. 400—500 | — | 273 | 112 | — | 203 | 588 | — | — | — | — | 3 | 3 | — | 1 | 1 | — | — | — | — | 1 | 1 | — | 5 | 5 | 15,2 |
| 2. 300—400 | 38 | 5004 | 4199 | 5350 | 1518 | 16109 | — | 1 | 1 | I | 4 | 5 | II | 2 | 4 | — | 4 | 4 | — | 2 | 2 | III | 13 | 16 | 48,5 |
| | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | IV + 29 = 33 | | | |

stärkere Bevölkerung (2644 Köpfe) hier schon zwischen 600 und 700 m eintritt und das Terrain über 800 m wegen grosser Waldungen gar nicht bewohnt ist.

Aus der Tabelle mit den Arealzahlen der Höhenschichten auf Seite 25 ist zu ersehen, dass von Kolumne k an, d. i. in der Gegend von Katharinaberg, wo der östliche Teil beginnt, das Gebirge nach Osten zu immer mehr an Höhe abnimmt und dass der Flächeninhalt der Höhenschichten und damit die Breite der Südostseite immer geringer wird. Dieselbe sinkt von 107,325 qkm in Kolumne i auf 79,035, 82,035, dann auf 43,294 und endlich auf 8 qkm herab. Dementsprechend zeigt nach derselben Himmelsgegend auch die Bevölkerung, wie aus vorstehender Tabelle zu ersehen ist, eine auffallende Abnahme. Nur auf der untersten Schicht ist ein Wachsen derselben zu verzeichnen, weil die Menschen bei ihrem Vordringen am Fusse der steilen Gehänge sitzen geblieben sind und die Ortschaften, darunter drei Städte und einen Markt, an den Rand desselben herangeschoben haben.

Mit abnehmender Höhe wird der Kamm des Gebirges immer breiter und flächenhafter, steigt aber fortwährend, gleich der ganzen Nordwestseite nach Süden zu an, und die über die höchsten Punkte laufende Kammlinie liegt dem Südabhange auch hier so nahe, dass die Schichten zwischen 700 und 900 m einen viel kleineren Raum einnehmen als auf der Nordwestseite (siehe die Zahlen für dieselben auf Tabelle 1). Dieser fallen deshalb auch die meisten Ortschaften der östlichen Gerichtsbezirke zu, während auf der Südostseite infolge der kleinen besiedelungsfähigen Räume nur wenig Bewohner gefunden werden.

Je flacher nun das Gebirge in seinen höheren Teilen wird, desto weniger ist sein Kamm eine Scheidewand für die Bevölkerung; dieselbe steigt vielmehr immer weiter auf denselben hinauf, und es finden sich im östlichen Teile mehrere Dörfer, bei welchen man in Verlegenheit kommt, wenn bestimmt werden soll, ob sie zur Nord- oder Südseite des Gebirges gehören.

Von den 5 oben angegebenen Gerichtsbezirken gehört nur Katharinaberg dem Erzgebirge nach seinem ganzen Umfang an, während die 4 anderen nur mit ihrem kleineren nördlichen Stück bis auf dasselbe hinaufreichen. An der untersten Höhenstufe nimmt jener durch einen schmalen Streifen, auf welchem die Spinnfabrik Marienthal im Thale gleichen Namens liegt, teil; anderseits erstreckt er sich in einigen Höheninseln bis über 900 m. Auf einer solchen liegt in der Höhe von 911 m das Dorf Ladung, die höchste Ortschaft im östlichen Erzgebirge. Die Bewohner der mittleren Schichten dieses Bezirkes sind die des Ortes Nickelsdorf, welches durch die 700 m-Linie in 2 Hälften geteilt wird. Es hängt mit dem jenseitigen Gebirgsneudorf zusammen, so dass sich hier ein bewohnter Streifen über den Kamm hinwegzieht.

In den 4 anderen Bezirken hat sich die Bevölkerung, wie schon oben bemerkt, auf der etwas breiteren Unterstufe angebaut. Es finden sich daselbst die Stadt Oberleutensdorf (im Gerichtsbezirk Brüx), wo Spielwarenfabrikation, Baumwollenspinnerei und Weberei 3813 Menschen zusammengeführt haben, ferner das Bergstädtchen Klostergrab (1660) und der Markt Neu-Osseg (2041 Einw.) im Bezirke Dux und endlich

Digitized by Google

die Stadt Graupen (2904 Einw.) im Bezirke Teplitz. Dass in Brüx und Dux auf der 5. und 6. Stufe gleiche Zahlen erscheinen, verursachen die auf der 800 m-Linie liegenden, also 2 Schichten angehörenden Dörfer Göhren und Langewiese, von welchen letzteres übrigens mit einigen Häusern bis auf den Kamm reicht. Im Gerichtsbezirk Dux sind die mittleren Stufen infolge der Abschüssigkeit des Bodens sehr wenig bevölkert, und wenn nicht Riesenburg mit 224 Köpfen in dem schmalen Thaleinschnitte des Riesenbaches gerade auf der 500 m-Linie läge und sich seine Bewohner auf 2 Stufen verteilten, so sässe daselbst von 400 bis 700 m gar keine Bevölkerung. Im Bezirk Teplitz hat der Bergbau auf Silber, welchen besonders die Einwohner des Marktes Niklasberg treiben, bewirkt, dass die 5. und 6. Höhenstufe wieder etwas stärker bewohnt sind.

Der letzte Gerichtsbezirk deckt sich im grossen und ganzen mit dem Terrain, welches in Kolumne m dargestellt ist. Die Zahlen derselben zeigen, dass sich die Höhenlinien hier am meisten nähern, die Schichten also die geringste Ausdehnung und (wie aus vorstehender Tabelle zu ersehen) infolgedessen auch eine sehr geringe Bevölkerung haben. Zwischen 600 und 700 m liegen die beiden Dörfer Nollendorf und Oberwald, von denen aber letzteres ebenso wie Königswald auf der untersten Stufe vom Bezirke Tetschen herübergezogen worden ist, weil dieser nicht besonders aufgeführt werden sollte. Dem Kamm des Gebirges, der hier eine mittlere Höhe von $789{,}_{19}$ m und eine mittlere Sattelhöhe von $769{,}_{47}$ m besitzt, gehören die Ortschaften Ebersdorf, Adolfsgrün, Streckenwald an, welche jedoch zur Nordwestseite des Gebirges gerechnet werden müssen und dort mitgezählt worden sind.

Wie bei der Nordwestseite so haben wir auch bei der Südostseite die Bevölkerungszahlen der 3 Teile, ferner die Summe der Gesamtbevölkerung nebst ihren Prozenten auf den einzelnen Höhenstufen und endlich auch die Zahl der Städte, Dörfer und der Ortschaften überhaupt nebst der mittleren Einwohnerzahl übersichtlich zusammengestellt (siehe die folgende Tabelle). — Die ganze Südostseite wird von 175180 Menschen bewohnt, welche sich in 326 Ortschaften und zwar in 25 Städten und 301 Dörfern angesiedelt haben. Diese Bevölkerung nimmt in den verschiedenen Schichten ganz entsprechend dem Areal derselben von West nach Ost der Zahl nach ab. Auch nach oben zu wird sie im allgemeinen geringer; aber diese Abnahme ist, obgleich sich bei der Zusammenstellung der Gesamtbevölkerung die Gegensätze, welche bei den einzelnen Gerichtsbezirken und Abteilungen hervortraten, ausgleichen, keineswegs eine so regelmässige oder gleichförmige wie bei der Nordwestseite. Deutlich tritt nämlich auch noch hier hervor, was bei der Einzelbetrachtung öfters bemerkt wurde: eine im Vergleich mit den benachbarten Höhenschichten geringe Bevölkerung auf der 3. und 6. Stufe, also zwischen 400—500 und 700—800 m. Eine Vernachlässigung derselben ergibt sich auch aus der geringen Anzahl von Städten, deren beide nur je 2, die anderen aber 5 und 6 aufzuweisen haben. Ihr Terrain bietet eben, wie schon früher bemerkt, keinen Raum für grössere, sondern nur für kleinere Ortschaften, welche sich aber deshalb gerade in grösserer

Digitized by Google

## IV. Verteilung der Gesamtbevölkerung der Südostseite nach der Höhe der Wohnorte.

| Höhenstufen in Metern zwischen | Zahl der Bewohner | | | | | | | | Zahl der Ortschaften | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | Prozente | | | | Westl. Teil | | | Mittl. Teil | | | Oestl. Teil | | | Summa | | | Proz. der Ortsch. | | | | Mittl. Einwohnerzahl | | |
| | Westlicher Teil | Mittlerer Teil | Oestlicher Teil | Summa | Westl. Teil | Mittl. Teil | Oestl. Teil | Summa | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Westl. Teil | Mittl. Teil | Oestl. Teil | Summa | West. T. | Mittl. T. | Oestl. T. |
| 11. 1200—1300 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| 10. 1100—1200 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| 9. 1000—1100 | — | 263 | — | 263 | — | 0,46 | — | 0,15 | — | — | — | — | 2 | 2 | — | — | — | — | 2 | 2 | — | 1,4 | — | 0,6 | — | 131 | — |
| 8. 900—1000 | 509 | 830 | 134 | 1473 | 0,52 | 1,44 | 0,67 | 0,84 | — | (1/2) | (1/2) | — | 1 | 1 | — | 1 | 1 | — | 2 | 2 | — | 0,7 | 3,0 | 0,6 | — | 830 | 134 |
| 7. 800—900 | 7822 | 10018 | 288 | 18158 | 8,02 | 17,39 | 1,43 | 10,37 | I | 6 | 7 | III$_1$ | 11 | 15 | — | — | — | IV$_1$ | 17 | 22 | 4,8 | 10,2 | — | 6,6 | 1117 | 670 | 288 |
| 6. 700—800 | 6653 | 6145 | 861 | 13662 | 6,83 | 10,67 | 4,28 | 7,80 | I | 9 | 10 | I | 17 | 18 | — | 3 | 3 | II | 29 | 31 | 6,8 | 12,2 | 9,1 | 9,5 | 665 | 311 | 288 |
| 5. 600—700 | 20982 | 10048 | 1524 | 32551 | 21,53 | 17,44 | 7,57 | 18,58 | III | 40 | 43 | I | 21 | 22 | I | 5 | 6 | V | 66 | 71 | 29,4 | 14,9 | 18,2 | 22,1 | 488 | 457 | 251 |
| 4. 500—600 | 42105 | 4319 | 623 | 47047 | 43,20 | 7,50 | 3,09 | 26,85 | V | 31 | 36 | — | 22 | 22 | — | 2 | 2 | V | 55 | 60 | 21,6 | 14,9 | 6,1 | 18,1 | 1170 | 197 | 311 |
| 3. 400—500 | 17885 | 10139 | 588 | 28610 | 18,36 | 17,60 | 2,92 | 16,33 | I | 15 | 16 | I | 36 | 37 | — | 5 | 5 | II | 86 | 88 | 31,5 | 25,2 | 15,2 | 26,9 | 389 | 274 | 118 |
| 2. 300—400 | 1480 | 15824 | 16109 | 33413 | 1,52 | 27,46 | 80,03 | 19,07 | — | 4 | 4 | II$_1$ | 27 | 30 | III | 13 | 16 | V$_1$ | 44 | 50 | 2,7 | 20,4 | 48,5 | 15,3 | 370 | 524 | 1007 |
| | 97434 | 57616 | 20130 | 175180 | 100 | 100 | 100 | 100 | XI | 135 | 146 | X | 137 | 147 | IV | 29 | 33 | XXV | 301 | 326 | 100 | 100 | 100 | 100 | — | | |

Anzahl vorfinden; denn die untere von ihnen besitzt überhaupt die meisten derselben, nämlich 26,9 %.

Verwunderung könnte es erregen, dass in der untersten Schicht keine grösseren Zahlen erscheinen; allein es ist hier zu berücksichtigen, dass dieselbe auf der Südostseite keinen zusammenhängenden Streifen bildet, sondern bald schmal, bald breit, bald ganz unterbrochen ist. Hätte dieselbe ein Areal von derselben Grösse, wie die anstossende dritte und behielte ihre eigene Dichte der Bevölkerung, so würde sie die Bevölkerungszahl dieser 3. Stufe überragen und die gewaltige Summe von 115 230 Köpfen erreichen, was eine relative Bevölkerung von 334 pro Quadratkilometer bedeuten würde, während auf der 3. Schicht nur 82 Menschen auf demselben Raume wohnen. Die stärkstbevölkerte, die 3. Höhenschicht, würde sie dann an absoluter Bevölkerung fast um das Dreifache übertreffen, wodurch bewiesen wird, dass auch auf dieser Seite, wenngleich nicht die grösste Zahl der Städte so doch der Ortschaften im allgemeinen an dem (381 m hohen) Fusse oder Rande des Gebirges und zwar auf den zwei untersten Höhenstufen (300—500 m) zu finden ist.

Dass auch die Südostseite des Gebirges weit hinauf besiedelt ist, zeigt die Schicht der mittleren Kammhöhe (844,24 m). Dieselbe trägt

## V. Vergleichende Tabelle.

| | 1. Flächeninhalt in Prozenten | 2. Zahl der Bevölkerung in Prozenten | 3. Zahl der Ortschaften in Prozenten | 4. Bewohner auf 1 qkm | 5. Ein Wohnplatz kommt auf ... qkm | 6. Mittlere Einwohnerzahl der Ortschaften |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 11. 1200—1300 | 0,02 | — | — | — | — | — |
| 10. 1100—1200 | 0,17 | — | — | — | — | — |
| 9. 1000—1100 | 8,34 | 0,15 | 0,31 | 20,35 | 6 | 131,5 |
| 8. 900—1000 | 5,10 | 0,84 | 0,31 | 18,73 | 39 | 736,3 |
| 7. 800— 900 | 12,49 | **10,37** | 7,37 | 94,59 | 8,62 | 825,4 |
| 6. 700— 800 | **14,33** | 7,79 | **10,12** | 61,14 | 7,19 | 440,7 |
| 5. 600— 700 | 21,62 | **18,58** | 20,36 | 97,99 | 4,63 | 458,5 |
| 4. 500— 600 | 16,96 | **26,86** | 18,10 | 181,40 | 4,31 | 784,1 |
| 3. 400— 500 | 22,45 | **16,33** | **26,39** | 82,87 | 3,32 | 325,2 |
| 2. 300— 400 | 5,33 | 19,08 | **15,64** | 365,93 | 1,33 | 668,3 |

Digitized by Google

noch 10,37 % der gesamten Bevölkerung und 6,6 % aller Wohnplätze der Nordwestseite. Jenseits derselben, wo die zusammenhängenden Flächen mehr und mehr aufhören, muss natürlich eine plötzliche Abnahme derselben eintreten; die Zahlen sinken sehr unvermittelt auf 0,85 und 0,6 % herab. Die beiden obersten Höhenstufen tragen, da sie teils sehr steil sind, teils aus einzelnen Höheninseln bestehen, gar keine menschlichen Wohnstätten.

Eine gleichmässige Verteilung der Gesamtbevölkerung auf die 8 bewohnten Schichten ergibt für eine derselben die mittlere Zahl von 21 898 Köpfen. Dieses Mittel wird also auf den 4 unteren Stufen übertroffen, aber auf keiner der 4 oberen erreicht.

Die vorstehende Tabelle entspricht ganz der auf Seite 135 [55] für die Nordwestseite gegebenen. Aus ihr ist zu erkennen, dass auch auf der Südostseite des Gebirges weder die Grösse des Areals, noch die Zahl der Bevölkerung, noch die der Ortschaften der einzelnen Stufen untereinander in einem direkten Verhältnis stehen. Am meisten nähern sich die Prozentzahlen auf den oberen Höhenschichten, besonders der sechsten (12—10—7 %) und der vierten (21—18—20 %), während die grössten Differenzen auf den unteren Stufen zu bemerken sind, ein Beweis, dass die Besiedelung in den oberen Teilen des Gebirges vielmehr durch orographische Verhältnisse bedingt ist, als in den unteren, wo bei derselben noch viele andere Faktoren mitwirken. Selbst das Maximum findet sich in diesen 3 Kolumnen nicht in derselben Höhe; denn während die meisten Menschen (26,86 %) zwischen 500—600 m wohnen, liegen die grössten Flächen und die meisten Ortschaften zwischen 400—500 m, so dass also wenigstens zwischen den beiden letzteren eine Abhängigkeit zu erkennen ist. Ueberhaupt entsprechen die Prozentzahlen für die Ortschaften noch am meisten und viel mehr als die der Bevölkerung denjenigen für den Flächeninhalt, weil die Anlage der Wohnplätze noch in ganz anderer Weise an das Areal gebunden ist, als die Zahl ihrer Einwohner.

Ein jedenfalls rein zufälliges, immerhin aber merkwürdiges Zusammentreffen ist es, dass bei der Bevölkerung und bei den Ortschaften viermal 2 übereinanderliegende Höhenschichten fast ganz gleiche Prozentzahlen aufweisen.

Bei gleichmässiger Verteilung der Bevölkerung auf die ganze Südostseite würden 113,91 Bewohner auf 1 qkm kommen, eine Volksdichtigkeit, welche die von Böhmen (107 auf 10 qkm) übertrifft, so dass also auch das böhmische Erzgebirge im ganzen nicht als dünnbevölkert bezeichnet werden kann. Allerdings ist diese Volksdichte in den verschiedenen Höhenzonen eine sehr verschiedene, wie aus den Zahlen in Kolumne 4 zu ersehen ist. Gerade wie bei der absoluten so finden sich auch bei der relativen Bevölkerung auf der 3. und 6. Stufe kleinere Zahlen als in den angrenzenden Schichten. Sehr stark besiedelt ist dagegen das Terrain zwischen 3—400 und zwischen 5—600 m, wo das Dreifache bezw. Anderthalbfache jener Mittelzahlen erreicht wird. Im allgemeinen besteht auch hier ein grosser Unterschied zwischen den 4 unterhalb und den 4 oberhalb der 700 m-Linie gelegenen Schichten; denn für jene ergibt sich als relative Bevölkerungszahl 182,02, für diese aber

Digitized by Google

## C. Verteilung der Bevölkerung nach der Höhe der Wohnorte im ganzen Erzgebirge.

### I.

| Höhenstufen in Metern | Zahl der Bewohner | | | | | | Zahl der Ortschaften | | | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Nord-west-seite | Südost-seite | Ganzes Gebirge | Prozente | | | Nordwestseite | | | Südostseite | | | Ganzes Gebirge | | | Prozente | | | Mittl. Einw.-Zahl | | |
| | | | | Südwest-seite | Südost-seite | Ganzes Ge-birge | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Städte | Dörfer | Ortschaften | Nordwest-seite | Südost-seite | Ganzes Ge-birge | Nordwest-seite | Südostseite | Ganzes Ge-birge |
| 11. 1200—1300 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| 10. 1100—1200 | 15 | — | 15 | 0,00 | — | 0,00 | — | 1 | 1 | — | — | — | — | 1 | 1 | 0,11 | — | 0,09 | 15 | — | 15 |
| 9. 1000—1100 | 1 244 | 263 | 1 507 | 0,10 | 0,15 | 0,11 | 1 | 2 | 3 | — | 2 | 2 | I | 4 | 5 | 0,34 | 0,6 | 0,41 | 414 | 131 | 302 |
| 8. 900—1000 | 4 967 | 1 473 | 6 440 | 0,43 | 0,85 | 0,47 | 1 | 8 | 9 | — | 2 | 2 | I | 10 | 11 | 1,02 | 0,6 | 0,91 | 552 | 736 | 585 |
| 7. 800—900 | 13 135 | 18 158 | 31 293 | 1,15 | 10,37 | 2,34 | II$_1$ | 21 | 24 | IV$_1$ | 17 | 22 | VI$_2$ | 38 | 46 | 2,72 | 6,6 | 3,80 | 547 | 825 | 680 |
| 6. 700—800 | 49 629 | 13 662 | 63 291 | 4,29 | 7,80 | 4,74 | VI$_2$ | 47 | 55 | II | 29 | 31 | VIII$_2$ | 76 | 86 | 6,23 | 9,5 | 7,13 | 902 | 441 | 736 |
| 5. 600—700 | 105 980 | 32 554 | 138 534 | 9,16 | 18,54 | 10,39 | VIII$_7$ | 77 | 92 | V | 66 | 71 | XIII$_7$ | 143 | 163 | 10,42 | 22,1 | 13,40 | 1152 | 458 | 849 |
| 4. 500—600 | 125 143 | 47 047 | 172 190 | 10,82 | 26,85 | 12,92 | XI$_7$ | 127 | 145 | V | 55 | 60 | XVI$_7$ | 182 | 205 | 16,49 | 18,4 | 16,92 | 835 | 784 | 840 |
| 3. 400—500 | 252 752 | 28 610 | 281 362 | 21,83 | 16,33 | 21,12 | XIV$_{20}$ | 210 | 244 | II | 86 | 88 | XVI$_{20}$ | 296 | 332 | 27,64 | 26,9 | 27,48 | 1036 | 325 | 847 |
| 2. 300—400 | 478 933 | 33 413 | 512 346 | 41,38 | 19,07 | 38,45 | XXII$_{30}$ | 211 | 263 | VI$_1$ | 44 | 50 | XXVII$_{31}$ | 255 | 313 | 29,75 | 15,3 | 25,89 | 1821 | 668 | 1637 |
| 1. 200—300 | 125 950 | — | 125 950 | 10,82 | — | 9,46 | V$_4$ | 38 | 47 | — | — | — | V$_4$ | 38 | 47 | 5,32 | — | 3,89 | 2679 | — | 2679 |
| | 1 157 748 | 175 180 | 1 332 928 | 100 | 100 | 100 | 141 | 742 | 883 | 25 | 301 | 326 | 166 | 1043 | 1209 | 100 | 100 | 100 | — | — | — |

nur 48,74. Die oberen verhalten sich also in dieser Beziehung zu den 4 unteren wie 1 : 3,73 oder die Bevölkerung der tiefer gelegenen bewohnten Hälfte ist fast viermal so dicht als die der oberen Hälfte.

Auch hier wollen wir die Volksdichte auf den einzelnen Höhenstufen mit derjenigen anderer deutscher oder europäischer Länder vergleichen. Die beiden obersten sind dann ungefähr Salzburg (23), die 5. und 7. Italien (99) oder der preussischen Provinz Sachsen (91,1), die 6. ungefähr Schwaben, Ober- und Niederbayern und der Oberpfalz (60,8) an die Seite zu stellen. Die 4. gleicht etwa England und Wales (182), die 3. Ober-, Mittel- und Unterfranken (81,3) oder dem Königreich Preussen (81,3), die unterste aber übertrifft auch das stark bevölkerte Königreich Sachsen (212) um ein beträchtliches. Reduzieren wir nun diese Zahlen wieder, indem wir diejenige der 8. Stufe als Einheit setzen, so machen sich also die *zunehmende Höhe* und die mit ihr zusammenhängenden, die Menschen bei der Ansiedelung *hindernden Faktoren* auf der Südostseite in dem Verhältnisse geltend wie die Zahlen 19,5, 4,4, 9,7, 5,2, 3,3, 5,1, 1,0, 1,1 abnehmen, wobei natürlich den orographischen Verhältnissen, speziell der Abschüssigkeit des Bodens, ein besonderes Uebergewicht beizumessen ist.

Am regelmässigsten nehmen nach oben die Zahlen *für die Dichte der Wohnplätze* ab. Letztere liegen auf der untersten Stufe am gedrängtesten und entfernen sich je höher desto mehr voneinander. Nach der Grösse der Differenz zwischen den einzelnen Stufen lassen sich unter ihnen 3 Gruppen unterscheiden. Zunächst gehören die 3., 4. und 5. Schicht zusammen, da der Unterschied in der Entfernung ihrer Ortschaften nur 0,39 und 0,37 qkm, ferner die 6. und 7., wo er 1,50 qkm beträgt. Bedeutender ist er dagegen zwischen der 2. und 3., nämlich 2,109 km, und der 5. und 6., nämlich 2,51 qkm. Die Extreme endlich bilden die 2. und 8. Höhenstufe.

Zwischen diesen dadurch entstehenden Gruppen von Schichten muss auch ein Unterschied hinsichtlich der Güte oder Bedeckung des Bodens oder der Bodenform bestehen, welcher sich in der verschiedenen Entfernung der Ortschaften ausprägt, so dass die Zahlen auch hier ein Mass für den Kulturwert des Bodens auf den verschiedenen Stufen sein können. Derselbe nimmt also mit der Höhe ab wie die Zahlen 1, 2,2, 2,4, 2,6, 4,0, 4,8, 21,4, 3,3 zunehmen.

Die grösste Unregelmässigkeit herrscht in Bezug auf *die mittlere Einwohnerzahl der Ortschaften* in den verschiedenen Höhenstufen oder kurz in den Mittelzahlen für die Grösse der Orte. Doch ist ein ursächlicher Zusammenhang auch hier nicht ganz zu verkennen. Die *grössten* Wohnplätze werden zwischen 800 und 900 m, also in der Zone der mittleren Kammhöhe gefunden, wo das Gebirge nicht mehr so steil ist, sondern sich zu ebenen Flächen erweitert hat. Dass auf der 4. Stufe die nächstgrössten Orte liegen, erklärt sich, wenn man berücksichtigt, dass dieselbe überhaupt die stärkste absolute Bevölkerung (26,86 %), aber nicht viele Ortschaften (18,10 %) besitzt. Die *kleinsten* Zahlen finden sich auch hier wieder in der 2. u. 5. Zone.

Von den 1 332 928 Bewohnern des ganzen Erzgebirges, deren

Digitized by Google

Verteilung auf die Höhenstufen vorstehende Tabelle enthält, gehören 86,85 % der Nordwestseite und 13,15 % der Südostseite an. Sie haben sich in 1209 Ortschaften (nämlich 166 Städten und 1043 Dörfern) angesiedelt, von denen 883 (73,04 %) auf der nordwestlichen und 326 (26,96 %) auf der südöstlichen Abdachung liegen. Wird das Gebirge als Ganzes betrachtet, so gleichen sich natürlich die Gegensätze zwischen den beiden Seiten aus oder stumpfen sich wenigstens ab, wenn auch der nivellierende Einfluss der Nordwestseite mit den grossen und regelmässig abnehmenden Zahlen auf die in ihrer Besiedlung ein ziemlich regelloses Bild darstellende Südostseite oft nicht zu verwischen ist. In der That werden die Prozentzahlen der Bevölkerung auch vom ganzen Gebirge nach obenhin stetig kleiner, ja sie zeigen oft sogar eine grosse Annäherung oder Uebereinstimmung mit der Nordwestseite, und zwar gerade auf der 3. und 6. Stufe, wo wir bei der Südostseite die dünnste Bevölkerung gefunden haben.

Ein ganz ähnliches Verhältnis besteht auch bei der Gesamtsumme der Ortschaften. Zwar wird ihre Zahl auf der zweiten Stufe infolge der wenigen Wohnplätze der Südostseite etwas herabgedrückt (25,89 %), allein von der 3. Stufe an folgt eine Verminderung ohne Unterbrechung und auf 2 Stufen (der 3. und 4.) stimmen die Prozentzahlen der Nordwestseite und des ganzen Gebirges — lässt man die Bruchteile unberücksichtigt — vollständig überein.

In der Lage und Zahl der Städte und grossen Dörfer ist auf der Südostseite ein Einfluss der Höhe nicht zu bemerken, weil ihrer so wenige sind, dass gleichsam ein Kampf um die Grösse ihres Herrschaftsgebietes gar nicht stattzufinden brauchte; ganz anders auf der Nordwestseite, wo sich infolge ihrer grossen Anzahl eine Abhängigkeit von der Grösse des Areals und der Bodengestalt und damit eine Beziehung zur Höhe des Gebirges zeigen muss und auch wirklich zeigt. Man erkennt dieselbe sogleich aus der stetigen Abnahme folgender Zahlen: 52, 34, 18, 15, 8, 3, 1, 1. (Summe der Städte und Dörfer über 2000 Einwohner.) Dieser Charakter der Nordwestseite wird natürlich auch dem ganzen Gebirge aufgeprägt. Bei ihm findet man in diesen Zahlen (9, 58, 36, 23, 20, 10, 8, 1, 1) ebenfalls eine schöne Abstufung mit der Höhe des Gebirges.

Schon bei der speziellen Betrachtung der Nordwestseite haben wir auf die Zahl der Menschen hingewiesen, welche daselbst oberhalb der mittleren Kammhöhe wohnen.

Nach obenstehender Tabelle ist es uns nun möglich, die Anzahl der Bewohner und ihrer Wohnstätten zu bestimmen, die auf dem ganzen Gebirge jenseits dieser Höhe gefunden werden. Rechnen wir die mittlere Kammhöhe rund 850 m und nehmen an, die 31 293 Köpfe der siebenten oder Kammschicht seien gleichmässig auf ihre obere und untere Hälfte verteilt, so dass auf jeder 15 646 wohnen, so beträgt beim Erzgebirge die Zahl der Menschen jenseits der mittleren Kammhöhe 23 608 oder 1,77 % aller Gebirgsbewohner und die der Ortschaften 40 oder 3,31 % aller Wohnplätze. Es steht uns nicht das Material zur Verfügung, um berechnen zu können, wie sich dieses Verhältnis bei anderen Gebirgen, z. B. beim Thüringer- und Schwarzwald, deren genaue mittlere

Digitized by Google

Kammhöhe ja berechnet ist, stellt; wir halten aber einen so hohen Prozentsatz nicht für wahrscheinlich.

Noch deutlicher als bei den einzelnen Seiten tritt nun beim ganzen Gebirge die Anhäufung der Menschen und ihrer Ansiedelungen in der mittleren Höhe des Gebirgsfusses (391 m) hervor. Auf den ihm benachbarten Höhenstufen, also der zweiten und dritten, wohnen 59,37 % sämtlicher Gebirgsbewohner und liegen 53,37 % aller Ortschaften. Ein noch höherer Prozentsatz als bei den Ortschaften im allgemeinen ergibt sich bei den Städten; von ihnen gehören 56,6 % den genannten beiden Stufen an. Es liegt in der Gestalt des Gebirges, dass sich der Verkehr an seinen Rändern ganz besonders stark entwickelt, und deshalb werden diese um den Fuss des Gebirges gelegten Kränze oder Ringe von Städten auch bei anderen Gebirgen gefunden. Kohl [1]) führt als Beispiele den Harz mit 3 konzentrischen Städtekränzen und den Thüringerwald auf. Dass dieselbe Erscheinung auch bei unbedeutenden Erhebungen zu beobachten ist, weist Hahn [2]) an solchen der norddeutschen Tiefebene nach, indem er sagt: „Mehrere der norddeutschen Höhenzüge sind an ihren Abhängen von einer Städtereihe begleitet, am meisten da, wo auf dem Scheitel des Zuges selbst die Anzahl der Städte sehr gering ist. So werden das schlesische Katzengebirge, der Lausitzer Grenzwall und der Fläming von zahlreichen Randstädten umgeben.“

Um die Unterschiede zwischen den beiden Seiten des Gebirges hinsichtlich der Siedlungsverhältnisse deutlich vor Augen zu führen, haben wir die wichtigsten Schlusszahlen für dieselben und für das ganze Gebirge in nachfolgender Tabelle übersichtlich zusammengestellt:

| | 1. | 2. | 3. | | | 4. | 5. | 6. | 7. | 8. | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Flächeninhalt in Prozenten | Zahl der Bevölkerung in Prozenten | Zahl der Ortschaften in Prozenten | | | Auf 1 qkm kommen . . . Einw. | Eine Stadt kommt auf . . . qkm | Ein Dorf kommt auf . . . qkm | Ein Wohnplatz kommt auf . . . qkm | Mittlere Einwohnerzahl der Ortschaften | | | |
| | | | Städte | Dörfer | Ortschaften | | | | | a. | b. westl. Teil | c. mittl. Teil | d. östl. Teil |
| Nordwestseite | **76,56** | 86,88 | 84,94 | 71,14 | **73,04** | 222,46 | 36,91 | 7,01 | 5,89 | 1311,15 | 764 | 2147 | 891 |
| Südostseite . | **23,44** | 13,15 | 15,06 | 28,86 | **26,96** | 113,91 | 61,51 | **5,11** | **4,72** | 537,86 | 667 | 392 | 610 |
| Ganzes Gebirge . . . | 100 | 100 | 100 | 100 | 100 | 203,12 | 39,53 | 6,29 | 5,43 | 1102,50 | — | — | — |

Diese Zahlen sprechen für sich selber und es bedarf zur Ergänzung nur weniger Worte.

Wie bei jedem einzelnen Seitengehänge, so kommen auch dann, wenn beide in ihrem gegenseitigen Verhältnisse betrachtet werden,

[1]) a. a. O. S. 221.

[2]) Hahn, Die Städte der norddeutschen Tiefebene in ihrer Beziehung zur Bodengestalt S. 43. Stuttgart 1855.

Digitized by Google

von allen in den Rubriken 1—3 aufgeführten Prozenten diejenigen für den Flächeninhalt und die Zahl der Ortschaften einander am nächsten (76 und 73—23 und 26%), wodurch wieder das schon oben erwähnte Abhängigkeitsverhältnis zwischen beiden bewiesen wird.

Durch die starke Bevölkerung der Nordwest- im Gegensatz zu der dünneren der Südostseite wird eine mittlere Dichtigkeit für das ganze Gebirge erzeugt, welche derjenigen des Königreichs Sachsen sehr nahe kommt, die des Thüringerwaldes jedoch weit überragt. Nach Regels [1]) Angaben hat derselbe einen Flächenraum von ungefähr 1030 qkm [2]) und wird von etwa 106000 Seelen bewohnt, so dass 102,1, also ungefähr halb so viel als beim Erzgebirge auf 1 qkm kommen. Erweitert man aber sein Gebiet und rechnet es zu 1200 qkm, so steigt die Bevölkerungsdichte auf 119 Seelen pro Quadratkilometer, entspricht also dann ungefähr nur derjenigen der Südostseite des Erzgebirges. Auf keinen Fall kann also, wie Cotta [3]) thut, der Thüringerwald hinsichtlich

## II. Vergleichende Tabelle.

| | 1. Flächeninhalt in Prozenten | 2. Zahl der Bewohner in Prozenten | 3. Zahl der Ortschaften in Prozenten | 4. Bewohner auf 1 qkm | 5. Ein Wohnplatz kommt auf . . . qkm | b. Mittlere Einwohnerzahl der Ortschaften |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 11. 1200—1300 | 0,01 | — | — | — | — | — |
| 10. 1100—1200 | 0,10 | 0,00 | 0,09 | 6,45 | 6,45 | 15,00 |
| 9. 1000—1100 | 0,52 | 0,11 | 0,41 | 34,99 | 6,90 | 301,40 |
| 8. 900—1000 | 2,57 | 0,47 | 0,91 | 37,19 | 15,19 | 585,45 |
| 7. 800—900 | 7,20 | 2,34 | 3,90 | 63,57 | 10,70 | 680,28 |
| 6. 700—800 | 11,91 | 4,74 | 7,19 | 83,01 | 8,87 | 735,94 |
| 5. 600—700 | 17,09 | 10,99 | 13,49 | 120,24 | 7,07 | 849,90 |
| 4. 500—600 | 18,95 | 12,92 | 16,92 | 134,76 | 6,23 | 835,07 |
| 3. 400—500 | 24,69 | 21,12 | 27,49 | 168,99 | 5,02 | 847,48 |
| 2. 300—400 | 15,85 | 38,45 | 25,89 | 479,96 | 3,41 | 1636,99 |
| 1. 200—300 | 1,61 | 9,49 | 3,89 | 1170,78 | 2,31 | 2679,79 |

[1]) Regel, Entwickelung der Ortschaften im Thüringerwalde. Petermanns Mitteilungen. Ergänzungsband XVII, 1884—1885, S. 3.

[2]) Stange gibt in seiner Orometrie des Thüringerwaldes 1004,149 qkm an.

[3]) Cotta a. a. O. S. 593.

seiner Bevölkerungsdichte mit dem Erzgebirge auf gleiche Stufe gestellt oder wohl gar an erster Stelle genannt werden.

Auffallend ist es, dass der Raum, welcher ein Dorf und einen Wohnplatz trägt, auf der böhmischen Seite kleiner ist als auf der sächsischen, so dass dieselben also auf jener dichter liegen als auf dieser. Das ist möglich, weil die Ortschaften, wie Kolumne 8a zeigt, auf der Südostseite im Durchschnitt viel, nämlich ungefähr anderthalbmal kleiner sind als auf der Nordwestseite. Bei den Städten dagegen ist das Verhältnis ein umgekehrtes. Der Raum, welcher eine Stadt einschliesst, ist auf der Südostseite fast noch einmal so gross als auf der Nordwestseite, auf welcher also die Städte viel enger bei einander liegen. Durch dieses Verhältnis wird wieder bewiesen, dass die Südostseite ihren orographischen Verhältnissen nach wohl zur Aufnahme kleiner, aber nicht grösserer Orte geeignet ist. Die letzten Rubriken der Tabelle enthalten endlich noch die mittlere Einwohnerzahl der Ortschaften von den von uns auf jeder Gebirgsseite unterschiedenen Teilen. Die äusseren derselben weichen in dieser Hinsicht nicht bedeutend voneinander ab, wohl aber jedesmal der mittlere, und zwar hat derselbe auf der Nordwestseite im Durchschnitt viel grössere Ortschaften, auf der südöstlichen aber viel kleinere als die Seitenflügel. Dort ist die grosse industrielle Thätigkeit die Ursache, hier aber der abschüssige, steil ansteigende Boden, welcher auf der Höhe nicht in Flächen übergeht, sondern scharf abschneidet und zugleich in den höchsten Gipfeln des Gebirges endet.

Wie bei seinen Gehängen, so fallen und steigen die Prozentzahlen für Bevölkerung und Ortschaften (siehe obige Tabelle) auch beim ganzen Erzgebirge nicht proportional mit dem Areal der Schichten. Selbst das Maximum findet sich nur bei der 1. und 2. Rubrik in derselben Höhe, bei der Bevölkerung aber um eine Stufe tiefer, was die 3 grossen Bevölkerungscentra Zwickau, Chemnitz und Freiberg bewirken. Allerdings nehmen dann alle 3 Zahlenreihen ohne Unterbrechung nach oben hin regelmässig ab.

Die Zahlen der 4. Kolumne sind jedenfalls als eines der wichtigsten Ergebnisse unserer Untersuchung anzusehen. Denn so selbstverständlich es ist, dass die absolute Bevölkerung mit der Höhe abnimmt, so notwendig ist es, wie wir schon oben hervorgehoben haben, durch Zahlen nachzuweisen, in welchem Verhältnisse die relative sich vermindert. Dadurch wird zugleich der zahlenmässige Ausdruck für die Thatsache geliefert, dass „alle für den Menschen folgenreichen Eigenschaften der Erhebungen an der Erdoberfläche sich mit der Höhe dieser letzteren verstärken“ [1]). Dieselben müssen zu den gefundenen Zahlen in geradem Verhältnisse stehen. Letztere können also als das Mass für die mit der Höhe zunehmenden besiedlungshindernden Einflüsse beim ganzen Erzgebirge angesehen werden. Sie vermindern sich ohne störende Unterbrechung nach obenhin immer mehr und geben reduziert folgende Werte: $33,_{20}$, $13,_{71}$, $4,_{83}$, $3,_{85}$, $3,_{44}$, $2,_{40}$, $1,_{82}$, $1,_{08}$, 1. — Auch beim ganzen Gebirge tritt der grelle Unter-

[1]) Ratzel a. a. O. S. 185.

Digitized by Google

schied zwischen den 5 oberen und 5 unteren Stufen klar zu Tage. Für jene, also für die Kreisfläche, oder richtiger, für den Pyramidenmantel, jenseits der 700 m-Kurve beträgt die Bevölkerungsdichte 45,30, welche mit derjenigen von Mecklenburg-Schwerin (43) zu vergleichen ist, die aber weder das Deutsche Reich (86,6), noch Posen (58,2), noch Ost- oder Westpreussen (52,9, 55,1) nicht einmal das Gebirgsland Steiermark (54) erreicht, aber z. B. von der fruchtbaren Ebene der Leipziger Kreishauptmannschaft (205,6), auch von den Niederlanden (130) weit entfernt ist, während der Kranz, oder richtiger der Mantel der abgestumpften Pyramide unterhalb der 700 m-Linie mit 412,82 Bewohnern auf 1 qkm die letzteren in der Volksdichtigkeit weit übertrifft.

Wenn man also das Erzgebirge, wie es so oft geschieht, als ein besonders dicht bevölkertes Gebirge anführen will, so wird es richtiger und genauer sein, einen oberen und unteren Teil, welche durch die 700 m-Isohypse getrennt werden, zu unterscheiden; denn beide verhalten sich hinsichtlich der Dichte ihrer Bevölkerung wie 1 : 9,11, in Bezug auf Flächenraum aber wie 1 : 3,6.

Von ähnlicher Wichtigkeit ist auch die nächste Rubrik, welche den Zahlenausdruck für die Dichte der Wohnplätze in verschiedener Höhe enthält. Auch ihr ist durch das Uebergewicht der Nordwestseite der Charakter dieser letzteren, die gleichförmige Abnahme der Zahlen nach oben, aufgeprägt worden. Die Differenzen im Flächenraum der einzelnen Stufen (1,10, 1,61, 1,21, 0,84, 1,80, 1,88, 5,06, — 8,77, — 0,54) sind nicht bedeutend, am geringsten zwischen der 4. und 5. (0,84 qkm), von wo aus sie nach obenhin zunehmen, bis sie zwischen der 7. und 8., also beim Uebergang von der Stufe der mittleren Kammhöhe zur nächsthöheren, die grösste Differenz (5,06) erreichen; auf dieser stehen dem einzelnen Orte also 5,06 qkm Flächenranm mehr zur Verfügung als auf jener. Betrachtet man die Zahlen der Wohnplatzdichte als einen Ausdruck für die Kulturfähigkeit des Bodens im Erzgebirge und setzt die Zahl der untersten Stufe als Einheit, so nimmt der Wert und die Ertragsfähigkeit des Bodens in demselben Verhältnisse nach obenhin ab, wie die Zahlen 1, 1,48, 2,17, 2,85, 3,06, 3,84, 4,63, 6,82, 3,03, 2,91 zunehmen.

Auch die Mittelzahlen für die Grösse der Ortschaften beim ganzen Gebirge, welche in der letzten Rubrik vorstehender Tabelle aufgeführt sind, tragen den Charakter der dominierenden Nordwestseite: stetige, allmähliche Abnahme nach oben. Doch selbst hier noch kann der Einfluss der hochgelegenen volkreichen Stadt Annaberg nicht verwischt werden, denn die 600—700 m-Stufe übertrifft auch hier in ihrer mittleren Einwohnerzahl diejenige der beiden nächstniederen.

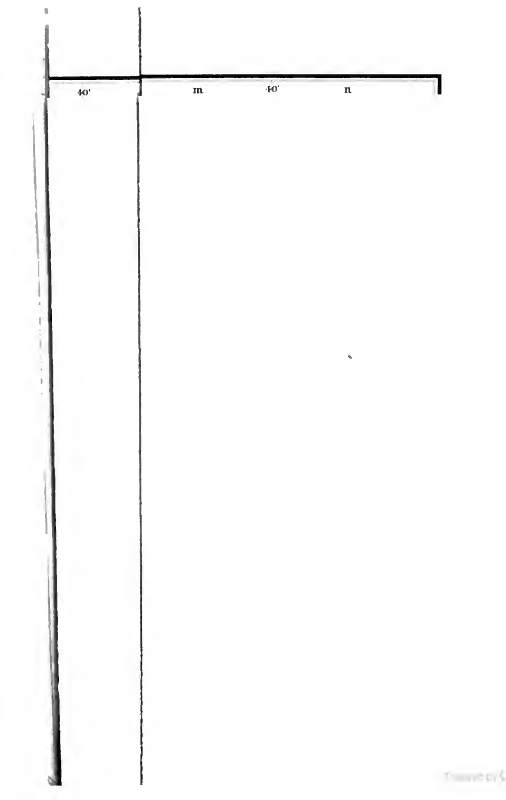
---

Am Schlusse unserer Arbeit angelangt, gestatten wir uns, noch einige Worte über die beigegebene Karte und die graphische Darstellung der gefundenen Schlusszahlen hinzuzufügen.

Die erstere ist nach den von uns überhaupt benutzten, oben schon genannten grossen Kartenwerken gezeichnet worden und stellt gleichzeitig die Höhenstufen und ihre verschiedene Bevölkerungsdichte dar. Wo zwei derselben, welche aneinanderstossen, eine gleich starke Bevölkerung besitzen, so dass sie die gleiche Farbe erhalten mussten — die vierte und fünfte, achte und neunte auf der Nordwest- und die achte und neunte auf der Südostseite — haben wir sie durch verschiedene Töne derselben Farbe unterschieden. Absichtlich wurde auch für die 3—400 m-Stufe beider Abdachungen nur eine Farbe angewendet, um die gleiche Höhenlage kenntlich zu machen.

Die Quadrate sollen zunächst die Grösse des Flächenraumes der verschiedenen Höhenstufen, ferner die Stärke ihrer Bevölkerung und die Zahl ihrer Ortschaften an sich, dann aber auch ihr Verhältnis zu einander veranschaulichen. Zu diesem Zwecke haben wir die für die Nordwest-, für die Südostseite und endlich für das ganze Gebirge gefundenen Prozentzahlen in proportionale Quadrate verwandelt, indem wir die Quadratwurzel aus denselben als Seite des Quadrates angenommen haben.

---



40'
m
40'
n

DIE

# KURISCHE NEHRUNG

UND

# IHRE BEWOHNER.

VON

**DR. ADALBERT BEZZENBERGER,**
Professor an der Universität zu Königsberg i. Pr.

MIT EINER KARTE UND ACHT TEXTILLUSTRATIONEN.



STUTTGART.
VERLAG VON J. ENGELHORN.
1889.

Digitized by Google



Druck von Gebruder Kroner in Stuttgart.

Digitized by Google

Herrn und Frau

# Geh. Medizinalrat Naunyn

zum ersten Weihnachtsfeste in Strassburg.

Digitized by Google

Wer auf der Reise von Königsberg nach Tilsit über das sogenannte „lange Wasser"[1]) Labiau verlassen hat und nun auf die Mündung des Nemonienstromes zufährt, erblickt linker Hand am Horizont gleichsam helle Flecken, die auf dem Wasser des kurischen Haffes zu liegen scheinen und sich zumal bei trübem Wetter sehr seltsam ausnehmen. Was man da sieht, sind hohe Dünen der kurischen Nehrung, eines Landstriches, welcher so kahl und öde ist, wie in gleicher Ausdehnung kein anderer Deutschlands[2]), der aber, wo man ihn auch erblickt, das Sinnen und Denken des fremden Beschauers ungemein in Anspruch

---

[1]) Das „lange Wasser" nennt man die Verbindung, welche Pregel, Deime, kurisches Haff und bez. Nemonienstrom, Seckenburger Kanal, die Gilge und der Memelstrom zwischen Königsberg und Memel bez. Tilsit bilden.

[2]) K. F. Burdach (Rückblick auf mein Leben, Leipzig 1848, S. 220) erschien die „trostlose Tuchelsche Haide anmutig" gegen die kurische Nehrung. — In den „Kosmopolitischen Wanderungen durch Preussen, Liefland" u. s. w., Germanien 1800, II, 98 heisst es: „Noch trauriger als die frische ist die sogenannte Curische Nehrung . . . Hier ist nichts als eine ewige Sandwüste, wo man meilenweit reisen kann, ohne einen Menschen, geschweige denn ein Dorf anzutreffen . . . Nie kommt man aus dem Sande heraus, der hier bis an die Achsen geht. Man stösst auf Hütten, die ehemals bewohnt waren, jetzt aber entweder zum Theil oder auch wohl ganz vom Sande verschüttet sind. Hier und da findet man Ueberbleibsel zertrümmerter Schiffe, die das tobende Meer in seiner Wuth ausgeworfen hat. Kurz, alles hat hier eine öde, grausende Gestalt, und, was man sieht und hört, erweckt in dem Menschen die schaudernde Idee einer rächenden Gottheit". — Der Engländer Carr (Beschreibung einer Reise durch Dänemark, Schweden, Norwegen, Russland und Preussen, aus dem Englischen, Rudolstadt 1808, II, 299) bezeichnete die kurische Nehrung als einen „traurigen Theil des Erdbodens", eine „abscheuliche Wüsteney", die „das Ansehen der Region des Hungers habe". — C. T. A. Hoffmann schildert in einem seiner Schauerromane, dem „Majorat", einen Teil der kurischen Nehrung folgendermassen: „Die Gegend ist rauh und öde, kaum entspriesst hin und wieder ein Grashalm dem bodenlosen Triebsande, und statt des Gartens, wie er sonst das Herrenhaus zu zieren pflegt, schliesst sich an die nackten Mauern nach der Landseite hin ein dürftiger Föhrenwald, dessen ewige düstere Trauer den bunten Schmuck des Frühlings verschmäht, und in dem, statt des fröhlichen Jauchzens der zu neuer Lust erwachten Vögelein nur das schaurige Gekrächze der Raben, das schwirrende Kreischen der sturmverkündenden Möwen wiederhallt". — Man sieht aus diesen Aeusserungen, wie sich die kurische Nehrung ansehen lässt; dass man sie aber auch ganz anders ansehen kann und dass man sie anders ansehen muss, ergibt sich u. a. aus den schönen Schilderungen Louis Passarges „Aus baltischen Landen", Glogau 1878, ein Buch, auf das ich hier nachdrücklichst hinweise.

Digitized by Google

nimmt. Segelt man längs dem Ostufer des kurischen Haffes, an der Mündung der Gilge, der Tawe, der Griebe, an den daran liegenden merkwürdigen Dörfern und der hinter ihnen sich erhebenden meilenweiten Ibenhorster Forst vorbei, so gleicht diese Nehrung Inseln, nackt und trostlos wie Sala y Gomez: sieht man sie nördlich vom Memelstrom, aus dem Inneren des schmalen Küstenstriches heraus, den Witauts Staatsklugheit dem preussischen Orden überliess [1], so stellt sie eine ununterbrochene Dünenreihe dar, die kaum auffallend wäre, sähe man nicht das meergleiche Haff und die Schiffe vor ihr. Wieder von anderen Stellen des Festlandes oder des kurischen Haffs aus gewahrt man den Niddener Leuchtturm, der die geringe Entfernung des Meeres erkennen und dadurch die Beschaffenheit der Nehrung ahnen lässt, oder den dunklen Wald bei Schwarzort, welcher sich in dem blendenden Sande, der ihn einschliesst, wie ein Wunder ausnimmt, oder gar die Häuser eines der Nehrungsdörfer, und überzeugt sich hierbei, dass auch auf diesem Stück Erde Menschen wohnen und folglich glücklich sein können. Niemand, so meint man, kann eines dieser Bilder sehen [2], ohne dass er den lebhaften Wunsch empfindet und dem Wunsche nachgibt, auf die kurische Nehrung zu gelangen und sie auch seewärts kennen zu lernen. Aber dieser Meinung, bei welcher die Nehrung als etwas Begehrenswertes vorschwebt, tritt die Wirklichkeit insofern entgegen, als die Bewohner der Ostseite des kurischen Haffs für den ihnen zuwinkenden Küstenstrich im allgemeinen kein grösseres Interesse haben, als für einen Nachbarkreis oder irgend ein benachbartes Kirchspiel, und noch mehr insofern, als die Bevölkerung der West- und der Ostseite jenes Binnensees sehr verschieden ist: jene ist zum grossen Teil lettisch, diese fast rein litauisch. Woher kommt nun diese Gleichgültigkeit? woher dieser Gegensatz? Jene verstehen wir leicht unter der Voraussetzung, dass der letztere alt ist; dieser dagegen lässt sich so einfach nicht erklären, schon deshalb nicht, weil er nördlich von Memel wiederkehrt, wo wir am Strande vorwiegend die lettische Sprache, im Binnenlande dagegen ausschliesslich Litauer finden, und weil vordem auch die Nordküste des Samlandes — gewissermassen die westliche Verlängerung der kurischen Nehrung — im Gegensatz zu dem Inneren dieser altpreussischen Landschaft von Letten besetzt gewesen zu sein scheint.

Man findet ähnliche Unterschiede in Kurland, in dessen nördlichstem Teile die geringen Reste des livischen Volkes als Strand-

---

[1]) Die heutige Ostgrenze Ostpreussens geht im wesentlichen auf den im Jahre 1422 zwischen dem Orden und Witaut geschlossenen Frieden zurück. Der Orden verlor durch ihn den Küstenstrich von der preussischen Grenze bis zur heiligen Aa und seine Besitzungen in Preussen und in Kurland wurden hierdurch getrennt.

[2]) Ich verweise bei dieser Gelegenheit auf die vortrefflichen Photographien, welche Herr L. E. Gottheil in Königsberg auf der kurischen Nehrung aufgenommen hat. Andere Darstellungen einzelner Teile der letzteren enthalten die „Bilder für Schule und Haus", 1. Lieferung. Leipzig 1880, die Arbeit P. Schiefferdeckers, „Bericht über eine Reise zur Durchforschung der kurischen Nehrung" im XIV. Bande der Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg, Königsberg 1873, und die „Geologie des kurischen Haffes und seiner Umgebung" von G. Berendt, Königsberg 1869.



bevölkerung ihr Dasein fristen, und in dessen Südwesten die Binnenbevölkerung von den ebenfalls lettischen Strandbewohnern mundartlich verschieden ist. Während aber diese Erscheinungen durch die Annahme, dass jene südwestlichen Strandbauern lettisierte Liven, und dass die kurländischen Küsten ehemals ausschliesslich von Angehörigen des livischen Volkes bewohnt gewesen seien [1]), ihre befriedigende Erklärung finden, bildet der oben konstatierte Gegensatz zwischen Strand- und Binnenbevölkerung auf der Strecke von Nimmersatt bis Brüsterort (der nordwestlichsten Spitze des Samlands) ein Problem von grösserer Schwierigkeit. Wir werden weiterhin versuchen können, ihm näher zu treten. Hier fehlt es dazu noch an der nötigen Unterlage.

## 1.

Dass Landzungen wie die kurische und die frische Nehrung eine äussere Geschichte haben müssen, dass sie so, wie sie uns entgegentreten, nicht etwas Ewiges sein können, bedarf keiner Bemerkung. Fragen wir nach ihrer Entstehung, so tritt uns zunächst eine Sage entgegen, welche mit Bezug auf die frische Nehrung berichtet wird: „Anno 1190 war so gros vngewitter, das sind der Sindtflut nie gewesen ist, vnd stundt der Norden Windt 12. Jahr lang. Da sol die Nerung geworden sein, wie etzliche schreiben" (Caspar Hennenberger, Erclerung der Preussischen grösseren Landtaffel, Königsberg 1595, S. 333). Diese Ueberlieferung ist jedoch in jeder Beziehung fabelhaft und für die Frage nach der Bildung speziell der kurischen Nehrung ohne alle Bedeutung. Der bekannte, noch dem 9. Jahrhundert angehörige Reisebericht Wulfstans (Scriptores rerum prussicarum I, 732) lehrt durch den Gegensatz, welchen er zwischen *mere* und *sæ* macht [2]), dass bereits in jener Zeit das frische Haff bestand, und die verschiedene Lage und Breite der frischen und der kurischen Nehrung, sowie die Bodenbeschaffenheit der letzteren lassen sowohl die gleichzeitige Entstehung beider infolge eines „Ungewitters", als auch ihr Hervorgehen aus Sandbänken, wie sie ein Sturm bilden kann, als unmöglich erscheinen (vgl. Jachmann, Preussische Provinzialblätter I, 213; Wutzke, das. V, 293 f. [3]); Beerbohm,

[1]) Vgl. Wiedemann, Einleitung zu Sjögren, Livische Grammatik (Gesammelte Schriften II, Teil 1) S. XIV.

[2]) „Die Weichsel strömt vom Wendenland heraus und strömt in das Estenmeer *[Éstmere]*; und das Estenmeer ist wenigstens 15 Meilen breit. Dann kommt die Ilfing [d. i. Elbing] von Osten her in das Estenmeer aus dem See *[mere]*, an dessen Gestade Truso steht; und es ergiessen sich zusammen in das Estenmeer die Ilfing von Osten her aus dem Ostlande und die Weichsel von Süden aus dem Wendenlande; und dann nimmt die Weichsel der Ilfing ihren Namen und gelangt nordwestlich von dem Meere *[mere]* in die See *[sæ]*". — Vgl. über diese Stelle Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II, 13, 345. Das Estenmeer ist das frische Haff (im Altpreussischen wurde, wie noch im Litauischen, zwischen Haff und Meer sprachlich streng unterschieden; dies hiess *jūriai*, jenes *mary*, und der letztere Ausdruck klingt in *Éstmere* durch). Nesselmann, Lit. Wörterbuch S. 13 gibt für „frisches Haff" die Uebersetzung Aismares, worin man *Aist-mares* sehen könnte. Ich weiss aber nicht, woher er dies Wort hat, und kenne als litauischen Namen jenes Gewässers nur Bràneburke márcs, d. i. „Brandenburger Haff" (Brandenburg ist ein Flecken am frischen Haff).

[3]) Diese Arbeiten zitiere ich weiterhin nur mit den Namen ihrer Verfasser.

das. IX, 88). Die Bildung der kurischen Nehrung und der Nehrungen des baltischen Gestades überhaupt ist also auf andere Gründe zurückzuführen. und diese letzteren hat man früher meist in dem Gegensatz der Ufer- und der Flussströmungen [1]) und in den von ihnen mitgeführten Niederschlägen erkennen wollen. Man nahm an, dass da, wo sich jene verschiedenen Strömungen getroffen, vermischt und so gegenseitig verlangsamt hätten. wo infolgedessen ihre Sinkstoffe niedergefallen seien, aus den Ansammlungen eben dieser Stoffe sich natürliche Grenzscheiden gebildet hätten. welche nach und nach immer höher und endlich zu den heutigen Nehrungen geworden seien [2]). Diese Theorie ist lange geglaubt worden, aber sie ist nach den ausgezeichneten Untersuchungen Schumanns (Geognostische Darstellung von Preuss. Litthauen, Ost- und Westpreussen [in: Die Provinz Preussen. Festgabe für die XXIV. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe. Königsberg 1863, I, 65 ff.]; Geologische Wanderungen durch Altpreussen, Königsberg 1869) und Berendts (vgl. o. S. 166 [6] Anm. 2), besonders des letzteren, betreffs der Geologie der kurischen Nehrung für diese nicht mehr aufrecht zu erhalten und muss einer anderen Platz machen. Ehe ich hierauf aber eingehe, muss ich ein flüchtiges Gesamtbild der kurischen Nehrung geben.

Die Länge der kurischen Nehrung von deren wirklichem Anfang bis Süderspitze, gegenüber Memel, beträgt 96,975 km; postalisch wurde sie ehemals auf 14¾ Meilen beziffert, dabei aber von Cranz aus gemessen, das über 2 km vor jenem Anfang liegt. Die Breite dieser Nehrung wechselt zwischen 0,5 km (150 Ruten: bei Sarkau) und beinahe 4 km (1000 Ruten; bei Rossitten). Ihr gesamter Flächeninhalt wird auf etwa 2⅔ Quadratmeilen angegeben. Anfangs nach Ost-Nord-Ost gerichtet biegt sie sich schon etwa 1 Meile hinter Cranz nach Nord-Nord-Ost und nimmt jenseits Rossittens immer mehr und mehr eine rein nörd-

---

[1]) Man darf sich durch v. Hoff, Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche, Gotha 1822, I, 71 und Joh. Voigt, Geschichte Preussens I, 11 f. nicht zu der Annahme verleiten lassen. die west- und ostpreussischen Küstenströmungen seien vorherrschend von Norden nach Süden gerichtet. Sie gehen vielmehr in der Regel von Westen aus und schliessen sich den Biegungen der Küste an. Ich verweise in dieser Hinsicht auf G. C. A. Krause, Der Dünenbau auf den Ostseeküsten Westpreussens, Berlin 1850. S. 17 ff. und berufe mich auf das Urteil aller Seelente, mit welchen ich hierüber gesprochen habe. Längs der kurischen Nehrung macht sich also im allgemeinen eine südnördliche Strömung bemerkbar. Da die herrschende Windrichtung an den preussischen Küsten nordwestlich ist, so ist der Lauf jener Strömung auch sehr leicht zu verstehen. — Was die Strömungen im kurischen Haff betrifft, so bemerke ich, dass dieselben mindestens zeitweise sehr mannigfaltig sind. Man kann sich hiervon am leichtesten überzeugen, wenn man während einer Laichzeit darauf achtet, wie die Fischer hier und da ihre Wenter aufgestellt haben. Die Aufstellung derselben richtet sich alsdann nämlich nach dem Zuge der betreffenden Fische. und dieser erfolgt bekanntlich gegen den Strom.

[2]) Vgl. Joh. Voigt a. a. O., Wutzke S. 294 ff. und auch Sören Biörn, Bemerkungen über die vormahlige und gegenwärtige Lage und Beschaffenheit der preussischen und danziger südbaltischen Ufer u. s. w., Danzig 1808, S. 13, 26, 33 f., 41. welcher jedoch den Gegensatz der Fluss- und Uferströmungen nicht ausdrücklich in Betracht zieht, dagegen Landspitzen wie Brüsterort einen massgebenden Einfluss auf die Nehrungsbildung zuschreibt, insofern durch sie die nordwest- und nordöstlichen Winde gebrochen seien. Auch Wutzke betont die Bedeutung solcher Spitzen, die als Abweiser gegen die Uferströmungen wirkten.

Digitized by Google

liche Richtung an. Rücksichtlich ihres Klimas kann ich kaum mehr bemerken, als bereits von Jachmann S. 196 darüber gesagt ist, dass nämlich die grossen Gewässer, zwischen welchen sie liegt [1]), fast ununterbrochen Zugluft auf ihr erhalten, und dass der Sommer auf ihr verhältnismässig spät eintritt und verhältnismässig lange dauert, weil eben jene Wassermassen im Frühjahr eine rasche Erwärmung und im Herbst eine rasche Abkühlung des Bodens gleichmässig verhindern (vgl. hiermit: Die 10. Versammlung des preussischen Forstvereins für die gesammte Provinz Preussen, 1881, Königsberg 1882, S. 49). Brauchbare meteorologische und sanitärische Beobachtungen fehlen [2]). Die Dünenflora wird weiterhin berührt werden. Betreffs der Fauna verweise ich auf die Arbeiten von H. Hagen und Aug. Müller in „Die Provinz Preussen" (s. die vorige Seite), sowie die in ihnen erwähnte Litteratur und bemerke zu S. 147 der letztgenannten Schrift, dass auf der kurischen Nehrung ein Zahn und eine Geweihstange vom Renntier gefunden sind (Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft XXXII, 760 f.). Dass Nanke (Wanderungen durch Preussen, herausgegeben von L. v. Baczko, Hamburg und Altona 1800, I, 98) „auf der ganzen Nehrung keinen einzigen Vogel aus dem Spechtgeschlechte fand", fällt bei der Genauigkeit seiner Beobachtungen auf. Heute hört man das Hacken der Spechte an allen Stellen des Schwarzorter Waldes.

Wer von dem an der Nordküste des Samlandes belegenen Seebade Cranz aus auf die kurische Nehrung wandert und dabei die hier noch erhaltene alte Poststrasse nach Memel benutzt, bemerkt — jedoch nur, wenn er Berendt, Altpreussische Monatsschrift IV, 201 ff. gelesen hat — nach etwas über $\frac{1}{4}$ Meile eine leichte Senkung und bald darauf eine ebensolche Erhöhung des Bodens. Jene Senkung, in welcher Flugsand unmittelbar auf Moorboden — der sich hier von dem tiefen Bruch zwischen Cranz und dem Haff bis an die Seedüne zieht — ruht, ist ein altes „Tief" [3]) (vgl. Wutzke S. 299) und diese Erhöhung der

---

[1]) Der Flächeninhalt des kurischen Haffs inkl. Memeler Tief wird amtlich auf 634 282,23 Morgen = 28,790 Reichsquadratmeilen angegeben.

[2]) Um dem letzteren Mangel ein wenig abzuhelfen, gebe ich in Beilage I eine tabellarische Uebersicht über die in dem Sterberegister der Karwaiten-Schwarzorter Kirchengemeinde vom 6. November 1773 bis zum 1. Januar 1801 verzeichneten Sterbefälle innerhalb eben dieser Gemeinde. Besseres und neueres bez. Material zu erhalten, war mir nicht möglich. — Ueber die genannte Gemeinde wird weiterhin ausführlich die Rede sein, und so sei hier nur bemerkt, dass sie im Jahre 1798 aus den Dörfern Nidden, Negeln und Schwarzort mit zusammen 55 Fischerbauern — was eine annähernde Einwohnerzahl von 400 Seelen voraussetzt — bestand. Die erwähnten Register sind der Reihe nach von 4 Geistlichen geführt und in der bezeichneten Zeit vollständig; ihre nächste Fortsetzung scheint verloren zu sein. — Die jährliche Sterblichkeit dürfte ausgangs des vorigen Jahrhunderts in dem in Rede stehenden Kirchspiel — und ebenso gewiss auf der ganzen kurischen Nehrung — annähernd $3\frac{1}{12}$ Prozent betragen haben (während sie in den Jahren 1880—1885 inkl. in dem Kirchspiel Nidden nur annähernd $2\frac{1}{2}$ Prozent betrug). Behufs Nachprüfung jener Ziffer bitte ich die weiterhin mitgeteilten Populationstabellen zu vergleichen.

[3]) So nennt man eine Haff und See verbindende Wasserstrasse. Gleichbedeutend ist das niederdeutsche Balge (daher der Name der Ordensburg Balga am frischen Haff, welcher gegenüber ehedem ein Tief war). — Berendt, Altpreuss. Monatsschr. IV, 203 berichtet, dass „noch im Jahre 1830 während einiger Tage, glaubwürdigen Aussagen nach, bei Sturmflut übergeschlagene Wellen der Ostsee dies-

Digitized by Google

Anfang der Nehrung[1]). Dass man sich auf dieser befindet, erkennt man ohne Kreuz- und Querzüge jedoch erst da, wo der Weg aus dem an Cranz sich anschliessenden Walde heraustritt, und man das wie alle Dörfer der kurischen Nehrung am Haff gelegene triste Sarkau, etwa ¼ Meile entfernt, vor sich liegen sieht[2]). Kurz ehe man es erreicht, kommt man über einen kleinen Bach, der von den Seedünen aus nach dem Haff rieselt und vermuten lässt, dass auch an dieser Stelle See und Haff einmal in Verbindung standen (Wutzke a. a. O., Berendt, Geol. S. 17). Eine dritte Verbindung derart ist kurz hinter Sarkau, an der schon erwähnten schmalsten Stelle der kurischen Nehrung zu erkennen (Wutzke a. a. O., Berendt a. a. O.), welche letztere hier nur einige Fuss über dem Wasserspiegel der Ostsee liegt[3]) und eben hier teils von dieser, teils vom Haff aus besonders häufig und gefahrdrohend überflutet ist (vgl. Erleutertes Preussen IV, Königsberg 1728, S. 270, Jachmann S. 311 f., Wutzke S. 443 und die weiterhin S. 191 [31] mitgeteilte Bemerkung Hennenbergers über Kaalland). Ein viertes Tief scheint ehedem bei dem nördlich von Sarkau gelegenen Rossitten bestanden und in einigen grösseren und kleineren Teichen Reste von sich hinterlassen zu haben (vgl. Berendt, Geol. S. 19, 62, Passarge, Altpreussische Monatsschr. VIII, 109); auf ein fünftes weist der Name einer vom Haff zur See sich erstreckenden Schneise bei Grenz: „die faule Brücke" (s. w. u.), und endlich erzählt die Tradition in Rossitten, dass früher „diesseits des Predin-Berges [s. w. u.] die See durchgegangen sei" (vgl. hierzu Jachmann S. 205)[4]).

Sarkau, welches 1½ Meile von Cranz entfernt ist, bietet ein sehr verschiedenes Bild, je nachdem man jenen Ort vom Haff aus sieht, oder sich in ihm selbst befindet. Im letzteren Fall macht es, weil flach im blossen Sande liegend, einen unsagbar öden Eindruck, während es sich im ersteren von der hinter ihm, an der Seeseite, angelegten Plantage[5]) hübsch abhebt. Diese Plantage greift etwas nördlich von Sarkau

---

seits der vor der Einsenkung künstlich angehegerten Dünen ihren Abfluss nach dem Haff gefunden haben sollen".

[1]) Die Ortsangesessenen bezeichnen als den Anfang der kurischen Nehrung das „Waldhäuschen" bei Cranz.

[2]) Zwischen Cranz und Sarkau, etwa eine Meile von ersterem entfernt und also schon auf der Nehrung, liegt, von dem Hauptwege rechts ab, die Försterei Grenz, über welche ich hier nichts zu bemerken habe. — Das von Berendt a. a. O. S. 203 erwähnte Lausendorf (vgl. Passarge, Aus baltischen Landen S. 168) besteht nicht mehr.

[3]) Die von Berendt a. a. O. und daselbst S. 67 erwähnte Crellesche Karte vom Jahre 1791 gibt in einem Profil durch die bezeichnete Stelle „die höchsten Seewellen des grössesten West- oder Nordweststurms" auf Grund von Beobachtungen der ältesten Leute an.

[4]) Bock, Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte von dem Königreich Ost- und Westpreussen I. Dessau 1782. S. 439 spricht von einer alten Ueberlieferung, nach welcher in der frischen und der kurischen Nehrung „vormals wirklich Durchrisse gewesen seyn, vermittelst welcher man mit Fischerböten aus dem frischen und curischen Haff in die Ostsee fahren können, die aber nun durch Ansetzung neuer Sandhügel verschlossen worden". — Ueber die alten Tiefe auf der frischen Nehrung vgl. Krause, Der Dünenbau S. 114 ff. und die jenem Werke beigegebene Karte.

[5]) „Plantagen" heissen in der Dünenbaukunst die hinter den Vordünen (hierüber s. w. u.) angelegten Anpflanzungen.

Digitized by Google

nach der Haffseite hinüber und verliert sich hier nach Norden zu in vereinzelte Horste. — Das Seeufer ist nördlich und südlich von Sarkau ziemlich hoch — Jachmann S. 199 gibt seine Höhe auf stellenweise 30—40 Fuss an — und enthält so viele, bis 4 Pfund schwere Steine, dass man es geradezu als Steinküste bezeichnet hat. Dabei ist jedoch zu beachten, dass sich solche Steinablagerungen auch an anderen Stellen der kurischen Nehrung finden und dadurch entstanden sind, dass Steine, welche aus dem Uferrand ausgespült waren, bei heftigerer Brandung sowie durch Eisschollen auf den Strand geschoben wurden. Oft ist dies über mehrere hundert Schritte seeabwärts hin geschehen. Wo der Seestand frei von solchen Steinen zu sein scheint, dürften sie in Wirklichkeit unter darüber geschüttetem Sande liegen. — Da die betreffenden Steine und Steinansammlungen zum Teil innerhalb der künstlichen Vordünen (s. w. u.) liegen und z. B. südlich von Schwarzort massenhaft, geradezu pflasterartig auftreten, so ist es schon hiernach klar, dass sie teilweise schon vor langer Zeit und nur allmählich an ihre Stelle gekommen sind. Der Vorgang aber, durch welchen dies geschah, wiederholt sich noch immer und bewirkt den Unterschied von Sommer- und Winterstrand, welcher wohl überall auf der kurischen Nehrung hervortritt: der erstere ist mit Sand, der letztere mit Geröll bedeckt [1]).

Flach wie die kurische Nehrung anfangs ist, bleibt sie dies bis etwa eine Meile jenseits Sarkau. Alsdann aber beginnen — etwa da, wo die Sarkauer Plantage aufhört — hohe Dünen und erstrecken sich, anhebend mit den „weissen Bergen“, in fast ununterbrochener Kette bis nicht ganz ½ Meile vor dem nördlichen Ende der Nehrung. Sie sind selten unter 100, vielfach beinahe 200 Fuss hoch und steigen von der See her im allgemeinen allmählich (unter 5—10° Steigung) auf, während sie nach Osten zu oft überraschend steil abstürzen (vgl. Berendt, Geol. Taf. IV, Abbildung 3) [2]). Von der See überall durch einen mehr oder weniger breiten, flachen, mit zahlreichen Sandhügeln [3]) — den Resten verwehter Dünen — teils besäten, teils besäumten Landstreifen und durch eine, vor diesem befindliche künstliche Vor- oder Schutzdüne, strichweise auch durch eine Plantage (s. vorige Seite Anm. 5) getrennt — ragen sie aus dem Haff oft fast unmittelbar empor und pressen dann wohl den Mergelboden des letzteren durch ihr Gewicht 5—15 Fuss hoch empor (vgl. die Abbildung bei Berendt, Geol. Taf. V), oder sie bilden hier — dies in grossem Masse jedoch nicht in dem nördlichsten Teile der Nehrung — weit vorspringende „Haken“ [4]), d. i. Nebendünen, welche durch den Wind von dem Hauptkamm losgelöst und in das

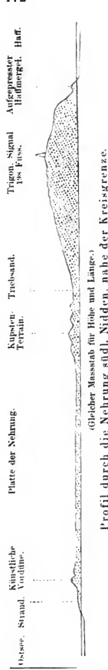
[1]) Zum Vorstehenden vgl. Sören Biörn a. a. O. S. 28 f., Jachmann S. 198. 210, Wutzke S. 458 ff., Schumann, Wanderungen S. 2, 11 f., Berendt, Geol. S. 13, 17, 66 f.

[2]) Die steil abfallenden Dünen heissen „Sturzdünen“.

[3]) Man pflegt dieselben „Kupsen“ (richtiger „Kupsten“; lit. *kùpstas* „kleine Erhöhung auf Wiesen“) zu nennen. Die lettischen Bewohner der kurischen Nehrung nennen sie *kauguri*.

[4]) Die Litauer nennen einen solchen *rágas*, die Letten *rags* „Horn“. — Die Unbedeutendheit bez. das Fehlen ihrer Bildung im Norden ist nach Berendt, Geol. S. 67 Anm. 1, S. 91 Folge des hier stattfindenden Anpralls der Stromwasser an die Nehrung.

Digitized by Google




Profil durch die Nehrung südl. Nidden. nahe der Kreisgrenze.
(Gleicher Massstab für Höhe und Länge.)

Haff getrieben sind, und damit zugleich zahlreiche, oft überraschend grosse Buchten; oder endlich, ihr Fuss ist von dem Haff durch eine schmale, teils nackte, teils dürftig bewachsene und dann als Weide benutzte Ebene geschieden.

Den normalen Typus der kurischen Nehrung mag das nebenstehende Profil veranschaulichen; dasselbe ist aus Berendts Geologie S. 19 entnommen.

Zwischen dem Kupstenterrain und dem Fusse der Sandberge, längs der letzteren zieht sich ein schmaler, 10—30 Schritte breiter und durch die dunkle Färbung seiner Oberfläche erkennbarer Triebsandstreifen [1]), welcher jedoch einen Fussgänger im allgemeinen und zumal zur Sommerszeit trägt. Seine Bildung ist hier Folge des aus den Dünenbergen herabsickernden Wassers. Auch unmittelbar am Seestrand und auf der Haffseite der kurischen Nehrung erscheint Triebsand, der an diesen Stellen aber durch andere Gründe veranlasst bez. mitveranlasst wird. Dort entsteht er durch das bei hoher See auf die Küste getriebene, daselbst stehen gebliebene und später zurücksickernde Wasser; hier wird er namentlich durch das Einstäuben von Sand in das Haff erzeugt. Bei Rossitten, wo zwei Teiche in den Bereich der Dünen gekommen sind, sind auch durch Versandung jener Triebsandstellen entstanden. Der Volksmund bezeichnet die der letzten Art als Lunken (Singular: die Lunk). — Ferner ist hier zu erwähnen, dass man auf der Westseite der Dünenkette, und zwar auf meilenweite Strecken hin, einen 0,2—0,5 m breiten, in regellosen Linien verlaufenden bräunlichen Streifen und hin und wieder, bald höher, bald tiefer, hier isolierte, dort mit jenem Streifen verbundene Vorsprünge („Humpel") von derselben Farbe gewahrt. Was da erscheint, ist alter Waldboden, der aus der wandernden Düne hervortritt, nachdem diese den Wald selbst erstickt und begraben hat.

Die auf Sarkau zunächst folgenden Dörfer sind Neu-Kunzen und Rossitten. Jenes, unmittelbar an der Grenze des letzteren gelegen, ist ein in jeder Beziehung unbedeutendes Oertchen, während umgekehrt Rossitten (circa 3 Meilen von Sarkau) in jeder Hinsicht bemerkenswert ist. Es ist das einzige Ackerbau treibende Dorf der kurischen Nehrung,

[1]) Vgl. hierzu Wutzke S. 460 f., Berendt, Geol. S. 21 ff., Altpreussische Monatsschr. IV, 209. — Berendt stellt an der erst angeführten Stelle eine Theorie der Bildung des Triebsandes auf und definiert den letzteren (S. 24) als „die Mengung von Wasser und Sand, in welcher die einzelnen Sandkörnchen der-

umgeben von Wiesen und fruchtbaren, zum Teil weizenfähigen Feldern. Die hierdurch nahegelegte Frage nach dem Untergrunde Rossittens ist schon von Wutzke S. 308 beantwortet: „Das Ufer des Haffs von Kunzen [1]) bis Rossitten“, sagt er, „ist 10—20 Fuss hoch, bestehet aus Lehm, Mergel und Sandschichten mit Feldsteinen gemischt . . . Bei der Grabung des Brunnens in Rossitten im Jahre 1822 fand man 55 Fuss tief noch reinen Lehm, dann grauen Mergel mit Sandadern gemischt, und auf 90 Fuss Tiefe 4—5 Fuss im Durchmesser grosse Steine und dann Wasser [2]), wodurch der ursprüngliche feste Boden bewiesen wird; dagegen findet man auf dem aufgeschwemmten Sandboden zwischen Rossitten und Memel und zwischen Kunzen und Cranz auf den niedrigsten Stellen schon auf 3 Fuss tief Wasser“. Hierzu kommt, dass der Mergelboden Rossittens auch am Seestrand bei den dem alten Kunzen etwa gegenüberliegenden Korallenbergen zu Tage tritt (Berendt a. a. O. S. 48, Schumann a. a. O. S. 70); dass sich hier, in der angrenzenden Nehrung und an ihrem Haffufer erratische Blöcke finden (Schumann S. 21 f., S. 70), sowie endlich, dass die der Nehrung im allgemeinen parallel laufende Seetiefe von 20 m nach Ausweis der Seekarten bei Rossitten seewärts weit ausbiegt und dadurch eine Stelle einschliesst, an welcher in einer Tiefe von 18 m brauner Sand, Steine und Muscheln lagern [3]).

Bei Rossitten erfährt die Dünenkette der Nehrung — wohl infolge einer hier ehemals bestandenen Wasserverbindung zwischen See und Haff (vgl. o. S. 170 [10]) — ihre erste Unterbrechung. Sie löst sich hier gleichsam

---

artig verschiebbar zu einander sind, dass die Berührung resp. die Reibung derselben untereinander durch dazwischen getretenes Wasser ganz oder fast ganz aufgehoben ist, so dass sie unter dem Drucke irgend eines schweren Körpers verhältnismässig leicht ausweichen und hernach wieder zusammenfliessen“.

[1]) Gemeint ist das alte, jetzt versandete Kunzen.

[2]) Vgl. die Mitteilungen Schumanns, Wanderungen S. 21 über den Bau eines Brunnens in Cranz.

[3]) Die Windenburger Ecke (siehe die Karte) besteht aus denselben Erdarten wie das Rossittensche Areal, und schon Wutzke S. 298 hat hieraus geschlossen, dass beide Stellen ehemals „im Zusammenhange gewesen und durch die Wirkung des Wassers getrennt worden sind“. So richtig diese Folgerung ist, so wenig braucht man der von Passarge (Aus baltischen Landen S. 124, 187) angenommenen Ansicht Schumanns (Wanderungen S. 71, 113) zuzustimmen, nach welcher sich in früherer Zeit eine Landzunge quer durch das heutige Haff von Windenburg über Rossitten in die See zog, welche letztere nördlich und südlich von Sarkau mit dem Wasser des Haffs in Verbindung stand: später sei jene Landzunge durch den Andrang des Niemen durchbrochen, die Sarkauer Insel verlandet, und durch die Reaktion der Ostsee gegen die nach Nordwesten gerichtete Strömung der weitere Zug der Nehrung von Rossitten nach dem Sandkruge hin entstanden. — Was an dieser Hypothese richtig ist, wird weiterhin in anderem Lichte erscheinen. Dass sich von Rossitten bis Windenburg auf dem Grunde des Haffs ein Steinlager erstrecke (vgl. Schumann S. 24, 70), wird nicht nur durch die Karten des kurischen Haffs, sondern auch von Fischern, welche dort seit Jahrzehnten fahren, auf das bestimmteste in Abrede gestellt; der Haffboden ist nach den letzteren dort teils weich, teils sandig. Dieselben wissen dagegen von einer von weichem Grunde eingeschlossenen Steinbank in der Richtung Labiau-Rossitten, welche etwa 1½ Meile vor Rossitten aufhöre und an ihrem nördlichen Ende mit einem ⅛ Meile breiten, oben weichen und unten harten stegartigen Streifen (Rumbs genannt) zusammenstosse, der sich im Haffboden von Inse nach Rossitten erstrecke. Dies beides findet anderweitige Bestätigung (vgl. Berendt, Geol. S. 29 und die Karten).

Digitized by Google

in sechs Einzelberge — die Bruchberge, den Walgum[1])-Berg, den schwarzen Berg, den langen Plick, den runden Berg und den Pawell oder Pewéll[2]) — auf, aber bereits nach etwa ½ Meile tritt sie wieder hervor und zieht sich alsdann, höher als vordem, zunächst bis zu dem Dörfchen Pillkoppen (1¼ Meile von Rossitten), wo sie zum zweiten- und letztenmale durchbrochen ist. Ihre Lücke ist hier jedoch nur etwa 200 Schritte breit und besteht in einem bis auf die Nehrungsebene hinabgehenden Durchriss, in dem man gewiss richtiger eine Windkehle, als ein altes Tief sieht.

Folgt man dem Zuge der Dünen dann weiter, so gelangt man der Reihe nach zu den Dörfern Nidden (etwa 1½ Meilen von Pillkoppen), Preil (1 Meile von Nidden), Perwelk (über ½ Meile von Preil) und Schwarzort (etwa 2 Meilen von Perwelk), von welchen das erste und das letzte — dieses mehr, jenes weniger — von altem Walde überragt, relativ wohlhabend und gut bevölkert sind, während Preil und Perwelk zu den armseligsten und ödesten Orten gehören, die es in Deutschland gibt. — Jenseits Schwarzort ist die kurische Nehrung bis zu dem, Memel gegenüberliegenden Sandkruge, einem Gasthause, völlig unbewohnt, und nach diesem begegnen nur noch eine Försterei, einige Fischerhäuser, ein Rettungsschuppen, ein Fort und ein Quarantainehaus, was alles, ausgenommen das Fort, zusammen mit dem Sandkrug den Kommunalbezirk „Süderspitze“ oder „Süderhaken“ bildet.

Wenden wir uns nun wieder zu der Frage nach der Bodengeschichte der kurischen Nehrung! Indem ich einstweilen von den Erscheinungen der Dünenwanderung und des Wachsens der Nehrungsspitze absehe und Berendt, Geol. S. 51—77 einseitig folge, beantworte ich diese Frage vorläufig folgendermassen.

1. Die Sanddünen der kurischen Nehrung ruhen auf einer aus Diluvialschichten gebildeten Unterlage, welche bei Rossitten, sowie zwischen Cranz und Sarkau zu Tage tritt (Jachmann S. 199, Wutzke S. 298), an anderen Stellen durch das dem Steingehalt der Küste entstammende Geröll des Seestrandes (o. S. 171 [11]) vorausgesetzt wird und sich sowohl in das Haff, wie in die See hinein verfolgen lässt. Dieser Unterlage nach ist die kurische Nehrung also älter, als die Alluvialzeit. Da ferner diese Diluvialschichten dem unteren Diluvium angehören[3]), und da obere Diluvialschichten im Bereiche der kurischen Nehrung fehlen, dagegen in der weiteren Umgebung des kurischen Haffs vorkommen und deshalb auch dort ehemals ausgebildet gewesen sein müssen, so ist anzunehmen, dass sich die diluviale Grundlage der kurischen Neh-

---

[1]) So, nicht Walgun, sagt man in Rossitten.

[2]) So, nicht Perwell- oder Perwelk-Berg, heisst er gewöhnlich.

[3]) Vgl. Berendt, Geol. S. 11, 44 ff., Schumann, Geogn. Darstellung S. 81 ff., Wanderungen S. 128 Ersterer gibt folgende Reihenfolge der betreffenden Diluvialschichten: I. Oberes Diluvium: Sand, Grand und Geröll. Oberer Diluvialmergel mit Geschieben. II. Unteres Diluvium: Sand, Grand und Geröll. Unterer Diluvialmergel mit Geschieben. Geschiebefreier Thon. Nach letzterem ist das preussische Diluvium der Regel nach aus folgenden Schichten zusammengesetzt: Lehm (oben) — Lehmmergel — nordischer Sand — Schluffmergel (= unterer Diluvialmergel).

rung samt deren nächster Nachbarschaft vor dem Beginn der Alluvialzeit (s. w. u.) derart zu dem heutigen Niveau dieser Gegend verhalten habe, dass jene oberen Schichten ab- und ausgespült werden mussten. Da ferner kein einziger Umstand[1]) es annehmbar erscheinen lässt, dass der Küstensaum des betreffenden Gebietes damals im grossen und ganzen nicht mit der heutigen kurischen Nehrung zusammengefallen sei, so ist die letztere als die damalige Küstenlinie eben jenes Gebietes, und mithin das kurische Haff als ein alter Teil des Binnenlandes, nicht des Meeres anzusprechen. — Dass die Nehrung damals bereits in mehrere Inseln getrennt war, ist auf Grund der Folgezeit vorauszusetzen.

2. Hätte sich nun die kurische Nehrung unmittelbar über den durch Abspülung blossgelegten älteren Diluvialschichten gebildet, so würde ihr Dünensand durchaus unvermittelt auf jenen ruhen. Dies ist aber nicht der Fall. Es finden sich nämlich an dem Seeufer zwischen Cranz und Sarkau über dem Diluvialmergel der Grundlage und unter dem Dünensande eine relativ starke Schicht Heidesand (älterer Alluvialsand) und in der letzteren unter einer Lage von Fuchserde (Ockeroder Eisensand) bis 1½ Zoll starke Moostorfschichten, gebildet aus Hypnum turgescens Schpr., welches lebend in Ostpreussen bis heute (Sommer 1887) nicht nachgewiesen ist[2]). Hieraus, und weil solche Moosschichten in fast ganz demselben Niveau und ebenfalls in Heidesand, unter Fuchserde und über Diluvialmergel in dem Haffufer bei Windenburg begegnen, ist zu schliessen, dass auf die unter 1. nachgewiesenen Vorgänge nach Beginn der Alluvialzeit[3]) eine allmähliche Senkung[4]) der Unterlage der heutigen kurischen Nehrung und ihrer Nachbarschaft folgte, und dass hierbei eine auf feuchter Bodenoberfläche gebildete Vegetation nach wiederholten Uebersandungen und Neubildungen durch eine Schicht Heidesand gänzlich erstickt wurde. — Zur Veranschaulichung dieser Vorgänge teile ich ein von Berendt, Geol. S. 53 Fig. 9 gezeichnetes Profil mit, indem ich zugleich hervorhebe, dass Berendt a. a. O. demselben ein dem Haffufer bei Windenburg entnommenes gegenübergestellt hat, welches beinahe wie ein Spiegelbild des ersteren erscheint.

---

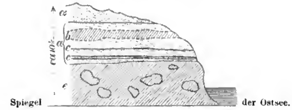
[1]) Die Nehrungsbewohner behaupten, wie ich bei dieser Gelegenheit bemerken will, das Vorhandensein von 3 Bänken oder „Reew“ vor der Seeküste. Bei näherem Eingehen hierauf überzeugte ich mich jedoch, dass unter diesen Bänken lediglich die 3 sich beinahe durch äquidistante Grenzlinien voneinander abhebenden Tiefen von 0—5, 6—10 und 11—20 m zu verstehen sind, welche sich längs der Seeküste der kurischen Nehrung hinziehen. Das Vorhandensein dieser Absätze ist gewiss bedeutsam, kommt hier aber nicht in Betracht, da die Grenze der Tiefe von 20 m verhältnismässig nur minimal von der Nehrung entfernt ist.

[2]) Nach Mitteilung meines verstorbenen Kollegen R. Caspary. — Zu dieser nordischen Moosvegetation stimmen vortrefflich die auf der kurischen Nehrung gefundenen Renntierreste (o. S. 169 [9]).

[3]) Die Zeitbestimmungen „vor dem Beginn der Alluvialzeit“ (s. o.), „nach dem Beginn der Alluvialzeit“ ergeben sich aus der Thatsache, dass untere Diluvialschichten mit altem Alluvialsand bedeckt sind.

[4]) Ueber säkuläre Hebungen und Senkungen siehe Schumann, Wanderungen S. 160, F. G. Hahn, Untersuchungen über das Aufsteigen und Sinken der Küsten, Leipzig 1879; über ihre Erklärung Karl Vogt, Lehrbuch der Geologie II, 454 ff.

Digitized by Google




Seeufer der kurischen Nehrung zwischen Cranz und Sarkau.

α. Dünensand. a) Aelterer Alluvialsand (Heidesand). e) Diluvium (Diluvialmergel).
b) Fuchserde in demselben.
c) Moostorfschichten in demselben.

Die Tiefe der erwähnten Senkung berechnet Berendt auf mindestens 30—40 Fuss unter den jetzigen Wasserspiegel und führt aus, dass gegen Ende derselben die nachmalige kurische Nehrung eine langgestreckte Barre gebildet habe, welche durch den Sand der sich hier begegnenden Strom- und Meeresfluten beständig wuchs.

3. Auf diese Senkungsperiode folgte nun natürlich eine — von Berendt auf mindestens 10—12 Fuss über das heutige Niveau berechnete — Hebung der Meeresküste, und es muss ihr südlicher Teil gewesen sein, mit welchem jene Barre hierbei zunächst aus dem Wasser emportauchte. Unter dieser Voraussetzung ist es nämlich am leichtesten begreiflich, dass eben dieser Teil der Nehrung hinter ihrer nördlichen Hälfte rücksichtlich der Dünenbildung zurücksteht, und dass zugleich nur in ihm der feste Boden der Nehrungsbasis zu Tage tritt. Der letztere war hier von vornherein höher als weiter nördlich und kam demgemäss hier zuerst in die Schälung der See; hierdurch aber wurde die Gewalt der Wellen gebrochen und so eine Verringerung des Sandauswurfes und der Dünenbildung bewirkt [1]). — Im Verlaufe dieser Periode bedeckte sich die kurische Nehrung mit immer höher wachsenden Düuen und weiterhin mit Wald (vgl. einstweilen o. S. 172 [12]), und es versandeten in ihr allmählich die noch erkennbaren alten Tiefe (o. S. 170 [10]), welche die Nehrung bis dahin in mehrere Inseln zerlegten.

4. Die geologische Entwickelung der kurischen Nehrung war durch die im vorstehenden skizzierten Vorgänge keineswegs abgeschlossen; es trat vielmehr nach der eben besprochenen Hebung eine zweite, jedenfalls 10 Fuss betragende Senkung des Landes ein und diese brachte die kurische Nehrung in ihre heutige, oder doch annähernd ihre heutige Lage zu dem Spiegel der Ostsee. Bewiesen wird dieselbe u. a. dadurch, dass zwischen Sarkau und Nidden längs der Seeküste Baumstubben untermeerischer Wälder vorkommen, welche nicht durch Abrutschen des Bodens an ihre Stelle gekommen sind, da der Strand dort grösstenteils flach ist und also nicht abgebrochen sein kann.

Diese letzte Senkung ist bis mindestens gegen das Ende des

[1]) Es ist ein bekannter Erfahrungssatz, dass Dünen nur bei relativ flacher Meeresküste vorkommen.

Digitized by Google

vorigen Jahrhunderts thätig gewesen (Berendt, Geol. S. 73 ff.)[1]). Ob sie seitdem fortdauert, oder ob sich das betreffende Küstengebiet gegenwärtig wieder hebt, oder ob es völlig ruht, ist noch nicht ausgemacht[2]).

Soweit die o. S. 174 [14] begonnene Antwort auf die beregte Frage! Ich habe sie als eine „vorläufige" bezeichnet, weil sie erheblichen Einwendungen unterliegt. Von Berendt selbst sind vor mehreren Jahren Jungdiluvium und Altalluvium als gleichzeitige Bildungen erwiesen (Jahrbuch der kgl. preuss. geolog. Landesanstalt, Jahrg. 1881, S. 482 ff.); A. Jentzsch hat auf die Möglichkeit hingedeutet, dass der unterseeische Wald bei Cranz nicht durch eine Landsenkung unter Wasser gekommen sei, sondern „dass der Druck des darüber gewanderten Dünensandes den in der Nähe des Haffes gewachsenen Wald um ein geringes unter sein ursprüngliches Niveau gedrückt habe" (Schriften der physikal.-ökon. Gesellschaft zu Königsberg XXI, 192), und was von diesem Walde gilt, wird auch auf die nördlich von ihm befindlichen submarinen Waldreste angewandt werden dürfen; derselbe Gelehrte bereitet endlich eine Schrift vor, welche die Annahme, dass schon nach dem ersten Emportreten des Landes dessen eigentlicher Abfall in der betreffenden Gegend nicht westlich der Küstenlinie der heutigen kurischen Nehrung gelegen habe,

---

[1]) Mit Bezug hierauf erlaube ich mir folgendes mitzuteilen: 1. Nach Aussage des Wirtes Besméhn in Inse hat man auf der Eze (vgl. darüber Berendt, Geol. S. 63) Ziegeln und hat er selbst dicht bei Inse, etwa 10 Schritt vom Haff, Lagen von sehr grossen Knochen (wahrscheinlich vom Elch) 2 Fuss tief unter der Erde gefunden. 2. Nach Mitteilung des Pfarrers Herrn Konopatzki in Lappienen hat man bei Alt-Seckenburg unter Hof- und Ackerland an vielen Stellen das Steinpflaster der dortigen alten Domäne gefunden. — Ich bemerke ferner, dass wir von starken Uferabbrüchen bei Cranz schon aus dem 17. Jahrhundert wissen (s. unten S. 189 [29]).

[2]) Schumann, Wanderungen S. 168 behauptet eine neue Hebung, Berendt a. a. O. S. 79 neigt zur Annahme einer Fortsetzung der Senkung bis in die Gegenwart. Diese Kontroverse lässt sich ziemlich weit zurückverfolgen, vgl. Nankes Wanderungen durch Preussen I, 96, Sören Biörn a. a. O. S. 10. Gegenwärtig behaupten die Bewohner der südöstlichen Küste des kurischen Haffes ein Anwachsen des Landes. So wurde mir von Herrn Pfarrer Görke in Gilge erzählt, es seien südlich von diesem Orte vor etwa 80 Jahren gegen 5—6 Morgen Pfarrwiesen vom Haff bedeckt, dieselben kämen nun aber — angeblich infolge der durch den Bau des Seckenburger Kanals und des grossen Friedrichsgrabens veränderten Flussströmung; diese beiden Wasserstrassen sind aber erheblich älter als 80 Jahre — allmählich wieder aus dem Wasser empor, und ein Mann aus Karkeln, Völkner, mit welchem ich im Sommer 1886 aus diesem Ort nach Loye und Inse segelte, und der seit 40 Jahren auf dem kurischen Haff wie zu Hause war, wies mir Stellen, an welchen man früher mit dem Kahn habe fahren können, nun aber festes Land war. Beide und andere derartige Beobachtungen wurden mir ohne Befragen mitgeteilt. — Schliesslich mag an dieser Stelle eine interessante Angabe Platz finden, die jedoch nicht für die Frage nach dem gegenwärtigen Zustande, sondern für die Lehre von den Hebungen und Senkungen der preussischen Küste überhaupt von Interesse ist. In seiner „Beschreibung der Stadt Elbing und ihres Gebietes", Elbing 1818, I, 492 berichtet M. G. Fuchs: „Als der Brunnen bei dem Kloster Kadinen, der 90 Fuss tief ist, 1727 gegraben wurde, war von oben 20 Fuss tief Sand: hierauf folgte eine Lage von Eisenerde, dann wieder Sand, in welchem grosse Steine lagen, die gesprengt werden mussten, dann reiner Sand, und dann schwarzer Thon mit glänzenden Körnchen vermischt, die man für Alaun hielt. In einer Tiefe von 58 Fuss fand man eine Elendsklaue, Brocken von Bernstein und anderen Seekörpern, und in einer Tiefe von 66 Fuss Stücke von Halmen und nicht ganz verfaultem Holze".



Digitized by Google

mit einleuchtenden Gründen bekämpft. Wie man sieht, steht also mehr als nur nebensächliche Einzelheiten der entwickelten Theorie in Frage.

Man wird vielleicht tadeln, dass ich trotzdem ausführlich über sie referiert habe und dass ich ihr nichts selbständiges entgegenstelle. Ich würde darauf erwidern, dass Selbständigkeit in geologischen Fragen von mir nicht zu verlangen ist; dass Berendt der einzige ist, welcher die Gesamtentwickelung der kurischen Nehrung geologisch behandelt hat, und dass jene Theorie so geistvoll und bahnbrechend ist und so vieles von bleibendem Werte enthält, dass auch in Zukunft niemand über sie hinwegblicken darf.

Ich wende mich nun zu der oben zur Seite geschobenen Erscheinung der Verlängeruug der kurischen Nehrung an ihrem Nordende. Die andere dort gleichfalls zurückgestellte — die Wanderung der Dünen — dagegen werde ich erst in einem späteren Abschnitt behandeln.

Seit dem Versanden der die kurische Nehrung vordem durchschneidenden Tiefe fand und findet das in das kurische Haff sich ergiessende Stromwasser nur noch bei Memel einen Abfluss. Von der Nehrung abprallend drängt es hier gegen die Küste des Festlandes, welche infolgedessen früher — d. h. ehe dagegen Schutzmassregeln getroffen wurden; vgl. hierüber Sammlung einiger Denkwürdigkeiten von der kgl. preussischen Immediatstadt Memel, Königsberg 1792, S. 163 ff. — stark zerstört wurde [1]). Hierbei rückte der Ausfluss des Memeler Tiefs immer nördlicher [2]), und diesem Vorrücken entsprechend verlängerte sich gleichzeitig die kurische Nehrung, indem sich auf ihrer durch die zweite Senkung unter Wasser gekommenen Spitze Sand ablagerte. Die Geschwindigkeit dieser Verlängerung lässt sich nach gewissen Angaben und Anhaltspunkten mit ziemlicher Sicherheit bestimmen. Berendt schätzt sie auf durchschnittlich 1 Rute im Jahre und weist darauf hin, dass, falls die kurische Nehrung früher einmal mit dem Nordende ihrer hohen Dünenkette endigte (vgl. o. S. 171 [11]), dies hiernach um die Mitte des 10. Jahrhunderts der Fall gewesen sein würde.

Ich könnte diesen Abschnitt hiernach beschliessen, allein die Frage

---

[1]) Darauf bezieht sich folgende Stelle in einem Gedichte Simon Dachs (Ausgabe von H. Oesterley, Leipzig 1876, S. 216):

„Sehl, diesen Weg bin oftmals ich
das Schloss hinauf gegangen,
woselbst mein frommer Vater mich
mit aller Lieb' empfangen.

Mich auf dem Wall umher geführt;
dort, sprach er, schau doch, Lieber,
ward vormals keine See gespürt,
der Sandberg ging darüber.

Jetzt kannst du sie und Segel sehn
in ihren Wellen fahren;
dies ist bei meiner Zeit geschehn,
nur inner dreissig Jahren".

[2]) Auf der Abbildung Memels in Hartknochs Alt- und neues Preussen, Frankfurt und Leipzig 1684, S. 420 befindet sich derselbe noch dem Schloss gegenüber und die flache Spitze der Nehrung ist hier nur ganz schmal. Eine Verzeichnung zugegeben, kann dieselbe doch nicht so erheblich angenommen werden, dass diese Abbildung dadurch alles historische Interesse verlöre. — Nach Veit in „Beiträge zur Kunde Preussens" IV, Königsberg 1821, S. 464 ist das Ende des Seetiefs in den 6 Jahren 1815—1820 um 52 Ruten nach Norden gegangen.

Digitized by Google

nach dem Alter des Menschen auf der kurischen Nehrung steht, wie man sehen wird, mit den im vorstehenden behandelten Problemen in so engem Zusammenhang, dass ich es nicht unterlassen möchte, schon hier auf sie einzugehen, obgleich sie uns weiterhin noch nachdrücklich entgegentreten wird.

Bei Gelegenheit von Bernsteingrabungen in der Lužejer Forst [1]) bei Prökuls wurden neben rohem Bernstein auch einige bearbeitete Bernsteinstücke gefunden. Da sich die betreffende Schicht im Altalluvium befindet, so wird durch diese Funde bewiesen, dass bereits in der oben S. 176 [16] unter 3 vorausgesetzten Periode auf der Ostseite des kurischen Haffes der Mensch existierte [2]); vergleiche R. Klebs, Der Bernsteinschmuck der Steinzeit, Königsberg 1882, S. 38. Die Frage, wie roher Bernstein an jene Stelle gekommen ist, ist bereits von Schumann beantwortet. „Er wurde", sagt er Wanderungen S. 144, „zu einer Zeit, als die Nehrung sich noch nicht gebildet hatte, von der See hier ebenso ausgeworfen, wie er heute an der samländischen Küste ausgeworfen wird."

An sich wichtig erhalten jene bearbeiteten Stücke dadurch noch eine ganz besondere Bedeutung, dass sie in Technik und Stil vollständig übereinstimmen mit Bernsteinschmucksachen, die bei Schwarzort aus dem Haff ausgebaggert und zusammen mit ebensolchen, welche man auf der kurischen Nehrung gefunden hat, der ostpreussischen Steinzeit zuzuweisen sind (Berendt, Geol. S. 72 f., Klebs S. 36 f.).

Es wäre nun freilich vorschnell, auf Grund dieser Uebereinstimmungen anzunehmen, dass schon in der Zeit, aus welcher die in der Lužejer Forst gefundenen bearbeiteten Bernsteinstücke stammen, Menschen auf der kurischen Nehrung gewohnt hätten, da 1. die ostpreussische Steinzeit sich über so und so viele Jahrhunderte erstreckt hat, 2. für die Bernsteinablagerung bei Schwarzort ein längerer Zeitraum in Anspruch zu nehmen ist (Klebs S. 38), 3. von den hier gefundenen Schmucksachen nicht unbedingt behauptet werden kann, dass sie auf der kurischen Nehrung entstanden seien [3]). Hinsichtlich dieses

---

[1]) In der einschlagenden Litteratur wird diese Lokalität im Anschluss an die Generalstabskarte, auf welcher sie „Forst Lusceze" heisst, die Lusceze genannt. Ein sprachlich gebildeter Mensch kann dies nur *Lustsche* aussprechen; die entsprechende litauische Namensform ist aber Lū́žeje oder Lū́žejes gire (ž = weiches *sch; gire* „Wald"). — Da dergleichen auf Karten Ostpreussens sehr oft vorkommt, so möchte ich mir rücksichtlich derselben den Wunsch erlauben, es mit der Schreibung von geographischen Namen doch etwas genauer zu nehmen, schon weil sie ein sehr wesentliches historisch-ethnologisches Material bilden. Unter diesem Gesichtspunkt verdienen auch die sehr häufig vorkommenden Nebennamen weit mehr Berücksichtigung, als sie finden. Die sonst so wertvollen Generalstabskarten verdienen hier in erster Linie Tadel, gerade weil sie sonst so wertvoll sind.

[2]) Um dieser Folgerung einen historischen Hintergrund zu geben und dadurch einer naheliegenden Frage zu begegnen, sei bemerkt, dass nach der überzeugenden Beweisführung Lissauers (Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreussen, Leipzig 1887, S. 17 ff.) der Mensch in Westpreussen bereits zu einer Zeit eingezogen ist, als das Land erst in den niederen Teilen vom Eise befreit war und die Weichsel noch ihren alten Lauf nach Westen verfolgte. Der Durchbruch der letzteren nach Norden zu, bei Fordon, erfolgte aber nach A. Jentzsch a. a. O. S. 190 vor rund 5000 Jahren.

[3]) Berendt, Altpreuss. Monatsschr. IV. 398 neigt zu der Annahme, dass diese Stücke an anderen Stellen aus- und vor Schwarzort angespült seien. Da sie

Digitized by Google

letzten Punktes erscheinen mir die auf das Vorhandensein von Pfahlbauten auf den flachen Stellen des Haffes westlich von Prökuls hinzielenden Vermutungen Klebs' (S. 40) sehr beachtenswert. Aber auch wenn man allem dem Rechnung trägt, wird man das Vorhandensein von Menschen auf der kurischen Nehrung schon in recht respektabler Zeit doch nicht in Abrede stellen [1]).

## II.

Geschichtlich begegnet die kurische Nehrung zuerst in der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verfassten „livländischen Reimchronik" [2]). Die in Betracht kommenden Verse mögen hier eine Stelle finden:

3731. Zû hant wart ein rischer helt
von den Samen [3]) ûz irwelt,
der reit wol die richte [4])
und hatte in sîner pflichte
3735. zwêne gesellen harte stoltz.
Vil risch quâmen sie in daz holtz,
daz ûf die Mimele stôzet.
Der eine sprach: „Nû verdrôzet!"
(er wolde alleine rîten vort.)
3740. Dô er gesprochen hatte daz wort,
er rûrte das pfert mit den sporn:
einen berc, den er irkorn
hatte, risch er den ûf reit
und sach uber die Mimele breit
3745. eine burc gebûwet [5]).

3830. Ein teil vûr ouch ir her [6])
mit schiffen oben um daz lant,
daz ist daz vrische hab genant [7]).

---

sich aber nach Klebs S. 38 f. fast alle in einem Zustande befinden, welcher gegen einen weiten Transport im Wasser spricht, so ist diese Meinung unannehmbar. Sie trifft dagegen gewiss bezüglich des unbearbeiteten Bernsteins des Schwarzorter Haffgrundes zu (vgl. Berendt a. a. O. S. 396), der bei der relativ erheblichen Entfernung Schwarzorts von der Ostküste des kurischen Haffs mit den hier befindlichen Bernsteinlagern nicht gleichaltrig sein kann und — da er auch nicht älter als sie sein kann — also aus ihnen stammen muss.

[1]) Von Memel bis Windenburg begleitet das Haffufer ein Steilabfall des Haffbodens, in welchem Schumann und Berendt das alte Haffufer des der von letzterem behaupteten zweiten Senkung des Landes (vgl. o S. 176 [16] unter 4. vorausgegangenen Zeitabschnitts sehen. Die Litauer nennen diesen Abfall Krántas „Ufer" und Berendt, Geol. S. 63 denkt daran, dass wir es bei diesem Namen mit alter Ueberlieferung zu thun haben. Wäre dies sicher, so bewiese es ein sehr hohes Alter der litauischen Bevölkerung der fraglichen Gegend (vgl. dazu Berendt, Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg X, 186). Aber obwohl Krántas genau das bedeutet, was Berendt in ihm sieht (den „Uferabhang"; den vom Wasser bespülten Saum des Ufers nennt der Litauer dagegen *krásztas)*, so kann ich an ein so bedeutendes Alter litauischer Volksüberlieferung doch nicht glauben. Irre ich mich hierin aber, so haben auch die Sagen von der Króku-Lankà (vgl. meine Litauischen Forschungen S. 15 und dazu Neue preuss. Provinzialblätter, 3. Folge, XI, 412, 534, Sitzungsberichte der gelehrt. estn. Gesellsch. Jahrg. 1866, S. 210) und dem Windenburge-Mests („Stadt Windenburg"; so heisst eine 1½ Meilen vor der Windenburger Ecke belegene Stelle, auf welcher früher eine Stadt gestanden haben soll) geologische Bedeutung.

[2]) Ausgaben von Franz Pfeiffer, Stuttgart 1844; Leo Meyer, Paderborn 1876. Auszüglich in den Scriptores rerum prussic. I. 625.

[3]) Den Samländern.

[4]) Sc. nach Memel.

[5]) So viel ich weiss, sind diese Verse bisher nicht auf die kurische Nehrung bezogen; aber ein Samländer konnte doch nicht anders als über diese nach Memel reiten.

[6]) Sc. der Samländer, nach Memel.

[7]) Ein irrtümlicher Ausdruck: vgl. Vers 3982.

Digitized by Google

3954. . . . . . . . . . . . . Samelant.
Daz lant ist ummevlozzen,
des hân sie dicke genozzen;
an eime ende daz wilde mer,
dâ enschadet in kein her;
an den anderen sîten
3960. mac niemant kein in strîten:
dâ vlûzet ein wilder wâc,
tief und breit; er machet trâc
die dâ mit den schiffen varn
des summers, vil kûme sie sich bewarn.
3965. Kein der Mimele dâ gêt zû
ein hals [1]): da quâmen sie vrû
mit irme here hovelîch.
Des vreuten die cristen sich.
Dâ was ein vil grôzer hagen
3970. von den Samen vor geslagen,
der was grôz unde dicke,
dâ enwâren nicht cleine ricke,
dâ wâren boume sô grôz,
daz sint vil manchen verdrôz.
3975. Sie wâren sô gevellet,
daz ez was gestellet,
sam ez wêre ein bolewerc.
Ez was ein ungevûgez werc,
daz von den Samen was gemacht.
3980. Vinster was ez sô die nacht
und gienc von des meres strant
wan in das vrische hab [2]) . . . .

Was wir aus diesen Stellen — von welchen die letzte eine genaue Parallele bei Hennenberger, Erclerung S. 413 findet — lernen, ist, dass die kurische Nehrung schon sehr früh als Heerstrasse benutzt wurde [3]) und damals wenigstens stellenweise waldig, zum Teil — wahr-

[1]) D. i. die kurische Nehrung. An dieser Stelle scheint sie der Dichter als einen Teil des Samlandes aufgefasst zu haben (vgl. dagegen Vers 3769 f.). Eben diese Auffassung erscheint in Hartmanns v. Heldrungen Bericht über die Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem deutschen Orden (Mitte des 14. Jahrhunderts): „Sinth haben dy bruder gebawet ein hausz uff dy Mymel XXV meil von Guldyn, und das wasser scheidet das landt zcu Samlandt, das zcu Preussen gehorth und Kawerlandt und fellet yn das meher" (Scriptores rerum prussic. V, 172). Vgl. hierzu jedoch Töppen, Historisch-comparative Geographie von Preussen, Gotha 1858, S. 223. — Bock a. a. O. I. 406 sagt: „im litthauischen Samland auf der Nehrung".

[2]) In den Scriptores rer. prussic. I, 632 ist hierzu und zu Vers 3832 bemerkt: „So heisst es in einer Urkunde nach 1366 (Voigt, Cod. dipl. III, 123, Nr. 93): 'Mare Curonicum, Curonense' und auch 'recens mare Curonicum'. — Auch das Stettiner Haff erscheint häufig in Urkunden als 'recens mare' . . .". Man sieht hieraus, dass „frisches Haff" ursprünglich kein Eigenname war, und dass jedes „Haff" ehedem die Bezeichnung „frisches" führte. Diese Ausdrucksweise wird sofort klar, wenn man sich z. B. an dänisch *ferskt vand* „süsses Wasser", an den altenglischen Gegensatz *sealte sæ — fersce sæ* „salzige See — frische See" (Leo, Angelsächsisches Glossar S. 349), sowie daran erinnert, dass Haff eigentlich „Meer", „See" bedeutet (vgl. altnordisch *haf*, altenglisch *heaf* „Meer"). Dann entspricht das Nebeneinander von „gesaltzene See" (= Meer) und „frisches Haff" bei Hennenberger, Erclerung S. 412 jenem altenglischen Gegensatze, und man sieht, dass schon Hartknoch, Alt- und neues Preussen S. 17 vollkommen das richtige gesehen hat, indem er „frisch" in „frisches Haff" auf des letzteren „frisch und süsses Wasser" bezog. Bei dem kurischen und dem Stettiner Haff ist die Bezeichnung „frisch", weil sie neben diesen geographischen Beiwörtern schleppend war, früh in Wegfall gekommen, und wohl infolge dessen hat Haff die spezifische Bedeutung erhalten, mit der wir dies Wort heute brauchen. Vgl. Lotar Weber, Preussen vor 500 Jahren, Danzig 1878, S. 105 und unten S. 183 [23] Anm. 1. — Dass das kurische Haff früher auch Rusna genannt ist (Hartknoch a. a. O. S. 10), hat hin und wieder Konfusion veranlasst. Dieser Name beruht aber natürlich lediglich darauf, dass der Russstrom (litauisch Rûsne) in dies Haff mündet.

[3]) Darauf weist auch die Angabe Caspar Steins (vgl. unten S. 184 [24] Anm. 2), von dem Cranzer Krug bis nach der Beek erstreckten sich Spuren alter Befestigungen, welche Garbick hiessen und von den alten Preussen errichtet seien. Diese Befestigungen — ich vermute in ihnen eine sogenannte Landwehr — können nur zum Schutz des Samlandes gegen einen Einfall von der Nehrung her bestimmt gewesen sein. Vgl. ausserdem beispielsweise S. 183 [23].

Digitized by Google

scheinlich nach Süden zu — mit grossen Bäumen bestanden war. Von ihrer sonstigen Beschaffenheit und ihren etwaigen Einwohnern sagt die livländische Reimchronik nichts. Auch nach einem Namen der kurischen Nehrung sieht man sich in diesem Werke vergeblich um, obgleich es einen solchen damals möglicherweise gegeben hat. In einer Urkunde vom 12. März 1258 werden nämlich die beiden Inseln Nergia d. i. Nehrung und Nestland[1]) genannt, und Töppen, Historisch-comparative Geographie von Preussen S. 132 Anm. 550 bezieht den letzteren Namen mit einem „vielleicht“ auf die kurische Nehrung, während unter Nergia hier zweifellos die frische Nehrung zu verstehen ist.

Wie die letztere an dieser Stelle, so wird sie auch in anderen Urkunden schlechthin Nergia (oder Nerga, Neria u. dgl.) genannt, während dies Wort als Bezeichnung der kurischen Nehrung in älterer Zeit so gut wie stets irgend einen entsprechenden Zusatz erhält[2]). Hieraus folgt[3]), dass Nergia und das daraus entstandene Nehrung (Nehring, Nährung) ursprünglich nur jener zukam und von ihr auf diese erst übertragen ist[4]).

Das gewöhnliche Epitheton der letzteren ist — und zwar höchst wahrscheinlich nur wegen ihrer Richtung nach Kurland hin, zu welchem bis 1328 auch Memel gehörte[5]) — „curisch“, „curoniensis“, doch wird sie auch „Neria versus Memlam“ (so: Codex diplomat. pruss. III, 123), „Memelsche Nehrung“, „der preussische Strand“[6]) oder kurzweg „der Strand“[7]) genannt. Die letzte Benennung kommt bei deutsch sprechenden Bewohnern der kurischen Nehrung noch heute vor, doch hört man von solchen dafür häufiger Nährung oder auch Nähring (*ä* gemäss dem ostpreussischen Deutsch für *e*) und demgemäss Nährunger, Nähringer für „Nehrungsbewohner“.

Zuerst, oder doch mit zuerst ist die kurische Nehrung unter diesem Namen von Peter von Dusburg (gestorben ca. 1330), und zwar an zwei

---

[1]) „insula que Nergia wulgariter appellatur“ — „insulam que Nestlant vocatur“.

[2]) Als Ausnahmen dieser Regel können Stellen wie Scriptor. rer. prussic. I, 144 (216), II, 655 nicht gelten, weil an ihnen jeder Zusatz überflüssig war.

[3]) Vgl. V. Diederichs, Magazin der lettisch-literärischen Gesellschaft XVII, 1, S. 7, durch den ich auf mehreres im Texte erwähnte aufmerksam gemacht bin.

[4]) Hierzu stimmt, dass die kurische Nehrung von ihren lettischen Bewohnern Kâpas, von den gegenüberwohnenden Litauern Kópos — also mit einem von Nehrung ganz verschiedenen Worte — benannt wird. — Ueber die Etymologie des Namens Nehrung will ich nicht sprechen; etwas erheblich besseres als das von F. Neumann, Neue preussische Provinzialblätter, andere Folge, VI, 385 ff. gesagte lässt sich darüber einstweilen doch nicht vorbringen. Ich will jedoch bemerken, dass die von Neumann nicht berücksichtigte polnische Form des Namens, *mierzeja*, ohne Belang ist; sie ist vor etwa 1600 nicht nachgewiesen, und ihr *m* wie das des Namens *Mikołaj* oder der mundartlichen Form *Miemiec* (= *Niemiec*) zu beurteilen.

[5]) Vgl. Diederichs a. a. O. S. 9.

[6]) Bunge, Liv-, esth- und curländ. Urkundenbuch VII, Nr. 677 (Datum: Riga 28. Dec. 1427): Der Ordensmeister von Livland teilt dem Hochmeister in betreff ihrer Zusammenkunft mit, dass er am 24. Januar in Memel einzutreffen „und alzo vort tagereisze obir den Pruschen strandt zcu haldende“ gedenke.

[7]) So Erleutertes Preussen IV, Königsberg 1728, S. 264. Gilbert de Lannoy (1413), Scriptor. rer. pruss. III, 445 braucht diese Bezeichnung in der plattdeutschen Form *Strang*.

Digitized by Google

Stellen seiner „Cronica terrae Prussiae“ genannt. An der einen erzählt er, dass 800 litauische Reiter im Winter 1283 über die „neria curoniensis“ in das Samland eingebrochen seien, und dass der Meister Konrad von Thierberg, um die Wiederholung solcher Ein- und Ueberfälle zu verhindern, auf jener „via utique occulta“ d. i. schlechterdings versteckten Strasse, und zwar auf der Seeseite [1]) damals ein Schloss Neuhaus („Nova domus“) habe erbauen lassen. An der anderen Stelle erfahren wir, dass im Jahr 1308 5000 Żamaiten an diesem Neuhaus „in neria curoniensi“ vorbei („circa castrum novum“) in das Samland einritten. Es scheint hiernach, wie Diederichs a. a. O. bemerkt hat, dass die kurische Nehrung erst ziemlich spät vom Orden in Besitz genommen ist. — Was Neuhaus betrifft, so ergibt sich aus etwas späteren Quellen (Töppen a. a. O. S. 215, Lotar Weber a. a. O. S. 524), dass es nicht mit Rossitten zu identificieren ist [2]), sondern in der Nähe von Cranz gelegen war. Es ist schon früh verschwunden (Lotar Weber a. a. O. S. 524); nach Hartknoch, Alt- und neues Preusen S. 408 ist es „an einen andern Ort versetzet, da es itzt stehet, nehmlich bey dem statlichen Thiergarten, eine Meil wegs von Königsberg“.

Das eben genannte Rossitten, die zweite Ordensburg auf der kurischen Nehrung, dürfte nach Töppen a. a. O. um die Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut sein; bestimmt hören wir von ihm erst im Jahr 1403 (Voigt, Geschichte Preussens VI, 246), wo es in kriegsmässigen Stand gesetzt wurde, und aus Hennenberger, Erclerung S. 401 f. ergibt sich, dass es einem „Pfleger“ (vgl. hierüber Joh. Voigt, Namen-Codex, Königsberg 1843, S. XVI, Lotar Weber a. a. O. S. 284) unterstellt war. Frühzeitig erscheint neben ihm ein Dorf und ein Krug [3]). — Die letzte Erwähnung des Schlosses Rossitten als eines vor-

---

[1]) „super litus maris salsi“. „Salsi“ offenbar im bewussten Gegensatz zu (mare) „recens“, dem kurischen Haff mit seinem süssen Wasser. Vgl. o. S. 181 [21] Anm. 2.

[2]) Dies ist von Simon Grunau (Preuss. Chronik, herausgeg. von Perlbach, Leipzig 1875, 1, 489) geschehen.

[3]) Am Freitag nach Reminiscere 1470 verlieh Hochmeister Heinrich von Richtenberg dem „Cretzmer“ (Krüger) Hans Schroeter „die Hofstädt vor unserm Schloss Rossitten gelegen, mit einem Morgen Lande und zween Morgen Wiese“, dazu freie Fischerei, „frei Brennholz in unsern Wäldern zu Nothdurft ihres Feuers und nicht zu verkaufen“. — Ich zitiere nach der Abschrift einer beglaubigten, dem Gastwirt Krause in Rossitten gehörigen Kopie dieser Urkunde. Das Original war mir nicht zugänglich. Aus dem Ausdruck Hennenbergers a. a. O. „in einem Kruge“ lässt sich nicht schliessen, dass es 1481 mehr als einen Krug in Rossitten gegeben habe.

Wie mein Kollege, Herr Professor Walter, ermittelt hat, sind die oben genannte „Hofstädt“ und Wiese nach der Rossittener Lokaltradition identisch mit der heutigen Krauseschen Wirtschaft und der zwischen ihrem Garten und dem Haff gelegenen, südlich von dem Dienstgrundstück des Düneninspektors begrenzten und durch Abspülung erheblich verkleinerten Wiesenfläche. Da sich nun die „Hofstädt“ vor — also: dicht bei — dem Schloss Rossitten befand, die Stelle des letzteren aber nach einer Ueberlieferung, die über die ganze Nehrung verbreitet ist, heute im Haff liegt, so muss, wenn die erwähnten Ueberlieferungen richtig sind, das Schloss innerhalb der vom Leuchtturm nach dem schwarzen Berge sich hinziehenden Bucht gestanden haben.

Digitized by Google

handenen begegnet im X. Artikel des Friedensvertrages von 1525[1]), wo es sammt Königsberg, Lochstädt u. s. w. dem Herzog Albrecht verliehen wird. Zu Hennenbergers Zeit bestand es nicht mehr (s. w. u.). Ob auf die Angabe Caspar Stein's (gestorben 1652) „prope Rossitten rudera veteris arcis" [2]) und auf die des Erleuterten Preussen IV, 270 „Rossitten, wo . . . . noch die Rudera vom alten Schloss und Kellern zu sehen sind" etwas zu geben ist, lasse ich dahin gestellt sein.

Die übrigen Oertlichkeiten der kurischen Nehrung, welche bis zum Ende der Ordensherrschaft genannt werden, sind:

die Berge Cropsteyn und Pillecop [3]), von welchen der erstere mit Recht auf den Grabszter Haken bezogen (Passarge, Altpreussische Monatsschrift VIII, 21 Anm.), der zweite natürlich in der Nähe Pillkoppens zu suchen ist;

Nidden (zinste im Jahr 1437, und zwar nach Memel, 19 Mark, vgl. Lotar Weber a. a. O. S. 112, 545; auch im Jahre 1515 wird dieser Ort erwähnt, s. u. S. 291 [131]) [4]);

der Krug zu Negeln (Privilegium aus dem Jahre 1486 [5])).

---

[1]) Abgedruckt in Dionysius Runaws Historia vnd einfeltige beschreibung des grossen dreizehnjehrigen Kriegs u. s. w., Wittemberg 1582. Rossitten ist hier verdruckt in Resitten und als sein Gründungsjahr 1261 angegeben.

[2]) Ich zitiere sein Werk, den „Peregrinator" oder „Peregrinus", nach seiner in der Königsberger Universitätsbibliothek befindlichen Handschrift (Ms. 1751) Vgl. darüber die Königsberger Universitätsprogramme 1873 I, 1874 I.

[3]) „quod homines Ecclesie libere piscari poterunt in mari Curonensi usque ad montem Cropsteyn linealiter procedendo contra latum lapidem" . . . „notandum Cropsteyn et Pillecop montes iacent in Nerya versus Memlam in alia parte ex opposito iacent andenburg et varisskin" Codex diplom. pruss. III, Nr. 93 (Urkunde ohne Datum, aus dem Jahre 1366).

[4]) Niddenburg (Nittenburgk, Neidenburg), den Fürstensitz Swainos (Caspar Schütz, Rerum prussicarum etc., Ausgabe von 1592, Fol. 36[b]; Lucas David, Historiae Prussiae libri X, Manuskript der Königsberger Universitätsbibliothek Nr. 1548 fol, Bd. I, S. 1035 ff.) mit Hennig (Ausgabe des Lucas David Bd. IV, Königsberg 1813, S. 60 Anm.) auf die kurische Nehrung zu verlegen, geht nicht an. Vgl. Hennenberger, Erclerung S. 333. 337.

[5]) Abschriftlich in: 1. „Hansbuch des Amtes Memel Nr. 11 (De anno 1562)", in dem Königsberger Staatsarchiv Nr. 233 fol., S. 688. 2. „Clare copien aller bekomener Handuesten Priuilegien vnnd wilkur [vnd etzliche Verschreibung (von späterer Hand zugesetzt)] zw Der Mumel in meines gne[digsten] he[rren] Cantzley vbergesandt. Mense Junij 1538" (Königsberger Staatsarchiv, unregistriert, fol.) Fol. 11 . Ich lege dem folgenden Auszug die erste Abschrift zu Grunde und füge ihm die bemerkenswerten Varianten der zweiten in eckigen Klammern bei: „Bruder Otte vonn Drawswitzs, Deütsches ordens Comthur zur Mimell" gibt und verleiht dem Merten Strokirchenn [Martin Strokyrcher] zum kölmischen Rechte „das raum an acker, wissen [wesen] vnd Brüchern vonn Morrenn brucke bis an die Kallatische brucke gelegenn, so vnd wie ein Deime [Ime denne] das vonn meine [meyne] vorfarn Herr Hans Schertfenn [Schertfchen] vnnd von mir beweiset beritten vnd begrentzet ist" . . . und „darzu denn Kruck Zu Negelnn". Der beliehene soll dafür zinsen 6 Mark „geringe Preusischer müntze"; er soll auch haben „frey fischerey vfs Kompthurs wasser In der See vnd ihm Habe", und es werden ihm ausserdem verliehen „Die wiesen Zu Berselungke [Berselluncke] gelegen". Sonderlich auf Grund dieser letzten Verleihung wird ihm die Verpflichtung auferlegt, dem Komtur zu Memel, dessen Ordenskonventsbrüdern und Dienern jederzeit „frey heue zu gebenn sonder kurtzfutter zu bezallen". Datum „Montag nach Johannis des heiligen Teuffers" 1486. — Die „Kallatische Brucke" wird man auf Collaten, nördlich von Memel, zu beziehen haben. Für die Bestimmung von „Morrenn Brucke" finde ich keinen Anhaltspunkt. Die „Berselungke" genannte Oertlichkeit lag in der Nähe

Digitized by Google

Negeln (Urkunde von 1515, s. u. S. 291 [131]) und der Krug zu Karwaiten (Erneuerung eines Privilegs im Jahre 1509 [1]), sowie 2 Stellen („faule Wieck" und „Tregeras", s. Anm. 1) in des letzteren Nähe, von welchen die eine schon in der Reiseroute zweier Ordensvisitatoren vom Jahre 1442 vorkommt. Es heisst in ihr:

Marienburg, Elbing IV [2]), Eynsedel V, Brandenburg VI, Kouigsberg III. Rudaw III, Cusuelde V, Treyeros V, Memel V, Helignaa V u. s. w. [3]).

Bereits Diederichs (a. a. O. S. 12 Anm. 18) hat erkannt, dass Cusuelde und Treyeros „dem Zusammenhang nach auf die kurische Nehrung gehören", und in ersterem Kunzen, in letzterem Karwaiten vermutet. Der Nachweis des „Tregeras" bei Karwaiten bestätigt nunmehr den zweiten Teil dieser Vermutung und lässt dadurch ihren ersten um so glaubhafter erscheinen. Da aber von einem „Kusfelde" auf der kurischen Nehrung sonst nichts bekannt ist, so muss angenommen werden, dass dieser Name in Folge einer Verwechselung in jene Reiseroute gekommen ist [4]). Unter der Voraussetzung, dass Kunzen ehedem auch „Kunzfelde" geheissen habe [5]), würde eine solche Verwechselung sehr leicht begreiflich sein. Dass statt Treyeros nicht Karwaiten genannt ist,

von Windenburg (vgl. die folgende Anmerkung) und scheint nach einer weiterhin mitzuteilenden Urkunde (u. S. 220 [60]) abgespült zu sein.

[1]) Mir in 3 Kopien bekannt, von welchen die erste (aus dem 17.—18. Jahrhundert) in dem „Haußbuch des Ambts Mümmell. De anno 1678" (Königsberger Staatsarchiv, Nr. 237 fol.) S. 413, die zweite (aus dem Ende des 16. Jahrhunderts) in dem Memeler Hausbuch Nr. 11 S. 699, die dritte in „Clare copien" u. s. w. Fol. 17ª (vgl. die vorige Anmerkung) sich befindet. Der folgenden Mitteilung des Inhalts dieser Urkunde ist die ersterwähnte Kopie zu Grunde gelegt, und die bemerkenswerten Varianten der zweiten (B) und der dritten Kopie (C) sind ihr in eckigen Klammern beigefügt: „Bruder Michell vonn Schwabenn", Komtur zu Memel, erneuert am Mittwoch nach der Himmelfahrt Mariae 1509 die „Handtveste" des Krügers zu Carwaiten [Krawaietenn B, Krawaytten, Kraweytten C], Benedictus Laugerfeldt, „nach inhalt alten Laudts" und verschreibt ihm den betr. Krug „mit aller seiner Zugehörunge, ohne alle scharwerk Zu Cöllmischem Rechte" . . . „Zu gebrauchen, inmassen wie sein Vorfahr [vorfarn C], darzu die Wiesen Zwischen dem Schwenzell vndt Windenburg [Windtburg C] vff eine halbe Meile von Berselanken [Berselanckenn B, Berselangken C] gelegen, nach inhalt ihrer Begrenzung, nehmlich von einem Graben hinnuff nach Windenburg, biß an eine Erle gezeuchnet, vndt inner Bredt vom Haabe biß an den Waldt, darzu auch die Wiesen vffen Tregeraß [vfm Tregeras vnd ihnn Der faulenn wiecken ahm Kruge gelegenn B, vffm Tregeras vnnd Inn der faulen wicken an kruge gelegen C] vndt darzu auch allerley Fischerey, Im Haabe vndt in der Sehe, so viel ehr mit seinem Volke oder Gesinde betreiben magk, frey zu fischen, außgeschloßen Ahlwahdenn vndt Keutell". Sein Zins beträgt jährlich 6 geringe Mark. — „Schwenzell" ist natürlich das dem Negelnschen Haken gegenüberliegende Szwenzeln. „Berselanken" identifiziere ich mit dem „Berselungke" der vorausgehenden Anmerkung. Unter „Tregeraß" ist wohl „trockener Rasen" zu verstehen. Eine „faule wieck" bedeutet eine Bucht mit faulem, stehendem Wasser.

[2]) Die lateinischen Zahlen bezeichnen Meilen.

[3]) Die Schrift des Dokuments (befindlich im Königsberger Staatsarchiv, Var. 21) ist allerdings sehr blass, aber keineswegs undeutlich.

[4]) Das Alphabetische Ortschaftsverzeichnis für die Provinzen Ost- und Westpreussen, Königsberg 1878, verzeichnet: 1. Kussfeld, Dorf zu Karwenbruch (Kreis Neustadt, Westpr.); 2. Kussfeld, Dorf auf der Halbinsel (Kreis Neustadt, Westpr.); 3. Kussfeld, Alt- und Neu-, Dorf, Gut (Kreis Preuss. Holland). — Das letztgenannte begegnet schon um 1266 (Toppen, Elbinger Antiquitäten II, Danzig 1872, S. 147).

[5]) Dass in Kunzen nicht ein deutscher *Kunz*, sondern „poln. *choynec* Kiefer" (? gemeint ist wohl *choica* „Fichte"), oder poln. *koniec* „Ende", oder russ. *kunica* „Marder" stecke, wird Passarge, Altpreuss. Monatsschr. VIII, 98 niemand glauben.

wird durch das unten über Pargolt gesagte verständlich werden. In der Nähe eben dieser Lokalität wird Treyeros (Tregeras) gelegen haben;

„die Sarkaw“ (am 28. November 1497 „hat der sturm an der Dantzker Nerie grosse berge ausgeriessen und ausgewasschen, da bisher das new Tieff bey Wugeram gewesen ist; das gantz Samelant hat mussen auff sein und in der Sarkaw die Kewrische Nerie themmen“ Scriptor. rer. prussic. V, 210);

„das Dorf Cunczecrugk“ (= Kunzen) (Urkunde von 1515, nach welcher es damals sehr durch die Pest gelitten hatte, s. u. S. 291 [131]).

Schwarzort hier anzuschliessen, trage ich trotz der Aeusserung Passarges „das Fischereiprivilegium für Schwarzort lautet vom Jahre 1509“ (Altpreussische Monatsschrift VIII, 209) Bedenken, da ich weder eine Bestätigung derselben noch überhaupt irgend ein Schwarzorter Privileg aus der Ordenszeit irgendwo gefunden habe. Ich bemerke ausdrücklich, dass das S. 184 [24] Anm. 5 und S. 185 [25] Anm. 1 erwähnte Aktenstück „Clare copien aller bekomener Handuesten“ u. s. w. kein solches enthält.

Ueber die Verwaltung der kurischen Nehrung während der Ordensherrschaft finden sich keine ausdrücklichen Angaben, doch weist der Umstand, dass Nidden nicht nach Rossitten, sondern nach Memel zinste (s. o. S. 184 [24]) in Verbindung mit dem anderen, dass der dicht bei Nidden gelegene Grabszter Haken von Alters her einen Grenzpunkt der Fischerei bildet[1], darauf hin, dass die politische Teilung der Nehrung in eine nördliche (Memeler) und eine südliche (zu dem Hauptamt Schaaken, bezw. Kreis Fischhausen gehörige) Hälfte, wie sie heute und schon vor zweihundert Jahren bestand[2], aus der Ordenszeit herrührt (Diederichs a. a. O. S. 11 f.).

Mit Bezug auf eben diese Zeit will ich schliesslich noch folgendes erwähnen. In dem zweiten der litauischen Wegeberichte (Scriptor. rer. prussic. II, 665) ist für eine Kriegsreise in die Juragegend eine Marschroute vorgeschlagen, die so beginnt: „Czüm ersten nachtleger Rossiten; von dannen ken Wintburg obir vff der Nerge; das dritte nachtleger vff gensit deme habe[3])“ u. s. w. Das zweite Nachtlager sollte also Windenburg gegenüber stattfinden, und zwar wohl nicht genau gegenüber, schon weil etwas weiter nördlich die Ueberfahrt im allgemeinen etwas ruhiger ist, als etwa auf der Linie Gr. Preilsche Bucht—Windenburg, wo der schmale Teil des Haffes in den breiten übergeht. Nun nennt das Erleuterte Preussen IV, 271 zwischen Karwaiten und Neu-Negeln die Haken Pargolt[4]) und Birszt, und für „Pargolt“ bietet

---

[1]) Vgl. oben S. 184 [24] Anm. 3. Heute trennt eine gerade Linie („linealiter procedendo“) von Grabszterort nach Lökerorth den III. von dem IV. und dem VIII. Fischereibezirk. Darnach wird man den „latus lapis“ der Urkunde von 1366 bei Lökerorth suchen dürfen.

[2]) Vgl. einstweilen Erleutert. Preussen IV, 270 f. Andere Beweise wird man weiterhin finden.

[3]) Hirsch bemerkt dazu: „Die Fahrt über das kurische Haff erfordert somit eine volle Tagereise“. Er hätte bedenken sollen, wieviel Zeit das Ein- und Ausschiffen allein der Pferde gedauert haben mag und wie oft die Kähne haben hin- und hergehen müssen.

[4]) Eine Verderbniss dieses Namens steckt in dem Ausdruck Parwaldsche Bucht, Beiträge zur Kunde Preussens VI, Königsberg 1824, S. 302 (daselbst Balwitt für Bulwik, Skirbsenberg für Skirpsteberg).

Digitized by Google

allein das lettische *pargulét* „nächtigen" eine etymologische Erklärung. Da also jener Haken als Nachtlagerplatz eine hervorragende Rolle gespielt haben muss, von einzelnen aber als solcher doch wohl kaum oft benutzt ist, so wage ich anzunehmen, dass die über die Nehrung ziehenden Heerhaufen des Ordens auf ihm Nachtquartier zu machen pflegten, sei es, dass sie nach Windenburg, sei es, dass sie nach Memel wollten. Identifiziert man ihn mit dem Sirgarax — was wohl geschehen muss, da er nach dem Zusammenhang südlich vom „Birszt" zu denken, dieser aber nichts anderes als die Birschtinsche Ecke ist —, so spricht zu Gunsten der vorgetragenen Hypothese[1]), dass der Sirgarax genau in der Mitte zwischen Rossitten und dem Sandkrug liegt und genau ebensoweit von diesen beiden absteht, wie Rossitten von Cranz.

Für die Geschichte der kurischen Nehrung nach der Säkularisation Preussens benutze ich ausser der vortrefflichen Arbeit Passarges „Die kurische Nehrung. Zustände und Wandelungen" in der Altpreussischen Monatsschrift VIII, 20 ff. (zitiert mit Passarge), den zusammengehörigen Arbeiten Caspar Hennenbergers 1. „Grosse Landtafel von Preussen" (1. Ausgabe vom Jahr 1576), neu herausgegeben durch die physikal.-ökonom. Gesellschaft zu Königsberg, Königsberg 1863, 2. „Erclerung der Preüssischen grössern Landtaffel oder Mappen", Königsberg 1595, 3. „Der See, Ströme vnd Flüsser Namen, welche in der Preuschen Mappen verzeichnet sind" u. s. w., Königsberg 1595 — sowie andern, zum Teil schon genannten Schriften, folgendes, besonders anzuführende handschriftliche Material[2]):

1. Visitations-Abschiede der Vogtey Schacken, 1569 (Kgl. Staatsarchiv zu Königsberg, Nr. 1277 fol.). Im folgenden als „VAbschiede" zitiert.

2. Communica[nten-, Tauf-, Auf]bietung- und Trau[-Buch] der beyden Kirchen Cuntz[en und] Sarkau, angefangen Anno 1664. Alß Michael Burckhardt Spir. Pfarrer war[3]). — Ueber diese Quelle (befindlich in der Königsberger Universitätsbibliothek unter Ms. 2395 8°)

[1]) Bei ihrer Prüfung bitte ich auch den Namen des nördlich vom Sirgarax gelegenen Dorfes Perwelk in Betracht zu ziehen. Seine epichorische Form ist Pärwälka oder Pärwalka: zu seiner Erklärung bieten sich zunächst folgende Wörter: lett. *wilkt* „ziehn, schleppen", lit. *perwilkti* „hinüberschleppen". Da er gewiss älter ist als das heutige Dorf Perwelk, so liegt nach dem im Text gesagten die Vermutung nahe, die betr. Stelle habe ihren Namen deshalb erhalten, weil von ihr oder ihrer Nähe aus die Kähne, welche Ordenstruppen von der Nehrung nach der litauischen Seite bringen sollten, über das Haff „geschleppt" zu werden pflegten.

[2]) Bezüglich des in den Mitteilungen der litauischen liter. Gesellsch. II, 442 besprochenen handschriftlichen Werkes von Aug. Herm. Lucanus „Preussens uhralter und heutiger Zustand", 1748 (in der Königsberger Universitätsbibliothek unter Ms. 1551 und 1553 fol.) sei bemerkt, dass es hinsichtlich der kurischen Nehrung nur eine ganz dürftige Kompilation bietet. — Der Verfasser war übrigens nicht ein Geistlicher, sondern Hofgerichtsrat in Gumbinnen (später in Halberstadt).

[3]) Nach Dan. Heinrich Arnoldt, Kurzgefasste Nachrichten von allen seit der Reformation an den luther. Kirchen in Ostpreussen gestandenen Predigern, herausgegeben von Fr. Wilh. Benefeldt, Königsberg 1777, S. 21, 26 war Mich. Burckhardt „aus Speyer bürtig" und von 1664—1707 Pfarrer in Kunzen.

Digitized by Google

vgl. A. Rogge, Altpreuss. Monatsschrift XXII, 450. Sie beginnt mit dem 27. Mai 1664. Im Jahr 1665 fehlt ein Blatt (enthaltend Nr. 16—19). Das Jahr 1669 bricht mit Nr. 11 am 20. März ab, und das folgende Jahr beginnt erst mit Nr. 13 (ohne Datum; Nr. 14 ist datiert vom 12. April). Vom Jahr 1672 hat sich nur die 1. Seite (die letzte des Buches) mit zwei Eintragungen (die zweite vom 2. Sonntage nach H. 3 Könige) erhalten. Ich zitiere dies Kirchen- (oder vielmehr Tauf-)buch mit „Burckhardt".

3. Beständniss-Buch des Haupt-Amts Schaacken (Kgl. Staatsarchiv zu Königsberg, Nr. 344 fol.). Gleichzeitig mit 2. Im folgenden mit „Beständnisbuch" bezeichnet.

4. 5. Die oben S. 184 [24] Anm. 5 und S. 185 [25] Anm. 1 erwähnten Memeler Hausbücher, bezeichnet mit „Hausbuch (1562)" und „Hausbuch (1678)".

6. Berichtigungen und Ergänzungen der oben genannten Arbeit Passarges in dem der Kirche zu Schwarzort gehörigen Exemplar derselben. Dieselben rühren von dem früheren Pfarrer in Schwarzort, jetzigem Kreisschulinspektor Herrn Richter in Pr. Stargard her und beruhen auf den Schwarzorter Kirchenakten. Ich habe sie mit „(R)" bezeichnet.

Betrachten wir Hennenbergers Landtafel — die erste sorgfältige graphische Darstellung Preussens, seiner Lage, seiner Grenzen u. s. w. und seines Kulturzustandes — genau, so glauben wir zu bemerken, dass zur Zeit der Aufnahme dieser Karte die kurische Nehrung nicht so lang war (vgl. dazu o. S. 178 [18] Anm. 2), und dass ihre Dünen teilweise der See näher lagen, als heute (vgl. w. u.), und sehen deutlich, dass damals 1. der Strich von Cranz bis zu den weissen Bergen (vgl. o. S. 171 [11]) schon wesentlich ebenso aussah, wie gegenwärtig, 2. die Dünenkette bei Kunzen und Rossitten weniger massiv, als südlich und nördlich dieser Orte war (vgl. o. S. 173 [13]), 3. zwischen Rossitten und den dahinter, seewärts, befindlichen Dünen ein von verschiedenartigen Bäumen gebildeter Wald stand (vgl. Hennenberger, Erelerung S. 8), und 4. südlich von Kunzen, zwischen Rossitten und Neustat, sowie nördlich von Nidden sich „Heyden" befanden, d. h. „solche örter, die nur Fichten, oder die Feisten wolriechenden Kinbeume tragen . . . darunter auch das Heydenkraut gerne wechset, das man zuuoren vmb das dritte jahr pflag auszubrennen, damit junge Heyden wüchsen, dem Wilde vnd den Bienen (der wunder viel darinnen sein in Beuten) zur narung vnd vnterhaltung" (Erelerung a. a. O.).

Von Süden nach Norden bietet dieselbe Karte folgende Namen: Falckenheide, Sarckaw, Kaallandt, Kuntzen, Rossitten, Gansutte, Neustat, Niden, Grawaiten, Negeln, Schwartzortt.

Dies vorausgeschickt wende ich mich den Einzelheiten meiner Aufgabe zu und beginne der Vollständigkeit wegen mit

*Krantzkrug* (Hennenberger) = *Cranz* (auch *Crantzkuhren* [kurisch Kranzs]). Durch Caspar Stein (vgl. S. 184 [24] Anm. 2) erfahren wir ausser von dem Kruge daselbst von Befestigungsspuren bei diesem Ort (o. S. 181 [21] Anm. 3) sowie von zwei Vogelfängerhütten, welche sich neben jenem befunden hätten und von den brabantischen Falkenfängern

Digitized by Google

Falckenlege[1]), von den Preussen „Falckenbuden" genannt seien. Am 29. Juni 1656 wurde diesem Kruge — oder vielmehr nach dem Wortlaute der betreffenden Urkunde: dem „Krüger zum Crantze"[2]) — eine Handfeste folgenden Inhaltes erteilt: da die alte Krugverschreibung vor langen Jahren abhanden gekommen sei, so habe die gegenwärtige Besitzerin um eine neue gebeten, dabei die Dienste betonend, welche sie und die ihrigen bis zu dieser Stunde „mit Bereit vndt verwaltung deß Sarckawschen Waldeß habe versehen laßen", und bittend, „den in ihren Hubenschlegen durch daß gestreckte maaß[3]) befindenden Mangel, so durch die daran stehende See hin weg gewaschen vndt auff 15⅓ Morgen bestehende, an der Schwentellungk[4]) vndt Blädauischen Bäcke sambt freyer Fischerey in der See vndt notturftiger Holzung auß vnsern Wäldern Zuersetzen". Ihrem Gesuche werde nachgegeben und „der Huben Mangel vmb deß Dienstes willen, so sie vndt die Ihrigen Unß mit Bereitung deß Sarkauischen Waldeß leisten sollen, an der Schwendlauck mit drey Morgen Wiesen vndt einen mit strauch bewachsenen Orth von Fünf Morgen vndt Hundert Ruthen an der Bledauischen Beck erfüllet" (Beständnisbuch S. 676).

Johan Arnhold von Brand (Reysen durch die Marck Brandenburg u. s. w., Wesel 1702), welcher 17 Jahre später über die Nehrung reiste, bemerkt bei „Krantzkruegh": „dabey hart ein Dorff: Hie kamen wir am allerersten an das uffer des Maris Balthici, wo wir (auff die zwey hundert schritt lang) unterschiedene alda vergrabener Fischer entblöste Todten-Kisten und Knochen sahen". In Hinblick auf den starken Uferabbruch und auf Gründe, welche Passarge S. 21 hervorgehoben hat, stimme ich diesem darin bei, dass der betreffende Be-

---

[1]) Vgl. niederd. *Aal-legge* „ein durch Pfähle und Bretter beengter Bach oder kleiner Strom, vor welchen man Hamen oder Fischkörbe stellt, um Fische, besonders Aale zu fangen" (Grimmsches Wörterbuch).

[2]) In dem Namen Cranz pflegt man das litauische Wort *krántas* „Uferabhang" zu sehen. Der obige Ausdruck führt auf eine weniger gelehrte Vermutung. Heute führt der betreffende Krug einen Kranz im Schilde.

[3]) D. h. „der ganzen Länge nach".

[4]) Dafür weiter unten in dieser Urkunde: Schwendlauck. Zu verstehen ist unter diesen Namen das östlich von Cranz, am Ausfluss der Beek befindliche Schwentlund, kurisch Swent- (auch Schwent-)lünki (Ton auf dem *u*), eine bäuerliche Besitzung mit daran stossenden Wiesen; auf meiner Karte ist der Name unrichtig eingezeichnet. Passarge S. 23 f. weist als Namen eines hiervon jedenfalls nicht weit abliegenden Terrains Fogelund nach und ist geneigt, ihn und Schwentlund mit Hilfe des Schwedischen zu erklären (in dem jedoch, wie in allen nordischen Sprachen, *lund* ausschliesslich „Hain" bedeutet). Hiergegen sprechen aber — ganz abgesehen davon, dass die Schweden kaum jemals in der Cranzer Gegend eine derartige Rolle gespielt haben, dass sich hier schwedische Ortsnamen finden könnten — die nachgewiesenen Namenformen Schwentellungk, Swentlünki, welche jenes *-lund* als sprachlich leicht verständliche Korruption von *lunk* (mit palatalem *k*) erweisen. — Uebrigens gehen, wie der obige Fall zeigt, in Namen *lunk* und *lauk* „Feld" durcheinander, und vielleicht infolgedessen bietet Simon Grunau unter seinen preussischen Wörtern *Luncka* „Acker" (Nesselmann, Sprache der alten Preussen S. XII). *-lunk* — identisch mit dem oben S. 172 [12] nachgewiesenen *lunk?* man beachte, dass die Fogelund nach Passarge versandet ist — kann dem litauischen *lankà* „Wiese" entsprechen (vgl. das weiterhin über den Namen Pilkupa gesagte). In *Schwent-* sehe ich natürlich lit. *szwentas* „heilig".

Digitized by Google

gräbnisplatz sich bei Cranz befunden habe und allmählich in die See gestürzt sei.

Ueber den Sarkauschen Wald, von dessen Bereitung oben die Rede ist, und die in der Landtafel zwischen ihm und der südwestlichsten Spitze des Haffs als freier Raum eingetragene Falkenheide[1]) sagt Hennenberger nur: „Sarckawische Heiden, Ist das Weldigen zwischen dem Krantz Kruge, vnd der Sarcka, anderthalb meylen laugk darinnen man die Rehe heget“; „Falckenheyde . . . ein feiner lustiger raumer Plan, schier drey viertel weges breit vnd lang, bey dem Curischen Haff, darauff man viel Falcken fehet, so in ferne Land verschickt werden“ (Erclerung S. 415, 130). Sehr ausführliche Mitteilungen über diese Forst macht dagegen das Beständnisbuch Fol. 69 b. Sie lauten:

„Der Sarkawsche Waldt, darüber der itzige bestalte Jäger und Burggraff Fritz Wegner die uffsicht hat, fänget sich an bei der stellstette der Wein Keller genandt, Vnd erstrecket sich biß nach Sarkaw, Von Dannen gehet er ferner an den Sarckauwischen Krugk, biß an die Heyde hinein, Vnd lieget Zwischen der Ost See vnd dem Churischen Haebe, mag fast eine Meyl weges in die breite sein, darinnen giebet eß mehrentheilß Junge Daunen, aber Kein Bawholz, Vnd halten sich daselbst Ehlendt Vnd Wölffe unterweilen auch Rehe auff, darinnen sind nachfolgende stellstetten.

1. Stellstete der Wein Keller genandt.
2. Die faule Brücke genandt, gehet vom Haebe an, biß an die OstSee.
3. Rehebergk eine stelstete also genandt.
4. Eine stellstehte im Außgebrandten Bruche.
5. Die Bruchstellstehte genandt.
6. Die grosse } Appelwarth.
7. Die kleine } Appelwarth.
8. Die Lengste stellstehte also genandt.

Ueber diesen Waldt, wie gemeldet, hat der itzige Jäger vnd Burggraffe zu Roßitten die ufsicht, genießet auß diesem Ambte davor nichts, sondern bekombt seine Jägerbestallung auß dem Mümmelschen. Davon mit mehrem nachricht einzuhohlen. Hat dazu 2. Warthen, welche gebrauchen 1. Huebe frey Dan folgendes Deputat. 20 Mark geldt. 16 Scheffel Korn, 10 Scheffel Gerste, 30 Scheffel Haber.

Der Sarkawsche Waldt, so weit er im Rudawschen gelegen, vnd der Wiltnüß Bereuther Zu Sarkau Veit Bötcher die uffsicht hat, fänget sich am Creutz einer Heyde an, an einem Orte grentzet er biß an den Wein Keller eine stellstette genandt, Vnd erstrecket sich biß an den großen Sarkawischen Waldt, mag ungefehr ¾. Meil weges lang Vnd ¼. Breit sein. Von dar gehet er vom Kohler laudt Vnd strecket sich hart biß Niedden, ohngefehr 6. Meilen in die länge, an etzlichen Orten aber nicht über eine Vierthel Meil weges in die Breite, lieget Zwischen der Ostsee Vnd dem Churischen Haebe, hat viel Berge vnd tieffe Thall, giebet darinnen nichtß alß Kleine und Krumme Dannen, darbei auch fichtenstrauch, darinnen halten sich Ehlendt, Haasen Wülffe vnd Füchse

[1]) Irrtümlich hat man hierin und in „Kaallandt“ später Dörfer sehen wollen.

Digitized by Google

auff, vnd sind Hirsche Zu hegen über 100 stück dahin gebracht, auch ein Zaun das sie nicht außtreten können am Lattenwalde uffß newe gemachet worden, Vnd aber wegen der ab vnd ungelegenheit Keine rechte stellstette Zu finden, noch Zu machen.

Vnd hat dieser Wiltnüß Bereuther wegen solcher ufsicht, vnd Berit 30 Mark Besoldung, 24 Scheffel Korn, 50 Scheffel Haber, 9 Mark Pferdegeldt.

Demselben wegen des Thammeister Dienstes am strande 30 Scheffel Haber, 4 Thonnen Bier, 4 Thonnen Taffelbihr.

Im Berit dieses Wildnüß Bereuthers sindt Keine Warthen vorhanden."

Von den in dieser anscheinend sehr unklaren Beschreibung genannten Lokalitäten sind einige heute nicht mehr zu bestimmen, die meisten dagegen wohl bekannt. Die Gestellwege „Weinkeller" [1]), „faule Brücke", „Rehebergk" und „lengste Stellstehte" befinden sich sämtlich in dem heutigen Grenzer Revier und zwar bez.: zwischen den Jagen 15 und 16 und 5 und 6 (7 km von Cranz); zwischen Jagen 14 und 15; zwischen Jagen 12 und 13; im Anschluss an das Grenzgestell zwischen Jagen 16 und 17. Die beiden ersteren haben ihren alten Namen bewahrt, dagegen ist aus „Rehberg" „Rehweg", und aus „längste Stellstätte" „Langgestell" geworden. Der „Lattenwald" hat dem Dorf Lattenwalde (s. w. u.) den Namen gegeben, und „Kohler landt" ist identisch mit dem „Kaallandt" der Hennenbergerschen Karte. Ueber diese Oertlichkeit heisst es in der „Erclerung" S. 165: „Ist auff der Cürischen Nerung ein ort, hinter der Sarckaw, einer halben Meylen lang, lauter sand, niedriger denn die anderen örter, hat wenig Beume, derhalben man da viel zeunens vnd themmens hat, auff das die offenbare See, in grossen sturmwinden nicht durch reisse, vnd Samland vmb Schacken vnd Labiaw, etc. verseuffe. Man fehet auch an diesem orte viel schöner Falcken [2])". Nach Angabe von Sarkauern heisst heute der Strich vom Möwenhaken bis nach Rossitten hin bei Deutschen und Litauern „kahl Land" (nach Sarkauer Aussprache Kolànd [Ton auf *a*], lit. Kolànte). Gewiss richtig hat Passarge S. 36 als den eigentlichen Sitz dieses Namens das oben S. 170 [10] besprochene Inundationsterrain erkannt.

Nimmt man nun hierzu, 1. dass Fritz Wegner Jäger, Veit Bötcher [3]) aber Wildnisbereiter genannt wird, 2. dass das Forstpersonal des Amtes Schaaken unmittelbar nach der mitgeteilten Stelle (Fol. 73b) folgendermassen zusammengestellt ist: 1 Jäger — 2 Wildnüßbereuther — 9 Warthen, 3. dass man nach dem Zusammenhang in einem dieser Wildnisbereiter Veit Bötcher, in zweien dieser 9 Warte die beiden dem Burggraf als Jäger untergebenen — von welchen einer

[1]) Hier sollen die Sarkauer die Ladung eines gestrandeten, mit Wein befrachteten Schiffes verborgen haben.

[2]) Rücksichtlich dieser Bemerkung vgl. oben S. 188 [28], 190 [30] und den Aufsatz J. Voigts „Ueber Falkenfang und Falkenzucht in Preussen", Neue preuss. Provinzialblätter VII, 257.

[3]) Beide, Wegner und Bötcher, treten in Burckhardts Kirchenbuch wiederholt auf (so Anno 1665, Nr. 23 u. 24).

Digitized by Google

nach Burckhardt (Anno 1666, Nr. 13) in Kunzen wohnte — sehen muss — so ergibt sich rücksichtlich unserer Beschreibung: 1. dass „der Sarkawsche Waldt, darüber Fritz Wegner die uffsicht hat" oder „der große Sarkawische Waldt" ein ungefähr dem Grenzer Revier entsprechender Teil des ganzen „Sarkawschen Waldes", d. h. der gesamten zwischen etwa Cranz und Nidden gelegnen Waldungen war, uud 2. dass dieses Revier von dem obersten Forstbeamten des Schaakenschen Amtes, dem Jäger und Burggrafen zu Rossitten [1]), unmittelbar verwaltet wurde, während das südlich und nördlich davon befindliche Forstareal einem besonderen Wildnisbereiter, d. h. Förster unterstellt war. Die Gründe für diese befremdliche Einrichtung sind nicht mehr zu erkennen; dagegen lässt sich nachweisen, dass schon im Jahr 1620 der Beritt des Sarkauer Wildnisbereiters etwa von Cranz bis Nidden reichte [2]).

Schliesslich will ich hier bemerken, dass wir von dem „Thammeister Dienst" in Sarkau auch sonst hören. In einem der Schrift nach wohl noch dem 16. Jahrhundert angehörenden, im Königsberger Staatsarchiv befindlichen, undatierten und unregistrierten Gesuche bittet Dauidt Reutz, früher Kornschreiber in Grünhof, nun ebensolcher in Schaaken, um den erledigten „Thambmeisterdienst Zur Sarckau", welcher wieder besetzt werden müsse, „sollen die Sehe Temmer anders bey gutter Vntterhaltung verwahret werden". Er erbietet sich auch „die vfsicht [des Sarckauischen Waldes] wie auch die hölzunge inn der Nehrunge in Acht zu nehmen".

Durch den Lattenwald und Kaallandt sind wir über Sarkau hinausgeführt. Ehe ich mich zu ihm wende, sei noch erwähnt, dass der Sarkausche Wald frühzeitig zum Hegewald — in einem solchen gab es weder freies Holz noch Weide — erklärt ist (Holzordnung im Schackschen und Fischäuschen vom 30. März 1624 [3]) in: George Grube, Corpus constitutionum prutenicarum, Königsberg 1721, III, 111), und dass auf der Schrötterschen Karte von Ostpreussen u. s. w. (1796—1802) zwischen Grenz und Sarkau eine Unterförsterei eingezeichnet ist, welche später abgebrannt sein soll.

---

[1]) Beiläufig bemerkt war der Rossittener Burggraf nach der Fischereiordnung vom Jahre 1589 zugleich auch Fischmeister. Vgl. B. Benecke, Fische, Fischerei und Fischzucht in Ost- und Westpreussen, Königsberg 1881, S. 294.

[2]) Urkunde vom 14. März 1620 (in dem Bande Nr. 338 fol. des Königsberger Staatsarchivs Fol. 309): „dem Strandt- vndt Wiltnußbereiter Zur Sarkaw" Andreß Tappelke werden auf Grund seiner bez. Bitte und seiner Vorstellung, dass er die Fischerei wegen „des vielen Tegelichenn vnd Nechtlichen Reisens am Straudt, vnd an der Churischen Nehrung vom Grünhöffischen Theill" (zu welchem Cranz gehörte) „biß ins Ambt Mummell" nicht hinlänglich gebrauchen könne u. s. w., „drittehalbe Hueben vnvrbar vndt Kampicht Landt am Sarkawschen Walldt nach dem Dorff Sarkaw vnd an dem Churischen Haabe gelegen" käuflich überlassen.

[3]) Mit Bezug auf die Nehrung sind auch folgende Bestimmungen derselben von Interesse: „Unsere Beambten . . . sollen das Achtel-Holtz, so viel als aufs Haus oder zur Ziegel-Scheune von nöthen seyn wird, wo möglich bei Sommer-Zeit, an Lager- oder abgestanden Holtz setzen lassen, als in der grossen und kleinen Post, auf der Nehrung, und wo es am füglichsten seyn kann" [gr. und kl. Post sind Waldungen südl. vom Haff]: „Und weil auch etzliche Dörffer über dem Churschen Haafe, mit der Höltzung übel gebahren, indem sie das beste Eschen-Holtz niederhauen, und davon die Asche nach Königsberg verkauffen" (S. 112).

Digitized by Google

*Sarkau*

(auch Zarkau; kurisch ſarkau, ſarkawa, ſarkaue[1]), Särkawa, Zarkau, Zarkowa, Zārkowa; litauisch Szárkowa, Żárkuwa, Sarkau) ist als Dorf zuerst in den VAbschieden Fol. 183ᵃ genannt, wo es heisst: „Sarckaw das Kirchdorff hatt 2 Kruger vnnd 32 vischer gibt iglicher hinfurder zu Decem vnnd Schulergelde in alles 26 ß“. Ueber die hiernach für 1569 zu vermutende Schule in Sarkau findet sich in älterer Zeit keine ausdrückliche Angabe. — Zu Hennenbergers Zeit scheint der Ort durch Feuer gelitten zu haben. Der Erzählung von einem reichen Fischfang im Winter 1595 fügt er nämlich die Bemerkung hinzu: „Diesen zug sollen 2. Pawren gethan haben von der Sarckaw, so abgebrannt gewesen“ (Erclerung S. 402). — Wann die Kirche in Sarkau, welche in den VAbschieden bereits genannt ist, gegründet ist, ist ungewiss; Arnoldt, Kurzgefasste Nachrichten S. 25 scheint sie für gleichalt mit der Kunzener Kirche gehalten zu haben. Ihr Verhältnis zu der letzteren hat gewechselt; anfangs war diese, dann die Sarkauer (so im Erleutert. Preussen IV, 563 im Gegensatz zu das. S. 270), dann wieder die Kunzener Hauptkirche. Im Anfange dieses Jahrhunderts war Sarkau vorübergehend mit der Kirchengemeinde Laptau verbunden (Passarge S. 102), aber schon im Jahr 1804 wurde es mit der Rossittener vereinigt. Seit 1883 endlich wird es von dem Pfarrer in Cranz bedient.

Das erste Gesamtbild Sarkaus gibt das Beständnisbuch Fol. 325ᵇ. Es heisst hier: „Dieses Dorf hat Keinen Acker sondern ungefehr 6. Hueben Wiesen, davon haben 2. Krüger der eine den Rappen Erben vnd der andere Hanß Tappelcken[2]) gehörig, haben idweder 2½ Hueben Acker, der Krueg so Tappelcken gehöret schencket bißweilen Ambt Bier, Die übrigen Hueben vnd Wiesen sind auf 29. Fischer Erbe vertheilet gewesen, Zinßen idweder 2 Mark 30 ß. grundt vnd wiesen Zinß, geben auch ieder 1 Thonne Dorsch vnd 6. schock Rauchfische. Dan sembtlich 1 Mark 12 ß. Böttelgeldt[3]), thun sonsten wegen großer armuth Keine pflichten, wohnen auch anitzo nur 14. Wirthß. Von den wüsten Erben sind dem Wildtnüß Bereuther alda Veit Bötchern 12 Erbe von Churfürstl. Durchl. Zu Colmischen rechten[4]) verschrie[ben], soll davon Jährlich Zur Churfürstl. Scatul Zinßen. 30 Mark“.

Aus dieser, leider recht flüchtigen Schilderung ergibt sich, dass Sarkau um ca. 1665 gegen früher stark zurückgegangen war. Dass die erwähnten Wiesen nicht bei Sarkau, sondern überhaupt ausserhalb der kurischen Nehrung lagen, darf wohl als sicher angenommen werden. Zwei Krüger in Sarkau erwähnen auch die VAbschiede (siehe oben), aber an einer anderen Stelle des Beständnisbuches (Fol. 262) wird

[1]) ſ ist weiches *s*. — Die angeführten lett. Namenformen sind zum Teil mundartlich verschieden.

[2]) Der Name Tappelke begegnet in Sarkau schon 1620, siehe die vorige Seite Anm. 2.

[3]) Dies auch unten S. 202 [42] vorkommende Wort ist unklar.

[4]) Es sei bemerkt, dass zu kulmischen Rechten verschriebene Güter Allodial-Güter waren und auf beiderlei Kinder zu gleichen Teilen vererbt wurden.



Digitized by Google

unter der Ueberschrift „Krüger zu Sarkau“ nur ein solcher genannt [1]), und in dem o. S. 190 [30] mitgeteilten Passus ist schlechthin von „dem Sarckauwischen Krugk“ die Rede.

Zwischen etwa 1665 und 1736 muss sich Sarkau wieder gehoben haben, da in dem letzteren Jahre (nach Passarge S. 26) 36 Bauern in ihm benannt sind. Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts erhielt sich seine Einwohnerzahl auf annähernd derselben Höhe, obgleich es während dieser Zeit sehr durch Sandflug zu leiden hatte; das Kirchengebäude musste, weil seine Fundamente ausgeweht waren, im Jahre 1735 mit Strauchgeflecht eingehegt werden (Passarge a. a. O.); der Krug, welcher damals mitten im Dorfe lag — während er o. S. 190 [30] nördlich davon gedacht zu sein scheint — wurde gegen 1785 abgebrochen und durch ein neues Krug- und Posthalterei-Etablissement südlich von Sarkau ersetzt (Passarge S. 25); zahlreiche Grundstücke versandeten. „Die Versandung . . . nimmt immer mehr zu; wie denn Sarkau, das vor 10 Jahren noch gute Küchengärten hatte, davon jetzt nichts aufweisen kann. . . . Die hölzerne Kirche in Sarkau machet unter dem losen beweglichen und sich täglich ändernden Sandhaufen ein trauriges Ansehen“ sagt Bock, Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte von dem Königsreich Ost- und Westpreussen, Dessau 1782, I, 438 f. — Hand in Hand hiermit, zugleich aber auch durch zunehmende Unergiebigkeit des Fischfangs und die kommerciell ungünstige Lage Sarkaus verarmten die Sarkauer mehr und mehr, und die Folge hiervon war, dass sie zur Sommerszeit schaarenweise hinausfuhren, sich in der Nähe anderer Fischerdörfer nomadenhaft niederliessen und hier fischten (übrigens mit obrigkeitlicher Erlaubnis, s. Benecke a. a. O. S. 315) und — das warf man ihnen wenigstens vor — stahlen (vgl. Wutzke S. 307; Berendt, Geol. S. 100, Altpreussische Monatsschrift IV, 406; Passarge S. 28 ff.). Nach und nach hat sich dies jedoch vollkommen geändert, und heute sind die Sarkauer nicht unsesshafter, als die übrigen Bewohner der kurischen Nehrung.

Wie heute, so scheint auch im 16. Jahrhundert zwischen Sarkau und Kunzen keine menschliche Niederlassung bestanden zu haben. Weder die VAbschiede noch Hennenberger nennen hier eine solche. Wir wissen jedoch, dass sich in jenem Striche schon im 17. Jahrhundert ein Dorf

## *Lattenwalde oder Lattenwald* [2])

befand. Es wird urkundlich zuerst von Burckhardt genannt und lag nach Joh. Arnhold von Brand Reysen u. s. w. S. 49 in der Mitte zwischen Sarkau und Kunzen [3]), nach der Volkstradition nördlich vom Möwenhaken. Auffallenderweise kommt sein Name in dem Beständnisbuch ausser an der o. S. 190 [30] f. mitgeteilten Stelle nicht vor, obgleich es dort Fol. 325$^b$ ff. heisst: „Folgen die Fischer Dörffer am Seestrandt,

[1]) „Andreaß Tappelcke hat Zu 2 Hueben 15. Morg. Zinßet davon 6 Mark 15 ß. so nebst den den Hueben unterm Dorff Sarkau eingeführet.“

[2]) In „Rückerinnerungen von einer Reise durch einen Theil von Teutschland, Preussen, Kurland und Liefland“ u. s. w., Strasburg 1795, S. 399 wird der Ort irrtümlich Lettenwalde genannt.

[3]) Er schreibt — offenbar der Aussprache gemäss — Sarckow und Koentzen.

so Zum Ambte Schacken gehören darüber der Jäger vud Burggraff zu Roßitten Fritz Wegener die Verwaltung hat", obgleich hierauf Sarkau, Kunzen, Rossitten, Neustadt oder Pillkoppen und Preden (hierüber w. u.) beschrieben sind, und obgleich es uns scheint, dass auch an der von der „Kirche zu Cuntzen vnd Sarkau" handelnden Stelle dieses Buches (s. u. S. 198 [38]) Lattenwalde hätte erwähnt werden müssen. Da ebenhier aber auch das Dorf Preden nicht vorkommt und es von ihm in dem Beständnisbuch (Fol. 331, s. w. u.) heisst, es sei neu angelegt, so ist das Schweigen des Beständnisbuches über Lattenwalde wohl durch die Annahme zu erklären, dass dieser Ort noch später als jener entstanden ist.

Burckhardt hat 19 Geburten aus Lattenwalde und 16 Geburten aus Sarkau verzeichnet (genaueres s. unter Preden). Da bei diesen Zahlen die verschiedene Entfernung Sarkaus und Lattenwaldes von Kunzen kaum eine Rolle spielt — weil, wie man sehen wird, Burckhardt mindestens alle drei Wochen in Sarkau predigen musste — so ist aus ihnen zu schliessen, dass jene beiden Dörfer um das Jahr 1670 annähernd gleich gross oder vielmehr gleich klein gewesen seien, und als kleines Dorf erscheint Lattenwalde auch noch in den von Passarge excerpierten Rechnungen des Amtes Rossitten. Hier wird es, wie er mitteilt (S. 41), in dem Jahre 1725/26 mit 15 Morgen aufgeführt, im Jahre 1745 aber gesagt, dass in ihm „nur Fischer stattfänden, die weder Acker noch Viehtriften hätten", und seine Einwohnerzahl im Jahre 1739 auf 10, im Jahre 1748 auf 4 und im Jahre 1756 auf 9 Bauern angegeben. Ferner heisst es hier im Jahre 1758: „Lattenwalde wurde durch die Russen-Ockupation so ruinirt, dass sämmtliche Einwohner dasselbe verliessen und theils nach Pilkoppen, theils nach Sarkau flüchteten"; im Jahre 1759: in Lattenwalde seien infolge einer grassierenden Krankheit fast sämtliche Einwohner ausgestorben, das ganze Dorf sei eine Wüste, indem alle Häuser teils durch die durchmarschierenden Truppen, teils durch gottlose Leute abgebrochen seien, Land sei bei ihm nicht befindlich; im Jahre 1762: „In ganz Lattenwalde ist kein Haus mehr und sind bey der ersten Invasion der Russen die Einwohner vertrieben und nachher abgebrannt worden" . . . „Lattenwalde ist theils durch Abbrennen, theils Versanden ganz eingegangen. Mehrere Familien sind ausgestorben, die übrigen haben sich verzogen". Nimmt man hierzu, dass sich nach dem Kircheubuche von Kunzen in Lattenwalde ein Krug (erwähnt schon 1729), und wahrscheinlich auch eine Schule (1732) befanden (vgl. Passarge S. 42), dass in diesem Kirchenbuch nach 1757 keine Amtshandlungen betreffend Lattenwalde mehr vorkommen, und dass nach Bock a. a. O. S. 74 die Einwohner dieses Dorfes grösstenteils nach Rossitten und Pillkoppen gezogen sind, so hat man alles Wesentliche zusammen, was von seiner Geschichte — die schon im Jahre 1801 unklar war, vgl. Jachmann S. 215 — zuverlässig bekannt ist. Die Volkstradition geht jedoch hierüber hinaus, indem sie zwischen Alt- und Neu-Lattenwalde unterscheidet. Es ist möglich, dass hieran etwas Richtiges ist, aber eine genügende Bestätigung findet diese Unterscheidung nicht, und so würde man gut thun, ihr nicht zu folgen.

Etwa 3000 Schritte nördlich von „Neu-Lattenwalde" ist auf Berendts geologischer Karte (Sekt. 3) und auf der Generalstabskarte

Digitized by Google

eine „alte" bez. „sagenhafte Dorfstelle Stangenwalde" angemerkt. Allein weder irgend eine historische Quelle noch die echte Volkstradition nennt diese Ortschaft, und wenn man Bewohner der kurischen Nehrung nach ihr fragt, pflegt man die Antwort zu erhalten, dass Stangenwalde ein ihnen fremder, „von den Herren" gebrauchter Name Lattenwaldes sei. Man kann hiernach nicht umhin, Stangenwalde als besondern Ort zu streichen und anzunehmen entweder, dass diesen Namen irgendwer irgendwann irrtümlich für Lattenwalde eingesetzt habe [1]), oder dass dies Dorf zu irgend einer Zeit auch jenen Namen führte, und dass der letztere späterhin teils vergessen, teils irrig aufgefasst sei. Zu berücksichtigen ist hierbei, dass die beiden betreffenden Namen begrifflich fast gleichwertig sind: eine Stange ist ja nichts anderes als eine von den Aestchen gereinigte Latte oder vielmehr Lote.

Von

*Kunzen*

wissen wir, dass hier bereits seit mindestens 1555 eine Kirche bestand [2]). Wann sie gegründet ist — schwerlich schon in der Ordenszeit — habe ich nicht ermitteln können. Bereits im Jahre 1569 war die Sarkauer Kirche und eine Kapelle in Karwaiten pfarramtlich mit ihr verbunden. Dies ergibt sich aus dem in den VAbschieden Fol. 172ª — 199ᵇ enthaltenen, vom Bischof Morlin „hinterlassenen" „Visitationn Abschid der Kirchen Zum Kuntzenn vnnd Sarckau sampt einuorleibtenn Capellen Zu Karweittenn, vnnd vber dem Haabe Zur Insse Lay [3]) vnd Semnickenn [4]), denn 5 Junij Anno 1569" — einem Schriftstück, das nicht nur kirchengeschichtlich, sondern für die Geschichte der kurischen Nehrung überhaupt von grossem Interesse ist. Ich teile aus ihm hier folgendes mit:

Pfarrer in Kunzen war 1569 Crispinus Liberman. Ueber seine Amtsthätigkeit — welche die Dörfer Sarkau, Kunzen, Rossitten, Neustadt, Nidden, Karwaiten (auf der Nehrung) und Inse, Loye, Semnicken (am Ostufer des Haffs) umfasste — ist bestimmt: „Es solle der Pfarher erstlichenn anfahen, den ersten Sontag in der Sarckaw den anderen Zum Kuntzen vnnd den drittenn Zu Karweiten, dahin sich alle weg die von Nidenn verfügen sollenn, damit der Pfarher einen iedern orth nicht sonderlich besuchen darff. Wan er die Zwey mahl die gedachten zwo Kirchen vnd die Capelle Zu Karweitten besucht hatt, vnnd 6. Sontage vmbher sein So solle er den Siebenden Sontag do es die gelegenheitt immer habenn mag die Leutlein vber Haab besuchenn" (Fol. 179ᵇ).

---

[1]) Man beachte, dass in ganz Ost- und Westpreussen kein mit Latten beginnender Ortsname vorkommt, während man in dem ersteren Stangendorf und in dem letzteren 2 Stangenberg, 1 Stangendorf und 2 Stangenwalde findet.

[2]) In diesem Jahre begann die Amtsthätigkeit des ersten Pfarrers von Kunzen (Arnoldt, Kurzgefasste Nachrichten S. 25).

[3]) d. i. Loye.

[4]) Welches Dorf hierunter zu verstehen ist, weiss ich nicht. Es kommt auch in dem Beständnisbuch Fol. 14ᵇ vor, hier unter „Kirche Zur Inße" und in folgender Verbindung:

Semnigken }<br>Kalnigken } . . . 26 [Fischererbe].

Vielleicht ist Semnicken ein alter Name Karkelns.

Digitized by Google

Die beiden Dörfer Karwaiten und Nidden, „dahin er zu lande am weitestenn hatt", hatten „30 ß. zusammen geleget vnnd dem Pfarhernn damit er sich pferd schaffenn mocht, auch zu solcher notturfft hinfurtt zu brauchenn gegeben" (Fol. 174 a). Eine Kirche in Inse gab es damals noch nicht [1]), doch ist Fol. 179 die Anstellung eines Kaplans oder Schulmeisters in Inse oder Loye und die Erbauung einer Kirche über Haff in Aussicht genommen.

Der Gehalt Crispin Libermans betrug 70 Mark. „Dorczu hatt Er etzlichenn wenigen Acker vnd Wiesen, auch Kohlgertte so viel als es dieses ortts gelegenheitt gibt vnd ihm eingereumett ist. In diesem ortt [2]) wird befundenn, das die Widem aus noth gebawett, auch villeicht gantz an einen andern orth gesetzt mus werdenn, Aus diesenn vrsachenn. Furs erste ist augenscheinlich, das vonn gruntt auff in alle gemecher, das wasser also dringett darob weder leuthe drinnen wohnenn, noch auch das vihe erhaltenn kan werdenn. Zum Andernn so seind die gebeude der Widem algereit Zum theyl dermassenn mit sande verwehett, das sich auch gentzlichenn vnderganges Zuuormhuttenn, vnd der Pfarher langer dorinne nicht erhaltenn kan". Die betreffenden Gebäude sollen aber nicht ohne besondere Erlaubnis abgebrochen werden, da ohne ihren Schutz die Kirche „gantz mit sande betriebenn" werden könnte (Fol. 173 b). — „Bei der Christenn Begrebnuß werden sondere stellen vnd gebaute heuser gehalttenn, dorein der verstorbenen gebeine, die aus der Erdenn gegrabenn verwahret, das sie nicht also gleich den gebeynen des vnuernunfftigen vihes vmbtreybenn, Wiewol nun alhie solch beinhaus gebawett, wird doch der vleiß nicht gethan, das die gebeyne wen sie ausgegraben dorein gelegett, sondern dieselbenn liegen vber den gantzen Kirchhoff zurstrewett, welchs nicht zu lobenn". Die Gebeine sollen demnach besser in das Beinhaus gesammelt werden. . . . „Wann aber dieses ortts [3]) der Kirchhoff der massen mit Sande betriebenn, vnd das wasser vonn vnden auff trefflich steigett, das die todten Corper forttan nicht lenger bequemlich kuntenn zu der Erdenn bestettigett werdenn", so soll ein anderer Kirchhof angelegt werden (Fol. 176 b).

Einen Lehrer gab es im Jahre 1569 in Kunzen bereits, aber er scheint nur mässig gewesen zu sein: „Bey der Kirchen Zum Kuntzen solle auch einn Schulmeister gehalttenn werdenn, der einer mehrern wissenheitt als dieser itzige ist, vnnd der auch wan der Pfarher in den andernn Kirchen ist in nottfellen Krancke besuchen, vnd das ministerium zur noth verwalttenn kann" (Fol. 179 a).

Endlich: „Kuntzenn das Kirchdorff hatt itzunt ein Kruger vnd 26 besatzte Vischer Erbe" (Fol. 185 a).

---

[1]) Nach Töppen, Histor.-comp. Geographie S. 267 erhielt dieser Ort 1583 eine eigene Kirche.

[2]) Dass hierunter Kunzen und nicht etwa Sarkau zu verstehen ist und dass der Pfarrer dort wohnte, ergibt sich daraus, dass Fol. 198 b zwischen dem Inventarium der Kirche Kunzen und dem der Kirche zu Sarkau ein „Inuentarium der Widem Zum Kuntzen" aufgenommen, von einer Widem (d. i. Pfarrhof, Pfarre) in Sarkau aber gar keine Rede ist. — Es ist auch zu beachten, dass dieser Abschied von Kuntzen aus datiert ist („Actum Zum Kuntzenn denn 5 Juny Anno 1569").

[3]) Da der Ausdruck „dieser Ort" oben Kunzen meint, so kann er hier nicht anders verstanden werden.

Digitized by Google

Das wichtigste, was man aus diesen Mitteilungen lernt, ist, dass die Versandung Kunzens bereits im 16. Jahrhundert im Gange war. Welche Fortschritte sie von 1569 bis auf Burckhardts Zeit gemacht hat, ergibt sich aus dem Beständnisbuch, das an einer Stelle von dem Kunzener Kirchspiel und an einer anderen von dem Dorf Kunzen spricht. Ich teile auch diese, gleich dem aus den VAbschieden oben Abgedruckten bislang unbekannten Angaben hier mit, indem ich hervorhebe, dass sie durch Burckhardt nur in Bezug auf hier nicht in Betracht kommende Punkte ergänzt werden.

1) Fol. 6 b. „Kirche zu Cuntzen vnd Sarkau. Der Pfarherr daselbsten heißet Michael Burchardt gebrauchet zu seinem Dienst Anderthalb Hueben an Acker, Vnd etliche Wiesen hin vnd herr In der nehrung zerstreuet, dazu Muß er Einen Sontag zu Cuntzen, den andern zu Sarkau, Vnd den dritten zu Carpieuten [1]) im Mümmelschen Ambte gelegen predigen [2]), Vnd sind zu ermelter Kirchen folgende fischer Erbe gewidmet.

Alß.

| | Pawer Erbe |
|---|---|
| Sarkaw . . . . . . . . . . . . . . | 29 |
| Roßitten . . . . . . . . . . . . . | 17 |
| Cuntzen . . . . . . . . . . . . . . | 9 |
| Newstadt [3]) . . . . . . . . . . . . . | 3 |

Sa. 58 Erbe Vnd 1. Pfarrhuebe.

Ueber diese Kirchen, darunter eine Capelle, alß zu Carpieuten, haben Se. Churfürstl. Durchl. allein daß Jus Patronatus, Vnd gehöret dazu Ein Pfarh. Vnd ein Schulmeister [4]), dieselben wohnen zu Cuntzen Vnd besitzet der Pfarherr Eine Huebe Vnd die Widdemb so der Kirchen Zu Kömbt, die andere Halbe Huebe aber ist ihme wegen schlechten unterhalts Von gnädigster hoher Herschaft ao. 1665 d. 22. Aprilis zugewendet, Da Von Jährlich an Zinß 2 Mark 1 Thonne Dorsch. Vnd 10 Schock Rauchfische abgehen. Der Schulmeister wohnet uff einem Pauer Erbe, genieset den wenigen Acker, so dazu gehöret, wie von alterß hero geschehen, Vnd gehet ebenmeßig 2 Mark 1 Thonne Dorsch Vnd Zehen Schock Rauchfische an Zinß ab. Die Widdemb, darin der Pfarh. wohnet, wird von den Eingewidmeten, des Schulmeisterß wohnung aber von ihme selbsten im baulichen wesen unterhalten, Da Zu bekömbt der Pfarherr 100. Mark Vnd der Schulmeister 30. Mark so an Decem von den Eingewidmeten, alß von iedweden Pauer Erbe 3 Mark erleget werden, der Pfarh. bekömbt auch 30 Scheffel Korn vnd 30 Scheffel Gerste auß dem Ambte Zum Deputat, Daß Holtz zu

---

[1]) So! Gemeint ist Karwaiten.

[2]) Diese Angabe und die folgende Erwähnung der Kapelle in Karwaiten halte ich für Anachronismen. Vgl. weiter unten unter Preden und Nidden. Wegen der Nichterwähnung Inses vgl. oben S. 197 [37] Anm. 1.

[3]) d. i. Pillkoppen.

[4]) Zu Burckhardts Zeit war es Hans Pösche, bezeichnet als „Kirchen Schulmeister“.

Digitized by Google

Fewerß notturfft müßen sie selbsten außführen, Vnd weil in vielen Jahren die Rechnungen bei diesen Kirchen nicht abgehöret, Auff unterschiedliches außschreiben davon auch Keine nachricht einbracht, Kan man nicht wißen, ob der Decem alle gefallen, Vnd wie hoch etwa der Rest der außstehenden Schulden noch sein möchte".

2) Fol. 327. „Kuntzen.

Ist auch ein Fischerdorf am Seestrand hat 4½ Hueben, welche uf 9. Erbe vertheilet, vnd zinßet iedes 2 Mark vom grunde, 1 Thonne Dorsch vnd 10 schock Rauchfische anitzo aber sind 3 Erbe wüste idwedeß hat ½ Huebe, nun meistentheilß besandet vnd mit strauch bewachsen. Wan sie Instleute haben muß Jeder 30 ß. geben, ihre Söhne vnd Töchter aber sind frey, haben freye Fischerey im Churischen Haebe Vnd in der See mit Kleinen Gezeugen vnd Windegarnen. Davon sie andern Fischern gleich Zinßen, Die Rappen Erben haben auch in diesem Dorff einen Krueg [1]), thut dem Ambte Keine pflichte Zinßet auch nichts, Die Verschreibung darüber ist im Ambte nicht vorhanden".

Also: im Jahre 1569 hatte Kunzen „26 besatzte Vischer Erbe"; etwa 100 Jahre später aber gab es hier nur noch 9 solche Erbe, und davon waren 3 wüst! Die spätere Geschichte dieses Dorfes erscheint hiernach nur noch als ein Nachspiel.

Während im Jahre 1739 noch 13 Bauern in Kunzen aufgeführt sind (Passarge S. 100), waren nach Goldbecks um 1785 erschienener „Vollständigen Topographie des Königreichs Preussen" (Königsberg und Leipzig) hier nur noch 8 Feuerstellen — und darunter natürlich Pfarrhaus, Schullehrer- und Försterwohnung und Krug — befindlich. Im Jahre 1749 muste der Kunzener Krug, dessen westlicher Zugang schon 1746 vom Sande versperrt war, abgebrochen und ½ Meile „höher hinauf" wieder aufgebaut werden; bereits im Jahre 1794 war er jedoch abermals „von hinten bis ans Dach mit Sand verschüttet" (Nanke, Wanderungen I, 62). Von der massiven Kirche sagt Bock a. a. O. S. 439, sie sei mit einem so hohen, steilen, neu aufgeworfenen Sandberge umgeben, dass man nicht ohne grosse Beschwerde dahin gelangen könne, und Nanke a. a. O. spricht von einem 6 Fuss hohen Sandwall, der sie einschliesse. Im Jahre 1804 war sie völlig versandet und im Jahre 1811 [2]) wurde mit ihrem noch brauchbaren Material in Nidden eine Posthalterei erbaut, die späterhin wieder zu einer Kirche eingerichtet wurde. Das Dienstland des Lehrers galt 1786, das Schulgebäude 1797 als versandet; der Gehalt eines Unterförsters in Kunzen, der noch 1786 aufgeführt ist, ist ebenfalls im Jahre 1797 in Abgang gestellt (Passarge S. 101 f.). Nach starken Versandungen im Herbst 1817 und im Mai 1822 wurden Vermessungen vorgenommen, und diese ergaben, dass das Areal des Dorfes, welches ursprünglich 11 Hufen 9 Morgen 98¾ □Ruth. magd. betragen haben soll (vgl. jedoch oben), auf 1 Hufe 19 Morgen 294 □Ruthen, bez. 1 Hufe 8 Morgen 134 □Ruthen zusammengeschrumpft war (Passarge S. 104): alles andere war vom Sande bedeckt. Zu Jach-

[1]) Passarge S. 98 erwähnt ein mir unbekanntes Krugprivilegium vom 21. Januar 1644.

[2]) Mitteilung des Pfarrers Herrn Echternach in Nidden.

Digitized by Google

manns und Wutzkes Zeit (a. a. O. S. 203, 216 bez. S. 304) waren von Kunzen und seiner Feldflur nur noch „zwei ärmliche Hütten“ und einiges, an der Rossittener Grenze gelegenes Gesträuch, bez. zwei Wirte vorhanden. Die Versandung des Feldes war nach ersterem 1825 vollendet.

Was das 1/8 Meile östlich von der Stelle dieses alten Kunzen gelegene, nur aus 4 Häusern bestehende Neu-Kunzen betrifft, so ist es erst vor 24 Jahren entstanden, indem der Besitzer des Kunzener Krugs, Herr von Batocki-Bledau, das hierzu gehörige Terrain an Leute veräusserte, welche bis dahin an der Cranzer Beek gewohnt hatten und sich nun hier niederliessen. — Ueber

*Rossitten*

(kurisch Rasite, Rasīte, lit. Rasýte[1]), welches hiernach zunächst in Frage kommt, äussern sich die VAbschiede: „Rossittenn das Dorff, hatt einen Hoff gehorett F[ürstliche]r D[u]r[chlaucht]. Nach einen Krugk vnd 21 besatzte Vischer Erbe“ (Fol. 186 b). In dem unmittelbar hierauf folgenden Verzeichnis der Einwohner Rossittens — ein entsprechendes ist jedem ebenda besprochenen Orte beigefügt — sind 24 Personen aufgeführt, und zwar an erster Stelle „der Burggraff vom Houe“, an zweiter „der Kruger Clement“, an dritter „Hans Kemmerer“, die übrigen einfach mit Vor- und Zunamen. Folglich gehörten nicht nur der Burggraf, sondern auch der Krüger und die zu dritt genannte Person nicht zu den Fischerbauern. Betreffs der letzten bemerke ich, dass 1. in den VAbschieden unter „Niedenn“ (= Nidden) „Philip der Kemrer“ (Fol. 188 b) und unter „Karweittenn“ „Jurgen Bulder Kemrer“ (Fol. 189 b) namhaft gemacht sind und zwar beide unter den „Vischern“ (während unter Sarkau, Kunzen und Neustadt eine solche Person nicht aufgeführt ist), 2. in Burckhardts Aufzeichnungen neben dem „Burggrafen“ oder „Jäger“[2]) Friedrich Wegner der „Cämmerer“ Michael Borcherdt erscheint, welcher bez. welches Frau im Gegensatz zu dem Burggrafen und dessen Frau von Burckhardt nicht „Herr“, bez. „Frau“ genannt sind, 3. auch in der Schilderung Rossittens, welche das Beständnisbuch Fol. 327 b unmittelbar nach der o. S. 199 [39] mitgeteilten Kunzens enthält, zwischen Burggraf und Kämmerer deutlich unterschieden ist. Ich setze dieselbe gleich hieher:

„Rossitten.

Ist auch ein Fischer Dorff, alda wohnet ein Jäger der Zugleich Burggraf ist, hat ein gut Theil ungemeßenen Acker Zum Dienst, im gleichen ein Krüger hat vermöge seines Privilegii[3]) nebst einem Cölmischen

---

[1]) Kurische oder — was hier dasselbe ist — lettische Namen sind auf der ersten Silbe, litauische ihrem Accent gemäss zu betonen.

[2]) Vgl. oben S. 190 [30] ff. Burckhardt gibt ihm diesen Titel nur ausnahmsweise.

[3]) Dies Privileg befindet sich abschriftlich in dem Beständnisbuch S. 604 und in dem Bande Nr. 926 fol. des Königsberger Staatsarchivs Fol. 175 und lautet in ersterem:

Manne so daselbst wohnet, Wie fol. 107.[1]) Zusehen 3 Hueben, davon ein pferd von den Warpen wagen gehalten vnd 10 Mark an gelde nebst 1/4 Sthör gezinßet wird, muß Jahrlich 18 Thonnen Ambt Bier schencken, thut sonsten Keine pflichte. Noch hat dieser Krüger 1/2 Huebe[2]) davon Er 2 Mark 1 Thonne Dorsch vnd 10 schock Rauchfische Zinßet. Noch wohnet ein post Reuther aldar hat 1/2 Huebe Ackers Davon Zinßet Er 30 Mark, it. 1. wüstes Erbe Zinßet andern fischern Davon gleich. Dan hat der Pfarher von Cuntzen daselbst 1. wüstes Erbe Davon gehet Jährlich an Zinß ab, 2 Mark an geldt 1 Thonne Dorsch und 10 schock Rauchfische Wie fol. 4[3]) mit mehrem Zu ersehen. Die übrigen 14 Erbe Zinßen idwedeß 2 Mark An geldt 1. Thonne Dorsch

---

„Krüger Zu Roßitten Handtveste.

Von Gottes gnaden Wir Albrecht Friederich Marggraff Zu Brandenburg . . . Bekennen vndt thun Kundt vor vnß, vnser Erben vndt nachkommende Herrschafft gegen Idermenniglichen Insonderheit Denen es Zuwißen von nöthen Daß wir vnsern Burggraffen Zu Roßitten vndt Lieben getrenen Jacob Petecken vmb seiner langwürigen getreuen fleißigen Dienste Willen auff einer wohnstete Zu Roßitten vndt drey Huben Strauche im Roßittischen Felde, in vnser Landtvogdey Schacken gelegen Wie ihme die gezeiget Beweiset vndt eingereumet sein, solche Zu raden Zureumen, vndt mit derselben nuzunge vndt Zubehörunge Zinß vndt Scharwergk frey erblich vndt ewiglich Zu Cölmischen Rechten inne Zuhaben Zubesizen Zugenißen vndt Zugebrauchen Vndt auß sonderlichen gnaden geben Wir ihnen freye Fischerey in der See Vndt im Haabe, deßgleichen frey Brenholz gleich andern seinen nachbahren auch Bawholz in den niderungen doch nicht hart an der Neringe sondern an denen Ortern die es vns nicht schaden giebt Zu ihrer Gebäwde Vndt Feuers notturfft vndt nicht weiter vndt daß sie es jederzeit mit Vorbewust vndt nach anweisung deß Landtvogts nahmen hawen, Dagegen vndt vmb dieser vnser Begnadiung vndt verschreibung willen solle gemelter Jacob Pehkel [so!] er seine erben Erbnahmen vndt nachkomlinge Zu allen vndt jeden geschreyen herfarten vndt Landtwehren mit einem Pferde für einen Warpen Wagen vndt daß Geschüz nach dieses Landeß gewonheit wenn wie offt vndt dick auch wohin sie von vnß geheißen vndt gefordert werden Zu dienen schuldig vndt pflichtig sein. Weil aber die Huben Wüste so geben Wir ihnen von dato an Zehn Jahr freiheit Treulichen ohne gefehrde vrkundtlichen mit vnserer eigenen Handt vnterschrieben vndt anhangenem Insigel Besigelt Gegeben Zu Königsbergk d. 26 Monats Tagk Januarij Nach Christi Vnseres lieben Herren vnd Heylandes geburt 1578 Jahre". — Auf Fol. 264 des Beständnisbuches steht ein Auszug aus diesem Privileg, in welchem der beliehene wiederum anders, nämlich Jacob Pechtet, genannt und zusätzlich bemerkt ist, er müsse „itzo Jährlich 18 Thonnen Ambtß Bier schenken, auch laut dem Zinß Register 10 Mark erlegen" (vgl. o.). In der erwähnten zweiten Abschrift heisst der beliehene Jacob Pechtelt. — Unter „Geschreyen" sind wohl Auszüge infolge unerwarteter Nachricht von feindlichen Einfällen, unter „Landtwehren" Kriegszüge zur Verteidigung eines vom Feinde bedrohten Ortes zu verstehen. vgl. Töppen, Elbinger Antiquitäten I, 95. Ueber den Ausdruck „Warpen Wagen" siehe Frischbier, Preuss. Wörterbuch, Berlin 1883.

[1]) Dies Zitat ist falsch.

[2]) Es ist dies offenbar dieselbe halbe Hufe, von welcher in einer Verschreibung vom 4. Oktober 1614 (abschriftlich in dem Bande Nr. 338 fol. des Königsberger Staatsarchivs Fol. 165) die Rede ist: Nachdem Johann Weishunn, Krüger zu Rossitten, wegen einer halben wüsten Hube vorstellig geworden sei, welche sein Vorfahr, Paul May, und dessen Weibes Mutter „vber die 40 Jahre hero" in Besitz gehabt hätten, „Allso wöllen Ihro Churf. gnad. aus gnaden bewilligen unnd dem Supplicanten dieselbe halbe wuste Huben gegen erlegung des bishero gewönlichen jaerl. Zinnses Erblichen und Ewiglichen Zun Cöllmischen Rechttenn seinem Krüger daselbst zur Hülff eingeräumt huben". — Vgl. unten S. 202 [42] Anm. 2.

[3]) Dies Zitat ist falsch, vgl. oben S. 198 [38].

Digitized by Google

Vnd 10 schock Rauchfische, dan in gesambt 1 Mark 24 ß. Bottelgeldt [1]). thun sonsten Keine pflichten. Davon der itzige Cemmer 1. Erbe frey Zum Dienste besitzet".

Endlich bemerke ich, dass das Kunzener Kirchenbuch von 1727 ff. neben einem „Ambtmann und Wildnissbereiter" zu Rossitten (1729) daselbst, in Kunzen und vermutlich auch in Sarkau einen „Kämmerer" nennt. Den von Rossitten bezeichnet es im Jahre 1768 als „Ober Schulz, Cämmerer und Strandbedienter".

Neben dem Burggrafen von Rossitten [2]), dessen Amt vielleicht aus dem eines „Pflegers" (o. S. 183 [23]) hervorgegangen ist (vgl. Töppen, Histor.-compar. Geographie S. 261) und der nach dem Beständnisbuch zu dessen Zeit „über die Fischer Dörffer am Seestrandt, so Zum Ambte Schacken gehören die Verwaltung hatte" (vgl. o. S. 194 [34]), gab es hier also bereits 1569 einen Kämmerer, dessen Stellung aber eine untergeordnete, vielleicht bäuerlich-kommunale war. Demnach darf aus seinem Titel nicht etwa gefolgert werden, das nachmalige Kammeramt Rossitten habe schon in jener Zeit bestanden — eine Annahme, zu welcher auch die Bemerkung Hennenbergers (Erclerung S. 401) verführen könnte: „Rositten.... Hat zuuohr ein Schlos gehabt, vnd wonet fort ein Kemerer alda, so gen Schlackaw gehöret". Ich bezweifle, dass das Wort „Kämmerer" von Hennenberger hier in dem Sinne gebraucht sei, in dem es uns oben begegnet ist, und vermute, dass er darunter den Burggrafen verstanden hat (vgl. Töppen a. a. O. S. 311) [3]).

Das eben erwähnte Kammeramt Rossitten ist nach Töppen a. a. O. S. 312 nach der Mitte des 17. Jahrhunderts eingerichtet und war wenigstens in späterer Zeit mit dem dort bestehenden Forstamt vereinigt (s. o. „Ambtmann und Wildnissbereiter" und Goldbeck, Topographie S. 11), welches letztere jedoch im Jahre 1798 eingezogen, bezw. mit der Oberförsterei Cranz vereinigt wurde (Passarge S. 108). Das erstere scheint im Jahre 1726 umgestaltet zu sein, da Passarge a. a. O. die gewiss aktengemässe, mir aber nicht ganz verständliche Bemerkung macht: „Das Intendanturamt ist erst im Jahre 1726, nach erfolgter Abtrennung vom Amte Schaaken [4]), eingerichtet". Im Jahre 1770 wurde das Amt Rossitten in rechtlicher Hinsicht dem Domänen-Justizamt Friedrichsberg unterstellt (Töppen a. a. O. S. 329), und im

[1]) Vgl. oben S. 193 [33] Anm. 3.

[2]) Schon vor 1569 ist ein solcher nachzuweisen. In den VAbschieden Fol. 176ᵃ heisst es nämlich: „Urban May sehliger gewehsener Burggraff zu Rosittenn ist dieser Kirchenn schuldig wie volgett". — Der Name May begegnete in Rossitten bereits oben S. 201 [41] Anm. 2.

[3]) Das obige war schon geschrieben, als ich durch die Güte meines Kollegen Lohmeyer aufmerksam gemacht wurde auf Jacobi Lydicii Notitiae Ducatus Prussiae, Wittebergae 1677, wo es S. 191 f. heisst: „Provinciales sunt 1. Praefecti aerario ... 2. Scribae Castrenses ... 3. Burggravii qvarundam Praefecturarum Cameralium, vulgò die Kämmerer, qvorum munus ex juramento, qvo adstringuntur, in articul. Castrens. posito, patet. 4. Camerarii, die Hauß-Cämmerer, qvorum juramentum in d. art. Castr. notatum". — Der Unterschied zwischen diesen beiden Arten von Kämmerern entsprach vielleicht dem zwischen Kämmerern und Unterkämmerern (vgl. Lotar Weber a. a. O. S. 327).

[4]) Vgl. oben S. 186 [26]. Schaaken war ehedem ein „Hauptamt". Sein Hauptmann hiess altertümlich „Landvogt auf Samland" (Töppen a. a. O. S. 266 f.).

Digitized by Google

Jahre 1818 das ganze damalige Kirchspiel Rossitten (s. w.) u. zum Kreise Fischhausen gezogen (Töppen a. a. O. S. 345). Doch befand sich noch bis zum Jahre 1874 ein Rentamt in Rossitten.

In kirchlicher Hinsicht ist zu bemerken, dass Rossitten schon früh [1]) einen eignen Pfarrer hatte [2]), dass aber gleichfalls schon früh dessen Stelle einging, und die Gemeinde Rossitten zu dem Kunzen-Sarkauer Kirchspiel gezogen wurde [3]). Diese kirchliche Abhängigkeit Rossittens von Kunzen dauerte bis in den Anfang dieses Jahrhunderts, wo der Pfarrer von Kunzen infolge der Versandung dieses Ortes nach Rossitten zog und letzteres hierdurch Mittelpunkt des früher Kunzenschen Kirchspieles (von welchem Nidden und Karwaiten damals aber schon lange abgelöst waren) wurde. Die heutige Parochie Rossitten besteht unter diesem Namen seit 1803. — Ob sich aus dem Umstand, dass in Burckhardts Kirchenbuch ein „praeceptor in Rossitten" vorkommt, das Vorhandensein einer Schule daselbst in jener Zeit ergibt, ist mir fraglich.

Durch Sandflug hatte Rossitten verhältnismässig nur wenig zu leiden. Nach einer Berechnung vom Jahre 1822 (Passarge S. 104) belief sich damals sein Areal auf 28 Hufen 8 Morgen 157 □Ruten und der Verlust daran auf 5 Hufen 6 Morgen 97 □Ruten.

Was unter dem auf der „Landtafel" nördlich von Rossitten stehenden Namen Gausutte [4]) zu verstehen ist, hätte nie unklar sein dürfen. Hennenberger selbst sagt darüber in „Der See u. s. w. Namen" S. 11: „Gausutte . . . Ist ein winckel im Curischen Haff, ist zuuor ein köstlicher ort zu Aelwaden [5]) gewesen, nun aber ist er mit Sande vertrieben, das er sehr flos ist worden"; und auch heute ist dieser Name in Rossitten und Pillkoppen noch nicht vergessen und wird dort von der ganzen Schwarzberg-Bucht gebraucht. Ich hörte ihn in dem erstgenannten Orte *Gausùt'*, in dem zu zweit genannten *Gausùte* aussprechen, also mit unlettischer Betonung [6]) und bez. litauischem *u* (= ẹlles *u*). Ein Mann aus Pillkoppen, welcher ihn mir als den litauischen Namen der Predin-Bucht bezeichnete, traf demnach ausser in topographischer Beziehung im wesentlichen gewiss das Richtige.

Man beachte, dass die Gausutte schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts versandet war.

---

[1]) „Zu Rossitten, auf der Curischen Nehrung, ward 1531 ein Pfarrer angesetzt" Dan. Heinr. Arnoldt, Kirchengeschichte, Königsberg 1769, S. 370.

[2]) Ob auch ein besonderes Kirchengebäude? Um 1569 und 1670 war jedenfalls kein solches vorhanden; vgl. oben S. 196, 198 [36, 38]. Ich will auch hervorheben, dass die VAbschiede Sarkau und Kunzen als „Kirchdörfer", Rossitten dagegen als „Dorf" bezeichnen.

[3]) Nach Arnoldt, Kirchengeschichte S. 370 geschah dies im Jahre 1605 — was, wie wir gesehen haben, nicht zutrifft —, nach Passarge S. 108 schon 1552. Der letztere scheint anzunehmen, die Rossittener Pfarrstelle sei damals nach Kunzen verlegt.

[4]) An ihn erinnert nach Rogge, Altpreuss. Monatsschr. XXII, 455 der Name „eines Ortes Caschucken, der im [Burckhardtschen] Kirchenbuche erwähnt wird". Er kann dabei nur folgende Eintragung Burckhardts im Auge gehabt haben: „Den 23. Martii [1665] hatt des Barthel Pfeffers (Caschucken) Schwieger Sohn ein Fischer zu Sarckau sein Tochterlein . . . tauffen lassen". Daraus ergibt sich aber doch kein Ort Caschucken.

[5]) d. h. Aalnetze. Vgl. Benecke, Fische, Fischerei und Fischzucht S. 270.

[6]) Vgl. oben S. 200 [40] Anm. 1.

Digitized by Google

Wie Hennenbergers Landtafel und die Generalstabskarte übereinstimmend zwischen Sarkau und Kunzen eine Niederlassung nicht aufweisen, so thun sie dies auch nicht zwischen Rossitten und Neustadt, bez. Pillkoppen. Aber wie in jenem, so lag auch in diesem Striche der kurischen Nehrung nach Hennenberger und vor unserem Jahrhundert ein Dorf: dort Lattenwalde, hier

### *Preden*

(kurisch Preedine, von *preede* „Fichte"). Während Passarge S. 110 die von dem ehemaligen Vorhandensein Predens erzählende Volkstradition noch zu bezweifeln berechtigt war, lässt sich dieser Ort, dank Burckhardt und dem Beständnisbuch, heute historisch behandeln. In der letzteren Quelle heisst es (Fol. 331):

„Preeden.

Ist ein neu angelegteß Fischer Dorf am Sand Berge hat weder Acker noch Wiesen, sind vom Burggraffen Zu Roßitten an stat Burggraffen bestallung als Halbfischer genützet, itzo aber wohnen daselbst 10. wirth vnd Zinßen Zum Ambte idweder Jahrlich 1. Thonne Dorsch. Thun sonsten Keine pflichte".

Erheblich bedeutender als in dieser Stelle tritt uns Preden in den Aufzeichnungen Burckhardts entgegen, wo es zuerst unter dem 16. November 1664 genannt ist. Um zunächst ein relatives Bild seiner Grösse in den Jahren 1664—1672 zu geben, veröffentliche ich eine, nach Ortschaften und Jahren geordnete Uebersicht über alle von Burckhardt verzeichneten Taufen von Nehrungskindern.

| Wohnort der Eltern | Zahl der Taufen in den einzelnen Jahren | | | | | | | | | Zahl der Taufen in der ganzen vorbezeichneten Zeit |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | 1664 | 1665 | 1666 | 1667 | 1668 | 1669 | 1670 | 1671 | 1672 | |
| Negeln | — | — | — | — | — | — | — | 1 | — | 1 |
| Nidden | 1 | 3 | 5[1]) | 1 | 3 | 2 | 1 | 3 | — | 19 |
| Pillkoppen | 1 | 3 | 6[1]) | 2 | 3 | — | 4 | 2 | — | 21 |
| Preden | — | 2 | 11 | 3 | 5 | 3 | 6[1]) | 9 | — | 39 |
| Rossitten | — | 4 | 4 | 3 | 5 | 3[1]) | 3 | 5 | — | 27 |
| Kunzen | 3 | 3 | 4 | 6 | 6 | 1 | 4 | 11 | — | 38 |
| Lattenwalde | 1 | 3 | 3 | 4 | 3 | 1 | 3 | 1 | — | 19 |
| Sarkau | — | 2 | 2 | 1 | 2 | — | 4 | 4[1]) | 1 | 16 |
| Ungenannt | 4 | 5 | 5[1]) | 5 | 6 | 1 | 2 | 5 | 1 | 34 |
| Summa | 10 | 25 | 40 | 25 | 33 | 11 | 27 | 41 | 2 | 214 |

Bei der Betrachtung dieser Tabelle muss man sich daran erinnern, dass Negeln niemals zu dem Sprengel des Kunzen-Sarkauschen Pfarrers gehört zu haben scheint (vgl. o. S. 196, 198 [36, 38]); die einzige in der Rubrik Negeln stehende Taufe wird also Burckhardt nur vertretungsweise vorgenommen haben. Dass Karwaiten in der Tabelle fehlt, kommt daher, dass die pfarramtliche Bedienung dieses Ortes zu Burckhardts Zeit

[1]) Darunter 1 Zwillingspaar.

Digitized by Google

von dessen Stelle bereits abgelöst war (vgl. o. S. 198 [38] Anm. 2), oder dass er für ihn besondere Register geführt hat. Ich neige zu der ersteren Annahme und zwar zum Teil, weil er in sein Kunzen-Sarkausches Kirchenbuch eine relativ grosse Zahl von Taufen Niddener Kinder aufgenommen hat [1]), obwohl Nidden nach dem Visitationsabschied von 1569 (s. o. S. 196 [36]) kirchlich damals näher mit Karwaiten als mit Kunzen verbunden war, weil also diese Verbindung in den Jahren 1664—1672 schwerlich mehr bestand. Dass sie aber beseitigt wäre, solange Karwaiten noch eine Filiale von Kunzen-Sarkau war, erscheint mir im Hinblick auf die Lage Niddens und auf seine spätere Zugehörigkeit zu dem Karwaitener Kirchspiel undenkbar. Ich bitte hierbei S. 213 [53] Anm. 2 zu berücksichtigen. — Ob die angegebenen Zahlen der Täuflinge aus Nidden, Pillkoppen u. s. w. sich mit denjenigen der dort erfolgten Geburten gedeckt haben mögen, lasse ich dahin gestellt sein; ebenso die Frage, ob die neben „ungenannt" stehenden Ziffern etwa — was sehr wahrscheinlich ist — den neben Kunzen und Rossitten stehenden hinzuzuzählen sind. Denn wie man hierüber auch denken mag, so wird man angesichts der obigen Zusammenstellung doch immer anerkennen müssen, dass Preden in den betreffenden Jahren zu den grösseren Nehrungsdörfern gehörte und erheblich stärker bevölkert war als Pillkoppen und Lattenwalde.

Was nun die absolute Grösse Predens in denselben Jahren (1664 bis 1672) betrifft, so kommt für deren Bestimmung zunächst in Betracht, dass die obigen 39 Taufen auf 23—25 Familien [2]) entfielen (von welchen in jener Zeit 3 je dreimal, 8 je zweimal haben taufen lassen). Da ferner im Jahr 1871 in Pillkoppen 25 Familienhaushaltungen mit zusammen 123 Seelen und 18 Wohngebäuden vorhanden waren, und da wesentlich andere Verhältnisse als die aus diesen Zahlen sich ergebenden in Preden gewiss nicht bestanden haben, hier aber neben jenen 23—25 Familien auch noch die eine oder die andere gewohnt haben mag, die in den betreffenden Jahren nicht hat taufen lassen, so ist die Zahl der Einwohner dieses Dorfes in eben jener Zeit auf mindestens 125 abzuschätzen.

Die Väter seiner Predener Täuflinge [3]) hat Burckhardt bis auf zwei als „Fischer" bezeichnet; den einen von diesen zweien nennt er „Halbfischer", den anderen „Bootbauer". Unter der letzteren Bezeichnung — welche Burckhardt auch einem Sarkauer gegeben hat — verstehe ich nicht dasselbe was sonst „Fischerbauer" besagt, sondern einen

---

[1]) und zwar nicht etwa vertretungsweise, denn unter dem 6. Dez. 1666 hat Burckhardt vermerkt: „. . . hatt Hanß Skirbe ein Fischer zu Nidden in meiner Abwesenheit zu Windenburg tauffen lassen".

[2]) Genauer lässt sich die Zahl nicht angeben, weil zweimal der betr. Familienname zerstört ist.

[3]) Die Namen der Väter sind: Peter Austrog, Andreas Baldin (al. Baltin), Hanß Bloada, Andreas Drick, Georg Kasche, Lorenz Kasche, Lorenz Kesch (al. Kesche), Lorenz Klamp, Urban Klamp, Peter Klimmaz (al. Klimmatz), Hendrich Kosche, Christoff Kuhr, Hendrich Kuhr, Barthel Raude, Hanß Rundt (al. Rund), Joachim Sangull (al. Sangul), Andreas Sappat, Jacob Sappath, Hanß Skirbe, Jacob Spitz, Simon Stinck, Hanß Tappi, Valentin Waldt.

Digitized by Google

„Erbauer von Booten“, da Burckhardt wahrscheinlich denselben Predener (Barthel Raude), der von ihm jenen Titel erhalten hat, an einer anderen Stelle, unter den Paten, „Barthel der Schiffbawer“ nennt. Den Ausdruck „Schiffbauer“ hat er sonst nicht gebraucht.

Beiläufig bemerkt, erwähnt auch das Kunzener Kirchenbuch einen Schiffszimmermeister von der Nehrung (Jacob Gensche von Pillkoppen, 1757). Heute dagegen gibt es dort keine professionellen Schiffsbauleute mehr. Diese kommen vielmehr aus Gilge, Inse u. s. w. auf Bestellung herüber.

Im Jahr 1666 wird Peter Austrog als Fischer zu Preden, dagegen im Jahr 1671 als Fischer zu Kunzen aufgeführt. Dieser Abgang steht jedoch ganz vereinzelt und wird dadurch aufgewogen, dass Hanß Skirbe im Jahr 1666 Fischer zu Nidden, 1670 und 1671 aber Fischer zu Preden heisst. Sonach hat Preden zwischen 1666 und 1670 noch Zuzug gehabt, und nichts deutet in Burckhardts Aufzeichnungen auf den baldigen Untergang dieses Dorfes hin. Derselbe ist indessen wahrscheinlich noch im 17. Jahrhundert erfolgt, da andernfalls die Vergessenheit, in welche Preden geraten ist und die immer etwas auffallend bleiben wird, vollkommen unbegreiflich wäre. Von Lattenwalde weiss wohl jeder auf der kurischen Nehrung Geborene etwas zu sagen, und in Pillkoppen befinden sich sogar noch Gegenstände, die als von dort herstammende betrachtet werden. Preden dagegen scheint ausser in Rossitten vom Volke vergessen und schon in den einschlagenden amtlichen Akten des 18. Jahrhunderts nirgends mehr genannt zu sein.

Ueber den Verbleib der Bewohner Predens nach dem Untergang ihres Dorfes lässt sich nur eine, und zwar unzureichende Vermutung aussprechen. In dem Kunzener Kirchenbuch von 1727—1770 (aus der Zeit nach Burckhardt hat sich kein älteres erhalten) begegnen: 1727 Georg Kuhr in Kunzen, Christoph Kuhr in Pillkoppen, Hans Christian Kuhr in Sarkau; 1728 Peter Klimsch in Polangen; 1729, 1730 Jacob Klambus, Georg Blod, Hans Blod, Johann Rung (aus Rund?), Peter Klamp, Jacob Klampis in Pillkoppen; 1732 Hans Waldt in Rossitten; 1756 Michael Kasche in Lattenwalde, während von den übrigen in Betracht kommenden Namen (vgl. die vorige Seite Anm. 3) ebenda nichts zu entdecken ist (Ermittelung des Pfarrers Herrn Schmökel in Rossitten). Demnach scheint ein Teil jener Bewohner nach Pillkoppen verzogen zu sein, der Rest sich zerstreut zu haben.

Wo Preden lag, kann angesichts des Predinberges und der Predinbucht, sowie des Umstandes, dass es zum Schaakenschen Amte gehörte (vgl. o. S. 195 [35]), kaum zweifelhaft sein, und so habe ich es an der Stelle jenes Berges angesetzt [1]. Das einzige, was sich hiergegen ein-

[1] Auf der Westseite dieses Berges soll sich ein alter Begräbnisplatz befinden. Schon Jachmann S. 206 spricht von ihm, und mir erzählte der Rossittener Pfarrer nach Mitteilungen lebender Personen davon. Da aber Jachmann sagt, er „stamme wahrscheinlich noch von den heidnischen Zeiten her“, und da über seine Beschaffenheit gar nichts zuverlässiges bekannt ist, so lässt er sich einstweilen höchstens vermutungsweise auf Preden beziehen. Als ich kürzlich von Rossitten kommend den Predinberg umfuhr und bestieg, konnte ich von ihm nichts wahrnehmen.

wenden lässt, ist, dass Preden in der Aufzählung der zum Amt Schaaken gehörigen Nehrungsdörfer in dem Beständuisbuch an letzter Stelle genannt ist (vgl. o. S. 195 [35]). Dies kann jedoch entweder rein irrtümlich, oder unter dem Gesichtspunkte geschehen sein, dass Preden ein „neu angelegtes“ Dorf war, kommt also in keiner Weise in Betracht.

Offenbar war Preden eine ganz verfehlte Anlage. Das besondere Interesse, das der Burggraf an ihm hatte, förderte und erhielt dieselbe jedoch soweit der Sandberg, an welchem das Dorf lag, dies erlaubte. Dass der Untergang Predens durch diesen herbeigeführt ist, steht wohl ausser Frage.

Zum Ueberfluss sei noch ausdrücklich bemerkt, dass auch die VAbschiede Preden nicht erwähnen.

### *Pillkoppen (Neustadt)*

(kurisch Pilkupa, litauisch Pìlkups). In der Mitte zwischen dem Predinberg und dem heutigen Pillkoppen liegt der Altdorfer Berg oder — in kurischer Sprache — Wäzazeems, d. i. „Altdorf“. Die unumgängliche Annahme, dass sich an dieser Stelle der kurischen Nehrung ehemals eine menschliche Niederlassung befunden habe, findet einen Hintergrund an der Pillkoppener Lokaltradition, Pillkoppen habe früher an diesem Wäzazeems gelegen. Nördlich von diesem Berge, so wird weiter berichtet — dies aber nicht nur in Pillkoppen, sondern auch in Rossitten; vgl. Jachmann S. 206, 216, Passarge S. 21, 110 —, lag noch vor etwa 60 Jahren ein von Westen nach Osten gerichteter, an den Dünenzug angeschlossener Sandberg, welcher der Schlossberg, kurisch Piles-Kalns hiess; der Haffgrund soll dicht bei dessen früherem Standorte steinig sein.

Die VAbschiede und Hennenberger nennen Pillkoppen nicht, beide dagegen da, bezw. ungefähr da, wo man es bei ihnen sucht, Neustadt (bezw. Neustat)[1]), und unter „Newhaus auff der Curischen Nerunge“ sagt Hennenberger, Erclerung S. 335: „Ist gebawet anno 1283. Denn die Samaitten pflagen vber die Nerung auff Samlandt einzufallen, da bawete der Orden das Schlos den einfal zuwehren. Der Berg ist noch zusehen, nicht weit hinter Newstadt dem Dorffe, den man noch heist Pillekopff, das ist auf Deutsch Schlosberg“ [2]). In dem letzten Satz, in

[1]) In den VAbschieden ist es zwischen Rossitten und Nidden und als nicht nach Memel gehörig genannt und von ihm gesagt: „Neustadtt hatt ein Krugk vnnd 10 vischer“ (Fol. 187 b).

[2]) Was Hennenberger hier über die Lage des Schlosses Neuhaus sagt, ergibt sich durch das o. S. 183 [23] darüber angeführte als Irrtum. Derselbe ist veranlasst durch den, an sich zweifellos bedeutungsvollen Namen Piles-Kalns „Schlossberg“ und den anderen Namen Pillkoppen, in dem das lettische Wort *pi'ls* (oder *pile)* „Schloss“ zu suchen, nahe liegt. Da die Letten aber als erstes Glied bezüglicher Komposita im allgemeinen nicht den Stamm, sondern den Genitiv dieses Wortes brauchen, und da diese Bildungsweise auch in Piles-Kalns hervortritt, so halte ich die Beziehung von Pilkupa auf *pi'ls (pile)* keineswegs für sicher. Trifft sie aber zu, so wird in *-kupa* eine an *jûrmule (jurmulis*, vgl. meine Arbeit Ueber die Sprache der preussischen Letten S. 35, 170) erinnernde Umwandlung von **kâpa (kâpas* „Nehrung“) zu sehen sein.

welchem Pillekopff irrtümlich für Piles-Kalns stehen mag, ist „hinter" = „nördlich von" [1]). Er stimmt hiernach so sehr zu den oben mitgeteilten Volksüberlieferungen [2]), dass wir ihn, bestimmt wie er ist, nicht nur für historisch richtig halten, sondern ihn auch mit jenen kombinieren und annehmen müssen, dass Hennenbergers Neustadt mit dem nach der ersterwähnten Tradition am Wäzazeems gelegenen Pillkoppen identisch war.

Bedarf es hiernach noch eines Beweises, dass die verschiedenen Namen „Neustadt" (d. i. die neue Stätte eines alten Dorfes) und „Pillkoppen" lediglich verschiedene Phasen der Geschichte einer Dorfgemeinde bezeichnen, so ergibt er sich daraus, dass in dem Beständnisbuch Fol. 6 b als viertes der zur Kirche Kunzen-Sarkau gehörigen Dörfer „Newstadt", Fol. 329 b aber an dessen Stelle „Neustadt oder Pilkoppen" genannt ist (vgl. o. S. 195 [35]), und dass der eben hier erwähnte Krüger vorher, nämlich Fol. 262 b „Krüger zu Pilkoppen" heisst. Der ersterwähnte Passus ist o. S. 198 [38] bereits abgedruckt, die beiden anderen teile ich im folgenden mit.

1. Fol. 329 b. „Neustadt oder Pilkoppen.

Ist ebenfals ein Fischerdorf hat Keinen Acker, vor diesem haben 9 Fischer alda gewohnet, sind nun mehro aber noch 4 Erbe so bewohnet werden, Zinßen 2 Mark an geldt 1. Thonne Dorsch Vnd 10 schock Rauchfische, gebrauchen sich der Fischerey wie vorhergehende Dörffer. daselbst wohnet auch ein Krüger Zu Cölmischen Rechten, Zinßet 6 Mark Waßer Zinß Vnd 2 Mark grundt Zinß schencket darneben Jahrlich 12 Thonnen Ambt Bier, wie fol. 106. [3]) Zu sehen. Thun sonsten Keine pflichte".

2. Fol. 262 b. „Krüger zu Pilkoppen.

Zinßet von diesem Kruege Jahrlich 2 Mark vnd 6 Mark Waßer Zinß, muß Jahrlich 12. Thonnen Ambtß Bier schencken".

Pillkoppen ist also nach Hennenbergers Zeit aus dem damals vermutlich am Wäzazeems gelegenen Neustadt, gewiss durch Translozierung dieser Ortschaft, entstanden. Während es anfangs teilweise noch den Namen dieses seines Mutterdorfes führte, kam für es später ausschliesslich der Name Pillkoppen zur Anwendung. Schon Burckhardt braucht denselben ausschliesslich und zwar ohne zwischen „Alt-" und „Neu-Pilkoppen" zu unterscheiden — ein Beweis, dass man in Neustadt nicht mit Wutzke S. 304 Neu-Pillkoppen sehen darf. Ueberhaupt ist jene Unterscheidung erst seit 1728 nachzuweisen (Passarge S. 114). Von ungefähr da an

[1]) Vgl. „hinter der Sarckaw" (von Kaallandt gesagt) oben S. 191 [31].

[2]) Er steht geographisch auch in Einklang mit Caspar Steins folgender Angabe: „inter pagum Neustat et Nedden ad Habum curonensem, Mons altissimus Pilkob, in que olim idolum Pilcob dictum veterum Prutenorum erectum et postea sacellum aedificatum, saepe à Piscatoribus religiosis frequentatum stetit, cujus lapides ad hoc tempus remanserunt". Aber es fragt sich, ob Stein hier ganz unabhängig von Hennenberger gewesen ist. Was er von dem „idolum Pilcob" u. s. w. erzählt, ist fabelhafte Zuthat. Beachtenswerter als dies ist, dass in der Wiedergabe der vorstehenden Stelle im Erleuterten Preussen IV, 270 Neustadt nicht genannt ist, und es heisst: „Pilkoppen hat einen sehr hohen Berg, wo ehmals der Preussen Abgott Pilkob ist angebehtet" u. s. w.

[3]) Dies Zitat ist falsch.

Digitized by Google

bis 1839 aber gab es neben Pillkoppen oder Alt-Pillkoppen[1]) oder Petsch — ein Name, den Pillkoppen hin und wieder auch heute wohl noch führt, und für welchen der hinter der Schule gelegene Petsch-Berg massgebend gewesen ist — Neu-Pillkoppen oder Dumschel (Domschel, Dimschel; kurisch Dumsle) oder Pillkopchen[2]). Diese beiden Dörfer sind jedoch nicht immer genügend scharf auseinandergehalten infolge des Umstandes, dass sie bis zum Jahr 1781 eine Kommune bildeten. Eine andere Folge hiervon war vielleicht (vgl. Jachmann S. 207), dass beide einen gemeinsamen, mehr nach Neu-Pillkoppen zu gelegenen Kirchhof hatten, denselben, welchen die Pillkoppener noch heute benutzen, obgleich sie ihre Leichen ¼ Meile Wegs dahin zu bringen haben.

Aus den Namen Alt- und Neu-Pillkoppen und aus der anfänglichen kommunalen Einheit beider Dörfer folgt, dass das letztere ursprünglich ein Abbau des ersteren war. Was denselben veranlasste und demnächst anwachsen liess, war sicherlich Verarmung des früher einheitlichen Pillkoppens, herbeigeführt durch Versandung, Brandschaden, Kriegsnot und ein Viehsterben (siehe die Angaben Passarges a. a. O.). Diese Schicksale bewirkten jedoch nicht die völlige Preisgabe des Mutterortes, der vielmehr — eben als Pillkoppen, oder Alt-Pillkoppen, Petsch — weiterbestand und sogar wiederholt Zuzug erhielt[3]). Da aber Neu-Pillkoppen ziemlich in derselben Zeit und in demselben Umfang auf die gleiche Weise wuchs, so wurde das bestehende Grössenverhältnis beider Ortschaften hierdurch nicht merklich gestört. Was dieses betrifft, so war Neu-Pillkoppen in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bedeutender als Alt-Pillkoppen. Das „Assekuranzquantum“ (s. Bock a. a. O. I, 170) betrug für das letztere in den Jahren 1783 und 1785 144 Thaler, im Jahr 1787 160 Thaler, für das erstere im Jahre 1783 306 Thaler, im Jahr 1785 332 Thaler, und nach den Akten des Amts Rossitten vom Jahr 1786 befanden sich damals in Alt-Pillkoppen 9 Fischerbauern in 9 Häusern, in Neu-Pillkoppen 13 Haushaltungen (darunter die des Schulmeisters, des Krügers, des Unterförsters und des Kammerknechts) (Passarge S. 114 f.). Goldbeck gibt sogar dort nur 6, hier 12 Feuerstellen an.

Bald darauf muss aber Neu-Pillkoppen in sehr üble Lage gekommen sein. Die dortige Unterförsterei wurde im Jahr 1797 aufgehoben, und der Krüger zog nach Alt-Pillkoppen — ein Beweis, dass dies trotz der traurigen Schilderung beider Dörfer, die Passarge S. 115 mitteilt, damals in besserem Zustande war, als Neu-Pillkoppen.

In der Folgezeit ging das letztere immer weiter zurück. Jachmann S. 207 sagt darüber: „Der Sand und das eindringende Haff [haben hier] seit einigen Jahren so überhand genommen, dass die

[1]) Wenn Wutzke S. 304 zum Namen Alt-Pillkoppen bemerkt „(früher Gausitten)“, so liegt darin eine irrtümliche Uebertragung des oben S. 203 [43] besprochenen Gausutte und in dem *i* von Gausitten eine annähernde Wiedergabe von *iu* vor.

[2]) So meines Wissens nur im Kirchenbuch von Karwaiten unter dem 11. November 1785. Unter dem 29. Dezember 1788 heisst hier derselbe Ort Neu-Pillkoppen.

[3]) Im Kunzener Kirchenbuch finde ich folgende bez. Bemerkung: „Alt Pillkoppen d. 24. Martii 1756. ist Hans Jacob, ein Söhnlein des jungen von Nidden gekommenen Christoph [?] Kuhren ... verschieden ...“ Vgl. ausserdem Passarge S. 115.



Digitized by Google

Bewohner sich theils wieder in Alt-Pillkoppen oder auderweit anbauen wollen. Die Veränderungen, die hier bei Neu-Pillkoppen vorgehen, sind äusserst rasch. Ein 40—50 Fuss hoher Sandberg ist jetzt da, wo noch vor wenigen Jahren die Häuser auf einer feuchten Ebene standen und die jetzt nur auf Fischfang beschränkten Bewohner reichlich Kartoffeln und Zwiebeln bauten, wozu jetzt keiu brauchbares Plätzchen mehr zu finden ist". — Im Jahr 1839 wurde das letzte Haus Neu-Pillkoppens abgebrochen, und sein Eigentümer zog nach Alt-Pillkoppen.

So gab es wieder nur éin Pillkoppen. Die Bewohner der Nehrung aber halten die Erinnerung an das zweite wach, indem sie das heutige, wenn auch nur hin und wieder, wäzá Pilkupa, „das alte Pillkoppen" nennen.

Wenig nördlich von dem früheren Neu-Pillkoppen befindet sich die auf alte Bestimmungen zurückgehende Nordgrenze des Schaakenschen Hauptamtes, des heutigen Kreises Fischhausen. Rücksichtlich ihres Alters erinnere ich an oben S. 186 [26] und an das Beständnisbuch Fol. 325$^{b}$ ff. (vgl. o. S. 194 [34]) und hebe hervor, dass in deu VAbschieden nach der Besprechung Sarkaus, Kunzens, Rossittens und Neustadts die Niddens und Karwaitens durch die Bemerkung eingeleitet ist: „Folgende 2 Dorffer gehoren ins Memlische" (Fol. 188$^{b}$). Ehe wir diese Grenze überschreiten und damit den Memeler Teil der kurischen Nehrung betreten, muss ich nur noch den Schluss der in dem Beständnisbuch enthaltenen Beschreibung der „Fischer Dörffer am Seestrandt, so zum Ambte Schacken gehören" u. s. w. (vgl. o. S. 194 [34]) mitteilen. Er folgt unmittelbar nach dem o. S. 204 [44] daraus mitgeteilten Abschnitt über Preden und lautet: „Dan sind noch Sieben Halbfischer, welche sich der See vnd Haffischerey gebrauchen vnd bei den Leuthen in den Dörffern Alß Instleuthe wohnen, so von Burggraffen auch an stadt der bestallung genoßen, Zinßen aber ietzo Zum Ambte ieder 1 Thonne Dorsch. — Diese vorgemeldte Fischer Dörffer am Strande, sind Zur Cuntzischen Pfarre gewidmet, Daselbst sie auch nach Vermögen ihren Decem erlegen".

Wie südlich von Pillkoppen, so gibt es auch südlich von

*Nidden*

(kurisch und litauisch Nida [1])) eine Stelle der kurischen Nehrung welche Wäzazeems heisst. Sie führt daneben auch den Namen wäzá Nida „Alt-Nidden" und liegt an der Seeseite des gleich nördlich von der Kreisgrenze sich erhebenden nach ihr benannten Altniddener Berges [2]) innerhalb der Palwe. Nach der Niddener Traditiou hat ehemals hier Nidden gelegen, und zu ihrer Bestätigung erzählte mir ein durchweg zuverlässiger Niddener Fischer, er habe von eben dieser Stelle grosse, übrigens nicht behauene oder gesprengte Steine zum Neubau seines Hauses geholt und dabei die Grundlinien von Häusern erkennen können.

---

[1]) Vgl. Nidda bei Rhesa. Prutena I, Königsberg 1809. S. 99.

[2]) Vgl. Beiträge zur Kunde Preussens VI, 302: „Der Beritt [Nidden] ist eine Meile lang von Alt Nidden bis zur Balwittschen [lies: Bulwikschen] Ecke. Der Strand ist theils tief, theils flach und hat zwey Buchten Parniddis und Purwin". — Parnidden (lett. Pärnide) ist die Bucht zwischen Nidden und dem Radsen-Haken. Ueber Purwin s. unten. — Auch Wutzke S. 305 nennt Alt-Nidden.

Digitized by Google

Ich muss den geschichtlichen Gehalt dieser Lokalüberlieferung, an der gewiss etwas richtiges ist, dahingestellt sein lassen, muss dagegen einer andern bestimmt widersprechen. Sie geht dahin, Nidden sei im Jahre 1709 durch die Pest vollständig verödet und alsdann von kurländischen Fischern besiedelt. Wir wissen aber, dass, wenn auch nicht 1709, so doch 1710 die Pest in Kurland selbst gewütet und in dem Amte Goldingen einen solchen Menschenmangel herbeigeführt hat, dass sogar die durch ihre Privilegien von aller Arbeit befreiten sogen. kurischen Könige einen Hülfsgehorch leisten mussten (Kallmeier in den „Arbeiten der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst“ III, Mitau 1847, S. 26). Eine nennenswerte Auswanderung aus Kurland in jener Zeit erscheint hiernach undenkbar.

Das älteste Aktenstück zur Geschichte Niddens in der herzoglichen Zeit Preussens bildet die dem dortigen Krüger am 7. Juni 1529 ausgestellte Handfeste, erhalten in 3 Abschriften und zwar in 1. „Clare copien“ u. s. w. (vgl. o. S. 184 [24] Anm. 5) Fol. 27 a (A), 2. Hausbuch (1562) S. 706 (B), 3. Hausbuch (1678) S. 405 (C). Herzog Albrecht verleiht durch sie dem Philip Peppern [A; Peppenn B; Poppen C], dessen Ehefrau und Erben den Krug zu Nidden zu Magdeburgischen Rechten „vnnd beden Konnen zubesitzen“, freie Fischerei im Haff wie in der See, desgleichen so viel Wiesen und Heuschlages als „vor Alter [A; vor alters B, C] zu solchem Krug gehörig“; der beliehene soll dafür verpflichtet sein, jährlich 6 Mark „gering“ zu zinsen, den Krug im wesentlichen Bau zu erhalten, dem Amtmann von Memel dessen hergebrachte „Gebühr mit freiem Rauchfutter und Mahlzeit so oft desselben Diener hin- und wiederreisen zu vollziehen“, den fremden ab- und zureisenden „gute Ausrichtung um ihr Geld zu tun“ und Briefe und andere Sachen nach bestem Vermögen zu befördern. — In einem Postskript heisst es weiter: Die Fischerei soll ihm wie andern Fischern gestattet werden; wovon dann die andern, von Aalnetzen [„Olwathen“, „alwatten“] und anderm, durchaus sonderlich zinsen, soll dies der Krüger auch tun. Ferner hat er sich bewilligt, das Dorf Nidden „seines Vermögens besetzen vnnd arbeytten [A; erbitten B; erbietten C] hellffen“. Worauf ihm auch der Krug, allein um 15 Mark Kaufgeldes verliehen (A; geliehen B, C) und verschrieben ist.

Im Jahr 1529 bestand der Krug zu Nidden also schon seit langer Zeit, und dies Dorf sollte damals oder doch bald nachher „besetzt“ werden. Weshalb dies geschehen sollte, ist leider nicht gesagt; ebensowenig, woher man den gewünschten Zuzug erwartete. Dass er auf keinen Fall erheblich gewesen sein kann, ergibt sich aus den VAbschieden, nach welchen — also im Jahr 1569 — in Nidden ausser dem Krüger nur 17 Fischer (darunter ein Kämmerer vgl. o. S. 200 [40]), 2 Halbfischer und 10 Dienstboten wohnten (Fol. 188 b).

Um 1600 war der Niddener Krug im Besitz eines Peter Gerholz. Von ihm hat sich ein Gesuch (angeblich vom 15. Dezember 1600; in dem Königsberger Staatsarchiv, unregistriert) erhalten, in welchem er vorstellt, es sei ihm der Krug zu Nidden verschrieben, doch dabei verordnet, dass „die Beambte Zuuorderst der gebühr halben, mit mir tractiren, vnd Zue E. F. Dht. gnedigster ratification einbringen solten“.

Digitized by Google

Diese Beamten hätten nun von ihm „der Gebühr wegen“ 400 Mark gefordert, welche er nicht „erwinden“ könnte, und seien mit seinem Anerbieten von 200 Mark nicht zufrieden gewesen. „Wenn aber E. F. Dhtt. gnedigst bekandt in welchen hohen beschwernussen, Wir arme vnderthane daselbsten wohnen, nichts als den Sandt vmb vns sehenn, Wiesen vnd graß, weit vber 3 meilen nicht ohn einfallende Leibs vnd lebens gefahr holen vnd suchen mussen, vnd Ich nach meinem Armen geringen Vermögen, die 26 Jahr hero E. F. Dht. Rähtte vnd Diener mit aller Willfährttigkeit geherbergtt vnd aufgenommen“. Er bittet darauf Fürstliche Durchlaucht die Gebühr zu ermässigen.

Das Reskript auf dies Gesuch scheint verloren zu sein, doch ist letzterem nachgegeben, wie sich aus der demselben Peter Gerholz am 12. Juni 1610 verliehenen Handfeste ergibt. Ich kenne von derselben 3 Abschriften: 1. im Besitz des Gastwirts Herrn Muschinsky in Nidden (A), 2. im Hausbuch (1562) S. 741 (B), 3. Beilage zum Hausbuch (1678) (C). In ihr werden dem genannten verliehen der Krug zu Nidden nebst zwei Wiesen „alß eine auff Löckerorth [A; Leckerohrt C; B fälschlich: Crackerort], die andere auf Wentainen [B, C fälschlich: Weyteinen] an der Littauischen Seiten bey der Karckel, drey Meil Weges über Haab gelegen, nebst frey Fischerey in der See und Haabe“, was alles Peter Gerholz „von unseren löblichen Vorfahren“ „vmb vnd vor 200 Mark Preusch, je 20 Groschen in die Mark gerechnet“ zu Cölmischen Rechten erkauft hatte. — In einem Postskript vom 21. Mai 1670, welches in B hierzu gesetzt ist, ist bemerkt, das Original dieses Privilegs sei in Negeln verbrannt. — Die genannten Wiesen gehören noch gegenwärtig zum Niddener Krug.

Für die Geschichte Niddens im ferneren Verlauf des 17. Jahrhunderts gibt es weiter keine Anhaltspunkte als Burckhardts Kirchenbuch und die kirchengeschichtlichen Mitteilungen im Erleuterten Preusen IV, 264. Hier heisst es nach kurzer Bezugnahme auf des Bischofs Mörlin Relation und Kirchenvisitation vom Jahr 1569, d. h. die VAbschiede: „Als aber diese Capelle [sc. in Karwaiten] verfallen und übersandet, haben die Carwaiter sich nach der Zeit allemal nach dem Dorff Negeln zum Gottesdienst eingefunden. Der Pfarrer von Kunzen aber nach solcher Absonderung die Dorffschafft Nidden alle viertel Jahr nur einmal besuchet. Biß A. 1709 selbiges zu besserm Unterricht in der Erkäntniß GOttes und seines Willens dem neu-fundirten Diaconat [in Memel] [1]) gewidmet worden. Welcher Diaconus alle 3. Wochen (obgleich nunmehro offtmals wegen Mangel der Fuhren kaum den 6. Sonntag Predigt daselbst gehalten wird) diese Gemeine besuchen muß, und mit Predigen wie auch den andern Actibus Ministerii in Negeln und Carwaiten alterniret“ [2]).

Was wir von Burckhardt betreffs Nidden erfahren, ist nicht viel, aber doch mehr als man erwartet. Denn er hat in sein Kirchenbuch ausser der schon angegebenen Zahl von Niddener Taufen (o. S. 204 [44]), auch — zwischen dem 12. April und dem 3. Mai 1666 — einen Bericht

[1]) Dasselbe gehörte zu der litauischen Kirche (das. S. 259 ff.).
[2]) Uebereinstimmend hiermit Arnoldt, Kurzgefasste Nachrichten S. 159.

über eine Amtsreise nach Nidden aufgenommen, und dieser gewährt einen so unmittelbaren Einblick in die sonst unbekannte Denk- und Lebensweise der damaligen Nehrungsbewohner, dass ich mir nicht versagen kann, ihn mitzuteilen:

„Auff das hochheilige Fest [der Verkündi]gung Mariä bin ich nach [Nieden] gereiset, daselbst Predigt zu hal[ten] und das Heil. Abendtmahl den Gnaden hungrigen und Trost begierigen Herzen zu reichen. Aber, liebster Herr Jesu, Ich klage es dir herzlich, wie dein armer Diener mit deinem aller heiligsten Wort und hochwürdigen Sacrament dieses mahl (wie vor dem) ankommen und aufgenommen worden. Ich ließ ihnen (den Niedenern) nicht allein Abends vorher meine Ankunfft andeuten, damit sie sich desto beßer könten bereiten; sondern des Morgens gieng ich selbst von Hauß zu Hauß, nötigte sie zu kommen. Einer, mit Nahmen SKirbe stund für der Thür, machte ein Instrument, welches sie nennen einen Schweinß Kopff[1]). Der rechte Wirth, Martin Pipp, saß in der Stubben, hatte eben solch ein Instrument auff dem Tisch für sich . . . . . . [au]ff spielte er; ein Tubac . . . . . bey stehen. Die Wirthin (eine [Ver]echterin Gottes und seines Worts) saß, flickte (salvâ veniâ zugedencken) flickte Strimpffe. Ich fragte; ob sie sich nicht wolten schicken zur Predigt zu kommen? Sie gab zur Antwort: Sie könte zur Predigt nicht kommen, hätte nicht Schuhe: da doch ihr Mann eben in der selbigen Woche 24 Mark für Stindt gelöset, laut der andern Nachbarn Aussage. Auch ohne das unter allen das meiste Brodt hatt. Eben dieses Weib hatte mir vor deme geantwortet, da ich das gewönliche Reißgeld, 10 Groschen[2]) von ihr foderte, sie würde mir kein Reißgeld geben, es were ja auß ihrem Hauß keiner zur Kirchen gewesen. Also begehet man eine zwiefache Sünde: Den Allerhöchsten will man nicht hören, und, was man soll, nicht geben. Der vierdte mit Nahmen Andreas Zimmermann sagte: Er hätte nicht Beichtgel[d . . . . . . .] empfangenem H. Abendmah[l . . . . .] Krug gehen, und eine Kanne Bier [trin]cken. Es wäre ia Schande, daß man s[ich] an seinem Ostertag so lumpisch solte halten und zur Waßer Kann lauffen, nicht einen Stoff Bier, oder was trincken. Da doch den thörichten Leuten vor deme schon unterschiedlichen gesagt worden; sie solten sich doch ia bey Leibe diese ärgerliche Opinion nicht laßen bethören wegen des Beicht Pfennigs, sie solten getrost kommen ohne Beichtpfennig Ich würde keinen mahnen“.

---

[1]) Das von den Litauern *kànkles* genannte zitherähnliche Instrument (vgl. Lepner, Der preusche Littauer, Ausgabe von 1848, S. 72). Bretken (16. Jahrhundert) nennt es „kurische Harfe“ (s. meine Beiträge zur Geschichte der litauischen Sprache S. 356). Es scheint von den Finnen erfunden zu sein (s. Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur, neue Folge, I, 276).

[2]) Dieser Ausdruck beweist, dass Burckhardt Dienstreisen nach Nidden öfters unternahm, und dass bezüglich derselben ein bestimmtes Abkommen mit den Niddenern getroffen war (vgl. S. 212 [52]). Dies weist aber darauf hin, dass es schon zu seiner Zeit um die Amtsthätigkeit des Kunzen-Sarkauer Pfarrers anders bestellt war als früher, und dass die darauf bezügliche Angabe des Beständnisbuches (oben S. 198 [38]) für eben diese Zeit nicht mehr zutraf. Ich neige, wie schon bemerkt, zu der Annahme, dass Karwaiten bereits damals von dem Kunzen-Sarkauer Pfarramt ganz abgetrennt war.

Digitized by Google

Mit Bezug auf das 18. Jahrhundert weiss ich ausser einigem Kirchlichen (s. w. u.) nur anzuführen, dass die Niddener Schule zugleich mit der Schwarzorter im Jahr 1743 gegründet (R), und in einem Aktenfragment (im Besitz des Gastwirts Herrn Muschinsky in Nidden) aus etwa jener Zeit der „Schulhalter“ Friedr. Ernst Borishoff in Nidden genannt ist. — Die schon erwähnten „Rückerinnerungen von einer Reise durch einen Theil von Teutschland“ u. s. w. enthalten allerdings (S. 398) einen Abschnitt „Das Fischerdorf Nidden“; derselbe besagt aber gar nichts.

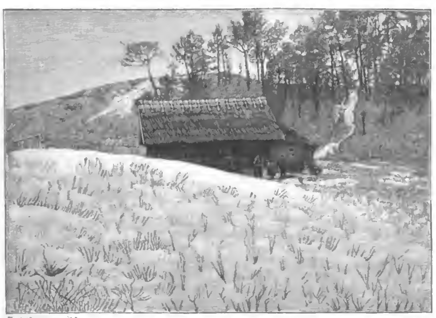
Ein anschauliches Bild von dem Zustande Niddens im Anfange unseres Jahrhunderts hat Jachmann S. 208 entworfen: „Es ist ein Bauerdorf von 31 Feuerstellen, mit einer Posthalterei und treibt Fischerei auf dem Haff, zu Zeiten jedoch auch auf der See. Kahle Sandberge liegen dicht hinter den Häusern und haben schon einen Theil der Einwohner genöthigt, sich etwas weiter nach Norden anzubauen, wo der vorliegende Wald noch einigen Schutz gewährt. Von der Posthalterei und der Schule ist man bemüht gewesen den Sand durch Fangzäune abzuhalten, an den übrigen Stellen liegen Stürzberge vor. Besonders gefährlich sind die Südwest-Winde, weil diese einen ganz flachen Sandberg, der bereits einen Garten des Posthalters verschüttet hat, immer mehr ins Dorf treiben. Im Nordwest liegt noch ein kleiner Wald vor, durch den bisher die Versandung des Dorfs verhindert wurde; jetzt ist derselbe aber zu licht, um einen wesentlichen Schutz zu gewähren, daher die dahinterliegenden hohen Sandberge, die hier mitunter eine Höhe von mehr als 135 Fuss erreichen, immer weiter in denselben eindringen und die Bäume verschütten“. — Ganz anders sieht Nidden heute aus. Die „kahlen Sandberge dicht hinter den Häusern“ sind festgelegt, und die Zukunft des Ortes erscheint dadurch vollkommen gesichert.

Nidden zerfällt heute in drei, kommunal jedoch vereinigte Teile, nämlich 1. Nidden, 2. das nördlich daran stossende Skrusdihn, lett. Skrufdeena, 3. das wiederum nördlich hiervon gelegene Purwihn (lett. Purwīni). Die südlichsten Häuser Niddens, welche etwas abseits, mehr nach dem Haff zu stehen und erst in neuester Zeit erbaut sind, nennt der Volkswitz „Klein-Asien“, die nördlichsten Häuser von Purwihn „Sibirien“. — Skrusdihn (fälschlich auch Krusdihn genannt) scheint durch den Abbau entstanden zu sein, von welchem Jachmann erzählt, und Purwihn ist von Negelnern, die sich infolge der Versandung ihres Dorfes nach Nidden wandten, gegründet worden[1]. Auf einer Karte vom Jahr 1839 ist es deshalb als „Abbau von Negeln“ bezeichuet (Passarge S. 208).

Die kirchlichen Verhältnisse Niddens bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts sind bereits klargelegt (o. S. 196 [36], 212 [52]). Es bildete, wie wir gesehen haben, bis dahin einen Bestandteil des Kunzen-Sarkauer

[1] Man hat Purwihn von dem kurischen *purwi* „Sumpf“ ableiten und für einen Spottnamen erklären wollen. Aber 1. ist Purwihn ebenso wenig sumpfig, schmutzig oder kotig wie das übrige, ebenso sandige Nidden, 2. führte schon vor dem Aufbau des heutigen Purwihn eine Bucht bei Nidden diesen Namen (vgl. oben S. 210 [50] Anm. 2), 3. kommt ein Hanß Purwin, wahrscheinlich aus Nidden bei Burckhardt unter dem Jahre 1666 vor.

Kirchspiels und war als solcher anfangs von Karwaiten abhängig, später selbständig. Diese Verbindung wurde jedoch im Jahre 1709 gelöst und Nidden damals mit Karwaiten, Negeln und Schwarzort zu einer Gemeinde vereinigt, deren Hauptort seit 1741 Karwaiten, nach dessen Versandung aber Schwarzort war. Der anfängliche Widerspruch der Niddener gegen die Verlegung der Karwaitener Kirche nach dem letztgenannten Ort wurde zum Schweigen gebracht durch das Versprechen des damaligen Kirchspielpfarrers (Kuwert), er werde vierteljährlich Gottesdienst und Kommunion in Nidden halten, sowie durch die Aussicht, dass der Präcentor zu Karwaiten dorthin versetzt werden und



Haus in Purwihn (Nidden).

sonntäglich eine Predigt vorlesen und taufen würde (1792). Da diese Zusagen aber — zum Teil in Folge von Kränklichkeit des Präcentors — nicht vollständig in Erfüllung gingen, und da auch die von dem Schwarzorter Pfarrer (Wittich) im Jahre 1800 übernommene Verpflichtung, vierteljährlich in Nidden zu predigen und monatlich die Schule daselbst zu revidieren (Passarge S. 206 f.), nicht zur Befriedigung der kirchlichen Ansprüche der Niddener führte, so erhielten diese nach wiederholten Petitionen im November 1847 einen eignen Pfarrer, der zugleich — wie alle seine bisherigen Nachfolger — das Amt eines Lehrers bekleidete. Eine selbständige Stellung nahm er zunächst jedoch nicht ein; vielmehr galt er bis zum Jahre 1854 für einen zweiten Geistlichen von Schwarzort mit dem Wohnsitz in Nidden, und die Niddener Kirche für Filia der Schwarzorter. In dem genannten Jahre erfolgte dann aber — nachdem Nidden am 1. Juli 1853 bereits eigene Kirchen-

Digitized by Google

bücher erhalten hatte — die Bildung des besonderen Kirchspieles Nidden, umfassend die Dörfer Nidden, Preil und Perwelk (Einpfarrungs-Urkunde vom 29. Mai 1854) (Mitteilungen des Pfarrers Herrn Echternach in Nidden).

Bis zum Jahre 1835 wurde der Gottesdienst in Nidden in der Schule gehalten. Da dieselbe aber nicht geräumig genug war, so liess die Regierung damals das mit Material der versandeten Kunzener Kirche erbaute Post- und Kruggebäude (vgl. o. S. 199 [39]), welches sie im Jahre 1828 — bei Verlegung der Poststrasse von der Nehrung — für 400 Thaler gekauft hatte, durch Herausnahme der Mittelwände zum Bethaus einrichten und machte es der Gemeinde zum Geschenk (Einweihung am 8. November 1835). Dasselbe ist bis vor kurzem als Gotteshaus benutzt, jetzt aber durch ein neues massives Kirchengebäude (vollendet im Sommer 1888) an hervorragender Stelle und in gotischem Stil ersetzt.

Schliesslich ist zu erwähnen, dass Nidden im Jahre 1869 bis auf ein paar Häuser abbrannte, sowie dass in den Jahren 1873 und 1874 auf dem unmittelbar südlich von ihm gelegenen Urba-Kalns ein 23 Meter hoher Leuchtturm [1], und unter ihm ein massives Haus für die Leuchtfeuerwärter erbaut ist.

Preil und Perwelk übergehe ich hier, um sie unter Negeln zu besprechen.

*Karwaiten* [2])

(kurisch Karwiki). Im Jahre 1569 hatte es nach VAbschieden (Fol. 189 b) „ein Krugk vnd 19 Vischer", von welchen einer (Jurgen Bulder) auch hier „Kemrer" genannt wird, sowie 3 „Halbvischer" und 4 Dienstboten. Der Krug, welcher am 6. September 1593 von Crispin Schwartz an Jacob Welluette für 560 Mark preussisch verkauft (Hausbuch [1562] S. 721) und im Jahre 1601 von dem Herzoglichen Rentmeister David Pinßfeltt für 550 Mark erworben wurde (daselbst S. 730), soll nach einem, wohl noch im 17. Jahrhundert geschriebenen Beiblatt zum Register des Hausbuches (1678) „schon vor Schweden Zeiten verbrandt seyn" [3]). Die hierdurch nahe gelegte Frage, ob die kurische Nehrung etwa durch schwedische Truppen zu leiden gehabt hat, weiss ich nicht zu beantworten. Erwähnt sei, dass Burckhardt (1671, Nr. 35) gelegentlich einer Eintragung aus Kunzen „die Schweden Petersche" nennt.

Wann die mehrfach erwähnte Kapelle in Karwaiten versandete,

---

[1]) Mit Blinkfeuer, das von 10 zu 10 Sekunden erscheint, 68 m über dem Meeresspiegel, 22 Seemeilen weit sichtbar.

[2]) Auch Carwaitten, Karweitten und fälschlich Krawaietenn, Krawaytten, Kraweytten (s. oben S. 185 [25] Anm. 1), Carpieuten (oben S. 198 [38]), Craweitten, Grawaiten (Hennenberger, Landtafel; *G* fehlerhaft statt *C* auch in Gratinen, nördlich von Memel, daselbst). — Rhesa a. a. O. S. 87 und in seiner Biographie nennt den Ort Carwita, und so mag er bei den Litauern geheissen haben.

[3]) Die betreffende Bemerkung lautet vollständig: „Des Krügers Zu Carweiten nahmens Mathes Szudeiten ietzigen poßeß. privilegium soll schon vor Schweden Zeiten, indem der Krug damahls abgebrandt, auch verbrandt seyn, es ist im Haußbuch pag. 413 die Abschrift davon [vor]handen". Vgl. oben S. 185 [25] Anm. 1. — Bekanntlich hielten die Schweden von 1626 bis zum Stuhmsdorfer Waffenstillstand (1635) Memel besetzt.

ist unbekannt; ebenso, wie es um den Gottesdienst in Negeln bestellt war, welchen die Karwaitener in der Zeit zwischen dem Untergange jener Kapelle und dem Jahre 1709 (vgl. o. S. 212 [52]) besuchten [1]).

Die Verbindung der „Strandgemeinde" Nidden-Karwaiten-Negeln mit dem Memeler Diakonate bewährte sich in keiner Weise; durch die höhere Gewalt des kurischen Haffes wurde sie nur zu oft gestört. Die Anstellung eines besonderen Geistlichen für diese Gemeinde erschien demgemäss unumgänglich und erfolgte auch im Jahre 1741 (Passarge S. 195). Er erhielt seinen Wohnsitz in Karwaiten. Da sein Gehalt hier aber nur 70 Thaler betrug (R), so verblieb er nur zwei Jahre in dieser Stellung, worauf das Kirchspiel Karwaiten der geistlichen Pflege des Pfarrers zu Kinten unterstellt wurde (Passarge a. a. O.). Da aber auch diese Einrichtung sich als ungenügend erwies, so wurde im Jahre 1753 abermals ein Pfarrer in Karwaiten installiert. Nach dem Dotationsplan erhielt er 300 Thaler Gehalt inkl. Accidentien und 10 Achtel Brennholz mit freier Anfuhr (R); vgl. Pastenaci, Kurzgefasste histor. Nachrichten, Königsberg 1757, S. 6 f.

Aus den Vorjahren ist nachzutragen, dass um 1735 das Schulgebäude abbrannte, worauf ein neues, mit einem Betsaal darin, erbaut wurde (vollendet 1738); dass aber auch dies Haus durch Feuer zerstört (1746), und dass nunmehr beschlossen wurde, Kirche und Schule gesondert aufzubauen. Beide Gebäude waren im Jahre 1748 vollendet. Im Jahre 1753 wurde dies neue Schulhaus aber zum Pfarrhaus bestimmt, demgemäss die Errichtung eines anderen verfügt, und der Präcentor vorläufig in einem Fischerhause untergebracht. Im Jahre 1755 war dieser Schulbau vollendet; das dazu verwendete Holz war aus Kinten und Inse entnommen (R). — Ferner erwähne ich, dass die Karwaitensche Schulsocietät im Jahre 1736 aus Karwaiten, Nidden und Negeln mit zusammen 47 Wirten bestand (Passarge S. 195).

Der im Jahre 1753 angestellte Pfarrer (Czerniewski) starb im Jahre 1764 und wurde vor dem Altar seiner Kirche begraben. Noch bei seinen Lebzeiten muss die Gefahr der Versandung ernstlich an Karwaiten herangetreten sein, und in der Folge nahm die letztere immer mehr überhand. Bereits in einem Visitationsbericht vom 17. September 1765 ist von ihr die Rede und am 29. November 1774 wurde von dem damaligen Ortspfarrer — Czudnochowius († 1781), Nachfolger Czerniewskis — ausführlich über sie berichtet (R). Schon im hierauf folgenden Jahre versandete die Pfarre und zwar in dem Grade, dass ihr Inhaber im Winter 1776/77 nur noch ein Zimmer bewohnen konnte. Das Pfarrhaus wurde deshalb abgebrochen und an gesicherter Stelle neu erbaut (1777). Am 12. Januar 1779 wurde berichtet, dass Kirche und Schule auch versanden, und letztere noch in demselben Jahre gleichfalls durch ein neues Gebäude an geschützterem Platze ersetzt (R). Die Kirche suchte man noch einige Zeit mit Hülfe von Stützen und Verschlagungen zu erhalten, doch musste sie 1786 geschlossen werden, worauf der Gottesdienst in der Pfarre abgehalten

[1]) Arnoldt, Kurzgefasste Nachrichten S. 159 meint, er sei „ohne Zweifel" von dem Kunzener Pfarrer gehalten worden.

Digitized by Google

wurde (bis 1795). Die Regierung verfügte in Folge dessen den Neubau einer Kirche in Karwaiten (1789), aber es kam zu ihm nicht mehr, da sich seine Inangriffnahme um mehrere Jahre verzögerte, und die Sandberge unterdessen so sehr in das Dorf drangen, dass es nicht mehr als der geeignete Platz für eine Kirche erschien. In einem Bericht des damaligen Memeler „Erzpriesters" vom 20. April 1792 heisst es: „In den zweyen vorletzteren Wintern, in welchen weder Frost noch Schnee und viel Sturm Winde von der See-Seite gewesen sind, ist das Kirchendorf Carwaiten beynahe ganz versandet. Von den daselbst befindlich gewesenen 18 Wirthen sind jetzt nur noch 4 übrig geblieben, welche auch schon halb versandet sind, die übrigen haben sich theils in Nidden, theils in Negeln abgebauet. Die Widdem zusamt dem Schulhause ist auch ganz der Versandung unterworfen und die neu zu erbauende Kirche wird also in Carwaiten nicht aufgeführt werden können" (Passarge S. 201). In Folge dieser Darstellung wurde eine Kommission eingesetzt, welche untersuchen sollte, an welcher Stelle der Karwaitener Parochie eine neue Kirche am zweckmässigsten zu errichten sei, und nach eingehender diesbezüglicher Verhandlung einstimmig Schwarzort vorschlug. Dieser Vorschlag wurde genehmigt, und demgemäss mit Benutzung des Materials des Karwaitener Kirchengebäudes die erst am 24. Juni 1878 durch Feuer zerstörte Kirche zu Schwarzort gebaut, welche, beiläufig bemerkt, erheblich grösser war, als die versandete von Karwaiten [1]). Sie wurde am 28. Juni 1795 eingeweiht, und kurz nachher verlegte der Kirchspielsgeistliche zugleich mit seiner Amtsthätigkeit auch seine Wohnung nach Schwarzort. Er bezog hier vorläufig die Schulwohnung, da die Widdem erst im Jahre 1797 fertig wurde [2]).

Die Versandung Karwaitens war im Jahre 1797 vollendet [3]). Zu den letzten Resten des Dorfes gehörte die Schule, welche eben damals für 11 Thaler 30 Groschen auf Abbruch verkauft ist. Der Schulunterricht wurde „unter die drei Schulhalter zu Nidden, Negeln und Schwarzort verteilt", der Präcentor nach Nidden versetzt (vgl. o. S. 215 [55]). Die letzten Bewohner scheinen nach Schwarzort gezogen zu sein, dessen südlichster, hinter der Kirche gelegener Teil noch jetzt Karwaiten genannt wird. — Die letzten Eintragungen aus Karwaiten im Karwaiten-Schwarzorter Kirchenbuch sind datiert vom 5. Oktober 1795 (im Taufregister) und 16. September 1796 (Sterberegister).

Ich kann Karwaiten nicht verlassen ohne zu erwähnen, dass hier das, meines Wissens, einzige Kind der kurischen Nehrung geboren ist, welches sich einen Namen gemacht hat. Es war dies Martin Ludwig — oder, wie er selbst sich genannt hat: Ludovicus Jedeminus — Rhesa, geboren 9. Januar 1776 als Sohn eines „Gastgeber und Strandbedienten", gestorben 30. August 1840 als Professor der Theologie und Konsistorialrat in Königsberg, der Herausgeber der litauischen Bibel vom

[1]) Diese war 40 Fuss lang, 27 Fuss breit, 10 Fuss hoch (R), die Schwarzorter dagegen 45 Fuss lang, 34 Fuss breit, 12 Fuss hoch (Passarge S. 204).

[2]) Im Jahre 1798 gehörten zu dem Kirchspiel 55 Fischerbauern, die in Nidden, Negeln und Schwarzort wohnten (R).

[3]) Auf der Schrötterschen Karte (aufgenommen 1796—1802) stehen von Karwaiten noch 2 Häuser und die Schule.



Jahre 1816, der Dichter der Prutena (Königsberg 1809, 1825) und, mehr als dies: der Begründer des Rhesianum (eines akademischen Stifts). Eine bis zum Jahre 1810 reichende Selbstbiographie dieses ausgezeichneten Mannes steht in einer Königsberger Universitätsschrift vom Jahre 1810, eine ausführlichere Schilderung seines Lebens hat F. W. Schubert in den Neuen preussischen Provinzial-Blättern, andere Folge, VII, 246 gegeben. Ein Teil seines Gedichtes „Das versunkene Dorf" (aus dem Jahre 1797; Prutena I, 45) mag hier eine Stelle finden:

„Weil' o Wanderer hier und schaue die Hand der Zerstörung!
Wenig Jahre zuvor, sah' man hier blühende Gärten.
Und ein friedlich Dorf mit sel'gen Wohnern und Hütten
Lief vom Wald' herab bis zu des Meeres Gestade.
Aber anjetzt, was siehst du? Nur blossen Boden und Sand. Wo
Ist das friedliche Dorf, wo sind die blühenden Gärten?
Ach dem Aug' entfällt hier eine Thräne der Wehmuth.
Siehst du dort die Ficht' und eine ärmliche Hütte
Vor dem Fall gestützt, mit grauem Moose bewachsen?
Dies nur ist der traurige Rest von allem geblieben.
Hinter dem Wald empor hob steil ein Berg sich mit Flugsand,
Der die Tannenwipfel und weit die Flut überschaute.
Stürmend trugen die Wind' am Hang und Gipfel den Sand ab
Und bedeckten den Wald des armen Dörfchens Umschattung.
Ach kein sperrender Damm hielt jetzt den Vortritt des Berges,
Und allmählig verschlang er Teich' und Gärten und Häuser!
Neben dem Wald im Dunkel und Graun vieljähriger Eichen
Stand die Kirche des Dorfs geziert nach älterem Volksbrauch,
Rings von Grabeshügeln umdrängt der friedlichen Todten.
Sieh, dort ragt eine Spitz' hervor, geröthet vom Spätlicht!
Hier versank die Kapelle. Doch rettete man die Geräthe
Und den heil'gen Altar. Die frommen Bewohner des Eilands
Floh'n zu andern Dörfern mit den armseligen Resten,
Die sie dem Berg' entzogen, zu bauen dort ihre Hütten.
Traurig erzählt der Sohn dem Enkel, was hier geschehen,
Weis't die Stätt' ihm noch, wo seine Väter gewandelt.
Tief versank ihr Gebein und droben grünet kein Frühling."

### *Negeln* [1])

(kurisch Ágila, Ágela, litauisch Ágils). Die Tradition unterscheidet zwischen Alt-Negeln, das unmittelbar nördlich vom Negelnschen Haken gelegen habe, und Negeln, und man muss ihr hierin folgen, (a 1. der „Negelnsche Haken" sich erheblich nördlich von der Stelle des historisch wohl bekannten Negeln befindet und zwar gegenüber dem auf dem Ostufer befindlichen Dorfe Szwenzeln, 2. auf Hennenbergers Karte Negeln in gleicher Höhe mit diesem litauischen Orte eingezeichnet ist, 3. im Erleuterten Preussen IV, 271 (1728) Negeln als „Neu-Negeln" und der Negelnsche Haken als der „Alt-Negelsche" bezeichnet ist [2]). —

[1]) Auf der Schrötterschen Karte Aigella, bei Jaehmann S. 210 Aigeln (lediglich infolge ungenauer Auffassung des kurischen *Ág-* [*ǵ* fast = *gj*]), bei Wutzke S. 304 durch einen Druckfehler Cligella (*Cl* für *A*). — Zu dem *N-* der deutschen Namenform vgl. *Nelbark* = [*i*](*n*) *Eulenburg*, *Melden* = [*zu*](*m*) *Alden*, *Torino* = (*to*) *Rin* (*Rhein*) Lotar Weber a. a. O. S. 332 ff.

[2]) Auch Bock, Wirthschaftl. Naturgeschichte I, 437 nennt den letzteren den „altnegelschen", hat diesen Ausdruck aber offenbar aus der zitierten Stelle des Erl. Preussen entnommen.

Digitized by Google

Da noch bei Burckhardt (am 7. Januar 1671) und Brand, Reysen S. 49 (1673) Negeln ohne einen Zusatz vorkommt[1]) und bei beiden darunter doch wohl Alt-Negeln zu verstehen ist, so scheint dies zwischen 1673 und 1728 untergegangen zu sein. Hiernach beziehe ich folgende beiden im Hausbuch (1562) stehenden Aktenstücke auf Alt-Negeln: 1. S. 710. Kaufvertrag zwischen zwei Brüdern Lubarch (auch Luebarch geschrieben) über ein Viertel des Kruges zu Neglen (so!), welches der eine vom Vater geerbt hatte. Datum 5. Junj Ao 85 (nach dem Alter der Schrift = 1585). 2. S. 761. Kurfürst Georg Wilhelm verleiht am 8. Juni 1627 dem Krüger zu Neglen (so!) Friedrich Kalaw drei Morgen Unland, an dessen Wiese gelegen, auf Grund einer diesbezüglichen Bitte Kalaws und seiner Vorstellung, dass „sein zum Kruge gehoriger wisewachß alß Berstluncke vndt Raune vom waßer aufßgewaschen wordten, also daß er gar wenig Heu vor sein Viehe gewinnen noch einen Reisenden Mann damit versorgen Könte“. Kalaw soll diese drei Morgen sechs Jahre frei haben, alsdann aber dafür jährlich 1 Gulden polnisch als Zins erlegen. (Vgl. o. S. 184 [24) Anm. 5.)

Nicht viel mehr als von Alt-Negeln ist von (Neu-)Negeln bekannt. Im Jahre 1779 wurde hier eine Schule „fundiert und neu erbaut“ (R); gelegentlich der Beratungen (1792) über die Verlegung der Karwaitener Kirche begegnet die Bemerkung, Negeln sehe seiner baldigen Versandung entgegen (Passarge S. 202); im Jahre 1805 geben die Schulkassen der Memeler Inspektion 20 Thaler zum Neubau der Negelnschen Schule her (R). Jachmann S. 210 nennt es ein „armseliges Fischerdorf“. „Vorne geht das Haff dicht bis an die Häuser, gleich hinter denselben liegt ein Ellernbruch, das aber schon meistentheils durch sehr hohe Stürzberge versandet ist. Besonders liegt im Südwest ein ganz flacher Berg, der baldigen Untergang droht“. Er täuschte sich mit dieser Vorhersagung indessen insofern, als nicht jener „ganz flache Berg“, sondern — wie mir ein Augenzeuge erzählte und der Anschein lehrt — eine steile Sturzdüne Negeln verschüttete.

Die eigentliche Zerstörung des Dorfes begann 1836. Die Auswanderung der Einwohner richtete sich anfangs nach Purwihn bei Nidden (vgl. o. S. 214 [54]); später pflegten sie nach Preil und schliesslich nach Perwelk zu ziehen, zwei Plätzen, die vordem — abgesehen von etwas Ellerngebüsch bei dem erst genannten — völlig wüst waren. Eine aus Negeln gebürtige, 54jährige Frau in Schwarzort erzählte mir (1887), ihre Familie habe dort bis zu allerletzt ausgehalten und sei, als die Erzählerin 13 Jahre alt gewesen sei, nach Perwelk gezogen. Hiernach wäre der völlige Untergang Negelns in das Jahr 1846 zu setzen. Passarge S. 208 gibt jedoch an, im Mai 1854 hätten sich dort noch 3 Feuerstellen und 15 Seelen befunden.

*Preil* (kurisch Préili), in dessen Nähe eine Stelle Wetzekrugs („Altkrugscher“) Berg heisst, und *Perwelk* (kurisch Pärwälka, Pärwalka) kommen bereits 1843 bez. 1844 in den Populationstabellen des

---

[1]) Brand schreibt Nägeln und gibt seine Entfernung von Nidden auf $3^{1}/_{2}$, von Memel auf 3 Meilen an. Die erste Angabe war auf alle Fälle ungenau, die zweite passt genau auf Alt-Negeln.

Digitized by Google

Kirchspiels Schwarzort vor (R). Seit Begründung der Niddener Parochie gehören sie zu dieser (vgl. o. S. 216 [56]). In der Folgezeit hat Perwelk wegen drohender Versandung schon einmal transloziert werden müssen (1880—81), jedoch nur um ein weniges und mit Ausnahme eines Hauses, welches an seiner Stelle verblieb und heute noch — etwas südlich von dem übrigen Dorfe — steht. — Der den Preilern einmal gemachte Vorschlag, ihr Dorf auf die Seeseite der Nehrung zu verlegen, wurde von ihnen deshalb abgelehnt, weil sie jährlich 9 Monate im Haff und nur 3 in der See fischen (Zehnte Versammlung des preussischen Forstvereins für die gesammte Provinz Preussen, Königsberg 1882, S. 104). — Zur Berichtigung Passarges S. 209 bemerke ich, dass die Perwelker noch heute ausschliesslich den Kirchhof von Negeln benutzen, während die Preiler schon seit geraumer Zeit einen eignen Kirchhof besitzen.

### *Schwarzort*

(kurisch Schwartenòrta[1]), Schwartenùrta, Schätnurta). Hennenberger Erclerung S. 429 sagt hierüber: „Ist ein ort in das Haff, an der Curischen Neerung“. Da Hennenberger „Ort“ nicht in dem Sinne von „Wohnplatz“ braucht, so scheint zur Zeit der Aufnahme seiner Landtafel in Schwarzort noch kein solcher bestanden zu haben (vgl. jedoch o. S. 186 [26]). Auf der Karte Preussens dagegen, welche Hartknochs „Neuem Preussen“ (1684) beigegeben ist und auf Hennenberger zurückgeht, ist Schwarzort als Dorf eingezeichnet, und wenn dieser Umstand angesichts zahlreicher Fehler dieser Karte an sich auch ohne Bedeutung ist, so ist er doch beachtenswert in Hinblick auf die leider nicht hinreichend verbürgten Angaben, in der Mitte des 17. Jahrhunderts sei auf allerhöchsten Befehl zwischen Memel und Negeln ein Platz zum Aufbau eines Kruges ausersehen, welcher letztere den Namen Schwarzenort (auch Am-Schwarzen-Ort) erhalten habe, und am 20. Mai 1680 sei dem damaligen Besitzer dieses Kruges gestattet, ebendort einige Fischerhäuser aufzubauen (Passarge S. 209 f.).

Im Jahre 1697 wurde durch ein am 29. Dezember desselben Jahres bestätigtes Privilegium „der Krug Am-Schwarzen-Ort nebst den dazu gehörigen Fischerhäusern, deren zur Zeit sechse waren, dem damaligen Besitzer, Wildnissbereiter Böckel, zum vollen Eigenthume zu kölmischen Rechten u. s. w. verliehen“ (Passarge S. 210).

Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts wuchs Schwarzort einmal durch die Gründung einer Schule (1743) (R) und die Verlegung der Karwaitener Kirche und dann durch den Aufbau neuer Fischerhäuser. Passarge a. a. O. gibt an, dass damals zunächst 3 und weiterhin noch 7 solche erbaut seien. Die letzteren wurden nach dem Untergange Karwaitens von 6 Karwaitener Wirten und 1 Wirte aus Negeln errichtet, und zwar südlich von dem übrigen Schwarzort, das hierdurch den schon erwähnten (S. 218 [58]) Abbau erhielt, welchen man ursprünglich Neu-Schwarzort und später Karwaiten nannte (beide Namen bei Wutzke

[1]) In dieser und der folgenden Namensform liegt der Ton auf der vorletzten Silbe.

Digitized by Google

S. 304). Der ältere Teil Schwarzorts wurde hiervon anfangs als „Alt-Schwarzort“ unterschieden und zu „Neu-Schwarzort“ auch die Pfarre gerechnet. In dem Schwarzorter Kirchenbuch begegnet die erste Eintragung aus letzterem unter dem 7. Juli 1796 und betrifft den Sohn Indrus des Indrus Pietsch, „ein Wirth, der aus Karwaiten hergezogen“. Ein Namensvetter dieses Mannes, der Losmann Merczus Pietsch, erhielt im Jahre 1814 die Erlaubnis, sich neben der Pfarre auf Kirchengrund anzubauen (Passarge S. 212), und später wurden hier noch einige andere Häuser errichtet, wodurch sich der dritte Teil Schwarzorts — zwischen dem früheren Neu- und dem früheren Alt-Schwarzort — herausbildete.

In der neuesten Zeit hat sich Schwarzort infolge seines Aufblühens als Badeort und des Anwachsens der hier betriebenen Bernsteinbaggerei sehr vorteilhaft entwickelt. Das mit der Baggerei verbundene, nördlich von Schwarzort gelegene grossartige Fabriketablissement mit seinen zahlreichen Beamten- und Arbeiterwohnungen bildete früher mit den oben erwähnten 3 Teilen Schwarzorts eine Kommune, ist vor kurzem aber zu einem selbständigen fiskalischen Gutsbezirk erklärt.

Noch sei erwähnt, dass die Schule Schwarzort am 1. Juni 1853 abbrannte und dass an Stelle der im Jahre 1878 abgebrannten Kirche (vgl. oben S. 218 [58]) eine neue in Ziegelbau errichtet ist (eingeweiht 2. August 1885). Was endlich betrifft

*Sandkrug* und *Süderspitze*,

zwischen welchen und Schwarzort niemals ein Dorf gelegen zu haben scheint, so bestand der erstere schon im Anfang des 17. Jahrhunderts. Dies ergibt sich aus folgenden beiden Aktenstücken: 1. Urkunde Johann Sigismunds vom 8. Juli 1616. Merten Heinrich, Krüger im Sandkruge, werden 3 Huben und 9 Morgen Landes zu Cölmischen Rechten verkauft „jede Huebe vor funffzigk Marrk Bahrgeldt“. „Dem Ambtsbericht nach“ sollen „dieselben schlecht vndt gering vom Acker vndt Wiesen sein“. Merten Heinrich hat jährlich von jeder Hube 3 Mark als erblichen Zins zu entrichten (Hausbuch [1562] S. 270). 2. Jörgen Nicklauß Schreiffer „Fischer vonn der Schmeltze“ erklärt, dass er „zue dem Erbe, darauf er wohnett, drey Wiesen über dem Haabe habe, Weill aber dieselben mit gewaldt mit Püschenn undt Streuchern bewachsen, undt vnnutzbar wordenn“, sein Vermögen aber nicht ausreicht sie zu roden und nutzbar zu erhalten, so will er die eine Wiese, „so an Merten Füllhasen [1]) undtt deß Sandtkrüegers Wiese lieget, undt fast nicht anderß ist, alß Püsch undt Streuch“ verkaufen. Datum 18. April 1617 (daselbst S. 755). — Offenbar befanden sich diese Wiesen in einem ähnlichen Zustande wie heute die Reste der Hirschwiese. Der Sand war auf ihnen damals also noch nicht zur Herrschaft gekommen.

Früher stand der Sandkrug unten am Haff. Im Anfang dieses Jahrhunderts wurde er hier jedoch, nachdem er baufällig geworden war, abgebrochen und auf der Höhe der Nehrung wieder aufgebaut (Passarge S. 214). Seit der Verlegung der Poststrasse von der Nehrung

[1]) Dieser Name kommt in und um Memel — zum Theil in der lituanisierten Form Pilósas — noch heute vor.

Digitized by Google

hat er keine Bedeutung mehr. Dass Kotzebue in ihm sein „Es kann ja nicht immer so bleiben" gedichtet habe, ist eine in Memel gern erzählte Anekdote.

Dass sich nördlich vom Sandkruge in älterer Zeit keine Niederlassung befunden haben kann, folgt daraus, dass noch gegen 1790 „der ganze vordere Theil der Nehrungsspitze, bis zur Dünenkette hin, ganz flaches nur wenig über dem Wasserspiegel erhobenes Land war, welches durch die Anno 1791 angelegten Werke erst befestigt worden" (Veit in „Beiträge zur Kunde Preussens" IV, Königsberg 1821, S. 488). Die ersten Fischerwohnungen auf der „Süderspitze" oder dem „Süderhaken" scheinen erst in den Jahren 1814 und 1819 angelegt zu sein (Veit a. a. O. S. 492), und was sich hier ausserdem befindet (vgl. oben S. 174 [14]) ist noch jünger. — Kirchlich gehört die Kommune — ein sogenannter fiskalischer Gutsbezirk — Süderspitze zu der Memeler Landkirche, standesamtlich nach Schwarzort. Noch merkwürdiger als diese Vielseitigkeit ist der Umstand, dass mit dem Unterricht der Süderspitzer Jugend ein Feldwebel des Forts betraut ist. Er soll seine Sache übrigens ausgezeichnet machen.

Zum Beschluss dieses Abschnittes stelle ich die mir zugänglichen amtlichen Angaben betreffs der Bevölkerung und Besiedlung der kurischen Nehrung in 4 Tabellen zusammen. In der ersten derselben (Tabelle I) ist: A = Joh. Friedr. Goldbeck, Vollständige Topographie des Königreichs Preussen, Königsberg und Leipzig, ohne Jahr (etwa 1785 erschienen); B = Topographische Uebersicht des Verwaltungsbezirks der Königl. Preuss. Regierung zu Königsberg in Preussen, Königsberg 1820; C = Adolf Schlott, Topographisch-statistische Uebersicht des Regierungs-Bezirks Königsberg, Tilsit 1848; D = das letztgenannte Werk in der späteren Auflage, Königsberg 1861. Die zweite Tabelle (Tabelle II) enthält ausschliesslich einen Auszug aus „Die Gemeinden und Gutsbezirke der Provinz Preussen und ihre Bevölkerung. Nach den Urmaterialien der allgemeinen Volkszählung vom 1. Dezember 1871 bearbeitet und zusammengestellt vom Königl. statistischen Bureau. Berlin 1874". In der dritten (Tabelle III) sind auf Grund gefälliger Mitteilungen der Landratsämter Fischhausen und Memel die betreffenden Ergebnisse der Volkszählung am 1. Dezember 1885 und die Steuerverhältnisse des Jahres 1887/88 zusammengestellt. Die vierte endlich (Tabelle IV = Beilage II) gibt einen Auszug aus „Die Ergebnisse der Grund- und Gebäudesteuerveranlagung im Regierungsbezirk Königsberg. Herausgegeben vom Königl. Finanzministerium. Berlin 1866". Dass in diesem Werk Preil und Perwelk nicht namhaft gemacht sind, kommt nach bereitwillig erteilter Auskunft der Königl. Regierung zu Königsberg daher, dass diese Orte „bei Gelegenheit der Grund- und Gebäudesteuerveranlagung mit der Ortschaft Schwarzort zu einem Erhebungsbezirk vereinigt worden sind und auch bis jetzt noch in dieser Weise geführt werden". „In den Angaben für den Erhebungsbezirk Schwarzort sind daher diejenigen für die Ortschaften Preil, Perwelk und Schwarzort zusammengefasst", und eine „Sonderung der Angaben für jede dieser Ortschaften ist nach Lage der hiesigen Akten nicht möglich".

Digitized by Google

## Tabelle I.

| Name der Ortschaft | A | B | | C | | | | | D | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | Einwohner | | | | | | Einwohner | | | |
| | Feuerstellen | Feuerstellen | Seelen | Wohngebäude | evangelisch | katholisch | Juden | Summa | Wohngebäude | Flächeninhalt. Morgen | evangelisch | katholisch | Juden | Summa |
| Grenz . . . . . . . . . . . . | — | 1 | 4 | 1 | 5 | — | — | 5 | 1 | 31 | 9 | — | — | 9 |
| Sarkau . . . . . . . . . . . | 31 | 37[1]) | 199[2]) | 32 | 178 | — | — | 178 | 35 | 141 | 214 | 1 | — | 215 |
| Kunzen . . . . . . . . . . . | 8 | 5 | 28 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Rossitten . . . . . . . . . . | 24 | 29 | 190 | 35 | 252 | — | — | 252 | 37 | 1120 | 268 | — | — | 268 |
| Alt-Pillkoppen (oder Petsch) . . | 6 | 8 | 53 | 16 | 118 | 1 | — | 119 | 15 | 11 | 104 | 2 | — | 106 |
| Neu-Pillkoppen (oder Domschel) | 12 | 11 | 56 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Nidden . . . . . . . . . . . | 15 | 31 | 232 | 40 | 354 | 1 | — | 355 | 46 | 34 | 454 | 3 | | 457 |
| Preil . . . . . . . . . . . . | — | — | — | 12 | 84 | — | — | 84 | 16 | bei Perw enth. | 88 | — | — | 88 |
| Karwaiten . . . . . . . . . | 15 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Perwelk . . . . . . . . . . | — | — | — | 5 | 42 | — | — | 42 | 8 | 19 | 44 | — | — | 44 |
| Negeln (oder Agela, Aigeln) . . | 12 | 18 | 106 | 3 | 15 | — | — | 15 | — | — | — | — | — | — |
| Schwarzort . . . . . . . . . | 7 | 20[3]) | 160 | 21 | 216 | 3 | — | 219 | 25 | 3083 | 221 | 1 | — | 222 |
| Sandkrug . . . . . . . . . | 1 | 1 | 5 | 2 | 31 | — | — | 31 | 2 | 30 | 15 | — | — | 15 |
| Süderspitze . . . . . . . . . | — | — | — | 5 | 40 | 1 | — | 41 | 6 | 11 | 36 | — | — | 36 |
| Zusammen . . . . . . . | 131 | 161 | 1033 | 172 | 1335 | 6 | — | 1341 | 191 | 4480 | 1453 | 7 | — | 1460 |

[1]) Davon 1 in der Posthalterei Sarkau. [2]) Davon 18 in der Posthalterei. [3]) Mit der Bemerkung: „Die Kirchengebäude, die Schule und 7 Feuerstellen sind königlich; die übrigen 10 Feuerstellen gehören zum Cöllmischen Gute Schwarzort, dessen jetziger Besitzer der Posthalter Wiedemann ist“.

# Tabelle II.

| Name des Ortes | Wohnplätze | Wohngebäude | Einzel- Haushaltungen | Familien- Haushaltungen | Ortsanwesende Bevölkerung am 1. Dezember 1871 Bewohner: männliche | weibliche | überhaupt | davon ortsgebürtig | am 3. Dezember 1867 | Ortsanwesende Bevölkerung am 1. Dezember 1871: Staatsangehörigkeit: Preussen | Nichtpreussen | Religion: Evangelische | Katholiken | Sonstige Christen | Juden | Bekenner anderer Religionen und unbestimmt | Alter u. Schulbildung: unter 10 Jahren | Personen über 10 Jahre alt: können les. u. schreiben | Schulbild. nicht angeg. | Analphabeten | Pers. Gebrechen einzelner: Blinde | Taubstumme | Blöd- und Irrsinnige | Ortsabwesende 1871 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Grenz [1] | 1 | 1 | — | — | — | — | 5 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Sarkau | 1 | 38 | — | 56 | 123 | 134 | 257 | 151 | 243 | 257 | — | 257 | — | — | — | — | 54 | 141 | 1 | 61 | — | — | — | 3 |
| Kunzen | 1 | 4 | 1 | 4 | 9 | 12 | 21 | 7 | 25 | 21 | — | 21 | — | — | — | — | 5 | 11 | — | 5 | — | — | — | — |
| Rossitten | 1 | 41 | 3 | 59 | 156 | 139 | 295 | 180 | 281 | 295 | — | 289 | 1 | 5 | — | — | 63 | 181 | 10 | 41 | — | 2 | 1 | 1 |
| Pillkoppen | 1 | 18 | — | 25 | 64 | 59 | 123 | 77 | 116 | 123 | — | 123 | — | — | — | — | 26 | 72 | — | 25 | — | — | — | — |
| Nidden | 1 | 47 [2] | 1 | 92 | 272 | 243 | 515 [3] | 348 | 475 | 514 | 1 | 515 | — | — | — | — | 143 | 350 | 20 | 2 | — | — | — | 1 |
| Preil | 1 | 18 | 1 | 26 | 61 | 62 | 123 | 30 | 161 | 123 | — | 123 | — | — | — | — | 19 | 59 | 4 | 41 | — | — | — | — |
| Perwelk | 1 | 11 | — | 15 | 25 | 34 | 59 | 23 | 59 | 59 | — | 58 | 1 | — | — | — | 19 | 13 | 1 | 26 | — | — | — | — |
| Schwarzort | 1 | 32 | 1 | 68 | 294 | 218 | 512 | 214 | 319 | 512 | — | 509 | — | 3 | — | — | 111 | 339 | — | 62 | — | 1 | — | 2 |
| Sandkrug | 1 | 2 | — | 2 | 8 | 8 | 16 | 8 | 12 | 16 | — | 16 | — | — | — | — | 8 | 7 | — | 1 | — | — | — | — |
| Süderspitze | 1 | 8 | 4 | 11 | 23 | 30 | 53 | 23 | 53 | 53 | — | 52 | 1 | — | — | — | 15 | 20 | — | 18 | — | — | — | 3 |
| Zusammen | 11 | 220 | 11 | 358 | 1035 | 939 | 1979 | 1061 | 1744 | 1973 | 1 | 1963 | 3 | 8 | — | — | 463 | 1193 | 36 | 282 | — | 3 | 1 | 10 |

[1]) Grenz ist nur als Teil von Cranzkuhren angeführt und über Nationalität u. s. w. seiner Bewohner nichts bemerkt. [2]) Hiervon entfallen 28 auf Nidden, 19 auf Skrusdihn und Purwihn. [3]) Hiervon entfallen 300 auf Nidden, 215 auf Skrusdihn und Purwihn.

## Tabelle III.

| Laufende Nummer | Name der Ortschaft | Einwohnerzahl |  | Anzahl der |  |  | Die Ortschaften zahlen pro 1. April 1887 bis 1. April 1888 folgende Abgaben: |  |  |  |  |  |  |  |  |  |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
|  |  | a. männliche Personen | b. weibliche Personen | Haushaltungen | Wohnhäuser | Wohnplätze | a. Grundsteuer ℳ | a. Grundsteuer ₰ | b. Gebäudesteuer ℳ | b. Gebäudesteuer ₰ | c. Gewerbesteuer ℳ | c. Gewerbesteuer ₰ | d. Klassensteuer ℳ | d. Klassensteuer ₰ | e. Einkommensteuer ℳ | e. Einkommensteuer ₰ |
| 1. | 2. | 3. | 4. | 5. | 6. | 7. | 8. |  | 9. |  | 10. |  | 11. |  | 12. |  |
| 1. | Grenz | 7 | 4 | 1 | 1 | 1 | — | — | — | — | 3 | — | 18 | — | — | — |
| 2. | Sarkau | 160 | 165 | 69 | 44 | 1 | 43 | 76 | 36 | 40 | 39 | — | 30 | — | — | — |
| 3. | Kunzen | 14 | 17 | 4 | 4 | 1 | 37 | 75 | 11 | 60 | 3 | — | — | — | — | — |
| 4. | Rossitten | 189 | 180 | 29 | 56 | 1 | 316 | 51 | 88 | 80 | 60 | — | 126 | — | — | — |
| 5. | Pillkoppen | 90 | 85 | 30 | 22 | 1 | 7 | 20 | 17 | — | 21 | — | — | — | — | — |
| 6. | Nidden | 348 | 338 | 122 | 66 | 3 | 1 | 40 | 91 | 20 | 249 | — | 538 | 50 | — | — |
| 7. | Preil | 66 | 67 | 28 | 23 | 1 | { 1 | 53 | { 26 | — | { 9 | — | { 76 | 50 | — | — |
| 8. | Perwelk | 46 | 51 | 21 | 14 | 1 |  |  |  |  |  |  |  |  | — | — |
| 9. | Schwarzort | 502 | 349 | 161 | 53 | 2 | 6 | 38 | 543 | 70 | 495 | — | 1146 | — | 504 | — |
| 10. | Sandkrug | 3 | 3 | 1 | 1 | { 1 | — | — | { 10 | 60 | { 35 | — | { 64 | 50 | — | — |
| 11. | Süderspitze | 28 | 32 | 15 | 9 |  | — | — |  |  |  |  |  |  | — | — |
|  | Zusammen | 1453 | 1291 | 481 | 293 | 13 | 414 | 53 | 825 | 30 | 914 | — | 1999 | 50 | 504 | — |

III.

Die Geschichte jedes einzelnen Nehrungsdorfes ist bez. war, wie man sich überzeugt haben wird, in ihrem Verlaufe wesentlich bedingt durch das Wandern der Dünen. Dieses selbst steht hinwiederum im engsten Zusammenhang mit der Bewaldung der Nehrung, und ich muss deshalb, wenn ich nun auf jenes eingehe, zugleich diese behandeln.

Dass die kurische Nehrung ehemals zum grössten Teil bewaldet gewesen ist, ergibt sich u. a. aus der Hennenbergerschen (1576) und der v. Schrötterschen (1796—1802) Karte; der Beschreibung des Sarkauer Waldes im Beständnisbuch (o. S. 190 [30]); dem Vorkommen von Teerbrennern bei Burckhardt [1]) und in dem Kunzen-Sarkauer Kirchenbuch von 1727 ff. (s. w. u.); dem Erleuterten Preussen IV, 848 (1728), wo es heisst: „Der schwartze Berg, so eine Meile von Memel und eine Meile von Schwartz-Ort lieget, ist hoch und mit Bäumen besetzet“; den Aeusserungen Jachmanns S. 207, 211, 217 (betreffend Wald bei Neu-Pillkoppen, Negeln, Schwarzort) und Wutzkes S. 303, 306 (Wald bei Kunzen, Pillkoppen); den Namen „Kaallandt“ (insofern dieser einen Gegensatz markiert), „Lattenwalde“, „Kyrissiel“ und „Deggessiel“ (Passarge S. 40; lettisch *sils* „Forst“), „der lange Plick“, d. i. „der lange Kahlkopf“ (Berg bei Rossitten), „Preden“ (kurisch *preede* „Fichte“), „Roterwald-Berg“ (südlich von Nidden), „Bärfaplik“, d. i. „der von Birken entblösste“ (der Preilsche Berg), „Kirbsteberg“ (bei Perwelk; kurisch Schkirstu-Kalns, litauisch Skirpstu-Kalns, d. i. „Schiessbeerenberg“); den im Sande eingewehten Stämmen und Stubben, welche besonders in den Lattenwalder Bergen, nördlich von Rossitten und bei Nidden gefunden werden (vgl. Jachmann S. 202, 206, Wutzke S. 302, Berendt, Altpreuss. Monatsschrift IV, 213), sowie dem oben S. 172 [12] erwähnten alten Waldboden, der durch seine Lagerung eine frühere Bodenformation nach Berg und Thal deutlich erkennen lässt [2]). Die Bestandteile dieser Humusschicht lassen an ihrem Wesen keinen Zweifel aufkommen und weisen darauf hin, dass sich nicht nur Kiefern, sondern auch Laubbäume, und unter diesen namentlich Birken und Eichen [3]) (vgl. Jachmann S. 203, Schumann, Wanderungen S. 15), ehedem über ihr erhoben haben. Ueber und unter dieser Schicht liegt Sand — ein Beweis, dass der betreffende Wald auf Dünen erwachsen und von solchen verschüttet ist. Man wird weiterhin sehen, dass hieraus —

---

[1]) „1. Hanß Jackutis d[er] Theerbrenner“ (Pate eines Niddener Kindes; 13. Juli 1665), 2. „Jacob, N. der Theerbrenner“ (Pate eines Lattenwalder Kindes; 11. April 1667), 3. „Gert Sammel, ein Theerbrenner Zu Lattenwaldt“ (18. April 1668). — Schwedische Teerbrenner auf der kurischen Nehrung sind historisch nicht nachzuweisen.

[2]) Beiläufig bemerke ich, dass das Oelgemälde von 1535, von welchem „Beiträge zur Kunde Preussens“ IV, 493 die Rede ist, durch den Brand, welcher im Jahre 1854 halb Memel zerstörte, vernichtet zu sein scheint. Ein Bildchen im Memeler Rathaus, welches eine Kopie dieses Gemäldes sein dürfte, ergibt nichts sicheres über die Bewaldung der Nehrungsspitze.

[3]) Wutzkes (S. 303) Nachricht von einem Linden- und Erlenwald bei Karwaiten erscheint an sich nicht unglaubhaft, da die Linde auch bei Schwarzort vorkommt (vgl. Schumann a. a. O. S. 76).

Digitized by Google

um von der wechselnden Dicke der Schicht nicht zu reden — auf ein sehr hohes Alter dieses Waldes zu schliessen ist. Wie hoch man dasselbe aber auch schätzen mag, so darf man ihn doch nicht als den Urwald der kurischen Nehrung ansprechen. Denn vielfach tritt unter jener Humusschicht verhältnismässig tief, zuweilen aber auch mit ihr verschmelzend eine zweite Schicht von wesentlich gleicher Art zu Tage (vgl. u. S. 243 [83] und auch Schumann, Wanderungen S. 17, 27, Geognostische Darstellung S. 75, hiergegen aber Berendt, Geologie S. 36, 60 Anm.), und dem „alten" Walde ist somit im allgemeinen eine noch „ältere" Bewaldung vorausgegangen. Welcher Zeit dieselbe angehörte, lässt sich annähernd daraus ermessen, dass die zahlreichen Stellen, an welchen auf der kurischen Nehrung Ueberreste der Steinzeit gefunden werden, sich immer an den älteren Waldboden anschliessen (siehe S. 243 [83]), und dass dieser mehr am Fusse der Berge (höchstens wohl 30 Fuss über dem Meeresspiegel) hervorzutreten pflegt; weiterhin auch aus der ungefähren Gleichzeitigkeit jener Steinzeitfunde mit den aus dem Altalluvium ausgegrabenen Prökuler Bernsteinschmucktsücken (oben S. 179 [19]).

Wie aber, wird man angesichts des gegenwärtigen Zustandes der Nehrung fragen, konnte in dieser Wüste ein Wald entstehen? Bei einem Zustande wie der heutige wäre dies in jenen entlegenen Zeiten allerdings nicht möglich gewesen, aber derselbe darf bei der Frage nach der Bewaldung überhaupt nicht in das Auge gefasst werden, denn er selbst ist erst eine Folge der Entwaldung. Vergegenwärtigen wir uns, wie sich diese vollzog!

Der von der See aus dem Ufer gewaschene oder durch Flüsse ihr zugeführte Sand wird bei Stürmen am Strande von ihr abgelagert und, sobald er ab- und ausgetrocknet ist, also seinen Zusammenhang verloren hat, von Winden, und zwar namentlich von solchen, welche die See selbst nicht aufregen, in Bewegung gesetzt und fortgetrieben. Da auf der kurischen Nehrung die herrschende Windrichtung von Westen nach Osten geht (siehe w. u.), so fliegt er hier in der Regel und demnach seiner weit überwiegenden Menge nach landeinwärts und lagert sich alsdann in ganz ähnlicher Weise, wie es der Schnee zu thun pflegt. Unbedeutende Hindernisse umgeht er oder — gerade umgekehrt — er sammelt sich um sie; über allmählich abfallende Bodenerhöhungen wird er hinweggetrieben, vor jäh aufsteigenden Hindernissen aber macht er Halt und häuft sich nach Massgabe der Form und Ausdehnung eines solchen Hemmnisses auf. Hiernach ist ein Wald eine Schutzwehr gegen Versandung, aber freilich kann er nicht ewig vor ihr schützen. Je mehr die vor ihm lagernden Sandmassen von der See her anwachsen, desto grösser wird ihr Druck nach dem Walde hin; sie stürzen infolge dessen in diesen, fangen an ihn zu ersticken und werden in ihrer Vernichtungsarbeit unterstützt von dem Winde, welcher durch die Lücken der eingestürzten Dünenkämme mit gesteigerter Kraft bläst, von Orkanen, die in Preussen besonders häufig zu sein scheinen (Die Provinz Preussen I, 175 f.), und von den Menschen, welche aus Not und Thorheit den Wald aushauen. Je lichter er aber wird, desto geringer wird sein Widerstand, um so schneller schreitet sein Verderben voran. Eine natürliche Hilfe gegen dasselbe gibt es nicht:

Digitized by Google

der junge Nachwuchs stirbt, wenn der Sandflug erst einmal in den Wald dringt, am ersten ab, nicht nur weil er eher verschüttet wird, als die grossen Bäume, sondern auch weil seine zarte Rinde den Anprall der scharfen Sandkörner weniger als jene verträgt. Das einzige, was Rettung bringen kann, ist das künstliche Festlegen der wandernden Dünen. Hierauf ist man indessen erst in neuerer Zeit gekommen.

Wenden wir uns nun wieder zu der Frage nach der Bewaldung der kurischen Nehrung, so ist es nach dem vorstehenden wohl klar, dass dieselbe nur unter der Bedingung erfolgen konnte, dass die Verhältnisse der Seeküste ihr günstig waren, dass die Sandbildung hier höchstens minimal war. Diese Bedingung trat aber ein, als durch eine säkulare Hebung die diluviale Unterlage der kurischen Nehrung in und über der Seeschälung zu liegen kam. „Die Folge davon war nothwendig eine Verringerung des Sandauswurfes und somit der Dünenbildung. Damit war aber die Möglichkeit der Entwicklung eines keimenden Pflanzenwuchses gegeben, denn erfahrungsmässig ist noch heute der grösste Feind eines solchen auf der Nehrung nur der immer von Neuem vom Winde gegen die Pflanzen gepeitschte Sand, während andrerseits die durch die Lage zwischen See und Haff bedingte Feuchtigkeit der Luft und in gewissem Grade auch des Sandes schon bei geringer Tiefe die Pflanzenentwicklung, selbst im reinen Dünensande in unerwarteter Weise fördert. So bewaldete sich denn allmälig die ganze Nehrung" (Berendt, Geologie S. 63 f.). Der Wald, welcher damals erwuchs, war der oben als „älterer" bezeichnete. Er ging zu Grunde, als die Bedingung, unter der er entstanden, weggefallen, d. h. als durch eine spätere Senkung des Landes der Diluvialmergel der Uferkante der kurischen Nehrung wieder unter dem Meeresspiegel verschwunden war.

Infolge dieses Vorganges kam nun aber ein Teil dieses Waldes unter Wasser [1]), und hierin wird man die Bedingung für das Aufkommen des „alten" Waldes zu sehen haben, mag diese Folge nun eine unmittelbare (wie Berendt annimmt) oder eine mittelbare (wie Jentzsch für möglich hält; oben S. 177 [17]) gewesen sein. In beiden Fällen wirkten die unterseeischen Baumstämme wie Pfahlbuhnen, brachen dadurch die Gewalt der Wogen und verhinderten sie, erhebliche Sandmassen an den Strand zu rollen. Was das Meer im ersten Falle an Sand auswarf, kann kaum so viel betragen haben, als was ihm durch das Sinken des Landes daran zugeführt wurde, reichte jedoch hin, um die Versandung des „älteren" Waldes zu veranlassen. Als dann der Sand-

[1]) Diesem untermeerischen Waldboden entstammt vielleicht der Torf, von welchem Jachmann S. 206, Schumann, Wanderungen S. 26 und Passarge, Aus baltischen Landen S. 142 sprechen. Ueber Proben von Blöcken eines an der Luft auffallend verhärtenden Torfs, die im Sommer 1887 am Schwarzorter Strande blossgelegt waren, teilte Herr Dr. Westermaier in Berlin mir gütigst folgendes mit: „Neben vielen undeutlichen Bestandteilen finden sich Pflanzenreste aus der Gruppe der Farne: deutliche Teile von Farnsporangien, vielleicht von Polypodiaceen; ferner Holz- und Rindenteile von kleineren Dicotylen. Der mikroskopische Befund legt die Vermutung nahe, dass es sich um Ericaceen- oder Vaccinienstämmchen handelt. Auch Chitin-Panzerstückchen von Tierchen scheinen häufig in Splitterform in der Masse vorzukommen".

Digitized by Google

gehalt der submarinen Waldungen erschöpft war und indem diese in der angegebenen Weise weiter wirkten, trat eine Ruhezeit ein, welche lang genug war, um den „alten" Wald über dem verschütteten „älteren" Wald entstehen zu lassen. Und eine eben solche Pause dürfen wir annehmen, wenn wir den zweiten Fall voraussetzen; sie wäre in ihm eingetreten, nachdem Waldbestände der kurischen Nehrung durch den Druck der auf diese bereits geworfenen Sandberge in die See gedrängt und die letzteren ihrer Hauptsache nach ostwärts gewandert waren.

Dass in jenen entlegenen Zeiten bei ruhigem Sande ein Pflanzen- und weiter ein Baumwuchs auf der kurischen Nehrung in der That sehr leicht entstehen konnte, ist nicht zu bestreiten. Wer es nicht glaubhaft findet, sei verwiesen auf die Beobachtung, dass „die Bodenfeuchtigkeit auf der Düne von der Erhebung über das Niveau ganz unabhängig ist" (Düneninspektor Epha in „Die 10. Versammlung des preussischen Forstvereins", Königsberg 1882, S. 20), auf die Uebersicht über die Dünenflora bei Krause, Der Dünenbau S. 84—96, auf die Thatsache, dass der Schwarzorter Wald eine Fundstelle für seltene Pflanzen (wie Astragalus arenarius, Empetrum nigrum, Goodyera, Linnaea borealis, Pyrola) ist. „Herbae rarae, quas ad usum medicum colligere solent" „in Tractu Sarkavv" erwähnt Caspar Stein. — Ganz besondere Bedeutung für die Entwicklung jener alten Vegetationen hatten vermutlich — zufolge ihrer grösseren Feuchtigkeit und zugleich ihrer niedrigen und darum geschützteren Lage — Triebsandstellen.

Von dem „alten" Walde finden sich heute nur noch 3 Reste, der erste auf der Westseite des Cranzer Reviers, zwischen Cranz und Grenz, südlich von Sarkau, der zweite über Nidden (von Hennenberger nicht angemerkt), der dritte bei Schwarzort. Ausserdem ist er in der oben angegebenen Weise vernichtet. Wie weit dies durch die Schuld der Menschen geschehen, ist nicht mehr genau festzustellen, aber jedenfalls war Wutzke S. 305 im Unrecht, indem er sagte: „Der Grund zur Zerstörung dieser als Schutz der Nehrung dienender Wälder wurde in früheren Zeiten durch die Verabreichung des Bau- und Brennholzes, zum Bedarf für die Domainenämter und Freibauholzberechtigten der Gegend am östlichen Ufer des Haffs bis nach Tilsit hin, gelegt. Im siebenjährigen Kriege wurden die Waldungen noch mehr durch die russischen Truppen zerstört und selbst Theeröfen in denselben angelegt, und so entstanden nun die Lücken, wodurch die Stürme strichen, den Sand in Flug brachten" u. s. w. Der zweite dieser Sätze ist bereits von Passarge S. 43 f. einleuchtend widerlegt, und was den ersten betrifft, so haben wir gesehen, dass der Sarkausche Wald im Jahre 1624 zum Hegewald erklärt ist (S. 192 [32]; man beachte auch daselbst Anm. 3), und dass das Rossittener Krugprivileg vom Jahre 1578 ausdrücklich bestimmt, das dem betreffenden Krüger gewährte freie Holz solle „nicht hart an der Neringe sondern an denen Ortern die es vns nicht schaden giebt" geschlagen werden (S. 201 [41] Anm). Fast gleichzeitig mit diesem Privileg wurde dem Kruge zu Windenburg eine Verschreibung erteilt (am 21. Januar 1578), in der es heisst: „Wir Geben Ihnen auch frey Holtzunge Zu des Krügers Notturfft . . . doch nicht auf der Nehringe, sondern der Anderen seiten" (Hausbuch [1562] S. 181). Auch hier

Digitized by Google

blickt die Fürsorge für die Nehrungswälder durch [1]). — Worauf sich die Behauptung Bocks (Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte I, 437) stützt, die betreffenden Waldungen seien „vor 50 und mehreren Jahren ausgehauen“ u. s. w., weiss ich nicht. Sicherlich aber war sie in ihrer Allgemeinheit unrichtig. Wir haben ja gesehen, dass Teile der kurischen Nehrung schon im 16. Jahrhundert von Versandung ergriffen waren (vgl. S. 197 [37], 203 [43], 212 [52]).

Mit der fortschreitenden Zerstörung des alten Waldes schwanden mehr und mehr die Hindernisse, welche dem Sandfluge im Wege standen, und indem dieser nun auf weite Strecken hin nicht mehr von der Bahn abgelenkt, nicht mehr auf der Bahn gehemmt wurde, welche der Wind ihm wies, indem der letztere nunmehr ganze Bergbreiten gleichmässig bestrich, begann der grossartige Vorgang, welchen man „das Wandern der Dünen“ nennt. Ich habe gegen diesen Ausdruck nichts einzuwenden, denn er trifft vollständig die Sache, bitte aber zu bedenken, dass die Dünen auch schon vordem wanderten, und dass der Unterschied ihrer früheren und ihrer späteren Bewegung nur darin besteht, dass jene vielfach gehemmt und gestört war, während diese in grösserem Umfang und vollkommen frei vor sich geht, und dass infolge des letzteren Umstandes die Formen der einzelnen Dünen bei ihr im allgemeinen besser gewahrt bleiben.

Die Art und Weise dieses Wanderns bedarf nach Jachmann S. 220 und nach dem oben S. 228 [68] gesagten keiner grossen Beschreibung: vom Winde bald horizontal, bald in der Diagonale (Krause a. a. O. S. 15 f.) getroffen, aufgerührt und getrieben fegt der Sand des Strandes und der Dünen die Lehnen der Berge hinauf, der schwerere langsamer, der leichtere rascher, und während dieser oft weit in das Haff fliegt, rieselt jener von den Bergkämmen, die er eben erreicht hat, ostwärts hinunter. Vom Haff aus gesehen erinnert dieser Vorgang an das Dampfen der Wälder, jedoch ist hier das dem Dampfe vergleichbare stets scharf, wenn auch nicht in jedem Augenblicke gleich scharf begrenzt, und die Konturen der Berge sind, wenn auch verwischt, doch in voller Ausdehnung sichtbar. Geht man über eine im Wandern begriffene Düne — nichts leichtes, denn man muss sich dabei gegen die volle Gewalt des Sturmes halten, und der fliegende Sand trifft Gesicht und Hände des ihm zugewandten wie mit tausend Nadelstichen — so sieht man die Bodenoberfläche unter sich in deutlicher Bewegung: der feine Sand schwirrt, der grobe rollt gleichsam bergaufwärts, und die trägere Bewegung des letzteren erfolgt in langgestreckten Wellenlinien, weil die feineren Mengen aus ihm herausgeweht sind. Kauert man sich dann, um etwas zu Atem zu kommen, hinter eine Kuppe oder hinter die um ein trigonometrisches Signal angehäufte Sandwehe, so merkt man bald, dass man versandet, und ist überrascht von der Schnelligkeit und Vollständigkeit, womit dies vor sich geht. Um eine

[1]) Natürlich schloss dieselbe eine verständige Nutzung ein. Wenn also z. B. im Jahre 1818 ein Teil des zum Bau der Brücke bei Eckitten erforderlichen Holzes, und zwar „vorzüglich das extra starke Bauholz“ aus dem Forstrevier Nidden versprochen wurde (Akten des Memeler Landratsamtes), so berechtigt dies an sich nicht im mindesten zu einem Tadel gegen die Forstverwaltung jener Zeit.

Digitized by Google

Vorstellung hiervon zu geben, führe ich zunächst folgendes an: 1. „Im Mai 1880 wurde eine am Saume der Düne befindliche Schneelage mit circa 40" (nach anderer Angabe „bis 50") „Centimetern Sand bedeckt gefunden, ein Beweis also, dass in der kurzen Zeit seit dem Freiliegen der oberen Dünenkante durch das Schwinden des Schnees daselbst dieser Sand auf den noch nicht schneefreien unteren Theil der Düne geweht, aber mindestens ein gleiches Quantum Sand in die nahe Fahrstrasse [zwischen Schwarzort und Memel] hineingetrieben worden ist." Herr Baurat Dempwolf in Memel hat dies Quantum für eine Strecke von 2 km auf annähernd 11250 cbm berechnet (10. Versammlung des preuss. Forstvereins S. 36, 100). 2. Zu dem Rittergut Götzhöfen bei Memel gehörte früher ein Stück der kurischen Nehrung, und zwar ein 180 Ruten breiter und circa 500 Ruten langer Streifen quer über dieselbe. Hiervon ist jedoch — offenbar weil das übrige damals schon versandet war — nur eine an der Haffseite gelegene, 28 Morgen grosse Wiese (die „Hirschwiese" [1])) in der ersten Karte (vom Jahre 1722) des genannten Gutes verzeichnet, und von dieser Wiese sagt in einem Schriftstücke vom Jahre 1788 der damalige Besitzer Götzhöfens: „Die . . . Wiese über Haff, wovon in alten Zeiten bis 40 Fuder Heu gewonnen worden, ist seit einigen Jahren gänzlich versandet und zu Sandbergen und Hügeln geworden". — Ferner erlaube ich mir über die wichtigeren Resultate der Untersuchungen zu referieren, welche Berendt (Geologie S. 83 ff.) betreffs des Wanderns der Dünen der kurischen Nehrung angestellt hat.

Voraussetzung dieser Untersuchungen war der Satz, dass die Nehrung fest steht und nicht haffeinwärts rückt, und ihre Grundlage bildeten die im Jahre 1841 veröffentlichte Küstenkarte und die in den Jahren 1859—1861 aufgenommene Generalstabskarte der in Betracht stehenden Gegend. Die Angaben beider, deren Aufnahmen höchstens 24 Jahre auseinanderliegen, in Betreff der Lage und der Form der Dünen und der Entfernung der letzteren von See und Haff sind von Berendt auf einer Karte (Geologie Taf. I) vergleichsweise zusammengestellt und es ergab sich dadurch:

1. „eine messbare bedeutende Wanderung des Dünenkamms";
2. „eine genauere Richtung dieser Wanderung";
3. „lokale Abweichungen von der allgemeinen Richtung"; und ausserdem:
4. „das Wachsen der Nehrung nach dem Haff zu".

Ad 1. hat Berendt die folgende Tabelle (Geologie S. 86) aufgestellt:

---

[1]) Die Unterscheidung „grosse Hirschwiese" und „kleine Hirschwiese" (Berendt, Altpreuss. Monatsschr. IV, 407) ist im allgemeinen nicht üblich und jedenfalls spät.

Digitized by Google

## Tabelle A.

Oestliches Vorrücken des Dünenfusses.

| Nummer | Angabe des Ortes[1] | In 24 Jahren[2] | | | Jährlich | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | See-seite Ruten | Haff-seite Ruten | Durch-schnittl. Ruten | See-seite Fuss | Haff-seite Fuss | Durch-schnittl. Fuss |
| 1 | Bei Sandkrug gegenüber Memel | 70 | 54 | 62 | 35 | 27 | 31 |
| 2 | Bei der Gr. Hirschwiese | 30 | 20 | 25 | 15 | 10 | 12½ |
| 3 | Nördlich des Bärenkopf | 25 | 50 | 37½ | 12½ | 25 | 18¾ |
| 4 | 1½ Meile südlich Sandkrug | 6 | 95 | 50½ | 3 | 47½ | 25¼ |
| 5 | Nördlich des Schwarzorter Waldes | 39 | 20 | 29½ | 19½ | 10 | 14¾ |
| 6 | Bei der Kirche von Schwarzort | —28 | 0 | —14 | —14 | 0 | —7 |
| 7 | Bei der Dorfstelle Alt-Negeln | 78 | 45 | 61½ | 39 | 22½ | 30¾ |
| 8 | Nördlich der Libisbucht | 42 | 75 | 58½ | 21 | 37½ | 29¼ |
| 9 | Südlich der Dorfstelle Agela | —17 | 42 | 12½ | — 8½ | 21 | 6¼ |
| 10 | Zwischen Perwelk und Karwaiten | 41 | 15 | 28 | 20½ | 7½ | 14 |
| 11 | Bei der Kl. Preilschen Bucht | —15 | 54 | 19½ | — 7½ | 27 | 9¾ |
| 12 | Am Bulwikschen Berg | 15 | 75 | 45 | 7½ | 37½ | 22½ |
| 13 | Am Urbo-Kalns bei Nidden | 13 | 15 | 14 | 6½ | 7½ | 7 |
| 14 | Am Grabszter Haken | 91 | 55 | 73 | 45½ | 27½ | 36½ |
| 15 | Am Kaspalege-Berg b. Dorfstelle Neu-Pillkoppen | 25 | 45 | 35 | 12½ | 22½ | 17½ |
| 16 | Am Altdorfer Berg b. Skilwit-Haken | 15 | 55 | 35 | 7½ | 27½ | 17½ |
| 17 | Durch den Predin-Berg | 5 | 75 | 40 | 2½ | 37½ | 20 |
| 18 | Durch den Schwarzen Berg b. Rossitten | 41 | 88 | 64½ | 20½ | 44 | 32¼ |
| 19 | Durch den Neu-Kunzener Berg | 28 | 50 | 39 | 14 | 25 | 19½ |
| 20 | Nördlich der Dorfstelle Stangenwalde | 5 | 6 | 5½ | 2½ | 3 | 2¾ |
| 21 | Zwischen Alt- und Neu-Lattenwalde | 14 | 25 | 19½ | 7 | 12½ | 9¾ |
| 22 | Durch die Weissen Berge | 42 | 55 | 48½ | 21 | 27½ | 24¼ |
| | | 25,7 | 46,09 | 35,89 | 12,84 | 23,04 | 17,94 |

Wem die hier berechnete Wanderungsgeschwindigkeit der betreffenden Dünen von durchschnittlich beinahe 18 Fuss im Jahre unglaubhaft erscheint, sei auf Jachmann S. 205, 207 und Schumann, Wanderungen S. 7, 79 verwiesen.

Ad 2. und 3. folgt aus Berendts Untersuchungen, dass unter den „allein bei der Dünenbildung zur Geltung gelangenden Winden die westlichen die hier vorherrschenden oder stärksten sind, dass ferner der ganze Dünenkamm ein ziemlich genau westöstliches Vorrücken zeigt; Beschleunigungen und theilweise Richtungsänderungen vorzugsweise statthaben an Stellen, wo der Kamm unterbrochen, Verlangsamung nur da, wo entgegenstehender Hochwald die Luftströmung hemmt" (Geol., S. 89). — Die Bedingtheit des schnelleren und lang-

[1]) Diese Orte folgen in Abständen von je ½ Meile aufeinander.

[2]) d. h. in der vermutlichen Zeit zwischen den oben genannten Kartenaufnahmen.

Digitized by Google

sameren Vorrückens durch das Entgegenstehen oder Nichtentgegenstehen hoher und fester Gegenstände, wie eines Hochwaldes, ist auch von Krause a. a. O. S. 13 erkannt.

Ad 4. ist zu bemerken, dass sich dies Wachsen teils von den Dünen, teils vom Haff aus vollzieht. Von dem letzteren aus wächst die Nehrung teils auf natürlichem, teils auf künstlichem Wege, und zwar auf letzterem bei Schwarzort, wo die durch die Bernsteinbagger ausgehobene Erde am Haffufer abgelagert wird; auf natürlichem Wege dagegen da, wo der Mergelboden des Haffs durch das Gewicht einer Sturzdüne emporgepresst wird (oben S. 171 [11]), sowie vielleicht durch Anspülung. Eine solche scheint in Nidden stattzufinden, wo vor etwa 60 Jahren das Haffwasser an den Fuss des Bergrückens geschlagen haben soll, auf welchem das dortige Gasthaus steht (Schumann, Wanderungen S. 14), während die Entfernung des östlichen Giebels jenes Hauses bez. des Fusses jener Erhöhung bis zum Haffstrand je nach dem Wasserstand heute (November 1887) 325—330 Schritt bez. (da sich die betreffende Bodenerhöhung auf 10 Schritt beläuft) 315 bis 320 Schritt beträgt[1]). — Was die Verbreiterung der Nehrung durch Dünensand betrifft, so ist dieselbe besonders da zu bemerken, wo der Dünenkamm in das Haff abstürzt, und da, wo „Haken“ in das letztere hineinragen — hier, weil, wie Berendt (Geol. S. 90) hervorhebt, einem Haken „eine Einbuchtung des Dünenkamms von der Seeseite her oder ein direkter Durchriss desselben“ zu entsprechen pflegt (siehe Geol. Taf. I), und die Wirkung des Windes durch beides erhöht wird. Eine Zusammenstellung des für die Jahre 1837—1861 sich ergebenden ungefähr grössten Wachstums der Haupthaken und eine Berechnung des Maximums ihrer jährlichen Zunahme ist von Berendt (Geol. S. 90) in der folgenden Tabelle gegeben:

Tabelle B.

| Name der Haken | Maximum der Zunahme | |
|---|---|---|
| | in 24 Jahren Ruten | jährlich Fuss |
| Negelnsche Haken | 70 | 35 |
| Birschtinsche Eck | 35 | 17½ |
| Bulwiksche Haken | 45 | 22½ |
| Radsen-Haken | 75 | 37½ |
| Grabszter Haken | 50 | 25 |
| Kaspalege-Haken | 70 | 35 |
| Martsch-Haken | 50 | 25 |
| Möwen-Haken | 25 | 12½ |
| Durchschnittlich | 52½ | 26¼ |

Auf die hieran sich anknüpfende Frage nach der Zukunft der kurischen Nehrung gibt Berendt die Antwort, dass in absehbarer Zeit

[1]) Schumann berechnete die betreffende Entfernung auf etwa 300 Schritte und die jährliche Zunahme der Nehrung hier auf 10 Schritte, während sie in etwa den letzten 30 Jahren nur höchstens ½—⅓ Schritt betragen haben kann.

die dortigen Dünen in dem heutigen kurischen Haff liegen und dadurch die Verlandung des letzteren bewirkt haben werden. Die folgende von ihm aufgestellte Tabelle (Geol. S. 104) berechnet diesen Zeitpunkt für 24 höchstens ½ Meile voneinander entfernte Punkte der ganzen Nehrung.

Tabelle C.

| Angabe des Ortes | Heutige Entfernung des westlichen Dünenfusses vom Haff Ruten | Bei 17 Fuss jährlicher Wanderung [1] liegt die Düne völlig im jetzigen Haff |
|---|---|---|
| Bei der grossen Hirschwiese | 260 | in 184 Jahren |
| Beim Bärenkopf | 240 | „ 169 „ |
| 1½ Meile südlich Sandkrug | 260 | „ 184 „ |
| Bei den Gauzeralis-Bergen | 275 | „ 194 „ |
| Südl. Ende des Schwarzorter Waldes | 250 | „ 176 „ |
| Nördlich Alt-Negeln | 175 | „ 124 „ |
| Südlich des Negelnschen Haken | 245 | „ 173 „ |
| Bei der Dorfstelle Agella | 260 | „ 184 „ |
| Bei Perwelk (Kirbste-Berg) | 320 | „ 226 „ |
| Beim Karwaitenschen Berg | 355 | „ 251 „ |
| In der Bulwikschen Bucht | 680 | „ 480 „ |
| im Mittel | | in 213 Jahren |
| Zwischen Perwelk und Karwaiten | 350 | „ 247 „ |
| Bei der Kl. Preilschen Bucht | 300 | „ 212 „ |
| Am Bulwikschen Berg | 740 | „ 522 „ |
| Am Urbo-Kalns bei Nidden | 385 | „ 272 „ |
| Am Grabszter Haken | 550 | „ 388 „ |
| Am Kaspalege-Berg (Neu-Pillkoppen) | 280 | „ 198 „ |
| Am Altdorfer Berg bei Skilwit-Haken | 235 | „ 166 „ |
| Durch den Predin-Berg | 285 | „ 201 „ |
| Durch den Schwarzen Berg bei Rossitten | 155 | „ 109 „ |
| Durch den Neu-Kunzener Berg | 250 | „ 176 „ |
| Nördl. der Dorfstelle Stangenwalde | 160 | „ 113 „ |
| Zwischen Alt- und Neu-Lattenwalde | 190 | „ 134 „ |
| Durch die Weissen Berge | 110 | „ 78 „ |
| im Mittel | 307 | in 217 Jahren |

Es wird sich jedoch zeigen, dass diese Berechnung sich keineswegs durchaus bewahrheiten wird, weil ihre Voraussetzung — dass nämlich die östliche Wanderung der Dünen auf der kurischen Nehrung unaufhaltsam sei (Geol. S. 96) — teilweise bereits widerlegt ist.

Hervorzuheben ist nun noch, dass die Nehrung auf der Haffseite an einigen Stellen, und zwar durch Abspülung, auch verringert wird (Berendt, Geol. S. 91). Am empfindlichsten ist und wird dies in Rossitten bemerkt (vgl. Jachmann S. 205, 216, Wutzke S. 308, Passarge, Aus baltischen Landen S. 196, 10. Versammlung des preuss. Forstvereins S. 112), wo deshalb zum Schutz des Ufers Schilf angepflanzt ist. Aber trotzdem wird hier noch jährlich etwa 1 Meterbreite Landes abgebrochen. — Ferner muss ich hier auch erwähnen, dass die oben

[1]) Diese Wandergeschwindigkeit ist auf Grund der Berechnung in der o. S. 233 [73] mitgeteilten Tabelle A als minimale angenommen.

Digitized by Google

berührten Veränderungen der Dünen keine wesentliche Besonderheit der kurischen Nehrung bilden, sondern u. a. auch auf der frischen Nehrung und der Halbinsel Hela beobachtet sind [1]).

Endlich gebe ich, um die Dünenwanderung zu veranschaulichen, ein aus 3 Zeichnungen Berendts (Geol. S. 88) zusammengesetztes Bildchen, welches die Bewegung der Düne über den Standplatz der Kirche von Kunzen hinweg darstellt.

Lage der Düne um das Jahr 1800 — im Jahre 1839 — gegenwärtig.
Kirche von Kunzen.
Maasstab 1 : 10 000.
Kurisches Haff

Die unmittelbaren verderblichen Folgen einer Dünenwanderung sind in dem vorausgehenden so oft und so wuchtig hervorgetreten, dass man der Schätzung Sören Biörns (a. a. O. S. 19 f.) wohl glauben darf, nach welcher im Anfang dieses Jahrhunderts „allein von der schwedisch-pommerschen bis zu der curischen Grenze ein Areal von 140 000 Morgen magdeburger unter Versandung gelegen habe“ und jährlich wenigstens der 100. Teil des zunächst angrenzenden inneren guten und kultivierten Bodens (also 1400 Morgen) vom Sandflug überschüttet sei. Dieser Schaden erscheint uns enorm, ist aber gering gegen den, welchen ein ungehemmtes Dünenwandern auf der kurischen Nehrung allein rücksichtlich dieser selbst und ihrer Nachbarschaft zur Folge gehabt haben würde. Von einem solchen drohte nämlich:

1. die Vernichtung beinahe aller dort liegenden Dörfer und Hand in Hand hiermit

a) die fast völlige Entvölkerung der kurischen Nehrung,

b) die Unmöglichkeit, letztere mehr als zum kleinsten Teile forstlich oder ökonomisch zu nutzen,

c) der Mangel jeglicher Hilfe bei Schiffsstrandungen zwischen etwa Memel und Rossitten;

2. die Verlandung eines grossen Teiles des kurischen Haffes und demzufolge das Aufhören der daselbst betriebenen Fischerei und Schifferei, sowie die Versandung des Memeler Hafens. — Bezüglich des letzteren Punktes sei hervorgehoben, dass grössere Schiffe im Norden des kurischen Haffes auf eine ziemlich schmale Fahrstrasse angewiesen sind (vgl. die Karte), und dass dieselbe nordwärts von der Hirschwiese unmittelbar die Düne entlang geht und künstlich offen gehalten wird, dass end-

[1]) Beiläufig teile ich mit, dass ich auf der Ostseite des Rigischen Meerbusens, südlich von Adjamünde, an einem grossen Wald vorbeigefahren bin, über welchen die Düne hinweggewandert war, dessen erstickte Stämme aber noch aufrecht standen, und dass ich bei Jonaten, östlich von Heydekrug, im Walde eine zum Stillstand gekommene Düne fand, aus deren Spitze der Gipfel eines Baumes ragte.

Digitized by Google

lich der durch diese Rinne in den Memeler Hafen getriebene Sand alljährlich durch Baggerungen entfernt werden muss;

3. Verschlechterung des Klimas der Memeler Gegend, die eintreten würde, sobald der Nordwestwind durch Winddurchrisse oder bei Erniedrigung der Dünen zu dieser Gegend freieren Zutritt erhalten würde.

Eine etwas entferntere Gefahr, welche solch eine Dünenwanderung dort in Aussicht stellte, war, dass die durch das Verlanden des Haffs in ihrem Lauf gestörten Binnengewässer die Bildung eines neuen Tiefs bewirken würden. Ein solches würde aber den Ruin des Memeler Hafens und Handels besiegeln. Dass dadurch auch der direkte Landweg von Königsberg nach Memel unterbrochen werden würde, würde heute nicht mehr in Betracht kommen, während vordem die Sicherung der ehemals über die kurische Nehrung führenden Poststrasse mit den vornehmsten Gesichtspunkt bei den zum Schutz der Nehrung vorgenommenen Arbeiten bildete (vgl. Jachmann S. 312).

Wenn wir jetzt teils von den bezeichneten Gefahren als etwas abgewendetem sprechen, teils hoffen dürfen, dass sie sich nur in sehr abgeschwächtem Grade verwirklichen werden, so verdanken wir dies nichts so sehr, als der gleichmässigen Tüchtigkeit der in neuerer Zeit mit der Leitung der Dünenbefestigung betrauten Männer und den Behörden, welche eben diese an ihre bez. Posten stellten und ihnen in richtiger Einsicht der Bedeutung der Dünen — als grosser Meerdeiche — überhaupt und derjenigen der kurischen Nehrung im besonderen die für ihre Zwecke nötigen Mittel zuwiesen. Doch ist hervorzuheben, dass der preussische Dünen- oder Küstenbau eine lange Geschichte hat und dass die für ihn geltenden Grundsätze und Methoden nur als Ergebnis einer vieljährigen Entwicklung betrachtet werden können. Wir haben ja gesehen, dass bereits im 15. und 16. Jahrhundert bei Sarkau „gethemmt" wurde (oben S. 186, 191 [26, 31]), und dass wohl schon im 16. Jahrhundert hier ein „Thammmeister" angestellt war (oben S. 191 [31] f.); ferner wird erzählt, in den Akten einer Regierung werde „eine eigenhändige Cabinetsordre des Grossen Friedrich gezeigt, der auf einen Bericht der Kriegs- und Domainenkammer, dass wieder so und so viel Hufen der kurischen Nehrung mit so und so viel Billionen Pflanzen angebaut wurden, die ohne Ausnahme ein ausserordentlich freudiges Wachsthum beweisen, mit leisem Zweifel an den Rand schrieb: 'ist alles ser feyn und löplig zu lesen, wenn es nur nicht wider wirt gelogen seyndt, wie Jäger Art'" (10. Versammlung d. preuss. Forstvereins S. 38 Anm.); endlich wissen wir u. a. — und dies ist besonders wichtig —, dass die naturforschende Gesellschaft in Danzig im Jahre 1768 die Preisfrage stellte: „welches sind die dienlichsten und am wenigsten kostbaren Mittel, der überhandnehmenden Versandung der Danziger Nehrung vorzubeugen und dem weiteren Anwuchs der Sanddünen abzuhelfen?" und dass der Wittenberger Professor Titius in Beantwortung derselben „die Wiederherstellung der zerstörten Küstenwaldungen, vorzugsweise durch Nadelholz, als das einzige Mittel gründlicher Abhilfe bezeichnet und zur Unterstützung desfallsiger Unternehmungen das in Dänemark auf Seeland und Nord-Jütland vorkommende und dort mit gutem Erfolg angewendete Sandrohr — arundo

Digitized by Google

arenaria — empfohlen" hat (Krause a. a. O. S. 29, etwas anders Bock, Versuch einer wirthschaftl. Naturgeschichte I, 440 f.; Titius' Abhandlung selbst war mir nicht zugänglich). Hiermit war der Dünenbau auf den richtigen Weg gewiesen, aber es vergingen noch viele Jahre, ehe man diesen klugen Ratschlägen folgte, und unterdes machte die Versandung sowohl der west- wie der ostpreussischen Küste die grössten Fortschritte. Dies wurde erst anders, als der wiederholt erwähnte Sören Biörn in Wirksamkeit trat (1795, † 1819). Im Anschluss an Titius gelang es ihm, die östlich von Danzig gelegenen Dünen auf eine ziemliche Strecke hin festzulegen, und auch um die ostpreussischen Dünenbefestigungen hat er sich unmittelbar Verdienste erworben (Veit in „Beiträge zur Kunde Preussens" IV, 488, Jachmann S. 312). Bezüglich der weiteren Entwicklung des Dünenbaues im allgemeinen verweise ich auf Jachmann a. a. O., Wutzke S. 309, 443 ff., Krause a. a. O. Was seine Gesichtspunkte, seine Methode und seine Erfolge speziell auf der kurischen Nehrung betrifft, so kann ich hierüber namentlich nach Berendt, Geol. S. 93 und den einschlagenden Stellen der Schrift: „Die 10. Versammlung des preuss. Forstvereins" u. s. w., sowie auf Grund eigener Beobachtungen folgendes mitteilen:

Da die Ursachen der Versandung der kurischen Nehrung doppelter Art sind, insofern dieselbe durch den Flug 1. des von der See neu abgesetzten, 2. des bereits in den Dünen enthaltenen älteren Sandes bewirkt wird, so folgte, dass ihrem Fortschreiten vollkommen nur dadurch vorgebeugt werden könnte, dass 1. der frisch ausgespülte Seesand an seiner Stelle festgehalten, 2. das Weiterwandern der Binnendüne verhindert würde. Zur Erreichung des ersten Zweckes war die Anlegung einer haltbaren Vordüne, zu der des zweiten die Festlegung sämtlicher Wanderdünen erforderlich. Die Lösung beider Aufgaben erschien technisch wohl möglich, die letztere jedoch aus finanziellen Gründen undurchführbar, und so beschränkte sich denn die Regierung [1]) mit Bezug auf sie zunächst auf die Befestigung derjenigen hohen Dünen, von welchen für grössere Niederlassungen unmittelbare Gefahr drohte. Demgemäss wurden, und zwar seit 1830, nach und nach die Bruchberge und der Walgumberg bei Rossitten, der Urba-Kalns bei Nidden und das Dünenterrain zwischen dem Schwarzorter Walde und der See mit Strandhafer und -Roggen (Elymus arenarius, Arundo arenaria; über beide Pflanzen vgl. Krause a. a. O. S. 42, Berendt, Geol. S. 15, Passarge, Aus baltischen Landen S. 271 f.) angebaut, weiterhin — da Sandgräser ohne Uebersandung absterben — aufgeforstet und thatsächlich zum Stehen gebracht (vgl. Schumann, Wanderungen S. 14, 79 Anm.). Ferner hat man aber auch — dies im Interesse der Schifffahrt — die Festlegung des ganzen Dünenzuges nördlich von Schwarzort unternommen und ist hiermit, ausgehend von Süderspitze, wo schon früher, wesentlich durch die Memeler Kaufmannschaft — der auch die Aufforstung

---

[1]) Da die kurische Nehrung fiskalisch ist, so ist der Dünenbau hier ausschliesslich Sache des Staates. Früher war dies nur insofern und nur so lange anders, als die Nehrungsspitze der mit der Verwaltung des Memeler Hafens betrauten Memeler Kaufmannschaft unterstellt war.

Digitized by Google

des nördlich von Memel gelegenen Flugsandterrains zu danken ist — wohlgelungene Anpflanzungen angelegt waren (vgl. Veit a. a. O. S. 479, 488 f., 515, Jachmann S. 213, Wutzke S. 128 f.), bereits ansehnlich, um mehrere Kilometer, vorangekommen. Endlich sind seit dem Herbst 1887 die Vorarbeiten zur Befestigung des unmittelbar hinter Pillkoppen aufragenden Petschberges begonnen.

Solche Befestigungen erfolgen in neuerer Zeit in der Weise, dass der in Angriff genommene Bezirk mit Strauchwerk in grössere und demnächst wieder kleinere Carrés abgesteckt [1]) und so beruhigt, dass ferner der Boden, soweit es möglich ist, mit Lehm — der zugleich vor der, unter dem Sande fressenden Saateule (Noctua valligera) schützt —, Bagger- oder Moorerde gedüngt wird, und dass alsdann 1-, 2- bis 3-jährige Pflanzen (je 6—8 zusammen auf 1 qm) eingesetzt werden. Die nötigen Pflanzen werden teils auf der kurischen Nehrung selbst, zum grösseren Teil aber in bequem gelegenen Forsten des Binnenlandes erzogen; die Zahl der jährlich durchschnittlich dort ausgepflanzten beläuft sich auf viele Millionen. — Von Strandgräserpflanzungen auf den Binnendünen hat man, teilweise wegen steten Mangels an Geldmitteln, in der letzten Zeit abgesehen, und es scheint, dass dieselben — Bestrauchung und Bepflanzung vorausgesetzt — auch ohne Schaden unterbleiben können.

Zur Baumbepflanzung der hohen Dünen verwendet man vorzugsweise die Kiefer (Pinus silvestris) und auf den exponierten Stellen die aus Dänemark eingeführte Krüppelkiefer (Pinus montana oder inops). Namentlich mit der letzteren sind sehr gute Erfolge erzielt, da sie ebenso genügsam hinsichtlich des Bodens, wie standhaft gegen Wind und Wetter ist, und sich armleuchterförmig so dicht über eine verhältnismässig so grosse Fläche (80 Schritt! 10. Versamml. d. preuss. Forstvereins S. 34) ausdehnt, dass eine Einwirkung der Stürme auf die letztere unmöglich ist [2]). Es scheint mehr und mehr, dass diesem Baum auf den Höhen der kurischen Nehrung die Zukunft gehört. — Selbstverständlich liefern die besprochenen Anpflanzungen noch keinen Ertrag und werden, bei ihrem dürren Boden, auch noch lange keinen liefern. Wer aber ihr Gedeihen sieht und den alten Schwarzorter Wald kennt, wird überzeugt sein, dass sie sich noch einmal vollauf bezahlt machen werden, und in dieser Ueberzeugung liegt die Hoffnung begründet, dass in absehbarer Zeit alle zur Holzzucht überhaupt geeigneten Höhen der kurischen Nehrung bepflanzt und damit festgemacht sein werden.

Die Anlegung der Vordünen erfolgte zunächst in der Regel unmittelbar am Strande und zwar, indem — wie dies zu dem gleichen

---

[1]) „Es werden“ am Weissen Berge auf der Nehrungsspitze „auf den Hektar 50 Raummeter Kiefernreisig verwendet, der Raummeter gibt etwa 100 laufende Meter Strauchzaun ab, die einzelnen Felder sind 16 qm gross, die Zäune durchschneiden sich winkelrecht bei 4 m Abstand, das Reisig wird in Längen von 60 cm verwendet, von denen das Stammende 30 cm tief in den Sand gesteckt wird“ (10. Versamml. d. preuss. Forstvereins S. 39).

[2]) In der Niddener Plantage steht ein Exemplar dieses Baumes von 31 Schritt Umfang, aber nur circa 5 Fuss Höhe.

Digitized by Google

Zwecke noch jetzt geschieht — diesem parallel ein schwacher, niedriger Flechtzaun gezogen wurde, welcher den von den Wellen ausgeworfenen Sand auffing und binnen kurzem vollständig versandete, und indem die so entstandenen Dünen demnächst mit Strandgräsern bepflanzt wurden, welche einerseits durch ihr Einwurzeln und ihre Verbreitung jene widerstandsfähig machten, andrerseits den neu antreibenden Sand einfingen und sie dadurch erhöhten. Es zeigte sich, dass solche künstliche Vordünen bereits bei einer Höhe von 8—10 Fuss ein Uebertreiben des frischen Flugsandes verhinderten. Da sie indessen, weil nahe am Strande liegend, vielfach von den Wellen zerstört wurden, so ergab sich die Notwendigkeit, sie wenigstens an den Stellen, an welchen — in Folge der Uferströmung — sich das Nagen der See besonders bemerklich macht, landeinwärts zu verlegen. Stellenweise — so zwischen Cranz und Sarkau — ist man noch einen Schritt weiter gegangen, indem man durch Pfahlreihen, welche vom Strande aus in die See geführt wurden, die Kraft der Wogen zu brechen versucht hat (10. Versamml. d. preuss. Forstvereins S. 101 ff.). — Im grossen und ganzen ist der Bau der Vordünen — oder vielmehr, da sie sich in ununterbrochener Kette von Cranz bis Süderspitze erstrecken, der Vordüne — heute abgeschlossen, doch bedürfen sie steten Schutzes und steter Nachbesseruug. Sie sind im allgemeinen älter als die Binnendünenkulturen und waren von Cranz bis etwa 1 Meile hinter Sarkau schon im Jahre 1829 fertiggestellt (Berendt, Geol. S. 93, vgl. Wutzke S. 448 ff.).

Die Bildung der Vordüne und die Festlegung der wichtigsten Binnendünen sind nun aber keineswegs alles, was von der Dünenverwaltung zur Sicherung und wirtschaftlichen Hebung der kurischen Nehrung geschehen ist. Sie hat vielmehr auch hinter der Vordüne bei Sarkau, Rossitten, Nidden und Preil Holzanpflanzungen, die sog. Plantagen, angelegt, welche sich in nicht allzu langer Zeit zu einem fortlaufenden Waldstrich vereinigt haben dürften, da die Entfernung zwischen der Sarkauer und der Rossittener Plantage [1]) einerseits und zwischen dieser und der Niddener andrerseits zur Zeit nur noch je 1 Meile beträgt, und da die letzterwähnte (welche sich an den alten Wald von Nidden anschliesst) von der Preiler nicht weit absteht. Diese Anlagen geben dem Boden zwischen Vordüne und Binnendünen festen Halt und gewähren dadurch und weil sie im allgemeinen — bei ihrem feuchten Boden und geschützten Stande — gut gedeihen, den letzteren guten Schutz. Ueber ihre Geschichte vgl. Jachmann S. 202, 312 ff., Wutzke S. 449. Sie bestehen zum grösseren Teil aus Kiefern, zum kleineren aus Laubholz (Birken, Erlen, Espen, Weiden) und sind in mässigem Grade bereits durchforstbar.

Um die Grösse des in dünenbaulicher Beziehung auf der kurischen Nehrung bereits geleisteten und in Zukunft zu leistenden noch deutlicher erkennen zu lassen, teile ich die folgenden Zahlen mit.

Von den beiden Dünenbezirken, in welche die kurische Nehrung zerfällt, Rossitten und Schwarzort (letzterer sich erstreckend von exkl. Preil bis Memel) hat der erstere einen Gesamtflächeninhalt von 9325

[1]) Die Anlage der letzteren ist im Jahre 1843 begonnen.

Digitized by Google

Hektar, der zweite einen solchen von 4784 Hektar (den Forstbelauf nicht eingerechnet). Von diesen 9325 bez. 4784 sind 3737 bez. 2731 Hektar (darunter die gesammte Vordüne) zur Holzzucht nicht benutzbar; von den übrigen 5588 bez. 2053 Hektar waren bis zum Ablauf des Etatsjahres 1881/82 1449 bez. 232 [1]) Hektar mit Holz angebaut. Nach den neueren Kulturplänen (1881) sollten im Gebiet der Dünenwärterei Süderspitze (der Hälfte des Schwarzorter Dünenbezirks) „jährlich 4 Hektar durch Anpflanzung von Strandgräsern festgelegt, 15 Hektar nach vorhergegangener Befestigung durch Bestrauchung aufgeforstet, und 5 Hektar auf vorbereiteten und mit Bagger- oder Lehmerde gedüngten Plätzen mit Kiefern bepflanzt werden. Für Schwarzort sind dieselben Sätze angenommen, jedoch unter Fortlassung der Bestrauchung".

Was die Ausgaben zu Dünenbauzwecken betrifft, so betrugen dieselben nach Berendt (Geol. S. 93 f.):

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| von 1827/46 | jährl. durchschnittl. | 4500 M., | also in diesen | 20 Jahren | zus. 90 000 M. |
| „ 1847/56 | „ „ | 9600 „ | „ „ „ | 10 „ | „ 96 000 „ |
| „ 1857/64 | „ „ | 6000 „ | „ „ „ | 8 „ | „ 48 000 „ |
| | | | | zusammen | 234 000 M. |

Von 1865—1882 sind verausgabt:

| im Jahre | für die Erhaltung und Verbesserung der Binnendünen | für die Bildung und Verbesserung der Vordüne |
|---|---|---|
| 1865 | 3 741,01 Mark | 2 161,39 Mark |
| 1866 | 3 625,44 „ | 2 033,81 „ |
| 1867 | 7 529,47 „ | 2 860,45 „ |
| 1868 | 7 109,33 „ | 2 055,40 „ |
| 1869 | 3 328,33 „ | 453,68 „ |
| 1870 | 7 297,00 „ | 2 003,44 „ |
| 1871 | 6 036,27 „ | 2 659,05 „ |
| 1872 | 5 074,05 „ | 8 002,75 „ |
| „ | 10 388,16 [2]) „ | — |
| 1873 | 28 944,18 „ | 14 692,70 „ |
| 1874 | 15 832,70 „ | 9 376,46 „ |
| 1875 | 17 939,65 „ | 9 540,82 „ |
| 1876 | 33 020,21 „ | 10 890,61 „ |
| 1877/78 | 41 408,40 „ | 14 283,61 „ |
| 1878/79 | 33 102,12 „ | 10 057,01 „ |
| 1879/80 | 24 217,91 „ | 12 265,44 „ |
| 1880/81 | 28 178,66 „ | 10 060,55 „ |
| 1881/82 | 34 676,47 „ | 16 428,36 „ |
| Zusammen | 311 449,36 Mark | 129 825,47 Mark |
| | 441,274.83 Mark | |

[1]) In „Die 10. Versammlung des preuss. Forstvereins" S. 37, 142 ist statt dieser Zahl 270 bez. 360 angegeben. Meine Angabe beruht auf Mitteilung des Revierförsters Herrn Schulz in Schwarzort.

[2]) Diese und die folgenden Summen vom Königl. landwirtschaftl. Ministerium, die vorausgehenden vom Königl. Handelsministerium bewilligt. Dem ersteren wurden die Binnendünenkulturen im Jahre 1872 unterstellt.

Rücksichtlich der Folgezeit muss ich mich darauf beschränken auf die Staatshaushalts-Etats zu verweisen. In demjenigen für 1888/89 sind für das Dünenwesen in den Provinzen Ost- und Westpreussen, Pommern und Schleswig-Holstein, sowie zur Unterhaltung von Uferschutzwerken 166,200 Mark ausgesetzt.

## IV.

Entsprechend ihrer Lage innerhalb des ehemaligen nördlichen Glacialgebietes (vgl. A. Penck, Mensch und Eiszeit, Braunschweig 1884) begegnet, wie in dem gesammten Ostpreussen, so auch auf der kurischen Nehrung keine paläolithische Spur. Dagegen tritt auf ihr die Kultur der neolithischen Periode, und zwar die ostbaltische einheitliche Kultur der jüngeren Steinzeit mit ungemeiner Deutlichkeit hervor — jene Kultur, die, „von der Oder bis an den Ladogasee und wahrscheinlich noch an den Onega längs der Küste und landeinwärts durch Ost-Westpreussen und wohl das ganze Königreich Polen bis mindestens an den südlichen Jurazug, wahrscheinlich aber noch allseitig über diese Grenzen hinaus“ sich erstreckend, durch O. Tischler nachgewiesen ist und welche an der Oder mit dem vielleicht älteren „westbaltischen“ Gebiet der jüngeren Steinzeitkultur zusammenstösst, in keramischer Hinsicht mit Thüringen, Holland, England, Westfrankreich, der Westschweiz und noch ferneren Ländern in Verbindung zu stehen scheint und noch in das zweite Jahrtausend v. Chr. zurückzuweisen ist. Das letztere ergibt sich 1. daraus, dass die Steinzeit Ostpreussens, die jedenfalls von längerer Dauer war, eben ihrer Kultur nach älter ist, als die „Periode von Peccatel“ [1]), welche mindestens weit vor die Mitte des 1. Jahrtausends vor Chr. zu setzen ist (Tischler, Schriften der physik.-ökon. Gesellschaft XXVIII [Bericht], S. 13); 2. aus der verblüffenden Uebereinstimmung von Thongefässen der kurischen Nehrung mit solchen aus den Kupferstationen der Schweiz z. B. aus Vinelz und aus dem Grabhügel zu Schöfflisdorf-Oberweningen (Anzeiger für schweizersche Altertumskunde 1887, S. 488, Tfl. 32 Fig. 3) in Bezug sowohl auf Form wie auf Verzierung und aus der „Aehnlichkeit der Figuren, Idole oder ähnlicher Zierrate, die in Ostpreussen aus Bernstein, in den Krakauer neolithischen Höhlen aus Knochen und Kalkstein, in Siebenbürgen, Südrussland, Griechenland aus Thon, Troja aus Marmor und Thon auftreten“ und sammt und sonders der Kupferzeit Europas anzugehören scheinen. Diese aber bildete den jüngsten Abschnitt der Steinzeit, welche hiernach, soweit sie Ostpreussen betrifft, von Tischler als mit der Kupferzeit Mitteleuropas gleichzeitig und „noch vor den Fall der Stadt des Priamus (der verbraunten Stadt)“ angesetzt wird (a. a. O. S. 8). — Was die Anfänge der ostpreussischen Steinzeit betrifft, so sind dieselben trotz der o. S. 179 [19] erwähnten Uebereinstimmung der bei Prökuls gefundenen bearbeiteten Bernsteinstücke mit ebensolchen von der kurischen Nehrung nicht festzustellen.

[1]) Ihr gehört ein auf der kurischen Nehrung gefundener Randcelt an, von dem Tischler aber nicht weiss, ob er von einer neolithischen Wohnstätte herrührt.

Ueber die Stellung der kurischen Nehrung innerhalb dieser ostbaltischen Steinzeitkultur und über die neolithischen Funde, welche auf jener gemacht sind, besitzen wir einen Bericht Tischlers, der zugleich so knapp und so klar ist, dass ich nichts besseres tun kann, als ihn hier mit Fortlassung von drei unwesentlicheren Stellen und Hinzufügung mehrerer Ergänzungen und Berichtigungen abdrucken zu lassen. Die betr. Zusätze sind teils von Tischler (der diese Seite durchzusehen die Güte hatte) gemacht, teils haben sie sich mir aus späteren Arbeiten namentlich desselben ausgezeichneten Forschers ergeben und sind in eckige Klammern gefasst.

„Ausserordentlich reich und so übersichtlich wie nirgend sonst in Norddeutschland", sagt Tischler, Schriften der physik.-ökon. Gesellschaft zu Königsberg XVIII, 259, „stellen sich die Ueberreste der Steinzeit auf der kurischen Nehrung dar.

Am Fusse der über 12 Meilen langen wandernden hohen Düne treten in wenig unterbrochener Reihenfolge auf dem nun vom Sande entblössten uralten Waldboden die früheren Wohnplätze zu Tage, und es bedarf nur wiederholter, gründlicher Nachforschungen, um im Laufe der Jahre ein immer vollständigeres Bild dieser so weit zurückgelegenen Kultur zu gewinnen.

Solche Expeditionen sind früher von Beerbohm, Schumann, Bujack, Berendt, Hensche und am eingehendsten zweimal von Schiefferdecker jun. unternommen. Nachher habe ich in drei aufeinander folgenden Jahren (1874, 1875, 1876) die ganze Dünenkette genau abgesucht und die circa 100 Scherbenstellen auf eine Karte im Massstab $^1/_{25000}$ eingetragen. Seitdem wird mit mehreren verständigen Männern auf der Nehrung ein reger Verkehr unterhalten und durch dieselben auf den bekannten Stellen eifrigst nachgeforscht, so dass bereits ein recht beträchtliches Material zusammengebracht ist, welches von Zeit zu Zeit wieder an Ort und Stelle kontrolliert werden soll.

Eine kurze Beschreibung der Plätze hat Schiefferdecker (Bericht über eine Reise zur Durchf. der kurischen Nehrung. Schr. d. phys.-ökon. Gesellschaft XIV, 39—51) gegeben. Die Zahl derselben hat sich seitdem bedeutend vermehrt, neue Plätze sind aus der Düne hervorgekommen, alte auch wieder frisch mit Sand überworfen.

Dieselben liegen am Fusse des Berges und gehen nur wenig in die Höhe, immer sich anschliessend an älteren Waldboden, der sich scharf von den Resten des Waldes unterscheidet, welcher noch vor einigen Jahrhunderten die ganze Nehrung bedeckte.

Manchmal haben sie eine Gesammtausdehnung von einigen hundert Schritt, manchmal finden sich auch nur wenige Urnen oder Scherben — indes kann man den vollen Ueberblick erst im Laufe einiger Jahre gewinnen.

Auf ihnen liegen nun meist eine Menge Steine, die vom Seestrande heraufgebracht sind, bearbeitet oder unbearbeitet, eine Unmasse Urnen und Scherben, Geräte aus Stein, Knochen etc., ferner Abfälle, wie Knochen, Fischreste, Kohlen etc.

Bei den Urnen kann man zwei grundverschiedene Arten unterscheiden.

Digitized by Google

Die einen[1]) sind sehr gross (bis 0,4 m hoch, 0,4 m breit) von recht grobem, stark mit Gesteinsbrocken durchsetztem Thone roh verfertigt, äusserlich mit den Fingern abgestrichen und ziemlich mangelhaft gebrannt (Urnen aus ungebranntem Thone gibt es überhaupt nicht).

Die Dekoration ist sehr einfach und besteht höchstens aus Fingereindrücken am Rande.

Diese Urnen stehen oft in grossen Mengen nebeneinander, und ist der Raum unter und zwischen ihnen manchmal mit massenhaften kleinen Steinen, die dann und wann Einwirkung des Feuers zeigen, erfüllt.

Was den Inhalt betrifft, so sind sie nach Schiefferdeckers und meinen Beobachtungen in der Regel ganz leer: hin und wieder haben sich Kohlen und wenig Knochen darin gefunden, unter welchen man mit Sicherheit noch nicht hat Menschenknochen entdecken können, wohl aber öfters Tierknochen. Die Untersuchung wird dadurch erschwert, dass der wissenschaftliche Forscher selten dazu kommt, wenn solche Urnen grade ausgeweht werden, später aber werden die leichten Knochenstückchen verstreut. Doch habe ich Alles gesammelt, was ich zwischen den Scherbenresten solcher Urnen fand, und sind die Agenten auf der Nehrung angewiesen, hierauf nun besonders zu achten.

Die anderen Gefässe sind viel sorgfältiger gearbeitet.

Der Thon ist bedeutend feiner im Korn, auf der Aussen- und Innenseite gut geglättet und besser gebrannt.

Die Formen sind äusserst mannigfaltig, so finden sich grosse Gefässe von 0,28 m Durchmesser bis zu kleinen Töpfchen von 8 cm Breite und Höhe mit graden oder geschweiften Wänden.

Die einzelnen Formen, sowie die Dekoration können hier nicht im Detail beschrieben werden, sondern muss dies einer späteren Spezialarbeit vorbehalten bleiben.

Es soll daher von allen nur eine besonders auffallende Gefässart hervorgehoben werden, welche bis jetzt noch ungemein isoliert dasteht.

Es sind dies flache, ovale Schalen mit ebenem Boden und niedrigem, meist grade und rechtwinklig aufgesetztem (selten abgerundetem) Rande.

Das Material ist in der Regel grob, der Rand unverziert, nur in wenigen Fällen mit Nägeleindrücken versehen.

Die Dimensionen gehen von ca. 17 cm Länge (eine vollständige ist noch nicht gefunden) und 10 cm Breite bis zu 5 cm schmalen und 9—10 cm langen herab.

Die merkwürdigen Gefässe, welche auf den meisten der feineren Scherbenplätze vorkommen, und von denen daher eine ziemliche Anzahl[2]), allerdings nur in defekten Exemplaren gesammelt ist, sind an anderen Lokalitäten bisher äusserst selten gefunden worden.

Aehnliche hat Berendt abgebildet in „Altpreussische Küchen-

[1]) [Vgl. über sie weiter unten.]

[2]) [Später sind noch sehr viele Schalen der Art gefunden, vgl. Schriften der phys.-ökon. Ges. XXIII, 18, 21 (wo das Bruchstück einer solchen von der kurischen Nehrung unter Fig. 3 abgebildet ist).]

Digitized by Google

abfälle am frischen Haff" (Schr. d. phys.-ökon. Gesellsch. XVI, 124, Fig. 10 und 11).

Ferner habe ich ein analoges Fragment, mit abgerundeten Kanten im Kopenhagener Museum gefunden, welches aus einem Abfallshaufen zu Lolland, Vester Usley Sogn stammte (zusammen mit gradschneidigen Pfeilspitzen und einem zerbrochenen Steinhammer).

Bis jetzt sind diese Funde also noch sehr vereinzelt. . . .

Die Ornamente der feineren Gefässe stimmen in auffallender Weise mit den von Berendt aus der Gegend von Tolkemit beschriebenen überein (Berendt a. a. O. Schr. d. phys.-ökon. Gesellsch. XVI. S. 117—27), nur ist hier die Mannigfaltigkeit noch eine viel grössere: hauptsächlich tritt wieder die Verzierung mittels in den weichen Thon gepresster Schnüre oder Bindfäden auf[1]).

Da die später zu erwähnenden zahlreichen Funde diese Scherbenstellen der kurischen Nehrung unzweifelhaft der Steinzeit zuweisen, so ist die Ansicht Berendts, welche er a. a. O. noch als Hypothese hinstellt, vollständig bewiesen, dass nämlich die Schnurverzierungen für die Steinzeit Ostpreussens charakteristich sind.

Wesentlich verschieden sind die dänischen Steinzeitgefässe; hier treten nicht mehr ächte Schnurverzierungen auf, sondern Reihen ganz kurzer, paralleler Striche, die ich (da sie auf späteren Gefässen auch bei uns vorkommen) zum Unterschiede nach Klopfleisch (cit. a. a. O. S. 120) als schnurartige Verzierungen bezeichnen will.

Ausserdem finden sich alle die verschiedenen, mit breiten oder spitzen Stempeln gemachten Eindrücke oder Linien, wie bei den Tolkemiter Scherben.

Die Henkel der Gefässe sind entweder durchbohrt oder griffartig und dann meist durch Fingereindrücke dekoriert.

Bei aller Einfachheit der Mittel ist ein gewisser Geschmack nicht gut abzusprechen.

Was nun die Bedeutung dieser Scherben betrifft, so kommen die feinen immer zusammen mit den Steingeräten, Abfällen aller Art, wie Tierknochen etc. vor, ja bilden stellenweise vollständige Abfall- oder Gemüllhaufen.

Die interessantesten Stellen sind die bereits von Schiefferdecker erwähnten (Schr. XIV, 46) vier Hügel an der Niddener Plantage, welche ganz aus schwarzer humoser Erde, den Scherben von unzähligen zerbrochenen Gefässen, Knochenabfällen, Fischschuppen, Trümmern von Steininstrumenten, Knochengeräten etc. bestehen, also eklatant deutliche Abfallshaufen, die den Tolkemiter Schichten vollständig ähnen, nur sich noch viel ergiebiger zeigten[2]).

---

[1]) [Vgl. Schriften der phys.-ökon. Ges. XXIII, 20, 35, XXIV, 102, 113. Aus diesen Stellen ergibt sich, dass solche Schnurverzierungen auch in Kujavien, Polen, Pommern, Holland, England, Westfrankreich, den Pfahlbauten der Südwestschweiz und in Thüringen [„auch in Baden: bei Gemmingen ein sicher schnurverziertes Gefäss" Tischler] angewandt erscheinen, und dass das von Tischler „der geschweifte Becher" genannte Gefäss ausser in diesem ganzen Gebiet und auf der kurischen Nehrung auch in Böhmen, Mähren, Portugal und Sizilien vorkommt.]

[2]) [Ueber die betreffenden Scherbenplätze hat sich Tischler spater (Schriften der phys.-ökon. Ges. XXIII, 19, vgl. das. S. 26 über Scherben westlich der Weichsel,

Eine ähnliche Bedeutung wie diese Hügel haben auch alle übrigen feineren Scherbenplätze; es sind sämtlich Abfallsstätten alter Wohnplätze und keine Gräber, wie früher irrtümlich angenommen wurde. Dagegen sprechen die massenhaften Feuersteinspäne, welche bei der Bearbeitung der Instrumente abfielen, die halbfertigen Steinhämmer, die Netzsenker, Mühlsteine, kurz die Gegenstände des täglichen Gebrauches, ferner der Umstand, dass die Gefässe meist defekt sind, und zwar schon in alten Zeiten als Scherben niedergelegt sein müssen, endlich das vollständige Fehlen von Menschenknochen.

Wir haben also eine lange Reihe von alten Wohnstätten.

Schwieriger ist die Bedeutung der grossen groben Urnen festzustellen, welche meist in bedeutender Anzahl, hin und wieder allerdings vereinzelt, im Sande oder zwischen unregelmässig gelegten (oft angebrannten) kleinen Steinen stehen. Diese Felder sind von den feinen Scherben meist getrennt, wenn sie auch oft dicht aneinander grenzen.

Da die Dekoration wie erwähnt, in äusserst einfacher Weise, höchstens mit Fingereindrücken hervorgebracht ist, so lassen sich diese Gefässe stylistisch schwer mit den feineren vergleichen.

Höchst wahrscheinlich sind sie aber als gleichzeitig anzusehen [1], da sie auf demselben alten Waldboden stehen und da die Stellen oft

S. 28 über Scherbenplätze in Polen, S. 29 über ebensolche in Livland) folgendermassen geäussert: „Gegen einen gewöhnlichen Abfallhaufen spricht die grosse Menge der, wie es scheint, vollständig deponierten Fische (sc. in der Tolkemiter Schicht) und die grossen Aschenmassen, also Feuerspuren, darüber. Auch finden sich diese Hügel nicht bei den anderen Wohnplätzen. Ebenso existiert auf der kurischen Nehrung mit ihren zahlreichen Scherbenstellen nur ein Komplex von 4 dicht aneinander liegenden Hügeln südlich von Nidden, welche auch ganz mit Abfällen und Scherben erfüllt sind. Solche Hügel sind also nicht das regelmässige Attribut der Wohnungen und konnten in dem Falle nicht sämtlich verschwunden sein. Auch ist es nicht anzunehmen, dass die Menschen der Steinzeit ihre Scherben und Abfälle weithin auf einen privilegierten Gemüllhaufen zusammengetragen haben. Vielleicht kommen hier religiöse Gebräuche ins Spiel, wenngleich es bedenklich ist, dies Auskunftsmittel anzuwenden, zu dem man so oft greift, wenn man weiter keinen Rat weiss. Doch finden sich auch in Süddeutschland und Böhmen auf den Höhen der Berge Abfall- und Scherbenplätze mit Aschenschichten, die man kaum anders wie als Opferplätze auffassen kann, eine Erklärung, die ich als Hypothese sowohl für den Tolkemiter Haufen, als für die 4 Hügel bei Nidden aufstelle". — Erwähnung verdient noch, dass sich unter den Knochen aus diesen 4 Hügeln solche vom Hunde fanden.]

[1] [„Ist mir jetzt fraglich. Ich glaube wohl, dass die groben, grossen, unverzierten Urnen jünger sind. Es fanden sich zwischen den Scherben hin und wieder verbrannte Knochen und an einigen von diesen grüne Flecken, sonst leider keine Beigaben. Aber an wenigen Plätzen und gerade solchen, wo diese groben Scherben gefunden sind, fanden sich die sogenannten weberschiffchenförmigen Steine, sowie Feuerschlagsteine aus Quarz oder Sandstein, die sicher den ersten Jahrhunderten n. Chr. angehören. In ihrer Form ähnen ganz erhaltene grosse Urnen, die besonders im südlichen Teil der Nehrung südlich von Nidden vorkommen, auffallend denjenigen aus den samländischen Gräberfeldern vom Ende des 2. und dem 3. Jahrhundert, so dass sie mir doch wie Ausläufer jener samländischen Felder vorkommen. In diese Zeit würden auch die sehr vereinzelten Funde römischer Münzen fallen, die ja sonst in dieser Periode der Gräberfelder so häufig, hier leider nur einzeln aufgelesen sind. Die betreffende Bevölkerung muss sehr arm und kann auch nicht so ausgedehnt gewesen sein, als im Samland." Tischler. — Römische Münzen, und zwar einer Faustina, sind am Predinberg gefunden.]

Digitized by Google

fast ineinander greifen. Doch soll hier bemerkt werden, dass die gröberen Scherben auf dem südlichen, die feineren auf dem nördlichen Teile der Nehrung zu überwiegen scheinen.

Man könnte die Stellen als Begräbnisplätze ansehen und die Gefässe als Aschenurnen. Dagegen spricht aber, dass dieselben entweder meist ganz leer, oder nur mit kleinen Mengen gebraunter, zerschlagener Knochen angefüllt sind [1]).

Was sich von letzteren aber überhaupt erkennen liess, erwies sich nach Prof. Beneckes Bestimmung als von Tieren und nicht von Menschen herrührend [2]).

Wir müssen die groben Urnen also wohl auch als Gefässe des Hausgebrauchs, die vielleicht Vorräte aufbewahren sollten, ansehen [3]). . . . .

Auf den Wohnstätten findet sich nun allerlei von Menschen hingetragenes oder bearbeitetes Material.

Zunächst eine Menge Steine, meist Rollsteine vom Seestrande, teilweise zu Netzsenkern zugeschlagen; ausserdem grosse Geschiebe, unter denen besonders die Mahlsteine auffallen, rundliche, mehr oder weniger tief ausgehöhlte Granitblöcke und kleine polyëdrisch zugeschliffene Kornquetscher.

Ihre Existenz zeigt, dass man bereits irgend eine Brotfrucht kannte.

Ausserdem finden sich vielfach dünne geschliffene Platten aus feinkörnigem, rotem Sandstein, manchmal mit langen, seichten Rinnen. Bereits der erste Anblick zeigt, dass sie zum Zuschleifen der Steinäxte gedient haben.

Von Steinäxten findet sich eine sehr grosse Anzahl auf den verschiedenen Plätzen. Die physikalisch-ökonomische Gesellschaft besitzt deren jetzt 130 [1882: 131, darunter 14 Miniaturäxte; jetzt noch mehr], in den anderen Königsberger Sammlungen ist auch eine kleine Zahl vorhanden; der bei Weitem grösste Teil ist aber wohl früher wieder verweht und verloren.

Das Material ist meist Diorit, seltener Granit, in einigen Fällen Feuerstein. Die Grösse geht von 14 cm lang, 17 cm breit, bis zu den Miniaturformen von 2,5 cm breit, 1,7 cm lang herab, letzteres fast spielzeugartige Aextchen.

Neben den Aexten, aber viel seltener, kommen Hämmer vor [1882: 37; jetzt mehr], deren grösster 23 cm lang, 8 cm breit ist.

---

[1]) [„Dieser Einwand ist nach meinen seitherigen Ausgrabungen nicht mehr stichhaltig, da ich auf vielen Gräberfeldern gerade in den arm ausgestatteten Aschenurnen wohl meist viel schwarze Holzasche, aber ganz ausserordentlich wenig Knochenreste, in der Asche verstreut, gefunden habe, manchmal so wenig, dass sie sich fast der Aufmerksamkeit entzogen, während die reicheren Urnen eine Menge Knochen, sorgfältig ausgelesen und am Boden in einen Haufen geschüttet, enthielten. Jene sind keine Kinderurnen, da sie oft recht gross, während kleine echte Kinderurnen oft noch eine Menge Knochen enthielten. — Das Zerschlagen in kleine Stücke lässt wohl auf Leichenbrand schliessen." Tischler.]

[2]) [„Ist doch unsicher, da die Stückchen gar zu klein waren. Sie ähnen jedenfalls den aus Gräberfeldern und zeigen teilweise eine grüne Färbung (die von Kupfer herrühren muss, was zu der Zeit n. Chr. auch passen würde). Die Tierknochen würden auch eher von neolithischen Stellen herrühren." Tischler.]

[3]) [„Ist nach dem vorausgehenden zu modifizieren." Tischler.]

Alle sind von einfachen Formen, und dass es nicht Luxusgeräte, sondern Werkzeuge des täglichen Gebrauchs gewesen, wird durch die zahlreichen abgebrochnen Schneiden und zersprengten Hämmer bewiesen, die sich auf den Scherbenstellen und in den Abfallshaufen finden.

Mehrere halbdurchbohrte Hämmer, darunter einer mit darinsitzendem Zapfen, sowie die bis jetzt gefundenen 12 [1882: 50; jetzt fast 60] Bohrzapfen, kurze, stark verjüngte abgestumpfte Kegel, zeugen für die Fabrikation an Ort und Stelle; die starke Verjüngung aber beweist, dass die Bohrung nicht mittelst eines Metallcylinders ausgeführt ist, sondern mit Hilfe eines sich selbst stark abnutzenden Gegenstandes, etwa von Horn, Knochen etc. (wie dies Graf Wurmbrand definitiv gezeigt hat).

Sehr reichlich sind Instrumente aus Feuerstein vertreten; wie gross ihre Zahl sein muss, ergibt sich daraus, dass seit dem Herbst 1874 60 Pfeilspitzen und über 50 andere zugeschlagene Geräte (abgesehen von zahllosen Abfallsplittern) gesammelt sind, während dieselben früher von denjenigen Nehrungsbewohnern, die sich dafür interressierten, ganz übersehen worden sind.

Die Pfeilspitzen [1882: 240; jetzt weit mehr] zeigen eine grosse Mannigfaltigkeit an Formen [1]); sie sind dreieckig mit oder ohne Stiel, rhombisch (so dass beide Seiten gleich spitz) u. s. w., aber alle flach. Es fehlen die mit einem gleichseitig dreieckigen Querschnitt (wie Montelius: Antiquités suédoises 65). Einige Stücke sind unvollendet.

Ausserdem findet sich noch eine Menge messerartiger Späne, ferner runde oder längliche rings herum behauene Stücke, sogen. Schaber, sowie fast auf jeder grösseren Scherbenstelle ungeheure Mengen von abgeschlagenen Feuersteinsplittern. Hingegen sind ordentliche Steinkerne noch nicht gefunden worden, nur ein paar Knollen, von denen die Späne abgeschlagen wurden; wahrscheinlich spaltete das Material nicht so vorzüglich, als beispielsweise die Rügenschen Steine.

Zum Zuschlagen der Messer dienten jedenfalls einige längliche, hammerartige Instrumente aus feinkörnigem Sandstein, mit stumpf dachförmigen Enden, ähnlich dem in Evans: The ancient stone implements of great Britain S. 221 abgebildeten Gerät.

Alles dies beweist, dass sowohl die Aexte als die Feuersteingeräte an Ort und Stelle fabriziert sind, während aber für die ersteren die Seerollsteine ein vorzügliches Material boten, muss der Feuerstein von auswärts bezogen sein, da trotz genauesten Suchens sich an der See nichts davon gefunden hat, die Feuersteine an Ort und Stelle also zum mindesten sehr selten sind.

Knocheninstrumente, welche das Hauptinventar der urzeitlichen Wohnstätten aller Perioden bilden, sind bis jetzt erst zwei gefunden: zwei Pfrieme, deren einer aus den 4 Hügeln stammt [2]). Der Grund der

---

[1]) [Alle diese Formen sind aus dem ostbaltischen Steinzeitgebiet auch anderweitig zu belegen (Schriften der phys.-ökonom. Ges. XXIII, 28, 29, XXIV, 102), während rhombische und mandelförmige Pfeilspitzen dem westbaltischen Gebiet fehlen (das. XXIV, 114).]

[2]) [Dazu waren 1882 noch 1 Knochennadel und 1 Elchhornhacke gekommen, und seitdem sind noch 2 Hämmer und 1 Hacke gefunden.]

Digitized by Google

Seltenheit liegt in der äusserst starken Verwitterung unter dem der Luft und der Feuchtigkeit zugänglichen Dünensande.

Deshalb ist auch der Bernstein immer sehr zerstört. Meist finden sich nur rohe Stücke, aber auch eine Zahl kleiner Ringe, Röhren, grösserer Gegenstände in Form einer an der breiten Seite durchbohrten Steinaxt; am interessantesten ist aber eine kleine menschliche Figur mit Löchern an den Seiten zum Aufhängen, welche Herr Stadtrat Dr. W. Hensche zusammen mit Steinäxten auf einer Scherbenstelle südlich Nidden gefunden hat.

Diese Schmuckstücke haben trotz ihrer kleinen Zahl eine grosse Bedeutung, da die Gesellschaft durch die Güte der Herren Becker und Cohn (Firma Stantien und Becker) eine Anzahl bearbeiteter Bernsteinstücke erhalten hat, welche aus dem kurischen Haffe bei Schwarzort ausgebaggert sind. Wenngleich dieselben verschiedene Typen zeigen, da sie ja auch wohl zu ganz verschiedenen Zeiten zusammengeschwemmt sein mögen, so finden sich die Steinzeitsformen unter ihnen wieder: so die axtartigen Stücke, die Röhren; die wichtigsten Stücke sind aber drei menschliche Figuren [1]), wieder mit Löchern zum Aufhängen.

Die Aehnlichkeit mit dem Niddener Bernsteinmanne, sowie die Bohrung der Löcher, die sich von beiden Seiten nach innen stark konisch verjüngen, also wohl nicht mit einem Metallinstrumente hergestellt ist (wie etwa die Korallen der späteren Urnenfelder), gestattet uns wohl auch, diese drei Bernsteinmänner der Steinzeit zuzuteilen [2]). . . .

Ausser den Bernsteinstücken fand sich noch ein flaches zweimal durchbohrtes Plättchen aus Stein.

Von Knochen und Fischresten war in den vier Hügeln und an einigen anderen Stellen eine ziemliche Anzahl, welche augenblicklich wissenschaftlich bearbeitet werden. Unter ihnen haben sich Kuhknochen [auch Knochen von einem erwachsenen Hunde und von einem Seehunde] gefunden.

Während wir also eine überaus grosse Anzahl von Wohnplätzen gefunden, fehlen fast ganz die Grabstätten, da ja die grossen Urnen zu einem anderen Zweck gedient zu haben scheinen. Nach dem was wir bis jetzt aus unserer Provinz wie aus den Nachbarländern wissen, wurden die Leichen zur Steinzeit unverbrannt bestattet.

Eine solche Leiche fand sich bei Rossitten, ist aber leider durch die Arbeiter bis auf einige Knochenreste zerstört. Sie führte bei sich eine defekte Steinaxt, ein Feuersteinmesser, eine stumpfe Knochennadel, einen halben Bernsteinring, eine runde Steinscheibe (sogen. Imatrastein) und eine kleine versteinerte Koralle.

---

[1]) [Im Jahre 1882 kannte man bereits 6 solche Figuren und hatte Nachricht von 2 anderen aus dem Bereich der Nehrung. Diese Figuren und die ihnen zum Teil sehr ähnlichen, welche in Grotten des Krakauer Gebietes, am Burtneck- (Grewingk, Die neolithischen Bewohner von Kunda, Dorpat 1884, S. 37) und am Ladogasee gefunden sind, repräsentieren die Anfänge der plastischen Kunst in Nord- und Osteuropa (Schriften d. phys.-ök. Ges. XXIV, 97 f., 117 f.).]

[2]) [Dies ist ausgeführt und bewiesen in der schon erwähnten Schrift von R. Klebs, Der Bernsteinschmuck der Steinzeit, in welcher die steinzeitlichen Bernsteinfunde in voller Ausdehnung zusammengestellt sind.]

Digitized by Google

Südlich von Cranz bei Wiskiauten hat Heydeck 2 Skelette auf der Seite liegend mit Beigaben aus Stein und Knochen gefunden.

Endlich fand ich selbst auf einer Scherbenstelle nördlich von Schwarzort im alten Waldboden auf der Seite liegend zusammengezogen ein Skelett. Leider war es schon ganz abgeweht und stark zerstört, nur die Lage liess sich noch ungefähr konstatieren; ich glaube aber, dass man es dieser Periode wird zurechnen können [1]."

Es ist hiernach klar, dass die kurische Nehrung innerhalb der ostbaltischen Steinzeit von einer relativ zahlreichen, sesshaften und verhältnismässig wohlkultivierten Bevölkerung bewohnt war, und sehr wahrscheinlich, dass die Wohnungen der letzteren im allgemeinen eine fortlaufende Kette von Einzelsiedelungen bildeten. Wie lange dieser Zustand dauerte, und welcher Nationalität diese Bewohner angehörten, darüber geben aber leider weder alle jene zahlreichen Funde, noch auch die prähistorische Folgezeit Aufschluss. Allerdings scheinen die Entwicklungsperioden, welche anderswo der Steinzeit zunächst folgten, sämtlich auf der kurischen Nehrung vertreten zu sein, aber die betreffende Funde [2]) sind einstweilen nur so spärlich, dass sich aus ihnen keinerlei bestimmte Schlüsse ziehen lassen, und infolgedessen tritt hier der neolithischen Kultur die in die christliche Zeit greifende des jüngsten heidnischen Zeitalters — erst diese ist auf der kurischen Nehrung wieder gut repräsentiert — fast unvermittelt entgegen. Zur Erklärung dieser Erscheinung anzunehmen, dass die kurische Nehrung gegen Ende der Steinzeit für längere Zeiträume geradezu verlassen sei (vgl. Klebs a. a. O. S. 2), würde ich für vorschnell halten, da eine thatsächliche Lücke zwischen jenen beiden Kulturen einstweilen nicht erwiesen, und da es denkbar ist, dass die wandernden Dünen noch manches Stück gerade der späteren Perioden bedecken [3]).

Gewiss hat damals aber eine beträchtliche Verringerung der Bevölkerung stattgefunden [4]) und ebenso gewiss trat eine zweite solche Verringerung ein, als die kurische Nehrung mehr und mehr zu einer Heerstrasse wurde (vgl. o. S. 181 [21]), welche bald die Truppen der Litauer, bald die des Ordens benutzten. Beiden mussten die Bewohner der

---

[1]) [Bemerkenswerte Fundstücke von der kurischen Nehrung, welche aus der Steinzeit stammen und im vorstehenden nicht erwähnt sind, sind mehrere Thonringe; vgl. darüber Schriften der phys.-ök. Ges. XXIV, 110.]

[2]) Aus der Bronzezeit sind gefunden: ein Hohlcelt an der See bei Nidden, eine Lanzenspitze am sogenannten Gauzeralisberge nördlich Schwarzort und ein Schaftcelt mit hohen Seitenrändern und halbkreisförmiger Schneide von ostpreussischer Form in der Nähe von Pillkoppen.

[3]) Dass, woran man auch denken könnte, die Steinzeit auf der kurischen Nehrung länger als anderswo gedauert habe, hält Tischler für unglaubhaft, da die letztere „doch zwischen hochkultivierten Distrikten lag, und z. B. die absolut gleichen Verhältnisse bei Tolkemit in eine Gegend fallen, wo die Reste späterer Kultur in der Nähe reichlich vorhanden, aber ganz (auch keramisch) verschieden sind". Uebrigens liegen „auch im Binnenlande die neolithischen Stationen oft nahe bei späteren, grundverschiedenen".

[4]) „Die unfruchtbare Nehrung", schreibt mir Tischler, „hat doch wohl zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedene Anziehungskraft gehabt. Gerade zur Steinzeit, wo, wie es scheint, Fischfang überall sehr stark betrieben wurde, war sie wohl beliebter als später."

Digitized by Google

kurischen Nehrung, solange diese nicht als fester Bestandteil des Ordensgebietes betrachtet wurde, aus dem Wege gehen [1]). Viele von ihnen mögen ihre Heimat damals ganz verlassen, andere werden sich auf versteckten Plätzchen derselben verborgen und aus diesen dauernd erst wieder hervorgewagt haben, als Memel im Norden, Neuhaus und Rossitten im Süden litauischen Heerhaufen den Weg versperrten. Aber sie kehrten damals gewiss nicht zu der älteren Weise der Einzelsiedelung zurück, sondern liessen sich dorfmässig nieder, um sich bei doch etwa hereinbrechender Kriegsgefahr gegenseitig einen, wenn auch nur vorläufigen Schutz zu gewähren. Was mich zu diesen Annahmen drängt und sie wohl auch beweist, sind die Thatsachen 1. dass sich, wie bereits bemerkt, auf der kurischen Nehrung relativ zahlreiche und unverkennbare Reste der jüngsten Heidenzeit finden, wodurch das Vorhandensein einer in eben dieser Zeit dort ansässigen Bevölkerung sicher gestellt wird; 2. dass diese Reste absolut so wenig zahlreich sind, dass die betreffende Bevölkerung numerisch nicht stark gewesen sein kann; 3. dass an einer Stelle (dem sogen. Begräbnisplatz bei Stangenwalde [2])) die betreffenden heidnischen Fundstücke mit christlichen, und zwar den ältesten christlichen der kurischen Nehrung überhaupt, derart gemischt sind, dass dadurch der kontinuierliche Uebergang der heidnischen in die christliche Kultur und damit der unmittelbare Zusammenhang der ältesten christlichen Nehrungsbevölkerung mit jener heidnischen an dieser Stelle erwiesen wird; 4. dass bezügliche Altertümer bisher nicht, wie die der Steinzeit, streckenweise gefunden sind, und dass sowohl der oben erwähnte Begräbnisplatz wie die ihm benachbarten Korallenberge — die beiden einzigen Stellen, welche hier in Betracht kommen — je eine, wenn auch wohl dieselbe, grössere Niederlassung voraussetzen. — Zur näheren Begründung des vorstehenden verweise ich auf P. Schiefferdecker, Schriften der physik.-ökonom. Gesellsch. XII, 42 („Der Begräbnisplatz bei Stangenwalde"), XIV, 33 (namentlich über die Korallenberge). Tischler das. XVIII, 276 (wo bemerkt ist, die Korallenberge seien die mit dem Stangenwalder Friedhof gleichzeitig existierenden Befestigungen gewesen) und bemerke, dass nur wenige spätheidnische Gegenstände auf der kurischen Nehrung anderswo als auf dem „Stangenwalder" Kirchhof oder den Korallenbergen gefunden sind. Es sind dies einige südlich von Alt-Negeln gefundenen Bronzen und ein erst kürzlich bekannt gewordenes, auf einer Seite mit 5, auf der entgegengesetzten mit 6 Augen versehenes Bronzegewicht, sowie Reste eines Wagebalkens, gefunden auf der „Gr. Hirschwiese".

Was endlich die neuere Zeit betrifft, so haben — nach gütigen Mitteilungen Tischlers — die archäologischen Untersuchungen der kurischen Nehrung folgendes [3]) ergeben:

---

[1]) Vgl. Lotar Weber, Preussen vor 500 Jahren S. 635 ff. (über die Kriegssitten der damaligen Zeit) und Aeusserungen, wie „do ist gnug czu heeren", „do ist czu herin gnuk" in den litauischen Wegeberichten (Scriptor. rer. prussic. II, 664 ff.).

[2]) Tischler setzt denselben in das 13. Jahrhundert. — Die Bezeichnung „bei Stangenwalde" verdankt dieser Platz lediglich P. Schiefferdecker (siehe w. u. und o. S. 196 [36]).

[3]) Ich verweise dazu auf S. 206 [46] Anm. 1.

Digitized by Google

1. Nach dem Schulzen Falk in Rossitten liegt unweit der Stelle, wo das angebliche „Alt-Lattenwalde" (vgl. o. S. 195 [35]) gestanden haben soll, innerhalb der Kupsten ein Platz, an dem Ziegelreste, Glasscherben u. dergl. zu finden sind (vgl. die geologische Karte Berendts und Passarge S. 43).

2. Nördlich hiervon (vgl. meine Karte) befindet sich ein Kirchhof mit Särgen, Skeletten u. s. w. (vgl. Schiefferdecker a. a. O. XIV, 38) und 40 Schritt davon ein Haufen von neuen Scherben, Küchenabfällen u. dergl.

3. 7000 Schritte nördlich hiervon und 110 Schritte südlich von dem oben wiederholt erwähnten „Begräbnisplatz bei Stangenwalde" (über seine Lage vergl. Schiefferdecker a. a. O. S. 60) tritt gleichfalls ein Kirchhof der jüngeren Zeit zu Tage (vergl. meine Karte). Neben Resten von Leichen, die in Holzsärgen gelegen haben, erscheint hier an einer Stelle eine grosse Anhäufung von Knochen, aus welcher Berendt auf das ehemalige Vorhandensein eines Beinhauses ebenda geschlossen hat. Auf diesem Kirchhof ist ein Solidus von 1690 gefunden.

4. In der Einsattlung zwischen dem Skilwiet- und dem Altdorfer Berg fand Tischler im Jahr 1874 einen kürzlich ausgewehten kleinen Kirchhof, 65 Schritt über dem „älteren" Waldboden (der Humusschicht der Steinzeit). Tischler grub 3 Särge aus und fand in einem derselben das Skelett einer alten Frau mit abgetrenntem Kopf und hiervon losgelöstem Unterkiefer: den Kopf zwischen den Beinen, den Unterkiefer auf der rechten Schulter. Der Sarg war so kurz, dass der kopflose Körper gerade hineinging: es war hier also ein Vampyr bestattet. In allen drei Särgen lagen Netzsenker und auf dem Kirchhof fand sich ein Solidus von 1701. — Ich selbst erwarb in Pillkoppen eine schwedische Kupfermünze von 1648, welche an dieser Stelle gefunden sein soll.

5. Am Abhang des Altkrugschen Berges nördlich von Nidden sind in nächster Nähe der von Schiefferdecker a. a. O. XIV, 47 beschriebenen Stellen, die heute nicht mehr zu erkennen sind, Scherben aus christlicher Zeit gefunden.

6. Bei „Alt-Negeln" liegen Gräber neuerer Zeit und Reste von Wohnplätzen, Ziegel, Glas u. s. w.

Von diesen Funden beziehe ich den ersten und zweiten auf Lattenwalde; den dritten auf Kunzen (auf dessen im Jahr 1569 benutztem Kirchhof ein Beinhaus stand, vgl. o. S. 197 [37][1]); den vierten trotz des erwähnten Solidus von 1701 lieber als auf Preden auf Neustadt (dessen Kirchhof länger benutzt sein kann, als dies Dorf bestand); den sechsten — selbstverständlich — auf Alt-Negeln. Ueber den fünften habe ich keine bestimmte Ansicht.

Eine irgendwie wesentliche Ergänzung der Geschichte der kurischen Nehrung bieten diese Funde aus christlicher Zeit jedenfalls nicht.

Noch geringer ist der Gewinn, welchen die auf der kurischen

[1]) Von diesem Kunzener Kirchhof ist der bis zum Untergang Kunzens benutzte zu unterscheiden. Als noch diesem Jahrhundert angehörig ist er weder im Text erwähnt noch auf meiner Karte angemerkt.

Digitized by Google

Nehrung gefundenen Schädel für eben diese Geschichte abwerfen. Ich verweise auf ihre Bearbeitung durch Kupffer und Bessel-Hagen (Die anthropologischen Sammlungen Deutschlands, IV, Königsberg i. Pr.) und bemerke, dass sie auch L. Stieda durchmustert hat. Sie differieren in ihren Maassen vielfach von einander und einige von ihnen heben sich bei einer Gesamtbetrachtung markant von den anderen ab. Der „mediane Gaumenwulst", welcher an litauischen Schädeln häufig vorkommen soll (Verhandl. der Berl. Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Jahrg. 1879, S. 70), findet sich an manchem von ihnen.

## V.

Die Familiensprache der eingeborenen Nehrungsbevölkerung ist heute teils deutsch, teils lettisch, teils litauisch: ausschliesslich deutsch in Rossitten und Neu-Kunzen, lettisch in Nidden, Preil, Perwelk; in Sarkau ist Deutsch, ausser bei einigen älteren Leuten, die unter einander auch lettisch sprechen, im Alleinbesitz; in Pillkoppen kann nur eine Familie als lettisch bezeichnet werden, die übrigen verkehren unter sich, wie es heisst, teils in deutscher, teils in litauischer Sprache, und in Schwarzort dürften sich Lettisch und Litauisch in den Besitz teilen. Den Ausgleich zwischen diesen Gegensätzen bildet teils das Hochdeutsche, das die meisten undeutschen Nehrunger gut sprechen; teils das samländische Platt, das jedoch über Rossitten hinaus nicht vorgedrungen zu sein scheint, teils — so besonders in Schwarzort — eben das Lettische oder das Litauische, von welchen das letztere in Nidden und Schwarzort zugleich Kanzelsprache ist (während in Sarkau und Rossitten deutsch gepredigt wird).

Aehnlich verhielt es sich im Anfange dieses Jahrhunderts. „Bei den Curen auf der Nährung", sagt Mielcke, Anfangsgründe einer littauischen Sprachlehre, Königsberg 1800, S. 165, „ist die Curische oder lettische Sprache als lingva domestica im Gebrauch; ausserdem aber verstehen und reden sie auch die littauische, so wie die andern Fischer, es wird ihnen auch der Gottesdienst in littauischer Sprache gehalten", und Jachmann S. 201 bemerkt: „In Sarkau fängt auch die kurische [d. i. lettische] Sprache an und erstreckt sich über die ganze Nehrung, jedoch untermischt mit deutsch und lithauisch". Nur ist das Lettische damals dort stärker vertreten gewesen als heute. Es ergibt sich dies nicht nur aus den eben mitgeteilten Worten Jachmanns, insofern dieselben doch auch auf Rossitten zu beziehen sind, sondern auch aus 1. den mündlichen Angaben älterer Nehrungsbewohner, welche ein Zurückgehen dieser Sprache im allgemeinen und ihren früheren Gebrauch in Rossitten sicher stellen, 2. der Auffassung der Litauer, die schlechtweg von „der Sprache der Nehrunger" sprechen und sie auf Befragen als die „kurische" präzisieren. Auch weist vielleicht die folgende Aeusserung Watsons (1819) darauf hin: „Die Ueberreste der alten Kuren sitzen ja noch jetzt auf der kurischen Nehrung und längs dem Haff... und diese Leute... sprechen... rein Lettisch, wie ich mich davon an Ort und Stelle selbst überzeugt habe" (Jahresverhandlungen

Digitized by Google

der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst II, 286). Ich möchte wenigstens vermuten, dass sich Watson anders ausgedrückt hätte, wenn ihm das Lettische nicht als die gewöhnliche Sprache der kurischen Nehrung entgegengetreten wäre.

Ueber die sprachlichen Verhältnisse oder, was dasselbe sagen will, die Nationalität der Bewohner der kurischen Nehrung in früherer Zeit sind mir die folgenden geschichtlichen Zeugnisse bekannt.

### A. Aus dem 18. Jahrhundert.

1. In dem vergleichenden Wörterbuche der Kaiserin Katharina II. (Linguarum totius orbis vocabularia comparativa, Petropoli 1786. 1789) ist die 44. der darin verglichenen, mehr als 200 Sprachen das „Kriwingisch-Livische“, über welches sich der Herausgeber dieses Werkes, P. S. Pallas, in der Vorrede dazu folgendermassen äussert: „Lingua quam Crivingo-Livonicam dixi (44) inter gentem parum numerosam Crivingorum, quae Sinum Curonicum accolit, etiamnum viget et a Livonica pariter et Fennonicis dialectibus plane differt“. Die dort gegebenen Proben dieser Sprache stimmen dermassen zu dem heutigen Nehrungslettisch, dass sie mit ihm zu identificieren ist. — In seinen „Neuen nordischen Beyträgen zur physikalischen und geographischen Erd- und Völkerbeschreibung, Naturgeschichte und Oekonomie“ V, 122, St. Petersburg und Leipzig, 1793 hat derselbe Pallas einen von dem kurländischen Baron von Klopmann entworfenen Aufsatz „Kurze Nachrichten aus der alten heydnischen Mythologie der Curen, deren Nachkömmlinge am Curischen Haf [verdruckt in H o f; das richtige in der Inhaltsübersicht] wohnen“ veröffentlicht, in welchem folgende Stellen vorkommen: „Antrimpus war bey den alten Curen oder Kriwingern der Gott des Meeres.“ „Auftruma Semme nannten sie das Land aus welchem die Sonne aufgeht; welches für Curland das russische Reich war. Aus dieser Gegend waren ihre ersten Götzenpriester gekommen, die sie Krihwe nannten.“ „Gardehts, Gott des Windes und der Witterung, den die Fischer an der Seeküste, sonderlich längst dem kurischen Haff besonders anbeteten.“ „Kriwe, war der Grosspriester der heydnischen Kuren und der Liwen die vormals die Küsten von Kurland bewohnten.... Er muss russischen Ursprungs gewesen seyn, denn die Russen heissen noch heut zu Tage in kurischer Sprache Krihws“. Für Pallas war also wohl „kriwingisch“ = „kurisch“, und dies = lettisch (wie die betr. mythologischen Ausdrücke lehren); ferner war sein „kriwingisch“ eigentlich ein konfessioneller Ausdruck und bedeutete zunächst „der Religion des Kriwe [1]), der lettisch-preussischen Religion angehörig“. Er wird demnach unter Crivingo-Liven eine Vermischung von Letten und Liven verstanden haben, und wie er dazu kam, die Nehrungsletten für ein derartiges Mischvolk zu halten, wird vollkommen durch den Umstand erklärt, dass unter die „kriwingisch-livischen“ Vokabeln des genannten

[1]) „in qvo [Romovy] habitabat qvidam, dictus Crivve, qvem colebant pro Papa“ Petri de Dusburg Chronicon Prussiae III, cap. 5.



Wörterbuches mehrere von estnischem oder livischem Ursprung eingeschmuggelt sind (vgl. Diederichs, Magazin der lett.-liter. Gesellsch. XVII, 1. S. 71).

2. Das erwähnte Wörterbuch wurde von Chr. Jak. Kraus in der Allgemeinen Literaturzeitung, Jahrg. 1787, IV, 1 ff. einer Besprechung unterzogen, in der es u. a. heisst: „Wenn nun gleich die unter jener Benennung [kriwingisch-livisch] hier angegebene Sprache mit derjenigen, die auf der Curischen Nehrung gesprochen wird, das Misverstandene abgerechnet, vollkommen übereinstimmt, auch, laut eingezogener Localnachrichten, die Einwohner des Dorfes Pilkoppen von einer Familie Namens Kriws, deren Vorfahren traditionsmässig die Stifter des Dorfs gewesen seyn sollen, zum Theil den Namen der Kriwinger führen; so kann man sich, da diese Sprache ganz lettisch ist, jene Benennung derselben in Hinsicht auf den Zusatz des Livischen, welches ganz finnisch ist, kaum anders als etwa durch eine Verwechselung des kurländischen [an dem die Kreewinen wohnten] mit dem preussischen Memelflusse erklären" (S. 18). Dass diese Erklärung kaum zutrifft, s. o. Von der erwähnten Tradition ist mir sonst nichts bekannt.

3. Nach dem Karwaiten-Schwarzorter Kirchenbuch nahmen vermutlich im Jahre 1780 am deutschen Abendmahl in Schwarzort Dom. XVII post Trin. 78 Personen Teil, am litauischen Dom. XX p. Trin. (wo? nicht angegeben) 26 Personen, am deutschen Dom. XXIII p. Trin. (wo? nicht angegeben) 11 Personen (10 aus Schwarzort, 1 aus Karwaiten, und zwar 4 Engelien's, 3 Rehfa's und die Frauen Urbanait, Pycz, Pincz [?], Sturmait). — In mehrsprachigen Gegenden gilt bekanntlich die Teilnahme an dem einen oder dem anderen Abendmahl als Präjudiz für die Nationalität.

4. „Kuntzen und Sarckau. Auf der Curischen Nehrung gelegene Kirchen, wo besonders in Kuntzen auch Litthauisch geprediget wird" Arnoldt, Kurzgefasste Nachrichten u. s. w., Königsberg 1777, S. 25. Hierzu stimmt die folgende Bemerkung in dem Visitationsrezess der Kirche Kunzen vom 8. Oktober 1782 (befindlich in der Rossittener Kirchenregistratur): „Durch ihn [nämlich den König von Preussen] ist seit 3¾ Jahren Frantz Albert Schultz, der eine hinreichende Kenntniß der Litthauischen Sprache hat . . . zum hiesigen Pfarrer vociret worden".

5. Rhesa (geboren 1776) in seiner S. 219 [59] erwähnten Selbstbiographie nennt sich „e gente lithuana natum".

6. „Seit dem die vormaligen Heiden in Lief- und Curland von den Deutschen bezwungen, und zum Christenthum, zugleich aber auch unter das Joch gebracht worden, ist die Lettische Sprache bis auf den heutigen Tag eine gemeine Baurensprache und an folgenden Orten gebräuchlich: . . . (5) In Preussen an dem Curischen Haf, als welcher auch daher den Namen hat, weil die dasigen Fischerbauren sich Kuhren nennen. Sie sind eigentlich Letten und haben ihre eigene Kirche" Stender, Lettische Grammatik, 1. Auflage, Mitau 1761, S. 4. — In der 2. Auflage dieses Werkes, Mitau 1783, S. 17 heisst es statt dessen: „. . . . In Preussen, auf der Kurischen Nehrung, als welche" u. s. w.

7. P. F. Ruhig, Anfangsgründe einer Littauischen Grammatick, Königsberg 1747 stellt den Dialekt, „der den Einwohnern der Curischen

Nährung, oder den so genannten Curen, eigen ist" als eine Gattung der Memeler (litauischen) Mundart hin (S. 130) und schildert ihn folgendermassen (S. 132): „Bey den Curen ist zu merken, dass ihre Mundart eine Mixtur aus der Sprachart der Curländer, (vor deren Abkömmlinge sie sich ausgeben,) und der Fischer ihrer sey; wiewol sie auch beyderseytige Mundarten absonderlich gebrauchen, und ihre eigene Provinzialwörter und Redensarten haben. Z. E. *Meife* heisst bey ihnen Brot, *Ko tu gribba* was machest du? *Dudma* gieb mir, *Naude* Geld, *Manne myl Kungfin* mein lieber Herr, *Meitine* ein Mädchen, *Weffele pargájufis* willkommen, *Karautis* ein Löffel, *Ką klaujas* was machest du? *Tellis* ein Ochse. Vornehmlich unterscheiden sie sich durch ihre zärtlichere Ausdrücke und höfliche Redensarten". — Ausser *Manne* und *ma* in *dudma* sind die mitgetheilten Ausdrücke ganz lettisch und im Lettischen ganz gewöhnlich, freilich zum Teil falsch geschrieben oder übersetzt.

8. „Und also hat man in dem alten Preussen billig dreyerley Sprachen, nemlich a) die Enetisch-Getische. . . . b) Die Herulische, derer sich die Curländer und, teste Lazio, die Rügianer bedienet. c) Die Alanische. . . . Die zweyte [ist] auf Ermland, bey Bartenstein und Domnau, in den Aemtern Tapiau, Labiau, Fischhausen und Memel, besonders an der Nehrung . . . bey der Creutz-Herren Ankunft, im Gebrauch gewesen" Pauli, Acta borussica III, Königsberg und Leipzig 1732, S. 583 f. — Auf diese Stelle, welche manches fabelhafte enthält, einzugehen, ist hier unmöglich.

### B. Aus dem 17. Jahrhundert.

1. „Das Curische Haff hat den Nahmen von dem Curlande. . . . Oder es wird auch das Curische Haff genant, weil es Nordenwärts nach Curland zugehet: oder endlich weil die Leute, die an demselben Haff wohnen, schon der Curischen Sprache sich meistentheils gebrauchen" Hartknoch, Alt- und neues Preussen, Frankfurt und Leipzig 1684, S. 9.

2. „Da ist nun zu merken, dass die Version des Vater unsers des Lazii eben ist die Curische Version, und wird selbige Sprache jetziger Zeit noch in Riga und dem ganzen Reich von Riga an bis Memel ja gar bis Labiau in Preussen, auch in Zalavonien gebraucht" M. Prätorius (ca. 1680) bei Vater, Die Sprache der alten Preussen S. 163. — Das „auch in Zalavonien" (d. i. die an den beiden Seiten des Memelstromes gelegene litauische Landschaft Schalauen) lässt vermuten, dass Prätorius bei dem Ausdruck „von Riga . . . bis Labiau" an die kurische Nehrung gedacht hat.

3. „Die Völcker, so man Letten nennet, erstrecken sich ziemlich weit. . . . Es halten sich auch ein gut Theil derselben in Preussen auff, denn dieselben so am Curischen Hafe von der Memel und ferner biß fast an Dantzig, am Wasser wohnen, sind Letten und gebrauchen sich der Lettischen Sprache, wie denn ich selbst sie da gesprochen und mit jhnen geredet, und ob sie schon Teutsch verstehen und reden, so gebrauchen sie sich doch, wenn sie unter sich selbst reden, der Lettischen Sprache. Ob sie aber von alters her daselbst gewohnet, und das Land

Digitized by Google

besessen, oder aus Churland dahin kommen, kan man nicht wissen, sie können auch selbst keine Nachricht davon geben" Paul Einhorn, Historia lettica, 1648 (Scriptores rer. livonicar. II, 577).

4. Während in der S. 230 [70] erwähnten Verschreibung des Windenburger Kruges von 1578 das Ostufer des kurischen Haffes als die „andere Seite" bezeichnet ist, heisst es in der des Niddener Kruges von 1610 (S. 212 [52]) die „littauische Seite", und derselbe Ausdruck findet sich in einem unregistrierten Erlass vom 8. Januar 1613: „ein Güttlein in vnserm Mümlischen Ambtt an der Littauischen seitte Zwischen Windenburgk vnd Schwentzen gelegen" (Königsberger Staatsarchiv), sowie in einer Bestimmung vom 20. März 1640: „Die an der Littawschen Seiten aber auch 20. mr. und ein Schock frische Hechte ... zinsen und geben. Die Pilkopper, Sarkawer, Kuntzer, und Rossitter. ... sind hiemit nicht gemeinet" (George Grube, Corpus constitutionum prutenicarum II, 227). Der Ausdruck scheint zu jung zu sein, um auf einen andren Grund, als einen nationalen Gegensatz zwischen den Bewohnern der Nehrung und der „litauischen Seite" (man sagt heute noch so) zurückgeführt werden zu dürfen, und dieser Gegensatz muss sich sprachlich gezeigt haben.

### C. Aus dem 16. Jahrhundert.

1. „Weil ich die vndeutschen Sprachen (als Preusch, Kürisch, Samaitisch, Littawisch, Masawisch oder Polnisch, so in Preussen alle gemein, vnd gebreuchlich) nicht könte" Hennenberger, Erclerung S. 4. — Allerdings ist hier die Nehrung nicht ausdrücklich genannt, aber man wird mit mir glauben, dass Hennenberger bei Erwähnung des „Kürischen" sie im Auge gehabt hat.

2. „Wegen der Kurischen Fischer, sonsten die Küchen-Fischer genannt" [1]) ... „Die Sarckauer, auch in andern Churischen Dörffern".... „Wo sich Kauff-Gesellen an dem Churischen Strande finden lassen" Fischereiordnung für das kurische Haff vom 30. Januar 1589 (George Grube a. a. O. III, 307 f.). — Ich muss es dem subjektiven Ermessen überlassen, ob man hier das Wort „kurisch" in geographischem, oder ethnographischem Sinn verstehen will. Der Ausdruck „kurische Dörfer" legt den letzteren näher.

3. In den VAbschieden sind die Ortsangesessenen von Sarkau, Kunzen, Rossitten, Neustadt, Nidden und Karwaiten aufgeführt. Ich teile diese Verzeichnisse mit:

a) Sarkau: I. Michael der Kruger — Hans Pfeffer der Kruger; II. (Fischer): Jhane Sarkaige — Herman Sture — Vrban Kuite — Matz Solga — Clement Droe — Simon Sager — Jhane Vnger — Mattheus Koppel — Merten Prager — Thomas Apfche — Mattheus Kauepe — Jofeph Pffeffer — Peter Inkamatz — Merten Jeger — Lange

[1]) Dieser Ausdruck auch in der Fischerordnung vom 20. März 1640 (Grube a. a. O. II, 231).



Digitized by Google

Georgen — Barthelmes Hargen — Tewes Kikalla — Fabian Bernatt — Valtin Meinge — Jane Kullitte — Hans Demſe — Herman Metter — Georgen Stentzelon — Lucas — Jacob Soukantt — Peter Wilkaul — Jürgen Rehir (oder Rehis?) — Hans Sehlhundtt — Mattheus Putzkeban — Peter Kiuit (oder Biuit?) — Thomaſchaw — Valttin Buttger; III. (Halbfischer): Georgenn Bode — Der Schneyder — Andres Kreutzbergk — Peter Rademacher — Appelings — Michel Luca — Hans Koyre — Hans Wahler — Barthel Glonßde — Ruloff Bomba — Lorentz Sckarott — Greger — Michel — Chriſtoff — Peter Hanſen — Jacob — Peter — Vrban Swaitte (oder Spaitte?) — Georgenn Schmorſt. Unter „Gesinde“ werden als Dienstherrn ausser anderen genannt: Mattheus Kwepe (offenbar = M. Kauepe) und Peter Kukman (= Peter).

b) Kunzen: I. Der Kruger Vrban May — Der Sandtkruger; II. (Fischer): Der Schmidt — Andris Becherer — Mertten Liebe — Joſt — Peter Barttan — Hans Schmecke — Peter Gennewage — Thomas Lube — Mertten Gibbe — Lorentz Perdogk — Albrecht Perdock — Nickels Dolingk (oder Delingk?) — Germann Pikte — Adam Pfeffer — Alex Komſter — Mattheus Zaber — Matheus Kalckman — Hans Lange — Caſpar Geddin — Alex Gennewage — Lucas Arnke — Valtin Grundell — Jorgenn Bockitt — Thomas Kutzeitt — Hans Petricke — Vrban Nawditte. (Halbfischer nicht vorhanden.)

c) Rossitten: I. Der Burggraff vom Houe — der Kruger Clement — Hans Kemmerer; II. (Fischer): Jacob Paupell — Jacob Peeke (oder Preke?) — Jacob Sehlhundtt — Jacob Pfeffer — Jurgen Großde — Jurgen Hornn — Henrich der Schneyder — Bartholtt Witte — Peter Kaure — Michael Ranicke — Abraham Kaffell — Georgen Trulaw — Jacob Junger — Michael Peeke (oder Preke?) — Mertin Berßnick — Clewes Nauditte — Matthes Poddick — Jacob Sonneweſſe — Valttin Reiche — Michael Nordewint — Vrbann Krauſe.

d) Neustadt: I. Der Kruger Alexander; II. (Fischer): Bartheltt Sonweß — Der Liebe — Mertten Perwien — Jeorgenn Petnicke — Nickel Rundock — Andris Katlape — Peter Kakull — Hans Schultze — Hans Stuge — Matz Breſer.

e) Nidden: I. Mertten der Kruger; II. (Fischer): Broſi Starrim — Matz Kroßda — Aßmann Dickhautt — Jacob — Mertten Lammett — Hans — Herman — Hans Daumundtt — Merttenn — Hans Kaige — Michael Kuhr — Philip der Kemrer — Jurgenn — Mattheus — Jacob Böhſe — Peter Darwide — Michael Pitzſchke; III. (Halbfischer): Getze — Andris. Unter „Gesinde“ Merten Lamme (= M. Lammett?).

f) Karwaiten: I. Der Kruger; II. (Fischer): Antin Swigull — Broſi Kauſe — Michael Batz (an einer anderen Stelle dafür Bahtz) — Andris Budell — Matz Dobum — Matz Kuckulitt — Barthel Gulz — Matz Wanneck (unter „Gesinde“: Wannack) — Anthonius Supe — Jurgen Bulder, Kemrer — Philip Roßdum — Jurgen Kauke — Thomas Tellebutter — Peter Kalitta — Albrecht Zam — Jurge Dibra — Jacob Paußke — Barthelmes Poleck — Matz Mecke; III. (Halbfischer): Nicolaws Calitt — Antonius — Mertten Rauck.

Von den vorstehenden Familiennamen lasse ich 29 beiseite, welche mir teils an sich, teils im Hinblick auf unsere Zwecke zu

Digitized by Google

zweifelhaft sind [1]). Die übrigen versuche ich im folgenden sprachlich zu ordnen.

a) Deutsche Namen: Arnke, Batz (Bahtz), Becherer, Bode, Böhſe, Brefer, Bulder, Buttger, Dickhautt, Hanſen, Hargen, Hornn, Jeger, Junger, Kalckman, Kaſſell, Koppel, Krauſe, Kreutzbergk, Kukman, Kutzeitt, Lange (zweimal vorkommend), Liebe (zweimal vorkommend), May, Meinge, Metter, Nordewint, Pfeffer (viermal vorkommend), Prager, Rademacher, Reiche, Sager, Schmecke, Schultze, Sehlhundtt (zweimal vorkommend), Solga (vgl. *solge* Frischbier, Preuss. Wörterb. II, 493), Vnger, Wahler, Witte (39 bez. 45 Namen).

b) Undeutsche Namen (52 bez. 58), und zwar

1. litauische: Apſche (nordlit. *ápusze* Espe), Daumundtt (vgl. den lit. Fürstennamen *Daumantas*), Demſe (*Dimżait,* häufiger Familienname), Gennewage (zweimal vorkommend; *genys* Specht + *wagìs* Dieb), Katlape (*katé* Katze + *lápe* Fuchs), Koyre (Memeler Aussprache für Kaire [2]); *kairys* Linkhand), Kroßda [3]) (*skruzdė́* Ameise), Paupell (vgl. die Ortsnamen *Paupeln-Jacob, Paupeln-Peter* im Kreis Memel), Roßdum (nordlit. *rùzdums* [4]) Verstand), Rundock (*rùnda* die Runde) (10 bez. 11 Namen);
2. lettische: Appelings (nur die Endung *-ings* = *-insch* ist lettisch), Gibbe (*gibis* buckelig), Kauſe (*káuss* Schüssel), Swigull (*ſwigulis* einer der immer laut lacht); dazu Kaure, Kuhr „Kurländer" (6 Namen);
3. preussische: Droe (vgl. den Frauennamen *Drua* Neue preuss. Provinz.-Blätter, 3. Folge, V, 302), Nauditte (Nawditte; vgl. *Naudiota,* Samländer, Scriptor. rer. pruss. I, 161), Trulaw (vgl. den Ortsnamen *Trulick* im Samland), Soukantt (vgl. preuss. Namen wie *Sau-kul, Cantigerde*) (4 bez. 5 Namen);
4. litauisch-lettische, die ich nicht genau zu bestimmen wage: Bernatt, Berſsnick, Bockitt, Bomba, Darwide, Dobum, Geddin, Groſsde, Kakull, Kauke, Kauepe = Kwepe, Kikalla, Kuckulitt, Kuite, Kullitte, Lammett (= Lamme?), Lube,

[1]) Es sind dies: Barttan, Kiuit (Biuit?), Budell (niederdeutsch *Bodel*, Büttel, lit. *bùdelis,* lett. *budulis*), Dolingk (Delingk?), Glonſsde (poln. *glomzda* [nach Mrongovius], ostpreuss. *Glomsd, Glumse,* Quark), Grundell (ostpreuss. *Grundel*, altpreuss. *grundalis,* lit. *grundulys*, lett. *grundulis,* Gründling), Gulz, Inkamatz, Kalitta und Calitt (poln. *kaleta*, lett. *kalite*, lit. *kolytà*, Tasche), Kaige und Sarkaige (livisch *kajägos*, lett. *kaija*, Möwe), Komſter, Luca, Mecke, Pauſske, Peeke (Preke?), Pitzſchke, Poddick, Putzkeban, Rehir (Rehis?), Schmorſt, Starrim, Stuge, Sture, Supe, Swaitte (Spaitte?), Zaber, Zam.

[2]) Vgl. *Cleupeda* (für *Klaipeda*) Hennenberger, Erclerung S. 314, *Szomoyth* in dem Briefe Witauts bei Voigt, Geschichte Preussens IV, 11 Anm. 2 und *giwoite* Mitteilungen der litauischen litter. Gesellsch. II, 36.

[3]) Matz Kroſsda für Matz Skroſsda durch Zusammenziehen von *z* und *S*.

[4]) Dies Wort stammt aus dem Slavischen (weissruss. *rózum*), hat sein *d* aber im Litauischen erhalten. Auch die Namen Kuckulitt (vgl. poln. *kukla*) und Stentzelon (s. w. u.) beruhen auf entlehnten slavischen Wörtern, aber ihre Endungen sind litauisch-lettisch.

Digitized by Google

Perdock = Perdogk, Perwien (Entstellung von *Purwien*), Petnicke, Petricke, Pikte, Ranicke, Rauck, Sckarott, Sonneweffe = Sonweß, Stentzelon (d. i. Nachkomme Stentzels, Stanislaus'; vgl. lit. *karaliúnas* u. s. w.), Tellebutter, Wanneck = Wannack, Wilkaul (30 bez. 34 Namen);

5. polnisch: Dibra (poln. *debrza* schönes, bewaldetes Thal); dazu Poleck „Polack" (2 Namen);

Dass diese Aufstellung durchweg unbedingt richtig ist, lässt sich nicht behaupten, doch ist sie mir selbst nur in verhältnismässig wenigen Fällen zweifelhaft, und ich glaube, dass sie in diesen und so besonders in Bezug auf die Abteilung preussische Namen die grössere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Sollte ich mich hierin aber auch irren, so würde sich aus ihr darum doch mit vollkommener Sicherheit ergeben, dass die Bevölkerung der kurischen Nehrung im 16. Jahrhundert eine gemischte war. In Bezug auf die numerischen Verhältnisse dieser Mischung kann dagegen aus der obigen Uebersicht kein auch nur annähernd sicherer Schluss gezogen werden, denn es ist aus mehreren Gründen, besonders angesichts der späteren Nachrichten über die Nationalität der betreffenden Bevölkerung und des weiterhin nachzuweisenden Zusammenhanges zwischen den heutigen Nehrungsbewohnern und denjenigen der früheren Jahrhunderte undenkbar, dass diese Verhältnisse im Jahre 1569 durch die Zahlen 39, 52 u. s. w. ihren adäquaten Ausdruck gefunden haben, und es ist demgemäss unumgänglich, jene Nachrichten dadurch mit den betreffenden Zahlen in Einklang zu bringen, dass man ziemlich alle unter b) 4. verzeichneten Namen für lettische erklärt und ausserdem auch eine gewisse Anzahl deutscher Namen für lettische Familien in Anspruch nimmt. Das letztere darf ohne Bedenken geschehen. Denn wie es einerseits ganz unwahrscheinlich ist, dass ein Mann von deutscher Herkunft in jener Zeit etwa einen lettischen Namen geführt habe, so ist es andrerseits um so denkbarer, dass damals manche undeutsche Familie deutsch benannt gewesen sei, als vielen eben damals ein Familienname überhaupt noch gänzlich fehlte — weshalb man ihn denn auch in den o. mitgeteilten Verzeichnissen häufig nicht angegeben findet —, und als thatsächlich deutsche Namen gleichzeitig mit den obigen an Orten begegnen, welche damals schwerlich deutsche Einwohner gehabt haben[1]). Keineswegs dürfen aber etwa hinter allen o. nachgewiesenen deutschen Namen lettische Familien vermutet werden, da das Vorkommen jener und die von Einhorn bezeugte Vertrautheit der lettischen Nehrungsbewohner mit der deutschen Sprache dauernden deutschen Einfluss und damit ein deutsches Bruchteil der

[1]) Als Bewohner des heute noch stocklitauischen Loye sind in den VAbschieden Fol. 192ª aufgezählt: Der Kruger; Broßgen Heinrich; Mickolay Dalle; Micolay Schencker; Stentzell Innack; Stentzell Daine; Aßmus Maukaut; Baltuſch Runſtugk; Greger Barßkete; Mattheus Bette; Aßmus Hoffman; Hans Bagare; Peter Scheblack; Clement Scholttir; Baſtian Baggare; Asman Bette; Balthott Ziſchke; Steffan Kaupe; Hans Bette; Vrban Nickel; Merten Bernatt; Valtin Noger; Simon Bagare; Jacob Korkſcheis; Caſpar Broſe; Pauel Maſotte; Pauel Braſchke; Michael Ziſchke; Janik Laudenie. Und unter den Inser Fischern nennt dieselbe Handschrift Fol. 190ᵇ: Wentzel Taſche; Broſien Bahr; Paul Spitzing; Benedict Duſter; Chriſtoff Hoffmann.

Nehrungsbevölkerung voraussetzen, denn auf die letztere konnte das Deutsche nachhaltig nur auf der Nehrung selbst einwirken. — Was dieses deutsche Element hierher gebracht hat, versteht man sofort, wenn man z. B. die Bestimmung der Landesordnung von 1427 (Töppen, Acten der Ständetage Preussens I, Leipzig 1874, S. 470) liest: „das in steten unde in Deutschen dorffern, in vorsteten, in kretschmen unde off den kewteln[1]) keyn Prewsze noch Prewskynne sulle dienen ader bier schenken, unde sie ouch nymandes mytten unde uffnemen sal". Gewiss fanden solche Bestimmungen auch auf Litauer und Kuren Anwendung. Vgl. Passarge S. 193.

Ob die Männer, welche die unter b) 5. stehenden Namen trugen, wirklich polnischer, oder ob sie etwa žemaitischer Herkunft waren, ist nicht zu entscheiden. Dass sie oder ihre Vorfahren als Abenteurer auf die Nehrung gekommen sind, lässt sich um so mehr vermuten, als Burckhardt von einem römisch-katholischen Brettschneider „und alten Huren Trecker" erzählt, „so vor 12. Jahren in Szameiten sein Ehelich Weib verlassen, nachmahlß mit einer Zweydoppelten FrüheMutter, Joseph Stügsche genant, auff eingebrachten Beweiß copuliret worden". — Bei den von mir für altpreussisch gehaltenen Namen ist zu berücksichtigen, dass sie auf der südlichen Nehrungshälfte, in Sarkau, Kunzen und Rossitten, auftreten. Es ist deshalb zu vermuten, dass die betreffenden Leute aus wesentlich denselben Beweggründen (Heiraten, Fischerei) dorthin gezogen sind, welche in neuerer Zeit manchen Litauer hierher führen[2]), aber es ist ebenso unmöglich, in dieser Beziehung eine bestimmte Behauptung auszusprechen, wie alle nach ihrem Namen für Litauer zu haltenden Nehrungsbewohner des 16. Jahrhunderts für verhältnismässig spät eingewandert zu erklären. Denn es ist ebenso wohl denkbar, dass die kurische Nehrung von Litauern und Letten gleichzeitig besetzt wurde, als auch, dass, ehe sie noch Deutsche und Letten betraten, sie altpreussische und litauische Bewohner enthielt. Für diese Vermutung scheint teilweise die Thatsache zu sprechen, dass beim Gottesdienst der Nichtdeutschen dort das Litauische als Kanzelsprache gebraucht wird bez. wurde. Doch möchte ich hierauf nichts geben, da dieser Gebrauch natürlich nicht aus der katholischen Ordenszeit stammt und frühestens nach der Säkularisation Preussens, also in einer Zeit eingeführt sein kann, in welcher ein Ueberwiegen des litauischen Elements auf der kurischen Nehrung anzunehmen, mindestens kein Grund vorliegt[3]). Was ihn veranlasste, waren vermutlich ausser Mangel an des Lettischen kundigen Geistlichen irrige Vorstellungen über die Natio-

[1]) d. h. „in Schenken und bei der Fischerei mit dem Keitelgarn".

[2]) Unter den heutigen Bewohnern Niddens befinden sich 3 aus Drawöhnen gebürtige Männer (Gružbalk [al. Bruschpalk], Szakys, Stankus), welche sich dort eingeheiratet haben.

[3]) Dass er schon 1569 bestand, wird durch die damalige kirchliche Verbindung von Inse und Loye mit Kunzen (o. S. 196 [36]) wahrscheinlich gemacht. Rücksichtlich der späteren Zeit kommt ausser dem o. S. 255 [95] unter 4. angeführten namentlich die Vereinigung der Strandgemeinde Nidden-Karwaiten-Negeln mit dem litauischen Diakonat in Memel und der Pfarrstelle in Kinten (o. S. 212 [52], 217 [57]) in Betracht.

Digitized by Google

nalität der Mehrzahl der Bewohner der kurischen Nehrung — Vorstellungen, wie sie noch heute weit verbreitet sind, wie sie Ruhigs Auffassung der Mundart der „Curen“ (o. S. 256 [96]) zu Grunde liegen, und welche hervorgerufen sein werden durch die wohl schon in alter Zeit gewöhnliche Vertrautheit der preussischeu Letten mit dem Litauischen und durch die Geringschätzung, mit der sie, heute wenigstens, von ihrer Sprache zu sprechen pflegen; durch unrichtige Beziehung der Ausdrücke „bäurische Sprache“ (*búriszka kalbà*) und „Bauren“ (*Búrai*), welche die Nordlitauer von ihrer Sprache, bez. sich selbst zu brauchen pflegen, auf die Fischerbauren, wie die Bewohner der kurischen Nehrung ganz gewöhnlich heissen; sowie durch die alte, bis jetzt bestehende administrative Verbindung der nördlichen Nehrungshälfte mit dem litauischen Teile Ostpreussens. Vermutlich war es der Gedanke an eben diese Verbindung, welcher Rhesa (vgl. o. S. 255 [95]) bestimmte, seine Familie als „lithuana“ zu bezeichnen, obgleich sie seit Menschen Gedenken kurisch ist. Freilich würde man einem solchen Gedankengang auf der kurischen Nehrung heute nicht begegnen, wie nahe er aber liegt, ergibt sich daraus, dass die am Memel-Polangener Strand wohnenden Letten sich einstimmig „Litauer“ nennen, weil, wie sie sagen, sie in Litauen wohnen. Dass auch diesen litauisch gepredigt wird, wird man hiernach nur selbstverständlich finden.

Was nun die lettischen Bewohner der kurischen Nehrung betrifft, so soll uns die Frage nach ihrer Herkunft und Geschichte im folgenden beschäftigen.

Von den o. verzeichneten Familieunamen finden sich 13—14 [1]) in Burckhardts Kirchenbuch und 8—10 [2]) in dem Karwaiten-Schwarzorter Kirchenbuch von 1773—1801 wieder, darunter eiuige, welche schon 1569 auf lettische Familien teils bestimmt, teils wahrscheinlich zu beziehen sind — ein Beweis, dass, wie die nachmaligen Nehrungsbewohner überhaupt, so auch ihre lettischen Bestandteile ihrem Kerne nach aus der im 16. Jahrhundert eben auf der kurischen Nehrung ansässigen Bevölkerung hervorgegangen sind. Um diesen Zusammenhang noch deutlicher hervortreten zu lassen, erwähue ich, dass das erwähnte Kirchenbuch der Karwaiten-Schwarzorter Gemeinde auch 11 von Burckhardt verzeichnete Familiennamen der kurischen Nehrung aufführt, welche — vielleicht nur weil sie 1569 auf Negeln beschräukt waren — in den VAbschieden nicht vorkommen [3]). — Wer nun weiss, dass so alte

[1]) Kauer (1569: Kaure), Kiggul (1569: Kikalla), Krauß (1569: Kraufe), Kuhr, Naudieth, Paupel, Pfeffer, Puddig (ebenso heute in Pillkoppen; 1569: Poddick), Purwin (1569: Perwien), Quep (1569: Kwepe), Schmeck (1569: Schmecke), Stügge (1569: Stuge), Wannach (1569: Wannack, Wanneck); dazu Rundt, welcher Name wohl dem Rundock von 1569 gleichgestellt werden darf.

[2]) Dimfzis (1569: Demfe), Kairys (1569: Koyre), Kuhr, Peper (1569: Pfeffer), Radmacher, Schmick (Anm. 1: Schmeck), Schultze, Witte, dazu vermutlich Appelbaum = Appelings (1569) und Pyczias = Pitzfchke (1569).

[3]) Es sind dies die Namen: Bahr (Burckhardt: Baar), Balczus (Burckhardt: Balz), Blod, Boehm, Froefe (ebenso heute in Nidden; Burckhardt: Friefe), Klamp, Pippis (ebenso heute in Nidden; Burckhardt: Pipp), Poefche, Sakutis (Burckhardt: Sakuth), Schekahn (Burckhardt: Tzickahn; heute in Nidden: Tschekahn), Wynhold (Burckhardt: Winold; heute in Nidden: Weinhold). — Ich bitte auch o. S. 206 [46] zu berücksichtigen.

Familien wie die Froeses, Pietschs, Rademachers [1]), Sakutis', Tschekahns heute ganz besonders als echt kurische gelten, wird mir vollends darin Recht geben, dass ich mit auf Grund jenes Zusammenhanges das lettische Element auf der kurischen Nehrung im 16. Jahrhundert erheblich stärker veranschlage, als es nach der Zahl der zweifellos lettischen Namen der VAbschiede damals gewesen zu sein scheint (vgl. S. 260 [100]). Wer andrer Ansicht ist, würde nachweisen müssen, dass in späterer Zeit eine förmliche lettische Invasion der kurischen Nehrung stattgefunden hat. Aber auch wenn dies, was ich für undenkbar halte, gelänge, wäre meine Meinung doch noch nicht widerlegt, zumal da gegen sie nichts, für sie aber doch noch mehreres spricht, und zwar zunächst die Benennung und die Sprache der Nehrungsletten.

Die Letten der kurischen Nehrung nennen sich selbst allgemein Kurseneeki (oder Kursineeki) „Leute aus dem Kurenlande", „Kuren" und ihre Sprache Kursineeku walohda „kurische Sprache", während ihre Landsleute in Kur- und Livland dafür Latweeschi, Latweeschu walohda „Letten", „lettische Sprache" brauchen. Die ersteren Ausdrücke scheinen auf die livländischen Letten, bez. ihre Sprache niemals, oder höchstens nur missbräuchlich angewendet zu sein. In Kurland dagegen ist, wie Diederichs a. a. O. S. 53 ff. nachgewiesen hat, die Bezeichnung „lettisch" für die so benannte Sprache vor dem 17. Jahrhundert nur vereinzelt anzutreffen und erst seit etwa 1630 zur Herrschaft gekommen, während diese Sprache dort vor dieser Zeit gewöhnlicher, später aber immer seltener „kurisch" genannt wurde; und ähnlich scheint es sich mit dem Namen „Kuren" für „Letten" zu verhalten [2]). Demnach enthält die nationale Bezeichnung der Nehrungsletten eine Altertümlichkeit [3]) und beweist nicht nur, dass dieselben nicht erst, nachdem die Ausdrücke „Letten",

[1]) Dieser Familienname findet sich auch in Mittenwalde, Kreis Memel, ist aber erst durch Verheiratung eines Preilers dahin gekommen. — Solche Fälle sind nicht so aussergewöhnlich, wie Passarge, Aus balt. Landen S. 213 meint.

[2]) Um Irrtümer zu vermeiden, bemerke ich: Der Name „Kuren" bezeichnete ursprünglich nur ein lediglich lokal von den Liven verschiedenes Volk, dessen Gebiet das nach ihm benannte Kurland, wenn vielleicht auch nur teilweise, war. Dies Volk wurde später lettisiert und sein Name dann, vermutlich von dem Landesnamen aus, auf die in Kurland wohnenden Letten übertragen. Noch später begegnet „kurisch" auch als Bezeichnung eines in Kurland gesprochenen lettischen Dialekts. — Diese Mannigfaltigkeit der Bedeutungen des fraglichen Namens hat vielfache Irrtümer veranlasst, um so mehr, als bis vor etwa 40 Jahren in geographischen Beschreibungen Russlands Kuren als besonderes Volk in Kurland genannt wurden (vgl. Koeppen, Bulletin historico-philologique de l'académie de Saint-Pétersbourg VIII, 286).

Heute bezeichnet der Name Kuren keine anderen Letten mehr, als die auf der kurischen Nehrung wohnenden. Ausserdem und abgesehen von einem ostpreussischen Provinzialismus (vgl. die folgende Anmerkung) versteht man darunter ausschliesslich die erwähnten livischen Ureinwohner Kurlands.

Was „Letten" betrifft, so scheint dieser Name von Haus aus nur den lettischen Bewohnern Livlands zugekommen zu sein.

[3]) Auch die litauische Benennung der lettischen Nehrungsbewohner (Kûrszei) bezeichnet diese als Kuren und ist altertümlich, aber da die südlicheren Binnen-Litauer sie auch von den litauischen Anwohnern des kurischen Haffes gebrauchen, so lässt sich ihr ein bestimmter geschichtlicher Wert nicht beimessen. — In Uebereinstimmung mit dem eben erwähnten Gebrauch nennen die ostpreussischen Deut-

Digitized by Google

„lettisch“ zur Alleinherrschaft gekommen waren, aus Kurland eingewandert sein können, sondern auch, dass sie schon vor diesem Zeitpunkte so zahlreich waren, dass sich spätere lettische Zuzügler gezwungen sahen, die Stammesbezeichnung „Kurseneeki“ von ihnen anzunehmen.

Jedoch muss hierbei in Betracht gezogen werden, dass die preussischen Letten grösstenteils aus Südwestkurland eingewandert zu sein scheinen, und dass sich der Ausdruck „Kure“ für „Lette“ ebenda länger als sonstwo erhalten haben mag. Der schon erwähnte kurländische Superintendent Paul Einhorn (1636) unterscheidet nämlich in Kurland drei lettische Mundarten, von welchen eine sich „von der Preussischen Grentze biß etwann an Autzen“ (d. i. Autz, nördlich von der litauischen Grenze) erstrecke, und bezeichnet diese im Gegensatz zu den beiden anderen als „churisch“ (Script. rer. livon. II, 617).

Was dann die Sprache betrifft, so habe ich in meiner Schrift „Ueber die Sprache der preussischen Letten“ (Magazin der lettisch-liter. Gesellschaft XVIII, 1 ff., auch separat erschienen [Göttingen 1887]) u. a. nachgewiesen, dass das Lettische der Nehrunger und der Bewohner des Memel-Polangener Strandes zusammen ein selbständiges Glied der lettischen Sprache ist, welches in mehrere Mundarten — zunächst in die der Nehrung und die des Festlandes — zerfällt (a. a. O. S. 131 ff., S. 110). Ferner: dass das heutige Nehrungslettisch im allgemeinen ganz dem Bilde entspricht, welches das Wörterbuch der Kaiserin Katharina (s. o. S. 254 [94]) von ihm gibt, und teilweise altertümlicher ist, als die ältesten lettischen Texte (a. a. O. S. 140). Auf den letzten Umstand will ich kein besonderes Gewicht legen, da diese Texte nur einen beschränkten Teil der lettischen Sprache ihrer Zeit (1586, 1587) darstellen; was ich dagegen vorher anführte, halte ich für höchst beachtenswert. Denn die Bildung eines räumlich ausgedehnten Dialekts setzt eine längere Zeit und eine relativ zahlreiche und unter sich zusammenhaltende Bevölkerung voraus.

Ferner berufe ich mich auf folgende, in den „Kirchen Visitationes des Natangischen Kreises. Durch den Herrn Bischof vf Samlandt vnd Paulum Speratum. Anno 1528 vnd 1543“ (Königsberger Staatsarchiv, Nr. 1271 fol.) unter „Posthnick Die Vitte“ von der Hand des „praeses Sambiensis“ Brismann (gest. 1549) gemachte und auf einem der folgenden Blätter dieser Handschrift fast wörtlich wiederholte Bemerkung: „Die Kurische Vischerknecht vff der Vitte, Nunquam veniunt ad Ecclesiam. Non enim habent sui Sermonis interpretem. Haben Nicht einen Tolcken. Patresfamilias quibus serviunt Tenentur eos instituere in Oratione et articulis Simboli etc. Sunt Vagi, Non diu Vno in loco Manentes. Sic etiam in Girmau parochus et alii asserebant“. Also bei Postnicken (s. die beiliegende Karte) und in dem im Westen des Samlandes gelegenen Kirchspiel Germau kamen damals, hier wie dort wahrscheinlich als Dienstboten, Leute vor, die wir nach der Bezeichnung

---

schen die im Herbst herumziehenden Zwiebelhändler, welche meist in Inse oder Gilge ansässig sind, „Kuren“ oder „Zwiebel-Kuren“, ohne damit einen anderen als geographischen Begriff zu verbinden.

Digitized by Google

„kurische“ und dem über ihre Sprache gesagten doch nur für Letten halten können. Wo kamen sie her? Wer bedenkt, dass ihre Zahl doch nicht ganz gering gewesen sein kann, und dass kurländische Knechte heute in Preussen jedenfalls nur sehr vereinzelt zu finden sind, wird es für wahrscheinlich halten, dass sie nicht aus dem entfernteren Kurland oder von dem Memel-Polangener Strand, auch nicht von der Samländischen Nordküste (s. w. u.), sondern von der kurischen Nehrung stammten. Dann muss diese aber schon damals eine so zahlreiche lettische Bevölkerung gehabt haben, dass sich ein Teil derselben, wenn auch nur zeitweilig, sein Brot auswärts suchte.

Endlich hebe ich hier noch folgendes hervor. Oestlich von der kurischen Nehrung an der Nordküste des Samlandes liegen u. a. die Dörfer Cranzkuhren (= Cranz, s. o. S. 188 [28]), Neu-Kuhren, Gross-Kuhren und Klein-Kuhren. Ob der Name Cranzkuhren und der Ort Neu-Kuhren alt sind, ist mir unbekannt. Von Gross- und Klein-Kuhren dagegen weiss man, dass sie schon im 16. Jahrhundert bestanden. Hennenberger, der sie auf seiner Karte angegeben hat, nennt hier das letztere „K. Cauren“, das erstere „Pella“, in der Erclerung aber auch „Gros Cauren“ und bemerkt dazu: „Alda wonen sehr viel Fischer, bisweilen etzliche hundert“. Dass diese Fischer wenigstens grösstenteils Letten waren, ergibt sich aus jenen Namen und mit grösster Wahrscheinlichkeit auch daraus, dass hundert Jahre später an der Nordküste des Samlands eine nicht gering zu veranschlagende, ansässige lettische Bevölkerung vorhanden war. Der schon erwähnte (oben S. 256 [96]) Praetorius sagt nämlich: „Es kan auch sein, dass der Samländer auch mag, nicht nur das Preussische, sondern auch das Curische, welches unter den Fischern auf Samland gar gemein ist, gewust haben, und das Curische geredet, welches er vor Preussisch venditiret, weil es vielleicht da auch auf Samland von den Preussen gebraucht wird“ ... „wie denn der Preussische Catechismus sehr nach dem Curischen sich flectiret, weil die dasigen Sudawen viel mit den Curen auf Samland conversiren“ (Acta borussica II, 537 f.) — und diese Curen müssen in der Gegend von Klein- und Gross-Kuhren gesessen haben, da sie in der Nähe der Sudauen gedacht sind, welche in dem nordwestlichsten samländischen Kirchspiele, Heilig Creutz, wohnten; da ferner ihre Sprache unter den Fischern, d. h. am Strande „gemein“ war, und da von Letten, die am Süd- oder Südwestufer des Samlands ansässig gewesen wären, durchaus nichts nachzuweisen ist. Eine Bestätigung dieser Beweisführung bietet, falls er alt ist, der Name Gausup-Schlucht bei Rauschen, östlich von Gross-Kuhren, da Namen auf *-up(e)* „Fluss“ nicht preussisch — im Altpreussischen hiess „Fluss“ *ape* — sondern lettisch oder litauisch sind (vgl. meinen Aufsatz hierüber in der Altpreuss. Monatsschrift XX, 123), an Litauer in der fraglichen Gegend aber nicht gedacht werden kann.

Das Schwanken der Bewohnerzahl Gross-Kuhrens, von dem Hennenberger erzählt, kam zweifellos entweder daher, dass die dortigen Fischer bisweilen Knechte, wie wir sie in Postnicken gefunden haben, in Dienst nahmen, oder dass sich zeitweilig Bewohner anderer Fischerdörfer nomadisierend neben ihnen lagerten (vgl. das o. S. 194 [34] über die Sar-

Digitized by Google

kauer gesagte). Falls das letztere anzunehmen ist, muss man erwägen, ob der betreffende Zuzug etwa aus Kurland kam, denn Prätorius (Acta borussica II, 82) sagt, die preussische Sprache sei auf Samland „durch die vielen Colonien aus Deutschland, die mit den Preussen vermischet gelebt, wie auch durch die dahin anländende Curische Fischer, imgleichen die Schlesische und Pohlnische Wittinicker, ein confusum Chaos worden". Jedoch darf diese Stelle auch auf den Pillauer Hafenverkehr bezogen, und bei den „anländenden curischen Fischern" an Nehrungsbewohner gedacht werden. Wie dem aber auch sei: jedenfalls wohnten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und im 17. Jahrhundert an der samländischen Nordküste „sehr viele" lettische Fischer, und dieser Umstand macht es mindestens sehr wahrscheinlich, dass die Kurland zugewandte Verlängerung dieser Küste schon früher von eben solchen Leuten in grösserer Zahl bewohnt war. Waren doch schon im 13. Jahrhundert in dem der Nordspitze der kurischen Nehrung benachbarten Teile des Festlandes Letten ansässig, und muss doch eine Nehrung für einen Fischer im allgemeinen viel begehrenswerter sein, als eine blosse Seeküste, da von ihr aus sowohl See- wie Haffischerei betrieben werden kann.

Wenn ich nach allem dem mit Bestimmtheit behaupte, dass sich im 16. Jahrhundert eine keineswegs geringfügige lettische Bevölkerung auf der kurischen Nehrung befand, wird man wenigstens nicht finden, dass ich den S. 256 [96] f. mitgeteilten Angaben Einhorns widerspreche. Die Letten, mit welchen er sich am kurischen Haff unterhalten hat, wussten ihm über ihre Herkunft keine Auskunft zu geben; es können also nicht erst ihre Grossväter dort eingewandert sein. — Was er über die Ausdehnung der Letten in Preussen sagt, scheint etwas übertrieben und durch das vorstehende richtig gestellt zu sein.

Welches war nun die Herkunft der lettischen Nehrungsbewohner? Sind sie ihrem Kerne nach relativ spät eingewandert, oder bildet die kurische Nehrung einen ebenso alten Besitz des lettischen Volkes, wie etwa Kurland?

Letzteres ist unbeweisbar und aus mehreren Gründen, besonders aus folgendem unwahrscheinlich: Hätten die Letten gleichzeitig mit Kur- und Livland auch die kurische Nehrung in Besitz genommen, so würden sie damals auch die ihr benachbarten Landschaften besetzt haben. So viel wir aber wissen, hat das Innere des Samlandes niemals ein andrer Stamm als der preussische, und das Südostufer des kurischen Haffes niemals ein andrer, als der litauische inne gehabt, und dass die Memeler Gegend uralt-lettisches Gebiet gewesen sei, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil deren Hinterland — abgesehen vielleicht von ein paar Kolonien — seit Beginn der baltischen Geschichte stets rein zemaitisch gewesen ist.

Wir sind demnach nicht berechtigt, die Letten der Nehrung anders aufzufassen, als die des Samlandes, die nach ihrer Beschränkung auf die Küste lediglich als ursprünglich Landfremde zu betrachten sind. Nennen sich jene doch auch selbst „Leute aus dem Kurenland" (s. o.)!

Diese Auffassung findet nicht nur keinerlei Schwierigkeiten, sondern wird durch ein sprachliches Moment empfohlen. Es begegnen näm-

Digitized by Google

lich in der Sprache der Nehrungsletten mehrere aus dem Livischen stammende Wörter: *launadfis* „Südwind", *laulát* „kopulieren", *núja* „Stock", *puischis* „Knecht"; ferner *saksinis* „Südwestwind" und *sâminis* „Nordwestwind", die Livismen zu sein scheinen. Da Liven, so viel wir wissen, auf der kurischen Nehrung niemals gesessen haben, dagegen ehemals grosse Teile Kur- und Livlands inne hatten, so sind die betreffenden Wörter, welche auch von den russischen Letten gebraucht werden, als von solchen importiert zu betrachten. Da sie nun teilweise Begriffe vertreten, ohne die man sich einen Fischer gar nicht denken kann, da ferner das Nehrungslettische gegen das Russischlettische keineswegs vollkommen gefügig gewesen ist — wie es denn das landläufige, aus dem Russischen entlehnte und schon in den ältesten lettischen Texten vorkommende *dabút* „bekommen" nicht angenommen hat — und da es von dem Litauischen und dem Deutschen in lexikalischer Beziehung erheblich mehr beeinflusst ist, als von der lettischen Sprache Kurlands — so spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, dass das lettische Element der kurischen Nehrung wenigstens im grossen und ganzen überhaupt von auswärts gekommen ist und zwar erst, nachdem sich eine friedliche Mischung von Letten und Liven vollzogen hatte [1]).

Auf die hieran unmittelbar sich anschliessende Frage, von wo aus die lettische Besiedelung der kurischen Nehrung erfolgt ist, lässt sich nur insofern kurz antworten, als man sagt: nicht aus Livland. Im übrigen aber bedarf sie einer ausführlichen und komplizierten Behandlung.

Wenn ich eben — aus geographischen und sprachlichen Rücksichten und wegen des Namens Kursineeki (s. o. S. 263 [103]) — sagte „nicht aus Livland", so wollte ich damit keineswegs das heutige Kurland kurzerhand für das Mutterland sämtlicher Nehrungsletten erklären, da Kurland in einer Zeit, von welcher wir hier durchaus nicht absehen dürfen, viel weiter nach Südosten zu reichte, als heute. Im 13. Jahrhundert — über die frühere Zeit gibt es keine bezüglichen Nachrichten — und bis in das 14. Jahrhundert hinein (genaueres bei Diederichs a. a. O. S. 47 f.) wurde zu ihm nämlich der ganze, nachmals dem preussischen Orden gehörige nördlichste Teil Preussens bis zur Mündung der Minge gerechnet. Von den beiden Landschaften, in welche derselbe zerfiel, hiess die nördlichere Megowe, die südlichere Pilsaten; die letztere ist zuerst im Jahre 1252 erwähnt (Bunge, Liv-, Esth- und Curländisches Urkundenbuch I, Nr. 236), und geographisch wohl zu bestimmen, denn in ihr lagen ausser Mutone (auch Mutene, Mutine geschrieben), Pelliten (al. Pellicen). Octen, Lassiten,

---

[1]) Es liegt nahe, einen ähnlichen Schluss zu ziehen aus der Thatsache, dass die Nehrungsletten in der Benennung der Wochentage und in den Ausdrücken für „Kirche" und „taufen", teilweise auch in dem Worte für „kopulieren" — s. o.; teilweise wird hierfür das aus dem Litauischen entlehnte *wentschawāt* gebraucht — nicht mit den Deutschen oder den Litauern, sondern mit ihren Stammesverwandten in Russland übereinstimmen. Allein vorläufig lässt sich dieser Umstand geschichtlich nicht verwerten, da wir über die Christanisierung der kurischen Nehrung nicht unterrichtet sind, und dieselbe möglicherweise von Kurland aus erfolgt ist. Stand doch Memel und seine Umgebung ehemals unter der geistlichen Gewalt des kurländischen Bischofs (vgl. z. B. Bunge III, Nr. 1319).

dem Bach Cretene, dem „lignum sanctum" Ouse Warpe und dem Berge Galmene, die sämtlich nicht wiederzufinden sind: Akutte (auch Akitte; das heutige Ekitten, etwa 10 km nordöstl. von Memel), Calaten (auch Kalaten; heute Collaten, etwa ebenso weit nördl. von Memel), Sarde (auch Sarden; heute Žarde, etwa 8 km südöstl. von Memel), und hierzu gehörig „twe hoieslage, der ein die Drivene [d. i. Drawöhnen] hetet, und die ander, die dar selves gelegen is bi der Minien [dem Minge-Fluss] beneven deme wege, die von Sarde komet; Grade to der luchteren hant, und ane die wolt, die sich von deme selven weghe to der rechten hant tuit, went to der stede, dar die Minia und die Memele to samene vliten" (Bunge, Nr. 249, 253 [vom Jahre 1253], 540 [vom Jahre 1291]). Die Bevölkerung dieser Landschaft war um 1250 aus Litauern und Letten gemischt, vorzugsweise aber lettisch, wie sich daraus ergibt, dass die Namen Akutte und Sarde auf Grund ihrer heutigen Formen als litauische zu betrachten (denn im Lettischen ist *k* vor *i* zu *z* geworden, und das nordlit. *žárds* „Stangengerüst" lautet im Lettischen *ʃárds*), dagegen der Landschaftsname Pilsaten (lett. *pils-sêta*, ursprünglich „Burgzaun", dann „Stadt") und Ouse Warpe (lett. *auʃu* [= lit. *awiź'ú*, *áwez'u*] *wārpa* „Hafer-Aehre"), Drivene (von lett. *driwa*, *druwa* „Acker" = lit. *dirwà*) rein lettisch sind. — Ziemlich ebenso muss es um die Bevölkerung Megowes im 13. Jahrhundert gestanden haben, obgleich hier zweifellos lettische Ortsnamen aus dieser Zeit nicht nachzuweisen sind. Da aber Megowe Kurland näher lag als Pilsaten, so haben damals natürlich auch in ihm Letten gewohnt, und dass Litauer daselbst in alter Zeit vorhanden waren, verbürgt der Name Palange (auch Palanghen; Bunge, Nr. 249, 254) „Polangen", wenn er sich auch nicht aus dem heutigen Litauischen deuten liesse. Neben diesen Gründen mag erwähnt werden, dass der ehemalige Grenzfluss zwischen Kurland und Preussen, die heilige Aa, heute einen halb litauischen, halb lettischen Namen führt. Er heisst nämlich Swentaja „die heilige", und in diesem Wort ist das *s* lettisch, das *n* aber litauisch (lett. *swēts* = lit. *szwèntas* „heilig")[1]).

Von den oben nachgewiesenen alten lettischen Lokalnamen Nordlitauens hat sich nur einer, Drawöhnen, bis in unsere Zeit erhalten. Aber neben ihm finden sich heute ebenda nicht wenige andere, die mit grösserer oder geringerer Sicherheit als lettische anzusprechen sind. So a) nördlich von Memel: Purmallen (lett. *mala* „Rand"), Cassareggen (lett. *kaʃa* „Ziege" + *rags* „Horn"), Leitucken (al. Clausweiten) (vom lett. *Leitis* „Litauer"; es werden hier also ehemals Litauer in lettischer Umgebung gelebt haben), Lampsaten (vgl. den

[1]) Bielenstein in seiner schönen Besprechung meiner Schrift Ueber die Sprache der preuss. Letten (Gött. gel. Anzeigen 1888, 400) meint freilich, solches *n* sei auch im Altlettischen vorgekommen. Darauf deuten nach ihm Ortsnamen mitten in Semgallen, z. B. Schwintu krōgs (bei Doblén), Schwintas (bei Neu-Autz). Ich halte diese Namen jedoch mit Entschiedenheit für litauisch und bin der Ansicht, dass in Kurland und Semgallen ehemals gar nicht wenige Litauer ansässig gewesen sein müssen (vgl. Scriptor. rer. livon. II, 578 und z. B. die Deminutiva bei Bielenstein, Die lett. Sprache I, 308 f.).

Schlussteil von Pilsaten); b) südlich von Memel: Darzeppeln, Gaitzen, Lampsaten, Lielischken, Muiszeninken, Prökuls, Sakuthen, Schwenzeln, Suwehnen (vgl. Ueber die Sprache der preuss. Letten S. 134 Anm. 2 und die Generalstabskarten). Leider lässt sich die Geschichte dieser Orte nicht weit zurückverfolgen, aber sie beweisen auch ohnedies, dass in der betreffenden Gegend das lettische Element ehedem weit stärker vertreten war als heute, wo es von Memel bis zur russischen Grenze überhaupt auf den Strand beschränkt ist (vgl. o. S. 166 [6]), und dieser Beweis wird verstärkt durch die Ortsnamen Gross- und Klein-Kurschen, Kurschen-Andres, Kurschlauken (Kreis Memel; vgl. S. 263 [103] Anm. 3), Steponkuhren (Kreis Heydekrug), sowie durch folgendes. In Nordlitauen begegnen zahlreiche mit Personennamen identische Ortsnamen; während in diesen aber etwa südlich der von mir Beiträge zur Kunde der indogerm. Sprachen VIII, 99 unter 1. nachgewiesenen Sprachgrenze der Rufname mit wenigen Ausnahmen [1]) vorgesetzt ist (z. B. Matz-Jon Wirkuth), steht er von dieser Grenze ab nach Norden zu dem Familiennamen nach (z. B. Kindschen Bartel), und der letztere Sprachgebrauch ist vollkommen unlitauisch, dagegen der im Lettischen übliche. Hiernach lässt sich auch vermuten, bis wohin Letten auf dem preussischen Festland in grösseren Mengen gesessen haben.

Aus dem im vorstehenden Absatz nachgewiesenen darf jedoch nur ein Schluss auf die Vergangenheit überhaupt, nicht etwa auf das 13. Jahrhundert gemacht werden, denn zunächst wissen wir, dass im 15. Jahrhundert viele Kurländer preussisches Gebiet aufgesucht haben und hier in beträchtlicher Zahl auch aufgenommen sind. Wiederholt wurden Klagen hierüber laut, welche Diederichs a. a. O. S. 49 ff. zum grössten Teile zusammengestellt hat. Ich muss einige von ihnen mitteilen.

1. Der Komtur zu Memel zeigt dem Hochmeister am 12. Dezember 1408 (?) an, „dass die lute von Kuerlandt aber of den strand gebudet haben faste herwert bis nohen bi di Mymmel, und nemen alles, was sie of dem strande vinden, und jagen in der wiltnisse vor der Mymmel of und neder“ (Bunge IV, Nr. 1778).

2. Der Vogt zu Grobin an den Hochmeister, „des Sundages post Martini“ ohne Jahreszahl (17. November 1409?): „Ik bidde juwer Erwerdicheyt vnd juwer gnade mit innyghem ghebede, dat gi wol willen don vnd vor otmodighen sik des to iwer Erwerdicheyt vnd to juwer gnade vnd wesen my behulpelik vnd antwerden my de lude wedder de my vntlopen sin, wente, erwerdighe gnedighe leive her overste, noch en dell vndder dem lantmarschalke wonachtig sin vnd dar to sin er ok en del noch tor Memel“ (Bunge IV, Nr. 1812 [2]), Diederichs S. 50; hier nach dem Original).

3. Der Komtur von Memel an den Hochmeister am 16. August 1439: „Ouch Erwirdiger lieber Her Homeister in gebunge dessis selbigen

[1]) Buttkus-Powillen bei Jugnaten, Wieszen-Peter bei Kallningken.
[2]) Wo irrtümlich *vor* statt *post* Martini. Bei Diederichs fälschlich Montag statt Sundages.

bryffes zeyn gekomen louffende zemeliche kwren aws kwrland mit weybern vnd kindern vnd haben hant an mir geworben sy vff czu nemen, So haben mir dy selbigen kwern merklichen gesayt vnd in gebrocht, wy sy abir gesammelt leghen in kwerland bei XV bei XVI vnd bey XX in Hwffen do selbist wff den Hwseren, vnd wissen czu zagen, wy sy dy kw vnd Roepp von der Memel wellen holen". (Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Ehst- und Kurlands X, 98, Diederichs S. 51; hier nach dem Original).

4. Gewerbe, die Paulus von seynes Herren Meisters wegen zcu Lyfflande geworben hat am Montage zcu Ostern im 45. Jare (29. Merz 1445): . . . „Meine Herre vnd seine Gebietiger beclagen sich — aber zumale großlich, wie boben sulch zcusagent, das euwir gnade zugesagt habt, die Curen geleytet werden ober die Memell zu Mole groß vnd merclich das das land Cuerlandt deshalben sere Geswechet vnd gewustet wird. Bitten meyn Herre vnd die Gebietiger zcu Lyefflande mit rechten vndertanigen fleyße, ernste sorge darczu zcu thun, das — eyn wandel geschee".

Antwort des Hochmeisters vom gleichen Datum: „Von den Cawern wegen hat der Herre Homeister vnd auch der marschalk mit dem Kompthur zcur Memel geredt, der do spricht, wen die Cawern komen, so legen sie sich in die streuche vnd wellen nicht dorauß ane geleyte; wil man sie denn nicht geleyten, zo lowffen sie ken Samayten, aldo man itzunt vilnoch eyne gancze gegenoth besatzt hatt [1]). Weres denne alzo, zo weres yo besser, das sie hie in den landen beym orden enthalden wurden den in Samaythen. Doch setzet das der H. Hom. zcu seynem wil [wil] gerne dem Kompthur von der Memel ernstlich schreyben vnd bevelen, das her der keynen vorbas mehe geleyten sulle" (Diederichs S. 51 f.; hier nach dem Original).

5. Der „Gebietiger zu Livland" beschwert sich in einem undatierten Schreiben (wahrscheinlich von 1481) an den Hochmeister ernstlich darüber, dass gegen frühere Zusage „bey großenn Hauffen" sowohl aus dem Ordensgebiet als aus dem Stift Kurland übergelaufene Leute von dem Komtur zu Memel „angenameth vnnd widder vnnd vorth vorschickt werden", wodurch die Entvölkerung des Landes ebenso wie durch die Verheerungen der Russen herbeigeführt werde (Diederichs S. 52; hier nach dem Original).

Ferner dürfen wir wohl annehmen, dass auch auf geordnetem Wege manche Kurländer während der Ordensherrschaft nach Preussen übergesiedelt sind. Wenigstens ist in einem Schreiben des Komturs von Goldingen an den Hochmeister vom 19. Januar 1409 unter Hinblick auf Memel anerkannt, dass „vrie luete, die nicht czinshaftich noch schuldich sin, czien mogen wo sie wellen" (Bunge IV, Nr. 1782).

Dass diese wie jene Uebersiedelungen grossenteils des Fischfangs wegen erfolgten, macht die oben unter 1. mitgeteilte Beschwerde glaub-

---

[1]) Hiernach beurteile ich die von Wolter, Deutsche Litteraturzeitung 1888, S. 733 aus Sprogis' Slovari, Wilna 1888 hervorgehobenen Ortsnamen. Ein „Kurożemaitisch" leugne ich: Ceclis war keine „kurische" Landschaft, wie man auch „kurisch" verstehen mag.

Digitized by Google

haft und wird um so wahrscheinlicher, als unter den in Preussen gebrauchten Fischergezeugen „kurländische Garne“ vorkommen [1]), die Fischerei im kurischen Haff sowohl den Rittern wie der Geistlichkeit Kurlands und vielleicht auch den „kurischen Königen“ nichts weniger denn gleichgültig war, und als im 14. Jahrhundert ein nicht unbeträchtlicher Fischexport von Memel nach Goldingen erfolgt zu sein scheint. In einer Urkunde vom 25. Mai 1328 ist bestimmt, dass, „weil das Ordensschloss Goldingen an Fischen Mangel zu leiden pflegt, wenn die Brüder in Memel mit der für ihren Bedarf genügenden Quantität Fische sich versorgt, die Brüder von Goldingen, ohne daran gehindert zu werden, von den Fischern ihren Bedarf an frischen Fischen, welche Sterkins [d. i. Zander] genannt werden, und zwar 60 Stück für 2½ (al. 4) Mark Preuss. Pfennige, und das Hundert Hechte für 1½ Mark kaufen, auch die Fische mit ihrem Salz einmachen dürfen“ (Bunge II, Nr. 783, Regesten Nr. 866), und in einer Bestätigung dieser Urkunde seitens des Hochmeisters Luder von Braunschweig (datiert 21. Februar 1331) ist festgesetzt, „dass das Haus Memel den Brüdern des Hauses zu Goldingen für den Verzicht auf die Fischerei, welche sie bis dahin in dem Curischen Haff gehabt, jährlich 20 grosse Schock Bresmen, das Schock zu 2½ Mark Preuss. Pfennige, und 1000 Hechte, das Hundert zu 1½ Mark Preuss. Pf. geben solle“ (Bunge a. a. O. Nr. 745, Regesten Nr. 881). Ferner verweise ich auf ein Schreiben des livländischen Ordensmeisters an den Hochmeister, betreffend die Grenze des Bistums Kurland (Datum: 26. März 1420), in welchem es heisst: „Auch spricht der bischof und sein probest, do die stichtunge der Memele zugenge, do würde seiner kirche und im beholden, zu fischende in dem habe, und des wellen man in nu auch nicht gunnen und sein dar ausgetreben“ (Bunge V, Nr. 2460). — Was die „kurischen Könige“ — d. s. gewisse lettische Freibauern, vgl. Berghaus im „Ausland“ 1883, S. 95 und Lohmeyer bei Ersch und Gruber — betrifft, so erzählt Brand, Reysen durch die Marck u. s. w. S. 82: „Unter jetzt erwehnten leibeigenen Bauren findet man jedoch noch heute, nah bey Turtow, auf einem in etwas erhabenem orth, sichere arth Bauren, Chur-Königsche genant, welche wegen vieler mannhafften thaten, so zu zeiten ihres Heydenthumbs in denen mit den benachbahrten Schweden geführten Kriegen, ihre Vorelteren mehrmahl gethan haben, von denen ersten Teutschen einnehmeren des Churlandes (unter welchen auch der von Plettenberg berühmbt worden:) mit vielen gerechtigkeiten und Privilegien begabet worden, unter welchen auch ihnen vergönnet worden, in dem Preussischen Haffen zu fischen, welches doch dem jetzigen Fürsten nicht, geschweige andere Edelleuten, gestattet wird“. Diese Nachricht bedarf jedoch sehr der Prüfung, schon weil in ihr das „preussische Haff“ — so nennt Brand S. 22, 25 das „frische Haff“ — mit dem kurischen verwechselt zu sein scheint. Leider muss ich sie auf sich beruhen lassen, da mir die Privilegien der kurischen Könige unzugänglich sind.

[1]) „Neue Fischerordenung deß Ambts Mummell“ vom Jahre 1614 (Hausbuch [1562] S. 64): „Einn Churlendisch Gahren soll forthin 6 M. des Sommer vber zinßen“. Vgl. Benecke a. a. O. S. 333.

Man darf hiernach und an sich wohl mit Zuversicht annehmen, dass bei den nachgewiesenen Uebersiedelungen [1]) die kurische Nehrung nicht leer ausgegangen ist, und diese Annahme findet in der o. S. 269 [109] unter 2. mitgeteilten Beschwerde eine gewisse Bestätigung, denn „unter dem Landmarschall wohnhaft sein" heisst „in der Komturei Königsberg wohnen", und zu dieser gehörte die kurische Nehrung „wenigstens bis über Rossitten hinaus" (Töppen, Geographie S. 210). Freilich war das Marschallsamt ungeheuer ausgedehnt, und wahrscheinlich in seinen alten Grenzen, im heutigen Darkehmer Kreis, liegen ein Dorf Kurschen (nördlich von Ballethen) und ein Gut Curland (westlich von Trempen), welche nach ihren Namen als Letten-(Kuren-)Kolonien betrachtet werden können [2]). Allein auf diesen Umstand ist in unserem Falle durchaus nichts zu geben, da der Darkehmer Kreis erst von 1442 ab besiedelt ist (Rogge, Geschichte des Kreises und der Dioecese Darkemen, Darkemen 1873, S. 4), und im übrigen würden sich so weit entlegene lettische Niederlassungen in Preussen der Kenntnis des Grobiner Vogtes wohl entzogen haben. Wenn er von solchen Ansiedelungen wusste, müssen sie ihm einigermassen nahe, wahrscheinlich also auf der kurischen Nehrung, erfolgt sein.

Gewiss ist nun aber nicht erst im 15. Jahrhundert, sondern schon früher, schon ehe Megowe und Pilsaten von den Deutschen unterworfen waren, mancher Lette und neben ihm wohl auch mancher Litauer auf die kurische Nehrung gezogen. Man braucht diese vom Memeler Strande aus nur vor sich zu sehen, um es undenkbar zu finden, dass die fischfanglustigen und jagdfrohen Menschen, welche damals hier wohnten, sich von ihr ganz ferngehalten haben, und noch einmal betone ich, dass sich ein Fischer nirgends wohler fühlen kann, als auf solch einem schmalen Landstrich zwischen Haff und Meer. Die Annahme so früher lettischer Ansiedelungen auf der kurischen Nehrung ist also entschieden festzuhalten, aber man wird schon erkannt haben und wird weiterhin noch sehen, dass ihr nur ein beschränkter Spielraum zu gewähren ist.

Wir sind hiermit nun aber keineswegs am Ende der Behandlung unserer Frage angekommen, müssen dieser vielmehr, ehe wir sie definitiv zu beantworten wagen, auch noch vom sprachlichen Standpunkte aus nachgehen.

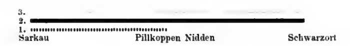
Von den Eigentümlichkeiten der heutigen lettischen Dialekte Kurlands begegnen wir auf der kurischen Nehrung: 1. nordwestkurländischen, 2. südwestkurländischen, 3. solchen der Schriftsprache (diese nur unbedeutend) — und zwar: den beiden letzteren bei allen Nehrungsbewohnern, den erstgenannten dagegen (von Unsicherem abgesehen) nur auf der südlichen Hälfte der Nehrung und ganz besonders in Sarkau (dessen

---

[1]) Man vergleiche zu ihnen im allgemeinen den Artikel „Von Bawren" in den Monum. Livoniae antiquae III, 145 ff., nach welchem Entlaufen von Banern in den Ostseeprovinzen zu gewisser Zeit nichts weniger als selten vorgekommen zu sein scheint.

[2]) Nicht müssen, denn diese Namen können auf Familiennamen beruhen, und die Wörter Kure, Kurszis bedeuten in Ostpreussen ja keineswegs ausschliesslich „Lette" (vgl. o. S. 263 [103] Anm. 3). — Uebrigens verdankt das Gut Curland seinen Namen vielleicht nur einem Scherz: nordwestlich von ihm liegt ein Gut Semgallen.

Sprache sich also von z. B. der Niddener ausser durch hier nicht in Betracht kommende Punkte durch eine nordwestliche Färbung [*ou*, *ō* für *au; ā̈i, ä* für *ái; ārn* für *arn*] u. a.[1]) unterscheidet); vgl. Ueber die Sprache der preuss. Letten S. 131 f., 136. Ich will dies verzwickte Verhältnis bildlich veranschaulichen:




Den ersten Eindruck, welchen diese Zeichnung auf jeden ihrer Beschauer machen wird, dass nämlich die 3 Striche verschiedene Phasen der lettischen Besiedelung der kurischen Nehrung darstellen — ich bin überzeugt, dass er vollkommen das richtige trifft. Wenigstens sehe ich nicht ein, wie man um diese Folgerung herumkommen könnte, ohne entweder die Aehnlichkeit des Sarkau-Pillkoppener Lettisch mit dem nordwestkurländischen für baren Zufall zu erklären — oder anzunehmen, dass jene Besiedelung im wesentlichen auf einmal und dergestalt erfolgt sei, dass derjenige Teil der Eindringlinge, dessen Sprache nordwestkurländisch gefärbt war, planmässig im Süden der Nehrung Wohnsitze nahm oder erhielt. Aber mit der ersten Annahme wäre wissenschaftlich nicht zu rechnen, und die zweite widerspricht vollständig dem Bilde, das wir uns von derartigen Kolonisationen machen, und den Fingerzeigen, welche uns die Geschichte gegeben hat (s. o.). Auch werden wir gleich sehen, dass der südwestkurländische Dialekt erst verhältnismässig spät in die Nachbarschaft der Nehrung gekommen ist.

Welcher jener 3 Striche repräsentiert nun aber die älteste Lettenschicht der kurischen Nehrung? Ich antworte „der kürzeste“, und zwar aus den folgenden Gründen: 1. Da in der nördlichen Nehrungshälfte spätheidnische Gegenstände nur vereinzelt und alte christliche gar nicht gefunden sind, während in der südlichen sowohl die spätheidnische wie die älteste christliche Kultur der kurischen Nehrung verhältnismässig gut vertreten ist (vgl. o. S. 251 [91]), so ist anzunehmen, dass zur Zeit des Uebergangs des preussischen Heidentums in das Christentum nur in dieser Hälfte eine nicht ganz geringfügige Einwohnerschaft vorhanden war, und dass deshalb hier in der Folgezeit weniger Neues hat eindringen können, als dort. Demnach müssen ethnologische Erscheinungen, welche nur in dem Strich Sarkau-Pillkoppen vorkommen, a priori für besonders altertümlich gelten. 2. Da die kurische Nehrung

---

[1]) Ich zähle zu den nordwestkurländischen Zügen der Sarkau-Pillkoppener Sprache jetzt auch Infinitive wie *mafgāt* und bemerke, dass ich gelegentlich einer kürzlich vorgenommenen Nachprüfung der lettischen Nehrungssprache überhaupt (welche, beiläufig bemerkt, meine Aufstellungen betreffs der mundartlichen Spaltungen dieses Idioms vollkommen bestätigte) in Sarkau den charakteristischen Dativ *pirmājam* „dem ersten“ hörte. — Die Vertretung von *au* durch *ō* lässt sich schon aus dem Kunzener Kirchenbuch von 1727 sqq. belegen, wo der Name *Naudiet* (*Naudit*) teils so, teils *Nodit* (*Noditt*) geschrieben ist (und zwar bezüglich derselben Personen).

ihre ältesten lettischen Anwohner, von einigen etwaigen Schiffbrüchigen u. dgl. abgesehen, doch gewiss aus ihrer grösstmöglichen Nähe erhalten hat, hier aber ehemals der „nordwestkurländische" oder „tahmische" Dialekt — beide Ausdrücke besagen dasselbe, vgl. Bielenstein, Lett. Sprache I, 14 — geherrscht haben wird, so kann nicht angenommen werden, dass der südwestkurländische Dialekt oder gar die Schriftsprache vor jenem sich dort eingebürgert habe. Dieser Punkt bedarf nun aber einer näheren Ausführung.

Als das Gebiet des nordwestkurländischen Lettisch gilt heute der Landstrich „zwischen der Ostseeküste einerseits und ungefähr den Orten Durben, Hasenpoth, Goldingen, Zabeln, Dondangen andererseits" (Bielenstein a. a. O.). Wir wissen aber, dass dieser Dialekt hier vor dem 13. Jahrhundert nicht gesprochen sein kann [1]), und haben anzunehmen, dass die Letten jener Gegend aus Südwest-Kurland stammen. Paul Einhorn sagt nämlich (1648): „Die Semgaller erstrecken sich vom Walhofe, biß etwann an Frawen-Burg, von dannen biß an die Preussische Grentze sind die Curen [2]), und werden dieselben von den Semgallern und Düneburgern die Tamen geheissen" (Script. rer. livon. II, 577), und übereinstimmend hiermit lehrt Steuder, Entwurf eines lettischen Lexici, Braunschweig 1761: „Tahmi, Tahmneeki werden die Letten von Schrunden an bis an die preussische Grenze genannt" [3]) — Tahmen aber (vgl. o.) heissen heute ausschliesslich „die den besondern Dialekt im Nordwesten Kurlands sprechenden Letten" (Ulmann, Lett. Wörterbuch s. v. Tahmi). Wollte man das Gewicht jener Aeusserungen etwa durch den Einwand abschwächen, dass die Sprache der südwestkurländischen Küste heute mindestens grossenteils „tahmisch" gefärbt ist (Ueber die Sprache der preuss. Letten S. 114), und dass Einhorn und Stender durch diesen Umstand, der schon zu ihrer Zeit bestanden haben werde, irre geführt sein könnten, so steht dem entgegen, dass die Bewohner jener Küste niemals Tâmneeki, sondern aus-

---

[1]) Vgl. die Worte Heinrichs des Lettenpriesters (Anfang des 13. Jahrhunderts): „Wendi autem humiles erant eo tempore et pauperes, utpote a Winda repulsi, qui est fluvius Curonie, et habitantes in Monte Antiquo, iuxta quem Riga civitas nunc est edificata, et inde iterum a Curonibus effugati pluresque occisi, reliqui fugerunt ad Leththos" (Monum. German. histor. Script. XXIII, 257), d. h., kurz gefasst: die Wenden [welche dem Ort Wenden, in der Livländ. Reimchronik auch Winden, in Livland seinen Namen gegeben haben] sind von den Curen [= Liven] von dem Windaustrom vertrieben. Dass dies erst zu Heinrichs Zeit oder doch nicht lange vorher geschehen ist, lässt seine Darstellung klar erkennen, und dass sich die kurländischen Sitze der Wenden am Nordlauf der Windau befanden, ergibt sich mit grösster Wahrscheinlichkeit daraus, dass der von ihm durchschnittene Landstrich „Winda" hiess (vgl. Bunge a. a. O. I, Nr. 248, wo unter anderem die heutigen Orte Tergeln [Targele], Landsen [Lanze], Hasau [Hasowe], Wensau [Wense], Terwenden, Appussen, Edwahlen als Winda'sche aufgeführt sind). — Hierzu kommt, dass Goldingen „noch in Kurlant" erbaut ist (Livl. Reimchronik Vs. 2410), und dass Grobin und Hasenpoth (Asseboten) kurische Burgen waren (das. Vs. 6867. 5979). Vgl. im übrigen Wiedemann a. a. O. S. XXVII f.

[2]) Unter diesem Namen sind hier die den von Einhorn (s. o. S. 264 [104]) „churisch" genannten lettischen Dialekt Sprechenden verstanden.

[3]) Vgl. desselben Lett. Grammatik, 2. Aufl., S. 209: „Die Tahmen oder Tahmnecken sind eigentlich Grenzletten". Das. S. 207 setzt er die Tahmen in das Libau'sche und Schrundische.

schliesslich Léijneeki heissen. Zudem enthält das südwestkurländische Binnenland manche Formen (wie *Sārgup', dfērt*, s. Ueber die Sprache der preuss. Letten S. 115), welche hier einen tahmischen Untergrund vermuten lassen, und das Gebiet der Léijneeki war vielleicht noch zu Einhorns Zeit, ganz oder teilweise, nicht lettisiert. Brandis, Livländische Geschichte, um 1600 (Mon. Liv. ant. III, 13 f.) sagt nämlich: „Das Curländische Fürstenthum begreifft auch in sich Semigallen, wird durch den Fluss Düna von den Lettischen Landen [1]) unterschieden ... Es hat unter den Bauern eine eigene Sprache, die doch etlichermassen der Lettischen sich vergleichet, längst dem Strande bis an die Preussische Gräntze, findet man auch die Livische Sprache" [2]) — und hierzu stimmt bestens, dass die Sprache der Léijneeki lediglich als eine Mischung des heutigen südwestkurländischen mit dem heutigen nordwestkurländischen Dialekt erscheint. Darin tritt der letztere nicht nur weniger als jener, sondern auch weniger als in der Sarkau-Pillkoppener Sprache hervor: *ou, o* für *au; āi, ā* für *ài* ist den Léijneeken fremd. Selbstverständlich ist also nicht ihre Sprache die Quelle der Sarkau-Pillkoppener.

Ich glaube nicht, dass man dem Vorstehenden an sich widersprechen wird, mache aber selbst darauf aufmerksam, dass zwischen ihm und dem, was ich über das Alter und die Herkunft des tahmischen Elements der lettischen Nehrungsbevölkerung — die doch nach meiner Beweisführung schon im 16. Jahrhundert nicht unbedeutend war — sagte, ein chronologischer Widerspruch zu bestehen scheint. Derselbe schwindet aber, sobald man sich entschliesst, in den angeführten Sätzen Einhorns und Stenders nicht Zeugnisse betreffs der Sprache Südwestkurlands im 17. bez. 18. Jahrhundert, sondern Spiegelbilder einer älteren Zeit zu sehen, aus welcher der Tahmenname an der Bevölkerung dieses Landstriches damals auswärts noch haftete, obgleich dieselbe mittlerweile eine andere geworden war, oder obgleich sich der „südwestkurländische" Dialekt hier inzwischen eingebürgert hatte. Und hierzu muss man sich entschliessen, da einerseits jene Sätze prinzipiell unanfechtbar sind, andererseits die Bildung des südwestkurländischen Dialekts erst in neuester Zeit jedem Sachverständigen als ein Ding der Unmöglichkeit erscheinen wird, und endlich die sprachlichen Verhältnisse Nordwestkurlands eine sehr lange Entwickelung voraussetzen, von welcher sich in Südwestkurland keine oder keine hier in Betracht kommenden Spuren finden. Ich hebe in dieser Hinsicht nur den Verlust der Personalendungen und das Zurücktreten des Femininums (vgl. meine Lettischen Dialektstudien S. 136 ff.) hervor und betone, dass wir — was sprachgeschichtlich sehr wichtig ist — durch Vergleichung des heutigen tahmischen Dialekts mit der Sarkau-Pillkoppener Sprache ein annäherndes Bild des Zustandes gewinnen können und müssen, welchen das Tahmische in der Zeit seines nachhaltigen Eindringens auf die kurische Nehrung einnahm. Denn es ist klar, dass dasselbe alle die spezifischen Erscheinungen, welche der Sarkau-Pillkoppener Sprache

[1]) Vgl. o. S. 263 [103] Anm. 2.
[2]) Vgl. Wiedemann a. a. O. S. XV f., XXI.

Digitized by Google

ihren tahmischen Anstrich geben, schon in jener Zeit besass, und mindestens sehr wahrscheinlich, dass ihm damals, wenn vielleicht auch nur teilweise, auch die mundartlichen Eigentümlichkeiten, welche nur hier oder nur in Nordwestkurland vorkommen und sich als alt erweissen lassen, angehörten; dagegen ist es unwahrscheinlich, dass dies alte Tahmisch auch bereits Formen enthielt, welche nicht zugleich in Nordwestkurland und im Süden der kurischen Nehrung auftreten und aus irgend welchen Gründen für relativ spät zu halten sind. Hiernach dürfen wir ihm nicht nur die o. S. 273 [113] erwähnten Erscheinungen zuschreiben, sondern auch Formen wie *firdēt(i)* für *dfirdēt(i)* (Ueber die Sprache der preuss. Letten S. 37, 111, 170), nachdem Bielenstein gezeigt hat, dass „die Wandlung von *df* zu *f* sich vielfach bei westkurländischen Ortsnamen in den Urkunden des 13. Jahrhunderts findet" (Götting. gel. Anz. 1888, S. 397). Dagegen scheinen die oben hervorgehobenen sprachlichen Verkümmerungen erst nach jener Zeit, und erst nachdem die Tahmen Nordwestkurland in Besitz genommen hatten, eingetreten zu sein. Stimmen in ihnen doch der Norden Kurlands und Livlands zusammen.

Wo ich im vorstehenden von Südwestkurland sprach, habe ich diesen Ausdruck im modernen Sinne verstanden. War hier nun aber in noch greifbarer Zeit das „Tahmische" der landesübliche Dialekt, so werden auch die lettischen Bewohner von Megowe und Pilsaten, d. h. des heutigen preussischen Nordlitauens etwa im 13. Jahrhundert, „tahmisch" gesprochen haben. Da sie, soweit nicht von Tahmen, nur von Litauern umgeben waren — wie hätte es wohl anders sein können?

So stimmen denn die Winke, welche Geschichte und Sprache bezüglich der Herkunft der preussischen Letten für die ältere Zeit geben, überein, und die neuere Zeit macht in dieser Beziehung keine Schwierigkeit. Versuchen wir nun ein Gesamtbild der Besiedelung der kurischen Nehrung zu zeichnen!

Wir sahen oben S. 250 [90], dass die Einwohnerschaft der kurischen Nehrung sich gegen das Ende der Steinzeit und wahrscheinlich auch während der Litauerkriege des Ordens erheblich verringert hat: nur im Süden scheint sie (deren damalige Art nicht zu bestimmen ist) sich in der letzteren Zeit und vielleicht schon früher in einigermassen erheblicher Zahl gehalten zu haben — sei es, weil sie sich von Osten her doch noch mehr bedroht sah, als von dem preussischen Orden; sei es, weil sie hier Stammesverwandtschaft mit den Samländern festhielt (vgl. das oben S. 246 [86] Anm. 1 über die groben Urnen Gesagte); sei es endlich, weil sie hier wohlhabender war und deshalb mehr zu verlieren hatte, als die weiter nördlich wohnenden Nehrungsbewohner. Als dann aber friedlichere Zeiten kamen, fing die kurische Nehrung an, ihre Nachbarn je nach dem Grade auf sich zu ziehen, in welchem dieselben die Fischerei liebten, und vorzugsweise also ihre lettischen Nachbarn, bei welchen diese Liebhaberei damals weit mehr als bei Litauern und Samländern entwickelt gewesen sein muss; nur unter dieser Voraussetzung versteht man es, dass Letten nicht allein auf der kurischen Nehrung eine überwiegende Stellung gewannen, sondern sich auch auf der samländischen Nordküste festsetzen konnten, und heute noch klingt die ehemalige Präponderanz der Letten als Fischer auf den preussi-

schen Gewässern in der Thatsache durch, dass von Memel ab bis Nimmersatt auch die dort ansässigen Litauer bei der Fischerei lettisch sprechen. Die lettische Sprache, sagte mir einer von ihnen, sei „kürzer" und darum für einen Fischer geeigneter als die litauische. Auch die Sage, dass der Aalfang mit Schnüren durch einen Kurländer (den Stammvater der Familie Pietsch in Schwarzort) den Nehrungsbewohnern bekannt geworden sei, mag hier erwähnt werden. Vgl. auch o. S. 271 [111] Z. 2 v. o.

Anfangs wandte sich dieser Zuzug, den man sich als einen allmählichen denken muss, vorwiegend nach der südlichen Hälfte der kurischen Nehrung, wo die niedrigeren Dünen den Weg vom Haff zur See erleichteren, wo bei dem grösseren Wohlstand und den grösseren Bedürfnissen der binnenländischen Nachbarschaft ein guter Fang besser zu verwerten war als weiter nördlich, und wo das Kunzen-Rossittener Ackerland Brot aus der Nähe in Aussicht stellte. Nach und nach verstopfte sich diese Hälfte aber gewissermassen, und die nunmehr von Norden her auf die Nehrung kommenden Einwanderer waren dadurch gezwungen, entweder über dieselbe hinauszugehen oder sich mehr nach Memel zu niederzulassen. Beides geschah, letzteres aber, soweit die Zuzügler Letten waren, im allgemeinen erst, nachdem sich die oben S. 274 [114] f. behaupteten sprachlichen Veränderungen in dem damaligen Südwestkurland vollzogen hatten. Ich setze diese Ansiedlungsperiode in das 15.—16. Jahrhundert, indem ich an die S. 269 [109] f. mitgeteilten Beschwerden und besonders die zweite derselben (nach welcher noch im Jahre 1409 Kurländer nach der südlichen Nehrung übergesiedelt zu sein scheinen) erinnere und hervorhebe, dass Nidden (das ein sprachlicher Grenzpunkt ist, vgl. o. S. 273 [113]) schon 1437 bestand und nach dem Postskript der Handfeste des Niddener Kruges vom 7. Juni 1529 (o. S. 211 [51]) etwa damals besetzt werden sollte. Nach dieser Zeit hörte der Zuzug von Letten aber keineswegs auf, und noch heute verlaufen sich Kurländer hin und wieder auf die Nehrung: in Pillkoppen hörte ich von kurländischen Knechten, die dort vor Jahren gedient hatten, und man bezeichnete mir hier ein paar Wörter als von diesen eingeschleppt; in Nidden traf ich einen wandernden Schneider aus der Grobinschen Gegend, und in Preil wohnt ein aus Rutzau gebürtiger Fischer. Solche späte Einwanderer nun waren es, welche dem Nehrungslettisch schriftsprachliche Formen zuführten.

Neben den Letten kamen aber auch vielleicht Preussen und jedenfalls Deutsche und Litauer — diese beiden auch noch in neuerer und neuester Zeit — auf die kurische Nehrung (vgl. o. S. 261 [101]), und das engnachbarliche Zusammenleben dieser verschiedenen Nationalitäten hatte einen Austausch zwischen ihnen zur Folge, der gewiss nicht auf die Sprache beschränkt war. So mag manche heute lettische Familie einen deutschen Stammvater haben. Es ist ja bekannt genug, dass in Gegenden mit gemischter Bevölkerung die Nationalität der Frau im Familienleben zu entscheiden pflegt.

Man wird vielleicht fragen, weshalb ich in dem vorstehenden Versuch nicht der Möglichkeit, dass Letten auf dem Seewege auf die kurische

Digitized by Google

Nehrung gekommen seien, einen gewissen Spielraum eingeräumt habe. Ich glaube jedoch, dass derselbe dadurch, dass ich auf diese Möglichkeit keine Rücksicht zu nehmen brauchte und den Südwesten des festländischen lettischen Sprachgebietes als das Stammland der Nehrungsletten im allgemeinen betrachten konnte, eine innere Wahrscheinlichkeit besitzt, die jeder anderen betreffenden Hypothese fehlen würde. Wer etwa annehmen wollte, dass der Strich Sarkau-Pillkoppen sein tahmisches Element von der Seeseite her erhalten habe, würde überdies mit einer Entfernung zu rechnen haben, die auf einem Kahn zu durchlaufen sich kein Besonnener entschliesst. Ich gebe aber, seit ich in Gross-Kuhren gehört habe, dass daselbst eine Familie wohnt, deren Begründer aus Russland in einem Bote angetrieben sei, und dass im Frühjahr 1885 Gross-Kuhrener Fischer bis nach Zoppot bei Danzig verschlagen sind, und nachdem ich noch anderes der Art erfahren habe, gerne zu, dass hin und wieder einmal auch ein Nordkurländer, und zwar über das Meer auf die kurische Nehrung gekommen sei. Eine Erinnerung an solche Unglückliche enthält vielleicht eine ihrer Fassung nach freilich ganz junge Sage, die man mir auf der litauischen Seite erzählte und welche ich hier mitteilen will: In Memel hatte man 3 Räuber gefangen, von denen hiess der eine Schwarzeris, der zweite Preileris, der dritte Nidderis. Anstatt sie hinzurichten, setzte man sie je auf ein Floss und liess sie so in die See treiben. Aber die 3 Flösse landeten an der kurischen Nehrung, und da gründete denn hier Schwarzeris Schwarzort, Preileris Preil und Nidderis Nidden.

---

Das Vorstehende war bereits gesetzt, als es mir mit Hilfe des Herrn Archivars Dr. Panzer gelang, die Stelle zu ermitteln, auf welcher die Angabe Beneckes a. a. O. S. 275 Absatz 3 beruht. Sie steht im „Treslerbuch“ (Königsberger Staatsarchiv A 17 fol.), Fol. 275 b unter der Kolumnenüberschrift „Her Brendel vſgeg[eben] als der meyſter [1]) ken der Memel vnd ken Rag<sup>t</sup> [2]) czoch vnd der Treßeler czu labiaw bleyt [3])“, stammt jedenfalls aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts und wahrscheinlich dem Jahre 1409, beweist, dass es damals in oder um Rossitten kurische Familien gab, und bestätigt insofern die o. S. 272 [112] Absatz 1 gemachte Folgerung. Sie lautet:

„Roſſyten

Item 1 firdung [4]) den kuwerkynnen dy den meyſter mit fiſſchen vnd mit Eygern ereten.

Item 4 ſcot den fiſſchern“.

Gleich darnach heisst es unter „Memel“:

[1]) D. i. natürlich der Hochmeister.
[2]) D. i. Ragnit.
[3]) So!
[4]) Sc.: hat der Hochmeister auf seiner Reise schenken lassen.

„Item ½ mark den kuwerkynnen dy jn vnß homeyfter geben his“, und unter „Ragnith“:

„Item ½ mark den Schalwen [1])
Item 1 firdung den fchalwekynne“.

Was unter *kuwerkynnen* zu verstehen ist, lehren die Ausdrücke „Prewsze ader Prewskynne“, „Prewsze noch Prewskynne“ (Töppen, Acten der Ständetage Preussens I, 104, 470, II, 362, 619; vgl. o. S. 261 [101]), deren ersteren Töppen, Geschichte Masurens, Danzig 1870, S. 113 zutreffend mit „Preusse oder Preussin“ übersetzt hat. *Kuwerkynnen* ist also „kurischen Weibern“ und ebenso *fchalwekynne[n]* „schalauischen Weibern“.

## VI.

Die Gemischtheit der Bevölkerung der kurischen Nehrung macht es wenn nicht unmöglich, so doch zwecklos, diese Bevölkerung in somatischer Hinsicht zu besprechen. Um jedoch etwaigen Wünschen in dieser Beziehung entgegenzukommen, hat der Herr Verleger die nachstehenden Holzschnitte anfertigen lassen (den ersten nach einer Aufnahme des Herrn Hofphotograph Gottheil in Königsberg, die beiden folgenden nach Photographien, welche ich aufgenommen habe).

Was die Tracht der „Kuren“ betrifft, so stimmt sie im allgemeinen mit der der Litauer in der Kintener Gegend überein. Die Männer — fast durchweg bartlos und mit kurzgeschnittenem Haar — tragen in der Regel von blauer und weisser Wolle gestrickte, enganschliessende Jacken, oder Jaquets von dunkler Farbe, zu diesen passende Beinkleider oder Drillichhosen und eine Mütze oder einen Südwester. Bei kälterem Wetter ziehen sie für den Aufenthalt auf dem Wasser Kleider von grauem Fries und hohe Stiefeln (s. das nachfolgende Bild) an. In der Regel geht die ganze Bevölkerung in sogenannten Klotzschlorren (Holzsohlen mit übergenageltem Leder) oder barfuss. Die Frauen und Mädchen unterscheiden sich äusserlich nur dadurch von einander, dass die ersteren stets, die letzteren dagegen nur auf Ausgängen ein Kopftuch tragen [2]), welches jene an Festtagen bisweilen um ein weisses Häubchen drapieren. Unter der Jacke, die man auf dem zweiten und dritten der folgenden Bilder bemerkt, sind sie mit einem Mieder bekleidet, dessen Farbe ebenso wie die der meist gestreiften Röcke (deren Zahl je nach dem Wohlstand verschieden ist) variiert. Im allgemeinen lässt sich sagen, dass die religiöseren Familien dunkle Farben bevorzugen.

Wie hierin, so tritt auch in Bezug auf Sitte und Aberglaube kein bemerkenswerter Unterschied zwischen „Kuren“ und Litauern zu Tage, und wie unter sich, so treffen diese beiden Nationalitäten speziell im Aberglauben mit den deutschen und slavischen Bewohnern Ost-

[1]) D. i. Schalauern.

[2]) Diese Sitten oder doch ihnen sehr ähnliche wurden schon zu Burckhardts Zeit beobachtet, der (1665, Nr. 13) von einer Frau bemerkt, sie sei, obgleich 11 Wochen zu früh niedergekommen, 4 Wochen lang nach der Trauung „in den Haaren gangen, alß eine Magd“. Vgl. Lepner, Der preussische Littauer, Ausgabe von 1848, S. 24 f., wo man den Ausdruck „in den Haaren gehen“ wiederfindet.

Digitized by Google

preussens im allgemeinen zusammen. Eine Aufzählung der auf der kurischen Nehrung bemerkten einschlagenden Züge würde hier demnach keinen rechten Zweck haben, doch mögen ein paar von ihnen erwähnt werden, um Fernerstehenden eine Vorstellung von ihrem Kolorit zu geben: an Festtagen, am Johannistage und am Donnerstag-Abend



Fritz Fröse in Nidden, geb. 1815 daselbst.

darf man nicht auf den Fischfang fahren; wenn ein Kahn fertig gebaut ist, muss man ihn umgekehrt hinlegen und kreuzweise über seinen Boden schiessen; ehe man neue Aalschnüre in Gebrauch nimmt, schlägt man im Hause heimlich ein Kreuz über ihnen und speit auf sie, ehe man sie auswirft; will man ein Netz zum erstenmale im Jahr benutzen, so legt man eine Axt auf die Schwelle und trägt es darüber:

Digitized by Google

an ganz neue Netze werden vor dem Auswerfen Päckchen, welche Nux vomica, Arsenik u. dgl. enthalten, gehängt; wenn einer verhältnismässig wenig fängt, muss er seine Netze mit Schiesspulverdampf räuchern, oder aus den Netzen anderer, die mehr fangen, Stücke ausschneiden und in die seinigen setzen, oder „Schlangenwasser“ (ein



Frau in Nidden, geb 1846 in Preil.

gewisses Gift) über die letzteren giessen. Auch sei daran erinnert, dass nach Jachmann S. 206 „der Legende nach in heidnischen Zeiten eine grosse Kiefer verehrt sein soll“.

Das Urteil der Litauer über die „Kuren“ geht meist dahin, dass diese sehr rasch und lebhaft seien, und ich will gern glauben, dass sie auf dem Wasser eine grössere Behendigkeit zeigen, als die litau-

ischen Haffanwohner, welche ja schon mehr Landratten sind. Im übrigen aber kann ich die Richtigkeit jenes Urteils nicht zugeben: das schöne Bild, das Passarge, Aus balt. Landen S. 253 ff. von den Bewohnern Niddens gezeichnet hat, gilt auch für die der übrigen Nehrungsdörfer und wird durch einen gelegentlichen Wortwechsel in der Schenke kaum gestört; es gilt aber, was das Benehmen der Leute angeht, auch von denjenigen der gegenüber liegenden litauischen Ortschaften, und namentlich findet man hier wie dort dieselbe gemessene Höflichkeit gegen den Fremden, dieselbe ruhige Freundlichkeit gegen



Niddener Schulmädchen (vor der Schule in Nidden).

den Bekannten, dieselbe Gastlichkeit, zumal wenn man die Sprache des Volkes spricht und den gemeinen Mann überhaupt zu nehmen weiss.

Nur in einem Punkt tritt ein auffälliger Gegensatz zwischen den östlichen und den westlichen Anwohnern des kurischen Haffes zu Tage. Ebenso reich nämlich wie jene an Liedern und Märchen sind, ebenso arm sind diese hieran: nur drei Volkslieder in lettischer Sprache sind auf der kurischen Nehrung bekannt, doch habe ich sie niemals singen gehört, und eins von ihnen ist bestimmt, ein anderes höchst wahrscheinlich aus dem Litauischen übertragen; von Märchen fand ich dort keine Spur, und selbst Geschichtchen, wie die in meiner Schrift über die Sprache der preussischen Letten S. 8 ff. mitgeteilten wird man unter diesen nur in sehr geringer Zahl auftreiben können. Derselbe

Digitized by Google

Unterschied besteht nun aber auch zwischen den Bewohnern der kurischen Nehrung und den russischen Letten, und es ergibt sich hieraus, dass er lokal begründet ist. Zweifellos waren es die Gemischtheit der Bevölkerung, die unfruchtbare Natur, der schwere Verdienst und die teilweise Armut, welche zusammenwirkend jenen Mangel veranlassten, und ich will bemerken, dass die Einfachheit der Verhältnisse der Nehrungsbewohner sich hin und wieder auch in ihrer Sprache abzeichnet. So fand ich in Preil Unsicherheit über die Benennung von Gold und Silber, und in Sarkau werden Bilder als „blinde Spiegel“ (*stulbi speegel'*) bezeichnet. Nicht minder charakteristisch ist, dass der Name der Fichte (*preede*) nach dem Wörterbuch der Kaiserin Katharina II (vgl. o. S. 254 [94]) und bisweilen auch heute noch ganz allgemein „Baum“ bezeichnet.

Ueber den Hausbau der kurischen Nehrung verweise ich auf Berendt, Altpreuss. Monatsschr. IV, 303, Passarge, Aus balt. Landen S. 220, 256, 269, die Mitteilungen der litauischen litter. Gesellsch. I, 415 und den von mir mitgeteilten Grundriss Altpreuss. Monatsschr. XXIII, 68, 631 und bemerke, dass in den eigentlich kurischen Dörfern die Häuser teils „in Gehrsass“, teils „in Ständern mit Füllholz“ (vgl. Altpreuss. Monatsschr. XXIII, 66) erbaut und teilweise getüncht sind. — Das Bildchen o. S. 215 [55] (nach einer Photographie von mir) ist leider zu klein, um in architektonischer Hinsicht zu genügen. Aber es gibt wohl eine Anschauung davon, wie die Wohnplätze der kurischen Nehrung in früheren Jahrhunderten beschaffen gewesen sein mögen.

Indem ich mich nun zu den Erwerbsverhältnissen wende, möchte ich beiläufig der Ansicht entgegentreten, dass die Bewohner der kurischen Nehrung ehemals als Strandräuber eine besondere Rolle gespielt hätten. Dies ist nicht im mindesten bewiesen, und was wir von dem preussischen Strandrecht der alten Zeit und seiner Handhabung wissen (vgl. Schubert, „Ueber das Strandrecht in Preussen während des Mittelalters“ in Beiträge zur Kunde Preussens V, 245, die Fischereiordnung von 1589 bei Grube, Corpus constitutionum prutenicarum III, 310, die Strandeide das. S. 314 f., sowie das u. S. 288 [128] Anm. 1 über den Dienst der Strandknechte mitgeteilte), macht es nicht eben wahrscheinlich, dass die preussische Küstenbevölkerung überhaupt damals grossen Nutzen von Strandungen gehabt hat. — Was die Mitteilungen Passarges, Altpreuss. Monatsschr. VIII, 31, Aus baltischen Landen S. 278 f. betrifft, so bitte ich zu bedenken, dass es bei der Rettung eines strandenden Schiffs meist auf Tod und Leben geht, dass ein Wrack an der kurischen Nehrung meist gar keinen Kaufwert repräsentiert [1]), und dass ein armer Perwelker Wirt 8 Personen doch wahrhaftig nicht umsonst und nicht ohne grosse Unkosten verpflegen kann. Uebrigens

---

[1]) Vor 3 Jahren strandete ein Zweimaster zwischen Perwelk und Schwarzort und wurde exkl. Ladung für 50 Thlr. verkauft. Der Käufer erzählte mir, er habe so viel gezahlt, weil der Boden des Schiffs mit Kupferplatten beschlagen sei, er könne denselben aber nicht heben und habe nun einen ganz empfindlichen Nachteil. Um die geborgenen Planken u. s. w. nach Memel zu schaffen, sei der Transport zu teuer.

Digitized by Google

befinden sich heute in Rossitten, Nidden und Schwarzort Stationen des Vereins zur Rettung Schiffbrüchiger.

Ausser in Rossitten bildet die Fischerei fast den ausschliesslichen Erwerbszweig der Nehrungsbewohner. Sie ist in der See ganz frei, im Haff dagegen haben nur die sogenannten Realberechtigten, und auch diese nur für gewisse Gezeuge freien Fischfang, im übrigen ist die Hafffischerei — die von Fischmeistern heaufsichtigt wird — von obrigkeitlicher Erlaubnis abhängig und mit hestimmten Abgaben — welche sich nach der Art des Fischens richten — belastet. „Realherechtigt" sind im allgemeinen die Besitzer derjenigen Wohnstätten der kurischen Nehrung, welche durch die Regulierung der bäuerlichen Verhältnisse im Anfange dieses Jahrhunderts freier Besitz wurden oder dies schon früher waren, oder welche — infolge von Versandung und Translokation — an die Stelle solcher getreten sind. Die Zahl dieser Privilegierten scheint annähernd derjenigen der „Fischererhe" der V Abschiede und der „Bauererbe" des Beständnishuches (o. S. 198 [38]) zu entsprechen. — Betreffs der geschichtlichen Entwicklung des mitgeteilten Rechtsverhältnisses verweise ich auf Lotar Weber a. a. O. S. 221, o. S. 211 [51] und die o. S. 193 [33], 199 [39], 208 [48] aus dem Beständnishuch mitgeteilten Stellen. Die in diesen erwähnten Naturallieferungen gingen wenigstens teilweise an die landesherrliche Küche; vgl. das o. S. 257 [97] unter 2. angeführte und folgenden Satz aus der Fischereiordnung für das kurische Haff vom 30. Januar 1589: „Nachdem dieselbigen [sc. die 'kurischen Fischer, sonsten die Küchen-Fischer genannt'] sehr unwillig und ungehorsam, auch dergestalt, dass nun etzliche Jahr hero, wenig Fische in die Fürstliche Küche gewehret worden . . ." — Ueber die Ausübung der Fischerei seitens der „Kuren" vgl. B. Benecke, Fische, Fischerei und Fischzucht in Ost- und Westpreussen, Königsberg 1881 und Passarge, Aus baltischen Landen S. 296; über ihre Erträge in letzter Zeit teile ich aus der Königsherger Hartungschen Zeitung vom 12. Juli 1888 (2. Beilage) und 25. September 1888 (2. Beilage) folgendes mit: „Nach den amtlich gemachten Feststellungen hat das kurische Haff im Jahre 1887 folgende Fischereierträge geliefert: I. Aufsichtsbezirk (Memel) 34353 Mark, II. Aufsichtsbezirk (Schwarzort) 15726 Mark, III. Aufsichtsbezirk (Nidden) 37566 Mark, IV. Aufsichtsbezirk (Rossitten) 38291 Mark, V. Aufsichtsbezirk (Cranz) 75735 Mark . . . Der Gesamtertrag [in allen 9 Aufsichtsbezirken des kurischen Haffs] beziffert sich auf 648304 Mark. Von diesem Betrage ist die Hälfte etwa auf die im südlichen Haffe betriehene grosse Segelfischerei und die andere Hälfte auf die Fischerei mit den sogenannten kleinen Gezeugen des ganzen Haffes zu rechnen. Im Jahre 1886 hetrug der Gesamtertrag 642714,50 Mark." „In den vorhergehenden Jahren hat die Fischerei hier auch schon oft schlechte Resultate aufzuweisen gehabt, aber es wurden immer noch eine Menge Barse und Zander gefangen, die den Fischer ernährten, jetzt fehlen auch diese, und der Kaulhars, der doch sonst in grossen Mengen bei den vielen westlichen Winden hier vorhanden, fehlt grösstenteils ganz. Die Kurrenfischerei hat im allgemeinen ganz ungünstige Resultate erzielt, ebenso lieferte die Fischerei mit den kleinen Gezeugen nur geringe Erträge; am

Digitized by Google

meisten wurde noch mit den Keitelnetzen gefangen und brachten dieselben ziemlich lohnende Erträge durch den Aalfang ... Das Resultat der 9 Fischmeisterbezirke [im August 1888] ist folgendes: Im I. Bezirke (Memel) wurden 750 kg Aale, 60 Schock Barse, 10 Scheffel Weissfische im Gemenge und 85 Schock Neunaugen gefangen. In diesem Bezirk beziffert sich der Gesamterlös auf circa 1840 Mark, im II. Bezirk (Schwarzort) auf 5375 Mark, im III. Bezirk (Nidden) auf 4850 Mark, im IV. Bezirk (Rossitten) auf 4150 Mark, im V. Bezirk (Cranz) auf 4600 Mark ... Die Seefischerei an der Ostküste von Memel bis Cranz wurde nur von den Fischern aus dem I. Bezirke (Memel), IV. Bezirke (Rossitten) und V. Bezirke (Cranz) in Betrieb gesetzt. In den beiden erstgenannten Bezirken ist dieselbe aber im allgemeinen recht ungünstig ausgefallen und haben die Erträge grösstenteils nur notdürftig zum Unterhalte der Fischer ausgereicht ... Im IV. Bezirke (Rossitten) wurden von den Fischern aus Pillkoppen mit dem Strandgarne 75 Störe gefangen, welche 1800 Mark Erlös brachten ..."

Ueber den Umfang des Landbaues auf der kurischen Nehrung orientiert am besten die zweite Beilage. Abgesehen von Gartenplätzen in Sarkau, welche seit Anfang dieses Jahrhunderts angelegt sind (Jachmann S. 200, Wutzke S. 308) und in welchen vorwiegend Kartoffeln gezogen werden, von ein paar Feldern um die frühere Sarkauer Posthalterei, von einem Gartenterrain in Nidden und unbedeutenden Plänen in Schwarzort findet man dort bestelltes Land nur um Rossitten, und was hier dem Boden abgewonnen wird, reicht natürlich bei weitem nicht aus, um die bezüglichen Bedürfnisse der Nehrungsbewohner zu decken. So sind diese denn grösstenteils gezwungen, Mehl, Heu u. s. w. zu kaufen [1]), während ihnen andererseits für den Mangel an Verdienst als Feldarbeiter die Dünenkulturen einigen Ersatz gewähren. Die hierbei Beschäftigten — meist Weiber und ältere Männer — erhielten in Schwarzort im Jahre 1881 durchschnittlich 1 Mark an Tagelohn (10. Versammlung des preuss. Forstvereins S. 53). — Was den Besitz an Vieh und Pferden auf der kurischen Nehrung betrifft, so ist er entschieden grösser, als man nach dem vorstehenden erwartet, und scheint von jeher hinreichend gewesen zu sein (Bock a. a. O. I, 74). Nach dem Memeler Kreisblatt vom 20. April 1878 besass am 10. Januar 1878 Schwarzort 15 Pferde und 35 Stück Rindvieh, Nidden 36 Pferde und 55 Stück Rindvieh. Im Sommer pflegt das Vieh am Haffufer, soweit hier Vegetation vorhanden ist, oder in den Plantagen, oder — so bei Nidden — hinter der Vordüne, wo sich stellenweise reichlicher Graswuchs entwickelt hat, zu weiden und gedeiht hierbei ausreichend gut. Beiläufig bemerkt, wechselt der Pferdebestand auf der Nehrung zeitweise erheblich: in Nidden waren am 8. April 1881 48, am 21. Juni 1884 nur 28 Pferde vorhanden. Die Erklärung solcher Unterschiede gibt die Thatsache, dass viele Fischer im Herbst für die Winterfischerei Pferde kaufen und sie im Frühjahr wieder losschlagen.

---

[1]) Vgl.: „— Nidden, Carwaiten, Negeln, Schwartzort, welche pur sich vom Netz unterhalten, und das wenige Vieh durch anderweitiges Futter genehret wird". Erleutert. Preussen IV. 271. „Anderweitig" ist hier so viel wie „importiert".

Digitized by Google

In früherer Zeit wurde auf der kurischen Nehrung Honig gewonnen: „Noch 1640 wird der Beuten auf der Nehrung Erwähnung getan“ L. Weber a. a. O. S. 526; vgl. auch Hennenbergers Erklärung von „Heyden“ o. S. 188 [28]. Heute scheint es dort aber überhaupt keine Bienen mehr zu geben.

Von der forstwirtschaftlichen Nutzung war bereits im III. Abschnitt die Rede. Dem dort gesagten füge ich hier die Bemerkung hinzu, dass „in Schwarzort alljährig circa 500 Festmeter Derbholz eingeschlagen werden und dafür an Geld aufkommt 2300—2500 Mark unter Abrechnung des an die Forstbeamten und Lehrer zu gewährenden Deputates“ (10. Versammlung des preuss. Forstvereins S. 56).

Die Jagd — in geschichtlicher Hinsicht vgl. hierüber Kosmopolitische Wanderungen II, 99, Passarge S. 23 — ist durchschnittlich mässig und auf Elchwild, das sich seit einigen Jahren im Süden der Nehrung eingestellt hat, Rehwild, Hasen, Füchse, Hühner und Schnepfen beschränkt. Dazu kommt der Fang des Krammetsvogels, der von Alters her (Erleutertes Preussen IV, 270) im Herbst auf dem Zuge von Russland in den Wäldern und Gesträuchen der Nehrung einfällt, und der Krähenfang, welchen Wutzke S. 463 und Passarge, Aus balt. Landen S. 175 f. (vgl. auch Jachmann S. 201), ausreichend beschrieben haben. Ich kann bestätigen, dass das Fleisch der Krähe — vorausgesetzt, dass sie sich nicht von Aas genährt hat — wohlschmeckend ist. — Ziemlich auf dieselbe Weise wie der Fang der Krähen scheint der vordem auf der kurischen Nehruug stark betriebene Falkenfang (s. o. S. 188 [28] f., 190 [30], 191 [31] Anm. 2, Nanke a. a. O. S. 68, Lotar Weber a. a. O. S. 233) vor sich gegangen zu sein. Seit dem Aufhören der Reiherbeizen zwecklos, hat dieser Fang längst aufgehört, doch, wie es scheint, erst ungefähr im 18. Jahrhundert, denn Burckhardt (1671, 11. März) erwähnt noch eine „Falckenfängersche“ [1]).

Im Anschluss hieran will ich bemerken, dass bei Rossitten jährlich circa 5000 Möweneier gefunden und teilweise verschickt werden. Da das Möwenei dem Kiebitzei mindestens die Wage hält, so würde es sich sehr empfehlen, dem nachzuahmen. Die Berechnung, welche Schumann, Geol. Wanderungen S. 23 betreffs der Schädlichkeit der Haffmöwen angestellt hat, dürfte davon nicht abschrecken. Wären dieselben nämlich den Fischen so nachteilig, wie es nach ihr scheint, so würde sich dies doch in erster Linie an dem Fischbestand der Teiche bei Rossitten, auf welchen sie vornehmlich nisten, gezeigt haben. Derselbe hat bisher indessen merklich nicht abgenommen.

Das Handwerk ist ausser in Schwarzort, welches als Badeort und Sitz der Stantien und Becker'schen Bernsteinbaggerei eine Ausnahmestellung einnimmt, auf der kurischen Nehrung nur ganz spärlich vertreten: in Nidden lediglich durch einen Schneider und einen Bäckergesellen im Dienste des Gastwirts, und in Sarkau, Pillkoppen, Preil und Perwelk werden nicht einmal diese Branchen vorkommen. Dagegen wohnt in Rossitten ein Schmied. Für bauliche Arbeiten holt

[1]) Die Aeusserung Burckhardts, welche Rogge, Altpreuss. Monatsschr. XXII, 458 f. auf den Falkenfang bezieht, kann ebenso gut auf den Krähenfang bezogen werden.

man sich die nötigen Kräfte vom Festland, und viele andere übernehmen herumwandernde Meister oder Gesellen. — Früher scheint dies teilweise anders gewesen zu sein, da bei Burckhardt (1668, Nr. 25, 1671, Nr. 37) ein „Mattheß der Decker“ erscheint. Er erwähnt auch einen „Teichgräber“ (1666 Nr. 9, 1670, Nr. 24), eine „Margretha N. Bretschneidersche“ (1667, Nr. 15), sowie zwei Theerbrenner in Lattenwalde (1667, Nr. 9, 1668, Nr. 10) und einen solchen in Nidden (1665, Nr. 29, vgl. 1666, Nr. 10, 11) — lauter Gewerbe, die heute auf der kurischen Nehrung nicht vertreten sind, von welchen das letztgenannte aber nach dem Kunzener Kirchenbuch noch vor etwas über 100 Jahren dort betrieben wurde (1760 „Pillkoppen d. 30. Martii Erfulatis ein Therbrenner verstorben“). Ich will dazu bemerken, dass das Theerbrennen keineswegs zum Untergang von Nehrungswaldungen beigetragen haben muss, da hierfür Stubben verwendet sein können (vgl. Daniel Gottfried Schrebers Sammlung verschiedener Schriften XIII, Halle 1764, S. 115).

Der Handel ist auf der kurischen Nehrung auf Fischexport und Kramgeschäft beschränkt. Der letztere Handelszweig ist, soweit er nicht von Hausierern betrieben wird, mit den Krügen verbunden, und der erstere ruht jetzt vorwiegend in den Händen einzelner (zum Teil polnischer Juden), welchen täglich die betreffenden Königsberger Marktpreise telegraphisch mitgeteilt werden, wonach sich dann die Ankaufspreise bestimmen.

Hiernach ist rücksichtlich der Erwerbsverhältnisse der kurischen Nehrung nur noch der Gewinn des Bernsteins zu besprechen.

Der Bernstein [1]) gehört in Preussen seit Beginn der Ordensherrschaft zu den Regalien. Der Staat nutzte sein Recht darauf in den früheren Jahrhunderten dergestalt aus, dass er teils andern ein Sammelrecht einräumte unter der Bedingung, dass sie ihm allein den von ihnen gewonnenen Bernstein verkauften, teils die Gewinnung des Bernsteins selbst in die Hand nahm. Den Verkauf bewirkte er zum Teil direkt, zum Teil überliess er ihn Generalpächtern.

Die Gewinnung am Seeufer — und nur hier wurde der Bernstein früher planmässig gewonnen — lag gegen Vergütung [2]) den sogenannten Strandbauern ob und geschah auf verschiedene Weise: durch Sammeln, Schöpfen, Stechen und Graben [3]). Geleitet und überwacht wurde sie

---

[1]) Vgl. namentlich W. Tesdorpf. Gewinnung, Verarbeitung und Handel des Bernsteins in Preussen von der Ordenszeit bis zur Gegenwart. Jena 1887.

[2]) Die Höhe derselben war zeitweilig verschieden. Während um 1415 „die den Bernstein fischenden Preussen den enorm hohen Tagelohn von 1 scot täglich und ausserdem bei Schluss der Arbeit noch 12 scot erhielten“ (Lotar Weber a. a. O. S. 232), wurde seit der Mitte des 16. Jahrhunderts „die Mühe des Aufsammelns durch gleiche Maasse von Salz, als der Börnstein betrug, vergütet“ (Beiträge zur Kunde Preussens VI, 9 Anm.), und dieser Modus im Jahre 1718 dahin abgeändert, dass „anstatt eines Stof Salz 8 Schillinge oder 2 Gr. 12 Pf. gereicht werden sollten“ (Tesdorpf a. a. O. S. 12 Anm. 1).

[3]) Ueber diese Verfahren s. Bock a. a. O. II, 169 ff., Nanke a. a. O. S. 74 ff., Wilh. Runge, Der Bernstein in Ostpreussen (Virchow-Holtzendorff, Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, Berlin 1868. 1869). Man vgl. auch Caspar Schütz, Chronicon der Lande Preussen, 1592, S. 50.

Digitized by Google

zunächst von den Strandreitern und Kammerknechten, von welchen jene grössere, diese kleinere Reviere unter sich hatten und welche je in einem solchen überhaupt das Staatsinteresse rücksichtlich des Bernsteins wahrnahmen [1]). Ein ganz besonderes Augenmerk hatten sie hierbei auf Defraudationen zu richten, welche man in dem Maasse fürchtete, dass seit der Bernsteinordnung des grossen Kurfürsten jeder erwachsene Strandbewohner — die Pfarrer mit einbegriffen — alle 3 Jahre schwören musste, er wolle keinen Bernstein entwenden und werde jeden seiner Angehörigen zur Bestrafung anzeigen, sobald ihm bezügliche Unterschlagungen kund würden (Tesdorpf a. a. O. S. 20 f.).

Die erste prinzipielle Aenderung dieses Systems erfolgte im Jahre 1811, wo das Bernsteinregal innerhalb gewisser Grenzen an ein Konsortium verpachtet wurde, die Strandbeamten in den Dienst der Pächter übertraten, der Zwang der Strandbewohner zum Bernsteinsammeln aufhörte und durch freie Arbeitsverträge ersetzt wurde, und der erwähnte Strandeid abgeschafft wurde. Diese Einrichtung bestand jedoch nur bis zum Jahre 1837. Von da an bis zum Jahre 1867 war das Lesen und Schöpfen des von der See angespülten Bernsteins und das Graben nach ihm in den Seebergen den Strandbewohnern selbst verpachtet, ausser auf der Strecke von Alt-Pillkoppen bis Nimmersatt, wo die Anwohner die Pacht nicht antreten wollten und diese ein Königsberger Kaufmann erwarb (Tesdorpf S. 49).

Die Gründe dieser Ausnahme sind mir nicht bekannt, doch glaube ich, soweit dieselbe die kurische Nehrung betrifft, mit der Annahme nicht fehl zu greifen, dass sie durch die relativ sehr kleinen Erträge der Seeküste [2]) und die völlige Armut der Dünen dieser Nehrung an Bernstein veranlasst ist. Diese geringe Ergiebigkeit tritt nicht nur in den

---

Ph. Jac. Hartmann, Succini prussici physica et civilis historia, Francofurti 1677 (dessen Abbildungen teilweise von anderen reproduziert sind; s. Runge a. a. O. S. 11, Hartknoch, Alt- und neues Preussen, Abbildung zu S. 209, Brand a. a. O. S. 432) und Rhesas' „Lied der Bernsteinfischer" (Prutena I, 56).

[1]) Nach der „Strand Knechts Instruction" vom Jahre 1623 (Hausbuch [1562] S. 82 ff.) funktionierte der Memelsche Strandknecht (dies nur eine abweichende Bezeichnung des Kammerknechts) wesentlich beim Bernsteinschöpfen, zitierte die Bauern hierzu und kontrollierte sie. Er wog den gewonnenen Bernstein ab, verwahrte ihn, schickte ihn, so oft eine Tonne desselben zusammen war, nach Königsberg und musste hier jährlich persönlich Rechnung ablegen. Er hatte dafür zu sorgen, dass keine Juden, Littauer, Schotten oder Teutsche „am Strande wancken", und die Juden „so woll zur Mümmell, alß Polangen gänzlich von der Börnstein Handlung abgehaltten werden". Bernsteindreher aus Danzig, Königsberg, Elbing, Stolp, Kolberg, welche nach Memel kommen, soll er in Arrest nehmen; ferner soll er auf Leute achten, welche unter dem Schein anderer Hantierung nach Bernstein trachten, und Acht darauf haben, dass Memeler Bürger nicht Bernstein bei sich haben oder damit handeln. Aller Bernstein, der „zur Mümmell sich eußert, oder von andern örttern dahin gebracht wirdt", soll von ihm mit Arrest belegt werden. Er musste ferner bei Strandungen die gestrandeten Güter in Obacht nehmen „damit die Jenigen so ohne deß leibes gefahr vnd schaden genung leiden, gegen ein leidliches berggeldt, daß ihrige wieder bekommen mögen" u. s. w. — Vgl. hiermit die Instruktion für die Strand-Reiter und Kammer-Knechte vom 30. August 1783 bei Tesdorpf S. 79 ff. Auch hier (§ 14) ist den betr. Beamten nächst der Warnehmung der staatlichen Bernsteininteressen die polizeiliche Aufsicht bei Schiffstrandungen überwiesen.

[2]) An der Haffküste wird überhaupt kein Bernstein gefunden.

Digitized by Google

Angaben Hagens über die Beritteinteilung des preussischen Strandes im 16. und 17. Jahrhundert (Beiträge zur Kunde Preussens VI, 290), sondern auch an vielen Stellen, wo von der Bernsteingewinnung in Preussen die Rede ist, hervor. Vgl. Caspar Schütz a. a. O.; Ph. Jac. Hartmann a. a. O. S. 41 f.; Beiträge zur Kunde Preussens VI, 294, 301 f. (wo, beiläufig bemerkt, See- und Haffküste verwechselt sind); Nanke a. a. O. S. 73; Wutzke, Preuss. Provinzialblätter V, 518: Runge a. a. O. S. 8, 10 f. Allerdings zerfiel die kurische Nehrung um den Anfang unseres Jahrhunderts in nicht weniger als 9 Strandreviere (Sarkau, Kunzen, Rossitten, Neu-Pillkoppen, Nidden, Karwaiten, Negeln, Schwarzort, Hirschwiese bis Süderhaken), allein Nanke a. a. O. S. 83 bemerkt, dass die dortigen Kammerknechte weniger Gehalt als die übrigen bekämen, weil sie mehr wegen des Strandens der Schiffe, als um des Bernsteins willen angesetzt seien, und ebenso wird wohl der Strand- und Wildnisbereiter in Sarkau, welchen wir o. S. 192 [32] kennen gelernt haben, nicht besonders viel mit Bernstein zu thun gehabt haben. Wenn ferner in der Instruktion vom Jahre 1783 (Tesdorpf S. 79 ff.) gesagt ist, dass „überhaupt keine verdächtige Leute, insonderheit die Juden, Börnstein-Arbeiter, Soldaten und Vagabonden auf den Nehrungen und in denen Stranddörfern schlechterdings nicht gelitten werden sollen“ und im Betretungsfalle „ans Börnstein-Gericht“ (in Fischhausen; es hatte über Bernsteindefraudationen zu befinden) bez. ihre Garnisons zu verweisen seien, so waren es sicher nur Ausnahmefälle, um deren willen diese Bestimmungen auf die Nehrungen ausgedehnt waren. Denn einerseits trifft der Satz Wutzkes a. a. O. S. 517, dass der Bernstein „nur vermöge der Strandströmung an die frische und kurische Nehrung, theils in Seetang und Meergras gehüllt, getrieben und dort am Ufer gelagert werde“ ganz gewiss auch hinsichtlich der Vorzeit das richtige, und andererseits wissen wir, dass die Strandströmung (vgl. o. S. 168 [8] Anm. 1) zuweilen „unglaublich viel“ Bernstein bringt. Krause, Der Dünenbau S. 127 f. berichtet von einem Fall, in welchem im Bereich einer bestimmten Küstenströmung auf einmal so viel dieses wertvollen Stoffes erschien, „dass allein der Werth des von Kahlberg [auf der frischen Nehrung] bis zur ostpreussischen Grenze Gesammelten 20000 Thaler betragen hat“.

Obgleich nun aber die kurische Nehrung in früherer Zeit für die Bernsteingewinnung nur untergeordnete Bedeutung gehabt hat und sie heute — wo das Lesen und Schöpfen des Bernsteins neben den anderen betreffenden Gewinnsarten überhaupt kaum mehr in Betracht kommt — dafür unmittelbar fast bedeutungslos ist, so besitzt gegenwärtig doch einer ihrer Punkte im Kreise der Bernsteininteressenten Weltruf. Dieser Punkt ist Schwarzort, und was ihn berühmt macht, ist die in seiner Nähe befindliche Bernsteinbaggerei, welche, vor etwa 25 Jahren begonnen, sich zu einem grossartigen Betriebe entwickelt hat. Ueber ihre Geschichte sei folgendes mitgeteilt:

In den Jahren 1855, 1860 und 1861 fanden sich bei Baggerungen, welche im Interesse der Schiffahrt vorgenommen wurden, im Haffboden in der Nähe Schwarzorts nicht unbedeutende Mengen Bernsteins. Unter der Annahme, dass diese Funde einem Bernsteinlager entstammten,

welches möglicherweise mit dem der Luhzejer Forst (vgl. o. S. 179 [19] und Schumann, Wanderungen S. 142, Berendt, Altpreuss. Monatsschrift IV, 396) in Zusammenhang stehe, schlossen die Pächter des letzteren (vgl. 10. Versammlung des preuss. Forstvereins S. 39 ff.), die Herren Becker und Stantien, mit der Regierung am 1. Mai 1862 einen Kontrakt, nach welchem ihnen gegen Zahlung von 30 Mark pro Arbeitstag und eventuell eines Pachtminimums von 900 Mark die Bernsteingewinnung auf bestimmten Flächen des Haffs bei Schwarzort mit 6 Baggern überlassen wurde. Dieser Kontrakt sollte bis zum 1. Mai 1868 dauern, wurde aber schon vor diesem Zeitpunkt wiederholt erweitert und in den Jahren 1868, 1874 und 1882 durch immer weitergehende Verträge zwischen denselben Kontrahenten ersetzt. In welchem Maasse beide Teile hierbei ihre Rechnung gefunden haben, ergibt sich schlagend daraus, dass die Staatskasse im Jahre 1864 aus der Schwarzorter Baggerei 11587,50 Mark einnahm, nach dem jetzt laufenden betreffenden Pachtkontrakt dagegen jährlich 200000 Mark vereinnahmt. Im Jahre 1883 betrug die Ausbeute dieser Baggerei 75546 kg Bernstein (Tesdorpf S. 53).

Die Entwickelung dieses Unternehmens, über dessen technischen Betrieb ich Berendt a. a. O. S. 395 ff. und Klebs a. a. O. S. 3 nachzusehen bitte, brachte es mit sich, dass bei Schwarzort Maschinenwerkstätten, Beamten- und Arbeiterwohnungen, grossartige Küchen, eine Werft und ein Hafen erbaut wurden, und so entstand hier einer der grössten Fabrikbetriebe Ostpreussens. Die Zahl der in ihm und bei der Baggerei Beschäftigten beläuft sich auf viele Hunderte, von welchen jedoch nur ein ganz geringer Bruchteil von der kurischen Nehrung stammt. Die Baggerarbeiter sind fast ausschliesslich Litauer.

Ueber die Verkehrsverhältnisse auf der kurischen Nehrung lässt sich heute, wo die Personenpost, welche ehemals auf dieser kursierte, längst eingegangen ist (vgl. o. S. 216 [56]), nicht mehr sagen, als dass man dort für sein Vorwärtskommen vielfach auf guten Willen angewiesen ist und sich im allgemeinen am besten auf seine Füsse verlässt. Postalische Sendungen werden auf die kurische Nehrung teils von dem Memel-Cranzer Dampfer mit Kahn, teils durch Botenpost befördert[1]). Rücksichtlich der älteren Zeit verweise ich auf die Beschreibungen, welche Nathanael Wraxall, A Tour through some of the Northern Parts of Europe, Vienna 1797, S. 307 ff., J. Carr, K. F. Burdach und der Verfasser der „Kosmopolitischen Wanderungen" (s. o. S. 165 [5] Anm. 2) von ihren Reisen über die kurische Nehrung gemacht haben, erinnere an die Bestimmungen der Handfeste des Niddener Krugs von 1529 (o. S. 211 [51]) betreffs der Behandlung Fremder und der Beförderung von „Briefen und anderen Sachen", sowie daran, dass um 1670 ein Postreiter in Rossitten angestellt war (o. S. 201 [41]; eine „Post Reutersche" erwähnt Burckhardt 1667, Nr. 6), und teile endlich

[1]) Um Dampfern die Verbindung mit der Nehrung zu erleichtern, sind oder werden gegenwärtig in Rossitten, Pillkoppen und Nidden lange Anlegestege gebaut.

Digitized by Google

den Inhalt eines mir erst kürzlich zugänglich gewordenen, im Königsberger Staatsarchiv befindlichen Briefes des Memelschen Komturs „Michel von Swoben“ an den Hochmeister mit: „E. F. G. haben mir am nechſten geſchriben, auch durch den herrn pfleger von Schocken muntlich laſſen ſagen, wie das Dorf Cunczecrugk durch die grawſame pflege [1]) der peſtilencz zere vorwuſt, die nachbliben des ſcharrwergks der brieffe zufuren, zo ſie in geringer zcal ſein, groſlich beſchwert werden; in beger dis den von Negeln oder Nidden vfzulegenn“ . . . „zo das geſchehe, ſteht ſich zubeſorgen, das keiner do ſelbſt bleibt, vnd worden ſagen, das es von anbegynnen keine gewonheit geweſen, Auch kein eldeſter in den Dorffern iſt; wen brieffe kemen, worden ſie [ſie] einer dem anderen brengen, eins teils in die berge lawffenn, do durch denne gros vorferennus [2]) geſchehen“. Der Hochmeister möge dies bedenken. Datum: Memel Sontags nach Inventio crucis [6. Mai] 1515 [3]). — Was die ehemalige Poststrasse betrifft, so habe ich sie auf der beigegebenen Karte [4]) nach der Schrötterschen Karte eingezeichnet (vgl. dazu namentlich Wutzke S. 455 ff.), bemerke aber, dass die Post die hier angegebene Route nicht immer einhielt. So fuhr sie bei hohem Haffwasser von Sarkau aus längs dem Seestrande (Jachmann S. 202). In der Nähe jener Strasse — unter welcher man sich natürlich alles andere eher als eine Chaussée vorstellen darf — befanden sich einige Strandbuden, in welchen Reisende einen Unterschlupf fanden, welche nun aber längst verschwunden sind (vgl. Passarge S. 110). Das einzige, was von diesem alten und seinerzeit so wichtigen Verkehrswege noch erkennbar ist, sind einige alte Weidenbäume, die hier und da, mehr oder weniger aus dem Sande hervorragen und von welchen mancher eins der ergreifenden Stimmungsbilder vervollständigt, an welchen der hier beschriebene Landstrich so reich ist.

---

[1]) Schreibfehler für *Plage*, oder ungeschickte Verhochdeutschung dieses Wortes.

[2]) D. i. „Schrecken“.

[3]) Unter der Adresse ist von gleichalter Hand bemerkt: „Mymell die poſt auff eifflandt vom Contz krug belangent“.

[4]) Ich will nicht unterlassen zu bemerken, dass dieselbe auf der österreichischen Generalkarte von Zentral-Europa beruht und dass ich besonders Berendts geologische, die Generalstabs- und die Admiralitätskarte für sie benutzt habe.

Digitized by Google

# Anhang.

## Die Lokalnamen der kurischen Nehrung und des kurischen Haffs.

Beigesetzte Zahlen verweisen auf die entsprechenden Seiten dieser Schrift. Namen oder Namenformen ohne Zitat sind mir nur durch den Volksmund bekannt.

---

„Steinbank Ackmen oder die Stadt“ (Generalstabskarte), Ackmin (Fischereikarte), lit. Windenburge Mēsts „Windenburger Stadt“, in der Mitte des Haffs vor Nidden (kur. *akmini*, lit. *ákmens* „Steine“: lit. *mēsts* „Stadt“).

Agila, Agela (irrig Aigella, Aigeln) Negeln 219 [59]. Vgl. Agilla (lit. Agils) am Südostrande des kur. Haffs und den kurländischen Ortsnamen Adfel-muifcha. — Agilas-Rags der (Alt-)Negelnsche Haken).

Alksninu Leńke „Ellernbucht“, eine Bucht südlich vom (Alt-)Negelnschen-Haken (lit. *alksnýnas* „Ellerngebüsch“, kur. lit. *lenke* „Bucht“).

Altdorf (Rossitten). Altdorfer Berg (Generalstabskarte), kur. Wäzazeems 207 [47].

Altkrugsche Berg 252 [92] = Wetzekrugs-Berg.

Alt-Lattenwalde, Alt-Negeln, Alt-Nidden, Alt-Pillkoppen, Alt-Schwarzort s. Lattenwalde, Negeln u. s. w.

Ango-Kalns (Generalstabskarte), kur. Angä- (oder Ängä-)Kalns (Nidden), Angu-Kalns (Schwarzort), Andfche-Kaln' (Rossitten), Berg bei Nidden (kur. lit. *kalns* „Berg“).

Appelbaumsberg (Passarge S. 110), nördl. von Pillkoppen.

Appelwarth 190 [30].

Aschkapis (Fischereikarte), kur. Āschkap' „Ziegenbockkirchhof“, Stelle im Haff vor Drawöhnen (lett. *āfis*, lit. *ožys* „Ziegenbock“; kur. *kapi*, lit. *kapai* „Kirchhof“).

Außgebrandte Bruch 190 [30].

Babel (Passarge S. 25), ein Gartenplatz in Sarkau.

Balwittsche Ecke s. Bullwiksche Bucht.

Bärenkopf (geolog. Karte), im Volksmund Bahrekopp, Berg nördl. von Schwarzort.

Bärfaplik 227 [67].

Birschtwinsche Eck (Generalstabskarte), Birschtwindsche Ecke (Fischereikarte) = Birßt (Erleutert. Preussen IV, 271), kur. Birstine („kleines Laubgehäge“?), lit. Birsztynes. — Das Bersticnsche Revier (Schröttersche Karte)

Digitized by Google

Bless, Berg bei Kunzen (Caspar Stein; die betr. Stelle ist abgedruckt im Erleutert. Preussen IV, 271 f.).

Brizu-Kalns, ein Haken nördl. von Wingu-Käp's.

Brokist-Bucht (Generalstabskarte) = Brukisbucht (Fischereikarte), die Bucht südlich von Grenz („Frühstücksbucht"? lett. *brohkasts* „Frühstück").

Bruchberg (Passarge S. 40 Anm. 22), bei Kunzen; die Bruchberge 174 [14] (vgl. Passarge S. 109), bei Rossitten. S. Bruchteich.

Bruchstellstätte 190 [30].

Bruchteich (Fischereikarte), an den Bruchbergen bei Rossitten.

Budies-Haken (geolog. Karte), nördl. von Schwarzort.

Bùdnmas, der südliche Teil des kurischen Haffs, der „Boden" (s. meine Lit. Forschungen S. 103).

Bullwiksche Bucht und Bullwik-Berg (Generalstabskarte), Bullwiksche Ecke oder Bullwik-Haken (dies auf der Fischereikarte) (weniger gut Bollwik, Erleutert. Preussen IV, 271, falsch Balwittsche Ecke, Beiträge z. Kunde Preussens VI, 302), kur. Bulwik'- (oder Bulewika)-Lenke, bez. Bulwikis, Bulwik'-Rags. — Ich wage jetzt Bullwik mit faule Wieck 185 [25] zu identifizieren.

C ... s. K ...

Deggessiel (Passarge S. 40), Berg nördl. von Lattenwalde (vgl. Kyrissiel, den lit. Ortsnamen Degesen und lett. *sila* „die Heide").

Dobe (Fischereikarte), Stelle im Haff südöstl. von Schwarzort (lett. lit. *dohbe* „Grube").

Drumfak (Fischereikarte, Passarge S. 44 Anm. 26), kur. Drumfaks, eine Spukstelle südlich von Schwarzort.

Dumschel (weniger gut Domschel, Dimschel), kur. Dumsle (vgl. altpreuss. *dumsle* „(Harn-)Blase"?) 209 [49]. — Dumschelberg, der Wald „die Domschel" (Passarge S. 110 f.). — Dumschelbucht (Fischereikarte).

Duna (Fischereikarte), kur. Dūna, lit. Dūn'e, Stelle im Haff dem (Alt-)Negelnschen Haken gegenüber nach der litauischen Seite zu (lett. *dūnas* „Schlamm, in die Netze sich verwickelndes Seegras").

Dûnàle (nur von Litauern aus Drawöhnen gehört), „kleine Dūna", Name einer gew. tiefen Haffstelle.

Esch (Generalstabskarte), eine Sandbank, welche das Südostufer des Haffs begleitet (lit. *èz'e* „Ackerbeet" [so in Inse], lett. *efcha* „Feldrain").

Eum-Berge (Generalstabskarte), nördl. von Schwarzort, wo dieser Name aber unbekannt ist.

Falckenheyde 190 [30].
Faule Brücke 190 [30] f.
Faule Wieck 185 [25], s. Bullwik.

Garāks s. Lange Haken.

Die Gaurinn (Generalstabskarte), Bucht westl. von Karkeln. — Der Name ist mehrdeutig.

Gausutte 203 [43], vgl. Gausitten 209 [49] Anm. 1 (von lit. *gausùs* „reichlich", lett. *gausa* „Gedeihen"?). — Gausutsch (Passarge S. 109) ist „[der] Gausutsche [Berg]". (Diederichs a. a. O. S. 14).

Gauzeralis-Berge (Generalstabskarte), nördlich von Schwarzort, wo dieser Name aber nicht bekannt ist. Vielleicht steckt lit. *erêlis* „Adler" in ihm.

Das gebrannte Gestell (Passarge S. 110), nördl. von Pillkoppen.

Grabster Haken (geolog. Karte), der Grabst (Erleutert. Preussen IV, 271), Cropsteyn 184 [24], kur. Gräpschta-Rags, lit. Grópschta-Rags (vgl. Grabsten, Kr. Memel). — Grabszt-Berg und Gropsch-Wald (Passarge S. 111). — Grabsterort (Fischereikarte) = Grabster Haken.

Grekinn s. Grikinn.

Grenz 170 [10] Anm. 2. — Grenzgestell 191 [31].

Der Griekeimsche Grund (Passarge S. 40), nördl. von Sarkau. — Die Griekamsche Bucht (das.).

Grikinn, die, (Generalstabskarte), fehlerhaft Grekinn (Passarge, Aus balt. Landen S. 148), kur. Grikin', bei Schwarzort (abgeleitet wahrscheinlich von lett. *griki*, lit. *grìkai* „Buchweizen").

Hamschies s. Kamschies.
Hevel-Bank (Generalstabskarte), Hevelberg (Fischereikarte). Steinbank östl. von der Mündung der Beek (ostpreuss. *Hëwel* „Anhöhe").
Hirschbudeberg (Passarge S. 110), nördl. von Pillkoppen.
Hirschscheune (Passarge S. 111), nördl. von Pillkoppen.
Hirschwiese 232 [72].
Höfke-Skillwieth-Berg (Passarge S. 110) s. Skielwit.

Jakßmitt (Erleutert. Preussen IV, 848), Jacksmitt (Bock a. a. O. 1. 407, Wutzke S. 306), ein 1½ Meilen von Schwarzort entfernter Berg.
Jodeglin (Fischereikarte) „Schwarztannen", Stelle im Haff an der litauischen Seite, den Gauzeralis-Bergen gegenüber (lit. *jûds* „schwarz", *ėgle* „Tanne"; *-in-* ist eine häufige Ableitungssilbe.
Johdukrant' s. Mällakrant'.

Kaallandt, Kohler landt, lit. Kolànte 191 [31].
Kalwa-Bank (Generalstabskarte), in der Mitte des Haffs zwischen Bullwik-Berg und Windenburger Ecke (lett. *kalwa* „Holm, kleine Insel", lit. *kalwà* „kleine Anhöhe").
Kamschies (auf der Fischereikarte fehlerhaft Hamschies), Stelle in der Mitte des Haffs vor Schwarzort (vgl. lit. *kamszýti* „stopfen"?)
Karklinnis (Fischereikarte), Stelle im Haff südl. von Mingstoga (s. d.). Der Name ist eine Ableitung von lit. *kàrklas*, lett. *kārkls* „Weidenstrauch".
Karwaiten (Karweitten, Carpieuten u. s. w.) 216 [56], 221 [61], s. d. folgende. — Carwaitensche Berg (Generalstabskarte), kur. Karwiku-Kalns. — Carwaitensche Bucht (Generalstabskarte), kur. Wäzazeema-Leńke oder Wäzazeems (s. d.).
Karwiki Karwaiten 216 [56]. — Weder von *karwan* „Vorwerk neben dem Amtshause eines Ordensgebietigers" abzuleiten (denn dagegen sprechen sowohl sprachliche wie geschichtliche Bedenken), noch vom slavischen (?) *karb*, *karw* „Morast" (?) (schon weil slavische Ortsnamen auf der kur. Nehrung undenkbar sind), sondern von lit. *kárwe* „Kuh".
Kaſa-Rags „'Ziegenhaken' zwischen Preil und Perwelk" (Voelkel, Die lettischen Sprachreste auf der kurischen Nehrung, Programm des Tilsiter Realgymnasiums vom Jahre 1879, S. 13). S. Ziegenhaken.
Caspalege-Berg (Generalstabskarte), Casparlage (Passarge S. 110), kur. Kaspaleije-Kalns, nördlich von Pillkoppen (kur. *leija* 1. „Vertiefung", 2. „Vorrichtung zum Vogelfangen" [1]); demnach bedeutet der Name wohl „Kaspars Vogelherd"). — Caspalege-Haken (Generalstabskarte).
Kiaúlenògara s. Schweinerücken.
Kirbste-Berg (Generalstabskarte), Skirbsenberg (Beiträge zur Kunde Preussens VI, 302), kur. Schkirstu-Kalns, lit. Skirpstu-Kalns „Schiessbeerenberg", bei Perwelk.
Kirchenberg (Passarge S. 40), bei Kunzen.
Die Knaup (Generalstabskarte, Fischereikarte) = Lorreck Knaup (Schröttersche Karte), die grosse Bucht zwischen Windenburger Ecke und Atmatt-Mündung.
Knaupin (Fischereikarte), Stelle im Haff südl. von der Atmatt-Mündung.
Kolk (geolog. Karte), die Kolke (Fischereikarte), Haffbucht nördl. von Sarkau. Vgl. Frischbier, Preuss. Wörterbuch 1, 403.
Korallenberge (Generalstabskarte), südwestl. von Rossitten, im Volksmund Korellenberg, kur. Karele-Kalns (Sarkau). — Der Name hat nichts mit lit.

[1]) Diese zweite Bedeutung — sie wurde mir neben der ersten in Pillkoppen angegeben — ist *leija* von Haus aus fremd und auf dies Wort von dem o. S. 189 [29] vorkommenden *lege* (in *Falcken-lege*) übertragen.

Digitized by Google

*karâlius* „König" zu thun [1]), sondern bedeutet genau das, was ein einfacher Mensch darunter verstehen wird (vgl. kur. *kareles* „Perlen", lit. *karélkis* „Schmuckkügelchen, Perle, Koralle", ostpreuss. *Korelle* „Perle", Frischbier a. a. O. II, 536, und Ausdrücke wie „Corallen von Bornstein" Erleutert. Preussen III, 545, vgl. Beiträge z. Kunde Preussens VI, 310, Runge a. a. O. S. 63). Bernsteinperlen von den Korallenbergen sah ich in Rossitten, über andere Perlen ebendaher s. Schiefferdecker, Schriften der physik.-ökonom. Gesellsch. XIV. 59.

Korningsche Haken (geolog. Karte), Bodenerhöhung im Haff bei Schwarzort.

Krantas: „Das Vorufer, oder der seichte Theil des Haffes vor dem Ufer, der in hiesiger Gegend [Feilenhof bei Windenburg] bis 240 Ruthen und mehr hineingebt, und dessen Tiefe sich allmählich bis auf nur 4 Fuss senkt, wird noch heutiges Tages auf Litthauisch 'Krantas', das Ufer, genannt" Preuss. Provinzialblätter X, 1833, S. 212. Vgl. o S. 180 [20] Anm. 1 und Krantes Ragg, Luschi Krant.

Krantes Ragg (Generalstabskarte) „Uferhaken", Stelle in der Mitte des Haffs vor dem (Alt-)Negelnschen Haken. S. Krantas.

Crantzsche Forst (Schröttersche Karte) = Sarkauer Forst.

Kreiwassis (Fischereikarte), Stelle im Haff vor Knaupin (s. d.) (lit. *kreiwàs-is* „der Schiefe").

Krohges-kaln (Passarge S. 111 Anm. 31), südl. von Pillkoppen (identisch mit dem Altdorfer Berg der Generalstabskarte?) (kur. *krohgs* „Schenke, Krug").

Cropsteyn s. Grabster Haken.

Krufdelunka „Ameisenlunk", Haken südl. von Karwaiten (vgl. Skrufdihn und Lunk).

Krusdine (Generalstabskarte), Krufdihn s. Skrufdihn.

Kunzen 185 [25] Anm. 5, 196 [36], auch Koentzen 194 [34] Anm. 3, alt Cunczecrugk 291 [131]. Contz krug das. Anm. 3. kur. Kunza, Kunz'. — Kunzas Āks, der 7. Haken nördlich von Sarkau. — Kunzen Bucht (Fischereikarte). — Neu-Kunzen 200 [40]. — Neu-Kunzener Berg 233 [73].

Cusuelde 185 [25].

Kyrissiel (Passarge S. 40), Berg nördl. von Lattenwalde (vgl. Deggessiel).

Lake-Sand (Generalstabskarte, Fischereikarte). Steinbank im Haff, welche sich etwa in der Richtung Labiau-Rossitten erstreckt (vgl. o. S. 173 [13] Anm. 3) (ndd. *lake* „Lache, seichte Stelle"?).

Der Lange Plick s. Plickberg.

Lankosze (Passarge S. 40), Berg zwischen dem Runden Baum und Kyrissiel (Lettisierung von lit. *lankùte* „kleines Tal"?).

Lattenwalde, Lattenwald, Alt-, Neu-, 194 [34]. — Alt-Lattenwaldsche Sandberge (Passarge S. 40 Anm.). — Lattenwalder Berge (Berendt, Altpreuss. Monatsschr. IV. 212).

Lansendorf 170 [10] Anm. 2.

Lebaergarsch (Generalstabskarte), im Volksmund Labaérgarsch, Steinbank vor der Deimemündung.

„Ledduma-kalns, Name eines Berges an der Libisbucht" (Voelkel a. a. O. S. 17). — Ledduma- ist Corruption von Līduma- s. Līdums.

Leder Rags „Eishaken" (Erleutert. Preussen IV, 848), der letzte Haken vor Memel (Leder Rags für Leda Rags, kur. *lâdus*, Genit. *lâda* „Eis"; vgl. Passarge S. 213).

„Leeba-rags oder Ledduma-rags, Name eines Hakens bei der Libisbucht" (Voelkel a. a. O.). — Leeba- fehlerhaft für Lībe-, über Ledduma- s. Ledduma-kalns.

Leepes-kaln „Lindenberg", Bergname 1) nördl. von Pillkoppen (Passarge S. 111 Anm. 31), 2) südl. von Schwarzort (Voelkel a. a. Ort) (kur. lit. *leepa* „Linde").

---

[1]) Dies Wort steckt dagegen wohl in Karal'i oder Koral'i, Name eines Guts bei Hasenpoth in Kurland, und in Karàliszkei, Corallischken, Gutsname im Kr. Memel. — Bekanntlich ist *karâlius* Lituanisierung des russ. *koróli* und dies auf Umwegen aus dem deutschen *Karl* (der Grosse) hervorgegangen.

Legezug (Passarge S. 111 Anm. 31), Berg nördl. von Rossitten (betr. dieses Namens vgl. o. S. 294 [134] Anm. 1).

Lengste Stellstehte, Langgestell 190 [30] f.

Libis-Berg (Generalstabskarte), nördl. von Schwarzort. Er bildet einen der beiden Liebishaken, kur. Lībe-Rags. S. Liebis-Bucht.

Līdums, kleine Bucht nördl. von Wiņgu-Kāp's (lett. *līdums* „Rödung").

Liebis-Bucht (Generalstabskarte), Liebes-Bucht (Passarge S. 111 Anm. 31), südl. von Schwarzort; daran ein Lībe-Rags. Vgl. Libis-Berg. — In Libis, Liebis, Liebes, Lībe steckt nicht das Wort *leepa* — denn dann würden die Kuren doch *Leepas-Rags* sagen, vgl. Leepes-kaln — sondern wohl der Name Liebe, d. i. Gottlieb (s. o. S. 258 [98]).

Lorreck Knaup s. Knaup.

Lunk 172 [12]: es giht bei Rossitten 1) die grosse Lunk oder den Lunk-Teich (so auf der Fischereikarte), 2) eine kleinere, in der Nähe des Haffufers.

Luschi Krant (Fischereikarte), kur. Lūfches-Krant' „Uferabhang der Luhz'ejer Forst" (vgl. o. S. 179 [19]). Stelle in der Mitte des Haffs vor der Grikinn.

Luxabaat: „Bei der Windenburger Ecke ist ein grosser Stein von 13 Fuss Länge und 7 Fuss Breite, der weit im Haffe lag und unter dem Namen Luxabaat bekannt war, vor wenigen Jahren durch das ihn umgebende Eis aus dem Grunde gehoben und über 100 Ruthen weit nach dem Ufer zu getragen worden, wo er noch liegt" Preuss. Provinzialblätter X, 1833. S. 211.

Lykum (Fischereikarte), kur. Līkums, Stelle im Haff südöstl. von Krantes Ragg (lett. *līkums* „Krümmung").

Martsch-Haken (geolog. Karte), südl. von Kunzen, kur. Mārtas-Āks „Brauthaken" (lit. *marti* „Braut, junge Frau"), Auf der Fischereikarte heisst er irrtümlich Madsch-Haken, das wäre „kleiner Haken".

Maftino Rags (Erleutert. Preussen IV, 848), Haken nördl. von Schwarzort. — Zu Maftino vgl. Ohsel-mast, Sirgo-mast.

Mällakalns s. Schwarze Berg.

Mällakrant' oder Johdukrant' „Schwarzufer" = Schwarzkrant (Fischereikarte), ein Teil der Liebisbucht (der erste Name ist lettisch, der zweite litauisch: *mälls*, *johds* „schwarz", *krànta* „Uferabhang"). — Mela-krantis-kalns (Voelkel a. a. O. S. 19; richtiger wäre Mällakrantas Kalns).

Mingstoga (Fischereikarte), Stelle im Haff südwestl. von Prussin (s. d.). Vermutlich würde der Name richtiger Minksztoka geschrieben; vgl. lit. *minksztókas* „ziemlich weich".

Molin (Fischereikarte), Stelle im Haff südl. von Karklinnis (s. d.) (lit. *molýne* „Lehmboden", *molìnis* „von Lehm").

Moth, Gr. und Kl. (Passarge S. 40), Berge südl. von Kunzen.

Mottberg (Passarge S. 111 Anm. 31), nördlich von Rossitten. Passarge identifiziert ihn mit dem Langen Plick, während ich in Rossitten von drei, hiervon verschiedenen, ebenfalls nördl. von Rossitten gelegenen Mottbergen hörte, deren genauere Bestimmung ich aber nicht erlangen konnte.

Möwen-Haken (Generalstabskarte), kur. Meewe Āks (dem deutschen Namen nachgebildet), südl. vom Martsch-Haken.

Negeln (Neglen), Alt-, Neu-, s. Āgila. — Neegelnsche Berg (Generalstabskarte).

Neuhaus 183 [23].

Neu-Kunzen, Neu-Lattenwalde, Neu-Negeln, Neu-Pillkoppen, Neu-Schwarzort s. Kunzen, Lattenwalde u. s. w.

Neustadt 207 [47].

Nidden (in älterer Zeit auch Niedden, Nieden geschrieben), kur. lit. Nida 210 [50]. — Alt-Nidden, kur. wäzä Nida 210 [50]. Alt-Niddener Berg das. — Der Ortsname Nidden begegnet auch in Kurland, am Strande zwischen Swentaja und Papensee, ungefähr ebenso weit nördlich von Süderspitze, wie unser Nidden südlich hiervon.

Digitized by Google

Ohsel-mast (Passarge S. 111 Anm. 31), Berg nördl. von Rossitten (*ohsel* = kur. *ohfohls* „Eiche"; *mast* ist mir unklar, vgl. Maſtino Rags).

Pargolt 186 [26].

Parnidden, kur. Parnide „Platz jenseits Niddens" 210 [50] Anm. 2.

Parwaldsche Bucht (für Pargoltsche B.) 186 [26] Anm. 4.

Pawelischken (Fischereikarte), kur. Pāweline, krautige Stelle im Haff zwischen Schwarzort und Drawöhnen (von dem Namen lett. *Pāwils*, lit. *Pówilas* „Paul" abgeleitet).

Pawell s. Pewėll.

Peldſch', der Ausfluss der Deime in das Haff, vgl. Ueber die Sprache der preuss. Letten S. 138 (lett. *pelze*, *peldſe* „Pfütze").

Pelk-Teich „Bruchteich" (Fischereikarte), bei Rossitten (lit. *pélke* „Torfbruch").

Perwelk, kur. Pärwälka, Pärwalka 187 [27] Anm. 1. 220 [60]. — Aehnliche Namen bei Diederichs a. a. O. S. 95. — Vgl. Pewėll.

Perwell-Berg s. Pewėll.

Petsch 209 [49]. — Petsch-Berg das. — Pätschwald (Passarge S. 110). — Vgl. die lit. Ortsnamen Petschinken (Kr. Pillkallen), Petschkehmen (Kr. Niederung), welche lit. *péczus* „Backofen" enthalten.

Peusterort s. Pusterort.

Pewėll, Pewėll-Berg, auch wohl Pawėll, Pawėll-Berg (unrichtig Perwell-Berg, Perwell [geolog. Karte, Passarge S. 110 f.], Perwelk-Berg), bei Rossitten 174 [14] (lit. *piewėle*, *pēwėle* „kleine Wiese"?).

Pferde-Haken s. Sergorax.

Piewu Rags s. Plaue Rags.

Piles-Kalns s. Schlossberg.

Pillecop (mons) 184 [24].

Pillkoppen, Alt-, Neu-, kur. Pilkupa (auch Pilkupe), lit. Pilkups 207 [47]. — Pillkopchen = Neu-Pilkoppen 209 [49]. — Pillkopper Bucht (Fischereikarte).

Plaue Rags: „Plaue rags, Piewu rags, (welche beyde gegen der Schmeltz [der südlichen Vorstadt Memels] über liegen)" (Erleutert. Preussen IV, 848). — Plaue Rags und Piewu Rags bedeuten gleichmässig „Wiesen-Haken" (lett. *pl'awa*, lit. *piéwa* „Wiese"), nur ist der erste Name lettisch, der zweite litauisch; sonach werden beide wohl eine und dieselbe Lokalität bezeichnet haben (vgl. Mällakrant'; Johdukrant').

Plick-Berg (Rossitten), der lange Plick (geolog. Karte, Passarge S. 110) 174 [14], 227 [67] (lett. lit. *pliks* „kahl").

Preden, kur. Preedine 204 [44]. — Predin-Berg (Generalstabskarte), Predinsche Berg (Passarge S. 111 Anm. 31) (irrig Präden Jachmann S. 206 und Predimsberg Passarge S. 110, Predem Beiträge zur Kunde Preussens VI, 301). — Predin-Bucht (Generalstabskarte), kur. Preedines Lenke. — Predine-Haken (Fischereikarte).

Preil, kur Préili 220 [60]. — Preilsche Berg (Generalstabskarte), kur. Bärſaplik. — Preilsche Bucht, Gr. und Kl. (Generalstabskarte), kur. bez. Diſchä Préil', Maģä Préil' (richtiger Diſchä bez. Maģä Préilu Lenke). — Preil Haken, Gr. und Kl. (Fischereikarte), je südlich von der Gr. bez. Kl. Preilschen Bucht; der letztere kur. Préilu Rags. — Ueber anderweites Vorkommen des Namens Preil s. Diederichs a. a. O. S. 95.

Prussin (Fischereikarte), Stelle im Haff nordwestl. von der Warruss-Mündung.

Pūke Āks „Puhkis-Haken", der sechste Haken nördlich von Sarkau, südlich vom Kunzas Āks. — *Pūkis* bedeutet: 1. „Kaulbarsch", 2. ein fabelhaftes Wesen, „der fliegende Drache".

Purwihn, kur. Purwīni (Nidden), Purwini (Schwarzort) 214 [54]. — Purwinsche Berg (Generalstabskarte).

Pusterort (Generalstabskarte, Fischereikarte), auf Hennenbergers Landtafel Peusterort, steinige Stelle vor dem Haffufer nordwestl. von Postnicken; die Schröttersche Karte gibt hier ein Inselchen an.

Digitized by Google

Radsen-Haken (geolog. Karte), kur. Radfints (Genitiv Radfiña), d. i. „kleiner Haken“ (der Ausdruck Radsen-Haken ist also eigentlich Unsinn, ebenso Hevel-Bank, Kalwa-Bank). — Radsenberg (Passarge S. 111 Anm. 31), kur. Rafenis-Kaln' (nur in Rossitten gehört und sprachlich unrichtig; richtig wäre Radfiña-Kalns). — Vgl. Radzinnis, Lokalität an der Küste bei Karkelbeek. Beiträge zur Kunde Preussens VI, 303.

Rafitten, Rasite s. Rossitten.

Rätokelis (nur von Litauern aus Drawöhnen gehört) „Wagenweg“, eine bestimmte Stelle im Haff (lit. *rátai* „Wagen“, *kẽlias* „Weg“).

Rehebergk, Rehweg 190 [30] f.

Rindut (Fischereikarte), Stelle im Haff südl. von Molin (s. d.) (Verkleinerung von lit. *rindà* „Reihe, Krippe, Rinne“, lett. *rinda* „Reihe“).

Riñubohma-Āks, der vierte Haken nördlich von Sarkau, der erste nördlich vom Möwenhaken. — In seiner Nähe befindet sich der Runde Baum (s. d.), und so wird wohl entweder in diesem Namen oder in Riñubohma eine Verderbnis stecken.

Rossitten (bei Brand a. a. O. S. 49 Rafitten), kur. Rasite (Rossitten, Nidden), Rasīte (Schwarzort), lit. Rasīte 200 [40]. — Der Roßittische Haken (Erleutert. Preussen IV, 271). — Der Ortsname Rossitten und Anklänge an ihn erscheinen mehrfach, doch ist eine sichere Erklärung desselben nicht möglich (von lett. *rasa*, lit. *rasà* „Tau“?).

Roterwald-Berg (Generalstabskarte), westl. vom Grabster Haken.

„Ruma-rags, ein anderer Name für Sirgo-rags“ (Voelkel a. O. S. 25). Mir selbst wurde in Schwarzort Rūme-Rags (so!) als Name einer Oertlichkeit zwischen Negeln und der Birschstinschen Ecke angegeben und vom Sirgo-Rags unterschieden. Die Karten geben keinen Aufschluss; vielleicht ist der Rūme-Rags im Lauf der Zeit verschwunden. — Vgl. lett. *rūme* „Raum, Wohnungsraum“.

Rumbs, ein stegartiger Streifen im Haff 173 [13] Anm. 3 (lit. *rumbs* „Saum, breite Narbe“, lett. *rumba* u. a. „jede Erhöhung auf ebener Fläche“).

Der Runde Baum (Generalstabskarte, Berendt, Altpreuss. Monatsschr. IV, 213, Passarge S. 40), eine Baumgruppe nördl. vom Möwenhaken. — Vgl. Riñubohma-Āks.

Der Runde Berg 174 [14] bei Rossitten.

Sandkrug 222 [62].

Sargo Rags „Wächter-Haken“ (Erleutert. Preussen IV, 848), nördl. von Schwarzort (lett. *sargs*, lit. *sárgas* „Wächter, Hüter“, lett. *meſcha sargs* „Forstläufer“).

Sarkau, Zarkau, kur. Särkāwa (Schwarzort), ſarkaue, ſarkawa (Pillkoppen), ſārkau' (Rossitten), Żarkōwa, Zārkowa, Zārkoa (Sarkau), lit. Szárkowa, Zárkuwa 193 [33]. — Sarkawische Heide, Sarckawsche Wald 190 [30]. Sarkauer Wald (Generalstabskarte), Sarkauer Forst (Berendt, Altpreuss. Monatsschr. IV, 204). — Enthält der Name, wie ich glaube, das Wort preuss. *sarke* = lit. *szárka* „Elster“, so ist er nicht lettisch, da die Elster im Lettischen *ſchagata* heisst.

Schapen-Berg (Generalstabskarte), südl. von Schwarzort. — Schapen-Bucht (das.), Bucht am Schapenberg. — Schāfenberge- oder Schāpenberge-Rags, Haken am Schafenberg. — Schafenberg bedeutet natürlich „Schafberg“ (vgl. Lausendorf „Lausedorf“ und z. B. ostpreuss. Hausenschlüssel für „Hausschlüssel“).

Der Schiefe Berg (Generalstabskarte), südlich von Kunzen.

Schillin (Fischereikarte), Stelle im Haff südwestl. von Kreiwassis (s. d.), (lit. *szilýnas* „Heidekrautfläche“, *szilìnis* „zur Heide gehörig“).

Schkilwīte-Berg s. Skielwit.

Schkirstu-Kalns s. Kirbste-Berg.

Schlossberg, kur. Piles Kalns 207 [47].

Schpintsche-Berg „Stellstätte-Berg“ (Passarge 111 Anm. 31), nördl. von Pillkoppen (lit. *spìndz'us* „Stellstätte“).

Der Schwarze Berg 1) bei Rossitten 174 [14], kur. Mällakalns. 2) nördl. von Schwarzort (Erleutert. Preussen IV, 848) — Schwarzberg (Bock a. a. O. I, 406). — Schwarzberg-Bucht (Generalstabskarte), bei Rossitten.

Der Schwartze Busch zwischen Schwarzort und Memel, dabei „eine Bucht,

Digitized by Google

da sich der Börnstein am meisten findet" (Erleutert. Preussen IV, 848); er ist also an der Seeseite, wohl in der Nähe des Bärenkopfes (Beiträge zur Kunde Preussens VI, 302) zu suchen.

Schwarzkrant s. Mällakrant'.

Schwarzort, Alt-, Neu-, Schwarzenort, Am-Schwarzen-Ort, kur. Schwartenòrta, Schwartenùrta, Schätnurta, lit. Szwartenùrta 221 [61.] — Der Schwartzörtsche Haken (Erleutert. Preussen IV, 271).

Schweinerücken (Generalstabskarte), lit. Kiaúlenògara, eine Bank im Haff zwischen Bärenkopf und Hirschwiese (lit. *kiaúle* „Schwein", *nugarà* „Rücken").

Sergorax (Pferde-Haken) (geolog. Karte), Sigro-rags (Passarge S. 111 Anm. 31), kur. firga-Rags „Pferdehaken", südl. von Perwelk (s. o. S. 187 [27]) (kur. *firgs* „Pferd").

Sirgo-mast (Passarge S. 111 Anm. 31), Stelle südl. vom Grabszt-Berge. Vgl. Ohsel-mast.

Skielwit-Berg (Generalstabskarte), südl. von Pillkoppen, im Volksmund Schkilwite-Berg (Rossitten), vgl. Höfke-Skillwieth-Berg. — Skielwit-Haken (Generalstabskarte), das. — Vielleicht ist zur Erklärung des Namens mit Passarge S. 110 Anm. 28 lett. *skilwa*, lit. *schkilwis* „Magen" (eines Vogels) heranzuziehen, und Höfke-Skillwieth als „Habichtsmagen" (*it* ist eine häufig vorkommende Ableitungssilbe) zu deuten.

Skirbsenberg s. Kirbste-Berg.

Skrufdihn, kur. Skrufdeena (Nidden), Skrufdīn', Skrufdin' (Schwarzort) „Ameisenort" 214 (54) (kur. nordlit. *skrufde* „Ameise" [dagegen im Lettischen *skudra*]).

Die Stadt s. Ackmen.

Stangenwalde 195 [35] f.

Strauth-Bucht (Generalstabskarte), westl. von der Deimemündung (lett. *strauts* „Regenbach, Stromschnelle, offene Stelle im Winter").

Strikulenk (Generalstabskarte), Bucht zwischen Windenburger Ecke und Knanp.

Stroga (Fischereikarte), Stelle im Haff vor den Preilschen Buchten (lit. *stroga* „Büschel", Plur. *strógas* „die Strahlen, welche die Sonne wirft, wenn sie 'Wasser zieht'"; die Stroga wurde mir von Litauern beschrieben als „morastiger Grund neben höherem Grund").

Süderhaken, Süderspitze 174 [14], 222 [62].

Tregeras, Treyeros 185 [25].

Urbo-Kalns (Generalstabskarte), kur. Urba-Kalns, bei Nidden. — Vgl. die lit. Ortsnamen Urblangken, Urbschen (beide in Südlitauen).

Walgun-Berg (Generalstabskarte), vom Volke richtiger Walgum-Berg genannt (so auch auf der Fischereikarte), bei Rossitten (lett. *walgums* „Anlegeplatz für die Fischerkähne" [1]); daher heisst auch der Hafen für Fischerkähne vor der Navigationsschule in Memel Walgum-Bucht).

Wànagai „Habichte" (nur von Litauern aus Drawöhnen gehört), Name einer Stelle im Haff bei Schwarzort

Warna-Büde „Krähenhütte", der erste Haken nördl. von Sarkau (lett. lit. *wārna* „Krähe").

Wäzā Nida Alt-Nidden (s. Nidden), Wäzà Pilkupa Alt-Pillkoppen (s. Pillkoppen) (kur. *wäzs*, Femin. *wäza*, bestimmt *wäzā* „alt").

Wäzazeems „Altdorf" 1) Berg südl. von Pillkoppen, s. Altdorf und Krohgeskaln, 2) Platz südl. von Nidden (auch Wäzakrohgs; bei Passarge s. 111 f. weze zeems, weze krohges) 210 [50]. 3) die Karwaitensche Bucht, auch Wäzazeema-Lenke genannt.

---

[1]) Dies Wort scheint übrigens aus dem Livischen (*vālgamo*) entlehnt zu sein (vgl. o. S. 266 [106] f.); s. Donner in der Internationalen Zeitschr. für allgem. Sprachwissenschaft I, 265.

Digitized by Google

Weinkeller 190 [30] f.

Der Weisse Berg 1) südl. von Kunzen (geolog. Karte), 2) auf der Nehrungsspitze 239 [79] Anm. 1. — Die Weissen Berge (Generalstabskarte), nördl. von Sarkau. — Weissbergsche Bucht, Weissbergscher Haken (Passarge S. 40 Anm. 22).

Wentsze Uppe „Windenburger Fluss" (Fischereikarte), Stelle des Haffs östl. von Ackmin (s. d.) (vgl. lit. Wencze-Rágs „Windenburger Ecke", *ùpe* „Fluss").

Wetzekrugs-Berg (Generalstabskarte), weze krohges (Passarge S. 111 Anm. 31), westl. von der Gr. Preilschen Bucht. — S. Wäzakrohgs unter Wäzazeems 2).

Widaus Gilme (Fischereikarte), kur. Widus Dfil'ums „Tiefe der Mitte" heissen drei Stellen mitten im Haff zwischen der Schapenbucht und der litauischen Seite (lett. lit. *widus* „Mitte", lit. *gilmė*, lett. *dfil'mus* „Tiefe").

Widaúsiems (nur von Litauern aus Drawöhnen gehört), Name einer Haffstelle.

Widmares (nur von Litauern aus Drawöhnen gehört) „Haffmitte", eine gewisse tiefe Stelle des Haffs.

Windenburge Mēsts s. Ackmen.

Wingekaapis (Fischereikarte) d. i. Wińgu-Kap's (wie ich in Schwarzort hörte) „Buchtdünen", die Bucht vor (Neu-)Negeln, an der Nordseite der Birschtinschen Ecke (lit. *wingis* „Krümmung, Bucht", kur. *kāpas* „Nehrung").

Wolfsloch (Passarge S. 110), Dünenstelle südl. von Pillkoppen.

Zarkau s. Sarkau.

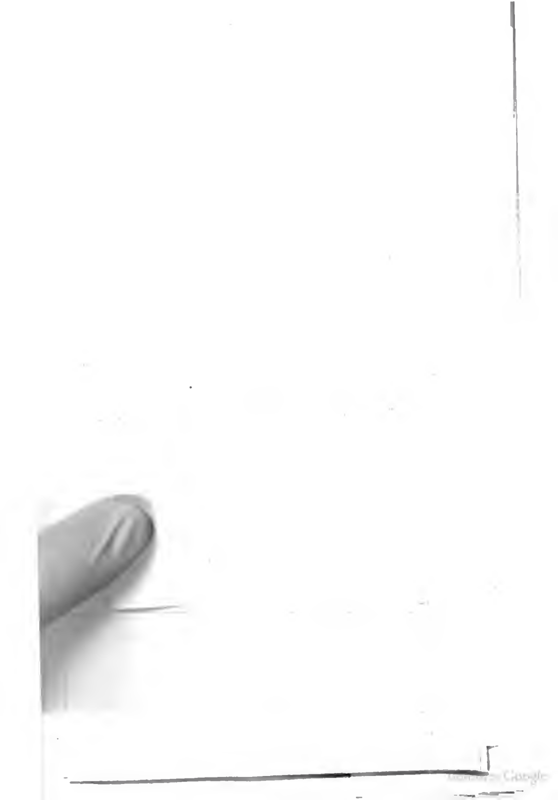
Ziegenhaken nennt die Fischereikarte den Pferdehaken oder firga-Rags; s. Kafa-Rags.

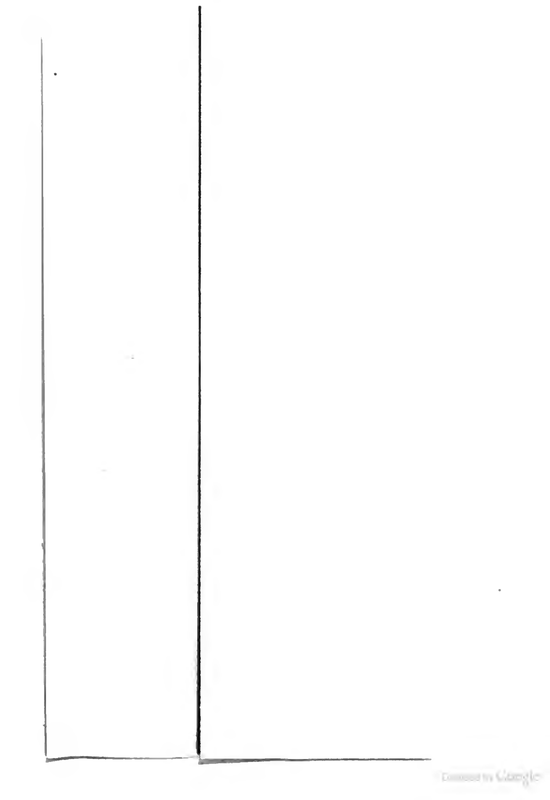
Digitized by Google

| …re | 86—90 Jahre | | 91—… |
|---|---|---|---|
| weibl. | männl. | weibl. | männl. |
| — | — | — | — |
| — | — | — | — |
| — | — | — | — |
| — | — | — | — |
| — | — | — | — |
| — | — | — | — |
| — | — | — | — |
| — | — | — | — |
| — | — | — | — |
| — | — | — | — |
| — | — | — | — |
| — | — | — | — |
| — | — | — | — |
| — | — | — | — |
| — | — | — | — |
| — | — | — | — |
| — | — | — | — |
| — | — | — | — |
| — | — | — | — |

| …asserst… | | Gebäude | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | …Hofräume, Gebäudeflächen und nicht über … Morgen grosse Hausgärten | Ueberhaupt | | steuerpflichtige Gebäude | | | | Steuerfreie Gebäude |
| …samt-flächen-inhalt | Gesamt-rein-ertrag | | Gesamt-flächen-inhalt | Rein-ertrag für den Morgen (Sp. 34 und 41) | Anzahl der Wohngebäude | Anzahl der gewerblichen Gebäude | Jahresbetrag der Gebäudesteuer | | |
| …gen | Thlr. | Morgen | Morgen | Sgr. | | | Thlr. | Sgr. | Anzahl |
| …8 | 19 | 40 | 41 | 42 | 43 | 44 | 45 | | 46 |
| — | — | 42,08 | 359,92 | 13 | 34 | — | 8 | 28 | 4 |
| — | — | 3,42 | 114,37 | 27 | 4 | — | 1 | 18 | 4 |
| …,13 | 6,52 | 40,42 | 1152,83 | 37 | 37 | 3 | 14 | 16 | 48 |
| — | — | 25,71 | 81,33 | 9 | 15 | — | 3 | 10 | 14 |
| — | — | 26,09 | 56,84 | 12 | 46 | — | 26 | 2 | 30 |
| — | — | 25,93 | 100,21 | 11 | 51 | 2 | 20 | 14 | 51 |
| …,16 | 6,52 | 163,55 | 1865,49 | — | 187 | 5 | 74 | 28 | 151 |

Digitized by Google




Digitized by Google



# DIE DEUTSCHE BESIEDLUNG

DER

# ÖSTLICHEN ALPENLÄNDER

INSBESONDERE

## STEIERMARKS, KÄRNTENS UND KRAINS,

NACH IHREN GESCHICHTLICHEN UND ÖRTLICHEN VERHÄLTNISSEN.

VON

DR. FRANZ VON KRONES,
o. ö. Prof. a. d. Universität Graz.

STUTTGART.
VERLAG VON J. ENGELHORN.
1889.

Digitized by Google

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Digitized by Google

# Inhalt.



[1]) In dieses Verzeichnis wurde nur die im nächsten Bezuge zur Arbeit stehende Litteratur aufgenommen. Andere Werke und Schriften wurden mit vollständigem Titel in die Fussnoten eingestellt. Vgl. auch die Nachträge.

Digitized by Google

## Vorbemerkungen.

Der Verfasser dieser Schrift weiss sehr wohl, dass seine Aufgabe in Hinsicht ihrer Tiefe und Weitschichtigkeit, wie auch zufolge des ungleichen, lückenhaften Quellenstoffes und der — hier reichlicher strömenden, dort ganz versiegenden — Vorarbeiten eine nur annäherungsweise Lösung ermöglicht, und dass vollends sein Wissen und Können sich mit dem abfinden muss, was man einen redlich gewollten Versuch nennt.

Die älteren Grundlagen der deutschen Besiedlung des Ostalpenlandes und Innerösterreichs insbesondere, die geschichtlichen Vorbedingungen und Ursachen und die örtlichen Ergebnisse derselben bilden den Inhalt des Gebotenen. Als Zeitgrenze erscheint vorzugsweise die Schlusshälfte des 13. Jahrhunderts festgehalten, da die bedeutendste und massgebende Ausbreitung des deutschen Volkstums auf diesem und dem benachbarten Boden damals als abgeschlossen gelten darf, und die Mittel der Forschung gesichteter und gleichartiger vorhanden sind. Doch werden auch spätere Vorgänge angedeutet und ihrer Bedeutung nach gewürdigt, um den Erfolg der deutschen Ansiedlung in seinem Abschlusse anzudeuten, wie er dem Mittelalter angehört und zur lebendig fortwirkenden Erbschaft späterer Zeiten wurde [1].

Schliesslich fühlt sich der Verfasser gedrungen, seinen besten Dank den Vorständen der von ihm benützten Archive und Vereinsbibliotheken zu Graz, Klagenfurt und Laibach auszusprechen, und zwar Hrn. Reg.-Rat J. v. Zahn, Frhrn. v. Hauser, Hrn. Dr. A. v. Jaksch und Hrn. Dr. K. Deschmann.

[1] Um nicht zu viel der notwendigerweise gedrängten Darstellung aufzubürden, mussten Belege und Einzelerörterungen unter dem Texte oft in die Breite und Länge schiessen, wie sehr sich auch der Verfasser Zurückhaltung auferlegte. Um das Citieren zu vereinfachen, wurden die benützten Hilfsmittel, alphabetisch geordnet, mit dem vollen Titel vorangestellt. In den mit fortlaufender Nummer versehenen Fussnoten wird das Werk meist nur nach dem Schlagworte und — wenn der gleiche Autorname für mehrere Schriften gilt — zugleich mit der Zahl in Klammer angeführt, unter welcher es in dem bibliographischen Verzeichnisse läuft.

Digitized by Google

# Verzeichnis der benützten Druckschriften.


Aelschker, Gesch. Kärntens. 1, 2. Klagenfurt 1885.

Ankershofen. Frhr. v., [1] Handbuch der Gesch. Kärntens, 1, 1, 2 (—1122). Klagenfurt 1850 ff.

— [2] Prüfung der verschiedenen Ansichten über die Herleitung des Namens „Kärnten“ (Arch. f. Gesch. u. Topogr. Kärntens. Klagenfurt I. 129—136. 1850).

— [3] Das Herzogtum Kärnten im 9., 10., 11. und der ersten Hälfte des 12. Jahrh. mit chronol. Uebersicht des Zurückschreitens desselben in seine gegenwärtige Begrenzung (a. a. O. 143—171).

— [4] Des Abtes Zach. Gröblacher Ann. Ozziac. u. s. w., Arch. für K. österr. Geschichtsquellen, herausgeg. v. d. kaiserl. Akad. d. Gesch. in Wien, VII. 205—226.

— [5] Urkundenregesten z. Gesch. Kärntens von 770—1269 (a. a. O. I., II., VIII., XI., XII., XIV., XIX., XXII., XXVII., XXXII. Bd.), citiert nach den fortlaufenden Nummern.

Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter, herausgeg. v. Richter u. Horst, II. Abth., 1, 2, 1885—1887.

Archiv f. Geogr. Historie. Staats- u. Kriegskunst, herausgeg. v. Hormayr. Wien 1810—1828.

Archiv f. Landesgeschichte des Herzogtums Krain, herausgeg. v. Klun, 1.—3. Liefrg. Laibach 1852—1854.

Bachmann, Die Einwanderung der Bayern. Sitzungsber. d. Wien. Akad. d. Wissensch. hist. Kl., 91. Bd.. 815 ff. (1878).

Becker, F. v., Topogr. v. Niederösterr., herausgeg. v. Ver. f. Lk. Niederösterr. I. u. II. Bd.

Beiträge zur Lösung der Streitfrage des Erzh. Johann f. Geogr. u. Historie Innerösterreichs im Mittelalter, herausgeg. v. Hormayr, mit Beiträgen von F. Blumberger und F. X. Richter. Wien 1819, 1. 2. Heft.

Bergmann, [1] Ueber Friaul und die Herzoge von Kärnten, besonders nach dessen Trennung von Bayern im Jahre 995 bis auf die Herzoge aus dem Hause Eppenstein (mit einer geneal. Karte). Archiv f. K. österr. Gesch.-Q. Wien III. (1849). 239—245.

— [2] Das dem heil. Gallus geweihte Benediktinerkloster Mosach, jetzt Moggio di sopra in Friaul. 246—353.

— [3] Das slavische Resiathal (mit einem Kärtchen). 253—256.

— [4] Die deutsche Gemeinde Sappada nebst Sauris in der Pretura Tolmezzo in Friaul (mit einem Kärtchen). 256—260.

— [5] Das deutsche Timau oder Tamau im Distrikte Paluzzo. 260—265.

Bidermann, J. Herm., [1] Slavenreste in Tirol. „Slavische Blätter“, I, 12—16. 78, 83.

— [2] Die Romanen und ihre Verbreitung in Oesterreich. Graz. Universitätsfestschrift. 1877.


Digitized by Google

Bischoff, Ferd., [1] Oesterr. Stadtrechte und Privilegien. Wien 1857.
— [2] Das Pettauer Stadtrecht vom Jahre 1376. Sitzungsber. d. Wien. Akad. d. Wissensch. hist.-phil. Klasse, 93. Bd., II, 695—745 (1886).
Böhmer, Regesta chronol. diplom. Karolorum, neu bearb. v. Mühlbacher. Innsbruck 1880—1886, 1.—4. Heft.
Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch. Stuttgart 1880.
Cäsar, J. Aq., Annales ducatus Styriae (bis 1519 reichend), 3 Bde. Graz 1768 bis 1777 (III. Bd.).
Chmel, Urkunden z. Gesch. v. Oesterreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Görz, Triest, Istrien und Tirol, 1246—1300. Fontes rer. austr. II, 1.
Cechetti, „La Carnia" (Atti dell' istituto Veneto.) Venezia 1873, S. IV, Teil III.
C. (oronini, Graf F.), Aquilejas Patriarchengräber. Wien 1867.
Corpus inscriptionum latinarum, herausgeg. von Mommsen, III, Vol. 1, 2.
Costa, H. [1] Reiseerinnerungen aus Krain. Laibach 1848.
— [2] Zur Gesch. d. Kirche u. Pfarre St. Georg zu Altlack. Mitteil. des Ver. f. Gesch. Krains, 1866, S. 9 ff.
Czörnig, [1] Ethnographie d. österr. Monarchie, I, 1857. Wien (mit Karte).
— [2] Das Land Görz und Gradiska mit Einschluss von Aquileja. Wien 1873.
— [3] Jahrb. des deutsch. u. österr. Alpenvereins. 1876—1878: die deutsche Sprachinsel Zarz in Krain; die deutsche Sprachinsel Sauris in Friaul; die deutsche Sprachinsel Gotschee.
— [4] Die vordere Grafschaft Görz. Neue Zeitschr. d. Ferdinandeum. Innsbruck 1887, S. 151—187.
Deschmann, [1] Bericht über die Pfahlbauten-Anfdeckungen im Laibacher Moore. Wien 1877 (Sep.-Ausg. aus dem Dezemberhefte 1876 der Sitzungsber. der philos.-hist. Kl.).
— und Ferd. v. Hochstätter, [2] Prähistorische Ansiedlnngen und Begräbnisstätten in Krain. Denkschr. d. math. naturwissenschaft. Kl. d. Wien. Akad., XLII. Bd., 1879.
— [3] Prähistorische Nachgrabungen in Krain. Mitteil. d. anthropol. Ges. in Wien, XIV (neue Folge 4. Bd.), 1884.
Dimitz, [I] Gesch. Krains, I, II. Laibach 1874, 1875.
— [2] Die Edlinger im Säger (Sagor). Mitteil. d. hist. Vereins f. Krain. 1864. S. 14 f.
Dudik, Gesch. Mährens, I.—IV. Bd. Brünn 1860 ff.
Dümmler, [1] Gesch. d. ostfränk. Karolinger, 1, 2. Berlin 1862. 1865.
— [2] Ueber die südöstlichen Marken des fränkischen Reiches unter den Karolingern, 795—907. Arch. f. K. österr. Gesch.-Q. Wien, X. Bd. (1—85) u. Sep.-Ausg.
— [3] Beitr. zur Gesch. des Erzb. Salzburg im IX.—XII. Jahrh. (a a. O. XXII, 277—304) und Sep.-Ausg.
Egger, J., Gesch. Tirols, I. Bd. Innsbruck 1870.
Eichhorn, Beitr. z. älteren Gesch. u. Topographie v. Kärnten, 2 Teile. Klagenfurt 1817—1819.
Elze, Gotschee und die Gotschewer. Eine Skizze. III. Jahresber. des Ver. des Krainer Landesmuseums, Sep.-Ausg. Laibach 1861.
Fekonja, U plemenitev Teherčanov (Ueber die Edlinger v. Tüchern). Ljûblanski Zvon II (1885).
Felicetti, v., Liebenfels, [I] Steiermark im Zeitraume vom VIII.—XII. Jahrh. Hist.-topogr. Skizze auf Grundlage kritischer Quellenstudien. Beitr. z. K. Gesch.-Q. IX, 3—60, X, 24—128 (mit Karte), Sep.-Ausg.
— [2] Ueber die Lage des pagus Crouuat. Beitr. V (1868).
Ficker, Adolf, Der Mensch und seine Werke in den östl. Alpen. Vortrag, im 3. Bd. d. Jahrb. d. österr. Alpenvereins (1867).
— Jul, Vom Reichsfürstenstad, I. (einz.) Bd. Innsbruck 1861.
Flor, K., Ueber den heil. Domitian. Archiv f. Gesch. u. Topogr. Kärntens, VII, (1862), 1—32.
Förstemann. Altdeutsches Namenbuch, II. Abtlg. Ortsnamen, I. Aufl. 1858, 2. Aufl. 1871.
Fredegarius Scholasticus, Chron. in der (verdeutschten) Ausg. der Geschichtschr. d. deutsch. Vorzeit. V. 7.
Friess, Die ältesten Totenbücher des Benediktinerstifts Admont in Steiermark, Arch. f. österr. Gesch. Wien. 66. Bd., II. (1885), Sep.-Ausg.

Digitized by Google

Gebhard, Die Abstammung der Fürsten von Windischgrätz (gegen Tangl s. w. u.). Mitteil. des hist. Vereins f. Steiermark, XIX, 129—172.
Giesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit, I.—V. Bd. (—1158).
Globočnik, Eisnern. Mitteil. des hist. Vereins für Krain, 1867.
Hahn, Collectio monum. omnis aevi, I. Bd. Unrests Kärntner und Oesterr. Chronik.
Hansiz, Germania sacra, II—III, Aug. Vindelic. 1727—1755.
Hauser, Frhr. v., Die Römerstrassen Kärntens ... Wien 1886 (Sep.-Ausg. aus den Mitteil. der anthropol. Gesellsch., XVI).
Hermann [1], Handb. der Gesch. Kärntens (1335—1815). 2 Bde. Klagenfurt 1843—1860.
— [2] S. Veit, Die alte Hauptstadt Kärntens. Klagenfurt 1826 (Sep.-Ausg.).
— [3] Verhältnisse des Herzogtums Kärnten unter dem Hause der Sponheimer. Arch. f. Gesch. u. Topogr. Kärntens, X, 1—33 (1866).
Hitzinger [1] Zur Gesch. von Neumarktl. Mitteil. d. hist. Ver. f. Krain, 1859.
— [2] Zur Gesch. v. Neustadtl o. Rudolfswert, a. a. O. 1859.
— [3] Kurze Gesch. v. Adelsberg, a. a. O. 1860 (vgl. 1862, S. 110 f.)
— [4] Das älteste Besitztum der österr. Herzoge in Krain, a. a. O. 1862.
— [5] „Hat das alte Aemona an der Stelle von Laibach oder Igg gestanden?" a. a. O. 1863.
— [6] Ueber die Lage einiger Städte in der Römerzeit, a. a. O. 1864.
— [7] Die militär. Verhältnisse Krains zur Römerzeit, a. a. O. 1864 (Alpenpässe 35 f., röm. Legionen u. s. w. 43 f.).
— [8] Unterrichtswesen Krains im Mittelalter, a. a. O. 1864 (43—94).
— [9] Auszüge aus dem Schriftenregister von Stein, a. a. O. 1865.
— [10] Die Reihenfolge der Stadtrichter und Bürgermeister v. Laibach, a. a. O. 1865.
Hochstetter, Frh. v., [1] Prähist. Ansiedlungen und Begräbnisstätten in Niederösterreich und Krain. Sitzungsber. d. math.-naturwissenschaftl. Klasse der Wien. Akad., LXXX. Bd.
— [2] Die neuesten Gräberfunde von Watsch und St. Margarethen. Denkschr. d. o. a. Klasse. XLVII. Bd., Sep.-Ausg. 1883.
Hofrichter, Die Privil. der lf. Stadt Radkersburg u. s. w. Radkersburg 1846.
Hohenauer [1], Die Stadt Friesach. Klagenfurt 1841.
— [2], Kurze Kirchengeschichte von Kärnten. Klagenfurt 1850.
Hormayr, Frhr. v., Herzog Liutpold. München 1831.
Huber, Alfons [1] Gesch. Oesterreichs, 1.—3. Bd. Gotha 1835—1888.
— [2], Die politische Organisation Krains im 10. u. 11. Jahrhundert. (Beiträge zur älteren Geschichte Oesterreichs in den Mitteil. des Instituts für österr. Geschichtsforschg.) Wien 1858, VI. Bd., S. 388—394.
Hundt, Graf v., [1] Bayrische Urkunden aus dem XI. u. XII. Jahrh. (Freising.) Abhandl. d. königl. bayr. Akad. d. Wissensch. hist. Kl., III. Abtlg., XIV. Bd., 1879.
— [2] Das Kartular des Klosters Ebersberg, a. a. O. III. Abtlg., XV. Bd.
Inama-Sternegg, [1] Untersuchungen über das Hofsystem im Mittelalter mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Alpenland. Festschr. Innsbruck 1872.
— [2] Deutsche Wirtschaftsgeschichte (I) bis zum Schlusse der Karolingerzeit. Leipzig 1879.
— [3] Ueber die Quellen der deutschen Wirtschaftsgeschichte. Sitzungsber. d. Wien. Akad. d. Wissensch. hist.-phil. Kl., 84. Bd., II, 135—210.
Jabornegg-Altenfels, [1] Notizen über Römerstrassen in Kärnten. Arch. f. Gesch. u. Topogr. Kärntens, I, 48—56.
— [2] Mitteil. über Gründung der Bistümer, Klöster und ältesten Kirchen in Kärnten, a. a. O. VII, 33—72.
— [3] Geschichtl. Miszellen, a. a. O. VII, 111—125 (Treffen, Villach, Bamberg. Besitzungen, Maria Geil, Paternion, Spitalberg bei Klagenfurt).
— [4] Kärntens römische Altertümer mit 15 Photographien, 13 Steintafeln und 5 Karten, 4°. Klagenfurt 1870.
Jäger, [1] Gesch. d. landständischen Verfassung Tirols, I. II. 1881—1885.
— [2] Ueber das rhätische Alpenvolk der Breuni oder Breonen (Sitzungsber. d. hist.-philos. Kl. d. königl. Akad. d. Wissensch., 52. Bd. u. i. Sep.-Ausg. 1863).

Jahrbücher des fränkischen Reichs unter Karl d. Gr. von Abel; unter Ludwig d. Fr. von Simson, 2 Bde. Leipzig 1866—1875.
— des Deutschen Reichs: Hirsch, K. Heinrich II., fortg. von Pfaff, Usinger und Bresslau. — 1862—1874 Steindorff, K. Heinrich III., 2 Bde., 1874, 1881.
Janouschek, Originum Cisterc. t. I. (Wien 1877.)
Jireček, [1] Hermen. über die böhm. u. mähr. Župen in den Památky archeol. a mistopisné" II, III.
— [2] spisy zábavné a rozprávné I. Rozpráwné S. 237 ff. Prag 1878. Bèh kolonisace české (Verlauf der czech. Ansiedlung).
Jung, [1] Römer und Romanen in den Donauländern, 2. Aufl. Innsbruck 1887.
— [2] Die romanischen Landschaften des römischen Reichs. Innsbruck 1881.
Kainz, [2] Flurnamen aus den Monum. boica. Als Nachtr. z. d. Index gener. d. Mon. boica, I—XXVII.
Kämmel, Die Anfänge deutschen Lebens in Oesterreich bis zum Ausgang der Karolingerzeit. Leipzig 1879.
Karajan, Th. v. [1] Das Verbrüderungsbuch des Stifts St. Peter in Salzburg vom 8.—13. Jahrh. Wien 1852.
Karlin, Göttweiher Saalbuch. Fontes rer. austr. II, 2. Abtlg.
Kenner, [1] Noricum und Pannonien ... Mit 2 Karten. Berichte u. Mitteil. d. Altertumsvereins zu Wien, 1865, 1—146 (Sep.-Ausg.).
— [2], Ueber die Reichsstrasse von Virunum nach Ovilaba ... Sitzungsber. d. Wien. Akad., 71. Bd., S. 357—413 und 74. Bd., S. 421—495.
— [3] Ernolatia, a. a. O. 80. Bd., 523—610.
Kleinmayrn, Nachrichten vom Zustande der Gegend und Stadt Juvavia (mit Repert. v. Emmert) 1784—1804.
Klemenčič, Chronol. Uebersicht der wichtigsten die Stadt Rudolfswörth betreffenden Daten. Gymn.-Progr. 1868.
Knabl, [1] Wo stand das Flavium Solvense des Plinius? Mitteil. des hist. Vereins f. Inneröster. I, (einz.) Jahrg. Graz 1849.
— [2] Noricum und Pannonien. Mitteil. des hist. Ver. f. St., XIV. Jahrg.
— [3] Der wahre Zug der röm. Strasse vom Zollfeld aus durch das obersteier. Bergland bis Wels. a. a. O. XVIII. Jahrg.
— [4] Der wahre Zug der röm. Militärstrasse von Cilli nach Pettau. Archiv f. k. österr. Gesch. Bd. XXVI, 45—66.
Knifiz, Kurzgefasste Entstehung der Stadt Rudolfswörth. Gymn.-Q.-Progr. 1855.
Koch-Sternfeld, [1] Zur bayr. Fürsten-, Volks- und Kulturgesch. München 1837.
— [3] Die Sarchili und Scharsach im Hause Playen-Beilstein. Arch. f. K. österr. Gesch. I, 4. S. 143—149.
— [4] Geneal. u. topogr. Forsch. über die Stifter, Stiftung und Ausstattung von Eberndorf, Gurnitz, Teinach und St. Lorenz zu Burg Stein in Kärnten. Ebenda, IV, 231—254.
— [2] Die Tauern. München 1820.
Kohn, Die römische Heerstrasse von Virunum nach Ovilaba. Sitzungsbericht d. Wien. Akad phylos.-hist. Klasse 80, S. 382—435.
Kozina, Zur Geschichte des deutschen Ordens in Krain. Mitteil. d. hist. Ver. f. Krain, 1862 (1237—1625).
Kozler, Ismenik mest u. s. w. (Text zu der sloven. Karte Innerösterreichs 1864. Na Dunaju = Wien.)
Krek, Einleitung in die slavische Litteraturgeschichte, 2. Aufl. Graz 1887.
Krones, [1] Umrisse des Geschichtslebens der deutsch-österr. Ländergruppe. Innsbruck 1863.
— [2] Handbuch der Geschichte Oesterreichs, 5 Bde. Berlin 1876—1879.
— [3] Grundriss der österr. Geschichte, 4. Abtlg. Wien 1881—1882.
— [4] Beiträge zur Quellenkunde und Geschichte des steirischen Landtagswesens, I, —1522. Beiträge zur Kunde steiermärk. Gesch.-Q, II., III., VI. Jahrg.
— [5] Die zeitgenössischen Quellen zur Gesch. der Grafen von Cilli, a. a. O. VIII. Jahrg. (1871).
— [6] Die österr. Chronik Jakob Unrests. Arch. f. k. österr. Gesch., 48. Bd., 421—530. u. Sep.-Ausg. Wien.

Digitized by Google

Krones, [7] Die Cillier Chronik. Kritische Untersuchung ihres Textes und Gehalts, a. a. O. 50. Bd, 1—102, u. Sep.-Ausg.
— [8] Die Freien von Saneck und ihre Chronik als Grafen von Cilli, I, 2. Graz 1883.
— [9] Ueber Bedeutung und Ursprung deutscher Ortsnamen in der Steiermark. („Bansteine", herausgeg. von Schrey, 129—215). Graz 1872.
— [10] Zur Geschichte der ältesten, insbesondere dentschen Ansiedlung des steiermärkischen Oberlandes mit nebenläufiger Rücksicht auf ganz Steiermark. Mitteil. des hist. Ver. f. St, XXVII (1879) u. Sep.-Ausg.
Kummer, Das Ministerialengeschlecht von Wildonie. Arch. f. österr. Gesch., 59. Bd., 177—322.
Lampel, [1] Die Einleitung zu Jansen Enenkels Fürstenbuche. Wien 1883.
— [2] Die Landesgrenze von 1254 und das steirische Ennsthal, Arch. f. österr. Gesch., 71. Bd. (297—452). Wien 1887, Sep.-Ausg.
Lamprecht, Karte des Landes ob der Enns in seiner Gestaltung und Einteilung vom 8.—14. Jahrh. nebst hist.-topogr. Matrikel u. s. w. Wien 1863.
Lange, Chronik der Stadt Fürstenfeld. Fürstenfeld 1883.
Leithner, Versuch einer Monogr. über die k. k. Kreistadt Judenburg. Judenburg 1840.
Luschin, R. v., [1] Die steirischen Landhandfesten. Beitr. z. K. steierm. Gesch.-Q., IX. Jahrg.
— [2] Münzgeschichtl. Vorstudien (Beitr. z. Bergwerksgeschichte Innerösterr.) Arch. f. österr. Gesch., 46. Bd., II (1871).
— [3] Orts- und Personennamen in Krain, Vortrag. Laibach 1879.
Mucher, Abriss und Geschichte der Stadt Hartberg. Steierm. Zeitschr. N. F. VI, 29—74.
Mairhofer, Pusterthals alte Adelsgeschlechter. Brixen 1863.
Manzano, conte F. Annali del Friuli. 6 Bde. (—1421). Udine. III., IV. Bd.
Mayer, F. M., Die östlichen Alpenländer und der Investiturstreit. Innsbruck 1883.
Meiller, [1] Regesten zur Gesch. der Markgrafen und Herzoge Oesterreichs aus dem Hause Babenberg. Wien 1850.
— [2] Regesten der Salzburger Erzbischöfe ... (1106—1246). Wien 1866.
Mell, Die historische und territoriale Entwickelung Krains vom X.—XIII. Jahrh. Graz 1888.
Meyer, Ad. Bernh., Gurina im obern Gailthal (Kärnten). Dresden 1885.
Miklosich, [1] Ueber die Bildung der Personennamen in den slav. Sprachen. Ueber die Ortsnamen aus Personennamen im Slavischen. Die slavischen Ortsnamen aus Appellativen. Denkschr. der Wien. Akad. phil.-hist. Kl., X. Bd. 215—330, XIV. Bd. 1—74. XXI. Bd. 75—106 u. XXIII. Bd. 141—172.
— [2] Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen. Wien 1886.
Mitterrutzner, Slavisches aus dem östlichen Pusterthale in Tirol. Brixen. Gymn.-Progr. 1879.
Mommsen. Römische Geschichte, V. Bd., 1885.
Monumenta Germaniae, Auctores antiqui I, 2. Eugipii Vita Severini, herausgeg. v. Sauppe. — IV. 1. Venantii Fortunati Carmina. — Scriptores rerum Langob. et Italicarum saeculi, VI.—IX. Pauli Diaconi, historia Langobardorum, herausgeg. v. Waitz. — Scriptores I., Ann. Fuldenses (—863), Regino, Chron. (—906). herausgeg. v. Pertz; XI., 1—17: Conversio Bagoariorum et Carantanorum (libellus de conversione ...) 33—70: Vita Gebehardi, Thiemonis, Chunradi, Eberhardi, Conradi II., archiepiscoporum cum Chronico Admuntensi: 479—843: Annales Austriae, herausgeg. v. Wattenbach. Scriptores V: Herimanni Augiensis Chronicon (67—133) mit den Fortsetzungen des Bertholdus und Bernoldus von St. Blasien i. Schw. (herausgeg. v. Pertz), S. 264—326 u. 385—467. Lamberti Hersfeldensis Annales, Scriptores III, 22—29. 33—69, 90—102; V. 134—263, herausgeg. v. Hess. Scriptores VI, 1—267: Ekkehardi Uraugiensis Chronica, herausgeg. v. Waitz. XXIV. Bd. Genealogia marchionum de Styra, 72 f. XXV. Chron. Gurcense.
Morelli-Schönfeld, Istoria della contéa della Gorizia. I.—IV. Teil (mit Ergänzungen von Della Bona im IV. Teil).

Digitized by Google

Moro, Fürstenstein in Karnburg und der Herzogsstuhl auf dem Zollfelde. Wien 1862.
Much, [1] Bericht über die Versammlung österreichischer Anthropologen und Urgeschichtsforscher am 28. u. 29. Juli 1879 zu Laibach. Wien, Sep.-Ausg.
— [2], Aelteste Besiedlung der Länder des österreichischen Kaiserstaats durch die Menschen und deren Kulturentwicklung. Wien 1884.
Mucbar, A. v., [1] Römisches Norikum, 2 Bde. Graz 1825.
— [2] Geschichte des Herzogtums Steiermark, 1.—8. Bd. Graz 1844—1867. (1.—4. Bd. vom Verfasser ausgearbeitet; 5.—8. Bd. aus seinem Nachlasse herausgegeben.) Index 1874.
Muffat, Die Grafen v. Treffen in Kärnten als Zweig der Grafen v. Veringen-Alzhausen. München 1855 (Sep.-Ausg. aus den bayr. Akad. Schr.)
Müller, Rich., Altösterreichisches Leben aus Ortsnamen. Bll. des Vereins für Landeskunde Niederösterreichs, 1885, 101—121.
Müllner, Alf. Emona, Archäologische Studien aus Krain (mit 7 Tafeln). Laibach 1879.
Neubauer, Das Kloster St. Paul im Lavantthal in den Jahren 1091—1159. Gymn.-Progr. Marburg 1882.
Neugart, Hist. monasterii O. S. B. ad St. Paulum in valle inf. Carinthiae Lavant. II pp. Klagenfurt 1848, 1854.
Notizenblatt der kaiserl. Akad. d. Wissensch., 1.—8. Bd. Wien.
Obergföll, Gottscheer Familiennamen. Festgabe. Gottschee 1882.
Occioni-Bonaffons, Bibliogr. storica friulana. Udine 1883.
Oefele, Frhr. v., Die Grafen v. Andechs. Innsbruck 1877.
Oehlmann, Die Alpenpässe im Mittelalter. Jahrb. f. Schw. Gesch., III., 1878, 167—267; IV., 1879, 163—289.
Oesterley, Hist.-geogr. Wörterbuch des deutschen Mittelalters. Gotha 1883.
Orožen, [1] Čelska Kronika (Cillier Chronik), u Čeli (Cilli). 1854.
— [2], Das Bistum und die Diözese Lavant, 1.—6. Teil, 1875—1887 (nach Dekanaten eingeteilt). Im Selbstverlage des Verfassers (Marburg).
Palacky, Dějiny národu českého I, 2 (von der ursprünglichen deutschen Bearbeitung durch Erweiterungen abweichend).
Parapat, Beiträge zur Geschichte Krainer Städte (in sloven. Spr. „Doneski k zgodovini Kranjskih mest“; Letopis Matice Slovenske 1872—1873 u. 1876); betrifft: Rudmansdorf (Radolica), Michelstetten (Velesov) und Stein (Kamnik).
Pangerl, Das Totenbuch von St. Lambrecht. Fontes rer. austr., II. Aufl., 29. Bd. 1869.
Perwolf, Slavische Völkernamen. Arch. f. slav. Philologie 1884, VII., 590—628.
Pez, Hieron., Scriptores rerum austriac. I.—III. Bd. (III. Bd. [1745] Ottokars Reimchronik).
Pichler, Fritz, [1] Repertorium der steierm. Münzkunde, in 3. Abtlg. abgeschl. 1875 (Graz), mit Fundkarte.
— [2] Bericht über die archäologischen Grabungen in den Gebieten Solva und Teurnia. Sitzungsber. d. Wien. Akad. phil.-hist. Kl., 101. Bd., 613 f. (Sep.-Ausg.)
— [3] Entstehung und Vergehen der Stadt Virunum (Sep.-Ausg. aus den „Freie Stimmen“). Klagenfurt 1866.
— [4] Etruskische Reste in Steiermark und Kärnten. Mitteil. der k. k. Zentralkommission f. Erh. m. Baudenkmale. N. F. VI. Jahrg.
— [5] Die Grösse und Lage der Römerstadt im Zolfelde. (Volkswirtschaftl Vierteljahrsschr. XXIV. Jahrg. 3.)
— [6] Uebersicht der röm. Inschriftenlitteratur Kärntens und Anleitung zum Gebrauche des Mommsenschen Hauptwerkes „Carinthia“, 1876, 9. 10. (Sep.-Ausg.).
— [7] Archäolog. Studien am Murflusse, Korrespondenzbl. der deutsch. Gesellschaft f. Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte, XXIII. Jahrg., 1887, Nr. 7. 8.
— [8] Römische Ausgrabungen auf dem Kugelsteine. Mitteil. d. hist. Ver. f. Steiermark, XXXV., 1887, 107—131.
— [9] Archäolog. Karte. s. Text, herausgeg. v. Anthropolog. Ver. i. Graz, o. J.
— [10] Gräberkarte der Steiermark. Graz 1887.
— [11] Virunum (mit Bilderatlas). Graz 1888.

Pichler, Rudolf, Il castello di Duino. Memorie. Trento 1882.
(Pollatschek) Römerstudien nach der Natur, 1879.
Prampero, Conte Antonio di — Saggio di un glossario geografico Friulano. Atti dell' istituto Veneto, VII. 1, 1880—1881, S. 811 ff.
Pratobevera, Urt. u. Regg. d. gräfl. Fam. v. Stubenberg. Notizbl. d. k. Akad. d. Wissensch., VI., in 4 Abtlg. Wien 1856.
Puff, Marburg in Steiermark, 2 Bde. Graz 1847.
(Puzel, Idiographia monast. Sitticensis, Mscr. i. Laib. Museum.)
Quitzmann, Aelteste Geschichte der Bayern bis 911 (1873).
Radics, [1] Herbart VIII. v. Auersperg. Wien 1862.
— [2] Die alte deutsche Kolonie Gottschee. Oesterr. Revue 1864, II., III. (Vgl. Mitteil. d. hist. Ver. f. Krain. 1864, 102 f.)
— [3] Rudolfswerth. Mitteil. d. hist. Ver. f. Krain, 1864, 104 f.
Radimsky, Urgeschichtl. Forschungen in der Umgegend von Wien und Mittelsteiermark, I. Mitteil. d Wien. anthropol. Gesellsch. 1883, 41—66.
Raisp, Pettau, Steiermarks älteste Stadt. Graz 1858.
Rauch, Scriptores rer. austr., II. Bd. (Rationarium Styriae). (1793.)
Redlich, Acta Tirolensia, I. Die Traditionsbücher des Hochstifts Brixen. Innsbruck 1886.
Reichel, Die deutschen Geschlechtsnamen mit besonderer Rücksicht auf Marburger Namen. Gymn.-Progr. Marburg 1867.
Reichert, Einst und Jetzt. Album Steiermarks, 1—3. Graz 1863.
Richter, Eduard, Untersuchungen zur historischen Geographie des ehemaligen Hochstifts Salzburg und seiner Nachbargebiete, mit einer Karte. Sep.-Ausg. a. d. Mitteil. d. Instit. f. österr. Geschichtsforschung, I. Ergänzungsbd. Innsbruck 1885.
— F. X., [1] Die 4 Mosburgen u. s. w., i. Arch. f. Gesch. u. Topogr. Kärntens, I., 33—47, 1849.
— [2] Laibacher Stadtprivilegien, i. Arch. f. Gesch. Krains. herausgeg. v. Klun (siehe oben).
Riezler, Geschichte Bayerns, I. (—1180), 1878, II. (—1347). Gotha 1880.
Röhricht, Beiträge z. Gesch. d. Kreuzzüge, I. Berlin 1874, II. 1878.
Rösler, E., Ueber die ältesten slavischen Ansiedlungen an der unteren Donau (Sitzungsber. d. Wien. Akad., 73. Bd., 77—126).
de Rubeis, Monumenta ecclesiae Aquilejensis. Argentinae 1740.
Rutar, Zgodovina Tolminskega (Geschichte Tolmeins), herausgeg. von Devetak. Görz 1882.
Šafařik, Slavische Altertümer, deutsch bearbeitet von Mosig v. Aehrenfeld. 1., 2. Bd. Leipzig 1843.
Šembera, Západní Slované v pravjeku (Die Westslaven in der Urzeit. Wien 1868).
— Slavische Ansiedlungen in Nieder-Oesterreich (in čech. Sprache. Časopis č. Mus., Jahrb. des böhm. Mus.). Prag 1844 536—549; 1845 163—189.
Schlechter, Beiträge zur alten Geschichte des oberen Gailthals in Kärnten. Wien 1885.
Schmutz, Hist.-topogr. Lexikon f. Steiermark, 4 Bde. Graz 1822—1823.
Schneller, Deutsche und Romanen in Südtirol und Venetien. Petermanns Mitteil. XXIII. Bd., 10. Heft, S. 365 ff. Gotha 1877.
Schober, Die Deutschen in Nieder-Oesterreich, Ober-Oesterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten und Krain. Wien-Teschen 1881.
Schreiner, Grätz. Graz 1843.
Schröer, Ein Ausflug nach Gottschee . . . Sitzungsber. d. kaiserl. Akad. d. Wissensch. philos.-hist. Kl., 60. Bd. 165—288 u. 65. Bd. 391—510.
Schroll [1] Urkundenregesten des August. Chorherrnstifts Eberndorf im Jaunthale. Klagenfurt 1870.
— [2] Urkundenbuch des Benediktinerstifts St. Paul in Kärnthen. Fontes rer. austr., II. Aufl., 39. Bd., 1876.
— [3] Necrologium des ehemal. Augustiner Chorherrnstifts St. Maria Jaun oder Eberndorf in Kärnten. Arch. f. österr. Gesch. 68. Bd., II., 1886.
— [4] Urkundenregesten z. Gesch. d. Hospitals a. Pyhrn in Ober-Oesterreich, a. a. O. 72. Bd., I., 1190—1417.

Digitized by Google

Schroll, [5] Das Prämonstratenserstift St. Maria zu Griffenthal in Unterkärnten. Arch. f. Gesch. u. Topogr., herausg. vom Kärntner hist. Verein (Sep.-Ausg., 166 S.), 1886.

Šuklje, Gedenkschrift zur 600jähr. Feier der Habsburgerherrschaft in Krain (in slovenischer Sprache: „Spomenik" u. s. w.), 4°, 313 S. Laibach.

Schumi, Archiv f. Heimatskunde (Krains). 1. Laibach 1882—1883, Selbstverlag. (Von ihm selbst herrührende Artikel: Kloster Toplica bei Rudolfswörth, (eigentlich Topusko in Kroatien); das Hospitz St. Antonii zu Bocksruk [Neuthal]; die Ansiedlungen in Gottschee, Kronau und Lengenfeld; Laibach in der windischen Mark gelegen: Beiträge zur Geschichte von Mötling und Sichelburg; die Herren von Krain und der windischen Mark; Versuch einer urkundlichen Studie über die Verwaltungsgeschichte Krains bis zur Vereinigung unter dem Hause Habsburg [in mehreren Abteilungen]; die ältesten urkundlichen Daten zur Burg- und Rittergeschichte Krains; die ältesten urkundlichen Daten zur Kirchengeschichte Krains; die Namen des Landes Krain im frühen Mittelalter.) — II., 1, (1884—1887): Die windische Mark; die verwandtschaftl. Beziehungen der Markgrafen und Grafen von Istrien und Krain zu den Hohenstaufen; die Mark Unterkrain seit 1070; über den Untergang des einstigen Marktes Loibl und den Abfluss des Steirer Sees.

— [2] Urkunden- und Regestenbuch des Herzogtums Krain, 1., 777—1200 (1882—1883); II. 1. 1200—1253 (1884); II. 2. 1253—1269 (1887).

Siegel, Deutsche Rechtsgeschichte. Bonn 1886.

— Die rechtliche Stellung der Dienstmannen in Oesterreich im 12. u. 13. Jahrhundert. Sitzungsber. d. Wien. Akad. d. Wissensch., XXXV. Bd., 109—132.

Sinnacher, Kurzgefasste Nachrichten von der Kirche Säben-Brixen, 1—III. 1820 ff.

Städtechroniken, Deutsche. Schwäb. Städte, II. Bd. Augsburg 1866. Burkh. Zink.

Steiermärkische und kärntnische Taidinge, herausgeg. v. Bischoff u. Schönbach (VI. Bd. d. österr. Weistümer). Wien 1881.

Steub, [1] Zur rätischen Ethnologie. Stuttgart 1854.

— [2], Herbsttage in Tirol. München 1867.

Strnadt, [1] Peuerbach, ein rechtshistorischer Versuch. Ber. d. Mus. Franc. Carolinum, XXVII. Linz 1867.

— [2] Die Geburt des Landes ob der Enns. Linz 1886.

Sydow, Hist. Atlas, bearb. v. Mencke; Deutschland 1.—VI.

Tangl, [1] Die Grafen, Markgrafen und Herzoge aus dem Hause Eppenstein. Arch. f. K. österr. Gesch. IV., VI., XI., XII. Bd. u. Sep.-Ausg. d. 4 Abhandlgn.

— [2] Die Grafen v. Pfannberg, a. a. O. XVII. u. XVIII. Bd. u. Sep.-Ausg.

— [3] Die Grafen v. Heunburg, a. a. O. XIX., XXV Bd. u. Sep.-Ausg.

— [4] Die Grafen v. Ortenburg. a. a. O. XXX., XXXVI. Bd. u. Sep.-Ausg.

— [5] Die Markgrafen v. Soune: Günther, Poppo Starchand, Mitteil. d. Ver. f. Steiermark, IV. Jahrg., VI.; Die Freien von Sunek, X., XI., XII. XIII. Jahrg. u. Sep.-Ausg.

— [6] Reihe der Bischöfe von Lavant (505 S.). Klagenfurt 1841.

— [7] Windischgrätz und die Herrn v. Windischgrätz bis zu ihrer Erhebung in den Freiherrnstand im Jahre 1551. Mitteil. XII. 143 f., XIII. 171—186. XV. 59—84.

— [8] Handbuch der Geschichte Kärntens, IV. Bd., 1.—4. Heft (1270—1286; unvollständig). 1864—1874.

— [9] Beiträge zur Geschichte des ehemaligen Weinbaues im Lavantthale. Arch. f. Gesch. u. Topogr. Kärntens, VI. Jahrg., 29—104.

Unterforcher, Romanische Namenreste aus dem Pusterthal. Leitmeritz 1885.

Urkundenbuch des Landes ob der Enns, I.—III. Bd.

Usinger, Das deutsche Staatsgebiet bis gegen Ende des XI. Jahrhunderts. Sybels hist. Zeitschr., XXVII., 375 f.

Valvasor, Die Ehre des Herzogtums Krain, 4 Bde., 1689, Orig.-Ausg., Wagensperg.

Vonend, Die Herrschaften des vormaligen Hochstifts Bamberg in Oberkärnten mit besonderer Rücksicht auf die Stadt Villach. Villach 1858.

Wachsmuth, Geschichte deutscher Nationalität, 3 Teile. Braunschweig 1862 f. (besonders III. Teil).

Wagner, Albert, Ueber die deutschen Namen in den ältesten Freisinger Urkunden ... Erlangen 1876.

Digitized by Google

Wagner, J., Album f. Kärnten, mit Text von H. Hermann. Klagenfurt 1845.
Wahnschaffe, Das Herzogtum Kärnten und seine Marken im XI. Jahrhundert, herausgeg. vom hist. Ver. Kärntens. Klagenfurt 1878.
Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte (5.—8. Bd.).
Wang, Die Ergebnisse der urgeschichtlichen Forschung in Oesterreich-Ungarn. Oesterr. Revue, N. F. IV., 1, 2, 3 (1887).
Wartinger, War Leibnitz je eine Stadt? Steierm. Zeitschr., N. F. II., 1, 19—22.
Wattenbach, Germanisierung der östlichen Grenzmarken des Deutschen Reiches. Sybels hist. Zeitschr. IX., 386 f.

Weinhold. [1] Ueber den Anteil Steiermarks an der deutschen Dichtkunst des XIII. Jahrh. Wien 1867.
— [2] Der Minnesänger v. Stadeck und sein Geschlecht. Sitzungsber. der k. Akad. d. Wissensch. hist.-philos. Kl., XXXV., 152—186.
— [3] Zur Entwicklungsgeschichte der Ortsnamen im deutschen Schlesien. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. u. Altertum Schlesiens, XXI. Bd., 239—296 (1887).

Weiss, Anton, Graf Waldo v. Reun und der Gau oder die Grafschaft Runa. Mitteil. d. hist Ver. f. Steierm., XX. (1873), 27—53.
— J. N., Urkunden des Stifts Heiligenkreuz. Fontes rer. austr., XI., XVI. Bd. (1856, 1859).
— Karl, Kärntens Adel bis zum Jahre 1300. Wien 1869.
Wendrinsky, [1] Die Herren v. Schwarzenburg-Nöstach. — [2] Die Grafen v. Raabs. — [3] Die Grafen v. Plaien-Hardegg. — [4] Die Grafen v. Burghausen. Bll. d. Ver. f. Landeskunde Nieder-Oesterreichs Jahrg. 1878, 1879, 1880, 1881 und in Sep.-Abdr.

Wichner, Geschichte des Benediktinerstifts Admont von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1177 (1874); II. von 1178—1297 (Graz 1876).
Wirmsberger, Seckauer Lehenbuch 1483. Notizbl. d. kaiserl. Akad. d. Wissensch. IV., Jahrg. 449—456.
Wolfskron, M. v., Zur Bergbaugeschichte von Windisch-Matrei. Zeitschr. des Ferdinandeum. N. F. XXXI. (71—133).
Wrhowec, Die wohllöbl. landesfürstl. Hauptstadt Laibach. Kulturhist. Bilder aus Laibachs Vergangenheit. Laibach 1886, Selbstverlag. (Erschien auch slovenisch.)
— Historische Skizze des Steiner Handels und Gewerbes (slov. Matica Slovenska 1882. 1883).

Zahn, J. v., [1] Urkundenbuch der Steiermark, herausgeg. v. hist. Ver. f. Steierm. I. (1875) —1192; II. (1876) —1246. Graz.
— [2] Sammlung der Urkunden und Urbare zur Geschichte der ehemal. freising. Besitzungen in Oesterreich. Fontes rer. austr. II. Abtlg., XXXI. (1870), XXXV. (1871) u. XXXVI. Bd. (1871). (Vgl. Die Freising. Sol-Kopital- und Urbarbücher in ihren Beziehungen zu Oesterreich. Arch. f. K. österr. Gesch., XXVII., 191—344.)
— [3] Austro-Friulana (1358—1365. Fontes rer. austr. XL. (1877).
— [4] Friauler Studien. I. Arch. f. österr. Gesch., 57. Bd. (1878).
— [5] Die deutschen Burgen in Friaul. Skizzen in Wort und Bild. Graz 1883. (Vgl. die Aufsätze Zahns in der „Montagsrevue". Wien 1882, Lit. Beil. Nr. 10—14.)
— [6] Die freisingischen Güter in Steiermark. Mitteil. d. hist. Ver. f. Steierm., VI. Jahrg.
— [7] Das Privilegienbuch der ehemal. freisingischen Stadt Lack in Krain. Mitteil. des hist. Ver. f. Krain 1859, S. 73 ff.
— [8] Leistungen der freisingischen Unterthanen in Krain zu Beginn des 14. Jahrh., a. a. O. 186 1—7.
— [9] Materialien zur innern Geschichte der Zünfte in Steiermark. Beiträge zur Kunde steierm. Gesch.-Q., XIV. Jahrg.
— [10] Ueber steierm. Taufnamen. Mitteil. d. hist. Vereins f. Steiermark, XXIX. Jahrg.
— [11] „Festschrift des hist. Vereins zur 700jähr. Feier der Erhebung der Steiermark zum Herzogtum". Graz 1880, I. Abtlg. —1180 (v. Zahn u. d. T.: Die Fortentwicklung und Erhebung der Steiermark zum Herzogtum).

Digitized by Google

Zahn, [12] Von den Anfängen des steierm. Staatswesens. „Montagsrevue" Nr. 21 bis 23. Wien 1881.
— [13] Ueber ein (Montfort-Pfannberger) Urbar. Bll. d. Ver. f. Landeskunde Niederösterreichs 1855, XIX. Jahrg., Nr. 1—9. (Wichtig für die Territorial- und Güterverhältnisse der sogen. Püttner Mark.)
— [14] Ueber ein Urbar der Herrschaft Donnersbach im Ennsthale. Beiträge zur steierm. Gesch. 1887.
— [15] Steiermärkische Geschichtsblätter, 1.—4. Jahrg. Graz 1880—1885.
Zallinger, Die ritterlichen Klassen im steier. Landrecht. Mitteil. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung IV., 393—433. Wien 1883.
Zeissberg, H. v. Arno, erster Erzb. v. Salzburg (785 821). Sitzungsber. d. Wien. Ak. d. W., 53. Bd., 305—381.
Zeuss, K., Die Deutschen und ihre Nachbarstämme. München 1837.
Zuckerkandl, Beiträge zur Kraniologie der Deutschen in Oesterreich, I. Mitteil. des Wiener anthropolog. Gesellsch. 1883, 225—235.

---

**Bemerkung.** Dass viele der angeführten Schriften sich in den Fussnoten nicht angezogen finden, hat seinen Grund darin, dass sie keinen speziellen Anlass zu einem Citate boten, dass sie bloss eingesehen oder verglichen wurden, wie dies beispielsweise von der trefflichen Abhandlung Wattenbachs gilt, die sich auf dem Boden Ostdeutschlands, im Elbe- und Odergebiete, bewegt.

Digitized by Google

Das Gebiet, dessen deutsche Besiedlung in ihren ältesten Grundlagen die Aufgabe dieser anspruchslosen Arbeit bildet, fällt in seinem Kerne mit den historisch-politischen Grenzen Innerösterreichs zusammen, mit den heutigen Landschaften Steiermark, Kärnten und Krain. Selbstverständlich musste aber der Kreis der Untersuchungen über diese Grenzen hinausgreifen, das Auge auch der Nachbarschaft zugewendet werden, einmal deshalb, weil dieselbe, wie beispielsweise das jetzige osttirolische Pusterthal, durch Natur und Geschichte mit dem heutigen Oberkärnten eng verbunden erscheint, und fürs zweite, weil der historische Zusammenhang einerseits die nieder- und oberösterreichische Landschaft im Süden der Donau, d. i. den Landstrich von Wiener-Neustadt bis an den Semmering und den Traungau, andererseits das Görzer und Friauler Gebiet in den Gesichtskreis meiner Aufgabe rückt, einer Aufgabe, die sich innerhalb der heutigen politischen Grenzen nicht abzirkeln lässt.

Die deutsche Ansiedlung auf dem Boden des österreichischen Ostalpenlandes gleicht ja einem weitverzweigten Wassergeäder, hier in breiter geschlossener Strömung, dort in verschlungenen dünnen Fäden vordringend, hier mächtig angestaut und weiter wogend, dort vereinzelt emporquellend oder versickernd.

Dem Höhepunkte und Sturze des bayrischen Stammherzogtums der Agilolfinger nahegerückt, eine grosse Errungenschaft der fränkischen und deutschen Reichsbildung, entwickelt sie sich mit den Ostmarken derselben, mit der Ausbildung des Pfalzgutes der Krone, der grossen Besitzungen der Kirche und des gleich ihr mit namhaften Schenkungen bedachten, in weitschichtige Versippungen eintretenden Geschlechteradels, vorzugsweise bayrischer Stammesart, aus welchem die Gau- und Markgrafen und die Herzoge der sich allmählich entwickelnden Reichslande, zugleich als Inhaber namhaften Eigengutes und weltlich-geistlicher Lehen, in den Vordergrund treten.

Sie umgibt als zweiter Kreis die ihnen ebenbürtige Schar der hochadligen Geschlechter, welche im bayrischen, schwäbischen, fränkischen und sächsischen Stammlande heimisch, sich im Ostalpengebiete eingebürgert hatten und hier weithin, bis in den welschen Süden, ver-

Digitized by Google

streutes Gut erwarben, während sich dann als dritter Kreis der eigentlich bodenständige Adel, landsässige Edelfreie, Dienst- und Lehensmannen weltlicher und geistlicher Herrn, nach Besitz und Geltung naturgemäss abgestuft, ansammeln, und das Bürgertum aus den Eigenleuten oder Hörigen der weltlichen und geistlichen Herrschaftspfalzen aufkeimt. — Um die Herrenhöfe und Burgen, auf den Huben der Gutsbesitzer wächst unter verschiedenen Rechtsverhältnissen und Lebensbedingungen die bäuerliche Bevölkerung, die Masse des Nährstandes an.

In ähnlicher Weise entwickeln sich die kirchlichen Verhältnisse. Auswärtige Hochkirchen beginnen auf diesem Boden ihre geistliche Sendung und zugleich die Ansiedlungsthätigkeit mit rasch zunehmenden Besitz- und Nutzungsrechten. Ihnen treten dann, durch namhafte Stiftungen begründet, inländische Bistümer an die Seite, es mehren sich die Landesklöster, geistliche Ansiedelungen, die oft mit den entlegensten Mutterstiften zusammenhängen, und das Anwachsen der Bevölkerung vervielfältigt rasch die Pfarren und Filialen.

Alle diese Erscheinungen hängen mit der notwendigen Erweiterung des Kulturbodens und mit der Zersetzung und Weiterbildung des ursprünglich in einzelnen grossen Beständen vereinigten Grundbesitzes zusammen. Andererseits aber zeigt sich die Deutschwerdung grosser geschlossener Landgebiete als Ergebnis eines Assimilationsvorganges, der ein Aufgehen des früher sesshaft gewordenen Volkstums im später zugewanderten, deutschen, aufweist und längere Zeit in Anspruch nimmt.

Bevor wir jedoch dieser bedeutungsvollen Erscheinung näher treten, bedarf es einer Erörterung geschichtlicher Thatsachen, welche den Boden der deutschen Ansiedlung — im Wandel der Zeiten und Bevölkerungszustände — kennzeichnen.

Die sogenannte prähistorische Epoche[1]) oder „vorgeschichtliche Zeit“ der Ostalpenländer ist ein relativer Begriff, da wir einerseits damit die vorrömischen Zeiten dieses Gebietes im ganzen, somit nicht bloss die Uranfänge menschlichen Daseins auf dem genannten Boden, zu bezeichnen pflegen, andererseits häufig die Erfahrung machen, dass Kulturfunde „prähistorischer“ und „historischer“ Epochen in und durcheinander lagern, neben der Heerstrasse historischer Begebnisse und Kulturreste Seitenwege mit Spuren eines vielleicht gleichzeitigen Völkerlebens laufen, die prähistorisches Gepräge aufweisen, und dass das „Prähistorische“ als sogenannte „barbarische“ Technik in die „historischen“ Zeiten tief hineinragt, eine Technik, welche neben den eingeführten Erzeugnissen etruskischer, römischer, überhaupt südlicher Kultur eine gewisse Selbständigkeit behauptet, wenn sie sich auch sonst von der letzteren beeinflusst, sie nachahmend zeigt.

Man pflegt daher den ältesten Zeitraum des Ostalpenbietes als „vorrömisch“ zu bezeichnen, da dies am wenigsten verfänglich ist,

[1]) Vgl. die kurze Skizze über die Ergebnisse der urgeschichtlichen Forschung in Oesterreich-Ungarn von Wang. Die vorzugsweise Innerösterreich, namentlich Krain betreffenden Spezialuntersuchungen von Deschmann (1, 2, 3). Hochstetter (1, 2), F. Pichler (1, 4, 7, 8, 9, 10), u. A. insbesondere als zusammenfassende Arbeit die von Much (2). Vgl. auch die Litter. Angaben bei Krones (3) S. 98—100 und 100—104, die darüber entwickelten Gesichtspunkte. Vgl. auch (2), I. 140—154.



Digitized by Google

und ebenso von der, für unsern Boden insbesondere als unstatthaft erkannten, Gliederung dieses Zeitraumes in eine ältere und jüngere Steinepoche, in ein Bronze- und Eisenalter, in eine Pfahlbauten- und Dolmenära Umgang zu nehmen. Man fasst in diesen Zeitraum alle örtlichen Spuren des Völkerlebens bis zur römischen Epoche Innerösterreichs zusammen, die sich uns in den stets zahlreicher aufgedeckten Hügelgräbern, da und dort auch Flachgräbern, in Pfahlbauten, örtlichen Wehranlagen oder Befestigungen und an sonstigen Fundstätten offenbaren und eine stets dichter werdende Fundkarte darstellen, welche für die Topographie späterer Ansiedlung, so auch der deutschen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hat; doch bedarf es noch mancher ausgiebigen Vorarbeiten, um eine solche vorrömische Fundkarte herzustellen und dieselbe einer Topographie der römischen, slovenischen und deutschen Ansiedlung zu Grunde zu legen.

Ebensowenig kann es unsere Aufgabe sein, in den bodenlosen Abgrund zu tauchen, welchen die Frage nach der Volksart der Urbewohner, der unbedingt ältesten Bevölkerung des Ostalpenlandes eröffnet.

Zunächst möge man es uns zu gute halten, wenn wir die massgebenden Ansichten, welche eine slavische Urbevölkerung ausschliessen und hierin auf gewichtigen Gründen und Schlussfolgerungen beruhen, zur eigenen Ueberzeugung machen, ohne sie weiter zu begründen.

Aber auch der Frage, welche Bevölkerung vor den Kelten auf dem Karste, in den Thälern der Drau und Save und ihrer Nebenflüsse sesshaft war, wollen wir aus dem Wege gehen und uns mit der Thatsache begnügen, dass die Römer vom Po und von der Adria nordwärts an die Donau vordringend und erfolgreich bemüht, Schutzhoheit und dann völlige Herrschaft im Ostalpenlande zu begründen, mit der im historischen Sinne ältesten Bevölkerung, und zwar im Karstgebiete mit den Karnern, im Herzen des heutigen Innerösterreichs mit den Norikern bez. Tauriskern, und im heutigen Tirol mit den Rhätern zusammentrafen.

Inwieweit die Karner „illyrisch", die Noriker „keltisch" zu nennen sind, — Noricum scheint mehr als geographisches denn als ethnographisches Gebiet aufgefasst werden zu müssen, — und wo eigentlich keltisches, illyrisches und rhätisches Volkstum zusammenstiess, entzieht sich noch immer genaueren Ergebnissen der Forschung [2]).

Sicher ist es aber, dass seit Gründung der römischen Kolonie in Tergeste = Triest, an der Stelle des „Weilers der Karner" (vicus Carnorum), in der Schlusshälfte des 2. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung, der Karstboden der römischen Hoheit und Herrschaft entgegengeführt wurde, und dass allmählich geräuschlos das „Noriker-Reich" das gleiche Los teilte, lange bevor noch die grosse Unternehmung in den Tagen Augustus' (15 v. Chr.) mit der Unabhängigkeit der rhätischen Gauvölker an der Etsch, am Inn, gleichwie an der Eisack und Rienz-Drau aufräumte.

---

[2]) Vgl. Mommsen V, 178 f., Muchar (1), Kenner (1), Kämmel 24 ff., Jung (2), 352—353, 355—356 u. ff. (1), 31 ff., 86 ff., Kämmel (1) 46 ff. u. a. a. O. Corp. inscr. lat. III. 1, 2, Einleitungen zu den Inschr. d. röm. Provinzen: Rhätien, Pannonien und Noricum.

Wir lassen da einen Berufenen, Mommsen, das Wort ergreifen [3]):

„Die Nachbarprovinz Noricum ist wohl in der provinziellen Einrichtung ähnlich wie Rhätien behandelt worden, aber hat sich sonst anders entwickelt. Nach keiner Richtung hin ist Italien für den Landesverkehr so wie gegen Nordosten aufgeschlossen; die Handelsbeziehungen Aquilejas sowohl durch das Friaul nach der obern Donau und zu den Eisenwerken von Noreia, sowie über die julische Alpe zum Savethal haben hier der augustischen Grenzerweiterung vorgearbeitet, wie nirgends sonst im Donaugebiet. Nauportus (Oberlaibach) jenseits des Passes war ein römischer Handelsflecken schon in republikanischer Zeit, Emona (Laibach), eine später förmlich Italien einverleibte, der Sache nach seit ihrer Gründung durch Augustus zu Italien gehörige römische Bürgerkolonie. Daher genügte, für die die Umwandlung dieses „Königreichs" in eine römische Provinz wahrscheinlich die blosse Ankündigung. Die ursprünglich wohl illyrische, später zum guten Teile keltische Bevölkerung zeigt keine Spur von demjenigen Festhalten an der nationalen Weise und Sprache, welche wir bei den Kelten des Westens wahrnehmen. Römische Sprache und römische Sitte muss hier früh Eingang gefunden haben, und von Kaiser Claudius wurde dann das gesamte Gebiet, selbst der nördliche, durch die Tauernkette vom Drauthal getrennte Teil nach italischer Gemeindeverfassung organisiert. Während in den Nachbarländern Rhätien und Pannonien die Denkmäler römischer Sprache entweder fehlen oder doch nur in den grösseren Zentren erscheinen, sind die Thäler der Drau, der Mur und der Salzach und ihrer Nebenflüsse bis in das hohe Gebirge hinauf erfüllt mit Zeugnissen der hier tief eingedrungenen Romanisierung. Noricum ward ein Vorland und gewissermassen ein Teil Italiens; bei der Aushebung für die Legionen und für die Garde ist, so lange hier die Italiener überhaupt bevorzugt wurden, diese Bevorzugung auf keine andere Provinz so völlig erstreckt worden wie auf diese. — Hinsichtlich der militärischen Bewegung gilt von Noricum dasselbe wie von Rhätien. Aus den schon entwickelten Gründen gab es auch in Noricum während der ersten zwei Jahrhunderte der Kaiserzeit nur Alen- und Kohortenlager; Carnuntum (Petronell bei Wien), das in der augusteischen Zeit zu Noricum gehörte, ist, als die illyrischen Legionen dort hingelegt wurden, eben darum zu Pannonien gezogen worden. Die kleineren norischen Standlager an der Donau und selbst das von Marcus, der auch in diese Provinz eine Legion legte, für diese eingerichtete Lager von Laureacum (bei Enns) sind für die städtische Entwicklung von keiner Bedeutung gewesen; die grossen Ortschaften Noricums, wie Celeia (Cilli) im Sannthal, Aguntum (Lienz), Teurnia (unweit Spital), Virunum (Zollfeld) bei Klagenfurt, im Norden Juvavum (Salzburg), sind rein aus bürgerlichen Elementen hervorgegangen."

Das hier in grossen Zügen entworfene Bild der Entwicklung der römischen Provinz Noricum schliesst selbstverständlich auch Ausnahmsverhältnisse ein, welche in militärisch-politischen Gesichtspunkten der römischen Provinzengliederung und Verwaltung, andererseits in der Natur des Landes wurzelten.

Man weiss, dass ursprünglich, noch unter Augustus, Carnuntum, der uralte Knotenpunkt des Verkehrs zwischen Italien und der Donau, zu Noricum gerechnet wurde [4]), und es ist charakteristisch, dass nahezu 800 Jahre später Paulus Diaconus den Namen des mittelalterlichen „Karantaniens", welches in seinem Umfange beiläufig mit dem binnenländischen Noricum zusammenfällt, als „verderbte" Form der Bezeichnung „Carnuntum" aufgefasst wissen will [5]). Die Einbeziehung des

[3]) Mommsen V, 180—154.

[4]) Jung (1), 31—32. Vgl. Jung (2), 314—481.

[5]) Paulus Diaconus V, 22 . . . „in Carnuntum quod corrupte vocitant Carantanum".

Draufeldes und seiner Nachbarschaft, des Stadtgaues von Poetovio (Pettau), ja vorübergehend auch Oberkrains mit der Region Emonas (Laibach-Igg) in die Provinz Ober-Pannonien, erscheint gerade so von Zwecken der Verteidigung und Verwaltung geboten, wie später die Zuteilung Oberkrains, des Stadtgaues von Emona, an „Italien", d. i. an den südlichen Verwaltungsbezirk, dessen ständige Nordgrenze bei Atrante (der heutige Ort und Berg Trojana) schloss, oder in der Spätzeit der Herrschaft Roms die Verbindung des Gebietes von Pettau mit Noricum; abgesehen davon, dass wir einmal sogar das Sannthalgebiet, den Stadtgau von Celeja-Cilli, zu Pannonien gerechnet finden [6]). Andererseits umschloss der südliche Teil Noricums, des binnenländischen (mediterraneum), wie es seit der Abtrennung des rechtsseitigen Uferlandes der österreichischen Donau, Ufer-Noricums (Noricum ripense), hiess, eine römische Festungsstadt von ausgesprochener militärischer Bedeutung, Solva, Flavium Solvense [7]), an dem gleichnamigen Flusse (Solva j. Sulm), bei dem heutigen Leibnitz-Seckau, auf einer Ebene, deren uralte Besiedlung dem Römer die Heimischwerdung erleichterte. Wir können die Nordgrenze des Stadtgaues von Flavium Solvense nicht genau feststellen, sicher aber ist es, dass wir das Thal der Mur weiter aufwärts und auf ihrem ganzen Stromgebiete des übrigen steierischen Mittellandes und Obersteiermarks keinem grösseren Mittelpunkte römischer Gründung oder Niederlassung begegnen.

Wenngleich uns daher Wegspuren des Römertums nicht bloss von Leibnitz bis Graz und von hier bis Bruck, ferner an den Römerstrassen im obern Murthale, im Palten- und Ennsthale, sondern auch abseits, ins Raabthal, ein namhafter Münzenfund sogar ins nördliche Mürzthal, nach Mürzzuschlag, begleiten, so steht doch so ziemlich fest, dass diese nordwärts äusserst locker und dünngesäten Fundstätten, entlegen von den nach Juvavo-Salzburg und Ovilaba-Wels ausmündenden Nordstrassen und den Seitenwegen zum Schosse des norischen Erzbaues, eine wesentliche Abnahme der „Romanisierung" dieses Theiles von Noricum bis zum völligen Nichtbestande einer solchen darthun. Das steierische Oberland steht somit diesbezüglich hinter Mittel- und Unter-Steier, Kärnten und Krain entschieden zurück. Es findet diese Erscheinung ihr Seitenstück an der Spärlichkeit prähistorischer Fundstätten [8]).

[6]) Knabl (2), Jung (2) a. a. O. Ueber Emona-Laibach oder Emona-Igg siehe die Kontroverse zwischen Hitzinger (5, 6, 7) und Müllner.

[7]) Knabl (1. 4), Kenner (1), Jung (2). 364. Pichler (1, 2, 7, 8, 9).

[8]) Vgl. Kämmel (1) S. 101. „Von 876 (Inschriften)-Steinen sind 751 in den von römischer Kultur intensiver durchdrungenen Gebieten der Drau und untern Mur gesetzt worden; nur 125 im entlegenen Gebirgslande von Obersteier und Salzburg, wo nie ein römisches Gemeindewesen existiert hat." Deutlicher kann sich die allmähliche Abnahme des römischen Kultureinflusses nach Norden nicht aussprechen. Kämmel führt die Zahlung für Noricum spezieller in nachstehender Weise durch, und zwar zunächst mit Rücksicht auf die römischen Hauptorte Noricums. Er rechnet auf Virunum 318, Celeja 129, Flavia Solva 86, Teurnia 16, Aguntum 3; von den ganzen 554 Steininschriften blieben nur mehr 322 übrig, von denen 197 auf Kärnten, Lungau und Sadsteier entfielen, das übrige komme auf das steierische Oberland und das obere Salzachthal, und zwar 53 auf das untere Murthal zwischen Bruck und Leibnitz, 214 auf das Murthal zwischen Bruck und Judenburg, 9 auf das Enns- und Salzachthal, 39 auf das Raabthal und nord-

Digitized by Google

Man sieht daraus, das nicht bloss der Römer, dem die Alpenwelt überhaupt immer „abscheulich" erschien (foeditas alpium), sondern auch der Kelte und dessen namenloser Vorläufer, der fragliche Urbewohner Noricums, diesen Boden nur dünn besiedelten.

Auch die Voraussetzung weiterer Funde daselbst dürfte im wesentlichen diese Thatsache nicht einschränken.

In diesem Verhältnisse der antiken Fundgebiete zu einander müssen wir die „Romanisierung" der betreffenden Landstriche" abschätzen [9]). Und auch da darf wohl angenommen werden, dass ausserhalb der grösseren Orte, der römischen Gau- oder Regionalstädte, die Verquickung des römischen und einheimischen Wesens in Sprache und Brauch je weiter ab von denselben desto geringer wurde, derart, dass der Provinziale dem Römertum etwa so gegenüberstand, wie später der Slovene dem herrschenden Deutschtum, dort nämlich, wo sich deutsche Ansiedlung nur auf inselartig zerstreute Bestände eingeschränkt zeigt.

Wir wenden uns nun einer weiteren allgemeinen Betrachtung, den Einflüssen der Völkerwanderung und des Zusammenbruches der römischen Herrschaft, zu.

Die grosse germanische Wanderung in ihrem mächtigen Verlaufe bis zum Langobardenzuge nach Italien (568) konnte sicherlich keinen nachhaltigen Einfluss auf die Gestaltung des Volkstums in Noricum üben, sondern nur vorübergehend und zerstörend wirken. Wir kennen nicht ihre einzelnen Wege; nur so viel ist nach dem Zeugnisse der Lebensbeschreibung Severins (Vita Severini) ausgemacht, dass trotz des Hunnensturmes Ufernoricum so gut wie das binnenländische seinen Bestand als weströmische Provinz fortfristeten, allerdings immer mehr im Zustande beängstigender Verlassenheit.

Der Verkehr zwischen beiden Provinzen dauerte fort und noch 473 schlug Teurnia die beutelustigen Ostgoten zurück [10]). Ob wir uns damals die bedeutendste Stadtanlage Noricums, Virunum, am heutigen Zollfelde, bereits als Brandstätte und Trümmerhaufen zu denken haben, bleibt fraglich, aber eher zu bejahen als zu verneinen [11]).

Das binnenländische Noricum wurde nicht so hart mitgenommen wie das uferländische durch die Rugen, Thüringer und Alemannen beim Verfalle des Donaulimes, noch zu Lebzeiten Severins, der die

---

östliche Steiermark, auf das Mürz- und Hochschwabgebiet keiner. „Verhältnismässig bedeutend sind die Inschriften in den zwar nicht zu Noricum gehörenden, aber keltischen Gebieten von Emona, Noviodunum, Municipium Latobicorum, Poetovio — im ganzen 228 . . . Also im ganzen 1013 Inschriften bezeichnen die Gebiete, in welchen das städtische Leben, d. i. der römische Einfluss am stärksten sich geltend machte; nur 125, die von der städtischen Kultur niemals berührten Thäler der nördlichen Steiermark." Vgl. die Fundstatistik in den Karten bei Pichler (1, 9, 10) für die Steiermark und sein Verzeichnis (6) für Kärnten.

[9]) Vgl. Jung (1) 131 f. über den „Provinziellen Romanismus" und S. 252 über seinen örtlichen Bestand im Verlaufe der Völkerwanderung.

[10]) Mon. Germ. Auctores antiqui l. Eugipius, Vita Severini 17, 4; 25, 1: 29, 1; 37, 1; über Tiburnia 21, 2; 17, 4.

[11]) Pichler (3 u. 11) beschäftigt sich mit der chronologisch und pragmatisch schwer zu lösenden Frage.

Digitized by Google

Räumung der bedrohtesten Hauptpunkte desselben als bittere Notwendigkeit unausgesetzt anriet.

Als dann Odoaker (Odovachar) sein weströmisches Imperium aufrichtete und das Rugenreich, dessen Umfang sicherlich auf das Ostst ück von Noricum ripense eingeschräukt blieb, niederwarf, dürfte er unser Ostalpenland als Reichsprovinz angesehen haben, ohne dass wir von dessen weiteren Geschicken unter seiner Herrschaft irgend etwas Bestimmtes erfahren. In welchem Umfange dann seine Massregel, durch den Bruder Aunulf und den „Comes" Pierius die römischen Provinzialen aus Noricum nach Italien abführen zu lassen, das binnenländische Noricum traf, lässt sich schwer abschätzen [12]). Gewiss hat Eupippius, der gleichzeitige Biograph Severins, zunächst an Ufernoricum, den Boden seines Aufenthalts, gedacht, und die völlige Preisgebung dieses Gebiets von seiten Odoakers lässt sich als unzweifelhaft annehmen. Ob dies auch hinsichtlich des binnenländischen Noricums zu gelten hat, bleibt durchaus fraglich. Sicherlich begann bei solcher Sachlage die Verödung römischer Orte, und in ihr mag weit eher als in kriegerischer Zerstörung das Untergehen der römischen Gemeinwesen seinen Grund finden.

An Theoderich, der mit seinen Ostgoten nach Italien einbrach, und zwar von Unterpannonien durch den Süden des Ostalpenlandes an den Isonzo, knüpft sich ein neuer Herrschaftswechsel an, der unser Alpenland in das Ostgotenreich einfügt, in welchem Umfange, ob unmittelbar oder mittelbar, bleiben wieder offene Fragen. Bezeichnend ist nur die Thatsache, dass der Geschichtschreiber Prokopios ausser Liburnern, Istrern, Venetern, Sisciern und Suaven (Anwohnern der Save) auch Karner und Noriker zum Ostgotenreich zählt [13]).

Dann folgt der Verfall des Ostgotenreichs und die Wanderung der Langobarden nach Italien (568), welche wohl auch nur den Südsaum unseres Gebietes durchzog, wie einst die ostgotische, und in ihren unmittelbaren Folgen die weiteren Geschicke Noricums nicht berührte.

Inzwischen hatte sich aber der für die spätere Deutschwerdung des Ostalpenlandes massgebendste Germanenstamm, der der Bajuwaren oder Bayern, bereits westwärts zwischen die Enns und den Lech ins Donaugebiet vorgeschoben und in fränkischer Reichzugehörigkeit sein eigentliches Geschichtsleben begonnen [14]).

Andererseits hatte der Verfall des Ostgotenreichs den fränkischen Merovingern den Weg zum Herübergreifen ins östliche Alpenland erschlossen.

Bei aller Schwülstigkeit des Schreibens, das der Enkel Chlodwigs, Theudebert, Sohn des (534 †) austrasischen Fürsten Theuderich, an Kaiser Justinian I richtete, um ihm den Machtumfang Austrasiens darzuthun, verdient doch die Stelle: „so erstreckt sich unter dem Schutze Gottes unsere Herrschaft über die Donau und Pannoniens Grenze"

---

[12]) Vgl. Jung (1) 251. der diese Massregel nur in sehr eingeschränkter Wirkung gelten lässt.

[13]) Procopius, de bella gotico I, 15. Vgl. Büdinger 54.

[14]) Vgl. über die Bayernfrage die bezügliche Litteratur bei Krones (3) S. 142 und die Andeutungen S. 143—144.

Digitized by Google

Beachtung [15]), und dies um so mehr, als im Jahre 591 die Beschwerdeschrift von 8 istrischen Bischöfen an den oströmischen Kaiser Maurikios besagt, „vor Jahren" hätten die Franken auf den „beconensischen", „tiburnischen" und „augustanischen" Bischofsstuhl ihre Priester zu setzen beliebt [16]). Der Name der erst angeführten Kirche bleibt ein Rätsel, wenn man darunter nicht Säben (ecclesia Sabionensis) oder Pettau (ecclesia Petouiensis) verstehen darf, da die Ansicht, unter „ecclesia Beconensis" sei Salzburg (ecclesia Petena) zu verstehen, nichts für sich hat. Nur der Name Tiburnias (Teurnia, Tiburnia) ist auf den ersten Blick klar, und der zweite Name lässt sich auf Celeja (Augusta Celeja) deuten, da an Augsburg bei dieser Zusammenstellung und bei diesem Anlasse wohl nicht zu denken ist.

Fast 3 Jahrzehnte vor diesem Schreiben, noch vor der Langobardenwanderung ins welsche Land, hatte der friaulische Romane, der Grammatiker und Dichter Venantius Fortunatus [17]), seine Reise ins fränkische Gallien an das Grab des heil. Martin in Tours angetreten (563). Seine Reiseskizze in gebundener Rede ist besonders wichtig durch die Stelle, welche seiner Rückreise nach Friaul gedenkt. Er spricht von der Ueberschreitung des Rheins, der Donau, von der Stadt Augsburg, vom Bayernvolke jenseits des Lechflusses, von den Bronnen und dem Gebirgslande des Inn. Dann kommt Noricum an die Reihe, „wo die Rienz (Byrrhus) ihre Fluten wälzt. Längs der Drau führt der Weg an hochragenden Kastellen vorbei. Hier prunkt auf Bergeshöhe Agunt." Weiter geht es dann zu den julischen Alpen und nach Friaul.

So bieten die wichtigen Zeilen des spätrömischen Dichters und jene Beschwerdeschrift der istrischen Bischöfe vom Jahre 591 die letzten kargen Zeugnisse für den Bestand zweier namhafter Städte Noricums: Aguntum und Teurnia oder Tiburnia.

Jenseits dieser äussersten Zeitgrenze (591) erstirbt jede weitere Verbürgung ihres Daseins, und sie ist auch der Markstein für die schon im Gefolge der Avarenbewegung und Reichsbildung an der Theiss und Donau beginnende und jetzt an der Save, Drau und deren Nebenflüssen weithin sich dehnende Einwanderung der Winden oder Slovenen, welche für Jahrhunderte dem Länderraume zwischen der Adria und Donau ein neues ethnographisches Gepräge aufdrückt [18]).

Dass dieser Vorstoss der Slavenwelt bis tief ins Pusterthal hinein, somit die Besitzergreifung von Noricum bis in die Ostmarken Rhätiens, d. i. über Aguntum-Lienz hinaus, noch vor dem Schlusse des 6. Jahr-

[15]) Vgl. darüber zunächst Zeuss 371, Riezler S. 71—72, Krones (2) 235—236, Huber l. Eingehend behandelt die ältesten Verhältnisse der Bajuwaren Quitzmann.

[16]) Vgl. über diese Stelle zunächst Zeuss S. 371; ferner Quitzmann, Bachmann.

[17]) Praef. ad carm. Vita S. Martini IV. Buch. Vgl. Zeuss 368, Jäger (2) über diese Stelle und Jung (1) 252 Anm. 2.

[18]) Vgl. die zusammenfassende Darstellung bei Šafařik II, 13 ff., und bei Krek (namentlich die bezügliche Litteratur) besonders S. 318 ff. Die Grenzen der Slovenenverbreitung zeichnet ziemlich eingehend Kämmel (1) S. 176. Vgl. Adolf Ficker S. 238—239, Ankershofen (1) I, 2, 29 f. Ueber den Zeitpunkt vgl. insbesondere Rösler. Von den Ansichten Šemberas (1), welche Kelten und Ostgermanen zu ursässigen Slaven machen, muss abgesehen werden.

Digitized by Google

hunderts vollzogen gewesen sein muss, bezeugt die Longobardengeschichte des **Paulus Diaconus**, indem sie schon zu den Jahren 595—597 der wechselvollen Kämpfe zwischen den Slovenen oder Alpenslaven und deren Oberherren, den Avaren, auf der einen, den Bayern unter dem Agilolfinger Thassilo I auf der andern Seite, gedenkt [19]). Fortan ähnelt die Sachlage der in der Hunnenepoche. Wie einst die Hunnen unter Etzel das herrschende und vorwärtsdrängende Volk mit dem Hauptsitze in Ostpannonien abgaben, so sassen jetzt die Avaren als Hausherren Pannoniens den Westslaven, an der Elbe so gut wie in den Alpen, als Gebieter im Nacken, und man pflegt daher diese Epoche die **avaro-slavische** zu nennen.

Zwei verwandte Germanenstämme, **Langobarden** und **Baiuwaren**, auf dem Boden Tirols beiläufig bis zu einer Grenzlinie ausgebreitet [20]), die sich im Osten mit Botzen an der Südschwelle der Brennerstrasse, im Westen mit Majas, Alt-Meran an der Passer, abstecken lässt, stossen nun an ihrer Ostflanke mit den Alpenslaven zusammen, die Langobarden mit ihrem Lehensherzogtum Friaul, dessen slavische Insassen teils als Niederschlag häufiger avaro-slavischer Einbrüche, teils als friedlich zugewanderte Kolonen, aufzufassen sind, und die Baiuwaren oder Bayern im tirolischen Pusterthale [21]), wo beiläufig die Gegend um Innichen-Toblach, das Toblacherfeld, die Wasserscheide zwischen der Rienz-Drau und Eisack-Etsch, eine von häufigen Kämpfen umtoste Völkergrenze, abgab.

Bevor wir jedoch der allgemeinen Vorgänge bei der Slavisierung Noricums und dem Erstehen neuer Ländernamen auf seinem Boden unser Augenmerk zuwenden, wollen wir die Skizze der geschichtlichen Vorgänge bis zur Karolingerepoche ausdehnen.

Zunächst muss festgehalten werden, dass sich die Slovenen auf dem Boden des binnenländischen Noricum, im ehemaligen Pannonien aber auch in Ufernoricum, in einer nordwärts abnehmenden Dichte, ausbreiteten, und dass die Avaren, ihre Zwingherrn, die treibende Kriegsmacht abgaben. Vorzugsweise war der avaro-slavische Ansturm gegen **Friaul** gerichtet. So kam Herzog Gisulf in schlimmes Gedränge, besonders um das Jahr 610, in welchem Jahre Firaul von dem Chakan der Avaren entsetzlich heimgesucht wurde [22]). Dies hätten dann Gisulfs Söhne, Taso und Kakko, als sie zur Herrschaft in Friaul [23]) gelangten, wettgemacht, da sie nach dem Zeugnisse des Paulus Diaconus erobernd vordrangen und eine „**Slavengegend**, welche **Zellia** genannt wird, bis zu dem Orte, welcher **Medaria** heisst," in Besitz nahmen. Seither zahlten die Slaven bis zu den Zeiten des Herzogs Ratchis (etwa 738 bis 749) den Friauler Herzogen einen Tribut.

Man hat nun diese Angabe des langobardischen Geschichtschreibers verschieden gedeutet. Man beeilte sich, in „Zellia": Celejà-Cilli, in „Me-

---

19) Paul. Diaconus IV, 7, 11.
20) Zeuss 369, Steub (2), Riezler I. Bd., Jäger (1).
21) Paul. Diaconus IV, 39.
22) Paul. Diaconus III, 34.
23) Paul. Diaconus IV, 38. Vgl. über die Deutungen von Zellia und Medaria Šafařik II, 315 und Ankershofer (1) I, 2, 39.

Digitized by Google

daria": Windisch-Matrai (Matereja), im Schosse der Hochtauern, zu finden. Weit zutreffender und der Sachlage entsprechend erscheint die andere Deutung, welche bei der „Gegend Zellia" (in andern Handschriften des Paul Warnefridssohn auch Agellia, Cagellia geschrieben) auf das, Friaul benachbarte, Gailthal, ursprünglich wohl „vallis Julia", von den Slaven „Zilijska dolina", in ähnlicher Umwandlung des Anlautes, wie dies bei dem Friauler Zuglio (Julium carnicum) der Fall, benannt, verweist, und bei dem „Orte Medaria" an Möderndorf (Modrinja vas, Gemeinde Mitschig), unweit von Hermagor im Gailthale, denkt. Mag nun auch die Deutung des Ortsnamens „Medaria" in der Schwebe bleiben, die zeitweilige Unterjochung des slovenischen Gailthales durch die Friauler Langobardenherzoge lässt sich topographisch begreifen, und dies um so mehr, da ja das heutige Görzer Gebiet zum Herzogtum Friaul gerechnet werden muss, und das zwischen Friaul und Görz und Krain eingekeilte Südkärnten, — mit den alten Gebirgswegen, einerseits durch die Flitscher Klause (Oberstufe des Isonzothales), andererseits durch das Fellathal (Pontebba-Pontafel) ins görzische und Friauler Land, — noch heute romanischen Typus offenbart, der es Friaul und Görz verwandt erscheinen lässt.

Die angedeutete Unternehmung der Friauler Herzogssöhne dürfte in die Zeit fallen, da das Avarenreich durch die Gestaltung des Samonischen Slavenstaates (622—662)[24]) eine starke Einbusse seiner westlichen Machtstellung erlitt. Mögen wir auch den Schwerpunkt dieses Slavenstaates, der, an eine halb geschichtlich, halb sagenhafte, in bezug ihrer Herkunft und Nationalität strittige Persönlichkeit geknüpft, ebenso rasch verscholl als entstand, im Norden der Donau suchen, mögen wir auch die ganz bestimmte Angabe der ältesten Quelle zur Geschichte der Alpenslaven, der Bekehrungsgeschichte der Bayern und Karantaner (des „libellus de conversione Bagoariorum et Carantanorum"[25]): Samo sei „ein Slave gewesen, hausend in Karantanien", deshalb verwerfen, weil sie, dem Ende des 9. Jahrhunderts angehörend, der Erzählung des älteren Fredegar widerspricht, in einem Verbande mit dem Samonischen Slavenstaate müssen wir das slavische Ostalpenland denken. Nicht umsonst rührten sich damals die alten Gegner, nicht bloss die Bayern, sondern auch die Langobarden, wie auch Fredegar andeutet.

Paulus Diaconus berichtet, nach dem Tode des Bayernherzogs Thassilo I († um 609), als Garibald II. (609—640) die väterliche Herrschaft übernahm, hätten die Bayern von den Slaven eine blutige Niederlage erlitten, dieselbe aber dann wieder mit einem beutereichen Einfalle ins Slavenland wettgemacht. Die Stelle des genannten Geschichtschreibers, der vorzugsweise aus der für uns verlorenen Chronik des Trienter Bischofs Secundus († 612) die ältere Geschichte seines Volkes und der Nachbarn schöpfte, hier aber wohl nicht mehr seinen Gewährsmann auszuschreiben in der Lage war, ist von besonderem

---

[24]) Vgl. über die Samon. Frage die Litteratur bei Krones (3) 146—147 und bei Krek S. 321—323, Šafařik II, 418 f. Vgl. Büdinger 75, Riezler I. Bd., Huber, I. Band.

[25]) Monum. Germ. SS. XI, S. 6, cap. 4.

Digitized by Google

Interesse [26]). Denn Paulus Diaconus lässt den für die Bayern unglücklichen Kampf bei **Aguntum** vorfallen. Dass Aguntum nicht mehr als „Römerstadt“ erhalten sein konnte, ist klar, es kann nur die Oertlichkeit gemeint sein. Es entsteht nun die Frage: hat er dabei im Sinne der gegenwärtigen Forschung Lienz oder, wie dies früher traditionell war, Innichen im Auge? der anschliessende Satz: „und die Grenzen der Bayern werden verheert“, entscheidet da nichts, denn es ist ebenso gut denkbar, dass die Bayern ins Slavengebiet gegen Lienz vordrangen, hier geschlagen, zurückgedrängt und im eigenen Grenzgebiete heimgesucht wurden, als dass der Kampf an den Marken beider Stämme um Innichen entbrannt war, und der Niederlage Garibalds die Verwüstung dieser Gegend folgte [27]). Dem Geschichtschreiber der Langobarden selbst darf wohl zugemutet werden, unter Aguntum den gleichen Ort zu verstehen, welchen zwei Jahrhunderte früher Venantius Fortunatus noch als Römerstadt oder Kastell erblickte [28]).

Die Chronik **Fredegars** enthält unter allen fränkischen Jahrbüchern die früheste Nachricht vom slavischen Ostalpenlande. Es geschieht dies zum Jahre 630, also in der Zeit des samonischen Reichsbestandes.

Es wird da der Flucht von 9000 **Bulgaren** aus dem Avarenreiche ins Bayernland, des grausamen Befehls Dagoberts, des Frankenkönigs, an Herzog Garibald, sich der unbequemen und verdächtigen Gäste zu entledigen, der Mordnacht und der Flucht der dem Verderben entronnenen Bulgaren unter der Führung Alziochs in die „**Mark der Winden**“ zum Fürsten Walluch gedacht [29]). Selbstverständlich müssen wir bei dieser Bezeichnung an das den Bayern benachbarte Slovenenland im allgemeinen denken und auf jede chorographische Einschränkung etwa im Sinne der in späteren Jahrhunderten sogenannten „windischen Mark“ verzichten. Dem Chronisten Fredegar war der Landname „Karuntanien“ fremd, der sich bei Paulus Diaconus vorfindet.

Bedeutsam bleibt immerhin die Angabe Fredegars auch in anderer Richtung. Sie beweist, dass, wenn auch die Alpenslovenen dem Samonischen Slavenstaate zugehörten, wir ihnen unter eigenen Fürsten begegnen, eine Thatsache, die von der späteren Quelle, der Bekehrungsgeschichte der Bayern und „Karuntaner“, eingehender aufgehellt erscheint.

Doch möge, bevor wir den Inhalt dieser unschätzbaren Aufzeichnung im Zusammenhange beleuchten, noch einer und der andern wich-

[26]) Paul. Diaconus IV. 39.

[27]) Vgl. die Volkssagen über die Kämpfe zwischen den Slovenen und Bayern, worin Herzog „Diet“ (Theodo) eine Rolle spielt: im Freimannsloch, am Rosenik, an der Stang- und blutigen Alp im Lungau, in dem zwischen dem Bundschuhthal und dem von Gmünd gegen Kremsbrucken nach der alten Römerstrasse führenden Defilé, vom Verbergen der Schätze durch den Herzog im alten Stollen, von seinem und der Gattin (Gleisnot) Begräbnisse zu St. Michel im Lungau, Koch-Sternfeld (1, 2), insbesondere (2) S. 168—169, Ankershofen (1) 1, 2, 43 f. Vgl. Riezler I, 76.

[28]) Riezler S. 76 Anm. 3 äussert sich über die Stelle im Paul. Diac. IV, 40 (recte 39): „Ob er unter Aguntum Innichen oder gleich der neueren Forschungen Lienz im Pusterthal versteht, bleibt dahingestellt.“

[29]) Fredegar, cap. 68, 72. Jedenfalls muss statt Langobardi Baivarii verstanden werden, da nur an diese, nicht an jene der Mordbefehl König Dagoberts erlassen werden konnte.

Digitized by Google

tigen Angabe gedacht werden, die uns der Geschichtschreiber des Langobardenvolks bietet [30]).

Der Zerfall des Samonischen Reiches scheint die Macht der Avaren gegenüber den Westslaven wieder gekräftigt zu haben und seit den Tagen des Langobardenkönigs Grimoald (662—671) wuchsen wieder die Bedrängnisse Friauls durch Avaren und Slovenen, da sie Grimoald anfänglich selbst wider den unbotmässigen Friauler Herzog Lupus zu Hilfe rief, dann aber, als Lupus im Kampfe mit den Avaren erschlagen, alles aufbot, um sich der unbequem gewordenen Helfer zu entledigen. Der Sohn des getöteten Lupus, Arnefrit, floh vor König Grimoald „zu dem Slavenvolke nach Carnuntum, das man verderbterweise Carantanum nennt [31]). Wir werden auf diesen wichtigen Satz gleich weiter unten zurückkommen.

Nun folgen die von Paulus Diaconus unmittelbar darauf geschilderten Kämpfe zwischen dem neuen Friauler Herzoge Wektari und den Slaven im Friaulischen. Dann schweigt der Geschichtschreiber der Langobarden geraume Zeit von diesen Nachbarverhältnissen, bis er in den Tagen K. Liutprands (713—744) wieder darauf zurückkommt. Wie bereits oben angedeutet, dauerte die Tributpflicht der Gailthaler Slovenen nur bis auf die Zeiten des Friauler Herzogs Ratchis; jene Fürstensöhne Taso und Kakko waren dem Verrate der Bürger von Opitergum (Oderzo) erlegen [32]). Einer der späteren Friauler Herzoge, Ferdulf, der Nachfolger des Ado, erlag im Kampfe mit den Slovenen, welche er selbst in leidenschaftlichem Uebermute nach Friaul eingeladen haben soll [33]). Ratchis, um 738 Herzog von Friaul geworden, unternahm nun einen Heerzug „nach Carniola, in das Vaterland der Slaven, erschlug eine grosse Menge der Slaven und verwüstete all ihren Besitz“ [34]).

Das ist die wichtige Stelle, welche zum erstenmal den Namen des Landes bietet, das uns später gemeinhin mit der Bezeichnung Chreine, Krain entgegentritt, und es scheint platzgerecht, die obige Erwähnung des Slavenlandes „Carantanum“ mit dieser Angabe zu verbinden und über diese beiden Ländernamen zu sprechen.

Was die Bezeichnung „Carantanum“ [35]) betrifft, so nimmt Paulus Diaconus an, dass sie aus „Carnuntum“ verderbt sei. Es kann dies allerdings, wie oben

[30]) Paul. Diac. V, 29 berichtet aus den Zeiten des Langobardenkönigs Grimoald (662 ff.), dass ein Bulgarenfürst namens Alzecho (wohl identisch mit dem Alciochus bei Fredegar) aus ungewisser Ursache von seinem Volke getrennt beim König der Langobarden um friedliche Wohnsitze gebeten habe und sie auch in öden Gebieten um Sipicciano, Sergna und Boviano als königlicher „Gastalde“ erhielt. Diese Bulgaren hätten auch ihre Sprache bis auf die Tage des Geschichtschreibers gesprochen. Da nun der Frankenkönig Dagobert I. der Bekämpfer des Samonischen Reiches, 638 starb, und Fredegar in dessen Tage die Bulgarenflucht in die windische Mark berichtet, so liesse sich ein Zusammenhang zwischen Fredegars und Paulus Diaconus' Erzählung nur insofern herstellen, dass Alzecho nach längerem Aufenthalt (20—25 Jahren) aus der „windischen Mark“ weiter nach Langobardien wanderte, oder dass wir es mit seinem gleichnamigen Sohne zu thun haben.

[31]) Paul. Diac. IV, 22.

[32]) Paul. Diac. V, 28.

[33]) Paul. Diac. VI, 24.

[34]) Paul. Diac. VI, 52. „in Carniolam, Sclavorum patriam“.

[35]) Ueber die Herleitung und Deutung des Namens Carantanum, Carantania ... vgl. Ankershofen (2) und (1) II, 1, 336 f., wo alle Namensformen zu-

Digitized by Google

bereits gelegentlich angedeutet wurde, aus der Erinnerung des langobardischen Historikers an die einstige Römerstadt Noricums herstammen; jedenfalls aber erscheint in Carnuntum, das Wurzelwort „Karn-", das uns in Namen der einstigen Völkerschaft Carni, in dem alten Namen der Friauler Berglandschaft Carnia, Carnea und in dem diminutivisch gebildeten Namen Carniola begegnet. Der bedeutendste slavische Sprachforscher der Gegenwart, Miklosich, nimmt den nicht- oder vorslavischen Ursprung der beiden Ländernamen Carantanum und Carniola an und wir verzichten darauf, diese naturgemässe und historisch naheliegende Ansicht durch weitere umständliche Argumente zu stützen und gegen die unfruchtbare Hypothese, welche aus dem slavischen „Goratan" (Bergland") „Karantanien-Kärnten" ableiten will, anzukämpfen. Nur weniges sei noch bemerkt. Der Kärntner Deutsche nennt sich in seiner heimischen Sprechweise „Karner", sein Land ebenso — vgl. die Ortsnamen: Karnberg, Karnburg, Karnerau, Karner-Vellach —, es behauptete sich somit der Grundname des Landes, welches sich dem römischen Provinzialnamen Noricum schweigend unterordnen musste, durch die slavische Epoche bis zur deutschen. Die Schreibung desselben bei Paulus Diaconus: „Carantanum" entspricht der chronistischen und urkundlichen Bezeichnung, die wir vom Schlusse des 8. Jahrhunderts ab verfolgen können, und welche als Umformung des Grundnamens durch Vokaleinschaltung und Anhängssilben: -t-anum, eyn, en (Caran- oder Carantanum, Quaranteyn bei Unrest [36]), Cherndten, Kärnten) zwanglos aufgefasst werden kann. Das „Korošec" (Kärnter) und „Koroško" (Kärnten) des heimischen Slovenen (vgl. das kroat. Koruščanin, Koruško) darf wohl auch unbedenklich als slovenische Umformung des vorgefundenen Landnamens gelten. Jedenfalls steht es der Wurzel Carn- näher als dem hypthetischen „Goratan".

Dürfte man nun annehmen, dass Carnia- die ursprüngliche Bezeichnung des nordostwärts an Friaul sich schliessenden Berglandes war, so liesse sich der bei Paulus Diaconus zuerst auftauchende Name des Krainer Landes „Carniola" als das „kleine Karnien" deuten [37]). Das spätere „Chreina", „Chreine", Chreina-Marche", Krain, Krainer neben dem slovenischen „Kranj", „Kranjuko", „Kranjac, Kranjec" wird weiter unten zur Sprache kommen.

Die letzten Stellen des Geschichtschreibers der Langobarden fallen in eine Zeit, mit welcher sich schon die frühesten Angaben in der „Bekehrungsgeschichte der Bayern und Karantaner", in dem „Libellus de conversione Bagoariorum et Carantanorum", dieser interessanten Verteidigung der Verdienste und Rechte des **Salzburger Hochstifts** gegenüber der slavischen Kirche Methods, berühren [38]). Sie beweisen, dass sich die dem bayrischen Stammherzogtum benachbarten Alpenslaven oder Karantaner schon aus Ueberdruss an der avarischen Zwing-

---

sammengestellt erscheinen. Vgl. auch Oesterley unter dem Schlagworte „Kärnten", für mich bleibt in voller Kraft, was der berufenste Kenner dieser Frage, Miklosich, noch jüngst in seinem Etymolog. Wörterbuche S. 131 bemerkt: in Korošec stecke das Korontů = Carantani, der keltische Volksname.

[36]) Kärtner Chronik, Hahn I, 480 (482 „im Lanndt Quarantano").

[37]) Zusammenstellungen der Namensformen f. Krain siehe bei Oesterley. Vgl. Dimitz I, 106. Linhart ist der Meinung, dass Paulus Diaconus „Carniola" als Namen für ein Gebiet ausserhalb Krains, für das heutige Kärtner Gailthal, gebraucht habe. „Allein die Verfasser der Diplome des 10. Jahrhunderts — denn früher kommt der Name nicht vor — nahmen das Wort gierig auf, bemerkten die zufällige Aehnlichkeit mit dem slavischen Krajna und glaubten nun das Land lateinisch zu benennen." Aehnlich auch Rutar S. 19 und in seiner Spezialabhandlung im „Ljublanski zvon" (1882) und Luschin (3) S. 8—9, der sich an Linhart schliesst und für den slavischen Ursprung des Namens Krain eintritt. Ich halte mich an die geschichtlichen Zeugnisse und an Miklosich, der a. a. O. S. 131 kurz und bündig sagt: „Korni: neuslov. Kranj, Krain, Krainburg, Kranjec, lat. Carnia: Carni, ein von Aquileja bis nach Kärnten hinein wohnender Keltenstamm."

[38]) Monum. Germ. XI, Conversio — cap. 4 (S. 7).

herrschaft dem Einflusse des immer kräftiger werdenden Stammherzogtums der Bayern allmählich unterordnen lernten. So war es Bornt (Boruta), der von jener Quelle zunächst genannte Karantaner Slavenherzog, der die Bayern unter Odilo zu Hilfe rief (um 749) und diesen Beistand mit der Anerkennung bayrischer Schutzhoheit bezahlte. Sein Sohn Cacatius (Gorazd?), als Bürge der Slaventreue ins Bayernland mitgenommen, folgt dem Vater nach dessen baldigen Tode in der Herzogswürde, „auf Wunsch" des eigenen Volkes und „Geheiss" des fränkischen Majordomus, Pippins des Kurzen, welcher die Unterordnung Bayerns als Teil des Frankenreichs eifersüchtig im Auge behielt. Inzwischen hatte Boruts Neffe, Cheitumar (Chotimir), unter den Augen des Iroschotten Virgilius, des Hauptes der Salzburger Kirche, den Unterricht im Christentum empfangen und, als sein Vetter Cacatius bald dahinging (753), die Herrschaft in Kärnten angetreten[39]). Das war in den Zeiten der Herrschaft des letzten Agilolfingers Thassilo III. Jetzt wirkten Politik und Kirche zusammen, um das karantanische Slovenenvolk enger an Bayern zu knüpfen. Es kamen die Tage der ersten christlichen Glaubensbotschaft der Salzburger Kirche in Karantanien, da die Angabe der St. Rupertslegende, schon der Gründer der Salzburger Kirche habe die „Tauern" (mons Durus-Thuro) überschritten und somit in Innerösterreich gepredigt[40]), offenbar spätere Thatsachen im Auge hat.

Dieser Epoche darf man auch die Weihe der ältesten Kirchen des Landes auf antiker Trümmerstätte, Maria Saal am Zollfelde, wo sich einst Virunum ausbreitete, und St. Peter im Holz, wo Tiburnia-Teurnia gestanden, zuweisen. Aus der allmählich wachsenden Christanisierung Karantaniens entwickelte sich wohl auch jenes Moment des der Slavenzeit des Landes entstammenden Huldigungsaktes[41]) beim Antritt des Herzogtums, welches in der Frage des Edelbauers auf dem Herzogstuhle bei Karnburg an den neuen Landesfürsten: „Ist er ein Verehrer und Beschützer des wahren Glaubens?" liegt.

Damals nahm Modestus, der erste Vikar des Salzburger Erzbischofs, als „Landbischof" — „Chorbischof Karantaniens", seine Thätigkeit auf.

Die nicht näher bezeichneten Unruhen, welche nach Chotimirs Tode in Karantanien ausbrachen und erst der Herrschaft des dem Christentum entschieden ergebenen Waldunch (Walduch) ein Ende

---

[39]) Conv. cap. 5 (S. — 7—9). Vgl. Ankershofen (1) II, 1. 109 f.

[40]) In ihrer späteren Entstellung (Acta Sanctorum, herausgeg. von den Bollandisten, III Martii pag. 705, cap. 3). Pertransiens vero omnem alpium regionem ad Carantanorum regem pervenit, cujus rogatu regnum illud convertens Christi baptismate purgavit, transcensoque monte altissimo, mons Durus appellato, praedicavit Wandalis ... Vgl. Ankershofen (1) II. 1. 95. 196.

[41]) Die ältesten Berichte darüber in der Reimchronik Ottokars S. 362, Kap. 535 und in Johannes Victoriensis (Böhmer fontes r. g. I. 318—321) nach einem alten Ritualbuche Unrest, b. Hahn I, 482—483. Vgl. Krek S. 601—605 und Moro. — Die Slovenisierung der römischen Inschrift Ma. suet. Veru (Mansuetius Verus) in „ma sveti veru?" („hat er den heiligen Glauben?") hat als unabsichtlicher oder absichtlicher Irrtum darin ihre Quelle.

nahmen, wurzelten gewiss in dem Ankämpfen slovenischen Volkstums und Götterglaubens wider die Einflüsse der Fremde.

In diesen bewegten Tagen oder in den folgenden, als der letzte und mächtigste der Agilolfinger Thassilo (III), „Karantanien eroberte“ (zu gleicher Zeit als sein Schwager Karl der Grosse, die Eresburg und die Irmensul im Sachsenlande brach, wie die Regensburger Jahrbücher des St. Emmeransklosters kurz bemerken[42]), also in dem Verlaufe einer förmlichen Begründung bayrischer Oberherrschaft, scheint die Sage der „Conversio“ vom Karantanerfürsten Ingo und seinem Mahle, andererseits die örtlich an Ossiach geknüpfte, im Kerne verwandte Legende vom heil. Domitianus, dem Sohne des Heiden Ozzi, ideell zu wurzeln; beide veranschaulichen den Kampf des Christentums mit dem Heidentum, aus welchem ersteres immer siegreicher hervorgeht. Die Versuche, in dem echt germanisch klingenden Namen Ingo oder in dem romanischen Domitianus eine historische Persönlichkeit klarzustellen, entbehren jedes festen Bodens[43].

Bevor noch Thassilo die Eroberung oder Unterwerfung Karantaniens bewerkstelligt, hatte er dem Christentum an der Westgrenze Karantaniens eine Klosterstiftung gewidmet (770), dort, wo einst heftige Kämpfe zwischen Bajuvaren und Slovenen getobt, zu Inticha oder India (Innichen) im Pusterthale (im „öden Thale“[44]), wenn man den Namen aus dem Slavischen herzuleiten bemüssigt ist). Die Urkunde sagt von der Oertlichkeit, sie heisse gemeinhin „campus Gelau“, „Feld Gelau“, eine Bezeichnung, die unwillkürlich an das rhätische Gauvolk der Genaunes in der Siegestafel des Drusus erinnert und später dem deutschen Namen Toblacherfeld wich[45]). Als Begrenzung erscheint der Bach Tesido (der Tessenbach am Fusse des Tessenberges bei der St. Johannskapelle der Pfarre Sillian, oder nach anderer Auffassung der bei Welsberg in die Rienz mündende Taistner- oder Griesserbach) und die „Grenzraine der Slaven“, beim Aurasser- oder Erlbache, welcher sich bei Apfaltersbach in die Drau ergiesst[46]). Die bayrische Ostgrenze im Pusterthal hatte somit gegen die Zeiten des Bayernherzogs Garibalds II eine namhafte Verschiebung erfahren. Der Innicher Klostergründung wird überdies von Thassilo III ausdrücklich der Zweck beigelegt, das Slavenvolk auf den rechten Weg des Glaubens zu bringen.

Kaum zwei Jahrzehnte vergingen, so brach das agilolfingische Stammherzogtum Bayern unter der eisernen Hand Karls des Grossen zusammen (788) und gestaltet sich zur bayrischen „Provinz“ des

[42]) Monum. Germ. I. 92, ad a. 772. Vgl. Monum. Germ. XI, SS. (IX). S. 769. Ann. S. Rudberti Salisb. . . . Tassilo Karinthiam subicit . . . In dem Heere des Vaters Thassilos III, Odilo, fanden sich als Bundesgenossen gegen Karlmann und Pippin (Ann. Mettenses M. G. I, 327—328) angeführt: „Saxones, Alamannos et Sclavos . . .“

[43]) Conv. Bagoar. et Carent. Mon. G. XI (SS. IX), cap. 7 (S. 9). Vgl. Eichhorn I, 118—128 und K. Flor. Vgl. auch Quitzmann S. 315.

[44]) Zahn (2) I. S. 3—4, Nr. 2. Vgl. Ankershofen (5) I. Nr. 1. Vgl. die Urk. v. 5. Febr. 816 Zahn a. a. O. S. 11—12, Nr. 9, K. Ludwigs d. fr. Urk. f. Freising: cellula Inticha . . . in continio videlicet Pudiginensi et Carniensi, ubi Dranus oritur fluvius. Vgl. über dies Territorium Jäger (1) I. 83.

[45]) Vgl. Zeuss 231 ff. über die Völker auf dem Tropaeum Drusianum; Jäger (2) 397 f. (Sep.-Ausg. 47 f.).

[46]) Vgl. Sinnacher I. 329.

Digitized by Google

Frankenreichs. 14 Jahre vorher (774) war das langobardische Königreich dem Sohne Pippins des Kurzen erlegen und der Aufstand des Friauler Herzogs Hrodgaud kläglich gescheitert.

Auf diese Weise gelangt mit Bayern auch das slavische Karantanien an Karl den Grossen, gleichwie durch die Vernichtung des Langobardenstaats mit dessen italischeu Provinzen auch das Lehensherzogtum Friaul an die Franken gedieh. In den Tagen Karls des Grossen zählen das heutige Görzische, Krain, Istrien und das kroatische liburische Küstenland zur Friauler Mark und verharren in dieser Verbindung bis zum Jahre 824, andererseits muss „Karantanien", auch in der Karolingerepoche als Apanageherzogtum auftauchend, beiläufig innerhalb der Grenzen gedacht werden, welche es in der agilolfingischen Zeit hatte, und erscheint überdies als slavisches Volksgebiet in der Reichsteilungsurkunde vom Jahre 817 zwischen Bayern und Böhmen eingestellt.

Es ist nun nicht anzunehmen, dass das durch zwei gewaltige Bergzüge, die Santhaler, Sulzbacher oder Steiner Alpen und die Karawanken von Kärnten geschiedene Krainer Land, das, wie wir sehen, auch Paulus Diaconus als „Carniola" von „Carantanum" bestimmt scheidet, mit letzterem vereinigt, an die Bayern und Franken kam. Es muss daher entweder in die Botmässigkeit des Friauler Lehensherzogtum geraten sein, wie sich dies etwa aus dem von Paulus Diaconus berichteten Heereszuge des Ratchis nach „Carniola" schliessen lässt, und überging mit Friaul von den Langobarden an den Frankenstaat oder wurde durch die Erweiterung der Friauler Markengrenzen unter Karl dem Grossen innerhalb dieselben gezogen [47]).

810 oder 811 (14. Juni) kam es überdies zu einer Auseinandersetzung der strittig gewordenen kirchlichen Sprengelrechte zwischen den Hauptkirchen Salzburg und Aquileja (Aglei) auf dem Boden des innerösterreichischen Slavengebiets. Karl der Grosse setzte als Grenze der beiderseitigen Kirchengebiete den Lauf des Drauflusses fest, was sein Nachfolger am 27. Oktober 820 erneuerte [48]). Wie nahe es liegt, in dieser Sprengelgrenze auch eine politische Gebietsmarkung zu suchen, so kann doch im vorliegenden Falle mit Rücksicht auf die Gebirgsscheide Kärntens und Krains und auf den Umstand, dass zum karantanischen Herzogtum des 10. und 11. Jahrhunderts auch das untersteierische Land zwischen Drau und Save gerechnet wurde, während es kirchlich zu Aquileja gehörte, ein Zusammenfallen des weltlichen und kirchlichen Amtsbezirks nicht angenommen werden, wenigstens nicht für die ganze Folgezeit der karolingischen Ostmarkenverfassung.

Hier ist uns nun ein naturgemässer Ruhepunkt geboten, um die Skizze der politischen Geschichte zu unterbrechen und auf die abgeschlossene slovenische Besiedlung des Ostalpenlandes zurückzublicken; dann wollen wir den Faden der politischen Geschichte wieder aufnehmen und mit ihr die Grundlagen der deutschen Ansiedlung verbinden.

---

[47]) Vgl. Dümmler (2) S. 1 und (1).
[48]) Juvavia. Anh. 61 Nr. XVI; de Rubeis 400. Vgl. Ankershofen (1. 2).

Digitized by Google

Als der Slovene oder Winde, wie ihn der Deutsche nannte, von Noricum Besitz ergriff und sich nordwärts bis in den salzburgischen Pongau, durch das südliche Oberösterreich bis nach Wels und Kremsmünster und jenseits des Semmerings in die Flussthäler der Ips, der Traisen, der Triesting und Piesting, bis zur Fischa, Schwarza und Leitha vorschob, übernahm er einen bereits stark verödeten Kulturboden mit dessen äusserst gelichteten, oder romanischen, vom Römertum wenig oder gar nicht berührten Bevölkerung im Umkreise der grösseren Niederlassungen der Römer, dort, wo diese ein dichteres Netz ihrer Strassen und Ansitze spannten, oder die Wildnis in ihrer Abgeschiedenheit von dem allen. Selbstverständlich knüpfte der Slovene nicht überall seine Ansiedlung an die romanischen Ansitze, sobald sie von anderen Bedingungen örtlicher und landwirtschaftlicher Wesenheit ausging. Andererseits eröffnete sie der Kultur neue Zwischengebiete [49]).

Jedenfalls fand ein Aufsaugen der Einwohner durch die erobernden Einwanderer bis zur Unkenntlichkeit der früheren Zustände statt, so dass es dem Sprachforscher bis jetzt nicht gelungen ist und wohl auch nicht leicht gelingen wird, romanische oder kelto-illyrische Elemente in der heutigen slovenischen Sprache Steiermarks, Kärntens und Krains in einem die Mischung der alten Slovenen mit der seit Ende des 6. Jahrhunderts unterworfenen Bevölkerung klarlegenden Bestande nachzuweisen [50]).

[49]) Vgl. die lichtvolle Kennzeichnung der Grenzen des Slovenenvolkes in seiner damaligen Ausdehnung bei Kämmel 176—177. Auch die weiteren Bemerkungen Kämmels, S. 179, über das gegendweise Verhältnis der slovenischen und früheren keltisch-römischen Ansiedlung sind zutreffend. Im grossen und ganzen jedoch suchte der Slovene dort heimisch zu werden, wo er bereits fertige Ansiedlungsarbeit vorfand. Sicherlich vermied er dabei manchmal die Ueberschwemmungsgebiete der breiten Thalmündungen oder den schweren Boden der Ebene, welchem sein „Hakenpflug" nicht leicht beikommen konnte. Aber dies darf nicht als ausnahmslose Regel gelten. Man denke doch nur beispielsweise an seine Niederlassung im Ennsthale, im Torfmoore um Liezen, zu Cirwina-Rotenmann an der Mündung der Palten, an Sulpa-Ziup-Lipnica-Leibnitz, wo Sulm und Lafnitz zusammenfliessen, an die Besiedlung des Pettauer Feldes, des wasserreichen Mürzthales, der Laibacher Gegend u. a.

[50]) Die Ortsnamen, welche an eine Fortdauer romanischer Bevölkerungsreste mahnen und an dem slavischen, beziehungsweise deutschen Wurzelworte Vlah-Walah-Wälscher erkennbar sind, oder die romanische Bezeichnung in slavischer beziehungsweise deutscher Umformung behaupteten, sind in unserer Ländergruppe äusserst dünn gesäet. Die verhältnissmässig reichste Ausbeute bietet noch das Pusterthal, wie dies Bidermann 74. 76 (für die Umgebung von Lienz) und im allgemeinen jüngst Unterforcher in seiner willkommenen Abhandlung darlegten. Das ist aber auch der Boden, wo uns noch die Urkunden des 9. und 10. Jahrhunderts „Knechte" und „Mägde" (servi et ancillae, mancipia) mit echt romanischen Namen bescheren. So begegnen wir (Sinnacher I. 513—515. II, 139. Zahn, Freis. Urk. I z. J. 827, 828, Nr. 11, 12, 13, vgl. Redlich Nr. 19) um den Ort (vicus) Duplago (Toblach) als Unfreien einer: Secundina, Mora, Marcellina, Tuta, Clanza, einem: Secundus, Videal, Dominicus, Passinus, Currentius, mehreren Lupo und Urso, und bei dem Vergleiche des Bischofs Alpwin (Albuin) mit dem edlen Manne Liuto offenbar (slavischer Herkunft) aus den Jahren 985—993 unter den der Säben-Brixner Kirche zugesprochenen Leibeigenen einem: Christinus, Martinus, Justo, Johannes, einer Lava und zwei des Namens Laurenza, unter denen hinwieder welche dem Liuto zufallen: einem Saturnus, Felix, einer Laurenza Constanza, Lava, Luvisina, Pizina. Die Namen der Zeugen, der freien Leute,

Digitized by Google

Aber auch der Vorrat der vom Slovenen in seine Sprache übernommenen oder, richtiger gesagt, als übernommen erkennbaren vorslavischen Namen der Flüsse, Berge und Orte Noricums beziehungsweise Oberpannoniens ist keineswegs bedeutend, und es bleibt fraglich, ob eine zukünftige umfassende Durchforschung der inneröster-reichischen Flurnamen jenen Vorrat erheblich vermehren dürfte.

Gleich dem Römer hat auch der Slovene die Namen der Flüsse vielfach überkommen. Dem Colapus, Savus, Dravus, Murus, Arrabo, Anasus, Julius, (Ilius?, Vallis Julia, Gailthal) entspricht das slovenische: Kupa (Kolpa), Sava, Drava, Mura, Raba, Enže [51]), Zila (Zilja).

Aus dem kelto-römischen (Solva-Flavium Solvense) wurde Sulpa [52]), die heutige Sulm bei Leibnitz. Jedenfalls ist auch Truna-Traun vorslavisch, und wenn gleich das römische „Adsalluta“ nicht auf den heutigen Namen des Sannflusses überging, letzterer vielmehr vom Slovenen als Zufluss der Save: Savina bezeichnet wurde, ähnlich wie dies bei der Drann = Dravina, Drevina, dem Nebengewässer der Drau-Drava geschah, so scheint dies Adsalluta auf den heutigen Namen der in die Save mündenden Sottla (Zatel), des Parallelflusses der Sann, übersprungen zu sein [53]). Den bedeutendsten Zufluss der Mur, die Mürz, benannte der Slovene mit Muor-iza, „die kleine Mur“, ähnlich wie er den Nebenfluss der Gail-Zila, die Schlitza-Gailitz: Zilica bezeichnete

---

sind dagegen sämtlich deutsch. — Auch das salzburgische Land erscheint darin noch leidlich bestellt, vgl. Kämmel (128—129) und Jung (1) 262. Im Verbrüderungsbuche von St. Peter in Salzburg (herausgeg. von Karajan) finden wir eine Tonmella, eine Genia, eine Latina, drei Ladinus, einen Quadratus und Quarti vor. Weit geringer ist die Ausbeute auf dem heutigen innerösterreichischen Boden, wenn wir von Tiburnia = Lurna, Juenna = Jaun, Solva = Sulpa, Ziub, Celeja = Čele-Cilli, Poetovia = Ptuje-Pettau absehen. Gleiches gilt vom Ortsnamen Ober-Vellach im Möllthal, dessen älteste Schreibung „Valaha“ (Urk. v. ca. 975, Zahn, Freis. I, Nr. 39), sich neben „Lurna“ und „Lisara“ findet; — er ist unstreitig nichtslavischen Ursprungs. Allerdings sind in der Steiermark die Ortsnamen Walchen (bei Gröbming), Walchesbach (bei Admont), Walhesdorf (bei Judenburg): Walsdorf (Walhesdorf bei Preding, unterhalb Graz), beachtenswert (vgl. Kämmel 139), und nicht leicht anders als durch das „Walaha“ zu deuten, doch erscheint das Bedenken, ob in dem einen und anderen nicht ein Eigenname, so z. B. der früh vorkommenden „Walchun“ mit seinen Abschleifungen steckt, nicht ganz unberufen. Ueberdies schweigen die Urkunden des steiermärkischen, kärntnischen und krainischen Gebiets durchwegs von den „romani tributales“ oder von „romani proseliti“, welche letztere z. B. das Chartular des altbayrischen Klosters Ebersberg (s. Hundt S. 148, Nr. 79) zu Heinberg im Landgericht Dorfen als „Barschalken“ anführt.

[51]) Anasus lässt sich durch römische Quellen nicht belegen, sondern nur durch frühmittelalterliche; ebenso erscheint das slav. Enže nur als modernes Wort. Jedenfalls ist der Name aus der kelto-römischen Epoche auf uns gekommen. Vgl. die Namensformen bei Oesterley unter dem Artikel Enns.

[52]) Wir finden (Zahn, Urkundenb. I, 30) als älteste Benennung des auf römischer Grundlage fortdauernden Ortes „Ziub“ (ad civitatem Ziub) vor, was auf Sulpa-Sulp, entsprechend dem Flussnamen, schliessen lässt; Lipnizza = Leibnitz wird ihr als jüngerer Ort an die Seite gestellt (iuxta situm locum civitatis — i. e. Ziub — Lipnizza vocatum).

[53]) Vgl. über Adsalluta Corp. i. lat. III, 5134, 5138, Kämmel 39, Jung (1) 124. Meine Konjektur vgl. Krones (10) 19 (Sep.-Ausg.) Adsalluta-Sottla ist eine Vermutung. Der Genius oder die bezügliche Flussgottheit kann auf das Gebiet der beiden parallelen Zuflüsse der Save (Sann und Sottla) immerhin bezogen werden.



Digitized by Google

und in der Görtschitz-Kurčica, Kerčica, den Zufluss der Gurk-Kurka, Kerka erblickte und benannte. Letzterer Flussname Kärntens und Krains gleichwie der der Kanker (Koker, Kokra [54]), mit dem der dalmatinischen Kerka zusammengestellt, macht auch den Eindruck eines vorslavischen, wie der der Glan-Glana [55]) (das Glina, Glinica ist neuerer Bildung) und der Lavant-Labanta [56]) (vgl. die steirische Lafnitz), neuslovenisch: Labud (Laboda); vielleicht gilt dies auch von der Möll [57]), noch eher von der Lieser (Lisara) [58]) und Malta [59]). Der zu Ufernoricum, dem heutigen Ober- und Unterösterreich am Südufer der Donau gehörenden Flüsse: Steier-Stira (man denke nur an die Wurzel im Namen der römischen Strassenstation: Stiriate [60]), Erlaf-Arelape, Ybbs-Ipusa, Traisen-Trigesima sei nur nebenher erwähnt). Auch der Flussname Idria [61]) ist sicherlich vorslavischen Ursprungs, und bei der Wippach (Vipava) mahnt es uns an das Grundwort im tirolischen „Wipp"-thal und an das römische Vipitenum [62]) in der Gegend des heutigen Sterzing), das wohl dem Thale seinen Namen vererbte.

---

[54]) Die älteste urkundliche Schreibung ist Chocher (Schumi, Urkundenb. I. 49, um 1061, II. 10, 1207); „Kanker" ist die jüngere deutsche Form mit Nasallaut.

[55]) Vgl. Kämmel 128 über die salzburgische Glan. Wir finden auch im Altbayrischen eine Glan als Nebenfluss der Mangfall: Glana, Glan s. Hundt (Ebersberger Chartular) 35. Besonders wichtig für den kelto-römischen Ursprung des Namens Glan erscheint die Stelle in den Breves notitiae Salisburg: „Der heil. Rupert habe „in villa Glan" 14 römische Insassen erworben und hier die Kirche, zu Ehren des heil. Maximilian: ‚Maxglan' erbaut."

[56]) Eine slavische Wurzel ist in „Labanta", der ältesten urkundlichen Schreibung des Flusses Lavant (kärntn. Lafen) unerfindlich. Vgl. Labe = Albis = Elbe. Offenbar steckt auch die gleiche Wurzel in dem oststeirischen Flussnamen Lafnitz (Labenza, Lauenata, Lauenta . . . s. Zahn I, 12. 14 . . . 864. 891 . . .), Zeuss S. 15.

[57]) „Molna" (1060, Zahn, Freising. Urk. I. 79 und Urkundenb. f. St. I, 76). Die slavische Wurzel „mol" (Miklosich, Etymol. Wörterb. 200) „hervorragen", kann wohl nicht leicht eine Anwendung finden, weit eher mel-mol (Miklosich 186), malen, aushöhlen, unterwaschen, daher podmol, unterwaschenes Ufer. Kämmel S. 148 leitet Möll vom slav. Běla („weisser Fluss") ab, dem ich nicht wohl zustimmen kann. Ueber den abweichenden Typus der Bevölkerung im hintern Möllthal, von Mörtschach hinauf, der mit ihrem kelto-römischen Ursprung zusammenhängen mag, vgl. Jung (1) 271, Anm. 1. Noch weniger ist an eine von Hause deutsche Bezeichnung zu denken. Gerade der Umstand, dass ein beglaubigter römischer Gebirgsweg durch das Möllthal über den Korntauern führte, spricht vielleicht für den keltorömischen Ursprung des Namens.

[58]) Kämmel S. 147—148 deutet den Namen auf Jezera (Jezero, See; also Seeflüss) mit Rücksicht auf den Millstätter See. Doch überzeugt die scharfsinnige Deutung nicht ganz. (Vgl. die namensverwandte bayrische Isar, die gallische Isère.) Auch hier lässt sich eine slavische Wurzel nicht unbedingt annehmen. Aus dem illyro-römischen „Issus" wurde das slav. „Lissa" (dalmat. Insel), was sich rücksichtlich des Anlautes in Vergleich ziehen lässt. Es dürfte dann also dieser Fluss in der kelto-römischen Zeit Isara geheissen haben.

[59]) Vgl. Malta, den uralten oberkärntnischen Ort daselbst, in der ältesten Form Malantin, Malentin (1075—1090, Redlich 298), später Mallentein, Maltein, was auf den ursprünglichen Namen des Flusses Malanta, Malenta zurückschliessen lässt.

[60]) Vgl. über „Stiriate", das man verschieden, zuletzt auf die Gegend des heutigen „Lietzen", deutete, Kohn und Kenner (1, 2).

[61]) Die früheste Erwähnung des Ortes „Idria", welcher neben „Livina" als im Tolmeiner Gebiete („super Talminum") gelegen bezeichnet erscheint, findet sich in einer transsumierten Urkunde von 1083. bei Czörnig (2) S. 486, Anm

[62]) Ueber „Vipitenum" s. Jung (1) 90 (Anm. 2), 121 (Anm. 2) 268.

Weit spärlicher ist die sichere Ausbeute an vorslavischen, der kelto-illyrischen und römischen Epoche entstammenden **Gebirgs- und Bergnamen**, abgesehen von vielen Bezeichnungen, die uns als Namenrätsel entgegenstehen und noch des ortskundigen Sprachforschers harren.

Zunächst sind es die allgemeinen Bezeichnungen **Alp**, **Tauer**, **Kar**, die der ältesten Epoche angehören und sich in die deutsche Gegenwart forterbten. Tauer (mons Taurn, Thuro, Durus)[63]) überging als „Tur" in die slovenische Sprache, was bei „Kar" und „Alp" nicht ersichtlich blieb[64]). Die römischen Bezeichnungen der östlichen Alpengruppen: „Alpes Juliae, Carnicae, Noricae" waren nicht bodenständig oder volkstümlich. Gleiches gilt von dem römischen Namen „Cetius mons"[65]) für den vielgliederigen Bergzug von der Silva Ocra (Birnbaumerwald) in Krain über den Wechsel und Wienerwald bis an die Donau hin, denn es ist sehr fraglich, ob man bei dem allerdings charakteristisch hervorspringenden Berge der Fischbacher Zentralalpengruppe, der Hohen **Zezz**, Zezzen, den von der Römerzeit her erhaltenen Namen: Cetius voraussetzen darf; findet er sich doch auch im Zezzen oder Zozzen-Berge bei Hüttenberg im Kärntner Lande[66]).

Unter „mons Carvancas" (Cirvencas) verstand der Römer den zwischen Celeja und Aemona streichenden Höhenzug, dem auch der Bergpass Adrante (im j. slov. Namen Trojana erhalten) angehörte; der Name erweiterte und erhielt sich für das Grenzgebirge Kärntens und Krains. Orographie auf dem ihn nie anheimelnden Boden der Ostalpen zu treiben, war nicht Sache der Römer. Das beweisen seine historisch-geographischen Schriften und Strassenkarten. Ungleich zahlreicher müssen wir uns die gegendweisen Bergnamen denken, welche der Alpenslave von dem norischen Provinzialen überkam, ohne dass es jedoch gelingen wird, diesen ganz verborgenen Schatz zu heben[67]).

---

[63]) In einer der ältesten Traditionen des Hochstifts Freising (ca. 860, Zahn, Freis. Urk. I, Nr. 17) heisst es: „Alpvinus de Carintania" habe an das Hochstift alles verausgabt, „quicquid **ad Tauern**, proprietatis visus fait habere". Doch wiegt die latinisierte Schreibung „**Thuro**, **Duro**" vor. In der Urkunde des Erzbischofs Konrad I. von Salzburg (Zahn. Urk. I. 214, heisst es (1141) von 100 Huben, die dieser für das Gut Cezt bei Rohitsch an den Grafen Wolfrat von Treffen gibt: „infra terminos **Duri**, Cerwalt, Hartberc et Lowenzen". d. i. zwischen den Ausläufern des Tauern, dem „Zerwald" (unter dem Semering), Hartberg und Lafnitz.

[64]) Die slavischen Bezeichnungen der Gebirge und Höhen sind: „**Gora**, **Gorica**, **Greb** (krib), Berdo (**Brdo**) und **Chulmu** (Chlum, Chelm), Vrh = Verch). Vgl. Perwolf, Slav. Völkernamen S. 599. und vor allem Miklosich, Etymol. Wörterb. S. 93, 76, 10, 92. Auch **Mogila** erscheint als Höhe, wenn gleich die eigentliche Bezeichnung den „Grabhügel" besagt (Miklosisch 199). Vgl. die Höhe „Mugel" zwischen Leoben und Bruck.

[65]) Ueber den „mons Cetius" s. Knabl (2).

[66]) „Zezen, Zezzen, Zezze" (1074 ff.) Zahn, Urkundenbuch f. Steierm. 93, 182 u. a. a. O.

[67]) Vgl. Krones (10) S. 28—29. **Bergnamen aus dem steiermärkischen Oberlande**, wo die ergiebigste Nachlese mit Rücksicht auf uralte und vorslavische oder doch nichtslavische Benennungen statt hat. Man findet hier beispielsweise: Kattigal-Alpe (bei Seckau), Klarumpf- und Kolli-Alpe (bei Gusterheim oder Kurzheim), Krini-Alpe (bei Aussee), Labien-Alpe (ebenda), Laurig (im Gössgraben), Mais-Alpe (bei Gössenberg und Haus im Ennsthal), Malais-Alpe, Wald und Spitz (bei Schöttl in der Gegend von Zeiring), Mini-Alpe, Bach und Graben

Manche römische Höhenbezeichnung behauptete sich bis in die Gegenwart, so, ziemlich wortgetreu, im Pyhrn (ad Pirum), über welchen Pass die Strasse aus dem Nieder-Tauerngebiete nach Ovilaba-Wels führte, während das Waldplateau des Birnbaumerwaldes (Hrušice) den vorslawischen Namen „Sylva Ocra" abstreifte, gegenwärtig nur mit dem römischen Namen der Passthöhe daselbst, „ad Pirum", begrifflich zusammentrifft und nahelegt, es habe sich die letztere Ortsbezeichnung einer wichtigen Halt- und Zollstation der Römer auf die ganze waldige Höhe übertragen[68]). Das Nebengeäder der Hauptflüsse, das Netz der Zuflüsse und Gebirgsbäche, verdankt jedoch den Slovenen die Mehrzahl seiner Namen[69]) und ebenso ein beträchtlicher Teil der Berg-

---

(in der Murauer Gegend), Missitul-Alpe (ebenda), die Nojen (Bergspitze bei Steinach im Ennsthal), Nornspitze (bei Murau), Perillen-Alpe (bei Rotenmann), Pflugaz-Alpe (bei Seckau), Tonion-Alpe (Mürzthal). Tschifall oder Tschifull (bei Mixnitz), Zuschgall-Alpe (Judenburg) u. a. m. Leider lassen sich diese Namen nicht durch alte Urkunden in ihrer ursprünglicheren Form belegen.

[68]) Vgl. Kenner (1, 2), Kohn und Knabl (3); über die Station „ad Pirum" vgl. Müllner S. 123 f.

[69]) Zunächst sind es die zahlreichen Feistritz, urkundl. Vustrica, Fiastrica (slav. Wurzel bystru, Miklosich (2) 27, schnell, rasch), in ganz Innerösterreich: speziell dann in dem jetzt deutschen Oberlande der Steiermark; die Fresen, Friesing, Fressnitz, urkundl. Frezen, Vrezen (entweder berzu = schnell, rasch, Mikl. 11, oder berza = Birke, Mikl. a. a. O.); Lassing, Lassnitz, urkundl. Laznicha, Lazniha, Lazinich (wahrscheinlich lazu, Gereute, Mikl. 161), aber auch Luoznica, Losniza (die älteste urkundl. Schreibung der Lassnitz, Nebenfl. der Sulm — offenbar von longu, nasal. neuslav. lóg, Hain, Au (Mikl. 173); Göritz, Gornitz (gora = Berg). Laming, Lobming, Leimbach, urkundl. lominicha (lem-lom, Mikl. 164, „Bruch" (sumpfiger Ort), Fladnitz, urkundl. Vlenic, Vloenz (bolto-blato, Mikl. 18, Sumpf; die gleiche Wurzel wie in den Flussnamen: Palten; Ingering, urkundl. Undrima (vielleicht dern, drn, Mikl. S. 42, Rasen, Grasgrund, oder eher noch: der, drijeti, Mikl. 41, reissen) Paal-Bach, urkundl. 1139 „Powola, 1164 „Balte" (letztere Schreibung würde auf Gleichheit mit Palten schliessen lassen, Gams, urkundl. Gameniz, Kamenic (kamon, kamy, kamen, Mikl. 110, Stein, vgl. das krain. Kamenca, Kamnica); Gollitsch, Gulling (wahrscheinlich gola, Mikl. 71, nackt, kahl, baumlose Höhe, von welcher das Wasser herabkommt); Krems (Kremen, Mikl. 137, Kiesel); Jassing, Jassnitz (jasinu, Mikl. 101, hell, klar), Moder, Modring, Mödriach (modru — Mikl. 199, schmutzig); Pinka, urkundl. älteste Form: Penichaka (pêna, Mikl. 245, Schaum); Ilz, urkundl. Ilencz (ilu, Mikl. 95, Kot = Schlamm); Retz, Rötsch, Rötschitz, urkundl. Resica (rêka, Mikl. 277, Fluss, demin. Form: -ica); Ragnitz, urkundl. Rakanize, Rakkaniz (raku, Mikl. 272, Krebs, also dasselbe, was Krebsbach, dialektisch Kroisbach); Tobritsch, Toboweitsch; Tauper, Dobersbach (dombu, dombr, dubrava . . .. Mikl. 49, Bäume, Waldung, Eichenwald, oder auch: doba, dobry, Mikl. 47, gut, vgl. „Gutwasser" und die slav. Ortsnamen Dobrin, Dober, Dobritsch, Döbriach . . .); Safen, urkundl. Sabniza (Żaba, Mikl. 405: Frosch). Zimiz = Bach (Zima, Mikl. 403, Winter: vgl. d. untersteier. Zimica, deutsch Wintersbach). Vgl. Krones S. 20—24, woselbst aber manches an Etymologien unterkommt, was ich jetzt nicht unterschreiben möchte, sondern wesentlich anders auffassen lernte.

Kärnten: Gnilitz, vgl. Göllnitz bei Köflach in Mittelsteier, urkundl. Gynlicha, gleich der oberungarischen Göllnitz im Zipser Komitate (gni, Mikl. 68, faul, guilec = Faulwasser), Mödring (s. o.), Krems (s. o.), Teichen, Teichel, (urkundl. Tyecha (tichu, Mikl. 357, still, ruhig), Glödnitz, urkundl. Glodanica Wurzel?); Vellach (Wurzel bélu), Mikl. 12: weiss = Weissenbach u. a. Für Steiermark und Kärnten vgl. auch die sehr eingehenden Zusammenstellungen bei Kämmel 148 ff., deren Schwerpunkt in den Ortsnamen ruht.

In Krain hat der Deutsche zb. Zoura, Sora in Zayer, Liublana in Laibach, Pinka in Poik u. s. w. umgeformt.

Digitized by Google

höhen und zugehörigen Gräben, Thalungen und Flächen[70]). Die weitaus grössere Zahl der kärntnischen und steirischen Bergnamen erscheint allerdings deutsch benannt, denn erst der Deutsche wurde in dieser Gebirgswelt ganz heimisch, während im Süden der Drau, insbesondere in Krain — von Paulus Diaconus treffend „patria Sclavorum", die Heimat der Slaven bezeichnet — der Slovene die tonangebende, überall hier verbreitete Bevölkerung blieb und der Landschaft vorzugsweise[71]) seine Bezeichnungen wahrte.

Zunächst darf wohl als ausgemacht gelten, dass die slavische Besiedlung nicht mit einem Schlage erfolgte, und dass sie sich nicht bloss allmählich und innerhalb gewisser natürlicher Grenzen, sondern auch in einer von Süden gegen Norden abnehmenden Dichte vollzog. Vorerst haben wir an den Vorstoss und die Ausbreitung der Slovenen von Pannonien, Westungarn und Kroatien aus zwischen Kulpa, Save und Drau bis ins vormalige norisch-rhätische Grenzgebiet zu denken, woselbst, im Pusterthale, wie wir sahen, schon um 595 blutige Kämpfe mit den benachbarten Bayern statthatten.

Die Thatsache, dass heute das Slovenentum in Unter-Steier, Krain und Südkärnten am dichtesten vorhanden ist, spricht ferner dafür, dies sei auch von Anbeginn der Fall gewesen, da bei gleich

---

[70]) Obersteiermark beziehungsweise Kärnten s. Krones a. a. O. 24 bis 27: Glein-Alpe, vgl. die Ortsnamen: Glein, Gleinach, Gleinstätten (glina, Mikl. 66, Lehm); Golling (gola, s. o. Anm. 69); Glanz-Berg (Kolonica, neuslav. Klonica, Mikl. 125, Runge, Abhang); Gössen-Berg, Gösseck, Gossing, Gössing (wahrsch. gvozdi, slav. gozd, Mikl. 82, Wald); Grebenzen, Krobenzen-Alpe, die Grebenzen-Alpe bei Friesach. Der urkundl. deutsche Name derselben ist (Zahn, Urkundenb. f. St. 898, 15; 1043, 61 ff.) „Entrichestane", Enthristane, auch Grauenstein; der ältere slavische „Grebenzen" hat zur Wurzel Korva = „Krava" (Mikl. 132), „Kuh", daher auch im älteren kärntnischen Dialekt: Krawenzen = Kuhalpe; so dürften sich wohl auch die steirischen Höhennamen Krebenzen, Krobenzer-Alpe, insbesondere die letztere, deuten lassen; sonst könnte auch an „Greb" (Mikl. 76 = Kamm) gedacht werden; Grössen-Berg, Grössing, Grössnitzberg (in Mittelsteier b. heil. Kreuz am Waasen); wahrscheinliche Wurzel grušči (Mikl. 80); Schutt, Geröll, vgl. den Ortsnamen Graischern, Grauschern = Gruscaren im Ennsthal); sonst liesse sich nur noch an gruša (Mikl. 80), die Birne, denken; Lasa-Wald) vgl. Anm. 69 Lassing); Mugilkahr und Mugel (s. o. Anm. 64); Petzen in Unterkärnten, Pötschen, Petschen, Pötschberg in Steierm. („pek", Mikl. 234—235, III, pekti, altslav. pešt, pečina: Fels, auch Höhle, ursprüngl. Bedeutung „Ofen"; vgl. auch den steierm. Ortsnamen Peggau — ursprüngl in urkundl. Schreibung: Pekach); Pletzen, Pleschberg, Pleschkogel, Plescheutz (plêchu, plešivi, Mikl. 250, kahl); Pretal, Predal, Predil, Predul, Pretul (wahrsch. dolu, Mikl. 47—48, Grund, Boden, zusammengesetzt aus perdu, pred, Mikl. 241, das Vordere, — die Erhebung, Höhe); Semering (urkundl. Semernik), der „Tannen-" oder „Fichtenberg" (smraka, smreka, smerek, Mikl. 310, Fichte oder Tanne; Staritzen (staru, Mikl. 320, alt (vgl. Bergnamen wie Starec, Baba, Babin gora) Babjega zob s. w. u.: Stoder, Gschtoder (styd, stud, Mikl. 327, kalt; vgl. den polabischen Slavenstamm der Stodoraner); Strimitzen (stremu, strm, Mikl. 325, steil, bergig); Triebein, Trenein-Alpe, Triebenthal, Triebengraben, Triebenfeld-Alpe, Triebling (wahrsch. gemeinsame Wurzel: derro-drêvo, Mikl. 42, Baum, Holz). Diese Proben mögen genügen.

[71]) Eine Ausnahme macht abgesehen von romanisch klingenden Namen wie „Rasur" (in der Mangartgruppe), der Mangart (slav. Benennung Babjega Zoba, Grossmutter-Zahn), der sich altdeutsch als „mâne"-„gart" = Mondstachel, -stange deuten lässt, was seiner Gestalt und Höhe besser als „Mondgarten" entspricht.

Digitized by Google

geschlossener Ansiedlung in den Thalungen Nordkärntens, Obersteiers, des salzburgischen Lungaues, der oberösterreichischen Landschaft zwischen Traun, Steier und Enns, anderseits des Gebietes zwischen Semering und Wiener-Neustadt die, wie wir sehen werden, auf friedlichem Wege geschehene, vollständige Assimilierung des slavischen Volkstums durch das deutsche und dessen auch sprachlich einheitlicher Bestand auf diesem Boden nicht gut denkbar erschienen.

Ausserdem dürfen wir nicht übersehen, dass auch in folgenden Jahrhunderten Nach- und Einschübe von Slaven stattfinden mochten, da der Volksname der Slovenen oder Winden, Karantaner, gerade so wie der der nordslavischen Czechen, verschiedene untereinander verwandte Stämme einschloss, die sich zunächst als Gauvölker in Innerösterreich ansiedelten. Das ist allerdings bis auf spärliche Zeugnisse ganz verwischt. So verzeichnet die „Bekehrungsgeschichte der Bayern und Karantaner“ unter den um 850 von Salzburg geweihten Kirchen auch die in der „Burgstadt Dudleipa, und Urkunden aus den Jahren 890—891 sprechen von diesem Gebiete als „Gau oder Grafschaft“, die wir innerhalb des ungarischen Plattensees und der östlichen Steiermark zwischen Mur und Drau, vorzugsweise um Radkersburg, suchen müssen [72]). Es erinnert dies an ein slovenisches Gauvolk der Dudlebi, denen wir auch unter den Gaubewohnern des czechischen Böhmens begegnen.

Noch charakteristischer ist der im 10. Jahrhundert urkundlich einige Male genannte Gau Crouati (Crauati [73]), Crowat, Crawat), das Pfalzgebiet Kärntens an der Glan, Gurk und Görtschitz, denn da keine Oertlichkeit dieses Namens im Kerne dieses Gebietes [74]) und als Hauptort desselben auffindbar ist [75]), nach der er den Namen trüge, und seit

---

[72]) Conv. Bog. et Carant. (Monum. Germ. XI) Kap. 11 (S. 12—13). Den Anfang macht die „Civitas Priwinae“ (Szalavár, die Moosburg), dann folgt „foris civitatem“, das ist ausserhalb dieses Stadtbezirkes: Dudleipin und 12 andre Orte. Nach den sorgfältigen Untersuchungen Felicettis (1) S. 17 ff. lag „Dudleipin“ an der Grenze der heutigen Steiermark, was mit der Gegend von Radkersburg (in der ältesten urkundlichen Namensform: „Rategoysburc“ = die Burg des Rategoi, in „Radker“ abgeschliffen) stimmt. Jedenfalls ist es nicht gut möglich, mit Meiller (2) bei Tudleipin an Leibnitz zu denken.

[73]) Vgl. Krek, 320—321, der dabei zunächst die gleichfalls „Crouati“ urkundlich benannte Oertlichkeit auf dem oberen Murboden, zwischen Leoben und Knittelfeld, heut. Kraubat, denkt.

[74]) Felicettis Verdienst ist es, in seiner gründlichen Untersuchung (2) nachgewiesen zu haben, dass ein „Crouati-Gau“ nur im Herzen Karantaniens, zwischen der Drau, dem Wörthersee, Glan, „Wunwiz“, Gurk und Görtschitz (beglaubigt für das 10. Jahrhundert), bestand. Interessant ist die Oertlichkeitsangabe in der Urkunde vom 13. Februar 961; es werden als Grenzen der Schenkung die beiden Berge Curoztou und Cozia und der Berg Zuedlobrudo angeführt. Sie müssen im Bereiche der Glan liegen. Ihre altslovenischen Namen dürften sich vielleicht als Gorastoû (gora Berg und stou, von stel-stol, Mikl. 320—321, Stuhl, Tisch, Thron, vgl. den Berg Stoû in den Karawanken, etwa Stuhl- oder Sesselberg); Koziak (Koza, Mikl. 136, Ziege, Gais, somit Gaisberg) und Svetlo-brdo (svit-svet, Mikl. 332, licht, hell, und brdo, berdo, Mikl. 10, Hügel, Berg = Lichtenberg) zwanglos deuten lassen. Sie verschwinden in den späteren Urkunden.

[75]) Dem Namen „Chrowat“ als Ortsnamen begegnen wir nur am Millstätter See (Ann. Reichersperger [S. XVII, 448] z. J. 1084 „Chrobat“ und Reichersberger Tradit.-Buch, Monum. boica III, 450; Muchar IV, 414, über das Fischrecht im Orte Chrounat in Karantanien 1152—1168, Nr. 333, und Urk. v. 1190, Original im

979 sein Name auch wieder verschwindet, so weist dies auf die Wahrscheinlichkeit einer ethnographischen Bezeichnung hin, gerade so wie der gleiche Gauname auf altczechischem Boden [76]). Ob man die gleichnamige Gegend „Crowat, Chrowat“ des obern Murbodens, zu beiden Seiten des Flusses, im 11. und 12. Jahrhundert noch so bezeichnet und in dem heutigen Ortsnamen „Kraubat“ erhalten, auf die gleichen Besiedlungsvorgänge zurückführen könne, wage ich nicht zu entscheiden [77]).

Man hat es auch mit dem „Walde oder Forste“ Susil, dem heutigen Weingebiete „Sausal“, hinter Leibnitz, und mit den Oertlichkeiten Vorder- und Hintergstoder (Stodor) bei Windisch-Garsten in Oberösterreich so gehalten wissen wollen und an ein „Gauvolk“ der Siusler und Stodoraner [78]) gedacht, dessen Namensvetter unter den Elbeslaven vorfindlich seien, — doch möchte ich für eine solche Deutung nicht eintreten, indem ich darin rein lokale Bezeichnungen erblicke, von denen überdies das „Susil“ als slovenische Bezeichnung mehr als fraglich, eher vielleicht deutschen Ursprungs, erscheint [79]).

Ob nun jenes „Crouati“ als Gaubezeichnung Kärntens sich auf den Namen des Volkes bezieht, welches um die Mitte des siebenten Jahrhunderts im Süden der Donau im Binnenlande Dalmatiens, in Hochkroatien und Bosnien gleichwie auf den Inseln des Quarnero und der westlichen Adria heimisch wurde und dann mit den Slovenen an der Save und Drau verschmolz, indem es sie in das Bereich seiner Macht zog, — oder ob der Name auf slovenischem Boden mit den Kroaten nichts gemein hat, sondern einen landschaftlichen Bruchteil des Slovenenvolkes darstellt, gehört zu den nicht eben seltenen Rätselfragen dieser dunkeln Zeiten.

Die allen Slaven gemeinsame Gemeindeverfassung, derzufolge die dörfische Ansiedlung ihren Namen gleich der Einzelniederlassung

---

Klagenfurter Landesmuseum, wonach Graf Otto von Ortenburg von der Aebtissin des Klosters St. Georgen a. L. einen Fischbezug von 2 Huben in Chrowat erhält). Es ist das heutige Kraut; das liegt aber ausserhalb des eigentlichen Chrowati-Gaues. Die Urkunde von 993, 19. Juli, die eines Pagus Croudi und seines Grafen Otger erwähnt und Oertlichkeiten enthält, die man, s. Czöring (4), auf das Pusterthal (Lumgau) bezog (z. B. Douplachi = Toblach), würde dem Pagus Crowati, dem „Pfalzgebiete“, eine Ausdehnung geben, die mit andern Thatsachen unvereinbar bliebe. Die Sache und die Urkunde selbst bleibt fraglich.

[76]) Vgl. Palacky I, Safařik, Hermen, Jireček (1) 1. A. und (2).

[77]) Vgl. über das obersteirische Crowat-Kraubat Felicetti a. a. O. (Schluss). Eine andre Grundbedeutung als „chrnvat“-„hrvat“ (Mikl. 91) lässt sich allerdings schwerlich auffinden. Dennoch kann sich der Name des Ortes auf den einer Einzelniederlassung oder eines einzelnen Geschlechtshauptes zurückführen lassen.

[78]) „Stodor“ s. o. Anm. 70.

[79]) „Susil“. In der Urkunde Zahn (1) 27—28 vom 1. Oktober 977 ist vom Forestum Susel (Susil), also von dem „Forste“ Susel, die Rede und von den Jagdzeiten in diesem Waldgebiete, das Bären und Wildschweine (ursos et apros) beherbergte. Es kann da nicht leicht an ein slavisches „Gauvolk“ gedacht werden, da diese Wildnis, das heutige rebenreiche Sausal, erst durch deutsche Ansiedlung und Arbeit urbar gemacht wurde. In „Susel-Susil“ sucht man vergebens nach einer slavischen Wurzel. Liesse sich nicht, wie auch die heutige Benennung nahelegt, an das deutsche sû = Sau und sal = Stätte, Wohnplatz denken (man vergleiche den Ortsnamen Bruchsal)?

von dem Gründer, dem „Aeltesten“ oder „Angesehensten“, oder appellativisch: nach der Beschaffenheit des Ansitzes oder der Bewohnerschaft selbst, ihrer Beschäftigung, oder deren Eigenart nach besonderen Veranlassungen empfing und sich durch die Pluralendung —i, meist jedoch durch die Suffixe isti, ici, ice, in den Ortsnamen kundgibt, findet selbstverständlich auch auf unserem Boden ihre Belege [80]).

Hier handelt es sich nur darum, anzudeuten, in welchem Umfange die slovenische Ansiedlung den Schöpfungen der früheren Epoche gegenüber zerstörend oder erhaltend vorging.

Wir werden gewiss nicht fehlgehen, wenn wir, wie bereits oben angedeutet, eine ziemlich weitgehende Verödung [81]) der vorslavischen, kelto-illyrisch-römischen, Hauptorte annehmen, bevor sich noch die slovenische Okkupation vollzog. Sonst müsste sich eine grössere Zahl von Oertlichkeiten vorfinden, deren vorslovenischer und slovenischer Name sich deckt [82]). Doch haben wir nur zwei Städtenamen dieser Art: Pætovio und Celeia, die noch heute im Slovenischen Ptuje und Cele heissen und vom späteren deutschen Ansiedler übernommen wurden. Von andern Hauptorten der römischen Epoche hat sich nur ein Gegend- oder Gewässername erhalten, so von Teurnia oder Tiburnia der Gauname Liburnia, Lurna [83]), von Juenna der vorzugsweise an Oeberndorf (Eberndorf) geknüpfte mittelalterliche Name „Jun“ [84]), „Jaunstein“ und „Jaunthal“-Gau, von Solva der Flussname Sulpa und die ihm verwandte Bezeichnung der ältesten slavischen Ansiedlung: Ziup, während wir in den auf römischem Ansitz daselbst im Mittelalter früh erstandenen slovenischen Orten Seggau, Sekkau (Sekowa-Sekowe-Waldverhau, Rodung) und Leibnitz (Lipnica-Lindendorf) das

[80]) Vgl. Miklosich (1) über die Bildung slavischer Ortsnamen, ferner: Hermen. Jireček (2), Const. Jireček (Bulgaren) 97 f., 99 f., 107 f., Kämmel 182 f., Krek in seinen gründlichen Ausführungen S. 135—138 und 369 f. Sehr belehrend für die Bildung der deutschen Ortsnamen aus den slavischen, durch Abwerfen oder Veränderung der Suffixe, anderseits des An- und Inlautes u. s. w., ist die Abhandlung Weinholds über die verwandten Erscheinungen in Schlesien. Die Veränderung der slavischen Suffixe zeigt sich in den deutschgewordenen slavischen Ortsnamen Innerösterreichs meistenteils als —z, itz, itsch, ig, enz, eng, ein, ach, au oder ing, dem charakteristischen Suffix in den bayrischen Ortsnamen, der dem schwäbischen —ingen entspricht. Vgl. insbesondere Mikl. (1) II. Abh. und die Ortsnamen: Gleinz (Glinica), Feistritz (Vustrica), Dobritsch (Dobrica), Klienig (Klienich) u. a., Strassnig, Tschelnig (beides im Pusterthal), Aflenz (Avelonica, Abilence, vgl. das oberösterr. Gaflenz), Trafeng, Peng, Dobrein, Döbriach, Vellach, Saurau (Surowi), Murau (Murowi), Passering (Pazirich), Gleiming (Glibenich), Ingering (Undrima), Liesing (Lieznicha), Lobming (Lominicha), Schladming (Slobenich), Stübing (?Stubenich), Passering (Pazirich).

[81]) Diese Verödung und anderseits die Verwendung des Baumaterials der Römerorte zu den Neuansiedlungen mag am besten das Verschwinden von namhaften antiken Gemeinwesen, wie z. B. Virunum ein solches war, erklären.

[82]) Das ist aber bei einer ganzen Reihe nicht der Fall. Man verfolge nur die kärntnisch-steiermärkische Römerstrasse, von Santicum (beim heutigen Villach) an, nach Virunum, Matucajum (bei Treibach), Candalace (bei Hüttenberg), Noreja (bei Neumarkt), Viscellum (bei St. Georgen a. d. M.), Tartusanum (Mautern?), Monate oder Montana (?Judenburg), Sabatinca (?Kraubat), Stiriate (Lietzen) . . .

[83]) s. darüber w. u.

[84]) s. darüber w. u.

Digitized by Google

Andenken an den von Wildnis bereits grossenteils überwucherten Grund und Boden von „Flavium Solvense" bewahrt sehen[85]).

Das Gleiche müssen wir von Virunum voraussetzen, da der Name dieser umfangreichsten Römerstadt Innerösterreichs verschwunden ist. Jedenfalls deuten die Namen „Zollfeld" und „Krapfeld" (Grab-, Gräberfeld, Grobnisko-polje), auf welch ersterem Virunum stand, während das letztere unmittelbar angrenzte, auf gänzlichen Verfall der früheren Schöpfungen. Allerdings bietet uns die heutige slovenische Bezeichnung des Zollfeldes „Gospasveta-polje" keinen Aufschluss, da sie sich nur an die Kirche Maria-Saal (Gospa sveta) knüpft: doch dürfte die von den ältesten Urkunden bezeugte Benennung der Kirche Maria-Saal, „Maria in Solio" zweierlei darthun, einmal, dass das lateinische „Solium" dem deutschen „Saal" entsprechend auf eine antike Fundstätte hinweist, und fürs zweite, dass aus Solium — Saal der Gegendname „Zoll"-feld sich entwickelt haben muss, in einem Gebiete, welches in den ältesten überlieferten Ortsnamen die Hauptstätten des politischen und kirchlichen Lebens Karantaniens: Maria-Saal (Maria ad Karantam auch genannt) und Karnburg (civitas Carantana), Herzogstuhl und Fürstenstein aufweist; man sieht, wie sich im Umkreise der Trümmerstätte von Virunum, des wichtigen römischen Strassen- und Verkehrszentrums, die slovenischen und dann die bayrisch-fränkischen Niederlassungen ausbildeten[86]).

---

[85]) Die Thatsache, dass in der ältesten Urkunde von 977, 1. Oktober (vgl. Anm. 59) — die das Gleiche besagende vom 20. November 890 ist eine Fälschung (Zahn, Urkdb. I. 12 (13). — Ziub als civitas vorkommt, somit darin das römische Solva, Sulpa als slovenische Niederlassung erhalten blieb, neben welcher Lipniza = Leibnitz als „Ort" = (locus) schlechtweg genannt erscheint. Ziub dann verscholl, und Leibnitz sich entwickelte, lässt sich am besten mit der Geschichte von Laureacum-Lorch und Enns, in Ufernoricum, zusammenstellen.

[86]) Vgl. darüber Jabornegg (4) und F. Pichler (3, 4, 11), dessen umfangreiche und mit Bilderatlas versehene Monographie über Virunum jüngst erschienen ist. Das Ruinenzentrum Virunums wird von den Orten Arndorf, Töltschach, von der Glan und von St. Michel am Zollfelde begrenzt; zur weiteren Umfangslinie des Territoriums, nicht der Stadt selbst, gehört die Karnburg unter dem Ulrichsberge auf dem einen, Döchmanndorf und Meiselberg auf der andern Uferseite der Glan, der Magdalenenberg im Nordosten und im Süden Maria-Saal. Pichler (3) gibt eine eingehende Darstellung der Topographie von Virunum, dessen Bevölkerung er auf 8—10000 Einwohner anzuschlagen gewillt erscheint. Mit Recht widerspricht er wohl der Annahme, dass Virunum von einem zum andern Berge an beiden Seiten der Glan gereicht habe. „Sie reichte," sagt er (S. 45), „von Töltschach nach dem Töltschacher Berge fort über die Lindgrube etwas hinaus zum Berghange von der neuesten Bahnhaltestelle Wiedersdorf, mit der Schmalseite bis unten, das heisst vor den Tanzenberg herüber, alsdann mit der zweiten, der westlichen Langseite, vom Tanzenberg herab gen Rakasal zum östlichen Glanarm und zur Bahnlinie zwischen Herzogstuhl und Töltschach, endlich die untere Schmalseite ginge über die Gabelung der Arndorfer Strasse in den Waldweg und die ‚alte Strasse', so dass Arndorf selbst nicht erreicht wäre, dieser Flächeninhalt wäre bei einer Schmalseite von ca. 1125 m, einer Langseite von ca. 3225 m etwa 2615.525 qm." Anders allerdings steht es mit dem Umfange des Stadtgaues oder der Regio von Virunum. Es scheint, dass dieselbe, angrenzend an den Stadtgau von Tiburnia im Westen, ganz Unterkärnten umfasste, da wir für Noreia im Nordosten und für Juenna im Süden keinen sicheren Schluss auf ihr Dasein als Hauptorte förmlicher Stadtgaue ziehen können. Vgl. Jung (1) 94. Ueber die Strassenverbindungen Virunums s. Hauser.

Dagegen muss wohl die Zerstörung oder die Preisgebung und der Verfall von Teurnia — Tiburnia der Slavenzeit zugeschrieben werden, da ihr Bestand als Bistumsstadt noch 591 bezeugt wird, und ähnlich dürfte es sich wohl auch mit Aguontum verhalten haben, das, wie wis wissen, Venantius Forturnatus noch als „Norikerstadt“ jenseits der Rienz um 565 erwähnt. Die Gegend um Aguontum war und blieb ja, wie Paulus Diaconus angibt, der Kampfplatz zwischen Slovenen und Bajuwaren.

Die bayrisch-fränkische Epoche Karantaniens zeigt urkundlich den Namen Teurnia -- Tiburnia nur als Gegendbezeichnung, vorzugsweise an den Ort St. Peter im Holze geknüpft[87]), dann, wie bereits oben angedeutet, als Benennung eines Gau- und Grafschaftsgebietes, aber mit Abänderung des Anlautes: Liburnia, Lurnia, Lurne, Lurn erhalten. Das modernslovenische „Turje“ (Lurnfeld) wäre, wenn thatsächlich volkstümlich und altersher überliefert, ein willkommener Beleg für die Fortdauer des vorslavischen Namens Teurnia. Das Stadtgebiet oder der Gau des römischen Agnontum verrät in keinem gegenwärtigen Ortsnamen einen Anklang an die norisch-rhätische Grenzstadt, wohl aber zeigen die Ortsnamen im Bereiche zwischen Lienz, Windisch-Matrei und Innichen einen namhaften Bestand altslovenischer Ansiedlung[88]).

---

[87]) Auf genauer örtlicher Untersuchung fussend, kommt Generalmajor Pollatschek in seinen (anonym erschienen) Römerstudien S. 23 zu folgendem Schlusse, was den eigentlichen Umfang von Teurnia betrifft. „Diese Untersuchung,“ sagt Pollatschek, „führt mich unwillkürlich auf die gewisse, oft genannte Keltenstadt Teurnia. Von ihr möchte ich glauben, dass sie als solche ebensowenig existierte, als es eine grosse (zusammenhängende) über das ganze Lurnfeld ausgedehnte Römerstadt gab. Beide sind nichts anderes als die grosse einheimische Gemeinde (civitas, Plin. hist. nat. III, 20, 24)], welche weit gedehnt an den Höhenfüssen und auf den terrassenförmig aufsteigenden Hängen des Hühnerberges und weiter gegen Mühldorf zu hauste. Und mitten in dieser grossen Gemeinde lag in bekannter Zeit auf einem Geröllhügel der grossen Linser-Moräne oder Murre (St. Peter am Holz) hart an der Drau, gleichsam isoliert und doch nach allen Seiten in Verbindung, ferne von den heimischen Ansiedlungen und gerade deshalb sie alle beherrschend und an fortifikatorischem Werte gewinnend: das kleine, aber stolze römische Teurnia.“ Das kann die gerechten Bedenken Piehlers abschwächen, der in seiner Abhandlung (2) S. 47 (Sep.-Ausg., bezw. 657) mit Rücksicht auf den geringfügigen Ruinenbestand um St. Peter im Holz meint: „ob denn nicht doch das eigentliche Stadtwesen ausserhalb des wiesigen Hinterthales von Karlsdorf, Rojach, Unterfeuchtendorf herwärts gegen Lendorf gelegen habe, und zwar hinaus das breite offene Hauptthal, etwa nach der Linie Fresnitz — Faschendorf hin, an der Stelle des jetzigen weitläufigen Geäders des Drauflusses, so dass vor achtzehn bis vierzehn Jahrhunderten etwa die Hauptströmung gegangen ist gleich von St. Gertraud hinab südöstlich, ohne den östlichen Hereinbug“ . . . Ueber die Strassenzüge, dereu Knotenpunkt Teurnia war, und das Fundgebiet vgl. auch Jabornegg (1, 4) und Hauser S. 22 f., welcher eingehender auf den alten Wall „in der Görz“ bei Paternion-Feistritz zu sprechen kommt und gegen Pollatschek die Bedeutung des Kastellgrundes bei Duel — das „Heidenschloss“ genannt, so auch des „Heidenschlosses“ bei Weissenstein, die Tradition vom Römerkastell zu Rothenthurm — hervorhebt. Ueberhaupt fände man Spuren einer „zusammenhängenden Reihe römischer Kastelle durch das ganze obere Drau- und Möllthal, von Santicum bis über Teurnia hinaus, welche sich durch Signale unterstützen konnten.“

[88]) Vgl. darüber Bidermann (1) und im Anhange zu (2) 202—205 „Slavische Lokalitätsnamen im tirolischen Draugebiete“ nach Gegenden geordnet; ferner insbesondere Mitterrutzner. Interessant ist auch die Ausbeute von slavischen

Digitized by Google

Wir müssen uns ferner, wie dies besonders im Krainischen beachtenswert ist, mit den erhaltenen slavischen Flur- oder Gegendnamen: grad, gradec, gradistje (Burgstätte), Groblje (Steinhaufen), Razderte (Trümmer-statt), Podzid, Vzideh (Gemäuer), Mogyla, Gomile (Grabhügel), Stara cesta (alter Weg, „Heidenstrasse") abfinden, welche gewiss oft genug auf die vorslavische Epoche zurückweisen[89]).

Es liesse sich wohl an der Hand der Topographie und urkundlicher Nachweise darthun, wie das Slovenentum den Wegspuren und Ansiedlungsstätten vorrömisch-römischer Zeit nachging und sein eigenes Dasein daran knüpfte, dennoch darf nicht übersehen werden, dass die Bedürfnisse der slovenischen Ansiedlung sich nicht überall mit den Vorbedingungen deckten, unter denen die Niederlassungen der kelto-illyrisch-rhätischen und römischen Zeit erstanden, dass die Ansiedlung der Slovenen auch neuen Boden bezog und sich nach Massgabe der Ortsverhältnisse hier zu einer grösseren, geschlossenen Gemeinde entwickelte, dort in zerstreute Einzelgehöfte aufgelöst blieb[90]); eine solche Darstellung liegt jedoch jenseits der Grenzen meiner Aufgabe.

Der Zweck dieser Darstellung erheischt es nunmehr, an der Hand spärlicher oder wortkarger Quellen die politischen Vorgänge anzudeuten, unter denen sich die älteste deutsche Ansiedlung auf dem Boden Innerösterreichs vollzog, anderseits die allgemeinen Gesichtspunkte klarzulegen, denen sich ihr Werden, Wesen und Verschiedenheit einordnen lässt.

Bevor die fränkische Provinzialisierung des Stammherzogtums Bajoarien eintrat, haben wir im ganzen Bereiche Karantaniens nur an höchst vereinzelte kirchliche Gründungen des bayrischen Hochstiftes Salzburg, keineswegs aber an bayrische Ansiedlung von irgend welchem Belange zu denken. Aber auch in den Tagen Karls des Grossen dürfen wir noch von keinerlei beträchtlichen Deutschansiedlung sprechen. Noch gab es wichtige politische Fragen zu lösen. Allerdings knüpft sich an die siegreiche Beendigung der Avarenkriege Karls des Grossen (796—803) die Schöpfung der Ostmark, des Grenzlandes zwischen der Enns, der bayrischen Ostscheide, und der Raab, mit welchem nun Karantanien in Verbindung gebracht wird, und die Oberhoheit der Franken über den Rest der Avaren und die nordpannonischen Slo-

---

Gegend- und Flurnamen im alten Bergbaugebiete von Windisch-Matrei (s. Wolfskron a. a. O.): Im Prossegk, in der Lublad, Zoynig-Khogel, die Segritz, Hintere Jessach, die Seinitzen, Pasaunig, Mellitz, Bschinig, Zorach, Zöriach, Sauerpetschbach, Zoppottnitz, Zopetspitz, Ruedam, Plitzenthal, Tegischpach, Aernizen u. a.

[89]) Diesen Spuren geht am fleissigsten auf dem römischen Boden in Krain Alfons Müllner nach.

[90]) Vgl. Kämmel 178 f. Gerade aber auf unserm Boden lässt sich als Regel das Anknüpfen der Slovenenniederlassung an die römischen Ansiedlungen und Strassenzüge annehmen. Das bewog sie auch beispielsweise, die „Scheu vor dem Hochgebirge" (Kämmel 179) zu überwinden und beispielsweise bis in die höchsten Tauer den Römerpfaden nachzugehen. Im steiermärkischen Raabgebiete erscheint die Slovenenansiedlung allerdings schwach, aber auch die kelto-römische durchaus nicht bedeutend, und anderseits verirren sich Spuren des Römertums sogar bis ins Mürzthal (Krieglach, Kindberg, Mürzzuschlag, vgl. Pichler 1, 9. 10), dessen Hauptfluss (Muoriza = Mürz) und Gebirgsverschluss (Semernik = Semering) der Slovene benannte.

Digitized by Google

venen (zwischen der March, Donau und den Karpathen, mit Theben-Dèvin und Neutra als Fürstensitzen) anhebt, gleichwie die ältere, die Friauler Mark, aus der Provinzialisierung und Gebietserweiterung des Friauler Herzogtums hervorgegangen, die unmittelbar angrenzenden Krainer Slovenen, die Slaven und Romanen Istriens, ja auch des heutigen kroatischen Küstenlandes einschloss, zwischen Drau und Save ins heutige slovenisch-kroatische Gebiet, damals von Slovenenstämmen, den Nachbarn der Alt-Kroaten bewohnt, tief eindrang, — woran der Gebirgsname Fruschka-Gora d. i. „Frenska-Gora" (fränkisches Gebirge), und die byzantinische Bezeichnung für Syrmien „Frankenlaud" (Frankochorion) noch lange hin mahnt, — und über die genannten Stämme (Guduskaner, Abotriten u. a.) die Tributpflicht verhängte [91].

Wenngleich nun, wie die Bekehrungsgeschichte der Bayern und Karantaner erzählt, die ostmärkischen Grafen über Karantanien geboten, so blieb doch dessen Verwaltung einheimischen, slavischen Häuptlingen als „Herzögen" überlassen [92], und unter solchen Verhältnissen dürfen wir schwerlich die Durchführung der fränkischen Gauverfassung, noch weniger aber eine eigentliche deutsche Kolonisation oder gegendweise Ansiedlung annehmen [93].

Auch das Christentum hatte erst einzelne Pflegestätten gewonnen, und zunächst galt es die Austragung des Streites zwischen Salzburg und Aquileja um die Ausdehnung des Sprengels und des Rechtes auf den Slavenzehent [94], welche 810 oder 811 durch kaiserliche Entscheidung zu stande kam.

Es ist bezeichnend, dass bei der Reichsteilung durch Ludwig den Frommen, drei Jahre nach dem Ableben Karls des Grossen (817), unter den an den einen Sohn, Ludwig den Deutschen, vergabten Gebieten die „Karantaner" als „Volk" innerhalb des Gebietes Baioarieus angeführt werden [95], dass der kühne pannonische Slovenenfürst Liudewit, der hartnäckige Widersacher fränkischer Oberhoheit durch 5 Jahre (819—824), Gelegenheit faud, die „Krainer" und einen Teil der „Karantaner" Stammgenossen zum Abfalle von den Franken aufzuhetzen, und dass

[91]) Vgl. die Jahrbücher des Fränkisch-deutschen Reiches von Abel, Simson; Dümmler (1 und 2) und Richter-Horst: Büdinger, Riezler I, Huber I, Krones (2, 3).

[92]) Conv. Bogoariorum et Carant., cap. X (S. 11—12) ... „duces, comitibus praefatis (Guterammus, Werinharius, Albricus, Gotafridus, Geroldus) subditi: Priwizlauga, Cemicas, Ztoimar, Etgar.

[93]) Das hätte sich auch mit dem Dukat oder mit der Häuptlingsschaft jener Slovenen nicht gut vereinbaren lassen. Sie verwalteten eben im ganzen die „partes Quarantanas" (Conv. Bog. et Car.), die „Karentana provincia", wie solche in der Urkunde vom 14. Juni 811 (Sprengelteilung zwischen Salzburg und Aquileja) bezeichnet wird. Anderseits ist es aber ebenso sicher, dass eine aus natürlichen Begrenzungsverhältnissen und der Nachwirkung der Römerzeit hervorgegangene Gebietsgliederung des slovenischen Kärntens der fränkisch-deutschen Gauverfassung zu Grunde lag.

[94]) Interessant ist das auch von Ankershofen (1) II. 1. 354 angezogene Schreiben Alkuins an Arno (Hansiz, Germ. Sacra II, 108—109), worin er vor der Härte im Eintreiben des kirchlichen Zehents warnt („Decime, ut dicitur, Saxonum subverterunt fidem").

[95]) Monum. Germ. Leges I, 198: Item Hludowicus volumus, ut habeat Baioariam et Carentanos et Beheimos et Avaros, atque Sclavos, qui ab orientali parte Baioariae sunt ...

Balderich, Markgraf von Friaul, die einen und die andern (820) zum Gehorsam zwang, nachdem (819) ein Slovenenheer Liudewits in Kärnten eingebrochen[96]). Wir dürfen annehmen, dass dieser zu Liudewit abgefallene Teil der Karantaner der den Krainern benachbarte war, und das Einschreiten des Markgrafen von Friaul liegt um so näher, wenn als Nordgrenze der Friauler Mark gleich der des Sprengels von Aquileja damals die Drau zu gelten hat.

Seit dem Ausgange des Krieges mit Liudewit und der amtlichen Aufteilung der Friauler Mark gab es denn allerdings kein Friauler Markgebiet im Süden mehr, und eine andre hochwichtige Verfügung erscheint getroffen, welche für Kärnten als Ausgangspunkt der fränkisch-bayrischen Landesverwaltung und mit ihr der deutschen Kolonisation angesehen werden darf; es ist dies die Beseitigung der unzuverlässig oder bedenklich gefundenen Slovenenherzöge, an deren Stelle nun „bayrische Herzöge", wie die „Conversio" erzählt, also Landesverwalter bayrischer Abstammung treten[97]). Dass die angeführte Quelle den letzten jener ziemlich rasch wechselnden Slovenenherzöge Etgar nennt: es ist dies ein gut deutscher Name; darf uns nicht auffallen. Es kann dies allerdings auch auf einem Versehen der „Conversio" beruhen, aber an sich braucht uns dieser Name nicht zu beirren, da wir ja in diesen Zeiten der fortschreitenden Christianisierung und Durchdringung slavischen und fränkisch-bayrischen Volkstums Träger deutscher Namen finden, die in Urkunden ausdrücklich als „Slaven" bezeichnet werden[98]). Als „bayrische" Herzöge werden: Helmwin, Albgar und Pabo von der „Conversio" nacheinander angeführt, deren letzter um 861 seine Stelle noch inne hatte. Die Einsetzung des erstgenannten, Helmwin, erfolgte wohl also um dieselbe Zeit, als die Verwaltung der Ostmark neu geregelt wurde, und Ratbod an deren Spitze trat. Kärnten, dessen Grenzumfang damals keiner genauen Feststellung unterzogen werden kann, gehörte nun sicherlich ganz in den Rahmen der Ostmark.

Diese Einordnung Karantaniens in die bayrische, von Ober- und Untergrafen verwaltete Ostmark legt allerdings den Keim von Gegensätzen und Streitigkeiten, welche besonders dann, als Karantanien ein Apanage- und Verwaltungsgebiet des Sohnes und Enkels Ludwigs des

---

[96]) Die Quellen in Monum. Germ. I. II. 55. Böhmer-Mühlbacher, Regesten d. Karol. I.—IV. Lief., insbes. S. 672 f. Gute Zusammenstellung des Quellenmaterials bei Simson I. 147 ff. und Richter-Horst II. 231 f. Vgl. Dümmler (2). Huber I.

[97]) Conv. Bog. et Car. a. a. O.

[98]) Zahn (2) I. A. Nr. 1. 3. J. 827, 21. August, in der Urkunde des B. Hitto v. Freising und des Markgrafen Wilhelm über die Grenzen der Pfarre Buchenau (Puochinauua, bei Linz) heisst es: „Sclauanii ibi praesentes erant: Liupisco, Zanto, Traniak, Tul, Zemilo, Liupnic, Trepizo, Liupin, Uelan, Uittan, Uento, Tagazino, Tehen, Ocutina, Zebon, Zenasit, Zinacho, Dobramia, Medilin — also lauter Namen slavischen Klanges; aber an ihrer Spitze stehen ein Egilolf und Ualdrat, echt deutsche Namen, die von der deutschen Zeugenreihe (mit einem „Walchuni" beginnend) als „Sclavanii" getrennt erscheinen. In der Urkunde vom 1. April 888, für St. Florian (Urkundenbuch des L. v. d. Enns, II, Nr. 24. S. 31—32) heisst es: „3 hobas dominicales in comitatu Aribonis, quas prius duo Sclavi: Wartman et Saxo nuncupati habuerunt"; deutscher als: Wartman und Sachs können die Namen dieser beiden Slaven nicht klingen.

Deutschen (Karlmann und Arnulf) wurde, zu Tage traten [99]. Zunächst muss jedoch bemerkt werden, dass in die Zeit der Mark-Obergrafschaft Ratbods jene wichtigen Vorgänge fallen, welche uns das Emporstreben des nordpannonischen Slavenstaates unter dem fränkischen Vasallenfürsten Mojmir I., die Anfänge des von den Oströmern nachmals „Grossmähren“ genannten Reiches, erkennen lassen. Der von ihm vertriebene stammgenössische Fürst Priwina, mit dem Sitze zu Nitra (Neutra) im heutigen ungarischen Slovakengebiete, flieht in die Ostmark, lässt sich zu Traismauer taufen, stellt sich unter den Schutz Ratbods, büsst dann wieder dessen Vertrauen ein, entweicht nach dem Süden, zu den Bulgaren, den Nachbarn der Franken, und von da zu dem von ihnen kürzlich vertriebenen unterpannonischen Slovenenfürsten Ratimar. Bald zieht es jedoch Priwina vor, sein Heil wieder bei der fränkischen Herrschaft zu suchen. Er kehrt über die Save zurück, wie dies alles die „Bekehrungsgeschichte der Bayern und Karantaner“ erzählt, und wird hier von dem Grafen Salacho, wahrscheinlich dem Verwalter der Mark zwischen der Save und Drau, im heutigen Unterlande der Steiermark, dem Namen nach mutmasslich slovenischer Herkunft, aufgenommen, worauf seine Aussöhnung mit Ratbod erfolgt.

Priwina erhält dann von König Ludwig dem Deutschen, seit 843 Begründer des ostfränkischen Karolingerreiches, ein unter dessen Botmässigkeit stehendes Gebiet mit dem Hauptsitze an der Szala, einem Zuflusse des Balaton- oder Plattensees; es war die „Moosburg“ (das heutige Szalavár-Szalaburg). Die dortige Kirche wird von dem salzburgischen Erzbischof Leutram 850 unter grossem Gepränge in Anwesenheit einer stattlichen Versammlung eingeweiht.

Die von der „Conversio“ bei diesem Anlasse aufgezeichneten Kirchen [100]) des Salzburger Sprengels „in der Stadt des Priwina“ und „ausserhalb derselben“ sind wichtige Belege, die uns das Herübergreifen des Vasallenreiches Priwinas vom Plattensee (lacus Peiso, Pelso in der pannonisch-römischen Epoche, als Belisaseo, Pilozsune urkundlich noch im 9. Jahrhundert [101]) nachdämmernd) in die heutige Steiermark zwischen Drau und Mur, anderseits den namhaften Aufschwung der salzburgischen Sprengelgewalt auf diesem Boden darthun.

Die königlichen Schenkungsurkunden an das Salzburger Hochstift seit den Tagen König Ludwigs des Frommen und Ludwigs des Deutschen gleichwie die ältesten Freisinger Urkunden und die fränkische Annalistik lassen immer mehr erkennen, wie sich die fränkisch-bayrische Verwaltung in Karantanien auf Grundlage der Gaueinteilung, der Grafschaftsverbände entwickelte. Letztere erwuchsen im Kerngebiete

[99]) Darüber am eingehendsten Dümmler (1. 2). Vgl. auch Dudik, Geschichte Mährens 1. Ankershofen (1) 1, 2. Auch Kämmel geht auf diese Episode ein. Vgl. Huber I.

[100]) Vgl. o. Anm. 72 und w. u.

[101]) Zahn (2) 1, Nr. 18; z. J., 861. 21. März, Regensburg: „quidam comes de Sclavis, nomine Chezul (= Kozel. der Sohn und Nachfolger Priwinas) omnem rem suam, quam habuit prope Pilozsune (offenbar verderbt statt Pelisaseo, Pilisaseo, wie sich dies in dem Codex tradit. S. Emerami, Bernh. Pez, Thes. anecdot. I, 3, 218, Nr. 23. wo auch der comes Chezil vorkommt, findet), in villa, que dicitur Wampoldi . . . (tradidit). — Pelisaseo — lacus Peiso - Plattensee.“

Digitized by Google

Karantaniens, im heutigen Kärnten, wie bereits oben angedeutet, aus örtlichen und geschichtlichen Vorbedingungen, welche das Nachwirken der römischen Territorialgliederung nicht verkennen lassen. Ganz offenkundig tritt dies beim Lurngaue, beim Jaunthale vor Augen; aber ebenso bezeichnend ist es, dass die älteste Angabe über einen Grafensitz in Karantanien sich an Gurkhofen[102]) an der Gurk, und der Pulsschlag des damaligen politischen und kirchlichen Lebens alldort an die Burgpfalz Karantaniens, die Karnburg unter dem Ulrichsberge, anderseits an die Moosburg (in den Tagen König Arnulfs)[103]), und an die Marienkirche bei der karantanischen Burgpfalz[104]), Maria-Saal[105]), — somit an den Kern des norisch-römischen Stadtgaues von Virunum — knüpfen.

Hat dies offenkundig die slovenische Zeit Karantaniens vermittelt, so ist es auch naheliegend, — wie bereits oben angedeutet — dass noch unter Karl dem Grossen und weiterhin das Slovenentum Karantaniens, trotz dessen Provinzialisierung, in Hinsicht der Persönlichkeiten, denen die Verwaltung anvertraut wurde, keiner tiefgreifenden Zersetzung umlag.

Erst seit 824, nach der bewussten Uebertragung der Amtsgewalt an bayrische „Herzoge“[106]) (Grafen) kündigte sich eine solche an, — denn der Sitz der Verwaltung und das dem Amtsträger als Besitz oder zum Nutzgenuss überwiesene Gut wurde naturgemäss ein Keimlager deutscher Ansiedlung[107]), gleichwie die dem Salzburger Hoch-

---

[102]) Vgl. über die ältesten, von 863 ab laufenden urkundlichen Spuren dieses Amtssitzes Ankershofen (1) II, 1, 366—369.

[103]) Ueber diese Pfalzburg und ihre starke Befestigung im Sumpfgrunde schreibt Regino (Mon. Germ. I, 541) so bestimmt, dass wir an der Bedeutung derselben nicht zweifeln können. Jetzt findet sich allerdings beim Dorfe Moosburg (neuslov. Blatograd) im Klagenfurter Gerichtsbezirke nur eine kümmerliche Spur der alten Burg, die nach Herzog Arnulfs Tagen verscholl und schon zur Zeit seines König- und Kaisertums ihre Bedeutung allmählich eingebüsst haben muss. Wir besitzen nur eine Urkunde 889, 20. Januar, wo es heisst: „Actum“ ad Mosapurc. Vgl. auch F. X. Richter (Ueber die vier Moosburgen) a. a. O. 33—47 und Ankershofen (1) II, 1, 205.

[104]) Auf der Karantanerpfalz (Charanta) (888, 26. Dezember) war es, wo Arnulf die namhafte Schenkung an die Frau seines Schenken Heimo, Miltrut, machte (Ankershofen Regg. I. Abtl.). Die Fuldaer Jahrbücher (Mon. Germ. I, 406) melden: Weihnachten habe König Arnulf (aus Friaul heimkehrend) auf der Karantaner Pfalz (curtem carantanam) zugebracht. Auch sie verlor in den Zeiten nach Arnulf ihre Bedeutung.

[105]) So heisst sie in der Urkunde vom 29. November 861 (Ankershofen, Regg. 1. Abtl., Nr. 11) „ad Karantanam eccles. S. Marie“ ...

[106]) Conv. Bog. et Car. s. o.

[107]) Vgl. Ankershofen „über die Kolonisierung Kärntens vor und nach Karl d. Gr.“ (1) II. 1, 358 f.; gründliche Ausführungen, die naturgemäss weiter ausgreifen, und Kämmel S. 264 f. Wie sich die damalige fränkische Geschichtschreibung Karantanien dachte, beweist am besten das Breviarium Erchanberti über die Frankfurter Reichsteilung König Ludwigs des Deutschen (vgl. Dümmler I, 559 f. und die Zusammenstellung der Quellen bei Richter-Horst S. 397): „Noricum (Bayern) et partem barbararum nationum“ (Monum. Germ. II, 329). Im Chron. Adonis Contin. (Monum. Germ. II, 325) heisst es: „Noricum i. e. Baivariam et marchas contra Sclavos et Langobardos.“ König Arnulf selbst bezeichnet Karantanien als „Slavenland“ (partes Sclauiniae) s. w. u. Anm. 109.

stifte[108]), dem Bistum Freising[109]) und auch anderen Kirchen, wie z. B. dem Kloster Oetting[110]), zukommenden königlichen oder herzoglichen Schenkungen — letztere aus den Tagen Karlmanns und seines Sohnes Arnulf — zu solchen erwachsen und wertvolle Fingerzeige für die Wege deutscher Ansiedlung abgeben.

Der reiche Quell derselben, mithin auch deutscher Besiedlung Karantaniens von der Schlusshälfte des 9. Jahrhunderts ab, war und blieb das grosse Pfalzgut der ostfränkischen Karolinger[111]) und ihrer

---

[108]) Die Urkunden königlicher Schenkungen an Salzburg, seit 860 vorliegend, beweisen, wieviel Landgebiet dies Hochstift im Umfange Karantaniens (Kärntens und Steiermarks) und seiner Nachbarschaft gewann. 860, 20. November (Zahn [1] I, 10—11) erwarb es: die auf dem Boden des römischen (455, 7. September vom Erdbeben zerstörten) Sabaria fortdauernde Ansiedlung (Sabarium civitatem = heut. Steinamanger, wie es charakteristisch heisst, in Westungarn), Pinkafeld (Peinihhaa, wenn dies den Ort und nicht bloss die Gegend an der Pinka bedeutet), die Kirche an der Safen (ecclesia ad Sabnizam = Hartberg?), Besitzgrund am Nestelbach (Nezilinpah), an der Raab, bei Dudleipa (Radkersburg? s. o. Anm. [72]), an der Sulm (Sulpa), Graslup (Crazulpa, heute: Neumarkt, s. w. u.), an der Liesing (Liestnicka an dem oberen Murboden), bei Bruck (Prucca, Oertlichkeit, daher urk. 927, 23. Mai, Zahn, Urkdb. I, 20 „Murizakimundi" = Mündung der Mürz in die Mur genannt), an der Mürz, zwei Gründe (duo loca) bei Strassengel (Strazinolun, unweit Judendorfs), an der Lobming (ad Luminicham, bei Knittelfeld). 861, 29. November (Kleimayrus Juvavia, Arch. z. S. 45, Nr. XXXVIII, und Ankershofen Regg. I. A. Nr. 11) Hofgrunde im Lavantthale (ad Lubantam), an der Görtschitz (ad Curcizam), vormals das Benefizium des Engelbold, bei Maria-Saal (ad Karantanam eccl. S. Marie), bei Drauhofen (Trahove), Gurnitz, Treffen (ad Trebinam), bei Osterwitz (Ostarviczam, Hoch-Osterwitz) und Friesach. 864, 6. Januar (Juvavia, Arch. 96, Nr. XXXIX, Ankershofen Regg.) erhielt der Erzbischof anlässlich der Ablösung der Abgaben, welche Gundaker, der „Graf von Kärnten" (comes de Karantana), dem Erzbischofe jedesmal zu leisten hatte, wenn dieser nach Kärnten kam, um zu predigen, und derjenigen Leistungen, die gleicherweise der Bevölkerung aufgelastet waren: 6 Bauernhöfe (coloniae) samt den Eigenleuten und an dem Grunde haftenden Knechten (15 „manentes servos").

[109]) Die Schenkungen an Freising (vgl. Zahn, Arch. f. K. österr. G.-Q., 1861, XXVII und Sep.-Ausg., S. 263 f., Sep.-Ausg. 73 f., anderseits Hundt a. a. O. über die Freisinger Bischöfe und das Urkundenmaterial bei Zahn, Freis. Urk. I. A) führen uns zunächst auf den Boden des Pusterthals („in confinio videlicet Pudiginensi et Carniensi, ubi Draus fluvius oritur — Puding, wo der Taister- oder Giessenbach entspringt, d. i. an der Toblacher Wasserscheide; Urk. vom 5. Februar 816, Zahn I, Nr. 9; sie betrifft die Rückgabe des „Klösterchens" Innichen (cellula Inticha). Die Urkunde vom 28. Mai 973 (Monum. boica. XXXI, P. I, S. 216. Ankershofens Regg. Nr. 47), die eine spätere Schenkung auf diesem Boden vorgibt und von den „quedam loca, in medium horum comitatuum constituto, qui vulgo vocantur Pustrossa, Lurna, Catubrio (Pusterthal, Lurngau und Kadobers) handelt, ist eine Fälschung des XII. Jahrhunderts (Zahn, Freis. Urkdb. I. A, S. 35). 891, 21. Juli widmet König Arnulf dem Bistum eine Kapelle bei der königlichen Pfalz Liburna (capellam in Sclauinic partibus ad curtem nostram, que Liburna vocatur consistentem), also offenbar die Kirche zu St. Peter im Holz im Lurngau (Zahn, Freis. Urkdb. I. Nr. 25, S. 23—24).

[110]) Diese Schenkung König Karlmanns vom 9. September 878, wonach dem genannten bayrischen Kloster der k. Pfalzhof Treffen (curtis Trebina) mit 70 Huben verliehen wurde, somit ein namhafter Besitzgrund zwischen Treffen, Villach, der Drau und dem Ossiacher See, hat anfänglich zu dem Irrtum geführt, dass mit ad Otigas = Ossiach, das Kärntner Kloster gemeint sei, das jedoch erst in den Tagen König Konrads II. (1025—1039) gegründet wurde. Vgl. Eichhorn II, 151—160, der Otigas = Ossiach annahm, und die richtigere Ansicht bei Ankershofen (I) II. 1. 324—325. 428. 536 f.

[111]) Ueber dieses Pfalzgut Karantaniens vgl. Ankershofen (I) II. 1. 416 ff.

Digitized by Google

Nachfolger, der deutschen Könige, im Umfange des ganzen Gebietes, ein Quell, der, je mehr er strömte und sich zerteilte, desto befruchtender in der angedeuteten Richtung wirkte.

Dennoch müssen wir auch da keineswegs an einen reissend schnellen Fortgang deutscher Besiedlung des Landes im Norden der Drau und an die dortige Aufsaugung oder Assimilierung des Slovenentums in raschem Gange denken. Gerade in dem langsamen, geräuschlosen, jeder Gewaltsamkeit fremden Verlaufe dieser sogenannten Germanisierung liegt ihre Eigenart, ihr Gegensatz zu dem gleichen Ergebnisse, das blutige Völkerkriege im mittleren und unteren Elbelande herbeiführten.

Zunächst belehren uns die Urkunden, dass der slovenische Adel[112]), die angesehensten: „freien" und „edlen" Grossgrundbesitzer selbst unter den mit Grafenämtern und landesfürstlichen Gabbriefen Ausgestatteten erscheinen oder die Amtsgewalt in dem Bezirke bekleiden, wo ihr bedeutendes Eigen liegt[113]). Neben ihnen tauchen dann in wachsender Zahl deutsche Grossgrundbesitzer[114]), Amtsträger und Güter-

---

[112]) Zu diesem zählte auch jene „vornehme Frau" (nobilis femina) Baaz „vom Geschlechte der slavischen Kärntner" (de genere Carantanio Slavaniorum), welche ihr Erbgut Malchindorf an Freising schenkte (26. Juni. 830), Zahn (2).

[113]) Wir werden auf solche Familien w. u. zu sprechen kommen. Der Name des karantanischen Grafen Salacho, Zeitgenossen Ludwigs des Deutschen, verrät, wie oben angedeutet, slavisches Gepräge, ohne dass wir sonst einen Anhaltspunkt für seine slovenische Abkunft finden.

[114]) Die spärlichen Urkunden der karolingischen Epoche verzeichnen beispielsweise einen Mahteri, der am 10. Juli 822 zu seinem Seelenheile der Kirche zu Innichen (Freising) seinen ganzen Besitz zwischen Trnchsee und Griffen (Criuina) in Kärnten schenkt, den Vollfreien Gottschalk, welcher um 880 mit dem B. Arnold von Freising Güter zu Rossegg (Rasa, Kärnten) gegen andre am Wörthersee (in laco, qui dicitur ad Ueride) tauscht. Beide Urkunden bei Zahn (Freis. Urkundenb. I. A. Nr. 24). Früher schon datiert die Schenkung König Ludwigs des Deutschen vom 1. Oktober 859 (Zahn, Urkundenb. f. St. I, 9—10) auf Bitten des Grafen Pabo (offenbar derselbe, den die „Conversio" Bog. et Carent. als Nachfolger Helmwins in der Verwaltung Karantaniens nennt) an den Grafen Witagowo, der königliches Eigen (12 Huben) im Admonter Thale (Ademundi valle) erhält. Der Name lässt nicht leicht erkennen, ob er Deutscher oder Slave war, wahrscheinlicher ist das Erstere. Er muss um 891 bereits verstorben sein (Verbrüd.-Buch von St. Peter, h. von Karjaan, XLIV—XLV). Sein Sohn war laut Urkunde von 906 (Zahn, Freis. Urk. I. A. Nr. 26) Heimo, der Sckenke Arnulfs (s. o. Anm. 104) und dessen Schwester jene Tunza, Gattin des edlen Mannes (nobilis vir) Georg, die ihre Güter am Ende des Wörthersees an die Freisinger Kirche vergabte. An Witagowo erinnert noch der urkundl. Gegendname in der Nähe des Pyhrn-Passes: „Witcgos-urspringe" (Alpe, im Ennsthal, Zahn I, 579 c. 1180). Die bedeutendsten Schenkungen König Arnulfs fallen seit 895—905 dem Walthuni und Zwentibolh zu, deren w. u. gedacht wird. Entschieden Slave war der „edle Mann" Tessina „mit dem Beinamen Rapoto" (cognomine Rapoto. Ankershofen, Regg., Nr. 44), der die Kirche zu Glantschach (Globzach) im Jahr 900 begabte. Das ist ein klassisches Beispiel von der Annahme deutscher Namen von Seite slovenischer Adligen. Eine der interessantesten Urkunden, deren Inhalt die „adligen Herren" des ostmärkischen Gebietes zusammenstellt, ist die Raffelstätter Zollordnung König Ludwigs des Kinds, beiläufig um das Jahr 900 ausgefertigt (Urkundenb. f. d. L. o. d. E, II, 54 f.). Es geschah dies im Gebiete des Markgrafen Aribo und im Gaue des Grafen Otachar (in loco, qui dicitur Raffolstetihun). Es wurden nachstehende über den früheren Rechtsbranch befragt („qui in his tribns comitatibus", also in den 3 ostmärkischen Gauen



Digitized by Google

erwerber auf, deren Versippung immer weitere Kreise zieht und auch jenen slovenischen Adel berührt. Letzterer verliert durch solche Mischung, weitere Zerteilung und Verbindung immer mehr sein ursprüngliches Volksgepräge, bis er sich den von Hause aus rein deutschen Geschlechtern ganz angleicht. Es entwickelt sich so eine Gruppe mächtiger Hochadelsfamilien, teils auf unserm Boden heimisch, teils ausländisch und auf demselben durch Gütererwerb sesshaft, deren Besitz auf weite Strecken, von der bayrischen Donau bis an den Isonzo, von den rhätischen Gebirgen bis ins Niederland der Drau, Mur und Save verzweigt erscheint, und aus deren Schosse die erblichen Gau- und Markgrafen, die Herzöge mit dynastischer Gewalt, anderseits mächtige Kirchenfürsten und Erbvögte der Hochstifte hervorgehen. Diesen Erscheinungen zur Seite vollzieht sich eine andre, das Anwachsen grosser, geschlossener Bestände von Kirchengut, nicht nur von der Krone, sondern auch durch Schenkungen und Hinterlassenschaften jener Mächtigen, klugen Kauf und Tausch geschaffen.

Inzwischen vollzieht sich die deutsche Ansiedlung. Wir gewahren sie schon bestehenden slovenischen Niederlassungen eingefügt, neben denselben und um dieselben erwachsen, oder in geschlosseneren Beständen auf der Kultur vorzugsweise neu gewonnenem Boden erstanden.

So ergiebt sich von selbst eine Mischung und Kreuzung der beiden Nationalitäten, ein Nebeneinanderbestehen derselben, das den urkundlichen Ausdruck in der Scheidung der deutschen, insbesondere bayrischen — nach altem Stammesbrauche „beim Ohrläppchen gezogenen", oder sonstigen deutschen, von den „slavischen oder slavischbürtigen" Zengen[115]), anderseits in der Angabe, das Ackermass sei ein bayrisches oder slavisches[116]), findet, bis endlich das sich immer stärker entwickelnde deutsche Volkstum seine geschlossene Vorherrschaft, dann Alleingeltung landschaftlich ausprägt und die Aufsaugung des slovenischen auf friedlichem Wege vollzogen ist. Die national gemischten Verhältnisse geben allmählich einem einheitlichen Bestande des deutschen Volkstums Raum; nur Gegend-, Berg-, Gewässer-

---

„nobiles fuerunt"): Walto vicarius, Durinc, Gundalpreht, Amo, Gerpreht, Pazrich, Diotrich, Asrich, Arbo, Tunzili, Salacho, Helmwin, Sigimar, Gerolt, Ysac, Salamon, Humpreht (2), Engilschalk, Ortimvolt, Ruothah, Emilo, Durinc, Reinolt, Eigil (vicarius), Poto, Eigilo, Ellinger, Otlant, Gundpolt, Gerolt, Otperht, Adalhelm, Tento, Buoto, Wolfker, Rantolf, Norpreht, Graman, Henna. Die im Druck hervorgehobenen scheinen slavische Namen zu führen.

[115]) Vgl. Notizenblatt der kais. Akad. d. Wissensch. (Meiller, histor. Atlas: Donationes, fundationes ecclesiae St. Petri Salzburgae, reicht bis Ende des 12. Jahrhunderts) 1856, S. 287, „more teutonicorum tactu aurium obligaverunt se ministeriales Sancti Rudperti". Die gewöhnliche Urkundenformel lautet: „per aures" oder „auribus attracti" oder „tracti". Vgl. die Zusammenstellungen bei Zahn (1), Urkundenb. I, II (Index unter dem Schlagwort „Testes"); desgleichen Schumi, Urkundenb. f. Krain I, II (Index).

[116]) Meist durch „hoba sclavinica, slavanisca" bezeichnet. Ueber den Unterschied des bayrischen und slavischen Ackermasses fehlen uns genaue Angaben. Die bayrische Hube kann durchschnittlich auf 30 Joch (Jauchert), das Joch mit 2 Morgen = 240 Ruten (pertica) berechnet werden. S. Inama-Sternegg (1) und (2) S. 316 f. und Tabelle XI, S. 526. Vgl. auch Ankershofen (1) II, 1, 435 f. und Zahn (6, 7, 8). Ueber den Ackerbau der alten Slaven: Krek, 111 ff., 206 ff.

und **Ortsnamen** mahnen noch gegenwärtig an die slovenische Vergangenheit [117]).

Aber auch in den Gebieten südwärts von der Drau, wo sich, wie namentlich in Krain, das Slovenentum in geschlossener Stellung behauptet, entwickeln sich, vereinzelt oder auch in grösseren und kleineren Gruppen, deutsche Ansiedlungen städtischer und dörfischer Art, im Gefolge geistlicher und weltlicher Gütererwerbung.

Das alles bedurfte einer viele Jahrzehnte, mehrere Jahrhunderte umfassenden Gestaltungszeit, doch lässt sich die wesentliche Grundlage der gesamten Erscheinungen bereits um die Mitte des zwölften erkennen.

Wir müssen der Versuchung widerstehen, uns in das verwickelte Geschichtsleben Karantaniens zu versenken, wie es sich in der Schlusszeit der ostfränkischen Karolinger, seit König Ludwig dem Deutschen, dessen Söhnen und Enkeln, — das aufkeimende und bald umsichgreifende Vasallenreich der Mährer („Grossmährer") auf dem Boden des heutigen Westungarns an der Seite — ergiebt und innerhalb der Jahre 865—911, der Frankfurter Teilung des ostfränkischen Reiches, und dem Erlöschen der Karolinger, in ihrem durch Arnulf, dem Herzoge Karantaniens, dann Könige und Kaiser begründeten, unechten Zweige mit Ludwig dem Kinde, — bewegt.

Und gleichwie Karantanien während dieser Zeit im Verbande mit dem bayrischen Stammgebiete, dem „Beiaro-rîche", blieb, so sollte es auch noch geraume Zeit darin beharren, als der ostfränkische Karolingerstaat sich in ein deutsches Wahlreich umsetzte, und die Liutpoldinger oder Scheyern, die Söhne des mächtigen Günstlings und Verwandten (?) König Arnulfs, Liutpolds, des Verwalters Boioariens und seiner Südostmarken, Arnulf und Berthold, jener (907—937) als Herzog von Bayern und Gewaltherr des Ostalpenlandes bis zur veronesischen Mark, dieser als Verweser Karantaniens unter der Oberhoheit seines Bruders, dann 938—945 als Erbe dessen gesammter Machtstellung auftreten. Ihnen war die Erhaltung der deutschen Ostgrenze zu verdanken, deren gefährlichster Nachbar der Magyarenstaat geworden war, nachdem er das grossmährische Reich erschüttert und endlich zum Falle gebracht (905), die karolingische Ostmark an der Donau (907, 911) zerstört und so auch jene Errungenschaften deutscher Kolonisation zwischen dem Plattensee und der Ostgrenze der heutigen Steiermark, die Schöpfungen Salzburgs, — allerdings schon durch das Umsichgreifen des grossmährischen Reiches unter Sarutuplu (insbesondere seit 884) gefährdet, — in ein tiefes, geschichtliches Dunkel zurückgedrängt hatte. Diese Einbusse des deutschen Volkstums ist thatsäch-

[117]) Ausnahmsweise finden wir in den Urkundenbüchern die ursprüngliche slavische neben die jüngere deutsche Ortsbenennung gestellt, so „Cirminah" (offenbar statt Cermina geschrieben; čermi. Mikl., 33 — rot) neben „Rotenmann" (Zahn, 1048, 2. Oktober, Urkundenb. I. 64: prediolum Rotenmannum dictum in marchia Godefridi et in valle pagoque Palta situm, sclavonice etiam Cirminah vocatum). „Udulenidnor" neben „Niedernhof" (Zahn, 970, 7. März, I. 29: curtem ad Uduleniduor lingua sclauanisca sic vocatam, theotisce vero Nidrinhof). Die slavische Bezeichnung überwog im Gebrauche und die Deutschen machten aus „Uduleniduor" (der in der Niederung gelegene Hof) „Udeldorf" (bei Arnfels).

lich, da sich ja die magyarische Herrschaft über die sogenannte pannonische Mark der Karolinger, das Vorland Karantaniens westwärts vorschob [118].

Die Verbindung Karantaniens mit Bayern überdauerte den Niedergang des Hauses der Scheyern (945—955), als dieses (945) das Herzogtum Bayern verlor und sich mit dem bayrischen Pfalzgrafenamte begnügen musste.

In den Tagen Heinrichs des Sachsen (945—955), des Halbbruders Kaisers Otto I., und seines Sohnes Heinrich II., wurde diese Verbindung 976 infolge seiner Empörung gegen Otto II. gelöst, 989—995 wieder

[118]) Vgl. Dümmler (1, 2) und Dudik (1) über das Reich Priwinas (840—860), Kozels (Chocil) (860—c. 873/874) und dessen Auflösung. Wir müssen auf die wichtige Stelle in der Conv. Bog. et Carent. (S. 13) zurückkommen: Hier erscheinen, abgesehen von der St. Rupertuskirche „ad Salapiugin" (Szalabér), welche Priwina an Salzburg vergabte, als vom damaligen Erzbischofe im Gebiete Priwinas geweihte Kirchen: die zu Dudleipa (vgl. o. Anm. [72]) ad Ussitin (?), Businizam (Pössnitz in der Steiermark?), Bettobiam (Pettau), Stepiliberg (?), Lindoloeschirichun (wahrscheinlich der wichtige steierm.-ung. Grenzort O. u. U.-Lindau, Alsó, Felso-Lendva), Keisi (?), Widhereschirichun (Weiterskirchen), Isangrimeschirichun (?), Beatuschirichun (?), Quinque Basilicas (Fünfkirchen ?), Otacharcschirichun (?), Paldmunterchirichun (?). Wir haben es also mit einer ziemlich ausgedehnten Lundschaft und vorwiegend kerndeutschen Ortsnamen zu thun. Den Sprengel Salzburgs in Unterpannonien, um den Plattensee (lacus Pelissa) herum, bis zur Drau und zu deren Mündung bestätigte als dem genannten Hochstifte zugehörig König Pippin von Italien, Karls d. Gr. Sohn, 796 (Juvavia, Anh. S. 61 Nr. 16, Zahn. Urkundenb. S. 6). Aus der von Felicetti (Beitr. IX, S. 13 ff.) fleissig durchgeführten Zusammenstellung der Urkunden von 844, 860, 864, 865 und den späteren Bestätigungsurknnden von 860 (890, 977, 982, 984, 1051) geht hervor, dass Salzburg innerhalb Karantaniens Ostmark (Steiermark) von damals her die ecclesia ad Sabnizam (Hartberg a. d. Safen), Neziliupah (Nestelbach a. d. Ilz), die Gegend an der (steirischen) Raab (vielleicht um St. Ruprecht herum), um Tudleipin (Geg. von Radkersburg), ad Sulpam: an der Sulm die Burgstadt Ziup (s. o.) samt den „Eichenwaldungen und Feldern", den Forst Susel (s. o.) und die Jagd in den „Süssenthälern" („dulces valles" (1168), „Suoscintelrin", die Gegend bei St. Florian und Pistorf = „Pisconistorf" = Bischofsdorf), ad Luminicham iunta Rapam (am Lembach, der in die Rabnitz mündet), und ausserhalb Karantaniens — laut Urkunde von 982 — auf ungarischem Boden: wahrscheinlich das Gebiet um Luttenberg und Wernsee und vielleicht auch etwas auf der Murinsel (Medjimurje-Muraköz), um Fünfkirchen (?), Szalabér, die Abbacia Mosaburch (Szalavár), die Gegend an der Pinka, Steinamanger (Sabaria), an der Rabnitz und im Bereiche der (späteren) Püttner Mark: den Püttner Wald zwischen Pütten (Butina) und dem Ursprunge des Pinkabaches (ad Uitanesperc), die Gegend am oberen Zöbernbache („ad siccam Sabariarm) und Bengerdorf (ad Penninuanc) besass. Felicetti a. a. O. S. 27, Anm. 73 hält die Reduction der urkundlichen Ortsnamen in den Urkundenb. für Salzburg: ecclesia Anzonis, Ellodis, Minigonis, Kundpoldesdorf, ad Quartinaha, Keisi oder Kensi, Temperch und Gundoldi auf: Lanzenkirchen, Edlitz, Minigkirchen, Kobolsdorf, Schwarzenbach, Güns und Thernberg (s. den Aufsatz von Meiller „über die Diözesenregulierung König Ludwigs des Bayern im Jahre 829 zwischen Salzburg und Passau", Sitzungsber. d. Wien. Akad., 47. Bd. 459—486) für unwahrscheinlich. Meillers Konjekturen haben aber manches für sich. Uns muss genügen, den weiten Umfang deutscher Ansiedlung in der Nachbarschaft Karantaniens angedeutet zu haben. — Die Grenze des Reiches Priwinas und Kozels nach Osten dürfte der Gnasbach in Untersteiermark gewesen sein. Seine älteste urkundliche Schreibung: Knesaha enthält wohl die slavische Wurzel Kuez = Fürst (Mikl. 155 „Kunengu") = „Fürstenbach", und Felicettis topographische Untersuchungen (a. a. O. 25) weisen auch darauf hin.

Digitized by Google

erneuert und hörte von da an für immer auf. Karantanien beharrt dann in seiner Selbständigkeit als deutsches Reichsherzogtum.

Das ist der Zeitpunkt, von wo ab die Erscheinungen des äusseren Geschichtslebens eine unentbehrliche Grundlage für das Verständnis der deutschen Besiedlung des Ostalpenlandes bilden, denn sie hängen mit dem Emporkommen mächtiger Geschlechter und mit der Bildung geistlicher Grundherrschaften ersten und zweiten Ranges, auswärtiger grosser Hochstifte und inländischer Kirchengründungen, also mit Thatsachen zusammen, welche allein den, tief unter der Oberfläche geschichtlicher Ueberlieferung geräuschlos und unmerklich sich entwickelnden Vorgang der Deutschwerdung des Ostalpenlandes im weiten Kreise erkennen und begreifen lehren.

Es ist uns aber auch ein Ruhepunkt geboten, von welchem aus wir zurückblicken und die Vordermänner des grundbesitzenden Adels, darunter die Ahnherren jener grossen Geschlechter, anderseits die Gauverfassung in Betracht ziehen können, wie sich beides vom Schlusse der Karolingerzeit bis gegen das Ende des elften Jahrhunderts aus dem Bruchwerk geschichtlicher Zeugnisse ergibt.

Zur Zeit, als Arnulf an der Spitze des ostfränkischen Reiches stand (888—899), und dessen Sohn Ludwig das Kind den Namen des Herrschers führte (899—911), waren die karantanischen Verwalter der früheren Epoche, in den Tagen Karlmanns, des Sohnes König Ludwigs des Deutschen, die Grafen Goswin, Pabo, Gundakar, Salacho, längst verschollen. In den Jahren 887—895 scheint ein Verwandter Arnulfs, Engildeo[119]), der Gatte Hildegards, Tochter des Königs Ludwig des Jüngern, des Oheims Arnulfs, und nach ihm Liutpold, der Begründer der Macht des Hauses der Scheyern, die Oberverwaltung Karantaniens geführt zu haben (896—907). In diese Zeiten fallen jene königlichen Urkunden, welche grosse Schenkungen zwei Persönlichkeiten zuwenden, die wir vermutungsweise in ein näheres Verwandtschaftsverhältnis und zwar als Vater und Sohn bringen und dem Slovenenvolke als germanisierte Vertreter seines Besitzadels zuzählen: es sind dies seine „Getreuen" Walthuni und Zwentibolh (Zwetboch)[120]). Ersterer erhält (895, 29. Sept.) das, was er früher

---

[119]) Ankershofen II, I. 330. Dümmler II. 392. Anm. 11. Ueber seinen Sturz als „marchio Baivariorum" berichten z. J. 895 die Ann. Fuld.

[120]) Die folgenden Urkunden über Walthuni und Zwentibolh (Zwetboch) s. bei Eichhorn II, 93. 167, Ankershofen (I) II, 1. 246, Regg. Nr. 25 ff. Zahn. Urkundenb. I. 15. Die verschiedensten Herleitungen hat Zwentibolh oder Zwetboch erfahren. Hormayr „Liutpold". S. 42—43 hielt ihn für den gleichnamigen Sohn des Grossmährerfürsten Svatopluk, der mit seinem älteren Bruder Mojmir II. als Schützling der Ostfrankenherrschaft um den Thron stritt, Filz (Geschichte von Michelbeuern I, 193) für den Sohn des Gaugrafen des Isengaues, Dietmar, Pritz (Beitr. z. Landesk. Oesterr. o. d. Enns und Salzburgs V. 176) für den Sohn Dietmars und Enkel der Rhini, einer Schwester Liutpolds. Dass der Name Zwentibolh, Zwetboch keinerlei Beweis für seinen Zusammenhang mit dem grossmährischen Fürstenhause abgibt, beweist die Thatsache, dass wir z. B. auch dem Namen Mojmir lange nach dem Falle des grossmährischen Reiches, in den Traditionen des Salzburger Erzbischofs Adalbert (Juvavia S. 131. 147—148) z. d. J. 927—928 einem „comes" Moymir unter den andern vornehmen Zeugen mit deutschem Namen begegnen, ohne dass irgend ein Grund vorläge, in ihm etwa den deposse-

Digitized by Google

als Lehen (beneficium) erhielt, nunmehr als Eigengut und zwar im eigentlichen Karantanien (Kärnten) Liegenschaften im Trixenthal mit den zwei darin erbauten Burgen, ferner am Berge Diex und in der „Mark an der Save", drei königliche Huben zu Reichenburg und ein andres Gut jenseits der Save (somit auf dem Boden des heutigen Unterkrain), zu Gurkfeld, und in einer andern Gegend das, was einst Ottolin zu Lehen trug, zu Ingering (Undrima) in der Grafschaft Liutpolds, in der „Ostmark Karantaniens".

Zum erstenmale begegnen uns somit urkundlich als Marken Karantaniens: das Gebiet an der (steirischen) Save, und die Ostmark

---

dierten letzten Grossmährerfürsten vermuten zu sollen. Trstenjak sieht in Walthuni einen Nachkommen des letzten slovenischen Stammherzogs Karantaniens. Dagegen liefert die Urkunde König Lothars für Gurk vom 18. Oktober 1130 (Original im Kärntner Landesmuseum, Horm, Arch. 1820, 342, Ankershofen Regg. Nr. 217 und Schumi, Urkundenb. I, 85—86 nach kollationierter Abschrift) einen wichtigen Anhaltspunkt für die Wahrscheinlichkeit, dass Walthuni und Zwetboch als Ahnherren der Friesach-Zeltschacher Grafen zu gelten haben, denn es heisst hier: „quibusdam hominibus, nobili progenie exortis donauerunt (reges et imperatores), his scilicet: Waltuno, Zwetbocho, Imme cometisse, Wilhelmo comiti, nec non et filio suo Wilhelmo, que postea domina Hemma heredibus his deficientibus, hereditario iure possidens in primo sue fundationis exordio Gurcensi ecclesie contradidit." Wir haben es hier mit einem Zeitraume von 895—1042 (dem Ausgangsjahre der Gurker Bestiftung) zu thun. Wenn wir die Namenreihe in der erwähnten Kaiserurkunde von 1130 mit den Urkundenb. von 975 11. Juni (Eichhorn I, 161, Ankershofen Regg. Nr. 50) und 1015, 16.—18. April (Zahn, Urkundenb. I, 44—46, Ankershofen Regg. Nr. 93, 94) vergleichen, in welchen — also in einem Zeitraume von 40 Jahren — eine Imma (975 als Witwe und Stifterin des Klosters Lieding [Lubdenga] im Gurkthale, in der Grafschaft Ratolds), 1015 eine Hemma desgleichen als Witwe, Mutter eines erwachsenen Sohnes, Wilhelm und als Nichte — neptis — Kaiser Heinrichs II. angeführt erscheinen, und (l. Urk. v. 1130) eine Imma zufolge ihrer unmittelbaren Anreihung an Zwetboch als dessen Erbin oder Abkömmling sich darstellt, so erwächst allerdings eine doppelte Schwierigkeit, eine chronologische und eine sachliche; letztere deshalb, weil wir allen Grund haben, die Imma in den Urkunden des Jahres 1015 auch als Nichte Kaiser Heinrichs II. der Aribonenfamilie, wahrscheinlich als Blutsverwandte des Kirchenfürsten Aribo, Stifters von Goss und Hartwigs, des Pfalzgrafen von Bayern und Kärnten, anzusehen, daher einem ganz andern Geschlechte zuweisen müssen. Wendrinsky (3) hat diese Schwierigkeit dadurch zu beheben gesucht, dass er jene in der Kaiserurkunde von 1130 unmittelbar nach Zwetbolh ungereihte Imma als Deszendentin des letzteren mit der Imma, Stifterin der Kirche von Lieding (Urkunde von 975), identifiziert und die Imma (Hemma) der Urkunde von 1015 als Witwe des Grafen Wilhelm (II.) und Mutter eines gleichnamigen Sohnes (Wilhelm III.) zu ihrer Schwiegertochter macht. In dem Gatten jener Imma (Urk. v. 975) gewahrt er jenen Wilhelm (I.), welcher seit 927 (so in der Urkunde vom 9.—10. Mai 928, Karnburg [s. o.] in der Zeugenreihe: Perhtolt dux, Sigiharl comes, Dictmar, Papo, Pero, Villihalm vor 18 andern Zeugen) auftaucht, und den er für einen Sohn des Markgrafen Engelschalk, Bruders des Markgrafen Wilhelm, hält. Als comes Willehalmus begegnen wir ihm in der Urkunde von 970 (Juvavia, Anh. 198, Nr. 30. Ankershofen Regg., Nr. 44). Es spricht hierfür alle Wahrscheinlichkeit, und so wäre denn durch Imma (Stifterin von Lieding) und diesen Wilhelm (I.) die Versippung zweier Familien des karantanischen Hochadels, des ursprünglich slovenischen Hauses: Walthuni-Zwetboch-Imma, mit dem Hauptbesitze im Gurkthaler Gau, bezw. in der späteren Grafschaft Friesach-Zeltschach, und der deutschbürtigen, im Sannthale amts- und gütergewaltigen Nachkommenschaft der ostmärkischen Grafen, das jener Wilhelm (I.) von Saune vertritt, herbeigeführt worden. Es liegt aber auch nahe, den später zu erwähnenden Grafen Weriant als Erwerber des Herrenhofes zu Friesach in diesen Familienkreis einzustellen.

Karantaniens auf dem steirischen Murboden mit genannten Oertlichkeiten.

Drei Jahre später (898, 31. Aug.) erhält Zwentibolh, „der Sprössling guten Adels“ und Vasall „des teuren Verwandten und Markgrafen“ Arnulfs, Liutpold, die königliche Pfalz Gurk mit allem zugehörigen Gut im Gurkthale und zu Zeltschach (Zueszah), das derselben Grafschaft (Gurkthal) zugehört. Der grosse Besitz dieses Zwentibolh, welcher die verschiedensten genealogischen Zuteilungen erlebte, wird in der königlichen Urkunde vom 4. September 898 nach Nordosten hin genauer bestimmt, und zwar durch die Glödnitzer Alpen, durch die öden Alpen bis zum Zusammenfluss der „Milse“ (des Ingolsthaler Baches) und der Metnitz (Motniz), durch die Grebenzenalpe (Entrichenstein), durch die Mur und die Gurk. Wir haben in diesen Urkunden die nachmalige Friesacher Grafschaftsgrenze gezogen, und wenn wir die Schenkung an Walthuni hiermit verbinden, so ergibt sich der Kern jenes grossen Besitzes, der uns dann vom zehnten ins elfte Jahrhundert als Eigen der Grafen von Soune-Friesach-Zeltschach begegnet und den Schluss nahelegt, dass wir in Walthuni und Zwentibolh ihre mütterlichen Ahnherren erblicken dürfen, ohne den Zusammenhang ganz klarlegen zu können.

Wir besitzen jedoch aus gleicher Zeit 904 (10. März) eine königliche Urkunde [121]), die in mehr als einer Hinsicht gehaltreich ist. Ihr zufolge schenkt König Ludwig dem Arbo, Sohn des Grafen Otachar, 20 Huben zu Zlaten (Zlatina), wo das Flüsschen Zlaten (Zlatina, „Goldbach“) in die Mur mündet, bei der „ummauerten Pfalz“, und hier oder im Orte Göss (Costiza), im Leobnerthale (Liupinatale), in der Grafschaft seines Vaters. So tritt uns ein Name, Otachar, entgegen, welcher in der Familie der Chiemgauer, dann steirischen Markgrafen des 11., 12. Jahrhunderts typisch bleibt und einen Zusammenhang mit diesem Geschlechte nahelegt, den wir nicht näher aufzuhellen im stande sind, aber mit Grund festhalten dürfen. Den Namen Arbo (Arpo, Aribo) trägt aber auch der gleichzeitige Markgraf der Ostmark, der letzte Reichsverweser dieses bald von den Magyaren überfluteten Gebietes an der Donau, derselbe, den die Ueberlieferung als Stammvater der bayrischen Pfalzgrafen, der Aribone, bezeichnet, und so liegt auch darin ein Fingerzeig verwandtschaftlicher Beziehung. Dieser Markgraf Aribo ist aber allem Anscheine nach unter den Grafen genannt, welche die obige Urkunde vom Jahre 904 als jene Getreuen des Königs anführt, deren Fürsprache und Rat derselbe als Beweggrund seiner Schenkung erwähnt. Da er unmittelbar nach Liutpold, dem erstgenannten, seinen Platz einnimmt, und sich ihm erst die andern Grafen: Iring, Gumpold und Pabo anreihen, so kann man nicht leicht an einen andern als den Markgrafen der Ostmark denken. Otachar, der Graf des Leobnerthales, ist ihr Amtsgenosse. In diesem Gebiete hauste aber auch der Edle Reginhart, der dem Salzburger Erzbischofe Odalbert (925, 27. Mai) sein Gut für den Fall seines und des Ablebens der Gattin, gleichwie seiner Söhne, Reginhart und Wilhelm, vererbte und dafür Salzburger

[121]) Zahn (1) I, 16—17.

Digitized by Google

Liegenschaften an der Liesing und Mürz erhielt[122]). Dann folgen Salzburger Traditionen aus den Jahren 925—935, welche noch andre Lichtfäden durch das Dunkel ziehen, welches über diesen Gebieten der obern Steiermark, der karantanischen Ostmark, lagert, und zur Geschichte des deutschen Grundbesitzes auf diesem Boden ihr Körnchen beitragen.

Der Edle Graman überlässt tauschweise der Salzburger Kirche sein Eigen zu Buchschachen (Puochskeho), (in der Gegend von Seckau); Hartwig, der Verwandte des Erzbischofs Odalbert, erhält von diesem Liegenschaften an der Ingering (in der Gegend von Knittelfeld) für das, was jener zu Buch (Maria-Buch, bei Judenburg) besass[123]). Der kärntnische Landbischof Gotabert, der zu Maria-Saal im Zollfelde seinen Sitz hatte, vertauschte sein Eigengut an der Mündung der Lobming (Lominichakimundi), bei Neumarkt (Grazluppa), Perchau und „Zurdoh“ gegen Salzburger Liegenschaften an der Mündung der Mürz (Muoriza-Kimundi) und bei Rotenmann[124]).

928 erwarb der „Edle“ Weriant für die Abtretung seines Eigens zu Haus (im Ennsthale) von Salzburg den Hof zu Friesach (in Kärnten) für sich, seine Gattin Adalswind und seine Kinder (Perchtold und Pernhart, Hiltigard und Vuoza) zu lebenslänglichem Besitz[125]). So treffen wir hier mit den Anfängen Friesachs, von Hause Besitztum Salzburgs und nunmehr Erwerbung Weriants, zusammen, ein Name, der uns später im Hause der Grafen von Soune-Friesach-Zeltschach wieder begegnet, gerade so wie wir diese Dynasten auch im Ennsthale als reichbegütert vorfinden. Wir dürfen ihn daher auch mit diesem Hause und mit dessen mutmasslichen Ahnherren: Walthuni und Zwetbolh in Verbindung setzen, und dies um so mehr, als schon in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts Wilhelm II., Graf von Soune-Friesach-Zeltschach, auftaucht.

Die beiden letzteren Urkunden (927, 23. Mai und 928, 9., 10. Mai), die eine zu Maria-Saal, die andere auf der benachbarten Karantanerpfalz, der Karnburg (ad Karantam), ausgestellt, bieten uns eine nach deutschem Brauche herangezogene Reihe von Zeugen, die uns mit dem in Karantanien gebietenden oder begüterteu Adel zusammenführt. Wir begegnen da den „Grafen“: Rodpert, Reginker, Dietmar, Sigibold, Albrich und Engilbert. Ihnen reihen sich unmittelbar an, und zwar in der Urkunde von 927: Reginhart (s. o.), Arpo (s. o.), Weriant, offenbar derselbe, von dem oben die Rede war, Markward, Askuin, Herold, Turdegowo, Sarahilo[126]) u. a., während in der Zeugenschaft der späteren Erneurung dieses Rechtsgeschäftes: unmittelbar

---

[122]) Zahn (1) I, 17—18.

[123]) Ebda. I, 18—20.

[124]) Ebda. I. 20—21.

[125]) Ebda. I. 21—22. Vielleicht war dieser Weriant ein Bruder Zwetbolhs.

[126]) Ob Koch Sternfeld (Arch. f. Kunde österr. Gesch. I. Bd. 145 ff.) im Rechte ist, diesen Sarhilo als Ahnherrn der Peilsteiner, die er mit den Plainern zusammenwirft, zuzuweisen, mit dem Grafen Sarhilo im Traungaue (973) in Verbindung zu setzen und in seinem Namen das den Peilstein-Burghausern eigentümliche Cognomen: „Sarhilo-Scharsach“ zu finden, muss dahin gestellt bleiben.

Digitized by Google

nach dem Landesherzoge Berthold ein „Graf" Sighart auftaucht, den wir unbedenklich zu den Aribonen rechnen dürfen.

Markward hängt wohl mit dem Geschlechte der Eppensteiner, der, die andern bald überflügelnden, Dynasten zusammen und zwar als Begründer ihrer Machtstellung [127]).

Askuin ist ein Name, der uns auch weiterhin begegnet, und mit Turdegowo springt ein so charakteristischer ins Auge, dass man bei seinem Wiederauftauchen um 1023—1025 bei einem Grafen des Mürzthalgaues und des Gebietes von Aflenz unwillkürlich an jenen erinnert wird, und dies um so mehr, als die betreffenden Urkunden dieses „Grafen" als eines vormals dort Amtsgewaltigen gedenken. Die Namensform (Turdegowo, Turdegowi, Dorgouues) lässt auf slavischen Ursprung schliessen. Er war auch in Friaul begütert und steht mit dem Grafen von Naun (Cordenone) im Zusammenhang [128]).

Aus diesem Kreise ist es zunächst Markward, der bald wieder (930, 30. März) unterkommt; es geschieht dies in jenem Tauschgeschäfte mit Salzburg, demzufolge er sein Gut an der Ingering für Liegenschaften zu Buch (Maria-Buch), Furt und „Bischofsberg" (bei Judenburg) eintauschte [129]); dann treffen wir mit dem „Grafen" Albrich zusammen (931, 27. Juni), der in der Gegend von Obdach begütert war und dem es daran liegen musste, seinen Besitz im Ennsthale zu vergrössern, da er jenes Gut, Wirtschaftshube und Eisenwerk zu „Gamanara" gegen eine Saline bei Admont vertauschte [130]).

Die Urkunden der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts ergänzen diese einzelnen Wegspuren. Zunächst führen sie uns auf den Boden der Pfalzgrafschaft Kärntens, deren Verweser (Walpoto = Gewaltbote) in den Jahren 953—980, mit dem Sitze auf der Karnburg, der auch im Salzburggau gebietende Hartwich wurde. Die Aechtung der Arnulfinger oder älteren Vertreter des Hauses Scheyern hatte ihm wohl auch die bayrische Pfalzgrafschaft zugewendet. Dieser Hartwig muss als ein Ahnherr jener Aribonen angesehen werden, denen wir dann im 11. Jahrhundert begegnen; er kann sehr wohl als Enkel des Markgrafen Aribo und Vater des (1026 verstorbenen) Pfalzgrafen Hartwig gelten [131]).

Der Sturz der Arnulfinger bewirkte (953, 10. Dez.) die Schenkung jenes Gutes (wahrscheinlich Althofen) im Krapfelde (chrapunfelt =

[127]) Vgl. Tangl (1) 1. Abtl.

[128]) Zahn, Urkundenb. I, 49—50. 1023, 10. Mai. und 53, 1025, 12. Mai. Dort heisst es: „in pago, qui vocatur Muriza, in comitatu uero, qui nuper fuit Turdegowi comitis (diese Worte von gleichzeitiger Hand nachgetragen), hier.. „in comitatu comitis Durgouues (dieser Name 50—100 Jahre später eingetragen). Für seine Herrschaft in Friaul spricht die Urkunde Kaiser Heinrichs IV. von 1056 (Juvavia, II, 241) . . . praedium nomine Naunzel (Noncello), quod Durdegowo Ozino comiti dederat . . . demselben, der 1028 das praedium Curtis Naon (Cordenone) besass (de Rubeis 687). Vgl. Zahn (4).

[129]) Ebda. I, 23—24.

[130]) Ebda. I, 24—25.

[131]) Vgl. Hirsch I. 32 f., Meiller in den Salzb. Regg. Wendrinsky (Plaien) und insbesondere die streng sachgemässen Ausführungen bei E. Richter (Sep.-Ausg. 41 ff.), die sich mit Zillner: „Die Grafschaften" u. s. w. (Mittl. d. Ges. f. Salzb. Landesk.) 1883, 170 f., ergänzen.

Grabenfeld), das bisher Heinrich, Sohn Arnulfs, besass. Dieses Gebiet im Norden der Glan gehörte zum „Chrowatigau“. In diesem lag auch das königliche Eigen zu Vierzosah-Wirtschach (bei St. Michel) und zwar in der Dekanie des Wolfram, einer Unterabteilung des Chrowatigaues. Das vereinzelte urkundliche Zeugnis für eine solche bietet die Urkunde vom 3. April 965. Dass an eine Ausdehnung des Chrowatigaues bis in die Gegend von Innichen (Vuirzosah = Vierschach im Gerichte Heimfölsl) — trotz der Urkunde von 993 nicht gedacht werden darf, erweisen auch die andern Königsdiplome, so: die Schenkungen an den Kleriker Dietprecht (954, 961), an seinen „Getreuen“ Aribo, wahrscheinlich der Adelssippe Hartwichs zugehörend, an die Kirche von Säben-Brixen (978) und an Otto von Rheinfranken, damals (980) Herzog von Kärnten und Markgrafen von Verona.

Jener Dietprecht erhielt das Gut zu Sörg (Zuric, Sorich, bei St. Veit) und bei Pulst (Bulcisc, in der gleichen Gegend); Aribo die Güter: Lebmach (bei Pulst, Lebeniah), Glandorf (Glanadorf), Meilsberg (Malmosic), Beissendorf (Buissindorf) und Puppitsch (Bodpescah, bei Obermühlbach); Herzog Otto endlich fünf königliche Huben zu Otmanach (Otmanica), Blasendorf, Gössling (Gazilich) und Ragosal (Racozolaich, bei Hörzendorf) [132].

Die Brixner Kirche, deren aus Karantanien stammender und dort reich begüterter Bischof Albuin (Alpwin) uns auch weiterhin beschäftigen wird, erhielt so ziemlich in gleicher Zeit (979, 15. Oct.) [133] einen königlichen Hof zu Villach (Fillac) in Kärnten, in der Grafschaft Hartwigs, der samt allem Gute und aller Bewohnerschaft Heinrich (dem Jüngeren), dem Sohne Herzog Bertholds 945, und selbst Herzoge Kärntens (976—978 und abermals 983—989), dem letzten Sprossen des Herzogshauses Scheyern, gehörte. Hartwigs Zeitgenossen waren die 970—975 in Karantanien angeführten „Grafen“: Engelbrecht, Markward, Wilhelm, Fridarich (Friedrich) Ratold, welchen letzteren wir vielleicht dem Grafenhause Sempt-Ebersberg zuweisen dürfen [134].

Abgesehen von der Thatsache, dass die Grafschaft Hartwigs in das Gailthal, wenigstens an die Schwelle desselben, also nach Oberkärnten hinübergriff und der zukunftsreichste Ort des letzteren, Villach, in seinen Anfängen als Herrenhof uns begegnet, gewinnt die Urkunde von 979 auch dadurch Bedeutung, dass sie einen Besitzwechsel an-

[132]) Vgl. die treffliche Untersuchung Felicettis über den Pagus Crouati. Derselbe verfolgt die Grenzbesitzverhältnisse im ganzen und hebt hervor, dass sich hier namhaftes Gut des Klosters Göss, einer Stiftung der Aribonen, als deren Dotation, vorfindet.

[133]) Eichhorn II, 212, Ankershofen, Regg. Nr. 55.

[134]) Die erstgenannten vier finden sich in dem Rechtsgeschäfte der „edlen Frau“ Mahtild mit Erzbischof Friedrich von Salzburg (Juvavia, Anh. 198, Nr. 30 und Ankershofen, Regg., Nr. 44) als Zeugen vor; Ratold in der oben angeführten Urkunde der Imma, Stifterin der Kirche von Lieding (975, 11. Juni). Engelbrecht dürfte vielleicht dem Hause der Aribonen zuzuweisen sein, als Neffe des Erzbischofs Friedrich; Markward ist der Ahnherr der Eppensteiner und Graf Wilhelm (I.) der Gemahl jener Imma, dessen Tod vor dem 11. Juni 975 erfolgt sein muss.

Digitized by Google

deutet, welcher mit der mächtigen politischen Erschütterung des Jahres 976 zusammenhängt.

Dies nötigt uns, die bisherige Streife durch die ältesten Geschlechts- und Besitzverhältnisse Karantaniens mit einer Skizze der politischen Vorgänge, mit einem Stück Reichsgeschichte zu verbinden und so den Zusammenhang mit früherem und späterem herzustellen.

Der immer bedeutender anschiessende Urkundenstoff nötigt uns aber auch, der Geschichte des äussern Lebens unserer Ländergruppe fortan jene gelegentlichen Nachweise der sich immer mehr zersplitternden, durchkreuzenden und wieder zu grossen Beständen ansammelnden Besitzverhältnisse einzuschalten oder anmerkungsweise beizufügen, welche für die deutsche Besiedlung unseres Gebietes unmittelbar oder mittelbar wirksam wurden. Dabei muss vor allem jener grossen vorzugsweise deutschen Geschlechter gedacht werden, die seit der Schlusszeit des 10. Jahrhunderts in den Besitz markgräflicher und herzoglicher Gewalt kamen. Auch der anderen mächtigen, mit ihnen verwandten und in unserer Ländergruppe reich begüterten Adelshäuser wird Erwähnung geschehen, doch soll ihre Verzweigung und ihr Bestehen an späterer Stelle eine rückschauweise Uebersicht finden.

Bevor wir jedoch die Heerstrasse und die Nebenwege des Geschichtslebens unserer Ländergruppe raschen Schrittes durchwandern, um vom 10. ins 11. Jahrhundert zu gelangen, müssen wir mit einem Blicke das Gauwesen, die Grafschaften, Karantaniens streifen, wie sie sich seit der Karolingerzeit entwickelten. Sie sind es, in denen die reichsämtliche Gewalt bevorzugter Geschlechter wurzelt, der wachsende Grundbesitz der Kirche um sich greift, die Bestände grossen Familiengutes sich sammeln, zersetzen und neu bilden, das deutsche Gemeinwesen vereinzelt, gruppenweise, dann zusammenhängend in Weilern, Dörfern, Märkten und Burgstädten, seinen Boden findet. Ihre Auflösung im Laufe des 12. Jahrhunderts, das die deutsche Besiedlung unserer Ländergruppe in ihrem wesentlichen Gange vollendet zeigt, hängt mit der Ausbildung landesfürstlicher Gewalt und geistlich weltlicher Territorien zusammen, und die Grenzen der alten Gaugrafschaften und ihrer Teile zeigen sich vielfach in den landesfürstlichen und in den gefreiten Gerichtsbezirken geistlicher und weltlicher Herren, in den sogenannten Landesgerichten eingehalten.

Wenn wir bei dieser Skizze [135]) den Weg vom äussersten Westen des alten Karantaniens einschlagen, also den gleichen Weg, den die älteste bayrische Besiedlung dieses Gebietes nahm, so treffen wir auf das Pusterthal und den Lurngau, die Heimat der Grafen von Görz, eines zukunftreichen Geschlechtes. Seine Ostgrenze stiess wohl mit der Kärntner Pfalzgrafschaft zusammen, deren Kern der Chrowatgau des 10. Jahrhunderts ausmachte, und deren Amtssitz die Karnburg, vielleicht auch die Moosburg, war.

---

[135]) Die folgende Darstellung gründet sich auf die bezüglichen auch sonst benützten Urkundenwerke, ferner auf Ankershofen (1) II. 1, (Gaue und Grafschaften) (3), S. 143—171, und Felicetti (1. 2), welcher die früheren Ansichten, so Muchars II, 30—86 gründlich richtig stellte, bezw. auf Strnadt und Schumi (Archiv I, 1. 2).

Es scheint, dass wir in Oberkärnten den Bestand einer Villacher Grafschaft bereits im 10. Jahrhundert voraussetzen müssen, obschon wir um 979 Villach, nachmals der Hauptort des oberkärntnischen Besitzes der Bamberger Bischöfe und die bedeutendste unter den deutschen Ansiedlungen des Gailthales, selbst im Bereiche der Kärntner Pfalzgrafschaft sehen.

Der letzteren zur Seite, früher noch als sie urkundlich erwähnt, mit dem Amtssitze in Gurk (Gurkhofen), bald der Sitz einer grossen geistlichen Stiftung, des ersten Landbistums Innerösterreichs, bestand die Gurkthaler Gaugrafschaft, neben ihr dann ostwärts die Friesach-Zeltschacher Grafschaft als ein dynastisches Gebiet der Grafen von Soune-Friesach-Zeltschach, in welchem das alte Gurkthaler Komitat, ein Gebiet durchgreifender deutscher Ansiedlung, aufging.

Ebenso umschlossen das Truchsen- oder Trixenthal und das Jaunthal im südlichen Unterkärnten, neben überwiegender slovenischer Bevölkerung zahlreiche deutsche Ansitze zählend, vorzugsweise grosses Familiengut des oben genannten Grafengeschlechts und anderer Familien, unter denen die Eltern des Brixner Bischofs Albuin (975—1006) in den Vordergrund treten. Von förmlichen Gaugrafschaften können wir aus Mangel bestimmter urkundlicher Zeugnisse weder beim Trixner noch beim Jaunthale sprechen.

Das Gleiche ist beim Thale der Lavant der Fall, obschon es möglich ist, dass das obere, mit Wolfsberg als Hauptort, eine Grafschaft ausmachte. Sonst begegnen wir urkundlich im Lavanthale, woselbst das deutsche Volkstum bald überwog, nur bedeutendem Kirchengute, so vor allem Salzburgs, mit St. Andrä als Mittelpunkt, und bald des Bistums Bamberg, dessen Vitztume zu Wolfsberg sassen, andererseits dynastischer Macht, welche in der Hand eines Geschlechts lag, das, im 11. Jahrhundert erloschen, seinen grossen Besitz und mutmasslich auch die innegehabte Grafschaftsgewalt auf eine rheinfränkische Familie (Sponheim-Lavantthal), nachmals Träger herzoglicher Macht in Kärnten, vererbte.

Ueberschreiten wir nordostwärts die Grenzen der Gurkthal-Friesacher Grafschaft, die in den obern Murboden der heutigen Steiermark eingriff und einerseits ein Stück des Lungaues, andererseits das Gebiet um St. Lambrecht bis gegen Teufenbach und die Gegend bis zu den Quellen der Lavant und bis zum steirischen Seethal in sich geschlossen haben dürfte, so trifft man jenseits des Pleschentz bei Scheifling auf den ausgedehnten Gau „Undrimatale“ (Ingeringthal), das den Oberlauf der Mur mit allen ihren Zuflüssen bis zur südlichen Wasserscheide des Gebirgs, also das Murthal von Lind und Scheufling bis zum Preggraben (Predegoy) und zur Oede um St. Stephan an der Lobming (Chienainode) mit allen Seitengräben umfasste.

Nordwestlich, jenseits der Wasserscheide, begann der Ennsthalgau und das Admonterthal als seine östliche Fortsetzung, ein altes Grafschaftsgebiet, bald kerndeutsch geworden, in welchem auch die Grafen von Soune-Friesach-Zeltschach Gewaltrechte ausübten, die dann an Salzburg übergingen.

Das Gebiet um Aussee, im damaligen Sinne das Gebiet von

Pfliadsberg, muss davon ausgenommen werden, da es im 11. Jahrhundert zum Sprengel der alten Pfarre des Traungaues, Traunkirchen, gerechnet erscheint.

Das Paltenthal kann nur als Landschaft, nicht als Grafschaft angesehen werden.

Im Undrimathalgau, in welchem die Mischung des früher sesshaften Slovenentums mit den nachrückenden Deutschen allmählich erst zur Alleingeltung der letzteren führte, entwickelt sich insbesondere die Gütermacht der Eppensteiner, der altbayrischen, den Sempt-Ebersberger Grafen engverwandten Familie, welche auch in dem nordöstlich bis an den Semering und an die Püttner Mark (s. w. u.) sich verbreitenden Mürthalgau (pagus et comitatus Muorizatale) Grafschaftsrechte erwarb.

Oestlich vom Münzthalgau, dem wohl auch die Gegend um Aflenz (Aveloniza, Ablanza) zugerechnet werden darf, und dessen Besiedlung von Hause aus vorsugsweise eine deutsche war, zwischen diesem einerseits, andererseits dem Ennsthal- und Undrimathalgau bestand die alte Gaugrafschaft Leoben (pagus et comitatus Liubanatale) südwärts bis an den Röthelstein, die wichtige Grenze der karantanischen Nordostmark oder oberkarantanischen Mark und des bezüglichen Archidiakonats. Hier, wo Slovenentum und Deutschtum in ähnlicher Mischung wie im Undrimathale beharrte, bis ersteres dann erlosch, sehen wir vorzugsweise das weitverzweigte Haus der Aribonen, der bayrisch-kärntnischen Pfalzgrafen, begütert.

Ueber das Murthal südlich vom Röthelstein bis zur Thalsperre der Mur bei Gösting (Gestnik), vor ihrem Austritt in die Grazer Ebene, sind wir, was seine Gauzugehörigkeit betrifft, so gut wie gar nicht unterrichtet, da sich urkundlich die Nordgrenze des Hengestgaues mit Gösting feststellt. Wir kennen nur die Thatsache, dass hier vorzugsweise Eppensteiner Grundbesitz vorhanden war und dass zu Gösting noch 1190 ein Burgherr echt slavischen Namens, Mogoy, hauste [136]. Sollte mithin mit Rücksicht auf den Besitz ein Zusammenhang zwischen dem Undrimathalgau und dieser Murthalung, welche die deutsche Ansiedlung im raschen Vorwiegen zeigt, bestanden haben?

Ein Gleiches gilt von der steiermärkischen Raabgegend, welche wir als ein in seinen Grenzen schwankendes Grenzland als die „Mark an der Raab“ (marca ad Rapam), aber ohne eigentlichen Amtsbezirk ansehen dürfen. Es liegt jedoch nahe genug, ein Eingreifen des Hengtgaues (s. w. u.) vom Westen nach Osten hinein anzunehmen, gleichwie es andererseits sicher ist, dass von Hartberg an der Safen, wo die uralte Kirchenstiftung Salzburgs (die ecclesia ad Sabnizam) erstanden, am Gehänge des Wechsels, über die heutigen Bezirke von Friedberg und Vorau nordwärts, am Mürzthalgau vorbei, über den Semeringzug ins Flussgebiet der Schwarza (Suarzaha), Fischa (Viscaha) und Leitha (Litaha), über Peuerbach, Neunkirchen, Gloggnitz (Glodenizza)

---

[136]) Zahn, Urkundenb. I, 699. Unter den Zeugen der Herzogsurkunde zu oberst: Lintoldus de Melnich, Mogoy de Gestnich, Negoy de Pezniz (Pössnitz), Ztoytze et frater ejus Ztoyn et tertius frater eorum ...

Digitized by Google

und das Wien-Neustädter Steinfeld gegen Fischau (Viscaha) und Eckersdorf die sogenannte Püttner Mark (nach dem namhaften Burgorte Butina-Pütten benannt), eine Schöpfung des 11. Jahrhunderts durch Besiedlung und Eroberung im Besitze des Traungauer Hauses, der den Aribonen engverwandten Grafen von Wels-Lambach, sich ausdehnte. Das Raabgebiet und die Püttner Mark zeigen das deutsche Ansiedlungswesen auf breitester Grundlage und vorzugsweise als unmittelbare Kolonisation.

Zwischen Gösting im Norden und Leibnitz im Süden erstreckte sich die Gaugrafschaft Hengest oder Hengist (pagus et comitatus Hengit) mit der Graz-Wildoner Thalebene, dem „Hengistfeld", wie es in den Tagen König Arnulfs hiess, als Mittelglied; sein Name haftet vorzugsweise an Wildon (Wildonie) und seiner Gegend, wie verlockend es auch sein mag, in der Hengistiburc und Hengistkirche des 11. Jahrhunderts das heutige Graz (Grecze), das „bayrische Gräz", zu suchen und zu finden [137].

Auch hier herein griff vielartiger deutscher Grundbesitz, das Slaventum bald aufsaugend, reiches Gut der Eppensteiner, Aribonen und der Soune-Friesach-Zeltschacher Sippe und zahlreicher anderer Geschlechter, während jenseits der Wildoner Thalsperre, in der Leibnitzer Ebene, vorzugsweise Salzburger Kirchenbesitz sich erhielt.

Das Südgebiet der heutigen Steiermark jenseits der Wasserscheide der Mur und Drau, zu beiden Seiten des Baches, mit den windischen Büheln, westwärts bis an das zu Karantanien, in engerem Sinne (Kärnten), langhin gerechnete Gebiet von Windischgraz und Saldenhofen, südlich an das Flussgebiet der Sann, den Sannthalgau, grenzend und in seiner Ostgrenze gegen Ungarn schwankend, grossenteils aus dem Dudleipagau des 9. Jahrhunderts hervorgegangen, erscheint unter wechselnden Namen, zunächst als Grafschaft Rachwins, dann als Zitilinesfeld, jenseitige Waldmark (marca ultra-o. transsilvana), einmal auch als „Pettauer Mark" (marca Pitouiensis), vor allem jedoch, wie auch die kirchliche Einteilung besagt, als untere Kärntner Mark (marca inferior).

Hier waren vorzugsweise Salzburg, aber auch manches adelige Geschlecht, so die Eppensteiner, Lavantthal-Sponheimer Grafen, reich begütert. Später entwickelte sich als Hauptort auf diesem Boden Marburg, dessen Namen „Mark-Burg" seine Entstehung am besten kennzeichnet.

Der südlichste Gau des Ostlandes Karantaniens, wie die heutige Steiermark für jene Zeiten am besten genannt werden kann, war die

[137]) Dies versuchte Felicetti, II. A. („Die Grafschaft Hengist", 50 ff. des Sep.-Abdrucks), mit allem Scharfsinn, doch beseitigen seine Ausführungen das nähere Anrecht Wildons nicht (Ortsname Hengstberg, bei Lorenzen, unweit Wildon). Der Verf., der in seinen eigenen Arbeiten (8, 9) Felicettis Ansicht adoptierte, weicht jetzt wieder davon ab, trotzdem Wildonia, Wildonie als „castrum" urkundlich viel später als Graeze = Graz (zuerst 1138 als „urbs Grace" bezeichnet) auftaucht und erst seit 1147 als Sitz eines adeligen Geschlechtes erwähnt erscheint. Ob der Name keltisch (vgl. Wilten = Veldidena in Tirol) oder slavisch ist, wage ich nicht zu entscheiden. L. A. Dir. v. Zahn findet im heutigen Wildon noch die Spuren des ältesten „castrum".

Digitized by Google

Sannthaler Grafschaft (pagus Soune), ausgedehnt zu beiden Seiten der Sann (Souna), östlich bis an die Sottla (Zatel), westlich bis zum mächtigen Verschluss der Sannthaler oder Sulzbacher Alpen, dem Quellenboden der Sann, und südwärts von der Save eingeschlossen, welcher Strom jedoch nach einer Seite hin, gegen die Neiring zu, überschritten wurde. Die Sannthaler Grafschaft war das Herrschaftsgebiet der Grafen von Soune (Friesach-Zeltschach) und ihrer weiter bestehenden Sippenglieder; hier entwickelte sich dann am bedeutendsten aus ihrem Nachlasse das reiche Gut der Gurker Kirche.

Jenseits der Sannthaler Alpen und der Save als Südgrenzen der Steiermark stehen wir auf dem Boden Krains. Dies Land hat sich ungleich später als die Steiermark zu seinen festeren Grenzen entwickelt. Zunächst erscheinen die Bezeichnungen: Gau (pagus), Grafschaft (comitatus) und Mark (marca) Krain (Carniola, Chreine) als verschiedene Namen eines Gebietes, dessen Schwerpunkt in Oberkrain (beziehungsweise auch Innerkrain) mit der Hauptpfalz Krainburg lag, welche letztere, was am meisten ins Gewicht fällt, in den ältesten Urkunden den Namen „Chreine“ (slovenisch: Kranj) mit dem Lande teilt. „Gau“ bedeutet: die Landschaft, „Grafschaft“: die Amtsgewalt mit ihrem Gebiete, und „Mark“: das Grenzverhältnis des Deutschen Reiches nach Südosten. Je weiter sich in dieser Richtung Krain ausdehnte, politisch und kirchlich dem benachbarten Ungarn-Kroatien abgerungen wurde, desto näher lag es, Unterkrain, vorzugsweise Herrschaftsgebiet Aquilejas (seit 1077), also die Landschaft ostwärts von Laibach, als „Mark“ im engeren Sinne, als „windische Mark“, zum Unterschiede von Oberkrain zu bezeichnen. Laibach, gewissermassen das Bindeglied zwischen Ober- und Unterkrain, wurde dann die Hauptstadt des Landes. Krain zeigt namhaften geistlichen Besitz und Ansiedlungsboden, aber auch die bunteste Fülle von weltlichen Herrschaften und Hoheitsansprüchen [138]).

---

[138]) Schumi, Arch. II, 1, 4 ff. behandelt die Genesis des Namens „windische Mark“ und bei dieser Gelegenheit auch das „Slougenzin marcham“ = „Slovencen-Mark“ in der (gefälschten) Urkunde König Ludwigs vom 26. Februar 860, worin er das nordöstlich der Sala gelegene Gebiet gegen das Veszprimer Komitat oder den Bakonyerwald, welches selbstverständlich mit Unterkrain ebensowenig als mit Untersteiermark etwas gemein hat, versteht. Schumi hat mit seiner Ansicht über „pagus et marca Chreine“ für die älteste Epoche manchen scharfsinnigen Einwand seitens Alf. Hubers (2) erfahren, gegen welchen er (Arch. II, 2, 219—229) sich hartnäckig verwahrt. Auffällig bleibt es nur, dass er (a. a. O. S. 220) sich so entschieden gegen die so naheliegende Thatsache ausspricht, derzufolge Krainburg die Hauptpfalz Krains im ältesten Sinne, des „pagus et comitatus“, der Gaugrafschaft Krain (Ober- bezw. Innerkrains) war. Abgesehen von der Analogie, welche zwischen der „Karnburg“ (civitas carentana) und „Krainburg“ besteht, fällt hauptsächlich ins Gewicht, dass, wie schon erwähnt, der slovenische und der deutsche Name dieses Ortes und des ganzen Landes zusammenfallen, dass in den ältesten Urkunden, so in den Brixner Traditionen des 11. Jahrhunderts (s. Redlich), das häufige „Actum Chreine“ gewiss nicht das ganze Land, sondern einen bestimmten Ort der Rechtshandlung bedeutet, der nicht leicht anderswo als in Krainburg gesucht werden kann, dass ferner Krainburg schon durch seine Lage zu einer bedeutenden Stellung berufen war und von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts weder in geistlichem noch weltlichem Privatbesitze, sondern als landesfürstliche Stadt urkundlich auftaucht. — Das Prädikat der mächtigen, den Soune-Zeltschachern

Digitized by Google

Unsere Wanderung durch die Gaue Karantaniens und seines südlichen Anlandes (Krain) ist geschlossen. Doch dürfen wir nicht übersehen, dass alte dynastische Beziehungen Karantanien mit dem schönsten Teile des später sich entwickelnden Landes ob der Enns, mit dem Traungau, jenseits der heutigen oberösterreichischen und steiermärkischen Gebirgsgrenze verknüpften, in welchem der traditionelle Ahnherr der Aribonen, vorzugsweise aber jene ihnen nah verwandte Familie heimisch war, die man als Wels-Lambacher Grafen zu benennen pflegt [139]).

Wir müssen nun jedoch den Faden der politischen Geschichte, von den Zeiten der Ottonen ab, wieder aufnehmen.

Damals tritt zum erstenmale im heutigen Obersteier, in der karantanischen Nordostmark als „Graf" der Eppensteiner Markwart uns entgegen, während im Gebiete zwischen der Mur, Drau und dem Samthalgau ein Graf Rachwin auftaucht und den „Gau" Krain ein Graf Papo oder Popo verwaltet [140]).

Die bayrische Empörung, der Kampf Herzog Heinrichs II. des Zänkers, Neffen Kaiser Ottos I., mit Kaiser Otto II. um die Reichsgewalt (974—976) hatte weit um sich gegriffen und der Sieg der Krone manche tief eingreifende Besitzveränderungen nach sich gezogen. So büsste Askuin seine Güter in Karantanien wegen Hochverrats ein [141]), und das gleiche Los traf jenen „Karantaner", dem laut Urkunde Kaiser Ottos II. (977, 1. Oktober) der dritte Teil der Stadt Pettau gehört hatte [142]). Dies kam nun dem Hochstifte Salzburg, das in ganz Karantanien reichbegütert erscheint, zu gute.

Und auch der Säben-Brixner Bischof Alpwin (Albuin) erfuhr die Gunst der Krone. Er stammte aus vornehmster und reichster Familie des Kärntner Jaunthales, deren Wurzeln mütterlicherseits wahrscheinlich im slovenischen Volke hafteten [143]).

So treten grosse Geschlechter von deutscher, insbesondere bayrischer Herkunft und neben ihnen ebenbürtige, edelfreie Abkömmlinge

---

verwandten Familie de „Creina" (mit den Prädikaten: Pris oder Preis, Buches oder Pux und Weichselberg) im 12. Jahrhundert dürfte sich auch auf Krainburg beziehen. (Vgl. die Edelherren v. „Gräz" = Graz in Steiermark.) Die Etymologie Schumis, welche in Kranj: „Karänj" = felsiger Ort, andererseits in Metlik = den Ort auf „Gestöberartigem Felsen" (!) erblickt, lasse ich hier ganz aus dem Spiele. Mell bietet eine sehr eingehende, Schumis und Hubers Ansichten abwägende Untersuchung (38—44).

[139]) Am gründlichsten beschäftigt sich mit diesem Geschlechte Strnadt (1. 2).

[140]) Rachwin 980 (Zahn, Urkundenb. I, 35) und 985 (39); Pabo oder Popo (Schumi, Urkundenb. I, 11. Da heisst es, zum Beweise, dass damals der Gau Krain auch als Mark Krain aufgefasst wurde: „in comitatu Poponis comitis, quod Carniola vovatur et quod vulgo Creina-marcha appellatur."

[141]) Vielleicht ein Sohn des Askuin, dem wir 927—928 als Zeugen begegneten. Brixen gewann dadurch Güter am Wörthersee (Reitnitz). Ankershofen, Regg. Nr. 53 (978, 8. Februar).

[142]) S. die wichtige Urkunde bei Zahn, Urkundenb. I, 32—33.

[143]) Er war der Sohn eines Alpwin und der Hildegarde, deren Rolle in der, der Genovefa-Legende ungemein ähnlichen, Volkssage Ankershofen (II, 1, 372 ff.) darlegt. Sie waren die reichsten Grundbesitzer im Jaunthale mit dem Sitze zu Stein. Ueber die Schenkung Hildegardens an ihren Sohn, damals noch Diakon (vor 975), s. Redlich S. 3.

der slovenischen Epoche Karantaniens in den Vordergrund: als Begründer namhafter dynastischer Macht und als Anwärter erblicher Grafen-, Markgrafen- und Herzogsgewalt im Ostalpenlande. Die wachsenden Immunitätsbestände der bayrischen Hochkirchen unter Führung Salzburgs erfüllen weite Ansiedlungsgebiete auf diesem Boden.

Das politische Leben Karantaniens bewegt sich innerhalb der Jahre 976—1035 in einem ungemein lebhaften Wechsel, welcher uns 976—978, und abermals 989 den letzten Sprossen des Herzogshauses der Scheyern oder Liutpoldinger, Heinrich den Jüngeren als Herzog Karantaniens, sodann 989—995 Karantaniens letzte Verbindung mit dem Stamm-Herzogtum Bayern unter Heinrich II. (dem Zänker), aus dem Hause der Sachsen, und Kärnten fortan in bleibender Trennung und Selbständigkeit vorführt. 995—1004 verwaltet Otto von Rheinfranken das Herzogtum Kärnten, das schon einmal (978—985) in seinen Händen gelegen; dann folgt ihm 1004—1011 sein dritter Sohn, Konrad, der Schwager des Eppensteiners **Adalbero**, dem es dann als Sohne Markwards und Erben der grossen Gütermacht seines, den Sempt-Ebersbergern engverwandten Hauses gelingt, unter König Heinrich II. sich des Herzogtums in Karantanien zu unterwinden und auch die Reichsgewalt in der veronesischen Mark zu vertreten. Unter König Konrad II., dem ersten der Salier, dem Schwager Adalberos durch dessen Heirat mit Gisela, der schwäbischen Herzogstochter und Witwe des ostmärkischen Babenbergers Ernst, Schwester der Gattin Adalberos, Beatrix, kommt es jedoch 1028—1035 zu persönlichen Zerwürfnissen und zu einer Todfeindschaft des Frankenkaisers gegen Adalbero, welche mit dessen Aechtung (1035) schliesst und 1036—1039 Konrad II. von **Franken** zum Herzoge Kärntens befördert.

Der Sturz Adalberos ereignete sich nicht ohne dessen Versuch, sein karantanisches Herzogtum zu behaupten. Eine Episode darin bildet im Frühjahre 1036 die Fehde zwischen Adalbero und **Wilhelm** (III.), Grafen des **Sannthalgaues** („Soune") und des **Gurkthal-Friesacher Gebietes**.

Wilhelm verlor darin sein Leben und hinterliess eine Witwe, Hemma, vornehmster Herkunft, die bald auch ihre beiden Söhne überleben sollte und als alleinstehende Frau über grosses Eigengut in Unterkärnten, im Sannthal und Ennsthalgaue verfügte.

Die Uebertragung des Herzogtums an den Vetter des Kaisers, Konrad den Jüngeren von Franken, welcher schon 1039 starb und dem im gleichen Jahre der entsetzte Vorgänger, Adalbero, mit Hinterlassung zweier Söhne im Tode folgte, erscheint mit einer Massregel König Konrads II. verbunden, die das Bestreben der Krone offenbart, den für die Grenzverteidigung des Reiches gegen Ungarn wichtigen Vorländern des karantanischen Herzogtums eine administrative und militärische Selbständigkeit zuzuwenden.

Der wenn auch kurze Krieg Konrads II. mit König Stephan I. von Ungarn (1030), dessen ungünstiger Erfolg eine kleine Gebietsabtretung an der Fischa und Leitha den Ungarn zuführte, legte dies wohl nahe. So erklären wir uns die bedeutende Stellung, welche nunmehr **Graf Arnold II. von Wels-Lambach** als Inhaber der



Digitized by Google

karantanischen Nordostmark und sein tapferer Sohn Gottfried seit 1036 einnehmen [144]). Letzterer schuf auf dem Boden des Wiener Waldes, jenseits des Semerings bis an die Piesting und diesseits desselben entlang dem Wechselgebirge in das Gebiet der steierischen Zuflüsse der Raab hinein, dort, wo sich an der Ausmündung des Safenthales die Burgstadt Hartberg erhob, eine besondere Grenzlandschaft ohne reichsämtlichen Charakter, mit Pütten [145]) (Butina) an der obern Leitha als Hauptorte, einer Burggründung, von welcher eine Quelle schreibt, sie sei gleichsam „wie eine Metropole, d. i. Mutter der Städte gegen Ungarn in der Ostmark, zur Abwehr der feindlichen Einfälle und Verheerungen der Ungarn altersher gegründet worden". Von ihr trug dann dieses Gebiet, ein wichtiges Bindeglied der karantanischen Nordostmark und des babenbergischen Oesterreichs, den landschaftlichen Namen: Püttner Mark, woselbst das früher, doch nur in dünnen Beständen sesshafte Slaventum bald in der deutschen Ansiedlung aufging.

Allerdings stehen wir da schon in den Herrschertagen König Heinrichs III. (1039—1056), der als bewaffneter Schiedsmann in den Angelegenheiten Ungarns die Leithagrenze (1043) gegen das Arpádenreich gewann und 1044—1046 die allerdings kurzlebige Oberhoheit Deutschlands über den Karpatenstaat begründete.

Das waren die Tage der kräftigsten Entwicklung deutscher Reichsgewalt nach Osten auf einem Boden, der sich auch sonst deutschen Einflüssen längst erschlossen hatte, so beispielsweise auf dem Grenzgemärke Ungarns und der heutigen Steiermark, zwischen der Raab und dem Gebiete des Wechsels, im sogenannten „Hienzenlande" und in dessen Nachbarschaft, eine alte namhafte Deutschansiedlung umschloss und ein mächtiges ungarisches Magnatengeschlecht erblühen sah, als dessen Ahnherrn wir die schon vom 10. ins 11. Jahrhundert im Wiener Walde und in das heutige Westungarn hinein begüterten Herren von Schwarzburg-Nöstach [146]) ansehen dürfen. Jedenfalls

---

[144]) Ueber das Folgende vgl. die Werke v. Büdinger. Huber I, Riezler I, Hirsch I, II, Bresslau, Steindorff, Giesebrecht II—V, Wahnschaffe, Ankershofen (1) II, Schumi.

[145]) Die Stelle über „Butina" (slav. Grundname?), welches Meiller mit „Witanesberg" der Salzburger Schenkungsurkunde von 861 indentifiziert (Salzburger Regg. S 473, Anm. 707) findet sich Monum. Germ. XIV (XII), 130: ... „urbs inclyta et famosa, quae quasi metropolis et mater civitatum versus Pannoniam ad australem plagam ad arcendos hostiles Pannoniorum incursus et devastationes constituta fuit" ...

Ueber die ursprüngliche Slovenenansiedlung in diesem Gebicte, welche, gleichwie die an der Piesting und Triesting (Piesnicha, Trestnicha), in Verbindung mit der karantanischen, als deren nordseitige Vorschiebung gedacht werden muss, und noch in den Ortsnamen Edlitz, Feistritz, Zöbern, Pottschach, Göstritz, Penk, Loipersdorf, Pernitz, Pütten (Pitten). Sierning, Weibnitz, Gloggnitz u. A. erkennbar ist, vgl. Šembera a. a. O.

Als Grenzen der Püttner Mark verzeichnet Meiller im Norden die Fischa bis zu ihrer Mündung in die Leitha, südöstlich und südwestlich die heutige Grenze des Viertels unter dem Wienerwald, westlich die Linie von Prein bis Wirflach am Abhange der Gebirgskette bis zur Ebene der Piesting. Vgl. Felicetti, II. Abthl., 43—50 (Sep.-Abdruck).

[146]) Wendrinsky (1) und den Aufsatz von J. Pauler über die Benennung der Grafen von Német-Ujvár in den „Századok", Budapest, 1888, III, 252 fg.

waren die Grafen von Güssingen-Bernstein (Borostyánkö) mit dem Hauptsitze „Deutsch-Neuburg“ (Német-Ujvár) oder „Güssingen“, wie der letztere, wohl von Hause aus slovenische, Name lautet, die Nachkommen der Haderich und Wolfker von Schwarzburg-Nöstach (Nezta), an welchen ersteren das Schloss Hederichsburg (Hedervár) (vgl. das niederösterreichische Hederichs- oder Haderichsdorf) erinnern mag.

Müssen wir die Sonderstellung der karantanischen Nordostmark der Grenzpolitik des salischen Hauses Ungarn gegenüber zuschreiben, so dürfte auch die Thatsache, dass um 1040 in Krain [147]) das erste Mal ein „Markgraf“ auftritt, die gleiche Erklärung für sich in Anspruch nehmen.

Allerdings lässt sich bereits im 10. Jahrhundert Name und Begriff eines Grenzlandes, einer „Mark“ urkundlich belegen. In der königlichen Schenkungsurkunde für Freising vom 30. Juni 973 heisst es von dem Gute der genannten Kirche, es läge im Herzogtum des Herzogs von Bayern-Kärnten (Heinrichs des Zänkers) und in der Grafschaft des Popo, welche „Carniola“ heisse und gemeinhin „Chrainmarcha“ genannt werde. Die nächste Urkunde vom 23. November desselben Jahres bestätigt diese Schenkung in dem Gebiete, „gemeinhin Chreine genannt, in der Mark und in der Grafschaft des Grafen Popo“.

Die Bezeichnungen „Carniola“ und „Chraina, Chreine“ erscheinen somit als Namen eines und desselben Landes; Carniola ist die aus der vorslawischen Epoche stammende, von Oberitalien her, zunächst von Paulus Diaconus überlieferte Benennung. Chraina, Chreine, Creine, Krain der in der deutschen Reichsepoche auftauchende Name, der „Vulgärname“, welcher an dem Hauptorte: „Krain-Burg“, ähnlich wie der Name Karantaniens an der Karnburg, haftet und im Slovenischen als überkommener wurzeln muss. Hiesse der slovenische Name Krains: „Krajina“ oder „Kraj“ (Grenzland oder Bezirk) und wäre somit den ostslavischen Gegenden gleicher Bezeichnung (Krajina, Ukrajne) anzureihen, so läge darin der Begriff des Grenzlandes oder der Mark, und das urkundliche Chreine, Chraina, das auch mit marcha verbunden erscheint, fände als von deutscher Seite aufgenommene, andererseits als „Mark“ verdeutschte Benennung darin seine sachliche Deutung. Nun aber nennt der Krainer Slovene Krainburg: Kranj, das Krainer Land: Kranjsko, sich selbst Kranjac oder Kranjec, was sprachlich nicht auf „Kraj“, „Krajina“ zurückgeführt werden kann.

Ob nun angenommen werden soll, der Name des Landes im Slovenischen habe sich aus dem Ortsnamen Kranj entwickelt (wie beispielsweise der Landesname Görz aus dem Stadtnamen), wofür auch zu sprechen scheint, dass regelmässig in den Brixner Traditionen des 11. Jahrhunderts, welche Krain betreffen, der Vollzug des Rechtsgeschäftes an „Kreine“, „Chreine“ örtlich geknüpft wird (apud Kreine, Chreine) — s. o. Anm. 138, — oder ob der Name Kranj — in der deutschen Form: Krain (Chreina, Chraine u. s. w.) — von Hause aus als landschaftliche Bezeichnung anzusehen ist, jedenfalls kommen wir über die eigentliche Wurzel: Kran- nicht hinweg und sie erscheint uns mit der in „Carn-iola“ und im Landnamen „Kärn-t-en“ identisch, ohne dass uns hierbei die Verschiebung des r bedenklich machen darf, da wir solchen Lautumstellungen oder Metathesen auch sonst im Slavischen begegnen. Man braucht nur die altslavische Benennung der dalmato-illyrischen Römerstadt Scardona: Skradin, der adriatischen Insel Arbe: Rab, des epierotisch-albanesischen Ortes und Sees Scodra: Skadar u. s. w. zu vergleichen.

Es zeigt sich diese Auffassung auch der historischen Sachlage angemessener, als wenn man sich bemüht, in „Kranj-Krain“ Namen und Begriff des „Grenzlandes“ zu suchen, da das urkundliche Chreina-marche gewissermassen als eine Tautologie gelten müsse, da ein und derselbe Begriff durch zwei Worte, ein slavisches und ein deutsches, ausgedrückt würde.

[147]) S. darüber das Nähere bei Wahnschaffe und Schumi (Arch. I, II).

Digitized by Google

Es ist oben bemerkt worden, dass 1040 urkundlich zum erstenmal ein Krainer „Markgraf“ auftritt, Eberhard, den man von einer Seite mit nicht zu unterschätzenden Gründen dem Hause Sempt-Ebersberg zuzuweisen versucht, während in den Urkunden von 923 bis 940 allerdings neben der Bezeichnung „Landschaft“ (regio), „Gau“ (pagus) und „Grafschaft“ (comitatus) auch (so 973, 23. November) „Mark“ (marcha) Krain auftaucht, nie aber von einem „Markgrafen“ (marchio) die Rede ist, und die früher vorkommenden Verwalter Krains: ein Pabo oder Popo und Waltilo stets als „Grafen“ (comites) angeführt werden. Der politische Zusammenhang Krains mit dem Herzogtum Karantanien wird durch die Urkunde vom 1. Oktober 989 bezeugt, da jenes Land als Mark des „Kärntner“ Herzogs Heinrich (des Jüngeren) gilt [148]). Es scheint somit seit dem Sturze Adalberos und der kurzen Herrschaft Konrads (1036 1039) das Krainer Land gleichwie die sogenannte karantanische Mark eine grössere Selbständigkeit erlangt zu haben, wenn auch das ursprüngliche Verhältnis zu Kärnten nachwirkte, und Krain kein deutsches Reichsherzogtum wurde, wie z. B. Oesterreich und Steiermark. So nennt der Chronist Lambert von Hersfeld den Nachfolger des Markgrafen Eberhard, Udalrich [149]), einen Sohn des Grafen Poppo von Weimar-Orlamünde und der Hadamut-Azzika, Tochter des Grafen Wecilin von Friaul und Istrien und der Wilbirg (aus dem Hause Sempt-Ebersberg?), denselben, welcher die Marken Krain und Istrien an sich brachte und am 6. März 1070 starb, einen „kärntnischen Markgrafen“ (marchio Carentinorum), gleichwie sein Zeitgenosse, der Babenberger Ernst der Tapfere, ein „bayrischer Markgraf“ (marchio Bajoarie) heisst.

Wir sind bei diesen Erörterungen in der Zeit etwas vorausgeeilt und müssen nun auf die Verhältnisse Karantaniens seit 1039 zurückgreifen. König Heinrich III. war fest entschlossen, die Herzogtümer des Reiches entweder seinem Hause zuzuwenden oder sie als blosse Amtsbezirke zu behandeln. Bayern wurde (1027—1042) von ihm selbst verwaltet, erst den 21. Februar 1042 an Heinrich von Lützelburg verliehen, dann 1047—1049, anderthalb Jahre, unbesetzt gelassen und erst im Februar 1049 wieder an Konrad von Brunwilaren aus dem Hause der rheinischen Pfalzgrafen, einen Nachkommen König Ottos II. in weiblicher Linie, vergabt. So behielt er denn auch 1039—1047 Karantanien als Herzogtum in seiner Hand und belehnte damit erst 17 Jahre nach dem 1039 erfolgten Ableben Herzog Konrads III. (1047, 7. Juni) den letzten Vertreter des Hauses der Welfen von Altdorf, Welf den „Alten“, einen nahen Verwandten des erlöschenden Hauses der Sempt-Ebersberger und andererseits der Eppensteiner.

1053, in dem Jahre der letzten harten aber wenig erfolgreichen Kämpfe Heinrichs III. um die Oberhoheit über Ungarn, fand (um Ostern)

---

[148]) Schumi, Urkundenb. I, 14: „in marcha ducis Heinrici et in comitatu Waltilonis“. Udalrich, aller Wahrscheinlichkeit nach ein Sempt-Ebersberger, erscheint (Schumi, Urkundenb. I. 24: „in pago Creina et in comitatu Udalrici“) auch nur als Gaugraf (Urkunde v. 22. Mai 1011). Ueber die Hypothese Wahnschaffes (S. 48), dass Eberhard auch ein Sempt-Ebersberger war, s. Mell (121—124).

[149]) Monum. Germ. S. 10. Vgl. Ann. Saxo a. a. O. VI, 697.

Digitized by Google

die Entsetzung und Aechtung Konrads von Bayern anlässlich seiner Privatfehde mit Bischof Gebhard von Regensburg statt; Bayern kam wieder an das salische Kaiserhaus. Aber die Fürsten Deutschlands begannen sich bald gegen den eigenmächtigen Herrscher und seine der deutschen Erbmonarchie zusteuernden Pläne zu verschwören, so dass 1053—1055 auch Herzog Welf von Kärnten in diese Strömung geriet und der Verbündete Konrads, des entsetzten Bayernherzogs, wurde. Damals geschah es, dass dieser Konrad die Hilfe der Ungarn ansprach, mit dieser Kriegsmacht in die karantanische Grenzlandschaft, in den Hengistgau, einfiel und sich in der „Hengistburg", wahrscheinlich die Burgstadt Wildon, festsetzte [150]). Doch musste die ungarische Besatzung diesen festen Platz wieder räumen und sich mit Beutezügen, einmal ins Krainer Land und wiederholt in die Ostmark (Oesterreich), begnügen. Konrads jäher Tod in Ungarn (1055) und eigene schwere Erkrankung bewirkten Welfs reumütige Aussöhnung mit König Heinrich III. Bald darauf starb Welf auf seiner Pfalz Bodman am Bodensee (12. November 1055).

Das Jahr 1056 eröffnet durch den Tod des kraftvollen salischen Kaisers Heinrich III. († 5. Oktober) die trüben Zeiten der Minderjährigkeit Kaiser Heinrichs IV, günstig für die Macht und den Eigenwillen der deutschen Fürsten, aber bald verhängnisvoll durch einen das ganze Reich durchwühlenden Kampf zwischen Kaisertum und Fürstentum, Staatsgewalt und Hierarchie, der unter dem Namen des Investiturstreites auch das Ostalpenland in seine Wirbel ziehen sollte [151]).

Es war eine Zeit gewaltiger Erschütterungen, welche manchen Besitzwechsel als Strafe für Treuebruch im Gefolge hatten. Auch die letzten männlichen Sprossen des Hauptstammes der Aribanen wurden hiervon betroffen [152]).

Uns muss es genügen, inmitten dieses Wirrsals einer folgenreichen Thatsache zu gedenken, wie abermals ein Eppensteiner, Adalberos Sohn, Markward (III.), das Kärnten thatsächlich an sich brachte, bis dann Kaiser Heinrich IV. nach dem neuen Bruche mit dem

[150]) Die Graz-Wildoner Ebene ist, wie oben bereits angedeutet worden, das „Hengistfeldon" der Fuldaer Annalen zum Jahre 892, allwo König Arnulf „cum Brazlawone duce colloquium habuit". Die Besetzung (1053) und Räumung (1054) der „Hengistiburg" berichten die Annales Altahenses maj. (Mon. Germ. XX, 806).

[151]) Hierüber das Nähere bei Wahnschaffe und F. M. Mayer, der besonders eingehend und im Zusammenhange mit der Reichsgeschichte die Stellung Karantaniens in und zum Investiturstreite behandelt.

[152]) Boto, der Aribone, büsste damals sein Gut bei St. Martin unweit Graz und die Kirche und den Besitz zu Strassgang (Strazganc) in gleicher Gegend zwischen den Waldhügeln und der Mur ein, was 1055 am 6. März Kaiser Heinrich III. dem Salzburger Erzbischof Baldwin verlieh (Zahn, Urkundenb. I. 68—69). Um dieselbe Zeit (1056, 21. Februar, ebenda S. 70—71) verlieh der Kaiser alles Gut eines gewissen Ebbo „in marchia et comitatu Otacharii marchionis" (s. w. u.), das ihm abgesprochen worden, insbesondere Oisnitz (Odelisnic) bei Preding der Brixner Kirche. Dieser Ebbo ist wohl derselbe „Eppo" der „Edle von Karintien", der mit seinem Standesgenossen Waltfrit um 1050 (Zahn I, 66 bis 67) Güter mit Salzburg tauschte. Sie räumten ihm Zehenden zu Kraubat (Chrowat), Renn (Runa) und von Weingärten bei „Heingist" (Wildon) „nach slavischem Brauche" (secundum consuetudinem Sclavorum), zu Fresach, Algerstetten und Peggau (Pecah) ein und erhielten dafür das Gut zu Kappel an der Sulm bei Arnfels.

Digitized by Google

Zähringer Berthold (1061, nach dem Tode Kunos, des Titularherzogs von Kärnten 1057—1061, dessen Nachfolger ohne wesentliche Gewalt) im verhängnisvollen Jahre 1077 dem thatsächlichen Besitze die förmliche Belehnung folgen liess und das Haus der Eppensteiner dadurch an seine Partei fesselte[153]).

Von gleichem Belange erscheint das Ausgangsjahr dieser unserer Betrachtungen, 1055 — für die weitere Entwicklung der karantanischen und der sogenannten Püttner Mark. Ende dieses Jahres, oder spätestens vor dem 21. Febr. 1056, starb Arnold II., Graf von Wels-Lambach, Inhaber der genannten Mark, und — nach dem frühen Tode seines wackern Sohnes Gottfried († 1049 oder 1050), welcher keinen männlichen Erben hinterlassen[154]), — auch des Püttner Gebietes; reich an Eigengut, namentlich im Traungaue, woselbst ihm auch die Burg Styra (Stadt Steier) gehörte, und an Lehen. Ihn überlebte nur ein Sohn, Adalbero, welcher als Bischof von Würzburg im Investiturstreite eine hervorragende Rolle spielte; das Haus der Grafen von Lambach erlosch somit in seiner weltlichen Stellung 1055—1056, und sein namhafter Besitz mit der daran geknüpften Amtsgewalt ging, geteilt, an zwei Häuser von bedeutendem Range über[155]).

Die Püttner Mark erbte der Schwiegersohn Gottfrieds, Graf Ekbert von Formbach-Neuburg am Inn, aus einem Geschlechte,

---

[153]) Von grösster Wichtigkeit für den damaligen Besitzstand der Eppensteiner, welche trotz des Sturzes Adalberos ihr grosses Eigengut in Karantanien behielten und durch die Gunst Heinrichs III. und IV. emporkamen, ist die Urkunde von 1066 (Zahn, Urkundenb. I, 77—80), der Vertrag zwischen Markward III. und Erzbischof Gebhard von Salzburg. Darin anerkannten die Eppensteiner das Zehendrecht der Salzburger Kirche in der „Mark", das ist in der karantanischen Mark und zwar von ihren und von den Höfen ihrer Dienst- und Lehensmannen (de suis et clientum suorum curtibus stabulariis, quas vulgo Stadelhof dicimus) und zwar in Otternitz (Atarnica im Marburger Kreise), in der Burg „Heingist" (wahrscheinlich Wildon; nach Felicetti in Graz), Tiuina (an Tiffen bei Feldkirchen kann doch nicht gedacht werden?). Aflenz (Avelonica). Weissenkirchen (Wizzinchiricha), Mariahof bei Neumarkt (Grazlupa), Trofayach (Treuelicha, da sonst an keinen Ort dieses Namens in der „Mark" gedacht werden und Treuelicha = Treffling am Millstätter See nicht gut gemeint sein kann), Maria-Feicht (Viuhta), Sulz (Sulz im Grazer Kreise), Trieben (Treuena), „Mulzpichel" (?, Molzbichel in Kärnten bei Spital entspricht nicht), Adriach (Agriah), Piber (Pibera), Gross-Lobming (Lonnicha) und bei der Kirche zum „heil. Lambert." Dafür erlangten die Eppensteiner pfarrliche Rechte an den Kirchen zu Aflenz, Piber, deren Pfarrecht für alle ihre Leute zwischen „Primaresburg" bei Köflach und Dietenberg (Dietenpurch) gelten solle, gleichwie zur Pfarre Adriach alle jene eingepfarrt sein sollen, „welche an beide Seiten der Mur zwischen der Quelle bei Röthelstein (Rotinstein), mit welchem die Mark und das Leobner Komitat abschliessen, hausen und die Oede unterhalb Steindorf bewohnen". Gleiche Rechte gelten für die Kirche „Munstiure" (Münster?) oder Molzbichel und Mariahof-Grazlupp. Die Urkunde enthält lauter deutsche Namen als Zeugen.

[154]) Beide erscheinen als „marchiones" in den Urkunden von 1042, 1043 und 1045 (Zahn I, 60—63) genannt, in deren Amtsgewalt der Hengstgau (s. o.) lag. In demselben erscheinen einbezogen: Gösting und das Sausal, wie diese Urkunden bezeugen.

[155]) Ueber die politische Entwicklung der Steiermark vgl. insbesondere Zahn (II, 12, 13) und Strnadt (1 u. 2).

Digitized by Google

das sich auch als Grafen von Windberg-Winzenberg-Ratilinberg, Gosisheim-Pereck-Teckendorf und Viechtenstein in Bayern und der Ostmark verzweigt und begütert zeigt [156]), — während der Wels-Lambacher Besitz im Traungau, das ausgenommen, was Bischof Adelbero von Würzburg als Eigen besass und seiner Kirche zuwandte, mit der Burgstadt Styra = Steier, sodann das, was in der karantanischen Mark den Wels-Lambachern gehörte, dem blutsverwandten Chiemgauer Grafen Ottokar zufiel, welcher schon durch seine Ahnen vielleicht auf dem obern Murboden begütert sein mochte und nun auch die Amtsgewalt im Traungau und der karantanischen Mark überkam, — der erste Ottokar somit, dem das Prädikat der „Traungauer“ oder von „Styra-Steier“ gebührt [157]).

So tritt mit diesem Ottokar (Ozio, Ozzo) 1055—1088 ein Haus in den Vordergrund, dem als glücklichem Erben und Erwerber es beschieden war, im Laufe eines weiteren Jahrhunderts eine, vorzugsweise allodiale Macht zu schaffen, deren Umfang das Gebiet des Kärntner Herzogtums weit überflügeln und ein in Namen und Gestaltung neues Reichsland als Mark und schliesslich als Herzogtum darstellen sollte. Blicken wir nun auf zwischenläufige Erscheinungen der innern Geschichte unserer Ländergruppe zurück.

Wir sehen auf karantanischem Boden, im heutigen Unterkärnten, in Ober- und Untersteier, den grossen Nachlass Wilhelms III., des Grafen von Soune-Friesach (Zeltschach) und seiner früh verstorbenen Söhne in der Hand der Witwe und Mutter, jener Hemma, die das grösste innerösterreichische Privatgut kirchlichen Stiftungen beschied und zunächst damit 1042—1045 den Grund zum Gurker Doppelstift [158]), mittelbar zum nachmaligen Bistum Gurk, dem ersten karan-

---

[156]) Ueber die Genealogie der Grafen von Formbach-Neuburg-Pütten vgl. die mitunter von den bisherigen Ansichten abweichende Darstellung bei Wendrinsky (2, 3) an verschiedenen Orten, so die Tabelle (2, S. 64, Separat-Abdruck).

[157]) Ueber diesen Ottokar o. Otaker s. Strnadt 49 fg.

[158]) Die massgebende Gründung des Gurker Chorherrn- und Frauenstiftes fällt in die Jahre 1042—1045. Vgl. Eichhorn I, 176—185, II, 103. Ankershofen II, 321 fg. und Regg., Nr. 115—119. Für die von Salzburg aus der grossen Hinterlassenschaft Hemmas durchgeführte Gründung des Bisthums Gurk sind die Urkunden vom 6. März 1071 (Eichhorn I, 194; Ankershofen, Regg., Nr. 152) und vom 9. Januar 1072 (Eichhorn I, 206, II, 111, und Ankershofen, Regg. Nr. 153 und 154 massgebend. Der Kern der Stiftung ruhte im Gurkthale Kärntens, aber auch im Santhale der heutigen Steiermark, also einerseits im Erbeigen des Hauses Waltuni-Zwentibolh (Zwetboch), andererseits in dem Besitze Wilhelms I. von der „Soune“. Hier hatte Graf Wilhelm (III.), Gemahl der heil. Hemma und Sohn der Imma oder Hemma (aus aribonischem Geschlechte?), „Graf von Friesach“, 1015, 18. April (Zahn I, S. 45—46) von Kaiser Heinrich I. mit dem dritten Teile der Saline zu Admont, und mit dem Maut-, Münz- und Zollrechte belehnt. 1016, 16. April (ebenda 44—45), 30 königliche Huben zu Drachenburg („Traskendorf“, dann „Trakenberg“) und 1025, 11. Mai (ebenda 52) ebensoviele im Gebiete der Flüsse Köding (Chodinje), Kopreinitz (Coupriuiza) und Wogleina (Ognanie), zwischen der (krainischen) Gurk und der Soune, „in seiner eigenen Grafschaft“, erhalten. 1042, 15. August (Schumi I, 45) schenkte die heil. Hemma Greilach (Skrljevo-„Chrilowa“) zu St. Rupert in Unterkrain an das Gurker Nonnenstift. Für die weitere Besitzentwicklung und die Grenzen des Gurker Sprengels sind

tanischen Hochstifte, einer Schöpfung Salzburgs (1072—1073), und zum bedeutendsten Benediktinerkloster Karantaniens, Admont, einer gleichfalls salzburgischen Pflanzung, legte.

Wir werden gleich weiter unten der Seitenverwandtschaft des Grafen Wilhelm und der daraus erwachsenen grossen Sippe namhafter Häuser gedenken; hier sei nur darauf hingewiesen, dass Salzburg nun der Inhaber des Friesacher Grafschaftsgebietes, des Gaues Friesach, wurde, nachdem es bereits im 10. Jahrhundert allhier Besitzrechte erworben hatte. Auf diese Weise trat das genannte Hochstift in eine Stellung, welche bereits, früher seit 1007, das ostfränkische Bistum Bamberg im Lavantthale als Inhaber des Wolfsberger Gebietes und im Gailthale als Herr der Villacher „Grafschaft“ (?) eingenommen hatte. Es entspricht ganz der Sachlage, wenn ein später Gewährsmann berichtet, König Heinrich II. habe als Sohn und Nachfolger des Bayernherzogs gleichen Namens auf Kärnten (995) verzichtet, sich aber zwei Komitate, den Villacher und Wolfsberger, zu Eigenbesitz ausbedungen, und damit als König seine Lieblingsstiftung Bamberg ausgestattet [159]), wenn sich auch bis dahin weder das Villacher noch auch das Wolfsberger Herrschaftsgebiet als Gaugrafschaft urkundlich nachweisen lässt. Letzteres erscheint nur als Hauptteil des oberen Lavantthales, dem wir nie als einer „Gaugrafschaft“ begegnen, obschon es ein angesehenes Grafengeschlecht in sich schloss

Bei dieser Gelegenheit möge gleich eines Hauses gedacht werden, das, fremder Herkunft, im Lavantthale heimisch wurde und bald den Anlauf zu einer bedeutenden Zukunft nahm. Es sind dies die Sponheimer, rheinfränkischer Herkunft, ein Grafengeschlecht [160]), dessen Angehöriger, Siegfrid, die Erbtochter des Lavantthaler Grafen, Richardis, zur Frau nahm und auf dem Rückwege aus dem gelobten Lande in Bulgarien verstorben, in seinen Söhnen das aufstrebende Geschlecht der Sponheim-Lavantthaler Grafen, Stifter des begütertsten Benediktinerklosters Unterkärntens, St. Pauls im Lavantthale [161]), einer Kolonie des Klosters Hirschau, begründete.

---

besonders wichtig die Urkunden von 1131, 17. Juli (Zahn, Urkundenb. I, 145), 1169, 5. März (Ankershofen, Regg., Nachträge Nr. 32), 1184, 26. Oktober (ebenda Nr. 41). Der wichtigste Ort für die Verwaltung des Bistums in Kärnten wurde Strassburg (s. Urkunde vom 9. August 1175, Ankershofen, Regg. Nr. 455). Ueber Admonts Gründung s. w. u. Ann. 166.

[159]) Petrus Albinus, „de Carinthiacis“ (Albinus o. Weiss, gest. 1598). (Ludewig, Reliquiae manuscr. X, 563). Ankershofen II, 1, 362.

[160]) Vgl. Neugart, Hist. monast. St. Pauli I, II. Ankershofen II, 1. 838 fg., 908 fg., Schroll (2). Meiller, Salzb. Regg. S. 465. Die Ansicht, dass die ersten Sponheimer im Lavantthale Neffen des Erzbischofs Hartwig von Salzburg waren, ist nicht wohl aufrecht zu halten (Neubauer S. 32).

[161]) Die obigen Arbeiten, dazu auch Neubauer. (Einer der 12 Mönche, die 1091 aus Hirschau kamen, Ingram wurde ca. 1123 der erste Abt von Arnoldstein [s. w. u.]. Neugart II, 5.) Der Gründungsbesitz dieser bedeutenden Abtei lag im unteren Lavantthale, an der Drau, am Wölfnitzbache (die beiden Griffen, „Grivina“), mit den Neubrüchen zu Pustritz (Pusters), bei Völkermarkt (Steinlach-„Strogilach“) und ausserhalb des eigentlichen Kärntens in der „Mark jenseits des Drauwaldes“ (Untersteier): Maria Rast (Rousti) und die „Wüste“ an dem Radl — die „solitudo Redimlac“; ausserdem aber auch Gut in Friaul und zwar Lipnik-Lippa bei Gradiska und 1 Hube bei der Burg Retin (Codex tradit.

Weit zurückverfolgen lässt sich das im kärntnisch-tirolischen Pusterthale stammsässige Haus der Grafen von Heimföls-Lurnfeld oder Lurngau, Lurna, der Gründer des Nonnenklosters St. Georgen am Längsee [162]) in Oberkärnten, ein Geschlecht, dem es beschieden war, im Verlaufe der nächsten zwei Jahrhunderte alle bedeutenden zeitgenössischen Geschlechter Karantaniens und der Nachbarschaft zu überdauern, an Güterbesitz und Machtstellung zu überflügeln und infolge der Vergrösserung seines Besitzes unter anderem Namen: als „Grafen von Görz“ in den Vordergrund der Geschichte des Ostalpenlandes zu treten. In unserer Epoche ist dies noch nicht der Fall.

Dagegen hatte, noch in den Zeiten vor dem Investiturstreite, ein mächtiges Haus seinen Halt in Karantanien verloren, das im 10. Jahrhundert dort als das angesehenste galt, es sind dies die Aribonen, die einstigen Pfalzgrafen von Bayern und Karantanien, die Gründer des ältesten Klosters Inneröstérreichs, der Nonnenabtei Göss in Obersteier (1006—1020) [163]), und des Benediktinerklosters Millstatt (Mühlstatt) am gleichnamigen See Oberkärntens, dessen Namen die naive Vergangenheit von „mille statuas“ = „tausend Götzenstatuen“ herleiten wollte. Seine Gründung muss vor das Jahr 1088 fallen, doch ist die Stiftungsurkunde zwanzig Jahre später ausgefertigt worden. Es ist die dritte Klosterstiftung auf der sogenannten Seeplatte Kärntens, ein wichtiger Ausgangspunkt der Landeskultur [164])

b. v. Schroll). Diese Güter wurden 1094—1159 nahmhaft erweitert, in Kärnten im Gurnitzfelde, im Jaunthal, desgleichen in der Steiermark (1191, aquilegische Schenkung, S. Lorenzen „in der Wüste“, Zahn, Urkundenb. 1, 712) im Bereiche der windischen „Bühel“ zwischen der Drau und Mur und im Santhale. Dazu kamen im 13. Jahrhundert (schon 1202, Schumi II) 20 Huben in Oberkrain am Schnitzabache und Pücbling o. „Puhelarn“ bei Laibach; 1209. 7. August Brezowa (Brassowe) zwischen Save und Gurk in Unterkrain.

[162]) Ankershofen II, 2, 876 f. über die beiden Gründungsgeschichten innerhalb der Jahre 991—1023. Als ursprünglicher Gründer gilt Otwin, Graf von Luena, der Stifter der Nonnenabtei Sonnenburg im Pusterthal, sodann dessen zweite Gattin „Wichburg“ oder „Biebburg“, die Schwester des Salzburger Erzbischofs Hartwig (vgl. Meiller, Salzb. Regg., S. 26, betreffend die Reform des Klosters 1134). Wichburg und ihre Tochter Perchmut übergab dem Kloster Güter zu Projern (Prewarn) und im Jaunthale (Jun), als Erbe der „Grafen von Leoben“, d. i. der Aribonen, denen wahrscheinlich der Erzbischof Hartwig und Wichburg zuzuweisen sein werden. Die früheren Nonnen wurden 1134 entfernt und durch 20 Klosterfrauen aus Admont ersetzt (überdies unter die Aufsicht des Admonter Abtes Wolfold gestellt). Vgl. die Urkunde bei Zahn, Urkundenb. 1, 147.

[163]) Ueber die Gründung von Göss vgl. die wichtige Urkunde bei Zahn 1, 46—48, 1. Mai 1020, wonach der Salzburger Diakon (nachmals Mainzer Erzbischof) Aribo und dessen Mutter Adala, Blutsverwandte Kaiser Heinrichs II., dieses Marienkloster im Leobner Komitate stifteten. Kaiser Heinrich II. beschenkte die Stiftung (1020, 1023. Zahn 1, 48—51) mit Hörigen, ferner mit Diemlach (Domiahc), bei Kapfenberg, und am Flusse Laming (Lonnicha) im Leobner Gaue. Göss wurde grossenteils der Erbe der Aribonengüter im Leobner- und im ehemaligen Chrowatigaue Kärntens. Seine bedeutenden Lehensherrschaften in Kärnten verzeichnet die Urkunde vom 16. Februar 1268 (fontes rer. austr. II, 1, 91, Nr. 81).

[164]) Der päpstliche Schirmbrief für Millstatt, datiert vom 27. März 1122 (Jaffé, Regg. Pontif. rom, Nr. 5086). Von den Aribonen stammt auch der Güterbesitz des Klosters im Pinzgau, der von den Salzburger Chorherren für das Gut Zelsach eingetauscht wurde (Meiller, Salzb. Regg., S. 180). Die wichtigste Urkunde

Digitized by Google

Dies war die letzte geistliche Gründung des berühmten Geschlechts, und zwar seiner Schlusssprossen, jenes Aribo und seines Bruders Boto, des „Starken", die in der Krise des Jahres 1055 die Ungnade Heinrichs III. ereilte, welche unter dessen Nachfolger Heinrich IV. wieder zu Gnaden kamen und um 1106 kinderlos aus dem Leben schieden. Boto, der reckenhafte Kämpfer in der Ungarnschlacht des Jahres 1061 — dem wackern Wilhelm von Weimar-Orlamünde zur Seite — starb hochbejahrt in der Nähe von Regensburg und folgte dem älteren Bruder im Tode.

„Dieser Aribo und Boto", erzählt der gleichzeitige Geschichtschreiber Ekkehard von Aurach, „leiteten ihren uralten bayrischen Adel vom Vater her, als Nachkommen jenes überaus namhaften Aerbo, den als auf der Jagd von einem Wisent durchbohrt die Volkslieder noch jetzt besingen, und als Söhne des Pfalzgrafen Hartwig. Das mütterliche Geschlecht jedoch ist das der sächsischen Immindinger, das dem erlauchten Stamme der Ottonen verwandt sein soll. Aus diesem Samen der berühmtesten Fürsten stammte Friederun, die Mutter des Aribo und Boto, welche nach dem Tode Hartwigs alsbald den Witwenschleier nahm, zur Zeit, als Aribo noch klein war und sie den nachgeborenen Boto unter dem Herzen trug."

Botos Tochter Adelheid findet sich auch als „Gräfin" im Totenbuche des Klosters.

Aelter als Millstatt ist Ossiach (Oscevach) am langgetreckten See, der mit dem Kloster den Namen teilt; die Sage lässt es von dem „Heiden" Ozius, Grafen von „Tiffen" und Gatten der Irmengard, den Eltern Poppos, des frommen Patriarchen Aquilejas, gegründet werden, als dieser den Vater zum guten Christen machte. Die irrige, auf einer verfehlten Deutung der Urkunde Karlmanns (878) für das bayrische Kloster Oettingen (Otigas) beruhende Anschauung verlegte Ossiachs Stiftung bereits in die Tage der ostfränkischen Karolinger; sie gehört jedoch erst dem 11. Jahrhundert an und dürfte mit dem namhaften Hause der Grafen von Treffen-Tiffen zusammenhängen [165]).

über den Besitzstand des Klosters ist die päpstliche Bulle vom 6. April 1177 (Jaffé a. a. O., Nr. 8472, Ankershofen, Regg., Nr. 465); hiernach besass Millstatt auch 8 Anteile (partes) im Canale und den Weiler San Focato in Friaul. Die Verbrüderung mit der bayrischen Abtei Seeon in Bayern (die namhafteste Gründung der Aribonen) datiert vom 24. April 1288.

[165]) Ueber die Gründung Ossiachs (ältere Namensform Oscevach) s. Ankershofen (1) II. 1. 536 ff. und (4). Die Sage lässt dem „Heiden" Ozzius, Grafen zu Tiffen, und seiner Gattin Irmengard zwei Söhne, Poppo und Ozzius (II.), geboren werden, deren erster Christ, zu Rom erzogen und Patriarch von Aquileja wurde. Es kann dies nur Poppo, der 1019—1042 seines geistlichen Amtes waltete, sein, da die Urkunde König Konrads II., enthalten in dem Diplome König Konrads III. vom 14. Mai 1149 (Ankershofen, Rgg., Nr. 322; vgl. Annales millen. Ossiac. S. 63) besagt, die Gründung Ossiachs sei von den Eltern dieses Patriarchen ausgegangen (a parentibus eius prius fundatum). Poppo kaufte seinem Bruder (?) die sämtlichen Grundrechte ab. In der Sage steckt somit ein historischer Kern, abgesehen von dem „Heidenthum" des alten Ozzi und der Versetzung der Personen in die graue Vorzeit. Die Sage erscheint aber auch mit gelehrter Spielerei verquickt, indem man sogar einen slawischen Briefwechsel zwischen dem alten Ozzius und seinem Sohne Poppo erfand. Der Vater schreibt (in lateinischer Uebersetzung) an den Sohn und datiert: „regnante Charasto principe nostro (!) DCLXXXVII. septimo Idus Martii", — Poppo seine Antwort „stante pro ecclesia Dei Sergio I. DCLXXXVII". Das Kloster Ossiach hatte jährlich am Tage des heil. Hermagoras 12 Goldstücke auf den Altar des Domes von Aquileja zu legen. Der 1. Abt Wolfram

In dem langen Kampfe zwischen den beiden, die mittelalterliche Welt bewegenden Mächten, zwischen Kaisertum und Papsttum, Monarchie und Fürstentum, den wir den Investiturstreit zu nennen pflegen, treten die genannten grossen Geschlechter, in zwei Heerlager getrennt, einander gegenüber. Wir haben seinen Stürmen nicht zu folgen, wir haben nur anzudeuten, dass sie die Zustände des Ostalpenlandes tief aufwühlten.

Auch die Kirchen zeigen sich in diesem Gegensatze, so Aquileja unter dem Patriarchen Sighard, Verwandten der Aribonen, dem Heinrich IV. die Grafschaft Friaul und die Marken Krain und Istrien verlieh (1077), und in den Zeiten seines dritten Nachfolgers, Udalrich (1085—1122), aus dem Hause der henricianisch gesinnten Eppensteiner, andererseits Salzburg, in den Tagen eines Gebhard, der das bedeutendste Kloster auf dem Boden der karantanischen Mark, aus dem Nachlasse der heiligen Hemma, der Erbgräfin von Sonne-Friesach, Admont[166]), ins Leben rief, und des ebenso eifrigen und hartgeprüften Gregorianers Thiemo.

---

taucht 1063 urkundlich auf. 1096 der Abt Tunzo. Derselbe schloss mit Frau Bertha, Gattin Werigands, und deren Sohne Ruther im Jahre 1096 einen Vertrag (Ankershofen, Regg. Nr. 176), demzufolge das Kloster 13 „Massaritien", das ist behauste Huben in Winklern (bei Sternberg, südlich von Ossiach) empfing. Der Abt belehnte sie hinwieder mit Wallsperc (Wallersberg bei Völkermarkt) gegen die Verpflichtung: Weinbau zu treiben, Weinzehend zu entrichten und Heeresfolge zu leisten oder dafür eine Ablösung zu zahlen. 1174 vermachte Meginhalm von Pregrad, Ministeriale des Bischofs von Bamberg, dem Kloster Ossiach 4 Huben Eigenbesitz im Gaue (Bezirke, pago), Flitsch (Flitz, Kärntner Landesarchiv im Rudolfinum). Seine Rechte um Kienburg (Chiemburch) im Gailthal trat Ossiach für 7 Mark an das Kloster Neustift (Novacella) bei Brunecken, im tiroler Pusterthale, ab (Chmel, fontes . . . S. 73, Nr. 184).

[166]) Admont, die Kolonie der Mönche von St. Blasien im Schwarzwalde, aus Schwaben, 1074—1087 gegründet und dotirt. Seine Geschichte ruht in den eigenen Jahrbüchern (Mon. Germ. XI, den Ann. Austriae angeschlossen), den Traditions- und Saalbüchern und in einer bedeutenden Urkundenmasse. Zahn, Urkundenb. I, 11. Wiehner 1.—2. Bd. insbesondere. Sein weitverzweigter und wechselnder Besitz lässt sich durch das ganze Ostalpenland verfolgen.

Die Gründung von Admont fällt in die Jahre 1074—1087. Vgl. Zahn (1) I. und Wiehner I. Sein weitverzweigter und wechselnder Besitz wurzelte zunächst in dem Erbe der heil. Hemma, im Ennsthalgaue und zwar im Admonterthale, auf dem oberen Murboden, im Undrimathal, sodann im Hengstgau, insbesondere in der Gegend der Sulm, des Sausals, und der Umgebung von Graz; ausserdem findet es sich auch in der Stainzer Gegend und an der Lafnitz, in der Gegend von Vorau, in Unterkärnten (Friesacher Grafschaft und Gurkthal), selbst in Unterkrain, anderseits im Salzburgischen, im Lande ob der Enns und in Bayern begütert. Unter den Urkunden der ältesten Epoche ist die wichtigste das Verzeichnis von 1074—1087 (Zahn 1, 85—94), das zugleich die geschichtliche Einleitung der Gründung enthält. Auf diesem Boden und auch dort, wo es spätere Schenkungen, Tauschgründe u. s. w. erwarb, vollführte Admont eine Ansiedlungsthätigkeit, welche der Deutschwerdung dieser Gebiete zu gute kam. So übergab die Witwe Ekberts II. von Formbach-Pütten, Gräfin Willbirg dem Kloster Admont ausser Gütern in Oberösterreich (Holzham und Thalham) das Gebiet von den zwei Bächen Vorau (fornuwa) und Lafnitz (Lauenza) und dem „Grafenrain" (a termino, qui comitis nocatur) bis zu deren Vereinigung, zur Rodung (ad extirpandum). Einer der namhaftesten unter den zahlreichen Wohlthätern des Klosters war Gotfried von Wetterfeld, Ministeriale Konrads III. und des Markgrafen Diepolt III. von Vohburg. Er erbaute die Kirche von St. Gallen jenseits der Buchau und übergab sie mit anderem Gute an das Kloster (1140). Vgl. Friess S. 20.

Ausserhalb dieser Kreise bewegen sich noch einzelne Persönlichkeiten, deren Besitzverhältnisse unsere Aufmerksamkeit fesseln.

Dahin gehört jener rätselhafte Graf Chaczellin, der Verwandte des Patriarchen von Aquileja, Friedrich (1084—1085), den die Quellen den „Slawen" nennen, die Ueberlieferung mit dem Familiennamen Swatobor ausstattet, und die Geschichte als Sohn des Böhmenherzogs Spitignew II. aus der Ehe mit Ida von Wettin verzeichnet. Chaczellin erscheint als Hochadeliger mit reichem Gute in Karantanien und Friaul. Aus diesem Besitze erwuchs die Stiftung der Friauler Abtei Mosach-Mosazzo und das Kloster Oeberndorf (Eberndorf) im Jaunthale. Auch das Haus der Grafen von Naym-Naun-Naone (Cordenone) im Friaulschen, mit den Eppensteinern verwandt, zählt zu dem Kreise der durch ansehnlichen Besitz ans Ostalpenland geknüpften Geschlechter deutscher Herkunft[167]).

Eine neue Epoche knüpft sich an den endgültigen Abschluss des Investiturstreits durch das Wormser Konkordat, dessen Jahrzahl (1122)

---

[167]) Die Tradition und die Inschrift in der Kirche Oberndorf, Oeberndorf. j. Eberndorf im Jaunthale Kärntens, bezeichnet den Grafen Chaczellin als Sohn des „Grafen" Achatius und dessen Gattin Kunigunde. Der Anhang zur Kärntner Chronik Unrests (Hahn I, 527) gedenkt auch der „Graffen von Pogengest". (Es können wohl damit nur die Grafen von Bogen gemeint sein.) „Der letzt, genand Graf Achatz, und sein Gemachl Kunigundt haben das Kloster Oberdorff gestifft, do sy paid pegraben sind . . ." Urkundlich lässt sich dies alles nicht erweisen. Der Name „Chaczellin" („Catzelin" u. s. w.) verleitete Richter in seinem Aufsatze über die vier Moosburgen, S. 42—45. in ihm einen Nachkommen Kozels, des Slavenfürsten und Sohnes Priwinas zu erblicken. Er wird auch als „Graf von Friaul" und „Pfalzgraf" bezeichnet (Neugarts handschriftl. Nachlass über das Chorherrnstift Eberndorf, Kärntn. Archiv I. 97—120. In der „Patria del Friuli" des Hercole Partenopeo (Udine 1604. 4°, S. 108. vgl. Bergmann (3) S. 254, heisst er: Conte Cancellino di Carinthia und (allerdings ganz irrigerweise) „Obersthofmeister" Kaiser Heinrichs III (!), Patriarch Udalrich (von Eppenstein) sei sein Brudervetter (fratel cugino) gewesen.

Um das Jahr 1106 muss Chaczellin schon gestorben sein, und zwar wird Göttling im Leibnitzer Bezirke als Sterbeort bezeichnet. Sein „Testament" zu Gunsten der mit seinem „Verwandten", Patriarchen Friedrich (Svetobor, 1084—1085, 1086, 23. Februar erschlagen) unternommenen, aber nicht gleich vollzogenen Gründung der Friauler Abtei Moggio (Mosazzo), slov. „Mosnic", „Mosachum", „Mosazzo", spricht für seinen Reichtum. Vgl. über diese Gründung auch Bergmann (2), S. 248 f. Chaczellin erscheint aber auch unter dem Namen Wecelin vom Jaunthale (Wecelinus de Juno) in der Urkunde von circa 1100 (Zahn, Urkundenb. I. 107), wonach er dem Patriarchen Udalrich, Nachfolger Friedrichs (1086—1122), Schenkungen zu Gunsten seiner Kirche (offenbar: Oeberndorf oder Jun) zuwendet, überdies ihm auch Pfarrechte im Gebiete der Vellach erteilt. Seinen Namen verewigt wohl der Ort „Chatzlinesdorph (Villacaccia, vielleicht Villa Accazio, in Friaul, urkundl. als Besitz von St. Paul (1184, vom 21. September, kärntn. Mus.-Arch.) — Trotz seines für slavisch ausgegebenen Namens und der Verwandtschaft mit dem Patriarchen Friedrich kann er ganz gut deutscher Herkunft und der Name eine deutsche Koseform sein, wie sie sich so häufig finden. Tangl (Eppensteiner) ist versucht, ihn den bayrischen Pfalzgrafen zuzuweisen. Sein Eigenbesitz in Kärnten, Friaul, Tirol muss bedeutend gewesen sein. Vgl. Zahn (4). Die Gründung von Eberndorf wurde 1106 vollzogen (Schroll 1, 3). Koch-Sternfeld (4) S. 238 sieht in Chaczellin einen Grafen von Bogen, was er wohl hauptsächlich auf jene Angabe im Anhange zu Unrests Chronik stützt, aber, wie nahe dies auch zu liegen scheint, so ist dies mindestens ebenso fraglich als die Ansicht des genannten Forschers, welcher in dem Markgrafen Winther von Istrien einen Ahnherrn der Grafen von Bogen erblickt. Ueber die Grafen von Naym s. w. u.

Digitized by Google

für die weiteren Geschicke des Ostalpenlandes eine entscheidende Bedeutung gewinnt

1122, den 4. Dezember, stirbt der letzte Eppensteiner, Herzog Heinrich von Kärnten. Er hatte seinem Schwager, Markgrafen Ottokar (VI.) von Steier, dem Gatten Elisabeths, der Schwester seiner Frau, (Sophie, Tochter des Markgrafen von Oesterreich, Leopold II.) das grosse Eigen seines Hauses letztwillig zugedacht; thatsächlich beerbte ihn jedoch sein Neffe, Leopold der Starke, der Sohn des oben genannten Markgrafen, Ottokars II., welcher den 28. November 1122, also noch vor dem letzten Eppensteiner, aus dem Leben geschieden war.

Auf diese Weise gelangt an die Grafen von Traungau-Steier, die Verweser der karantanischen Mark, seit 1055, welche jedoch 1073 oder 1077—1122, zur Zeit der Wiedererlangung des Kärntner Herzogtums durch die Eppensteiner, von der Ausübung der Amtsgewalt zurückgetreten zu sein scheinen, mit der Rückerwerbung der Markgrafschaft auch der grosse Besitz der Eppensteiner im Mürzthal, auf dem oberen Murboden und an der mittleren Mur, mit Ausnahme dessen, was bereits früher die Eppensteiner zur Gründung des Benediktinerklosters St. Lambrecht[168]) im nordöstlichen Gebiete des Kärntner Herzogtums verwendet hatten, und was aus dem Nachlasse der Eppensteiner Seitenlinie, der Grafen von Runa-Reun (erloschen um 1120), zur Stiftung des ältesten Cisterzienserstiftes Innerösterreichs Runa-Reun (Rein) dann aufgebraucht wurde[169]).

[168]) Vgl. Pangerl. Die massgebende Gründungsurkunde ist die vom 7. Januar 1103 (Zahn, Urkundenb. I, 108—110). Sie beweist, dass dieses Kloster eine Lieblingsstiftung der Eppensteiner war und auf ihrem Grund und Boden, im eigentlichen Kärnten, erwuchs und namhaftes Gut auch dort erwarb, wo, so im Undrimathale und im Gebiete von Aflenz (der karantanischen Mark), Eppensteiner Besitz vorhanden war. 1174, 6. Juli (Zahn I, 532) erhielt St. Lambrecht ein kaiserliches Bergwerksprivileg. Von besonderer Wichtigkeit erscheint auch die herzogliche Urkunde vom 12. Dezember 1202 (Zahn II, 96) zu Gunsten der Gerichtsbarkeit des Klosters auf allen Neugereuten an der Kainach und „im Bereiche der ganzen Mark“ (per totam marchiam). Schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts bestiftete das wohlhabende Kloster eine „Zelle“ zu St. Michel bei Mariahof (Grazluppa) für 12, zu St. Martin zu Lint (bei Knittelfeld) für 7 und zu Aflenz für 5 Mönche, wie dies der päpstliche Schutzbrief vom 21. Dezember 1155 (?) erweist (Zahn I, 352).

[169]) Die beglaubigte Geschichte der Stiftung findet sich in der Urkunde des Salzburger Erzbischofs Konrad vom 22. Februar 1138 (Zahn, Urkundenb. I, 175). Ihr Kern lag in dem Reiner Thalgebiete, das nur als Allodialherrschaft, nicht als Gaugrafschaft aufgefasst werden darf, wenn gleich die Tradition den Titel comes de Ruina dem Sohne jenes Walto gibt, der als „nobilis vir“ um Kraubat, an der Sulm, im Hengstgaue und namentlich um Reun begütert war und seinem Sohne (Walto II.) reichen Besitz hinterliess. Schon zur Zeit der Gründung (vgl. Urkunde vom 26. April 1146, Zahn I, 190 f.) sehen wir das Kloster im Besitze vom ursprünglichen Eppensteiner Gut (des Walto von Runa, eines Nachkommen Markwards II.) im Kainachthale (7 „slavische Huben“) zu Stegersdorf (Stanegoisdorf) und Mooskirchen (Mosen), wofür sie Zehende in ihrer Gegend und ausserdem 33 Joch Grund zu Lang (Lunka), bei Leibnitz erwarben. 1146, 10. Juli (Zahn, Urkundenb. I, 253) vergabte Kaiser Konrad III. das früher im Lehensabsitze Heinrichs (Jasomirgott) als Herzogs von Bayern und Markgrafen Ottokar III. (V.) innegehabte Gebiet zwischen der Feistritz und Söding (Sedinga) und an der Söding aufwärts bis an die Alpen an Reun. Das Kloster zählte auch die Grafen von Schala (Burghausen) laut Urkundenb. von 1174 (Zahn I, 569) — die ihnen Kalsdorf (Cholesdorf) bei Graz — und die wohlhabenden Herren von Guttenberg

Digitized by Google

Im eigentlichen Herzogtum Kärnten folgen nun die Grafen von Sponheim-Lavantthal, wohl weniger zufolge ihrer — fraglichen — Verschwägerung mit den Eppensteinern, als vielmehr aus Rücksichten für ihre Besitzstellung in Kärnten und vornehmlich deshalb, weil sie sich in den Tagen König Heinrichs V. gut kaiserlich gesinnt zeigten. Der erste Sponheimer-Herzog Kärntens, Heinrich, stirbt bald (1123 oder 1124), ihm folgt sein Bruder Engelbert, bisher Markgraf von Istrien.

Wir müssen jedoch auch auf die bisherige geschichtliche Entwicklung des Landes Krain[170]) Rücksicht nehmen.

Sicher ist es, dass trotz Verleihung der krainischen Mark, der „marchia Carniole", an Aquileja vom Jahr 1077, gleichzeitig mit der Vergabung der Mark Istriens an das genannte Hochstift, dasselbe nur zu bald sich seiner Erwerbungen entäussert sah, indem die Eppensteiner in der Person Heinrichs als „Markgrafen von Krain und Istrien" bis 1090 oder 1093 auftreten. Als letzterer dann Herzog von Kärnten geworden, sehen wir die „Mark Krain" wieder an Aquileja (1093, 12. Mai) und zwar an den Bruder Heinrichs, Patriarchen Udalrich (1086—1121), verliehen.

In dem benachbarten Istrien taucht abermals das Haus Weimar-Orlamünde, die Nachkommenschaft Udalrichs I. von Istrien-Krain († 6. März 1070) aus dessen Ehe mit der ungarischen Fürstin Sophie, Tochter König Belás I., auf, — und zwar mit den Brüdern Poppo (II.) und Udalrich (II.), welche beide den Markgrafentitel führen. Doch findet sich noch ein dritter Träger des Titels eines „Markgrafen von Istrien": Burkhard (urkundlich im Jahre 1101 als Urkundenzeuge) vor, den wir als einen Grafen von Moosburg und Vogt des Hochstiftes von Aquileja annehmen dürfen, ohne dass uns bestimmte Zeugnisse über seine damalige und spätere Amtswirksamkeit vorliegen.

Aus der Ehe Poppos (I.) mit Richardis von Sponheim-Lavantthal, Tochter Engelberts I., des Stifters von St. Paul, erwuchsen offenbar nicht bloss Töchter, deren Heiraten wir weiter unten zur Sprache bringen, sondern auch ein Sohn, da wir sonst jenen Poppo, der 1141 in einer Friesacher Urkunde Salzburgs mit dem Titel „Graf von Krain" (Comes de Creine) als dritter in der Zeugenreihe, unmittelbar nach dem Gurker Bischofe Roman und dem Grafen Siegfrid von Liebenau, erscheint, nicht besser deuten könnten.

Es ist nicht unsere Aufgabe, das Dunkel der politischen Geschichte Krains und Istriens innerhalb der Jahre 1101—1122 mit mehr oder minder gewagten Vermutungen aufzuhellen. Es muss uns ge-

---

und St. Dionysen — die ihnen Uebelbach und Waldstein zuwandten, unter ihren Gönnern. Der Besitz des Klosters zeigt sich bis in die Püttner Mark verzweigt, wie die Urkunde von 1146, 16. Juni (Zahn, Urkundenb. II, 252) von 1217 (Zahn, Urkundenb. II, 219) nachweist, und zwar in der Gegend von Wiener-Neustadt: Weikersdorf (Wikhersdorf) und bei Neukirchen: Mutmannsdorf, Seibersdorf, Püttenau. Vgl. über das Geschlecht der von Runa als Zweig der Eppensteiner A. Weiss in den Mitteilungen des hist. Ver. f. Steiermark XX, 27—54. Nach R. kamen Mönche aus Ebrach i. Oberfranken. Janouschek, 13.

[170]) Vgl. Dimitz (1). Wahnschaffe und Schumi (Anh.), F. M. Mayer und Mell.

Digitized by Google

nügen, die massgebende Thatsache festzuhalten, dass Engelbert II. von Sponheim, der Schwager Poppos (I.) immer mehr in den Vordergrund tritt und bereits „Markgraf von Istrien“ war, als sein Bruder Heinrich durch das Erlöschen der Eppensteiner (1122) zur Kärntner Herzogswürde gelangte. Die innige Verwandtschaft und Wechselbeziehung des Geschichtslebens Krains und Istriens (Isterrichi) zeigt sich auch im 13. Jahrhundert ausgeprägt.

Für die weite Ausdehnung von Privatbesitz auf dem Boden Friauls, Istriens und Krains spricht die gleichzeitige Urkunde vom 3. Oktober 1102, in welcher das Ehepaar Egino und Ilmengard, jener nach römischem, diese ursprünglich nach langobardischem Rechte lebend, dann, ihrem Manne zu Liebe, sein Volksrecht teilend, an den Vogt Konrad und dessen Gemahlin Mathilde für 1000 Silberschillinge ihre friaulischen Güter zu Latisana und Castellone, den Hof Golagoriza in Istrien und alles, was sie zu Stremo in „Carniolien“ besässen, verkauften[171]).

Ebenso gliedern sich in der Zeugenreihe der oben angeführten Urkunde[172]) vom 17. November 1102 (Aquileja) als „Bayern“ Graf Udalrich, der Vogt Konrad, Heinrich von Görz, Adelbert von Ortenburg, Poppo, Rodulf, Gebehard, Godoschalk; als „Istrier“: Cadolus, Berard, Johannes, Poppo, Johannes, als „Friauler“ endlich: Adalger und ein zweiter Adalger, der „Thüringer“ (Torengus).

Kehren wir nun wieder zu dem wichtigen Jahre 1122 als dem Ausgangspunkte namhafter Aenderungen in den dynastischen und Besitzverhältnissen des Ostalpenlandes zurück, um die sich daran schliessende Epoche 1122—1192, reich an bedeutsamen Thatsachen, zu skizzieren.

Zunächst ist es die Dynastie der Markgrafen von „Steier“, wie sie gemeinhin genannt werden, deren Glück im Erwerben von Land und Leuten bereits seine Hervorhebung fand und in der Entwicklung der „Steiermark“, d. i. der Mark der Grafen von Steier, zu einem Reichslehen mit grossem allodialen Besitze oder Eigengut seiner Inhaber — das Seitenstück zeigt. Der Eppensteiner Erbschaft schloss sich bald namhaftes Gut auf dem Boden Friauls an, des mit Istrien, Kärnten und Krain in vielfachen Wechselbeziehungen stehenden Landes, und ergänzte so das, was schon durch jene Erbschaft den Markgrafen von Steier im Flussgebiete des Isonzo zugebracht worden; es ereignete sich dies infolge des Ablebens ihrer Verwandten, der Grafen von Cordenone, mit Otto[173]) von Naun (Naym) († 1145).

So treten nun die Grafen von Steier neben die Grafen von Peilstein und die Herren von Machland-Prag als die bedeutendsten

[171]) Schumi, Urkundenb. I, 71—73. Vgl. die Traditionsbücher Salzburgs (Juvavia. S. 286), betreffend die Schenkung des Grafen Friedrich (Sohn des Eppo) von 1158 an die Kanoniker ... ipsis cononicis praesentibus dedit scriptam et confirmatam (traditionem) secundum legem Langobardorum et Baivariarum.

[172]) Schumi I, 73—75: „Baiuariorum rogati testes ... histricuses testes ... foroiulienses testes ...

[173]) Vgl. Zahn (4. 12). Die Vorauer Handschrift (Meiller, Salzb. Regg. S. 522) besagt eine der Haupterbschaften des vorletzten Traungaues (Ottokar III. oder V.) sei gewesen die des Grafen Otto von Cordenone: Ottonis Comitis de Naum.

auswärtigen Grundbesitzer im Friaulischen, da ihnen jenseits des Kanalthales: Portenau, Cordenone, Rovigno, Ragogna und Spengenberg (Spilinbergo) mit allen damit verbundenen Liegenschaften und Rechten gehörte; auch trugen sie das Schenkenamt der Patriarchen von Aquileja als Lehen, und Ottokar III. (V.) half auch schon 1140 als Vasall Aquilejas bei der Befreiung des Patriarchen Piligrim I. mit, dem seine Vögte, die Grafen von Görz, über den Kopf wuchsen.

Ziemlich gleichzeitig verschaffte das Ableben des Sponheim-Lavantthaler Grafen Bernhard, kinderlosen Gründers der Cisterzienserabtei Viktring[174]) in Kärnten (1143—1146), dem Markgrafen Ottokar III. von Steier stattlichen Besitz an der Drau mit Marburg (Markburg) als Hauptorte und im Lande an der Sann, Drann und Sottla, in der unteren Mark, in „Saunien", wie dies Gebiet in kirchlicher Beziehung heisst, ferner auch im südwestlichen Bezirke, am Gemärke Ungarns und Kroatiens, das darum auch die urkundliche Benennung „ungarische Mark" trägt. Wir werden in der Annahme nicht irren, dass dieses Erbe des Grafen Bernhard aus der früheren Stellung seines Vaters Engelbert (II.), des ersten Herzoges von Kärnten dieses Namens († 1141) in der „untern Mark" Karantaniens herrühre, woselbst wir diesen II. 1100 und 1108 als „Markgrafen" anzunehmen allen Grund haben.

Von nicht minderem Belange war das Erlöschen eines mutmasslichen Zweiges der namhaften Sippe, die uns damals als hervorgegangen aus dem in seinem Hauptstamme erstorbenen Hause der Grafen von Soune-Friesach-Zeltschach begegnet und einerseits in die Familien: Soune (Sunek, Saneck) und Plaien (Hardeck), anderseits Heunburg, Puzzuolo-Hohenwart und Zeltschach-Pekach (Peggau)-Pfannberg zerfällt. Es sprechen triftige Wahrscheinlichkeitsgründe für diese Gliederung und jenen Zusammenhang[175]).

Aus diesem Kreise schwand bald das Haus Puzzuolo-Hohenwart, den Heunburgern nächstverwandt und wohl nur ein Zweig desselben.

---

[174]) S. die Viktrings Gründung betreffenden Urkunden in Auszügen bei Ankershofen, Regg. Nr. 255, 262, 268, 269, 270 ff. Als Zeitpunkt des Entschlusses Bernhards werden 40 Jahre nach Gründung des Ordens (1098) angegeben. Die Erbauung des Klosters ging 1143 vor sich. Die Mönche kamen aus dem französischen Kloster Villars. Die Sage hat die Gründung mit der Legende vom frommen Heinrich, dem Besieger des Löwen (daher die Deutung des lateinischen Klosternamens: „Victoria") verbunden. Graf Bernhard führt auch die Benennungen von Truxen-Trixen und „Sunnenburg" (Schloss bei Mallentin an der Lieser). Das Kloster, das unter den Schutz der Salzburger Kirche gestellt wurde, erhielt 1146, 17. Nov., die päpstliche Bestätigung; s. Jaffé, Regg. Nr. 6261 a). Die Erwerbungen in Krain begannen schon 1154—1156 (Schumi, Arch. I, 108—112). Als Schenker erscheinen der edle Ritter Meinhard „Schabab" mit dem Zunamen „von der Kanker" (Chocher), Ministeriale des Grafen Berthold von Stein (Andechser) zu Neuhofen (Niwnhofen), Graf Berthold selbst, Graf Mainhard von Schönberg, Gräfin Haduwich (Mutter des Grafen Berthold von Bogen) u. a. Der Hof des Klosters zu Villach wird 1212, 11. April (Anherhofen, Regg. Nr. 701) als von den Villachern zerstört bezeichnet. Die Erwerbungen in Untersteier, in der „Mark", woselbst Graf Bernhard das meiste besass, begannen schon 1145 (Zahn, Urkundenb. 244—245), und zwar um Marburg, woselbst 1221 die Viktringer dem Bürger Gottschalk, dem Kürschner (pelliparius), ein Haus abkauften. Vgl. Janouschek 68.

[175]) Wendrinsky (3 bez. 4), Krones (8). Vgl. Zahn (4) und Friess S. 54.

Das eine Prädikat, Puzzuolo (Pozul), bezieht sich auf seinen Besitz in Friaul, das zweite, Hohenwart, auf sein kärntnisches Hauptschloss. Piligrim und Puzzuolo-Hohenwart hatte einen einzigen Sohn, Günther, den die Admonter Annalen „Markgrafen von Cilli" nennen. Es ist dies eine vereinzelte Bezeichnung seiner Gewalt im Sannthalgebiete; seine Hauptpfalz war somit der trotz argen Verfalles bedeutend gebliebene Römerort Celeia-Cilli.

Der alte Sann- oder Sannthalgau war bereits in Territorien zersetzt, unter denen das Gurker Bistumsland, hervorgegangen aus dem Nachlasse der Grafen von Soune-Friesach und Zeltschach, anderseits der Besitz der Sponheim-Lavantthaler, bekanntlich vom Grafen Bernhard an Ottokar III. von Steier gekommen, und das, was jener Piligrim und Günther besassen, hervorragen.

Piligrim überlebte seinen einzigen, kinderlosen Sohn Günther, welcher die an dem Abte Wolfold von Admont verübte Gewaltthat durch die Schenkung seines Besitzes bei Strassgung, S. Martin, unweit von Graz, an das genannte Kloster sühnte († 1140, 3. April, zu Regensburg).

Der Hauptbesitz, der Kern des Sannthales um Cilli herum, fiel samt diesem Hauptorte an den überlebenden Zweig, die in Unterkärnten gütermächtigen Heunburger.

Kann man also zunächst nicht an eine das Erbgut der Markgrafen von Steier vergrössernde Wirkung des Erlöschens der Puzzuolo-Hohenwart sprechen, so übte dies doch einen günstigen Einfluss auf ihre Stellung in der südlichen oder untern Mark. Jener Günther erscheint gewissermassen als der letzte Träger einer besonderen Amtsgewalt im Sannthalgebiete.

Von um so grösserer Wichtigkeit für die Entwicklung der Landesmacht der Markgrafen von Steier, als Abschluss ihrer Erberwerbungen, erscheint 1158 der Anfall der Püttner Mark nach dem Erlöschen der Grafen von Neuburg-Formbach-Pütten, mit Ekbert III., dem streitbaren Waffengenossen König Friedrichs I. von Staufen, welcher vor Mailand in feindlichem Hinterhalt den Tod gefunden. Auf diese Weise gelangte das ganze Gebiet vom Steinfelde, zwischen der Schwarza, Fischa und Leitha, bis zum Semmering und den Wechsel entlang bis ins Safenthal um Hartberg herum an die Markgrafen von Steier, deren nordöstliche Gebietsgrenze im Wienerwalde an die Piesting reichte, jenseits deren die Eigengüter ihrer Verwandten, der ostmärkischen Babenberger, lagen.

Hiermit war ein stattliches Bodenstück erworben, auf welchem vornehmlich zwei bayrische Klöster: Formbach und Reichersberg am Inn, ansehnliche Schenkungen innehatten und bald eine Reihe steiermärkischer Gotteshäuser, ausser dem karantanischen Bistum Gurk, neben sich mit Gütern ausgestattet erblickten[176].

[176]) Die Haupturkunde für Kl. Formbach († 1094) ist die Schenkung des Grafen Ekbert I. (Urkundenb. des L. o. d. Enns I, 627) zur Zeit des Salzburger Erzbischofs Thiemo. Als deutsche Ortsnamen finden wir da: Niuwenchirichen (Neunkirchen), Werth, Chlamm, Beierbach, Smidestorf, Wirbilach (Wirflach). Auch den „Münichwald" zwischen der schwarzen und weissen Lafnitz erwarb Form-



Digitized by Google

Hier stiess die Westgrenze des Ungarnreiches hart an und begleitete die ganze Ostseite der Steiermark bis zur Sottla und Save, hier weiter zurückbiegend, so auf dem sogenannten „Hienzenboden“ am Ostufer der Pinka im Oedenburger und Eisenburger Komitate, woselbst die Orte Schwarzenbach, Kobelsdorf, Steinberg, Mannersdorf, Lockenhaus, Bernstein und Pinkafeld das Gebiet deutscher Ansiedlung einrahmen und sich bereits im 12. Jahrhundert die starke Grenzburg Landesere im Markte „Landesere“ (Landse) auf dem „Burgberge“, ein Hauptschloss der adeligen Herren von Landesere-(Stadeck) erhob, — dort wieder tiefer nach Westen eindringend: so an der untern Mur, Drau und Save.

Auf solche Weise reichte die Markgrafschaft Steier, richtiger die Mark der Grafen von Steier, mit ihrem Kerne (der ursprünglichen karantanischen Mark, einschliesslich der „Mark an der Raab“), an welchen sich das karantanische Gebiet an der mittlern und untern Mur, an der Drau und zwischen den Quellen der Sann, den Läufen der Drann, Sottla und Save schloss, früh von grossen geistlichen Immunitätsherrschaften Gurks und Salzburgs und von kleineren Besitzständen auswärtiger Hochstifte (Bamberg) und Klöster des bayrischen Stammlandes durchsetzt: von der oberösterreichischen Donau über den Traungau, und von der Piesting, Schwarza und Fischa jenseits des Semmering südwärts bis an die Save, ostwärts bis an den Wechsel, die Pinka und Sottla, woselbst die Markgrafen von Steier die ansehnliche Gurker Lehensherrschaft Rohitsch (Rohatsch) erworben; nordwestlich bis zum Gebiete von Windischgraz und südwest-

---

bach (1180, 14. Februar, Meiller 133, Bestätigungsurkunde). In der Urkunde für Reichersberg (1144, 23. Oktober, s. Meillers salzburg. Reg. S. 49, vgl. Anm. 259) verlieh diesem der Erzbischof Konrad von Salzburg die Zehenden der Pfarren Pütten und Bramberg und von den Neubrüchen im „Püttner Walde“ von Püttenau bis an die ungarische Grenze und bis an den „Berg“ Hartberg. Bald wurde auch Seckau (1146, 27. September, Zahn, Urkundenb. I, 253) durch die Widmung des Stiftsgründers Adelram von Treisma-Waldeck Besitzer alles dessen, was er zwischen „Pirdine“ (d. i. dem Pyhrn?), dem „Cerwalt“ (am Fusse des Semmering) und „Hartberg“ besass und „jenseits der Berge“ (ultra montes“), in der Gegend von W.-Neustadt (Willersdorf, Strelz, Geroldesdorf). Salzburg wandte dem genannten Chorherrnstifte die alte Pfarre Vlatz auf dem Steinfelde zu (1158, 18. August, Meiller, salzb. Reg. S. 473). Gloggnitz erscheint als Pfarre schon 1125). — „Hartberg“ ist wohl der älteste Name des Wechsels.

1155 (Urkundenb. d. L. o. d. E. I, 316) klagte Reichersberg, dass ihm von Salzburg zu Gunsten Admonts die Zehenden „jenseits des ungarischen Walles“ (ultra vallum Ungaricum), also im Gebiete der Pinka, entzogen worden seien unter dem Vorwande, dass, obschon dies Gebiet von dem Grafen Ekbert von Pütten unter dem Titel des Eigentums besessen worden sei, dennoch nicht ihm, sondern zu Ungarn gehöre, was nicht wahr sei. Admont erwarb durch die Schenkung der Willebirg, Schwester des Markgrafen Ottokar von Steier und Witwe des 1140 gestorbenen Markgrafen Ekbert II. von Pütten als „Laienschwester“ des Klosters einen Teil des Vorauer Waldes (Zahn, Urkundenb. I, 195) und (1160, Urkundenb. d. L. o. d. E. I, 316) von Salzburg Neubrüche im grossen Püttner Walde. Als Grenzen der grossen Pfarren Pütten und Bramberg wurde im Süden die Pinka bestimmt (1161, 6. September, Meiller, Reg. I. 94—95, Urkundenb. v. d. L. o. d. E. II, 310). Vgl. auch Felicetti II. Abtlg. (Püttner Mark). Auch St. Lambrecht, Reun, Vorau, das Spital am Semmering, erscheinen in der Püttner Mark besonders seit dem 13. Jahrhundert begütert. Vgl. Zahn (13).

lich bis zum Plescheutz bei Scheifling (den Thajagraben und das Gebiet um S. Lambrecht und Grazlupp-Neumarkt ausschliessend) und an der obern Mur bis zum Salzburgischen Lungau, welcher damals tiefer in die heutige Steiermark eingriff.

Dieser Machtentwicklung der Markgrafen von Steier entsprach denn auch, dass sie, im Gefühle, die Kärntner Herzoge an Gebiet weit überflügelt zu haben und den bereits 1156 zum Herzogsrang erhöhten Markgrafen von Oesterreich, ebenbürtig zu sein, die gleiche Erhöhung anstrebten. Der Sommer des Jahres 1180 verwirklichte dies[177]. Bisher stand das, was die Markgrafen von Steier zwischen der Enns und dem Hundsrück (im heutigen Oberösterreich) besassen, auf dem der bayrischen Herzogsgewalt zugehörigen Boden, während das, was sich zwischen dem österreichisch-steiermärkischen Grenzgebirge und der Save aus und in dem ursprünglichen Karantanien entwickelt hatte, von Hause aus zum Kärntner Herzogtum gehörte.

Auf diese Weise tritt das „Herzogtum" Steiermark (ein Name örtlichen und dynastischen Ursprungs, von der ältesten Hauptpfalz der Ottokare auf das von ihnen im Laufe von beiläufig hundert Jahren ererbte und erworbene Gebiet übertragen) als Hausbesitz und Reichslehen in die Reihe der süddeutschen Herzogtümer, und was einst karantanisches Herzogtum im ganzen war, „Charintirichi", wie es auch genannt erscheint, bleibt für immer nun geschieden als Herzogtum Steiermark und Herzogtum Kärnten[178].

Das letztgenannte Herzogtum der Sponheim-Lavantthaler behauptet sich innerhalb der gegebenen Grenzen und Verhältnisse. Unter den bodenständigen Geschlechtern kommen besonders die Lurnfeld-Heimfölser empor, oder wie sie seither sich nennen und genannt werden, die Grafen von Görz, die Inhaber des kärntnischen „Pfalzgrafenamtes"[179]. Der Schwerpunkt ihrer geschichtlichen Bedeutung ruht, wie schon der jüngere Name besagt, ausserhalb Kärntens, zunächst in seiner Vogteistellung zum Hochstifte Aquileja, aus welcher sich der Besitz der Stadt Görz und des nach ihr benannten Landes von den Quellen des Isonzo bis zu dessen Mündung, zwischen dem Judrio im Westen und dem Krainer Karste im Osten, südwärts bis zum Stadtgebiet von Triest und zum Tschitscherboden Istriens, anderseits sein Lehensbesitz in Istrien und Friaul entwickeln. So erscheint denn dies Geschlecht als ein wichtiges Bindeglied zwischen deutschem und welschem Geschichtsleben, und seine Bedeutung gipfelt in den späteren zwei Jahrhunderten, zu einer Zeit, in welcher die andern alten Häuser oder Dynastien bereits stark gelichtet waren.

Die schwierigste Auffassung territorialer Entwicklung betrifft Krain[180]. Die Urkunden des 10. Jahrhunderts erweisen, dass die Namen: Carniola, Creina, Craine-Marcha als identische Bezeichnungen

---

177) Vgl. Zahn (11, 12) und Strnadt.

178) Vgl. über die historischen Grenzen Karantaniens Strnadt (1) und (2) S. 17—23.

179) Czörnig (2, 4).

180) Vgl. Wahnschaffe, Schumi (Archiv), insbesondere seine Untersuchungen über die „windische Mark", Huber (2) und Mell.

des gleichen Gebietes angewendet wurden, dass „Gaugrafschaft" Carniola und „Mark Krain" zusammenfielen. Wir können das noch in den Urkunden des 11. Jahrhunderts belegt finden, doch ist anderseits unverkennbar, dass Unterkrain im engeren Sinne als „Mark" (windische Mark) zu gelten beginnt, und dass sich diese im Laufe des 12. Jahrhunderts immer mehr nach Südosten entwickelte. Die Gegend zwischen der Gurk und Kulpa, das spätere „Archidiakonat" begegnet uns noch im 14. Jahrhundert als Zehendgebiet des Agramer Domkapitels. Deshalb finden wir neben der Bezeichnung „windische Mark" im 11. und 12. Jahrhundert den Namen „ungarische Mark" für das südöstliche Grenzstück, ähnlich wie für das gleiche Gemärke Untersteiermarks angewendet. Noch in den Zeiten König Bélas III. von Ungarn (1173—1196) weist der Möttlinger (Metliker) Bezirk árpádische Gebietsrechte auf und stellt mit den andern zwei Bezirken: Sichelburg (Sicherberg) und Tschernembl (Cernomlje) ein erst vom 12. ins 13. Jahrhundert sich abschliessend entwickelndes Stück der „Mark" oder Unterkrains dar, wie überhaupt kein Gebiet des heutigen Innerösterreichs eine solche Durchkreuzung grundherrschaftlicher und lehensmässiger Rechte und Ansprüche erkennen lässt, wie dies beim Lande Krain der Fall ist.

Von der bereits im 10. Jahrhundert angebahnten und im 11. entwickelten Güterherrschaft Freisings und Brixens in Oberkrain war schon oben gelegentlich die Rede. —

Freising[181]), das wir schon früh in der karantanischen Mark und zwar mit Ober-Wölz (Weliza) als Hauptorte, neben dem Hochstifte Bamberg[182]) begütert finden, erwarb aber auch namhaften Besitz in Unterkrain zwischen der Gurk und dem Radelsbach.

In Bezug auf deutsche Ansiedlung erscheint besonders wichtig der oberkrainische Besitz dieses Hochstiftes, als dessen Mittelpunkt wir Bischofs-Lack (Lonka) vorfinden, doch muss auch dem unterkrainischen Güterbestand Freisings kolonisatorische Bedeutung zugeschrieben werden.

Mit Brixen[183]) kam gewiss auch deutsche Arbeitskraft in die Wildnis des Quellengebietes der Save, in die Wochein (Bochingun, vom slowenischen Bohinja?), als deren Hauptort die mächtige Burg zu Veldes am gleichnamigen See sich erhob, und im Wurzner Thalboden.

---

[181]) Das gesamte Quellenmaterial bei Zahn (2), insbes. I. Abtlg. (älteste Epoche) und II., III. f. d. 13., 14. Jahrh., ferner über Freisings Ansiedlungswesen in Steiermark (6), in Krain (7, 8). Freising erwarb die königl. Kammergüter Katsch (Chatissa), Wölz (Weliza) und Lind (Linta) schon im Jahre 1007 (Zahn, Urkundenb. I. 42—44); desgleichen gebot es über die Herrschaft St. Peter am Kammersberge.

[182]) Bamberg hatte von seinem Stifter Kaiser Heinrich II. das Pfalzgut Cirminah-Rotenmann im Paltenthale erhalten (s. Urk. Kaiser Heinrichs III. von 1048, 2. Oktober, Zahn, Urkundenb. I. 64—65), und besass Salinen an der mehrseitig zugehörigen Salzwerkstätte zu Hall bei Admont. (Vgl. Urkundenb. von 1180, Zahn S. 573, u. z. Jahr 1185 S. 646.)

[183]) Die Urkunden für Brixens Besitz in Krain, besonders für das 10., 11. Jahrh. bei Redlich und für die Zeit vom 10.—13. Jahrh. bei Schumi (Urk. I. u. II. Ueber Einzelnes den Krainer Besitz Freisings und Brixens betreffend s. w. u. vgl. Mell (IV. Abschn. S. 53 ff).

Digitized by Google

Die Freisinger Urkunden lassen ziemlich früh die „bayrischen“ und „kärntner“ Ansiedler neben den einheimischen Slowenen erkennen. Später tauchen besonders die Pusterthaler Kolonen aus der Gegend von Inichen (Inticharii) auf.

Die Hauptgüter Aquilejas lagen in Unterkrain, in der „Mark“, doch finden wir auch Besitz des Patriarchates in Oberkrain an der Kanker, um Krainburg herum [184]).

Namhaft war auch der krainische Besitzstand des innerösterreichischen Hochstiftes Gurk. Den Kern hatte die Hinterlassenschaft der Grafen von Sonne-Friesach-Zeltschach, die Schenkung Hemmas geschaffen. Diese Güter lagen im Süden des Sannthaler Gaues, der ursprünglich über die Save ins heutige Krainer Land an die Neiring, in die Gegend von Nassenfuss herübergriff; die andern finden wir in Oberkrain verstreut.

Zwei auswärtigen Grafengeschlechtern, mit einander eng verschwägerten, gelang es, bedeutenden Besitz in Krain zu erwerben und dem einen von ihnen, sich eine gebietende Stellung im Lande vorzubereiten. Es sind dies die Grafen von Andechs [185]) und Bogen [186]). Zunächst war es ihre Verschwägerung mit dem in Krain und in Istrien herrschenden Hause von Weimar-Orlamünde. Graf Bertold II. von Andechs-Diessen-Plassenburg († 27. Juni 1151) heiratete in erster Ehe die eine, Graf Bertold II. von Bogen († 1168) die andere Tochter Poppos (I.).

Ueber den Güterstand der Mitgift der Grafen von Bogen sind wir nicht genau unterrichtet, doch entnehmen wir den Urkunden aus der zweiten Hälfte des 12. und der ersten des 13. Jahrhunderts ihren Besitzstand an der Gurk; ihre Hauptherrschaft war Gurkfeld, das Graf Adalbert II. von Bogen, der Sohn Berthold II. und Gatte der přemyslidischen Prinzessin Ludmila, einer Tochter des Böhmenfürsten Friedrich, dem Erzstifte Salzburg um 700 Mark Silber (1189, 25. Juli) verpfändete [187]).

Bedeutender war der Besitz der Grafen von Andechs in Ober- und Unterkrain und in dem nachmals innerhalb der Grafschaft Görz gelegenen Gebiet von Tolmein und Wippach. Sie selbst wurden an Gütermacht und Ansehen den Grafen von Bogen weit überlegen, besonders seit Berthold III. († 1188), dem Sohne des gleichnamigen Vaters aus dessen Ehe mit Sophie, der Tochter des Markgrafen Poppo (II.), welchem wir 1173 als „Markgrafen von Istrien“ begegnen. Sein Sohn Berthold IV. († 1204) folgt ihm nicht blos in der Stellung eines Markgrafen von Istrien, sondern erscheint auch seit Ende 1180 mit dem Titel eines Herzogs von „Meran“ ausgestattet, unter welcher Bezeichnung wir nichts anderes als das östliche Küstenland der Adria (Merania, Morania, Mairania) verstehen können, ohne dahinter eben

[184]) Die Urk. insbesondere s. 1040 bei Schumi. Einzelnes w. u.

[185]) Ueber die Andechs-Meran das beste in dem streng urkundl. Werke von Oefele. Vgl. Schumi (Archiv) und Mell. Ueber ihre Krainer Güter w. u.

[186]) Ueber die Genealogie der Grafen von Bogen: Meiller salzburg. Regg. 494—495.

[187]) Die Urk. bei Schumi, Urkundenb. I, 133—135, Mell a. a. O. 68 ff.

Digitized by Google

mehr als einen blossen Besitztitel, eine Auszeichnung erblicken zu dürfen [188]), wie solche auch früher den Grafen von Dachau zugekommen war.

So erwuchs denn aus dem bedeutenden Eigen und aus den Lehen der Andechs-Meraner, welche sie von Freising und Gurk in Unterkrain aufgetragen erhielten, eine ansehnliche „Privatherrschaft", die uns mit Rücksicht auf ihren Güterbesitz in Istrien begreiflich erscheinen lässt, dass sie eine so bedeutende Stellung in beiden Ländern einnahmen.

In gleicher Weise darf man dem ansehnlichen Eigen und wachsenden Lehensbesitze der Sponheim-Lavantthaler ihre tonangebende Stellung in Krain und in dessen Mark zuschreiben.

Wir müssen jedoch auch dem Görzer Nachbargebiete unsern Blick zuwenden. Es wuchs offenbar aus dem Friauler Markgrafentum und Hochstiftlande Aquilejas als „Grafschaft" mit Gorizza-Görz der Hauptpfalz hervor, deren Name auf das ganze sich entwickelnde Gebiet übertragen wurde. Zunächst eröffnet die Kaiserurkunde vom 28. April 1001 den Einblick in die aquilejischen Besitzrechte auf diesem Boden, indem König Otto III. gewissermassen die Begründung derselben [189]) ausspricht. Zur Entschädigung für die „durch die Wut der Ungarn" bei ihren Einfällen (seit 900) erlittenen Einbussen erhielt Patriarch Johannes die Hälfte von Salcano (Silignanum, Silicanum) und des Ortes, „der slawisch Goriza heisst" mit allen zugehörigen Liegenschaften und Nutzungsrechten bei Salcano, Görz und in der Nachbarschaft, zwischen den Flüssen: Isonzo, Wippach und Ortona, anderseits dem Hochgebirge. Ziemlich gleichzeitig (1001, 27. Oktober Pavia) wurde aber auch dem „Grafen von Friaul" Werihent (Warient), die andere Hälfte von Görz und Salcano und des zugehörigen Landbesitzes verliehen [190]). Werihent hatte Willibirg, eine Tochter Ulrichs, Grafen von Sempt-Ebersberg, und der Richardis, Gräfin von Eppenstein, zur Gattin und war [191]) somit der Neffe des Eppensteiners Markward († vor 1000) und Vetter dessen Sohnes Adalbero, des Kärntner Herzogs, anderseits Schwager der beiden Sempt-Ebersberger, Adalberos († 1045), des Gatten der Welfin Richlinde, und Eberhards, des mutmasslichen Grafen oder „Markgrafen" von Krain.

Wir haben somit das Görzer Land zur Hälfte im Besitze des Patriarchates Aquileja und zur Hälfte in dem des Friauler Grafen Werihent. Offenbar ist dieser mit dem Grafen Wecelin oder Wecilin von Istrien, dem Vater der Hademut (Koseform: Azzika), Gattin Poppos aus dem Hause der Grafen von Weimar-Orlamünde identisch und die Annahme einer zweiten Ehe jener Willibirgis mit einem Grafen Wecilin von Istrien nicht zwingend.

Patriarch Poppo (1019—1042), der Begründer der friaulischen Landeshoheit des Patriarchates, dem die kaiserlichen Schenkungen das

[188]) Ueber das Prädikat „Meran" insbesondere Oefele S. 71—73.
[189]) Schumi, Urkundenb. I, 16—17.
[190]) Ebenda S. 18—21.
[191]) Wahnschaffe, Schumi (Arch.), Czörnig (2).

Waldgebiet zwischen der Livenza und dem Isonzo, vom Meere bis zur „Ungarn-Strasse“ (strada alta?), ferner Güter zwischen Piave und Livenza, und 50 Huben in Krain verliehen, stammte aus einer der namhaftesten Familien von Bayern-Karantanien, da ihn eine 1149 von König Konrad III. angezogene Urkunde Konrads II. einen Sohn der Stifter des Kärntner Klosters Ossiach nennt, und zwar jenes Ozi, dem wir als Grafen von Tiffen und Treffen begegnen, und welcher selbst in Friaul begütert erscheint. Poppo (o. Wolfgang) war überdies ein Blutsverwandter des namhaften Bischofs Meinwerk von Paderborn, dessen Schwestertochter Friderun, wie wir wissen, den Pfalzgrafen Hartwich geehlicht hatte [192]).

Dass die Eppensteiner bereits seit Markward (II.) in Friaul begütert waren und die Präfectur von Aquileja bekleideten, ist sehr wahrscheinlich und aus der Stellung seines Sohnes Adalbero, des Kärntner Herzogs, zu dem Patriarchen Poppo doppelt erklärlich. Sicherlich behauptete Adalbero die Schutzvogtei oder Advokatie des Hochstiftes Aquileja bis zu seinem Sturze (1035) und sein Sohn Markward (III.) erscheint gleichfalls im Besitze derselben, wie dies aus Urkunden der späteren Patriarchen Rabinger und Sighard hervorgeht. Aber auch die Grafschaft Görz kam an den genannten Eppensteiner, den Verwandten des im Mannesstamme erloschenen Geschlechtes Werihents-Wecilins und Schutzvogt Aquilejas, wohl in der Art, dass die eine Hälfte der Grafschaft als Nachlass, die andere als Lehen erworben wurde. Dies blieb sicherlich auch von dem Personenwechsel im Patriarchate unberührt.

Auf Poppo folgte Eberhard, vormals Domherr zu Augsburg († 1049), dann Gotpold, Propst von Metz, ein Verwandter des salischen Kaiserhauses († ?), Rabinger († 1068), Sighard aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Aribonischen Sippe der von Tengling-Burghausen, und Peilstein († 12. August 1077), welchem die wichtige Kaiserurkunde von Ostern 1077 Friaul als Reichsgrafschaft übertrug und damit dem bisherigen weltlichen Komitat von Friaul ein Ende machte.

Schon vorher war Markward III. von Eppenstein (1076) gestorben, nachdem er seit 1073 das Kärntner Herzogtum an sich gebracht und 1060 die frühere Einsiedelei zu Rosach (Rosazzo) in Friaul als geistliche Genossenschaft mit Gütern bedacht hatte. Von seinen Söhnen wurde Liutold Herzog von Kärnten und Udalrich zunächst Abt von St. Gallen, dann (1085—1122) Patriarch von Aquileja.

Udalrichs unmittelbare Vorgänger waren: Heinrich, vormals Domherr von Augsburg (1077—1084), der die Errungenschaften des Patriarchen Sighard durch kaiserliche Gunst zu vervollständigen wusste und die Lehen des letzten „Grafen von Friaul“, Ludwig [193]), erwarb,

[192]) Vgl. Czörnig (2) 249. Vita Meinwerci, Mon. Germ. XI, 153. Zahn (4, 5).

[193]) Ludwig, Vater eines gleichnamigen Sohnes (welcher 1091 bei der feierlichen Gründung von St. Paul in Kärnten anwesend war und 1093 dem Kloster zwei Huben und den vierten Teil der Zölle von Feistnitz bei Marburg verlieh, s. Neugart I, 53 und die Urk. bei Schroll), erscheint zunächst 1056 als Gaugraf von Friaul (Juvavia II, 241), und bekleidete diese Würde bis zu seinem Ableben (1077). Könnte man sich auf die sehr mangelhaft abgedruckte Urkunde in Hor-

Digitized by Google

und Friedrich, „der Slawe“, von Hause aus Swatobor (Swetebor) genannt, dessen Herkunft und Geschick wir bereits kennen.

Patriarch geworden, vermehrte Udalrich wesentlich die väterliche Bestiftung Rossach-Rosazzos[194]), indem er es zugleich in eine Benediktinerabtei verwandelte und eine Kolonie von Mönchen aus St. Gallen dahin einführte. Ulrich verwirklichte auch die Gründung der zweiten Benediktinerabtei auf friaulischem Boden Mosach-Moggio-Mošenice und das Chorherrnstift Oeberndorf-Eberndorf in Unterkärnten, beides aus dem Stiftungsgute des Grafen Chazellin.

Ende 1121 starb Patriarch Udalrich, ein Jahr darauf (1122) sein Bruder Heinrich, der letzte Eppensteiner.

Noch vor dem Erlöschen dieses wichtigen Hauses und bei Lebzeiten des Patriarchen Udalrich erscheinen bereits die Lurn-Heimfölser Grafen im Görzischen. Heinrich (1075—1102, den eine Brixner Tradition aus der Zeit von 1070—1080 als „vornehmstem Geschlechte entsprossen“ bezeichnet, schenkt alle seine Erbgüter, die er im Reiche Italien, in der Grafschaft Friaul und zwar in und um Görz (Goriza) besässe, der Brixner Kirche. Der Genannte wird 1102, in der Urkunde des Markgrafen Udalrich II. von Istrien vom 17. November (Aquileja), unter den „bayrischen Zeugen“ mit dem Prädikate „von Görz“ angeführt; desgleichen um 1120 sein Neffe Meginhard-Mainhard († um 1139), Sohn des gleichnamigen Grafen von Lurngau (Mainhard 1028—1090). Die Erwerbung der Burgherrschaft Görz, dessen „Grafen“titel dieser Mainhard seit 1122 urkundlich führt, von Seite der Lurn-Heimfölser liegt also weit vor dem Erlöschen der Eppensteiner (1122), ohne dass man jedoch irgend einen sicheren Anhaltspunkt für die Anfänge ihrer Herrschaft im Görzischen oder für die Art und Weise der Erwerbung derselben gewänne. Anderseits ist es sicher, dass die Lurn-Heimfölser 1102 und noch 1120 bloss das Gutsprädikat von Goriza-Görz und erst nach 1122 den Grafentitel von Görz führen, was allerdings mit dem Erlöschen der Eppensteiner zusammentrifft[195]).

Auch die Vogtei oder Advokatie von Aquileja führten sie 1102 und 1106 nicht, da in den betreffenden Urkunden als solcher ein Konrad, Gemahl der Mahtild, erscheint und in der ersteren in der Zeugenreihe dem Markgrafen von Istrien unmittelbar folgt, anderseits dem „Heinrich von Gorizia“ vorangeht, an den sich dann Adelbert

---

mayrs Archiv 1826, S. 602, Anm. 823. 1, Ankershofen, Regg. Nr. 142, verlassen, wo es in der Urkunde vom 8. Februar 1060 zu Gunsten Villachs heisst: in villa que dicitur Villach, sita autem in comitatu frantis (fratris?) Ludovici, so würde dies für eine Grafschaft Villach im Besitze dieses Ludwigs oder seiner Familie sprechen, doch lässt sich dies nicht gut mit den Rechten Bambergs vereinbaren.

[194]) Ueber Rosazzo, südlich von Cividale, vgl. de Rubeis 565, Ankershofen (1) I. 2, 915, Tangl, Eppensteiner IV. Abtlg. 39—42, Zahn (4, 5).

[195]) Czörnig (2) und (4). Schumi, Arch. II, 2, S. 227 gewahrt in dem comitatus forojuliensis die „Grafschaft Görz“, da erst durch die in Görz residierenden tirolischen Grafen die Benennung „Grafschaft Görz“ in Aufnahme gekommen sei, eine Ansicht, für welche aber die angezogene Tradition von 1070—1080 keinerlei zwingenden Grund bietet.

Digitized by Google

von Ortenburg schliesst. Die Ueberlieferung erblickt in ihm einen Verwandten der Grafen von Moosburg[196], indem sie Konrads Gattin Mahtild zur Tochter Azzikas, Witwe des Grafen Burkhard von Moosburg, somit zur Schwester des kaiserlich gesinnten Erzbischofs von Salzburg, Berthold, macht und beide das den Moosburgern gehörige Schloss Attems von Azzika ererben lässt.

Wir sind somit, was die Erwerbung des Görzischen durch die Lurn-Heimfölser betrifft, in der gleichen Schwierigkeit befangen, welche uns in der Frage begegnet, wie die Friauler Grafschaft Peilstein mit der betreffenden Vogtei des Hochstiftes Aquileja an die Görzer kam.

Die wichtige chronistische Aufzeichnung, welche mit Enenkels Fürstenbuche aus dem 13. Jahrhundert verquickt erscheint[197], besagt nämlich: „Es hat auch die Grafschaft zu Peilnstein eine Grafschaft zu Friol (Friaul) und die Vogtei über das Patriarchtum zu Aglay, die die von Görz in ir Gewalt habent und gehort zu Peilnstein, davon haben sie es zu lehen und haizzent ir Man. Es habent auch die Herrn von Gorz von der Herschaft Peilnstein die Vogtei zu Sibadat (Cividale) und eine Vogtei zu Vrino (?) und eine unter der Purg zu Gorz und den Markt zu Lausan (Latisana) und alle di gericht, die die Grafen von Gorz habent zu Friol, die habent seu (sie) zu lechen von der herschafft Peilnstain, daz iz dem Reich ledig worden, und suln es haben von dem Reich[198]".

Diese Aufzeichnung ist offenbar zu einer Zeit geschehen, als die Grafen von Peilstein längst erloschen waren, ein Ereignis, das im Jahre 1218 eintrat, denn Anfang 1219 erscheint der letzte Peilsteiner Friedrich bereits unter den Toten. Die Görzer waren jedoch nach 1122 Vögte von Aquileja geworden; von 1134 an erscheinen sie immer häufiger mit diesem Titel; die Advokatie somit kann nicht erst infolge des Erlöschens der Peilsteiner an sie gekommen sein. Unsere Quelle sagt ja überdies selbst nur so viel, dass die Görzer die Peilsteiner Grafschaft in Friaul samt allem Besitz und Recht zu Lehen empfingen, was mit dem Ausgange der Peilsteiner nichts gemein hat. Wie sie dazu kamen, bleibt eben so fraglich als der Ursprung dieser Friauler Grafschaft der Peilsteiner selbst[199].

---

[196]) Czörnig (2) 650. Burkhardt v. M. war in Friaul begütert. Zahn (4. 5).

[197]) Vgl. über diese wichtige Quelle insbesondere Lampel (1).

[198]) Vgl. Meiller (2) S. 522.

[199]) Eine Möglichkeit, dies zu erklären, böte sich darin, den Ursprung auf den Patriarchen Sighard von Aquileja zurückzuführen, der dem Ahnenkreise der Tengelingen-Peilsteiner angehört, und den angesehenen Vogt (advocatus) von Aquileja Conradus (Gemahl der Mahtild), der auch in den Urkunden von 1102. 3. Oktober und 1106. 6. Mai (Schumi I. S. 71—73 und 76—79) in bedeutender Stellung erscheint und (1102) für 1000 Silberschillinge Latisana und Castellone in Friaul kaufte, als einen Bruder Friedrichs von Tenglingen-Peilstein und Sighards I. von Burghausen-Schala aufzufassen. Dies ist um so berechtigter, als Latisana thatsächlich der Friauler Mark der Peilsteiner angehörte. Nach begründeten Konjekturen wird Konrad von Peilstein mit dem Beinamen der „Rauhe" nicht als Bruder, sondern als Sohn Friedrichs von Tenglingen-Peilstein angesehen. (Meiller, Salzb. Regg. S. 544 gewahrt in Konrad dem Rauhen einen Bruder, Wendrinsky [3, S. 12] und Richter a. a. O. S. 51 mit Grund einen Sohn des genannten Friedrich.) Somit bleibt für Konrad, den Vogt Aquilejas, Raum und Zeit im Stammbaum der Peilsteiner.

Digitized by Google

Durch die Peilsteiner gelangten auch wohl die Herrn von Machland-Perg im heutigen Oberösterreich zu ihrem Gute in Friaul, da die Tochter Konrads des Rauhen von Peilstein, Jutta, mit Otto von Machland vermählt war. Sein Nachkomme, Otto (II.) von Machland, der Stifter des Klosters Waldhausen, schenkte dieser seiner Stiftung die Hälfte der Ortsherrschaft Tritshent (Trecento) in Friaul[200].

Wir haben aber mit diesen Betrachtungen des frühesten Lebens der Görzer Landschaft die Grenze unserer Geschichtsperiode erreicht, da die Epoche der Söhne Engelberts II. von Görz, Mainhard II. und Engelbert III. (1187—1220), in einen späteren Zeitraum fällt, und wir für die Ueberschau der hier zu behandelnden Phase in der Entwicklung des Ostalpenlandes von 1180 bis zum Ausgange des staufischen Kaisertums (1250) und zu den Anfängen der Habsburgerherrschaft im Donaugebiete (1276, 1282) wieder vom Kerne dieses Gebietes, Steiermark und Kärnten, anzuheben haben.

Die Kinderlosigkeit des letzten der Markgrafen von Steier und ersten Herzogs in diesem Reichslande war der Beweggrund zu jenem Schritte desselben, welcher mit Rücksicht auf das grosse Eigengut Ottokars IV. (VI.) ursprünglich in die Form eines Verkaufes, endgültig in die einer Erbschaftsübertragung an seinen babenbergischen Vetter, Leopold V. von Oesterreich, gekleidet wurde und in dem sogenannten Georgenberg-Ennser Vertrage (1186, 17. August) zugleich die älteste Handfeste der Steiermark darbietet. Ihr Inhalt lässt auch die Fürsorge des Erblassers zu Gunsten der Landesklöster und anderer frommer Stiftungen in der Nachbarschaft, die sich der werkthätigen Gunst seines Hauses erfreuten, erkennen.

In den Zeiten seines Vaters hatten auch von anderer Seite namhafte Klostergründungen in der Steiermark stattgefunden. Den Reigen eröffnet die bedeutende Stiftung der Augustiner-Chorherrn-Genossenschaft zu Feistritz-Seckau auf dem obern Murboden durch den reichen Abkömmling des Hauses der edlen Herrn von Treisma-Traisen, Adelram von Waldeck (1140)[201], die Grundlage des späteren Landbistums Seckau[202], dessen Güter wir bis über den Semmering, in die Püttner Mark verfolgen können.

Ziemlich gleichzeitig erfolgte durch das kinderlose Ehepaar

---

[200]) Vgl. die Urkunde von 1161, 28. Dezember, Ankershofen, Regg. Nr. 381, wo des „Getreuen" Walchuns von Machland (Bruders Ottos II.), Erpzoom (de Trecentis) und des Lehens seines Vaters Grimon gedacht wird. Vgl. Näheres bei Meiller, Salzb. Regg. S. 466—468 und Zahn (4. 5).

[201]) Ueber dieses namhafte Geschlecht vgl. Karlin (Göttweiger Saalbuch S. 187, Anm. 145), und insbesondere Meiller (2) S. 461—462. Es gliederte sich in die Familien: von Traisen-S. Andrä, Reudling (Rudnicha), Waldeck-Feistritz und Feistritz-Eppenberg. Der Hauptansitz dieses Geschlechtes wurde das Quellengebiet der Piesting. Hier so gut wie in der Steiermark, auf dem obern Murboden, war Adelram von Waldeck reich begütert.

[202]) Die historische Darstellung der Gründung des Chorherrnstiftes Seckau findet sich in der Urkunde von 1147 (Zahn, Urkundenb. I, 268 f.). Schon für das Jahr 1141 (ebenda 212) erscheint dasselbe begütert: „uersus Karinthiam citra Cerwaldum et Hartbergum citra Muram fluvium uel in Marchia" — somit im Gebiete Karantaniens, und zwar in der „Mark".

Digitized by Google

Chager und den Patriarchen Peregrin von Aquileja aus dem Hause Sponheim-Lavantthal die Schöpfung des Benediktinerklosters Obernburg in der Gebirgswelt des obern Sannthales im Südwesten der Steiermark, mit ausgedehntem Dotierungsgute[203]).

In den nächsten Jahrzehnten erhoben sich der Reihe nach ansehnliche Gotteshäuser landesfürstlicher Gründung. Gleich wie die Eppenstein-Reuner Erbschaft die Anfänge des Cisterzienserklosters Runa-Rein im Gefolge hatte, so bot die Sponheim-Lavantthaler, der Nachlass des Grafen Bernhard, dem vorletzten Markgrafen des Hauses Steier Ottokar III. (V.) reiche Mittel zur Stiftung der ältesten Karthause Deutschlands zu Seiz im slowenischen Unterlande (1151—1165)[204]). Ihr trat bald als Werk der güterreichsten geistlichen Herrschaft daselbst, des Gurker Bistums, die zweite, auch von den Landesfürsten mit Gaben bedachte Karthause in Geirach[205]) (Gyrowe) zur Seite (1174), welche zufolge eingetretenen Verfalles eine vorübergehende Umwandlung in ein reguliertes Augustiner-Chorherrnstift (1200—1209) erlebte, dann aber wieder als ein Kloster des Karthäuserordens hergestellt wurde.

Markgraf Ottokar III. gründete überdies am Fusse der wichtigen mittelalterlichen Verkehrsstrasse über den Semmering, welche Friaul mit dem Donauthale verband, ein Hospital im „Zerewalde", d. i. in der Gegend am Südfusse des genannten Waldgebirges (1160), heute Spital am Semering[206]). Seinem Sohne Ottokar IV. war es vorbehalten, in den Waldgebieten des obern steiermärkischen Raablandes das Augustiner-Chorherrnstift Vorau als wichtige Ansiedlung des östlichen Markgebietes ins Leben zu rufen, den Hort wichtiger Schätze altdeutschen Schrifttums, wie ein solcher auch Admont und St. Lambrecht waren[207]).

Aber auch andere Klöster erfreuten sich der Gunst der steier-

---

[203]) Die Stiftungsurkunde vom 7. April 1140 bei Zahn, Urkundenb. I, 188 bis 190, von seiten Peregrins; die Grundlage bildete Chagers Burgherrschaft Obernburg (Obbremburch), ein namhafter deutscher Besitz an der Schwelle der Santhaler Alpen, Zehenden der dortigen Pfarre und der zu Fraslau (Frazlov), ferner 10 Mensen zu Budrio in Friaul. Diese Schenkungen mehrten sich bald. Im Jahre 1241 (Zahn, Urkundenb. II, 513) überliess Graf Wilhelm von Heunburg dem Kloster alle seine Vogteirechte auf die Kloster- und Kirchengüter in der Gegend „Moziri" (in provincia Moziri), d. i. in der von Prassberg (Prossperch). Obernburgs Besitz bildete ein geschlossenes Gebiet. So heisst es 1235 (Zahn II, 439) in Marchia et Oberemburch.

[204]) Die Gründungsurkunde von 1165 (Zahn, Urkundenb. I, 452) bezeichnet den Ort als im „Gaue" (= Gegend) Guniviz (Gonobitz) gelegen. Namhafte Gönner dieser Karthause waren auch die Andechs. Vgl. Urk. von 1190 (Zahn, Urkundenb. I, 706—707).

[205]) Siehe die päpstliche Bestätigungsurkunde von 1174 (?) 2. Juni; Zahn, Urkundenb. I, 530 (in predio Gyrio nomine in marchia sito).

[206]) Gründungsurkunde von 1160, Zahn, Urkundenb. I, 394 f., auf einem Grundstücke, das der letzte Püttner Markgraf als Teil des „Zerwaldes" (partem silve Cerwalt) dem Kloster Formbach geschenkt hatte.

[207]) Die Gründungsurkunde von 1163, Zahn, Urkundenb. I, 445 f. Als Grenzbezeichnungen auf diesem neuen Ansiedlungsgrunde erscheinen, abgesehen von dem eigentlichen Gute (predium) Vorowe die Gewässernamen: Vorowe, Lanenz (Lafnitz), Tucha (Tauchen), Sulzbach, Zelver-Skevere und Lenger-Skevere (Schäffern-Bach).

märkischen Landesfürsten, so die auf später oberösterreichischem Boden: Garsten und Gleink (Glenik) und das Hospiz am Pyhrn an der uralten Strasse, die gegen Wels ausläuft, eine Gründung des Bamberger Bischofs Otto II. (1190)[208].

Ungleich namhafter war der Besitz zweier andern Klöster in der Steiermark, so des Stiftes Suben, dem Bischof Altmann von Trient, aus altem, reichem Hause (1136), namhaften Besitz in der Gegend von Wildon und im Kainachgebiete zuwandte, und Rots am bayrischen Inn, das laut Urkunde von 1179 Grundbesitzer auf dem obern Murboden und im Raabgebiete war[209].

In Kärnten kamen zwei Hospiz-Schöpfungen und zwar die eine zu Friesach (1131)[210] durch Erzbischof Konrad von Salzburg, die zweite (1191) als Ausgangspunkt des Städtchens Spital, an der Kreuzung der Strasse über Gmünd nach Salzburg und Bayern, und anderseits über Sachsenburg und Greifenburg nach Lienz, 1191 — durch die den Sponheim-Lavantthalern versippten Grafen von Ortenburg zustande.

Krain und zwar die „Mark“ (Unterkrain) sah das bedeutend ausgestattete Benediktinerkloster zu Sittich, eine Schöpfung des Patriarchen Piligrim von Aquileja und zahlreicher Gönner, 1136 erstehen[211].

---

[208] Siehe bezüglich Garstens (Garstina) die Urkunden bei Zahn (I, 260), 1168 (Urkundenb. d. L. o. d. E. II, 334—335), 1207 (ebenda 507), bezüglich seiner Begüterung im Ennsthal; — in Hinsicht Gleinks die wichtige Gründungsurkunde (ebenda S 165—168) von 1125, wo die heutige Gebirgsgrenze zwischen der Steiermark und Oberösterreich historische Erläuterungen findet (Windischgarsten — Cheiserawe — Warchogel — Langwat — Argya — Tyccha — Sepah — Lawe oder Lawen — Torstein — Willese — Pirnse — Swerzenpereh — Gulch), und die Urkunden (507, 642), betreffend Gleinks Besitz im Ennsthal. Die Gründungsurkunde für das Spital am Pyhrn dd. von 1190 (Urkundenb. f. d. L. o d. E. II, 424). Vgl. auch über seinen Güterstand in Steiermark und Kärnten die Regesten von Schroll.

[209] Altmann muss einem der vornehmsten und begütertsten Geschlechter Bayerns und Karantaniens angehört haben, er war der Enkel des Grafen Oudescalcus, der 1142 als „progenitor“ erwähnt wird. Vielleicht zählte er zur Sippe der Formbach-Neuburg-Püttner Grafen, da Teuta, Tochter des Grafen Heinrich von Formbach, als Gründerin des Klosters Suben 1050—1060 gilt. Vgl. Meiller, Salzb. Regg. S. 425—426. Er schenkte (1136, 30. April) dem Kloster Suben (Zahn, Urkundenb. 173) die Pfarre St. Margarethen bei Wildon (Hengist), Parschalchesdorf, Pernreit, Haslach und andere Orte, welche in der päpstlichen Bestätigungsurkunde von 1236, 27. November (Urkundenb. d. L. o. d. E. III, 40—42) mit den Besitzungen in Kärnten verzeichnet erscheinen. So besass Suben hier die Pfarre Mallentin, Güter zu Kolmitz u. a.

Das Kloster Rot, vom Pfalzgrafen Kuno (1073) gestiftet, besass laut Urkunde vom 4. April 1179 (Zahn, Urkundenb. 565) Güter an der Mur, in der Flachsau, an der Liesing und „in der Mark an der Raab“.

Auch das St. Peterskloster zu Salzburg, die Propstei Berchtesgaden erscheinen in Steiermark frühzeitig begütert.

[210] Ueber die Friesacher Spitalsgründung (seit 1125 im Gange) s. Ankershofen im Arch. f. Gesch. u. Topogr. Kärntens V (1860), 81 ff

[211] Siehe die Gründungsurkunde bei Schumi Urk. I. 88 und die weiteren Gabbriefe 1140 (92), 1145 (99), 1152 (104) . . ., besonders wichtig die von 1169 (122) und 1178 (127). Unter den Oertlichkeiten finden sich als deutsche Ortsnamen: Lansdorf, Wisen, Haggenbuch, Steindorf, Ingisdorf, Sigilsdorf, Rudolsdorf (Raduljà), Kaltenfeld . . . Gönner Sittichs waren die Grafen von Treffen und ihr Verwandtenkreis (Chreine-Preis-Weichselberg), Bogen, Andechs . . . Vgl. Janouschek 42.

Digitized by Google

Das Erlöschen des Grafenhauses von Steier im Jahre 1192 bringt auf Grundlage des Erbschaftsvertrages von 1186 und der kaiserlichen Belehnung das Eigen und das Herzogtum derselben den Babenbergern zu; es kommt zur Personalunion Oesterreichs und der Steiermark, welche nur für kurze Zeit 1194—1198, nach dem Ableben Herzog Leopold V., gelöst erscheint, indem sein Erstgeborner Friedrich I. Oesterreich, Leopold (VI.), der zweite Sohn, die Steiermark erbte. Das Ableben Friedrichs führte zur Wiedervereinigung beider Herzogtümer, welche bis zum Ausgange der Babenberger (1246) sich behauptet.

Auf diese Weise vereinfachen und vergrössern sich die landschaftlichen Besitzverhältnisse in einer Zeit, die uns immer deutlicher die Zersetzung der alten Gauverbände und Amtsbezirke durch geistliche und weltliche Güterbestände, die Begründung der Landeshoheit geistlicher und weltlicher Fürsten als Inhaber reichsämtlicher Lehen und Bezirke vorführt und anderseits — wie wir am Schlusse dieser Skizze darthun werden — das Erlöschen grosser Geschlechter, die Auflösung ihres Besitzes, anderseits dessen Gelangen in andere Hände und das Hervortreten des Landesadels, der landesfürstlichen Lehen- und Dienstmannen als „Ministerialen", Träger dessen, was man weiterhin Landstände nennt, erkennen lässt.

Es ist bezeichnend, dass Herzog Leopold von Oesterreich-Steiermark (1198—1230) die Gründung des Wiener Bistums anstrebte, dass er in der Stiftung der Bistümer Seckau[212]) (1218) und Lavant (1228)[213]) durch Erzbischof Eberhard II. von Salzburg (1200—1246), den Abkömmling des reichen Geschlechtes der kärntnischen Truchsen, eines Zweiges der Grafen von Liebenau, einen Eingriff in seine landesfürstlichen Rechte gewahrt. Diese Bistumsgründungen hatten namhafte geistliche Herrschaftsbestände im Gefolge. Beim Seckauer können wir ihn aus dem Kerne der Steiermark, dem Oberlande, in die Gegend der Sulm und in das Raabgebiet der Steiermark, in die ehemalige

---

[212]) Vgl. o. Anm. 202. Die wichtigsten Urkunden über die Stiftung des Bistums Seckau s. bei Zahn, Urkundenb. II, 226—228 und 245—249 (1218, 1219). Besonders interessant für die Geschichte des Ansiedlungswesens erscheint die Urkunde vom 15. Juli 1240 (Zahn II, 493—495) über den Rechtsstreit zwischen dem Bischof von Seckau und Wülfing dem Jüngeren von Stubenberg über die Zehenden von Passeil (urkundl. ältere Formen: Pozul, Pozeile). Da heisst es z. B. „in der Dobre" (slaw. Dobra) „quicquid colunt, Edlinge (also eine Art gefreiter Bauern, wie wir ihnen auch anderwärts, so in Untersteier und Kärnten, begegnen; ferner bei „Perngersriute" (Beringers-Gereute); dann werden als Ortschaften angeführt; „villa Rab, Abornowe, arca Wolfgeri, Misenpah, in der Wides (Waizer Gegend), in der Clanme, Cramanstorf, Hagenriute, Amegoziach, preter 2 arcas quas inhabitant: Adelolt et Perhtold."

[213]) Die Grundlage der bedeutenden Stiftung gab die umfangreiche Salzburger Herrschaft und Pfarre St. Andrä im Lavantthale ab, deren Anfänge in die karolingische Epoche zurückreichen. Das Pfarrgebiet und Anteile des Grundbesitzes wurden an das neue Landbistum abgegeben, dessen Sprengelumfang am besten der Salzburger Urkunde von 1244 (Zahn II, 551) zu entnehmen ist. Eine eigentliche Salzburger Herrschaft St. Andrä mit Stein und Lichtenberg entwickelte sich unter dem Stifter des Bistums, Eberhard II., dessen Lehensmannen in diesem Gebiete die Ortenburger und Afterlehensleute die Murecker waren (Meiller, Salzb. Regg. S. 557). Das Topographische der Lavanter Diözese, deren Schwerpunkt in Untersteiermark lag, s. bei Orožen.

Digitized by Google

Püttnermark und nach Kärnten verfolgen; das Lavanter erscheint in Friesach behaust[214]), im Lavantthale und in der untern steirischen Mark, im Süden der Drau, begütert.

Auch an neuen Klosterstiftungen fehlt es auf steirischem Boden nicht. Das angesehene Ministerialengeschlecht der Wildonier, verschwägert mit den steiermärkischen Liechtensteinern, und den österreichischen Chuenringern, gilt (1229) als Gründer des Augustiner-Chorherrnstiftes zu Stainz (Steunz)[215]).

Die Erbschaft der Edlen von Rohatsch (Rohitsch) im Unterlande, aus dem Verwandtschaftskreise der Herrn von Pettau-Königsberg, Montpreis-Hörberg und anderer veranlasste das Erstehen des Dominikaner-Nonnenklosters zu Gnadenbrunn-Studenitz (1237)[216]), dem später im Südwesten des Draugeländes die Gründung des gleichartigen Frauenstiftes zu Mahrenberg[217]) (1251) durch die mit den Truchsnern und Trabergern (Unter-Drauburgern) versippten Herrn von Mahrenberg an die Seite tritt.

Der deutsche Orden gewinnt im steirisch-ungarischen Grenzgebiete an Grosssonntag und in Graz selbst zur Zeit der Babenberger seine Hauptsitze[218]); einen solchen fand der Johanniterorden zu Fürstenfeld[219]) und Melling.

Auch die Entwicklung städtischen Wesens lässt sich auf dem Boden der Steiermark damals besser würdigen. Im benachbarten, damals noch steirischen Gebiete zwischen Enns und Hausruck ragt Enns, die alte „Anasiburg", mit dem Nachbarorte Lorch, dem mittelalterlichen Bewahrer des römischen Stadtnamens „Laureacum", hervor und weist die frühesten uns bekannten stadtrechtlichen Satzungen des österreichischen Donaulandes auf. Steier, die Pfalzburg der Wels-Lambacher und ihrer Erben, geht seiner städtischen Entwicklung entgegen als wichtiger Ausmündungsort der „Eisenstrasse"[220]).

---

[214]) „Lavanterschloss" bei Friesach.

[215]) Ueber das Haus der Wildonier vgl. die Abhdlg. von Kummer. Ueber die Stiftung von Steunz (Stawiz, Stanz, Stouwenz) s. die Urkunde bei Zahn, Urkundenb. II, 409 zum Jahr 1233.

[216]) Die Absicht der Gründung wird bereits 1237 (Zahn II, 472—473) bezeugt. Ueber den Verwandtschaftskreis der Pettauer, Königsberger, der von Rohatsch, Montpreis, Hörberg u. s. w. — s. w. u.

[217]) Siehe die Stiftungsurkunde der Geisla, Witwe Alberts v. Mahrenberg, und ihres Sohnes Seifrid vom 24. Juni 1251: Chmel f. r. A. II, 1, 28, Nr. 24.

[218]) Siehe die Urkunde Friedrichs v. Pettau, 1222, Zahn II, 292—293, worin er sagt, dass sein gleichnamiger Vater dem deutschen Orden seinen Besitz in Grosssonntag (in Dominico) mit der Hälfte des Zehends geschenkt habe, ein Gebiet, das er unbewohnt und unbebaut den Ungarn entrissen und seinem Besitze zugeführt habe. Die herzogliche Urkunde für den Orden, die Grazer Niederlassung betreffend, vom 28. Oktober 1233 (Zahn II, 404—406) mit der Marienkirche am Lêh oder „Lech" — enthält als Dotation der letzteren die Liegenschaften auf dem Berge „Predel" (bei Graz), die vier Dörfer: Schillingsdorf, Schafsthal, Rohrbach und Neustift, und überdies als herzogliche Schenkung: Maggau (Maxav), Flecking (Vlechingen), Wilfersdorf (Wulfingesdorf und Messendorf (Mezzendorf).

[219]) Bezüglich des Johanniterordens s. die Urkunde vom 18. August 1232 (Zahn II, 394—395). Die früheste Zuweisung an den letzteren Orden bestand in der Kirche zu Uebersbach (Ubulspahc) bei Fürstenfeld (1197, Zahn II. 56—57).

[220]) Die Entwicklung der beiden Orte Enns und Steier vollzog sich unter verschiedenen Bedingungen: Enns knüpfte seine Zukunft an die für den Donau-

Digitized by Google

An der Nordgrenze der Püttner Mark begegnet uns eine zukunftreiche Schöpfung des vorletzten Babenbergers Leopold VI. („Wiener"-)Neustadt, ein Hauptknotenpunkt der Semmeringstrasse [221]).

In der eigentlichen Steiermark ist das obere Murgelände der Boden einer nicht unbedeutenden städtischen Entwicklung. Der Ort an der Einmündung der Mürz in die Mur, „Bruck" (Prucca), wie er als wichtige Verbindung des Mürz- und obern Murthales heisst, gewinnt allerdings erst in der nächsten Periode (1262) als „neue Pflanzung" [222]) einen grösseren Aufschwung. Um so früher war dies bei dem ältesten Pfalzorte Leoben („Leuben", Liubana) an der „Kärntnerstrasse" der Fall [223]), dem wir, abgesehen von seiner Bedeutung als Stapelorte des Durchzugshandels, auch als Ausgangsstelle der „Eisenstrasse" begegnen, welche nordwärts gegen Stadt Steier ausmündete, und bei Judenburg [224]), dessen Name eine der frühesten Ansiedlungen des in Handel und Wandel betriebsamen, den Landesherrn als Geldquelle willkommenen Semitenvolkes bezeugt. Zwischen Leoben und Judenburg zeigt sich in seinen Anfängen Knittelfeld, ein Name, der auf eine Neurodung hinweist [225]).

Im Ennsthale und dessen Nachbarschaft wohnt den Orten Aussee und Schladming (Slaebnich) der Beruf zu einiger Bedeutung inne; Lietzen, an der Ausmündung der Pyhrnstrasse, bleibt als Verkehrsort wichtig, ebenso Rotenmann, dessen älterer, slawischer Name Cirmina (Crmena) seit dem 11., 12. Jahrhundert verschwindet [226]).

---

handel bedeutsame Lage und erbte gewissermassen die Anrechte des alten Laureacum. Steyer kam als Pfalzburg empor.

[221]) Die Gründung gehört dem Jahre 1198 an.

[222]) Die „plantatio nova", wie Bruck als städtisches Gemeinwesen in der Zeit Ottokars von Böhmen 1262 bezeichnet wird, wurde ein bevorzugter landesfürstlicher Ort und Sitz.

[223]) Als „civitas" lässt sie sich seit 1160 urkundlich verfolgen; genannte, d. i. solche, die das Prädikat von Leoben führen, erscheinen um 1130. Die Vorstadt „Maria Wasen" (Maria Liuben) taucht seit 1160 auf.

[224]) „Judin-, Juden-burch, purc" . . . seit 1074 urkundlich genannt, mit Markt-, Maut-, Zoll- und Stapelrecht, dessen zunächst 1103 gedacht wird (Zahn, Urkundenb. I, 111). Sie zählt zu den Orten, wo am frühesten eine Judenansiedlung stattfand, sodann lassen sich dieselben in Judendorf bei Graz (Weinhandel in das Oberland; „Weinzettel"-Brücke zwischen Graz und Judendorf), Leoben, Pettau, Graz, Fürstenfeld, Bruck a. d. M., Windisch-Gräz, Murau, Voitsberg, Cilli, Marburg, Friedon, Windisch-Feistritz, Radkersburg, Kindberg, Knittelfeld, Mürzzuschlag, Rottenmann, Hartberg, sämtlich Orte in Steiermark, vom 12.—14. Jahrhundert nachweisen.

[225]) „Chnutteluelde". Als städtisches Gemeinwesen erscheint sie urkundlich seit 1224 mit der Jakobskirche. 1233 finden wir als „subjudex" (Unterrichter) einen Pernauz, als Bürger: Ditmar, Gundacher, Hertmud, Walchun, Weriand genannt (Zahn II, 402). Der Ort Unzdorf bei Knittelfeld-„Huntstorf" (Zahn II, 50) erscheint schon 1197 und weist in seinem Namen den gleichen Ursprung wie Unzmarkt = „Huntsmarkt" nach, wahrscheinlich als Verpflegsstätten der landesfürstlichen Jagdhunde, wenn man nicht einen Eigennamen Hunto, Hunt vermuten will.

[226]) Aussee (Avsse, Ause) lässt sich seit 1192 (Zahn, Urkundenb. II, 17) verfolgen. Sein Gebiet wurde als Enklave ausserhalb des Ennsthales dem seit den

Digitized by Google

In den Seitengräben des obern Murthales bildet Ober-Welz (Veliza) den Mittelpunkt des bedeutenden Herrschaftsgebietes der Freisinger Kirche, in dessen Nachbarschaft auch das Hochstift Bamberg Liegenschaften erworben hatte.

Ober-Zeyrings (urk. „Wenge") Emporkommen scheiterte an dem frühzeitigen Verfalle seines Silberbergwerks, das als „argentifodinae Romanorum" in die römische Vergangenheit zurückragt und zum Besitze der Grafen von Sonne-Friesach-Zeltschach gehörte [227]). Murau kommt als Hauptsitz der Liechtensteiner empor.

Die Linie der bedeutenderen Ansiedlungen des Mürzthales läuft von Mürz-Zuschlag über Krieglach und Kindberg, in der Nachbarschaft des ausgedehntesten Pfarrsprengels im Mürzthale, des von St. Lorenzen im Mürzthale, bei Marein, — gegen Kapfenberg. Von der Mündung der Mürz in die Mur bis zum Austritte dieses Stromes in die Grazer Ebene war es, zur Seite des uralten Pfarrortes Adriach, der jüngeren Ansiedlung: Frohnleiten, bestimmt, ein landesfürstlicher Markt zu werden [228]).

Um so bedeutender erscheint in Bezug auf städtische Entwicklung die Graz-Wildoner Ebene, der Kern des alten Hengist- oder Hengst-Gaues. Zunächst haben wir aller Wahrscheinlichkeit nach die alte Hengistburg [229]) an Stelle des Marktes Wildon (Wildonie) zu suchen. Derselbe wird jedoch, seitdem die Grafen von Steier auch Herren des Mittellandes geworden (1122), von deren Hauptpfalz Gradec-Gräz-Graz, der „Burgstadt" [230]) überflügelt. Um die Burg auf dem Schlossberge drängt sich der alte Stadtkern zusammen, die gewerbliche und kaufmännische Ansiedlung von „Bayrisch-Graz",

---

Habsburgern sich entwickelnden „Salzkammergute" zugerechnet. — Schladmig, Slaenenich (Slaebnich, vgl. bez. dieser Namensform: Gröbming = Graebmich, Irdning = Jednich; vgl. auch Schladheim = Slateheim bei Irdning) wird als „mons" 1180 angeführt (Urkundenb. I, 578), als Ort 1184 (578). — Lietzen (Luezen, Liuzen Luetein, Liuzen . . . urkundl. seit 1074—1084 genannt, Urkundenb. I, 87) wird mit seiner Kirche 1160 erwähnt (410), und „Genannte" erscheinen seit 1120, zunächst ein gewisser Erkinbercht. — Rotenmann, zunächst im Besitze Salzburgs und von diesem an den Landbischof Karantaniens, Gotabert, verliehen (927, 23. Mai, s. o.), 1048 im Besitze Bambergs; Genannte erscheinen seit 1170.

[227]) „Veliza" (Oberwölz, zum Unterschiede von „Niederwölz" bei Scheifling), „Linta", „Chatsa" (Katsch) sind die drei Hauptbesitzungen, welche 1007 von Kaiser Heinrich II. dem Hochstifte Freising geschenkt wurden. Vgl. Zahn, Freis. Urkunde I, 54, S. 55—60. Oberwölz entwickelte sich zu einem bedeutenden Gemeinwesen. Freising zeigt hier eine bedeutende kolonisatorische Thätigkeit, welche in seinem Urbarn sprechendes Zeugnis findet. Siehe Zahn, Freis. Urk. 1—3 u. (7). O. Zeyring-Wenge mit einer Propstei (seit 1130 urk. gen.) tritt urkundl. im 13. Jahrhundert ganz in den Hintergrund.

[228]) Alle diese Ortsnamen bezeichnen am besten das Vorwiegen der deutschen Ansiedlung von Hause aus. Ueber die Namen selbst weiter unten. Adriach, urkundl. „Agriah", „Adriach", seit 1066 urkundl. auftauchend, war Sitz einer der bedeutendsten Landpfarren der Eppensteiner Zeit, s. Anm. Nr. 153.

[229]) S. o. Anm. 150.

[230]) Die urkundl. Nachweise über das städtische Wesen der Stadt laufen von 1128 ab; es tritt das castrum, die Stadt gemeint als: urbs, forum civitas hervor. Bürgernamen lassen sich von 1150 ab nachweisen, zunächst ein Perhtold „Kaufmann" (mercator) und Rudolf „Goldschmid" (aurifex).

Digitized by Google

wie es denn zum Unterschiede von Gräz-Graz im „windischen“ Unterlande an der Drau (Windischgraz) benannt erscheint [231]).

Im Krainachgelände, besonders seit der Babenbergerzeit emporkommend, ist Voitsberg [232]) die bedeutendste Gemeinde.

Ostwärts, im Raabgebiete, wo wir vorzugsweise salzburgischer Kolonisation begegnen, treffen wir dicht am Gebirge der Ansiedlung Pozul-Passail, dem Markte Wides-Weiz, St. Ruprecht an der Raab und weiterhin Gleisdorf und Feldbach [233]). Als Grenzhut im Nordosten erwuchs der landesfürstliche Ort Fürstenfeld [234]) neben dem früheren „Altenmarkt“.

Frühzeitig namhaft wurde, nahe dem Süden der ehemaligen Püttner Mark, Hartberg im Safenthale, als Malstatt und Pfalz seit 1166 urkundlich auftauchend [235]).

Im Leibnitzer Felde entwickelte sich auf römischer Grundlage als ein Hauptort des salzburgischen Besitzes: Leibnitz, an der Schwelle des in Rebengrund umgewandelten Sausals [236]).

Zwischen der Mur und Drau, näher gerückt der ungarischen Grenze, die vielfachen Verschiebungen unterlag und eine Art von Grenzwehrensystem [237]) erheischte, traten frühzeitig zunächst

---

[231]) Windisch-Graz (anfänglich insbesondere schwer von Graz urkundl. zu scheiden) findet sich von 1093 ab genannt. (Weriant de Grez = Wind.-Gräz — Zahn, Urkundenb. I, 100).

[232]) Voitsberg — Voitesperch mit seiner Margarethenkirche erscheint urkundlich zuerst 1103 (Zahn, Urkundenb. I, 112), aber nur als „Kirche der heil. Margarethe bei Piber“ bezeichnet. Der Ort „Voitsberg“, mit diesem Namen, entwickelt sich erst im 13. Jahrhundert Zunächst finden wir ihn 1219 (Zahn, Urkundenb. II, 246: ecclesia St. Margarethae iuxta Voitsperch) angeführt; als forum, civitas erst 1245 (i. dort II, 555, 556).

[233]) Alle diese Orte lassen sich urkundl. erst seit dem 13. Jahrhundert verfolgen, abgesehen von einzelnen Spuren im 12. Jahrhundert.

[234]) Fürstenfeld, der nordöstliche Grenzort der Steiermark, 1185 „Furstvelt“ (Conradus de V.), Zahn (1), I. 634. Als forum = Markt begegnen wir ihm zunächst 1215 (Zahn a. a. O. II, 205). In der Urkunde von 1233 (Zahn, a. a. O. 412, vgl. 1234, S. 418, heisst Altenmarkt bei Fürstenfeld „antiquum forum, uilla in ueteri Fürstenfelde.“

[235]) „Hartberg“ erscheint oft als Bergname „mons“ Hartberg (Wechsel), so z. B. noch 1161 (Zahn I, 428). Dass jedoch der Ort dieses Namens früh zur Bedeutung kam, beweist der Umstand, dass bereits um 1160 (5. Januar) hierorts Markgraf Ottokar III. (V.) ein Taiding (placitum) abhielt. Siehe Codex tradit. formbac, Urkundenb. d. L. o. d. E. I, 677, Nr. 171 u. S. 708 Nr. 259: „et hoc delegatione confirmavit in placito Marchionis de Styre habito in Hartperge.“

[236]) Vgl. Wartinger.

[237]) Dieses Grenzwehrensystem erheischt noch genauere historisch-topographische Untersuchungen. Jedenfalls gehörten Thalberg, Fürstenfeld, Hartberg, Riegersburg . . . dazu. Aber es zeigen sich auch Spuren eines Systems von Burganlagen im Landesinnern, wenn man die Gegend des Hengstgaues und die Thalenge der Mur von Gösting (Gestnik) gegen Pekach-Peggau in Betracht zieht und die Spuren derselben mit den Ortsnamen zusammenhält. Landesdirektor v. Zahn widmete dieser Thatsache seine Forschung und hat die ältesten Burganlagen, denen an der Nordostgrenze z. B. Thalberg (Talberch, urkundl. 1204, 25. Mai, Zahn, Urkundenb. II, 112, „actum publice in Talberch“) im Innern beispielsweise die Anlage des Kastells zu Paierdorf bei Graz (Urk. 1147, Zahn I, 278) zugehört, und gewisse Ortsnamen untersucht. So dürften Strassgang und Strassengel die slowenische Wurzel straža (Miklosich, Etym. W. S. 293 „serg“), Warte,



Digitized by Google

Ober-Radkersburg (die Burg des Rategoi)[238]), dann der Markt gleichen Namens und Luttenberg[239]) (Lutonwerde) auf, dort, wo einst der Dudleipagau ein Stück der heutigen südöstlichen Steiermark und pannonisch-slawisches Gebiet vereinigte. Mureck[240]), tiefer landeinwärts war der Sitz eines angesehenen Geschlechtes.

Jenseits der windischen Bühel und des Poksruk, an der Drau, hatte Marburg (March-Mark-Burg) zunächst die in seinem Namen angezeigte Bedeutung und gewann rasch als landesfürstliche Pfalz und Hauptort des Unterlandes deutsch-städtisches Gepräge[241]).

Pettau erscheint als salzburgische Stadt, mit deren Namen die Benennung eines der mächtigsten Landesgeschlechter verbunden ist[242]).

Auf dem ausgedehnten Besitzgrunde des Gurker Bistums zwischen der Drau, Sann und Sottla entwickelte sich kein bedeutendes Gemeinwesen. Ihren Hofhalt hatten die Gurker Bischöfe meist in Weitenstein[243]).

---

Schutzbefestigung enthalten. Jenes erscheint in der ältesten Namensform 1030, 1055 als Strazkan, Strazkang (Zahn, Urkundenb. I, 56, 69), dieses (860, 890 . . .) als Strazinola, Strazinala. (In dieser Beziehung kann auch an Strassbureg in Kärnten gedacht werden. Der beste Beleg hierfür ist der Doppelname des unterkrainischen Ortes Landstrass und Laudestrost, da das deutsche „trost“ das gleiche wie das slovenische „straža-strass“ bedeutet. Auch in Gradwein (Gradewin, seit 1136 auftauchend, Zahn, Urkundenb. I, 172) steckt offenbar der Begriff der Befestigung.

[238]) Radkersburg (Rategoi-, Radechs-, Raches-, Rakers-purc) erscheint als herzogliches Amt (officium) um 1182 (Zahn, Urkundenb. I, 588).

[239]) Luttenberg als „insula“ und „castrum“ „Lutenwerde“ 1242 (ebenda 515. 516), als Ort 1222 (276).

[240]) „Murekke“ 1145. Ein Burkhardus, nobilis homo de (Zahn, Urkundenb. I. 240, 241, 243). Ueber die mit den Kranichbergern und von Ort versippten Murecker vgl. Meiller, Salzb. Regg. S. 558 und Krones, die Fr. v. Sanech I. Abtlg., S. 139.

[241]) „Marchburch“ als „castrum“ 1164 erwähnt (ebenda 450). Die „obere Burg“ (oppidum superius) erscheint seit 1190 (ebenda 699), das herzogliche Amt (prepositura) seit 1182 (588).

[242]) Die früheste (echte) Urkunde vom 1. Oktober 977 zeigt uns deutlich, dass sich das römische Poetovio durch die slavische Epoche hindurch in die der deutschen Ansiedlung mit ansehnlichen Resten erhalten haben muss oder doch durch diese die Grundlagen für die mittelalterliche Burgstadt gewann, denn in dieser Urkunde erhält Salzburg zwei Teile der Stadt (civitas) mit dem Gerichtsbanne, Maut und Brücke und überdies den dritten Teil derselben, welcher das Eigentum eines Karantaners war und demselben wegen Hochverrats abgesprochen wurde. Offenbar muss dies mit der politischen Krise des Jahres 976 zusammenhängen (vgl. o. S. 364). Ausgenommen werden nur jene Liegenschaften, welche seiner Frau zugestanden wurden, nämlich in der obern Burgstadt (Ober-Pettau, superior civitas) ein Hofgrund (curtilis locus), wo eine neue Kirche in Angriff genommen wurde, und in der untern Stadt, im Westen derselben, jene Hofgründe, die dem erwähnten Karantaner gehörten. Ueber das der Salzburger Hochkirche lehenspflichtige Geschlecht der Herren von Pettau mit dem zweiten Prädikate: Königsberg und ihren grossen Verwandtschaftskreis: Rohatsch, Hörberg, Montpreis, Scherfenberg, Pischetz s. Meiller, Salzb. Regg., S. 525 und Krones, Die Fr. v. Saneck I, S. 149—154.

Vgl. über das deutsche Stadtrecht von 1376: Bischoff (2).

[243]) Die grossen oder Hauptlehen der Gurker Kirche in der „Mark“ (Untersteier) und Sannthal („Saunien“ in kirchlicher Beziehung) waren: Montpreis, Herberg, Königsberg, Rohatsch und Lemberg (Lengenberg), s. unter anderem die Urkunde von 1251, 30. November fontes rer. A. II, 1, 29, Nr. 25. Ausserdem sind

Namhaftere Märkte waren im Südwesten das alte Windischgräz[244]) und Windisch-Feistritz[245]); ersteres mit seinem Gebiete ein aquilejisches Lehen und erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit der Steiermark vereinigt.

Das Sannthal und seine östliche Nachbarschaft (mit Lemberg-Lewenberg als Mittelpunkt), letztere Gurker Lehensgebiet, befindet sich damals noch in geteiltem Besitz der Freien von Saneck und ihrer Verwandten der Grafen von Heunburg, der Inhaber von Cilli[246]), der gutsherrlichen Stadt und des umliegenden Gebietes.

Als herzogliche Pfalz begegnet uns an der Sann der Markt Tüffer (Tyver)[247]).

Im äussersten Süden an der Save findet sich Liechtenwald und Reichenburg, vormals Salzburger Besitz, später Gurker Lehen. Auf dem Grenzboden der Steiermark, Krains und Kroatiens entwickelt sich der Markt Rann (Rain), welcher in seinem Namen seine Lage kennzeichnet[248]).

Ueber diese Zeitgrenze hinaus füllt die Abfassung jenes Hubbuches der Steiermark (Rationarium Styriae), das, 1267 abgefasst, den besten Aufschluss über das landesfürstliche Eigen, die Dienst- und Nutzungsrechte des Herzogtums bietet und das die reichlichste Quelle für die historische Topographie des Landes erschliesst[249]).

Das Kärntner Herzogtum der Sponheim-Lavantthaler

---

als namhafte Herrschaften noch: W. Landsberg, Reichenburg, Reicheneck, Drachenburg, Peilstein, Anderburg und Weitenstein anzuführen. Vgl. Krones, Die Freien von Saneck, I. Abtlg., S. 5.

[244]) Ueber das Gebiet von Windischgräz s. Felicetti (1) II. Abtlg.

[245]) W. Feistritz (Fostriz) taucht seit 1227 auf. Urkundenb. f. Steierm. II, 338.

[246]) Celeja-Cilli erscheint im Mittelalter das erste Mal in jener Stelle der Annal. Admont. (M. Germ. XI, 578—579) angeführt, wo von Gunther (von Puzzuolo-Hohenwart) als marchio de Cylie die Rede ist. Urkundlich lässt es sich seit 1185 (Pernhardus de Cilie, Zahn, Urkundenb. I, 641) verfolgen. Ueber die antiken Trümmer Cillis spricht der Chronist Johannes Victoriensis (fontes rer. germ. I, lib. VI, cap. 10) (c. a. 1341): „qui locus olim Arcturi regis tempore dicitur in exercitiis militaribus clarisse, quem rex Rugorum Odoacer olim pergens in Italiam cum multis aliis civitatibus creditur destruxisse, cuius ruina et collapsio usque hodie demonstratur.“ Am meisten macht sich jedoch die Anerkennung seiner römischen Glanzperiode geltend in der Vita S. Maximiliani (Pez. scr. rer. A. I, col. 22 f.) und in der Cillier Chronik (s. i. Ausg. v. Krones von 1883, „Die Freien von Saneck“, II). Ueber die Geschichte der Erwerbung Cillis durch die Freien von Saneck s. dort I. Abtlg. S. 56 ff. Die Cillier Chronik, Kap. 26, erwähnt zum Jahre 1450, dass Cilli „die vor nit umgemauert, sondern nur mit einem zaun und graben eingefangen was,“ damals mit einer neuen Mauer eingefasst wurde. Vgl. über das Kirchliche Orožen III, 2 (das Dekanat Cilli).

[247]) Tüffer (Tyver) erscheint als Markt (forum) seit 1227 (Zahn, Urkundenbuch II, 337).

[248]) Rann als „Rain“ urkundl. gen. seit 1241 (Zahn a. a. O. 508).

[249]) Rat. Styriae, herausg. von Rauch, Scr. rer. A., II. Bd. Besonders wichtig erscheint er als finanz- und ortsgeschichtliche Quelle, als reichhaltigste Topographie der Steiermark in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ... Ueberdies gewinnt man da den Einblick in die Entwicklung der deutschen Ansiedlungen im Unterlande nnd der Einrichtung der Suppanien daselbst. Man sieht, wie sich die deutsche Umformung der slowenischen Ortsnamen vollzieht, und deutsche neben sie und an deren Stelle treten. Wir kommen noch darauf zurück.

Digitized by Google

(1122—1269) unterlag nicht jenen bedeutsamen Territorialveränderungen, welche die Geschichte der Steiermark enthält.

In kirchlicher Beziehung trat als neue Schöpfung, abgesehen von der Propstei Maria-Wörth am gleichnamigen See [250]), 1147—1163 die Probstei Wieting [251]), eine Stiftung des gleichnamigen Adelsgeschlechtes, trotz der Anfeindungen seiner Verwandten, der Pettauer und Lonsberger, ins Leben.

Des Lavantthaler Bistums wurde bereits oben gedacht. Eberhard II., Erzbischof von Salzburg, sein Gründer, in dessen Zeiten auch das Kollegiatstift auf S. Vigilienberg [252]) zu Friesach auftaucht, rief ausserdem die Probstei in Gurnitz [253]), ein Ort, der als königliche Schenkung an Salzburg bereits 861 urkundlich auftaucht, und um 970 von einer „edeln Frau", Mahtild tauschweise erworben wurde, ferner das erste Dominikanerkloster Kärntens, zu Friesach [254]) und das Kollegiatstift zu Unter-Drauburg [255]) auf dem Grund und Boden seiner Verwandten, der Herrn von Truchsen, ins Leben. Er begünstigte ausserdem das Erstehen der Deutschordenskommende Kärntens mit dem Sitze zu Friesach [256]).

Dem Bamberger Bistum dankten die Minoritenklöster zu Wolfsberg und Villach und das hierortige Katharinenspital ihre Gründung [257]).

Vor allem muss jedoch die Stiftung des einzigen Prämonstratenserklosters Innerösterreichs, zu Griffen (Grivina) durch den Andechs-Meraner Ekbert, Bischof von Bamberg (1236) [258]) hervorgehoben werden, als deren besonderer Gönner dann das Haus der hier begüterten Grafen von Heunburg erscheint.

Von landesfürstlichen Klostergründungen verdient der Völkermarkter Augustinerkonvent Erwähnung, den der letzte Sponheimer Herzog, Ulrich III., in Verbindung mit einem wohlhabenden Stadtbürger ins Leben rief (1263) [259]).

---

[250]) Die Kirche von Maria-Wörth (Werdsc), in Freisings Besitze weist ein Inventar bereits aus der Zeit des Bischofs Abraham, beiläufig von 990 aus (s. Zahn, Freis. Urk. III. Abtlg. S. 7—8).

[251]) Vgl. Ankershofen, Regg. Nr. 306 u. 395 über den Entschluss zur Gründung. Vgl. Meiller, Salzb. Regg. S. 58.

[252]) Es geschah dies anlässlich der Kanonisation des Bischofs Virgil 1232.

[253]) Die „curtis" (Hof) Gurnitz gehörte ursprünglich zur Karnburg (carantana civitas, Urk. von 1187, Kärntn. Landesarch. Vgl. auch Koch-Sternfeld (4) S. 240 f. über die ältesten Daten, Gurnitz betreffend.

[254]) Das Kloster, welches ausserhalb der Stadtmauer gegründet wurde, erscheint 1255 in die Stadt übertragen.

[255]) Es wurde die Pfarrkirche von Lavamünd nach Unter-Drauburg übertragen und den Chorherren 6 Präbenden zugewiesen. 1237 verlieh Otto v. Traberch (Unter-Drauburg) 3 Kapellen dieser Stiftung.

[256]) Das deutsche Ordenshaus zu Friesach gehörte ursprünglich dem mächtigen Vasallen Salzburgs, Friedrich von Pettau (1218). Der deutsche Orden fand an dem Spitale zunächst seinen Halt; Johanniter zu Pulst und Rechberg.

[257]) Die Stiftung zu Wolfsberg gehört dem Jahre 1242 an (Ankershofen, Regg. Nr. 1016). Die Spitalsstiftung für 12 Arme zu Villach erfolgte 1229 (ebenda, Nachträge, 161).

[258]) Siehe die Dotationsurkunde vom 5. April 1236 (Ankershofen, Regg. Nr. 939); als „civitas" wird Griffen 1282 bezeichnet.

[259]) Vgl. Eichhorn VI, 181. Ueber die frühere durch Salzburg erfolgte Umgestaltung der Völkermarkter Pfarre in ein Kollegiatkapitel mit 13 Kanonikern.

Das Bürgertum Kärntens lässt sich in seiner damaligen Entwicklung am besten skizzieren, wenn man dem Zuge der bedeutendsten Verkehrsstrassen folgt; zunächst dem Handelswege, der die Steiermark und Kärnten mit Friaul verband. Da ist zunächst Friesach, die erzbischöfliche Stadt, mit dem Kranze grundherrschaftlicher Burgen und Lehensschlösser, an sich ein wehrhafter Ort, dessen Hauptburg um 1077 erbaut wurde, der oft, so 1122, 1274, 1289, 1293, 1384 Feindesnot und Feuersbrunst erlebte, und eine wohlhabende durch Gewerbe, Bergbau und Handel emporgekommene Bevölkerung kerndeutscher Art einschloss[260]. Dann führt die Strasse am Nordende des Zollfeldes vorbei über St. Veit[261]), im 13. Jahrhundert als landesfürstliche Hauptpfalz hervorragend, in das Gailthal hinüber, dessen Schwelle das bambergische Villach[262]) die würdige Nebenbuhlerin Friesachs, hütet. Abseits von dieser grossen Verkehrsstrasse, am Südende des Zollfeldes, nahe dem Wörther See, entwickelt sich an der Furth der Glan (Klagn) — Klagenfurt[263]), damals noch St. Veit weit nachstehend an Bedeutung.

Im obern Gurkthale, westlich vom Friesach - St. Veiter Handelswege, erscheint Strassburg[264]) als die namhafteste Oertlichkeit im Herzen des Gurker Bistums, während ostwärts, dicht an jener Strasse,

---

[260]) Die ältesten Bürgernamen aus den Jahren 1135—1145 (Zahn, Urkundenb. I; Ankershofens Regg. Kärntn. Landesarch. Repertorien), Pernhard der Jüngere, Zeizolf, Engilbert, Arnold, Hartwig, Prezlaw, Adelbert, Chunrad, Wisinto, Ernst „mit dem grossen Maul“ (cum magno ore), Engelschalk „der Knab“ (puer), Engilmer, Dietmar. Waltchun, Sohn des Sigiboto „mit dem Barte“ (cum barba), Sigboto und Hugo „die Knaben“, Hartwig und Liutpold die Brüder, Wolframm Schaff (Scaff). —

Das Gewerbe deuten an 1165—1176 Heinrich der Tuchmacher (pannificus) Eberwin mit dem gleichen Zunamen, Gerunch der Binder (carpentarius), Herman, Friedrich, Rudbert, Wezil, Reginbert die „Berghäuer“ (catamiarius), Heinrich der Stollengräber (cunearius, a cuneis faciendis), Adelbero der „Löffler“ (? coclearius).

Die Herkunft bezeichnet: Arnold und Dietrich, die „Sachsen“ (Saxones) 1162; Konrad von Würzburg (Wirzeburch) 1158, Konrad der Kölner (Coloniensis) 1162, Burkhard von Eberach, der Schwab (de Eberach, Suevus) 1293 . . . u. s. w. Vgl. über Friesach auch Hohenauer (1).

[261]) Siehe Veit (forum S. Viti), seit 1131 urkundl. auftauchend, 1174, 6. Januar: Ort eines von Herzog Hermann abgehaltenen Taidings. Vgl. Hermann (2).

[262]) Als Brückenort (pons Villach) schon 877 u. 878, 9. September, genannt, als Markt 1060; Kastell und Kirche schon 979 erwähnt. Villachs Rechtsgewohnheiten wurden anfangs 1298 aufgezeichnet. Eine Judengemeinde findet sich seit 1255 erwähnt. Hier war der Sitz des bambergischen Landgerichtes zwischen Pontafel und Villach durch das Cernale. Dasselbe umfasste die Villacher Vorstadt und den Burgfried daselbst bis an den Seebach und Renustein.

[263]) Interessant ist es, dass die Auffassung des Ortsnamens „Klagenfurt“ als Furt der Klage (!) in der Latinisierung „Querimoniae vadus“ sich schon bei Joh. Victor 1, 5, S. 290 findet. Die „Stadtbauern“ von Klagenfurt (rustici de Chlagenfurt) 1213 angeführt; der Markt und die Burg wurden den 13. Juli 1268 vom Salzburger Erzbischof als Lehen an den Herzog (Ulrich III.) verliehen, das Stadtsiegel datiert vom Jahre 1295. Stadtrichter lassen sich von 1213 verfolgen.

[264]) Strassburg, 1147 „Straz-burch“ (slov. stražas = Warte, Hut, Festung); als „castrum“ 1228 genannt. Die „iura et consuetudines castellanorum“ (die sich seit 1169 verfolgen lassen), wurden 1285, 29. April, ausgefertigt. Die Maurizkapelle in der Burg gehörte zur Mutterkirche in Lieding.

Althofen, und weiter gebirgswärts Hüttenberg mit dem uralten Silberbergbau der Salzburger Erzbischöfe in die Augen springen [265]).

Doch wir müssen von Villach südwärts noch den Blick auf den doppelten Verkehrsweg einerseits über Tarvis, Malborghet und Pontafel-Pontebba, anderseits vom obern Gailthal, für dessen Kultur das Hochstift Bamberg [266]) bleibende Verdienste hat und sich auch durch eine der bedeutendsten Klosterstiftungen, die zu Arnoldstein [267]), verewigte, über St. Hermagor, Mauten und den Kreuzberg auf dem Eigengrunde der Görzer Grafen, in das Fellathal, richten.

Eine Urkunde vom 27. Oktober 1234, der Vergleich zwischen dem Grafen Mainhard von Görz und seinem Oheime Berthold von Andechs-Meran, Patriarchen Aquilejas, bietet hierfür willkommenen Aufschluss. Der Graf von Görz nimmt für sich das Geleite der Kaufleute über den Kreuzberg in Anspruch und versichert sich der aquilejischen Mautfreiheit seiner Schützlinge. Hinwieder vertritt der Patriarch sein gutes Recht in nachstehender Weise. Der Görzer habe thatsächlich das Geleite bei allen jenen ausgeübt, die aus Bayern „über die Tauern" oder aus den Gegenden oberhalb von Nieder-Wölz (Obersteier) kamen; der Kondukt aller jener dagegen, die aus den unterhalb gelegenen Gegenden, oder aus Oesterreich, Steiermark und Kärnten zureisten und seit jeher das Kanale-Thal mit der Klause (Chiusa bei Venzone) durchzogen, sei dem Görzer nie zugestanden, und der Patriarch erachte sie auch für verpflichtet, die Strassenmaut zu erlegen, sobald sie durch das Einschlagen des Weges über den Kreuzberg ihr entkommen wollten. Der hierüber abgeschlossene Vergleich besagte, dass alle jene, die aus Oesterreich, Steier und Kärnten den Weg über den Kreuzberg nähmen, ein Drittel der bewussten Wegemaut an Aquileja zu entrichten hätten [268]).

Folgen wir nun der Strasse die Drau aufwärts, von Villach aus,

---

[265]) Der älteste Bergbaubetrieb bestand auf der Zezzen (seit 1074—1084 urkundl. häufig genannt). Hier befand sich die Michaelskirche, der Admonterhof. 1185 (Zahn I. S. 636) werden 13 Anteil- oder Kuxeninhaber verzeichnet.

[266]) Zum Schutze des Handels wurden schon in früher Zeit Föderaun (Veterona, Veterone) und Strassfried (Wurzel hier wohl das deutsche „Strasse"; Strassfried = Burgfried) ob Arnoldstein stark befestigt. Das Gebiet am Gailthaler Abhange des Dobratsch = Villacher Alpe vom Hochstifte besiedelt.

[267]) Arnoldstein, die starke Burg, von einem deutschen Edeln, Arnold, um 1107 erbaut, gelangte noch vor dessen Ableben, Ende des 11. Jahrhunderts, samt ihrem Grund und Boden (95 Huben) an das Hochstift. Es wurde ihm jedoch volle 45 Jahre willkürlich entzogen, so dass es erst 1120—1123 zur Gründung der Abtei auf dem wiedergewonnenen Besitze kommen konnte. Vgl. Herbordi vita Ottonis episcopi Babenb. S. XII, 760; vgl. Ebbonis vita Ottonis, 833. Die Mönche kamen aus dem Benediktinerkloster St. Michel auf dem Mönchsberge bei Bamberg, der erste Abt Ingram aus der Hirschauer Mönchskolonie zu St Paul (seit 1123 urkundl. bekannt).

[268]) Notizenbl. z. Arch. f. Kunst österr. Gesch. VII, 279, Urk. vom 27. Oktober 1234 und Zahn, Steierm. Urkundenb. II, 419. Vgl. den Kommentar zu dieser Urkunde in Bezug der Kreuzbergstrasse von J. Ficker in seinem Aufsatz in den Mitteil. des Instituts für österr. Geschichtsforschung I, 298—303. wonach Oehlmann teilweise berichtigt und auf Meillers Anschauung (babenbergische Regg. S. 222) Rücksicht genommen wird.

Digitized by Google

an Paternion vorbei bis zum Hospital, das, wie bereits gesagt, die Grafen von Ortenburg stifteten und das sich zum Markte Spital herauswuchs. In dem hier einlaufenden Seitenthale, das die Liser durchströmt, tritt ziemlich früh Gmünd auf, mit seinem Namen den Zusammenfluss der Liser und Malta bezeichnend [269]). Das Drauthal oberhalb Spitals [270]) führt nach dem alten Orte Sachsenburg [271]), in dessen Nähe das Möllthal einmündet, mit Ober-Vellach [272]) und Döllach [273]) als bedeutenderen Orten.

Ueber Greifenburg und Oberdrauburg [274]) zieht die Strasse nach Lienz weiter, der vornehmsten oberkärntnerischen oder Pusterthaler Besitzung der Grafen von Görz mit ihrem Schlosse und ihrer Münzstätte [275]). Wir stehen hier überall auf dem Boden des alten Lurngaues, der Heimat und des Besitzes der Grafen von Lurn-Görz.

Das untere Kärntner Drauthal von Villach bis Unterdrauburg (Traberg) [276]), welches eine alte Strasse von Klagenfurt über Viktring zum Loiblpasse, mit einem Hospiz [277]) daselbst, durchschnitt, besitzt an Völkermarkt (Velkovec) die bedeutendste städtische Anlage [278]). Von hier lief südwärts der wichtige Verkehrsweg nach Krain, die sogenannte Eisenstrasse über Kappel (Eisen-Kappel) und den steilen Seeberg nach „Seeland“ hinab, ins Kankerthal, an dessen Ausgange Krainburg liegt, anderseits der Weg der Weineinfuhr von Luttenberg oder Radkersburg, beziehungsweise Marburg, über den Radl- oder Radelberg in Untersteier, herüber nach Nordkärnten ins Gurkthal gegen Strassburg.

---

[269]) Das Bannteiding von Gmünd liegt aus den Jahren 1423—1542 vor. („Satzungen der Bürger von Gmünd“) Bischoff und Schönbach S. 465—468.

[270]) Von seiner Bedeutung als Knotenpunkt zweier Strassenzüge war bereits oben die Rede.

[271]) Sachsenburg, ein Ort, der wohl auf den Eigennamen des Schloss- oder Burggründers „Sachs“, „Saxo“ sich beziehen dürfte, tritt erst in der Görzer Epoche seit 1252 mehr hervor.

[272]) O.-Vellach, schon um 976 genannt. Laut der Urkunde des Vertrages zwischen Bischof Ellenhard von Freising und Erzbischof Gebhard von Salzburg von 1062 war die Kirche dem heil. Martin geweiht. Zahn, Freis. Urk., I. Aufl., S. 295, Nr. 14.

[273]) Als „Ort“ (locus) 1070—80 genannt, Redlich 246.

[274]) Greifenburg wird 1229 als „praedium ducis Karintie“ bezeichnet und 1279 daselbst ein doppeltes Schloss, ein altes und neues (castrum antiquum et novum) angeführt. O.-Drauburg kam erst spät empor.

[275]) Die ältesten Schreibungen des Ortsnamens: Luenzina, Lienzina, Loinza, Lionza, Liunza als „locus und pagus“. Redlich zu den Jahren 1022—1122 (Nr. 71, 72, 253, 319, 426. 1022—39 schenkt B. Hartwig von Brixen, Bruder des Grafen Engelbert: in comitatu Lurniensi in loco Luenzina .... dem Brixener Kapitel 20 mansos sclavaniscos und gleichzeitig Graf Meginhart (Meinhard) demselben das Gut Goduna (Gödnach) in pago Luenzina in comitatu Lurnensi.

[276]) Als „Forum“ oder Markt besonders seit 1237 angeführt. Vgl. über das nach ihm benannte angesehene Adelsgeschlecht w. u.

[277]) Ueber das Loibl-Hospiz ist vor Allem massgebend die Urkunde vom 17. Juli 1228 (Ankershofen, Regg. Nr. 844), wonach dessen Gründer, Heinrich der Andechs-Meraner, Markgraf von Istrien und Herrschaftsinhaber in Krain, die dazu gehörige Kirche St. Leonhard auf dem Loibl dem Viktringer Kloster zuspricht.

[278]) Um 1100 „Volchinmercatus“ genannt, 1130: Wolchenmarchet, Volchinmarcht, später Volchenmarkt, u. s. w. Als Stadt entwickelte sie sich unter den letzten Sponheimern. Eine Judenansiedlung lässt sich im 15. Jahrhundert urkundl. belegen.

Digitized by Google

Im fruchtbaren Lavantthale, dessen Weinbau in früheren Jahrhunderten ein nicht unbedeutender war[279]), entwickelten sich früh die Orte Lavamünd, wo die Lavant-Lafen in die Drau fällt, St. Paul, St. Andrä, der Hauptpunkt des Salzburger Besitzes und der Residenzort der Bamberger Bischöfe und ihrer Vizedome im obern Lavantthal, Wolfsberg[280]).

Das Jaunthal, dessen grösster Teil sich in den Händen der Grafen von Heunburg ansammelte, zeigt als die bedeutendsten Orte: Stein, St. Kantzian, Eberndorf „Oeberndorf", die dann von Bleiburg weit überflügelt wurden[281]). Im Miessthale, nahe der Landesgrenze, tritt Gutenstein hervor.

Die Geschicke Krains[282]) unterlagen auch im 13. Jahrhundert tief eingreifenden Besitzveränderungen und Besitzstreitigkeiten. Wie wir sehen, treten am Schlusse des 12. Jahrhunderts in Istrien und Krain die Andechs-Meraner in den Vordergrund und zwar in der Person Heinrichs, der durch seine Heirat mit Sophie, Erbtochter des Grafen Albrecht von Weichselburg, aus der güterreichen Sippe der den von Soune-Plaien stammverwandten Vollfreien von „Craina" [283]) seinen Krainer Besitz namhaft vergrösserte.

Die Annahme der Mitschuld des ganzen Hauses an der Ermordung König Philipps, des Staufen, durch den Wittelsbacher Otto in der bischöflichen Pfalz zu Bamberg (1208, 21. Juni) führte (Mitte November) die Frankfurter Hoftagsbeschlüsse Ottos IV. des Welfen herbei, denen zufolge Heinrich von Andechs-Meran die „Marken Istrien und Krain" einbüsste. Dieselben erhielt Herzog Ludwig von Bayern: doch wurde die Markgrafschaft von Istrien bald darauf (1209, 13. Januar) dem Patriarchen Wolfger, der (1204) den bischöflichen Stuhl von Augsburg mit dem Hochstifte Aquileja vertauscht hatte, überwiesen.

Es gelangte jedoch auch Krain und zwar vorzugsweise die „Mark Krain" im engeren Sinne = Unterkrain an das Patriarchat gewissermassen als Rückanfall, denn Wolfker führt urkundlich die Prädikate: Markgraf von Friaul, Istrien und Krain (Carniola) und dasselbe geschieht von Seite seines Nachfolgers Berthold, aus dem Hause Andechs-Meran, des Bruders Ekberts, Heinrichs und Ottos, dem die Fürsprache seines Schwagers, König Andreas II. von Ungarn und die Gunst des römischen Stuhles 1218 den Patriarchensitz erschloss.

Der Sturm gegen das Haus Andechs-Meran hatte sich verzogen, es war wieder emporgekommen und während der Krise im Besitze seines namhaften Eigengutes geblieben. Wir entnehmen dies den Ur-

---

[279]) Interessant ist der ehemalige Weinbau um Wolfsberg (Tangl im Kärntner Arch. f. Top. und Gesch.). Noch 1557 hatten die 59 Ratsbürger von Wolfsberg 600 Startin Wein gefechst; 1572: die Bürger 528, die Bauern 140 Startin.

[280]) Eine der frühesten Erwähnungen Wolfsbergs findet sich zum Jahr 1107 im Chron. Conradi Schirensis, Mon. Germ. XVII, 619, 36.

[281]) Zunächst tritt der Ort der Bleigewinnung „Mons" Pleiburg urkundlich auf. Seit dem 14. Jahrhundert wird die „Stadt" häufiger genannt.

[282]) Siehe das Nähere bei Oefele, Czörnig und Schumi, bzw. Dimitz I., Mell (5. Abschnitt 68 ff.).

[283]) Ueber diesen Zusammenhang der genannten Familien Wendriasky (3) und Schumi s. w. u.



kunden Heinrichs, welcher vom März 1209 bis zu seinem Tode (1218, 18. Juli zu Windischgraz) den „Markgrafentitel“ Istriens führt.

Nun aber trat eine andere Schwierigkeit zu Tage. Denn Otto, „Herzog“ von Andechs-Meran und „Pfalzgraf von Burgund“, der Senior des Hauses Andechs-Meran, wollte als Erbe der Güter seines Bruders Heinrich in Krain und Istrien auch die Amtswürden desselben in Anspruch nehmen. Erst im Jahre 1230 (Juli) wurde auf dem Hoftage Kaiser Friedrichs II. zu San Germano in Apulien der bezügliche Streit Ottos mit seinem Bruder, dem Patriarchen Berthold, zu Gunsten Aquilejas durch den Verzicht Ottos beendigt.

Ein Jahr zuvor hatte das Haus der Babenberger durch Lehenskauf die Freisinger Güter in der Krainer Mark (Unterkrain) erworben (1229)[284]. Dies und der Umstand, dass der Sohn und Nachfolger Leopolds VI., welcher dies Rechtsgeschäft vollzogen, Herzog Friedrich II. der Streitbare, seit 1229 mit Agnes (III.), der ältesten Tochter Herzog Ottos (VII.) von Andechs-Meran, vermählt war, lassen es begreiflich erscheinen; weshalb sich der letzte Babenberger urkundlich „Herr von Krain“ (dominus Carniole) nennt. Jedenfalls muss er eine nicht unansehnliche Mitgift bekommen haben, und da er 1241, 18. Mai eine Rechtshandlung zu Penau bei Stein, „wo er seinen Aufenthalt hatte,“ vollzieht[285]), so liegt es nahe, dass hierzu das Hauptgut der Andechs-Meraner in Oberkrain, Stein, der Sitz eines Landgerichtes, zählte.

Bald aber machen auch die Sponheim-Lavantthaler Herzoge Kärntens den Anspruch auf den „Herrschaftstitel“ Krains (dominium Carniolae) geltend, wie dies aus der Urkunde Herzog Bernhards von 1235 (für das Kloster zu Landstrass-Landestrost) entnommen werden kann[286]), doch überwog offenbar die Stellung Herzog Friedrichs II., des letzten Babenbergers, im Krainer Lande, trotz seiner Scheidung von der Andechs-Meranerin Agnes (1243); Kaiser Friedrich II. er-

---

[284]) Es waren dies Güter in Unterkrain, zwischen der Gurk und dem Redelsbach, wie die Urkunde vom 5. April 1229 (Schumi, Urk. II, 1, S. 50—51) besagt, Heinrich, weiland Markgraf von Istrien zu Lehen trug. Die Namen derselben gehen jedoch aus der Urkunde Herzog Ulrichs III. von Kärnten (Zahn, Cod. dipl. Austr. Fris. I, 154—155; Schumi a. a. O. S. 141—142; vgl. Mell S. 88. ff.) hervor, worin gesagt wird, dass diese Güter von dem Vater Herzog Ulrichs, Bernhard, widerrechtlich in Besitz genommen wurden: Es waren dies der Markt (forum) Gutenwört, der „Berg“ (mons) und Ort Weinperch, die Dörfer: Zagrad, Klingenfels (Klenonich), Hrastule (Chrazta), Loknitz (Mühle und Hube), Gross- und Klein-Poljan, Brezowica, Drage, Altenburg, beide Paiersdorf, die Schiffslend (navigium), Nabreg, Ztrog, Vresnitz, Gaberje (Gavri) mit andern zum Berge und Orte Weinberg gehörigen Liegenschaften. Vgl. auch Hitzinger (4).

[285]) Schumi, Urk. II, 1, S. 87—88. Es ist dies eine Urkunde Konrads des Freien von Saneck (Seunek), worin dieser seinem Getreuen, Herbart von Auersperg, die vom Patriarchen Berthold zu Lehen getragenen Zehenten in Gutenfeld, Reifnitz und Pölland übertrug ... Acta sunt hec in villa Perau prope Stain, existente tunc in Stain, domino Frederico, illustri duce Austrie ... Vgl. Schumi, Arch. I, S. 258.

[286]) Schumi, Arch. I, S. 175—176 ... Bernhardus d. gr. dux Karinthie, dominus Karniole et Marchie. Dies hält die landschaftlichen Begriffe „Carniola“ — vorzugsweise Oberkrain und „Marchia“ — Unterkrain auseinander ....

Digitized by Google

kannte ihm den „Grafen"titel von Krain zu[287]) und wollte ihn (1245) für das Projekt der eigenen Vermählung mit der Herzogsnichte Gertrude von Mödling durch den Entwurf ködern, wonach Oesterreich und Steiermark zum Königreiche, Krain zum Herzogtum erhoben werden sollten.

Seit dem Tode des letzten Babenbergers (1246, 15. Juni) gewannen nun die Sponheim-Lavantthaler um so mehr Spielraum in Krain, da Herzog Ulrich III. von Kärnten die von ihrem ersten Gatten (Herzog Friedrich II. von Oesterreich und Steiermark) geschiedene Agnes 1248, im Jahre des Erlöschens der Andechs-Meraner Herzoge, zur Frau nahm und in Krain an deren Stelle trat. Da er überdies bedeutendes Eigengut und Lehen, namentlich in Unterkrain von Hause aus inne hatte, so begreift es sich leicht, dass trotzdem Aquileja den „Markgrafschafts"titel für Krain so gut wie für Istrien festhielt, die thatsächliche Gewalt Ulrichs III. des letzten Sponheim-Lavantthaler Herzogs von Kärnten in Krain überwog, und dass er keinerlei Bedenken trug, auch das aquilejische Lehen der Andechs-Meraner: das Gebiet von Windischgraz, gleich andern Schlössern und Gütern, so auch die Stadt Laibach an sich zu nehmen.

Unter den kirchlichen Stiftungen dieser Periode erscheint zunächst 1228 die Gründung des St. Antons-Spitals am Bocksruck (Pozruk, Kozjak), im Tucheiner Thale, durch den Andechs-Meraner Markgrafen Heinrich[288]), das später samt den Neubrüchen am Loiblberge dem Kloster Viktring verliehen wurde[289]).

Anderseits verdankt diesem Markgrafen, dem ersten Andechs-Meraner, welcher urkundliche Besitzrechte in den ungarisch-kroatischen Marken: Metlik (Möttling), Sichelburg und um Tschernembl (Cernomlje) ausübte und diese Landschaft seiner Witwe Sophie, Gräfin von Weichselburg hinterliess[290]), das Sponheim-Lavantthaler Herzogshaus jenen namhaften Besitz im östlichen Teile der „Mark" Krain, der den Herzog Bernhard bewog, im Jahre 1234 das Zisterzienserkloster Marienbrunn bei Landestrost (Landstrass) im Töplitzer Thale, zu gründen, das wir dann in einem Filiationsverbande mit dem älteren Stifte des gleichen Ordens und der gleichen Klosterregel, Viktring in Kärnten, erblicken[291]).

---

[287]) In dem Entwurfe der (unausgeführten) Urkunde (Huilland-Brèholles, hist. diplom. Frid. II, 6. Abtlg., S. 300, Zahn Urkdenb. II, S. 568—570, Schumi, Arch. I, S. 202—204) heisst es . . . duci Austrie et Stirie suo dilecto principi et comiti Curniole.

[288]) Siehe die Bestätigungsurkunde vom Jahr 1229 (Schumi, Urkundenb. II. 1, S. 52). Als Grenzen des Stiftungsgutes erscheinen: Kerschstetten (Kersteten), bei Kraxen, in Vellach (Velack), zwischen Neuthal und Möttnik, das Dorf Trojane (Troya), am Wolskabach, und die Gebirge gegen Kl. Oberburg (alpes versus claustrum Oberburgense). Ausdrücklich werden dem Spitale 4 Zehendhuben in Kerschstetten und zwei Teile des Weinzehentes zugewiesen, mögen sie dem Stifter oder den Bürgern von Stein zugehören.

[289]) Vgl. oben S. 403 [103], Anm. 277.

[290]) Vgl. Schumi, Arch. I, 65 f.

[291]) Die ursprüngliche Stiftung gehört dem Jahre 1234 an, doch kam es 1249, 8. Mai, zu einer Erneuerung derselben, worüber die wichtige Urkunde Herzog

Ziemlich gleichzeitig verdankt das Kloster Marienthal bei Michelstetten den Adeligen von Stein und Michelstetten, bei Krainburg, und der Anregung des Abtes von Obernburg (1238) seine Entstehung[292].

Zu den letzten Stiftungen dieser Epoche zählen das längst verschollene Zisterzienserkloster in Toplica-Töplitz Topusko, auf dem benachbarten Boden Kroatiens (im Süden von Rudolfswert-Neustadtl), dessen 14jähriger Bestand, somit die Gründung um 1256 durch eine Urkunde vom Jahre 1270 bezeugt wird[293]) und die erste Karthause Krains: Freudenthal (Borovnica-Frovez Früniz-Vrewutz) bei Laibach (1257), die wohl beide dem letzten Sponheim-Lavantthaler Herzoge Kärntens und „Herrn von Krain" ihr Entstehen verdanken[294]).

Der Deutsche Orden hatte bereits vor 1228 seinen Besitz in Krain und das Haus der Kommende zu Laibach angetreten[295]).

Das Städtewesen — Städte und Märkte — Ober- und Unterkrains knüpft an die deutsche Herrschaft und ihre Ansiedlungsthätig-

---

Bernhards (Schumi, Arch. II, 1, 125—128) vorliegt. Als Ort der Stiftung wird „Landestrost, forum nostrum, in valle, que Topliz vulgariter dicitur, iuxta capellam S. Laurentii" . . . Zur Bestiftung gehörte ein „predium in Leybaco", sodann 20 Huben „in villa Prukelin" (Moste), 13 Huben und die zugehörigen Zehenten „apud S. Laurentium" (nicht genau bestimmbar), 10 Huben „apud Topliz" (Toplica), sodann 7 Huben, welche der „Eingeschlossene" (inclusus, die bekannte Art asketischen Einzellebens) Otto innehatte, ferner 4 Huben, die Konrad, der „vigellator" (?, sollte es vielleicht tigellator = tegulator = Ziegelbrenner heissen ?) besass, samt den bezüglichen Zehenten, 4 Mansen, bisher dem Ambrosius zugehörig, mit Zehenten, einer Mühle und dem benachbarten Sumpfe („Crawink gemeinhin genannt"), 14 Huben bei Gaz (heut Gače), 3 Huben zur Ansiedlung von Fischern (ad locandum piscatoris), 7 Huben in Berloch (Berlog), 8 Huben in Zernik, 50 Huben und Zehenten in Creylow (Greilach), 7 Huben in Zerwiz, 4 Huben in Sussiz, 3 Huben in Grublach (Groblje), 19 Huben in Reizekke (bei Stattenberg), 2 Huben bei Treuen (Treffen), 7 Huben bei Weysen (? Višnje), 3 Huben bei Gaberwich, 4 Huben bei St. Ulrich, 12 Mensen in Igg; in Kärnten endlich 4 Huben zu Wonwitz (Wimitz), 12 Huben bei Steinpuhel (Steinbüchel). Ausserdem wurde das Kloster zur Holzung und zu Neubrüchen der angrenzende Wald, „der dem vornehmen Manne namens Preis gehörte", überlassen. Ueber Landstrass vgl. Janouschek S. 247.

[292]) Schumi, Urkundenb. II, 1, 73—75. (Die Urkunde vor dem 11. Dez. 1238 datiert.) Als Stifter genannt: Gerlach von Stein, mit seinen Brüdern: Weriand und Walther, seine Schwägerin Riza, ihr Sohn Weriand und die Tochter seines verstorbenen Bruders Heinrich, Margarethe. Zur Bestiftung trugen auch das ihrige eine Frau Munza und ihr Sohn, ferner Herr Heinrich von Kerschstetten und ein Herr Johannes bei. In der Bestätigungsurkunde des Patriarchen Berthold von Aquileja vom 11. Dez. 1238 (Schumi, a. a. O. 75—79) werden ausserdem die Söhne Gebhards von Lilgenberg und Engelschalks von Rabinsperch, Heinrich der Schwarze von Michelstetten, Heinrich Liste und Rubert von Pernekke angeführt. Das Kloster wurde unter anderen auch von der geschiedenen Gattin des letzten Babenbergers, Agnes von Andechs Meran (1248, 16. April, datiert von Sofumbergo bei Udine, Schumi, Urkundenb. II, 1, 119—120) beschenkt. Die Namen kamen von „Ciegelhoven in Wienna", Ziegelhofen in Wien.

[293]) Schumi, Arch. I, 28 (die Urkunde von etwa 1270, worin ein Abt „de Thoplica" erscheint) und der Aufsatz daselbst S. 19—20; bericht. S. 83 Anm. 2.

[294]) Siehe die päpstliche Bestätigungsurkunde vom 4. April 1257, Schumi, Urkundenb. II, 2, 188—191.

[295]) Die früheste, jedoch nur dem Inhalte nach durch eine spätere bekannt gewordene Urkunde datiert von 1228 (vor 17. Juli), Schumi, Urkundenb. II, 1, 38. Vgl. auch die kaiserlichen Freibriefe von 1237 (Febr. Wien, a. a. O. 66—69; Zahn Urkundenb. II, 454—457) zu gunsten des Deutschen Ordens „in ducatibus Austrie et Stirie et marchia Carniole".

Digitized by Google

keit seinen Bestand. Auf den alten Verkehrswegen von Kärnten herüber: von Tarvis gegen Weissenfels und Ratschach und durch den Wurzner Karawankenpass in das Gebiet des längeren Quellenarmes der Save, vorbei an den frühzeitig in den Urkunden Freisings erwähnten Orten: Kronau (Chrainau), Lengenfeld und Assling[296]) liegt, Radmannsdorf (Radolca), wo die Wocheiner Save unterhalb des Brixner Hauptschlosses und Herrschaftsgrundes Veldes mit der Wurzner Save sich vereinigt[297]).

Das Savethal bis Krainburg, woselbst die Kanker einmündet, und der genannte, älteste Pfalzort Oberkrains erstand, bietet bis Laibach, damals am Gemärke der „Mark" = Unterkrain gelegen, keine namhafte Gemeindeentwicklung. Dagegen findet sich im nordöstlichen Oberkrain, im Feistritzthale, eine solche an Stein (Kamnik)[298]), das schon im 13. Jahrhundert als Landgerichtsort urkundlich bezeugt ist, und auf der Südwestseite Oberkrains, im Gebiete der schwarzen und weissen

---

[296]) Am frühesten erscheint urkundlich Längenfeld als „Lengenvelt" circa 1015 (Schumi, Urkundenb. I. 145), und zwar im bisherigen Besitze Adalberos Grafen von Sempt-Ebersberg, der es an Freising schenkte, als „Officium" (Amt) 1033 (ebenda 146). Kronau, „Cronowe" (1211, II, 1. 14), woselbst ein Schloss = grad (vgl. Schumi II, 2, 342) bestand, hiess ursprünglich „Chrainau", entsprechend dem „Krainberg" (mons Creine, 1073, Schumi I, 59) Kranjska gora, an dessen Fusse es erstand. Die eigentliche, durchgreifende Urbarmachung des Waldgebietes muss nicht lange vor 1362 stattgefunden haben, da eine aquilejische Urkunde vom 30. Nov. 1362 (Schumi, Arch. I, 12—13) die Errichtung der Kirchen zu Chraynaw und Lengenveld bezeugt und deren Vicare der Radmannsdorfer Pfarre unterstellt. Assling erinnert an das tirolische Assling (ältere Form: Aznic, Aeznic ... s. Redlich S. 278) bei Lienz.

[297]) Es scheint, dass Radmannsdorf in der älteren Namensform Radilidorf hiess, denn die Tradition von den Jahren 1050—1065 (Redlich S. 55, Nr. 146) datiert „Kreine", wonach B. Altwin von einem gewissen Orendil Ackerland zu Pirkhof (Nabreza? bei Bleiburg) für einen Hof „apud locum, qui vulgo Radilidorf nominatur", dürfte keinen andern Ort betreffen, da Radolfsdorf (Radulja) in der Urkunde des Patriarchen Pangrin (Schumi, Urkundenb. I, 105) von 1152 angeführt als Allod des Heinrich Pris (Brisi) erscheint und in Unterkrain, im Pfarrsprengel St. Margarethen an der Gurk lag. 1362, 30. Nov. (Schumi, Arch. I, 12) finden wir die Pfarre von Radmannsdorf mit einem Gebiete, in welchem neue Ansiedlungen zustandekamen. (Multe habitationes de novo facte sunt et ad agriculturam nemora hujusmodi sunt reducta.)

[298]) Urkundlich erscheint Stein bereits 1061 als Ort, an welchem Markgraf Ulrich eine Urkunde ausstellt (Schumi, Urkundenb. I. 49), als „forum" Markt seit 1190 (ebenda. 136). Als „Graf von Stein" (comes de Stain) wird ein Berthold, 1154—1156, in der Urkunde für das Kloster Viktring (ebenda, 108—112) unter dieser Bezeichnung angeführt. Wenn Oefele S. 67—68, Anm. 15, hier an Stein im kärntnischen Jaunthale denkt und unter diesem Berthold den Grafen von Tirol verstanden wissen will, so steht dem wohl entgegen, dass in der Urkunde als „ministerialis comitis Bertholdi de Stein" ein entschieden krainerischer Adeliger: miles Meinhardus Schabab, cognomine de Chocher (Kanker), als Geschenkgeber auftritt, und anderseits aus dem Umstande, dass 1238 Graf Albert von Tirol als Besitzer der St. Lorenzenkirche zu Stein im Kärntner Jaunthale erscheint (Schroll, Urk.-Reg. des St. Eberndorf, S. 25—26); ein triftiger Beweisgrund demnach zu gunsten der Schlussfolgerung Oefeles wohl nicht gewonnen werden kann. Dass bei diesem Bertholdus comes de Stain weit eher an einen Andechser gedacht werden darf, liegt um so näher, als ja bereits Graf Berthold II. aus diesem Hause († 1151) durch seine erste Heirat mit Sofia, Tochter des Markgrafen Poppo von Istrien, den Grund zum krainischen Besitze seines Geschlechtes gelegt hatte. Vgl. über Stein: Hitzinger (9) und Wrhowec (2) in Bezug der Freibriefe und des Handels der Stadt.

Zeyer (Soura) der Mittelpunkt der Freisinger Herrschaft und Kolonisationsthätigkeit: Bischofs-Lack (Lonka, Lok), dort wo beide Flüsse zusammenschlagen[299]). Ausserdem gehörten Alt-Lack und Wild-Lack[300]) zum Besitze der Freisinger in dieser Gegend.

Im Quellengebiete der Laibach bestand ein alter Burgort Billichgräz, in seinem Namen an die Fauna der Gegend erinnernd, aber ohne bedeutendere Gemeindeentwicklung[301]).

Von Laibach, dem es beschieden war, Krainburg in städtischer Entwicklung weit zu überflügeln[302]) und der Hauptort des Deutsch-

---

[299]) Als Ort, Lonca, Lonka erscheint Bischofslach seit 973, als „Hof" (curtis) seit 1074. Das älteste Urbar von 1160 (Zahn, Freis. III, 12—14, Schumi, Urkundenb. I, 116—117) nennt neben Lonka (Bischofslach): Vitingen (Feichting), Safnitz, Nivsaze (Neusäss, slow. Godežiče), Lengenfeld, Polan (Pölland), Seltsach (Selzach) und Ratešidorf (Retече) als Ansiedlungsorte der „Baiern" und „Kärntner". Im Gesamturbar von 1291 (1318) (Zahn a. a. O. 168 ff.) begegnet uns Bischofslach als Hofmark mit einer namhaften Zahl (17) von Aemtern (officia). Als deutsche Ortsnamen seien daraus angeführt: Affriach, Veitingen (Feichting, das sich zu einem Komplexe von 11 Ortschaften entwickelte und somit als „grösstes Dorf Krains" gelten darf. Vgl. Costa [1], Dorfern, Oberarn, Erinrich, Altenhofen, Burchstal, Gadmar, Mäczgrein, Wester, Weinzürl, Obernwester, Erngrub (Ehengruben, mit einer namhaften Wallfahrtskirche aus dem 15. Jahrhundert), Neusäss, Rutendorf, Paumgarten, Furten, Scheffelt, Grafeneck, Hinterburch, Aich, Mitterdorf, Oberndorf, Hard (Ober- und Unter-), Kaltenfeld, Kerschstetten, Schwarzenhach, Jndemholtz, Erla, Waltberschogel, Kreuzberg, Harland, Pairdorf (Ober- und Unter-), Lengenfeld, Sigendorf, Nussdorf, Weinberg, Eulhach, Diepoldsherg, Puhel, Stad. Sporgesicz (= gesicze = gesäss), Dorflein, Heglein, Altendorf, Weisskirch, Prauensdorf, Kranfeld, Siegendorf, Tal, Gesiez, Gutenwerd.

Bischofslack finden wir (urkundl. seit 1318) in die „Alt"- und „Neustadt" (novum oppidum) geschieden, mit der bischöflichen Burg, Kapelle und einem Archiv (privilegia deposita, 1318), 4 Mühlen (Prennerii, 1310. Fraumul 1318, Reinheri 1291, Wintheri 1315), bischöflichen Gärten, mit Badstube, Maut und Landgericht, als Sitz eines Burggrafen- und Kastenamtes. Amtschreiber und Schlüssler (claviger) erscheinen genannt. Als Bürgernamen begegnen uns beispielsweise um 1291: Reinisch und Russwurm. (Zahn a. a. O. 657—658.)

[300]) „Alten-Lok" (1291) mit einem Bischofshofe (curia episcopi) und herrschaftlichen Huben („Smid-, Zeidel-, Slussel-, Pren-, Semel-, Phisterhub", 1291 bis 1318 genannt), „Wilden-Lok" erscheint 1315 mit einer „Burg" (castrum) und „altem Thurm" (turris antiqua), Zahn a. a. O. Alt-Locks Pfarrkirche zum heil. Georg war eine der ältesten und in Bezug ihres Sprengels ausgedehntesten im ganzen Lande. Allmählich erstanden 26 Filialkirchen Vgl. H. v. Costa (2) S. 9 ff.

[301]) „Pilchgrec", „Pilchgrez". Der Bilch oder Siebenschläfer ist das bekannte, seines Felles wegen geschätzte, der Haselmaus verwandte Nagetier. Genannte „de Pilchgrec" werden seit 1215 urkundlich angegeben.

[302]) Die erste urkundliche Erwähnung Laibachs scheint dem Jahre 1144 zuzufallen, von welchem (beiläufig) eine Urkunde (Urkundenb. d. L. o. d. Enns I, 294; Schumi, Urkundenb. I, 97, datiert, derzufolge Heinrich von Trimian dem Stifte Reichersberg a. J. ein von seinem Oheim Amelbert geschenktes Gut zwischen „Prinsbach" und „Dachsekke" widmet. Unter den Zeugen stehen voran: Marchio Engilbertus (offenbar der Sponheim-Kraiburger Engelbert III., Graf von Treviso und Markgraf von Istrien) und Oudalricus de Laibach, frater ducis, somit Ulrich (Graf) von Laibach, Bruder Herzog Heinrichs von Kärnten (1144—1161), Brudersohnes Engelberts. Daraus geht hervor, dass Laibach damals eine Pfalzburg der Sponheimer war. Genannte (de—) finden sich seit 1146; die Pfarre seit 1163 (Schumi, Urkundenb. I, 121.) Unter den Zeugen (Plebanis): Petrus de Leibach (Pfarrer v. L.). Zu dem Laibacher Schlosse (seit 1220 urkundlich genannt) zählten als Ministerialen die von Göltschach, Hartenberg, Falkenberg, Igg und Auersperg

Digitized by Google

tums im Lande zu werden, folgen wir der alten Römerstrasse, den Laibachfluss aufwärts und treffen auf Ober-Laibach, das allerdings mit der Bedeutung des alten Nauportus nichts mehr gemein hat.

Im weiteren Verlaufe der Römerstrasse durch den Birnbaumerwald eröffnet sich das Thal von Wippach (Wipbach), ein Andechs-Meraner Lehen der Patriarchen von Aquileja, Schloss und Markt, der später der Grafschaft Görz zufiel, und auch vorher vom Krainer Lande geschieden sich zeigt [303]).

Ein alter Ort, am gleichnamigen See, dem bekannten Proteus unter den innerösterreichischen Binnengewässern, begegnet uns auf dem Südwege ins innerkrainische Karstgebiet, Zirknitz, allwo das Patriarchat Aquileja eine wahrhaft königliche Schenkung von 50 Huben (1040, 11. Januar) erlangte [304]). Wir stehen dazumal auf dem Boden der „Mark" Krain, aber zugleich in der „Grafschaft", im Amtsbezirke des damaligen Markgrafen Eberhard, und Zirknitz mit den umliegenden Dörfern erscheint fortan als aquilejischer Besitz.

Dagegen taucht häufiger erst in der folgenden Periode Adelsperg (Arisperg, Arnesperch) auf, allerdings als Sitz eines aquilejischen

---

(Urkunde von 1261, Schumi, Urkundenb. II, 2, 225, 229). Hier befand sich eine herzogliche Kanzlei mit einem Schreiber (scriba), die Amtsleute (officiarii). Die herzogliche Münze und Maut lässt sich seit 1243, 1248 belegen. Ein Schulmeister (scholasticus) der Stadt erscheint 1261 (Nicolaus, Schumi a. a. O. 236).

In der Stadt besassen auswärtige Klöster ihre Höfe, so z. B. Geirach, dem 1243, 13. April, Schumi II, 1, 94—95, eine „area" oder Baustelle zu einem solchen geschenkt wurde. Als Bürger der Stadt (urbs, civitas, 1243 . . .) finden wir seit 1261: Putzlin, Ysenrich, Gyselbert, Ortlin, Otto, Weizmann (Schumi II, 2, 222, 273, 289) angeführt Aus Urkunden des 13. 14. 15. Jahrhunderts lassen sich nachstehende Bürgernamen verzeichnen: Nicolaus die Porger (1280) und Nicolaus socer ejus, Thomas vom Tor, Ulrich der Zinzenbaumer, Merchel (1308), Lienhart der purger, Terlein, Lienhart Albers sun, Verger der Schreiner (1313), Niklas von der Gav (Gäu), Jakob der purger, Osterman, Eberhard Podloger, Ulrich Posentzer, Bernhard Schroetel (1321), Chunrat der Iger, Hertel von Pilichgraz, Wolrich der Snitzenpaumer, Albert von Sand Peter (Richter zu Laibach), Jensel der Watwanger (1329), Clemen der Pudleger, Lew Marchil der Lang (1339), Fritzil der Chrophe (1339), Rudolf Schuster (1344), Haintzel von Turn (1349), Peter der Chestenpacher (1368), Nikel der Abpreeher, Chunrad Wolfel (1379), Niklas der Mlaker, Niklas der Sumreker, Gebhart von Landtrost, Niklas Mangspurger (1437), Pongraz Messerer (Richter), Thomas Werder (1440), Jakob Sankl, Popp Smid, Thomas Korsner, Bernhart Zwelffer (1457), Ostermann, Jörg Rayner, Hermann Edlinger, Erhard Schürstab (1460) . . . Vgl. über das Deutschtum der Bürgerschaft in späterer Zeit Luschin (3). Ausserdem Richter in Kluns Archive (111), Hitzinger (10) und Wrhowec (1), welche letztere Monographie allerdings für unsere Zwecke nichts Sonderliches bietet.

[303]) Der Fluss „Wippach" erscheint 1001, 28. April (Schumi, Urkundenb. I, 17) in der kaiserl. Urkunde für den Patriarchen Johannes von Aquileja. Der Ort taucht seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts urkundlich auf. Genannte (de—) begegnen uns seit 1154 . . . 1206, 6. Febr. (Schumi, Urkundenb. II, 1, 5) wird er unter den Besitzungen angeführt, welche Berthold IV. von Andechs-Meran mit Zustimmung seiner Söhne für 1000 Mark Friesacher Pfennige an Patriarchen Peregrin von Aquileja verpfändete. Es heisst da: „duo castella de Stain (Stein in Oberkrain) cum omni proprietate, servis et ancillis, et omni jure ac pertinenciis, exceptis ministerialibus, et insuper, quicquid proprietatis et alodii habet in Carniola et aput Wipach" . . . Vgl. Mell S. 127—129.

[304]) Schumi, Urkundenb. I, 34 . . . „50 regales mansos, id est villas Cirheniza cum ceteris villis inibi adiacentibus ad explendos tot prescriptos regales mansos in marchia Craina, in comitata Eberardi marchionis sitos" . . .

Digitized by Google

Gastalden (1262), was immerhin auch auf frühere Bedeutung hinweist, um so mehr, als eine urkundliche Notiz des Patriarchates vom 23. Mai 1251 der Freiheiten und Rechte Adelsbergs gedenkt[305]). In derselben ist auch der südlich gelegene Burgmarkt Laas (Los, Lons, Lose) mit seinen Privilegien und Befugnissen angeführt. Als Eigentümer erscheinen die Grafen von Sternberg (in Kärnten), auch mit dem Titel „Graf" von Laas bezeichnet[306]).

Der Landstrich am Westhange der Piuka Planina um Planina und Senosetsch zeigt sich nach der Urkunde von 1217 als zur Grafschaft der Görzer gehörig[307]).

So schrumpft denn das jetzige Innerkrain im damaligen Sinne auf ein bescheidenes Stück zusammen. Das Gebiet von Idria, im Süden der Zeyer, am gleichnamigen Flusse deckt noch geschichtliches Dunkel, denn sein Metallsegen wurde erst im 14. Jahrhundert erweckt[308]); das gleiche gilt von Zarz[309]) und Eisnern[310]) am Süd-

[305]) Schumi a. a. O. II, 1, 141: „Privilegia et jura super locis de Los et Arisperch et de castro Waldech jure feudi concesso per dominum Bertholdum patriarcham" ... Vgl. über Adelsberg Hitzinger (3).

[306]) Schumi a. a. O. 96—97, Bürgschaftsurkunde des Patriarchen Berthold dem Grafen Hermann von Ortenburg zu gunsten der Lösung des gefangenen Grafen Ulrich von Sternberg ausgestellt. Die Lösungssumme betrug 1000 Friesacher Pfennige. Sollte Graf Ulrich dieselbe nicht zahlen, so habe dies der Patriarch für die Ueberlassung der Burg Los (Loas) samt allem Zugehör zu thun. Vgl. Urkunde vom 5. Nov. 1245 (S. 100—102). Mit dem Titel „Comes de Lous, Los" ausgestattet erscheinen die Grafen Wilhelm und Ulrich von Sternberg (1221, 1. Dez. und 1242. Schumi a. a. O. S. 31 und 93).

[307]) Schumi a. a. O. 24—25. Graf Engelbert von Görz befreit die Unterthanen des Klosters Sittich von der Zollzahlung in suo foro versus comitatum Goritiensem (Planina), ad fluvium cognomento Vncze; In Senossecsh vero vectigal debet omni anno tribuere duas marcas Venetorum denariorum pro Sitticensi quondam fundo, cuius possessionem habet vectigal." Vgl. Mell a. a. O.

[308]) Die Ortschaft Idria erscheint urkundlich schon 1083 in der Schenkung des Grafen Heinrich von Eppenstein an das Kloster Rosazzo (Schumi, Urkundenb. I, 66, nach Czörnig, Grafen von Görz 485—486). Die hier erwähnten Orte Idria und Livina werden als oberhalb Tolmein (Tulminum; vgl. Rutar) gelegen bezeichnet. Bauzers handschriftl. Chronik bezeichnet als Jahr der Entdeckung der Quecksilberminen 1490 (vgl. Dimitz 1, 316—317), was mit der Notiz bei Valvasor (III, 397) stimmt, der zum Jahr 1497 eines idrianischen Berkwergsreimes gedenkt

[309]) Vgl. über die Zarzer, als Pusterthaler Kolonisten des Freisinger Hochstiftes, Dimitz im Laib. Taschenkalender 1866, S. 11, und Czörnig (3). Die Ansiedlung steht wohl vorzugsweise mit der Kolonisationsthätigkeit des Bischofs Emicho (um 1283) in Verbindung. Interessant für den historischen Zusammenhang der Deutschansiedlung von Zarz mit dem tirolischen Innichen ist die Thatsache, dass die Zarzer ebenso wie die Bewohner von Feichting an die Kirche von Innichen jedes dritte Jahr eine grosse Wachskerze durch Abgeordnete zu senden pflegten. Vgl. Costa (1) S. 11.

[310]) Vgl. Globočnik. Das Waldgebiet gehörte ursprünglich dem Freisinger Hochstift. Die frühesten Nachrichten über den Bergbau daselbst beginnen seit 1348, lassen aber denselben bereits früher bestehen. Die Zuwanderung der ersten Berghäuer scheint von Friaul ausgegangen zu sein, daher die Eisner von den Nachbarn „Lahovče" („Wälsche") genannt zu werden pflegen. Das älteste Haus in Eisnern heisst Palmade und im Slowenischen der Eisner treffen sich slawisierte italienische Bezeichnungen für die Metallarbeit in nicht geringer Zahl. Als Familien, welche Teilhaber der dortigen Eisengewerkschaft waren, finden wir im 14. Jahrhundert: Zbab, Jacomo, Muron, Montiodin: im 15. Dernetha, Laurenzen, Rumpler, Luković, Plautz. Die Schmiedezunft von Eisnern findet sich im Lacher Pri-

Digitized by Google

abhange des grossen Jelouzer Waldes im Norden der Zeier, den nachmals bedeutenden Bergbau- und Gewerbsorten.

Nehmen wir nun wieder den Weg von Laibach tiefer in die „Mark". Zunächst ist da Weixelburg (richtiger Weichselberg, sl. Višnjagora)[311], der Hauptort eines bedeutenden Gebietes, das wie bereits gesagt an die Andechs-Meraner gedieh; schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts im Besitze der mächtigen Sippe der Vollfreien von „Creine"-„Pris-Buckes" (Pux)-„Weichselberg", welche mit den Grafen von Treffen zusammenhängt. Graf Adalbert von Weichselberg erscheint 1200 als Lehensträger des Bistums Parenzo in Istrien. Andechs-Meranisch geworden, kam es nach dem Tode Heinrichs (1228) an seinen Bruder, Patriarchen Berthold, den Oheim der Agnes, Gattin des Sponheimer Kärntnerherzogs Ulrich III., der 1250 den Kirchenfürsten von Aquileja um die Schenkung der Burgherrschaften Weichselberg und „Mengosburg" (sl. Mengeš, jetzt Mannsburg) unterhalb Steins, in Oberkrain, ansprach[312].

Im Süden dieses Gebietes von Auersperg bis Reifnitz (Riwenz)[313] dehnt sich überall Besitz der mächtigen Herren von Auersperg aus.

Die Gottschee ist noch Waldland, ein Besitz der Grafen von Ortenburg, der Lehensträger der Hochkirche Aquilejas. Es ging der deutschen Ansiedlung im 14. Jahrhundert entgegen und sie schlug hier dauernde Wurzeln[314], gleichwie in der oberkrainischen Pfarre

vilegienbuche (Zahn, Mitteilung. des histor. Vereins f. Kr. 1859, S. 73 ff.) vom Jahr 1460 verzeichnet. Die mittelalterlichen Freiheitsbriefe der Freisinger Bischöfe stammen aus den Jahren 1416, 1423, 1430, 1454 und 1475, doch kennen wir nicht ihren Inhalt.

[311]) Angeführt urkundlich als Burg seit 1152, im Besitze eines Angehörigen der reichen Sippe der von Creine-(Pris-Buckes-Weichselburg); es ist dies Meginhalm, der gemeinhin das Prädikat de „Creine" führt.

[312]) Die ursprüngliche Namensform Mannsburgs ist „Meingosburg"; als Genannter wird zuerst Dietrich 1154 (Schumi, Urkundenb. I, 111) verzeichnet. Die Urkunde vom Sept. 1250 (bei Zahn (3), Schumi II, 1, 137—140) . . . Ulricus petiit e converso, quod dominus patriarcha nepti sua domine Agnese uxori ipsius daret castra Wiselberch et Mengosburch.

[313]) 1220, 7. April (Schumi, Urkundenb. II, 1, 25) bereits als dominium Engelberts von Auersperg bezeichnet, dann aber ein Hauptort der Ortenburger Güter.

[314]) Dass es in diesem Waldgebiete vor der Besiedlung mit Deutschen einzelne slowenische Weiler gab, die sich dann weiter entwickelten, den Namen aber in deutscher Umformung beibehielten, erweist die wichtige Urkunde des Patriarchen Ludwig von Aquileja (1. Mai 1363, Udine, Schumi, Arch. I, 30—31). Der Patriarch habe erfahren, dass innerhalb des Reifnitzer, Rudmannsdorfer und Kronauer (Chrainauer) Pfarrgebietes Waldungen und Forste, die bisher unbewohnbar und unbebaut waren, viele menschliche Behausungen erstanden und jene Wildnisse für den Ackerbau gewonnen worden seien (. . . „que inhabitubiles erant et incultae, multae hominum habitationes factae sint et nemora huiusmodi ac silvae ad agriculturam reducta" . . . vgl. Anmerkg. 296); auf diesem Wege sei es auch zur Errichtung von Kirchen in Gotsche, Pölan, Costel, Ossiwniz und Goteniz gekommen, die er, als im Gebiete des Grafen Otto von Ortenburg gelegen, den Pfarren Reifnitz, Rudmannsdorf und Kronau zuweise. Die Herleitung des Namens „Gottschee" von Koče = Blockhaus oder Goščevje = Waldung (Schumi, Arch. I, S. 23) halt sich so ziemlich die Wage. Das Stadtsiegel von Gottschee aus dem Jahr 1471 enthält den Namen „Kotshew". Valvasor XI, S. 194 berichtet, Kaiser Karl IV. habe 300 Familien straffälliger Ostfranken und Thü-

Digitized by Google

Weissenfels am Gestade des gleichnamigen Sees. Am Savestrom [315]), der nordöstlichen Grenze Krains, treffen wir auf Ratschach, zunächst nur als Ort von Belange, zu welchem aus der Steiermark die bereits in der Babenbergerepoche (1224) urkundlich bezeichnete Brücke (j. Ort „Steinbrück") herüberführte. Um so bedeutsamer ist Gurkfeld, das wir bereits als Besitz der Grafen von Bogen, 1180 an Salzburg verpfändet, kennen; es wurde dann (1202) von dem Erzstifte den Bognern als Lehen aufgetragen und erscheint 1246 im vollen Besitze Salzburgs als eine seiner bedeutendsten Herrschaften und als Prädikat eines Ministerialengeschlechtes [316]).

An der Neiring erstand einer der ältesten Orte, Nassenfuss, eine der Hauptbesitzungen der Sponheim-Lavantthaler [317]).

An der kroatischen Landesgrenze, in dem Gebiete, das noch im 12. Jahrhundert Herrschaftsrechte der ungarischen Könige aufweist und durch die Andechs-Meraner vorzugsweise für ihren Krainer Besitz gewonnen wurde, aber schon 1145 Grundkauf des Bistums Gurk [318]), 1177 Besitz des Grafen Mainhard von Görz aufweist [319]), und Andechs-Meraner Ministerialen, so in der Metlik-Möttling, im Gebiete von Sicherberg-Sichelburg erkennen lässt [320]), erhob sich als Grenzhut, so recht in seinem Namen dies besagend: Landestrost [321])

---

ringer dem Grafen Friedrich von Ortenburg als Kolonisten geschenkt, was einer vom Laibacher Bischof Thomas Chrön dem Lacker Archive entnommenen Notiz entstammt. Vgl. insbesondere Elze über diese Ansiedlung, ferner Radics (2), Schröer und Dimitz I, 241—243. Als Markt erscheint der Hauptort Gottschee bereits seit 1377. 1471, nachdem es sich aus der Verwüstung durch die Türken neu erhoben, erhielt es von Kaiser Friedrich III. das gemeinkrainische Stadtrecht und ein Wappen: „ein plahen (blauen) Schilt, in des Grunts ein Zaun, in sein selb Farb und darin ein hefestigt Haus und davor St. Bartelmä (Schutzheiliger der Stadt Gottschen) stehet, habend in der einen Hand ein Puch und in der andern ein Messer mit weissen Farben" (Dimitz, I, 310—311).

[315]) Ueber die mittelalterlichen Anfänge der Weissenfelser Ansiedlung fehlt mir jedweder Nachweis.

[316]) Ein Perhtolt de Gurkveld wird bereits 1141 genannt (Schumi, Urkundenb. I, 95). Zur Stadt wurde G. von Kaiser Friedrich III. 1477, 5. März, erhoben und mit Wappen versehen, nachdem es aufgehört hatte, ein Besitz und Hofhalt der Grafen von Cilli (erloschen 1456) zu sein.

[317]) Nassenfuss findet sich als Prädikat adeliger Burginsassen bereits seit 1137.

[318]) S. Schumi, Arch. I, 60—61 und Urkundenb. I, 97—99, Urkunde vom 26. April 1145. derzufolge Bischof Roman von Gurk dem Edlen Rudbert von Salmanstetten (Steiermark), Gatten Margarethens, der Witwe des Dietrich oder Theodorich (Bruders des Heinrich Pris von Bux und des Meginhalm) die drei Güter in Krain (aput Creina): Wides (Vidošice in der Pfarre Möttling, Katastergemeinde Drašiče), Vitis (Viteče, Pfarre Hotič, Bezirk Littai) und Moralsz (Moräutsch, Moravčje, Pfarre Ill. Kreuz hei Treffen) abkauft.

[319]) 1177, 6. Juli, bezeugt Patriarch Ulrich von Aquileja, dass sein Verwandter Mainhard, Graf von Istrien, dem Kloster Sittich seinen ganzen Besitz zu Kaltenfeld (Oberkrain) und zwei Dörfer „in der ungarischen Mark am Flusse Gurk" (in marchia Ungarica iuxta Gurch fluvium situs) und zwar: Drasizdorff und Globochdorf (das ist das heutige Drašiče bei Möttling und Glohoko in der Pfarre Obergurk). Schumi, Urkundenb. I, 150—151.

[320]) 1207—1229 erscheinen die Edlen von Maichau, Gurench, Forst und Prisek (Preiseck in der Pfarre S. Bartlmä) als Ministerialen der Andechs-Meraner.

[321]) Als castrum - Burg erscheint Landtrost = Landstrass seit 1235, als Markt = forum seit 1249, als Stadt = civitas seit 1252, als Münzstätte seit 1252.

(Landstrass, gleich dem slowenischen Straža); entwickelten sich Möttling-Metlik[322]) und Tschernembl (Cernomlje), beide als Bezirksorte der „ungarischen Mark" 1091 von König Ladislaus samt dem Sicherberg-Sichelburger Distrikte dem Agramer Bistum und dem Archidiakonate an der Gurk zugewiesen, auch ein in kirchlicher Beziehung lange strittiger Boden[323]). Von den Meranern an die Sponheim-Lavantthaler gekommen, erscheinen das Möttlinger und Tschernembler Gebiet 1268 im Besitze der Görzer Grafen[324]).

Einer späteren Epoche, der der Görzer und Habsburger, gehören die Stadtgemeinden Neumarktl in Ober- und Rudolfswerth-Neustadtl in Unter-Krain an.

Der Vorläufer Neumarktls, am Fusse des Košutaberges des Santhaler-Sulzbacher oder Steiner Kalkalpenstockes, war Loibl, dessen Name mit dem des wichtigen Grenzberges und Passweges zwischen Kärnten und Krain (Loibl, Leobl, Leubl) zusammenfällt. Loibl erscheint als Markt (forum) 1261[325]). Die Ueberlieferung lässt den Ort durch Bergsturz und Ueberschwemmung zu Grunde gehen und die flüchtigen Bewohner „Neumarktl" („novum oppidum") gründen[326]), welches zuerst seit 1320 dem Namen nach auftaucht und landesfürstliche Freiheitsbriefe aus den Zeiten Kaiser Friedrichs III. aufweist[327]).

Rudolfswerth (später Neustadl genannt) ist eine der namhaftesten Gründungen der Habsburger Epoche, Rudolfs IV. Schöpfung auf einem Grunde und Boden, den er dem Kloster Sittich ablöste, und auf welchem wir 1081 einem befestigten Turme und 1331 einer „Marktstatt" begegnen[328]).

---

Vgl. Schumi, Urkundenb. II, 2, 379. Ein Stadtrichter (judex) wird 1252 (Albero) angeführt. Auch begegnen wir 1249 einem Konrad als Marktwächter (vigellator = vigilator) und einem herzoglichen Schreiber (scriba) daselbst (Fridericus filius Gerlochi civis de Sto. Vito = St. Veit in Kärnten, Urkundenb. II, 2, 130).

[322]) Möttling = Metlik = Metlica wird als „Landschaft" (regio) in der Urkunde vom 18. Okt. 1228 bezeichnet, für welche auf Bitte Sophiens, der Witwe seines Bruders Heinrich, Patriarch Berthold von Aquileja, aus dem Hause Andechs-Meran, die Kirche zu Tschernembl (Schirnomel-Cernomlje) errichten lässt, um die dortige Bevölkerung „von der Blindheit des Irrtums und der Nachahmung heidnischen Wesens zu heilen und als abirrend vom wahren Schafstalle auf den Weg der Wahrheit zurückzugeleiten". Es ist dies eine der wichtigsten Urkunden, welche den bisherigen kirchlichen Zustand dieser Gegend und ihre Kulturverhältnisse beleuchtet.

[323]) Vgl. darüber Schumi, Archiv I, 49 ff. u. 82 ff.

[324]) Schumi a. a. O. 69. Vgl. Czörnig (1) 518 f., 613 f. u. a. a. O., Dimitz I, 207 f. In der Teilungsurkunde der Görzer Grafen Meinhard und Albert von 127[illegible] (Czörnig 520) verzichtete ersterer zu Gunsten seines Bruders auf die Herrschaft Möttling in der „windischen Mark".

[325]) 1261, 12. März, bestätigt Herzog Ulrich III. dem Kloster Sittich unter anderm den Besitz des „forum" Lubelino (pro receptione pauperum). Schumi, Urkundenb. II, 2, 216. Vgl. Hitzinger (1).

[326]) Schumi a. a. O. nach Puzels handschr. Chronik von Sittich (Idiographia monast. Sittic. 51).

[327]) Dimitz I, 310.

[328]) Vgl. Hitzinger (2), Radics (3), S. 104: Knifiz und Klemenčič. Vgl. Dimitz I, 240. Die massgebende Quelle ist Puzels Idiographia mon. Sittic. Herzog Rudolf IV. tauschte mit dem Sitticher Abte Peter den Ort Gradec (Burgstatt), 10 Huben in Lotschna und 18 Huben in Werschlawen oder Werschli[illegible]

Digitized by Google

Hiermit wäre unsere topographische Wanderung im Gebiete der Steiermark, Kärntens und Krains zu Ende und mit ihr der Versuch, die Weggeleise der Entwicklung deutschen Herrschafts- und Gemeinwesens auf diesem Boden bloszulegen. Wir haben dabei vorzugsweise die Mitte des 13. Jahrhunderts als Zeitgrenze festgehalten, — und wo wir dieselbe überschritten, geschah dies aus dem Grunde, um wichtige Thatsachen aus späterer Zeit heranzuziehen, welche das Mosaikbild der älteren Zustände nicht unwesentlich ergänzen.

Wir können jedoch der Versuchung nicht widerstehen, über die bisherigen Gebietsgrenzen hinaus den Blick nach Istrien, ferner in das Stufenland des Isonzo und in das Gebiet am Tagliamento, nach der Grafschaft Görz und nach Friaul hinüberzulenken.

Allerdings kann es sich bei diesem nebenläufigen Streifzug nicht um mehr als um Gewinnung deutscher Gütererwerbungen und deutscher Ortsnamen handeln, die auf den Zusammenhang solcher Oertlichkeiten mit deutschen Besitz- und Geschlechtsverhältnissen hinweisen, ohne jedoch einer weitergehenden Schlussfolgerung Raum zu geben.

In Istrien war es das Bistum Freising, welches im 11. Jahrhundert durch königliche Schenkungen namhaftes Gut erwarb, so 1062 in Pirian (Pirano) und Neuenburg (Cittànuova)[329]), 1067 die Orte Cubida (Convedo), Lonca, Ozpe (Ospo), Razari (Rosariol), Trusculo (Trusche), Steina und St. Peter[330]). Solcher fernabliegender Besitz verflüchtigte später. Auch sonst war Istrien nicht der Boden für dauernde Gütererwerbungen deutscher Hochkirchen und Klöster.

Unter den weltlichen Herren in diesem Lande treten zunächst die Grafen von Weimar-Orlamünde als Markgrafen von Istrien hervor, die Nachkommen und Erben Werihents und der Willbirg, andrerseits Sippenglieder der Sempt-Ebersberger und Eppensteiner.

Ulrich II., Markgraf von Istrien, und seine Gemahlin Adelheid, welche beide „nach bayrischem Stammrecht zu leben einbekennen, schenken 1102, 17. November, der Kirche Aquilejas und mehreren ihrer[331]) Getreuen namhafte Besitzungen und zwar alles, was ihnen ausser dem Vorbehaltenen in der Grafschaft Istrien gehört.

---

gegen 26 Huben in St. Stephan (Pfarre Treffen), Mayrhofen, Windischdorf, Rosenberg, Brudersdorf und Pruklern samt Zehenden in der Pfarre Harlandt (S. Marein) behufs der Stadtgründung auf einer Insel des Gurkflusses. Die Gründungsurkunde des Habsburgers vom 7. April 1365 bewidmete die Stadt mit Selbstverwaltung, voller Gerichtsbarkeit, Mautfreiheit, Handels- und Gewerbrecht, Fischerei-, Holz- und Weiderecht und Vertretung im Landtage. Die gotische Nikolaikirche dürfte in die früheste Epoche Rudolfswerths zurückreichen.

[329]) 1062, 24. Oktober. Meichelbeck, hist. Fris. I, 2, 258; Schumi, Urkundenb. I, 49—50.

[330]) 1067, 5. März. Zahn (2), I, 84—85; Schumi a. a. O. 56—57.

[331]) 1102, 17. November. Kukuljević, Diplom. r. Croatiae II, 6—8. Schumi, Urkundenb. I, 73—74. („Nos Wodalricus filius quondam item Wodalrici marchionis et Adeleita iugales, qui professi sumus ex natione nostra lege vivere Boioariorum . . .). Graf Meinhard von Schwarzenberg erscheint in der Sitticher Urkunde von 1169 (Schumi, Urkundenb. I, 122) als Bruder Alberts (vgl. auch 1162, S. 118), die als zur Pilgerfahrt ins gelobte Land gerüstet bezeichnet werden. Sollten wir es da auch mit einem Prädikate oder Zweige der Kreina-Pris Buckes und Weichselberg zu thun haben?

Aquileja erhält die Schlossherrschaften Pinquent (Pinguente), Cholm (Colmo), Baniol (Bogliano), Vrane (Vragna), Letai (Lettaj), St. Martin, Josilach (Cosgliaco), Cortalba (Curtalba, Bellei bei Cherso?), Mimilliani (Momiano), Castrum Veneris (Castelvenere), das Dorf Cuculi (Zuccoli di Castel Venere?), Cisterna (Sterna), Petra alba, Druvine (Tribnno), Maticeniga (Mosenič), Cavedel (Codoglie), das Schloss Uege (?), Schloss Brisintina (Bresani), Castan (Castagna), Schloss Castilione (Castiglione), St. Peter mit dem Kloster des hl. Peter und Michael (St. Pietro de Montrin). Dem Getreuen Meginhard schenkten sie die Herrschaft Ronz (Rozzo); dem Adalbert die zwei Burgen Cernogrado (Schwarzenburg) und Bellegrado (Belligrado), deren erstere dann (1169) den Grafen Adalbert und Meinhard von Schwarzenburg gehört; Adalbert dem Jüngeren Calisedo und das Fischrecht in Lemo (Leme).

In den Tagen der Eppensteiner und des Hauses Sponheim-Lavantthal, deutlicher erst seit Engelbert, Grafen von Treviso und Markgrafen Istriens, entwickelte sich auf dem Boden des binnenländischen Istriens die sogenannte „istrische Grafschaft" (contéa Istriana), die dann auf die Görzer überging und zu ihren Zeiten an Ausdehnung gewann. Sie umfasste als Hauptbesitz die Grafschaft Mitterburg-Pisino, ehedem eine geschlossene Herrschaft, welche durch die (2.) Ehe Engelberts III. von Görz († 1220) mit Mathilde, der „Erbgräfin" (?) von Mitterburg-Pisino, an die Görzer gediehen sein dürfte (ob sie eine Andechs-Meranerin war — bleibt strittig), und eine Reihe namhafter Güter, bis sie dann unter den Habsburgern das namhafte Gebiet vom Monte-Maggiore zum obern Quito, von hier zur Draga, von dieser zur Arsa, rings um den See von Cepich und hin zur liburnischen Küste längs des Guarnero, anderseits von der Caldiera nach Fiume hin reichte und die Orte Castua mit Volosca und Moschenizza in sich schloss.

Ein wichtiges Moment in dieser Entwicklung der istrischen Grafschaft, welcher das bedeutende Triester Stadtgebiet, seit 1382 unter habsburgischer Herrschaft, benachbart war, bildet die Geschichte der Grafenhäuser von Duino oder Tibein und Walsee.

Am Gestade der Adria, wo noch heute die Burg Duino-Tibein auf steiler Felsklippe emporragt, hatten sich die Herren von Tibein-Duino, von Primano und Senosetsch, zunächst wohl als Burggrafen und Vasallen Aquilejas vom 13. ins 14. Jahrhundert zur wachsenden Bedeutung verholfen und erscheinen mit einem ganzen Kreise innerösterreichischer, insbesondere steiermärkischer Geschlechter, so mit den Pettauern, Montpreisern, Scherfenbergern, Wilthausern, Weisseneckern, insbesondere aber mit den Herren von Wallsee verschwägert, jenem schwäbischen Hause, das mit den Habsburgern nach Oesterreich kam und sich hier, wie auch in der Steiermark, in die erste Reihe des Landesadels emporschwang[332]).

[332]) S. darüber insbesondere Rudolf Pichler (Duino) und die gegnerischen Anschauungen über Heinrich, Burggrafen von Dewin, Grafen von Hardegg in den Abhandlungen von Firnhaber (Archiv für österr. Geschichte 1849, II), Wendrinsky (Bl. des Vereins für Landesk. Niederösterr. 1877), deren erstere den Ge-

Digitized by Google

Als im Jahre 1399 der Mannesstamm der Herren von Tibein in den Söhnen Hugos VI. erlosch, gelangten die Wallseer mit Reimbert zum Besitze ihrer Hinterlassenschaft, die sie schon bei der Minderjährigkeit der letzten Tibeiner verwaltet hatten, und nannten sich auch Gebieter und Eigenherren von St. Veit am Pflaumb (Fiume). 1465, 1. September (Linz) stellte Wolfgang von Wallsee einen Vermächtnisbrief aus, worin er dem Habsburger Kaiser Friedrich III. den Anfall aller seiner Besitzungen auf dem Karste und in Istrien: Fiume, Castua, Veprinaz, Moschenizza, Sabinach und Guteneck zusicherte, und 1472 (12. März, Wien) that sein Bruder Reimbert III. das gleiche in der Form eines Verkaufes[333]). 1483 erlosch mit ihm das Haus der Wallseer; die Habsburger waren aber schon seit 1472 thatsächlich in dem Besitze ihrer Hinterlassenschaft; als ihre Hauptleute zu Tibein-Duino begegnen uns zunächst Niklas Lueger und Georg Elacher.

Haben wir uns so zur Kennzeichnung des Verbandes der istrischen Halbinsel und der westlichen liburnischen Küste mit deutschen Herrschaftsbeständen tief in das Mittelalter eingelassen, so erheischt dies auch der Seitenblick auf die Landschaft Görz und das Friauler Gebiet.

Zunächst ist es da der Tolmeiner Bezirk[334]), welcher zunächst als wichtige Grenzhut des Patriarchates Aquileja eine Rolle spielt; der Ort Tolmein selbst erscheint als Malstatt der Gerichtsbarkeit des Hochstiftes, dann als Sitz der Hauptleute des Patriarchen. Die pfarrlichen Rechte der Orte Tolmein, Volzan, Flitsch (Pletz)[335]), St. Veit und Caporetto (Karfreit) wurden 1306 geregelt[336]). Vor allem aber war es Patriarch Berthold († 1251), welcher dem Beispiele der Freisinger Bischöfe folgte und zur besseren Verwertung des rauhen Berglandes Pusterthaler Ansiedler aus der Gegend von Innichen herbeirief. Diese bezogen nun die Orte: Deutsch-Rut (Koritnica), Grand (Gradišče), Tertnik, Steržišče, Kal, Znojle, Obloke, Hudojužina, Podberdo, Kuk, Bača und Petrowo-Berdo. Patriarch Ottobon (1302—1315) trug Sorge für die Mehrung der Kolonisation. Diese „deutschen Orte" (loca theutonica), wie sie die Urkunde des dritten Nachfolgers Ottobons, Patriarchen Bertrand vom Jahre 1346 nennt, erhielten ihr besonderes Freitum und standen unter dem eigenen „Richter" („Rutharius")[337]).

---

nannten den Tibeinern, die zweite den Burggrafen von Dewin-Maidburg in Meissen zuweist, und Krones (8).

[333]) Rudolf Pichler a. a. O. 267—268 und 269—270. Ueber Flavon s. Nachtr.

[334]) Vgl. Rutar und den kurzen Abriss bei Czornig (2) S. 620 ff.

[335]) Seit 1174 lässt sich der „pagus" und die „contrada" Flitsch, Vlic oder Plez urkundlich verfolgen. 1192, 24. November bestätigte Papst Cölestin III. den Domherrn von Cividale (Sibidat) unter anderm auch den Besitz der Pfarre Plez (Flitsch). Hitzinger, Mitteilg. des histor. Vereins für Krain 1856, S. 9 und hieraus b. Schumi, Urkundenb. I, 141. Sie bezogen auch laut Urkunde vom 1. Juli 1233 (Schumi, Urkundenb. II, 2, 60) den Flachszehend (decimam lini) im Tolmeiner Bezirke.

[336]) Rutar S. 219—220; die Orte heissen hier: Vullzana, Tulminum, Pletz, S. Vitum, Chiavoret. Sie hatten „vicarii" s. „sacerdotes plebium", welche dem Kapitel von Cividale unterstanden.

[337]) S. Della Bona in seinen Supplementen zu Carlo Morelli, di Schönfeld: Istoria della contéa di Gorizia (IV. Abteilg. S. 18) und daraus bei Rutar 43. Dieser

Görz selbst, die Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft, darf in seinem geschichtlichen Kerne als deutsches Gemeinwesen gelten, ebenso wie sein Fürstenhaus, die Grafen von Görz als deutsches Herrengeschlecht [338]). Sehr zutreffend äussert sich darüber ein Görzer Historiker: „In diesen frühen Zeiten scheinen die Bräuche, die Sprache, die Gewohnheiten alles in allem einzig und allein ihren Ursprung von deutscher Nation empfangen zu haben. Wer immer die Zunamen der ersten patrizischen Familien und der angestammten Bürger prüft und sein Augenmerk den alten Schriften zuwendet, die alle in deutscher Sprache abgefasst sind, gewinnt leicht die Ueberzeugung, dass die Sprache damals die alleinige oder mindestens die allgemeinste der Görzer Stadt war. Die Erwerbung eines Teiles von Friaul (das österreichische Ost-Friaul), dessen Bewohner eine andere Sprache redeten, war Ursache, dass das Furlanische so schnell den Görzern geläufig wurde, als wenn es ihre eigene Sprache wäre“ [339]). So müssen wir auch die alten Görzer Adelsfamilien, die Dornberger (aus Ostfranken?), Reiffenberger und Ungrischpacher (zu Ungrischpach, Cormons, Medea, Floyana, Madrisio) dem deutschstämmigen Adel zurechnen.

Wenden wir uns nun auch dem Friauler Lande zu.

Da begegnen wir denn zunächst den meist verfallenen Burgsitzen des lebens- und fehdelustigen Friauler Adels deutscher Herkunft, dessen Wesen und Treiben der deutschfriaulische Dichter Thomas der Zirkler (Thomasin von Zirklare) in seinem „welschen Gast“, als Genosse des 13. Jahrhunderts veranschaulicht [340]). Da treffen wir

---

Urkunde zufolge hätten die Ortsvorsteher von Koritnich (Deutsch-Ruth), Trennich (Tertnik), Gradischa (Grand), Lonca und der andern deutschen Orte „loca theutonica“ bei der Hauptmannschaft von Tolmein um die Bestätigung der ihnen vom Patriarchen Berthold verliehenen Rechte angesucht. Demnach erscheinen als ihre Verpflichtungen: 1. Zahlung eines Jahreszinses von 32 Pfennigen an das Hochstift, 2. statt jedweder andern Abgabe hat ihr „Rutharius“ (= Erbrichter, dem Erbschulzen vergleichbar) 1 Tageszehrung (pastum) und zwar 1 Mittagmahl (prandium) und 1 Nachtmahl (cena), oder in Ablösung dessen 3 Vierting Pfennige (3 fertones denariorum) um S. Michelsfest dem aquilejischen Hauptmanne (gastaldio) darzureichen, 3. im Falle des Abzuges eines der Ansiedler hat derselbe ⅓ seiner Habe als Siedelgebühr zu entrichten, 4. haben die Kolonen im Bedarffall mit 10 Mann Kriegsdienst zu leisten. Der Rutharius übt die Gerichtsbarkeit über alle behausten Leute (massarios) aus; die Berufung geht an den Patriarchen oder dessen Gastalden.

[338]) Vgl. Czörnig (1) S. 578.

[339]) Morelli-Schönfeld I (1855), S. 185. Vgl. über die genannten Adelsfamilien Czörnig 630, 644, 646 ff. So finden wir denn auch Görzer Orte mit eigener deutscher Benennung, so Fidelsdorf = Biglia, Kronberg = Stran, Weinstegen = Samaria (Morelli IV, h. von Della Bona S. 14). Dem Görzer Stadtrichter Swancz standen in der Gerichtssitzung vom 17. Februar 1437 als „Geschworne“ Meister Jakob Paydermaister und Waidele, der „Judenburger“ (S. 24) zur Seite, 1459 war Leonhard Bruderle Richter. Die Familie der Orzon, die Orzoner zu Nosel (Nosna), weist 1459 deutsche Verzeichnisse ihrer Einkünfte von Orten in der Grafschaft Görz und im Gebiete von Monfalcone auf, so unter anderem von S. Peter unter neuen Markt (Pietro dell' Isonzo), worin die „March“ und das „Görzer Phunt“, das „Fastnachthun“ u. a. vorkommen (S. 24).

[340]) Zahn (5), S. 11:

„Der aine minnet vast das spil,
Der ander phleget z'essen vil,

in der Umgebung von Peuschelsdorf (Venzone), der wichtigsten Thalsperre an der Handelsstrasse, welche von Pontafel aufwärts nach Kärnten, von Pontebba abwärts durch Friaul lief, auf die Spuren der Burgen des Hauses Mels: Schattenberg (Satimberch) und Starhemberg oder Starkenberg (Montfort), neben welchen Namen im 14. Jahrhundert auch der von Assenstein auftaucht.

Peuscheldorf-Venzone war in den Tagen der Habsburger Herzöge Albrecht II. und Rudolf IV. eine namhafte Ansiedlung deutscher Händler und Frächter.

Auf dem Wege nach Klemaun-Gemona über Spitalett-Ospetaletto hinaus erhob sich jedenfalls schon im 12. Jahrhundert Grossenberg (Grossumbergo), die Schöpfung eines Grafen Heinrich, von den Gemonesen bereits vor 1250 gebrochen. Dann stossen wir auf das Dorf Artegna, das vormals „Ardingen" geheissen haben soll. In seiner Nähe stand Rabenstein (Ravistagno), Ende des 13. Jahrhunderts ein Lehen der Herren von Varmo. In der Nähe von Magnano begegnet uns eine der wenigen erhaltenen Burgen: Pramberg (Prambergo), bereits dem Ende des 11. oder dem Beginne des 12. Jahrhunderts zugehörig.

Auf dem Wege von Weiden-Udine, der Hauptstadt Friauls, nicht weit von Altems (Attimis), der Wiege eines noch jetzt blühenden Adelshauses Innerösterreichs, das sich deutscher Herkunft rühmt, finden sich die ansehnlichen Reste Perchtensteins (Partistagno), das im 12. Jahrhundert dem Markgrafen Ulrich von Toskana gehörte.

Um Sibidat-Cividale gesellen sich drei Burgruinen: Scharfenberg (Scorphimberck, Soffumbergo), im 13., 14. Jahrhundert ein Sommersitz der Patriarchen, Auersberg (Wruspergo, Grus-Guspergo), im Lehensverbande mit dem angesehenen Hause der Herren von Villalta, sodann am linken Ufer des Natisone: Grünberg (Gronumbergo) und in der Nachbarschaft von Budriach-Budrio die Stelle, wo einst Haumberg gestanden.

In der Gegend von Katzelsdorf (villa Cacilini, Villacaccia, Caccia, furl. Chiasielis), dessen Name uns sogleich an den rätselhaften Grafen Chaczelin, den Stifter von Mosach-Moggio und Eberndorf mahnt, findet sich das Reichenfeld (Richinvelda) und weiter am rechten Tagliamento-Ufer der Mauerrest von Schönberg (Sonumbergo, Solimbergo), sodann die Trümmer von Neuhaus (Castelnovo) und in seiner Nähe die umfangreichste und besterhaltene Feste: Spengenberg (Spilimbergo), bereits im Jahre 1122 von den Eppensteinern an die Grafen von Steier gediehen, der Sitz eines Adelsgeschlechtes, das im 14. Jahrhundert als zähester Anhänger Habsburgs den Kampf gegen das Patriarchat bis zum äusserten führt und darin auch seinen Niedergang findet.

Aber noch andere Burgen werden genannt, die spurlos ver-

---

Der dritte pfleget ze beizzen gerne,
Der vierde litt ze der taverne,
Der vünfte jejt ze aller zît,
Der sehste bî wiben sich verlît."

Digitized by Google

schwanden, so Warinstein oder Verminstein, Kassimberch[341]) und andere.

Mustern wir überhaupt die ältesten Friauler Ortsnamen[342]), so begegnen wir einer stattlichen Reihe unzweifelhaft deutschen Ursprungs, so: Adamar (1291), Adeliacum (726), Agen-Hagen (1214 den Altems gehörig), Alarium (1149), Arensperch (Arisperch, Burg. 1140), Clama (Clame, borgo d'Artegna 1289), Clausach (1072), Cluseg (bei Artegna oder Gemona 1298), Greis (Griez, Grez, 1229, zwischen Biccinico und Morsano), Harperch (Asperch, Carsperch, Burg bei Manzano), Mocumberg (Mechemburg, Mommberch, Burg im Gebirge von Villanova, zwischen Boscatto und Boada), Pramperg (Prantperch. Pramberch, 1130), Reffenberch (Rayffenberg, 1190), Walch (Valchn, Valchen 1072), Waldum (Gualdum — alter Wald, zwischen dem Flusse und der Reghena 1191), Waldum de Attems (1275), Waldum de Muzzana (bosco de Muzzana 1304), Warth (Guart, Gorto 1292). Vellach (Ober- und Unter-, 1072).

Wir dürfen aber nicht an jenen abgeschlossenen Deutschansiedlungen des Friauler Bodens achtlos vorübergehen, die uns, ähnlich der alten Slawenansiedlung auf dem Grunde und Boden der Abtei Mosach-Moggio, im Thale des Bergwassers Resia, — im Berglande. zu Sappada, Sauris und Timaù im Quellengelände der Piave und zwar im Verwaltungsgebiete Tolmezzos, begegnen. Die älteste Gemeindeurkunde Sappadas, einer aus 13 Weilern bestehenden Pfarrgemeinde mit den Ortsnamen: Grossdorf, Pichl, Mühlbach (Milpa), Brunnen (Fontana), Ecker, Puicher, Kratten ... ist der Brief des Patriarchen von Aquileja aus dem Jahre 1296. Man sucht die Heimat der Ansiedler im tirolischen Thale Villgraten. Einer Eisengewerkschaft begegnen wir daselbst seit dem Jahre 1332, während das früheste Zeugnis über den Bergbau von Timaù, dessen Ansiedler aus Kärnten kamen, dem Jahre 1470 angehört. Diese drei Ansiedlungsgebiete sind in Abstammung und Sprache verwandt, und die Thatsache, dass die Bewohner von Sauris alljährlich eine Wallfahrt nach Heiligenblut am Fusse des Gross-Glockners zu unternehmen pflegten, stimmt zu der Beobachtung, wonach ihr Dialekt dem des Möll- und Lesachthales Kärntens verwandt sei[343]).

Wie skizzenhaft auch der mit dem Streifzuge ins Küstenland. nach Görz und Friaul abgeschlossene Versuch, die örtliche Stellung

---

[341]) Ich folge hier dem trefflichen Büchlein Zahns (5) und seiner Abhandlung Friauler Studien (4). De Rubeis 19—21 bietet ein Verzeichnis von Burgen, worin sich beispielsweise noch angeführt finden: Farra, olim castrum, unde comites Goritie antiquitus traxerunt originem(!), Braithanum, olim castrum, Drusum s. Thrusium castrum, Ungrispachum castrum (Görzer Adelsgeschlecht), ... Botistarcium castrum. Spillangallum castrum, ... Toppium castrum.

[342]) Hierfür ist das reichhaltige Verzeichnis des Conte A. di Prampero benützt. Die eingeklammerte Zahl bezeichnet das Jahr der frühesten urkundlichen Angabe.

[343]) Vgl. Manzano III. 262. IV, 360. Cecchetti. S. 7 ff. 1873 und die bibliographischen Notizen bei Occioni-Bonaffons S. 239. Nr. 497. S. 315. Nr. 642 u. S. 348. Nr. 697. Andrerseits Bergmann (4. 5) S. 256—265. Schneller und die Aufsätze von Czörnig (3) insbesondere über Sauris 1880, III, 360 f. (Das urkundliche Material wird bis 1328 hinauf verfolgt; Annahme bayrisch-fränkischen Dialekts.)

des Deutschtums kennzuzeichnen, erscheinen mag, so dürfte er doch im Verhältnis zur Gesamtaufgabe dieser Arbeit und zu ihren räumlichen Schranken stehen und genügen.

Wenn wir namentlich bei unserer Umschau im äussersten Südosten des deutschen Ansiedlungsgebietes Mitte und Ausgang des 13. Jahrhunderts zu überschreiten und vielfach bis an die Grenze des Mittelalters und der Neuzeit die Einzelerscheinungen zu verfolgen uns gedrungen fühlten, so erheischt der Abschluss unserer Arbeit ein Zurückkommen auf die geschichtlichen Verhältnisse des 13. Jahrhunderts, um nachzuweisen, wie es dem Hochadel Innerösterreichs im Wechsel der Zeiten erging, welche grosse Geschlechter erloschen, welche fortdauerten oder neu erstanden, und wie sich anderseits die Landesministerialität oder Landstandschaft entwickelte, welche Stellung dem Bürgertum beschieden war und wie es sich mit dem Bauernstande verhielt.

Von den alten grossen Geschlechtern sind längst bereits die Sempt-Ebersberger, ihre Verwandten, die Eppensteiner, erloschen, die ihnen nahe verwandten Grafen von Weimar-Orlamünde als Markgrafen von Istrien und Amtsinhaber in Krain verschollen.

Ein gleiches Geschick war den Aribonen und ihren Verwandten, den Grafen von Wels-Lambach, den Chiemgauer Ottokaren als Grafen von Steier, Markgrafen und Herzögen, anderseits den Grafen von Formbach-Neuburg-Pütten beschieden, und dies Los teilte früher noch der Hauptast der Grafen von Sonne-Friesach, während der Zeltschacher Ast sich einerseits in den Grafen von Soune und Erbvögten von Gurk eine Spanne Zeit noch erhielt, am längsten jedoch in den Freien von Saneck, nachmals Grafen von Cilli, fortdauert, denen die Grafen von Plaien (Hardegg), gleicher Abstammung, bis 1262 zur Seite bleiben.

Von dem Zeltschacher Aste hatten sich jedoch auch die Pozzuolo-Hohenwart (erloschen vor 1150), die Grafen von Heunburg (erloschen 1322) und die Peckach-Pfannberger abgezweigt, deren Mannsstamm 1362 sich auslebte und in den vorarlbergschen Montforts seine Fortsetzung fand.

Zu dieser starken Sippe zählten verwandtschaftlich auch die in Krain, Kärnten und Steier begüterten „Vollfreien“ von „Creine“, mit den Prädikaten: Creine, Pris (Preis), Buckes (Pux in Obersteiermark bei Murau), Weichselberg, die mit Albert, Grafen von Weichselberg, erloschen sein dürften, jenem Dynasten, dessen Erbtochter Heinrich von Andechs-Meran zur Frau nahm. Auch die Herren von Schönberg (Unterkrain bei Treffen) dürften ihnen zugehören, doch tauchen sie nur vorübergehend auf[344]).

[344]) Die urkundliche Form 1141--1154 lautet: Sconi-Schonenburg-berg, Sconenauch Sonenberg. Meinhardus (Meginhardus) de Schoneberg taucht als vornehmer Zeuge seit 1141 in den Urkunden auf. In der Urkunde des Patriarchen Peregrin von Aquileja von 1152 (Schumi, Urkundenb. I, 104--105) erscheinen als Zeugen: Henricus Brisi (Pris, Preis), Meginhalmus (de Creine) frater eius, Meginhardus de Sconiberch; in derselben Reihenfolge erscheinen sie in der Viktringer Urkunde von 1154—56 (ebenda 110: Meinhardus comes de Schonenberg und 111).

Von der mächtigen Gruppe: Tenglingen-Burghausen-Schala-Peilstein und Liebenau war grosses Gut, von Salzburg und Oesterreich bis Friaul reichend, erworben.

In der Steiermark erinnert noch der Ortsname: Peilenstein (an der Sottla) an die mächtige Familie, welche sich zu den Liebenauern wie der Ast (Peilenstein) zum Zweige verhält[345].

Aus diesem Kreise von Sippengeschlechtern, welche mit dem Hause der Babenberger, mit den Herzogen von Lothringen, mit den přemyslidischen Fürsten von Mähren, mit den Grafen von Kleeberg-Mörlen, mit den Herren von Machland, von Sleunz und anderen Familien, so auch mit den Grafen von Plain verschwägert erscheinen, schwinden zunächst um 1191 die Grafen von Burghausen-Schala, sodann um 1218 die Peilensteiner Grafen und nicht viel später (1229) die Grafen von Liebenau, mit denen die angesehenen Vollfreien von Truchsen-Trixen[346]) (im gleichnamigen Kärntner Gauthale) in nahe Verwandtschaft treten, gleichwie die Lavantthaler Kollnitzer (Cholmünzer) mit in ihren Kreis zählten[347]).

Zwei Familien, deren nahe Versippung mit dem angesehenen Hause der Burggrafen von Regensburg, den Steffening-Riedenburgern (erloschen um 1196), sie selbst in die engste Verbindung unter einander brachte, haben auf dem Boden Karantaniens und Krains namhaftes

---

Wahrscheinlich ist er der „Comes“ Meinhardus, dessen Bruder Udalrich Bischof von Treviso war und die Kirche von Tupalah (Tupalice, Oberkrain bei Höflein) besass.

[345]) Vgl. über das Genealogische Meiller (2), 543, Wendrinsky (3 und 4) und E. Richter. Die Liebenauer waren in der Steiermark begütert. Der Ortsname Liebenau bei Graz lässt sich jedoch mit ihnen schwerlich in Verbindung setzen, da dasselbe laut Urkunden von 1164, 1173, 1175 (Zahn, Urkundenb. 452, 523, 540) Vatersdorf (Vateisdorf, Uatersdorf) hiess. Der Name „Liebenau“ lässt sich für das 12. und 13. Jahrhundert nicht nachweisen.

[346]) Von dem Bestande zweier alter Burgen (duo castra) in „Thrusen“ sprechen die Urkunden von 895 und 1072. Die Namensform „Truhsen“ tritt seit dem 12. Jahrhundert auf. Die Urkunde von 1043 spricht von den Kirchen St. Lambrecht, St. Georgen und St. Margarethen in Truhsen. Heute gibt es 3 Orte Trixen: Mittel-, Nieder- und Ober-Trixen. Hier war auch — zufolge der Hemmaschen Stiftung — das Bistum Gurk begütert (Urkunde von 1158). Die Edelfreien von Truhsen tauchen urkundlich seit 1145 mit Cholo auf, der laut Admonter Urkunde (Zahn 1, 250) dem genannten Kloster 6 Huben zu Strassgang (bei Graz) gewaltsam entriss. Den Titel eines Grafen von Trixen (comes de Truhsen) führt jedoch gleichzeitig der Sponheim-Lavantthaler Bernhard, Stifter des Klosters St. Viktring (Urkunde von 1145, Zahn a. a. O. 247), der Bruder des Grafen Sigfried (II), den Neugart (hist. mon. St. Pauli, 1, 30) offenbar durch das Zusammentreffen des Namens Sigfrid bei den Sponheim-Lavantthalern und Liebenauern verleitet, für den Ahnherrn der Grafen von Liebenau hält. Wir hätten es also hier mit der Gaugrafschaft von Trixen zu thun. Die Verwandtschaft zwischen den Grafen von Liebenau und den Edelfreien von Trixen beruht darauf, dass Mathilde aus dem angesehenen Hause der bayrischen Grafen von Vallei, die Witwe des Grafen Sigfrid von Liebenau († 1163, 17. Dezember — Meiller, Salzburg. Regg., S. 474), Heinrich von Trixen heiratete, aus welcher Ehe um 1198 schon 4 Söhne: Cholo, Gotfrid, Otto und Adalbert vorhanden waren. Ein Zweig der Trixner wurden die Edeln von Traberg (Unter-Drauburg) vgl. Schroll (2). — Der letzte Graf von Liebenau, wahrscheinlich Enkel Sigfrids von Liebenau und Mathildens, Bernhard, † 17. April 1229.

[347]) Die Cholmüntz = Kollnitzer erscheinen seit 1115 mit Amelbert und Heinrich in den St. Pauler Traditionen und Urkunden. Schroll (2) (S. 13, 19, 47, 81) in erster Reihe der Zeugen.

Gut erworben: die Grafen von Lechsgemünde (im Schwäbischen, bei Mannheim) später auch mit den Prädikaten Matrai (Windisch-Matrai)[348]) und Mittersill (Pinzgau), welche schon 1207 in der Person des kinderlosen Grafen Heinrich (Gatten der Gräfin Wilbirg von Treffen), † 1210, ihren gesamten Besitz in Kärnten, insbesondere aber ihre Herrschaft W.-Matrai an das Erzbistum Salzburg verkauften[349]), und die Grafen von Treffen, welche auf den Grafen Wolfrad I., den Bruder Otto I., Grafen von Abensberg, und Erzbischofs Konrad I. von Salzburg († 1147) als Sohn eines Grafen von Abensberg (Städtchen an der bayrischen Donau) und der einen Tochter Heinrichs von Steffening († um 1071—72) zurückführen[350]), während die andere Tochter den Grafen Heinrich I. von Lechsgemünde zur Frau nahm.

Wolfrad I. mit dem Prädikate von Alzhausen (bei Kelheim im bayrischen Donauthale) führt noch nicht das Prädikat Treffen, wohl aber sein Sohn Wolfrad (II.) als Gatte jener Gräfin Hemma, welche in einer Urkunde von 1152 als Schwester der uns schon bekannten Vollfreien: Meginhalm, Dietrich von Creina und Heinrich Pris bezeichnet erscheint[351]).

Es ist dieselbe Hemma, deren eine frühere Urkunde v. J. 1141 bereits als Gattin Wolfrads und als Tochter Werigands von Soune, des wahrscheinlichen Ahnherrn der Grafen Plain, gedenkt[352]). Wir ersehen daraus einerseits den nahen Zusammenhang der Plainer mit dem Geschlechte von Creina-Pris-(Buckes)-Weichselberg und anderseits die naheliegende Thatsache, dass die Abensberg-Alzhausen in der Person Wolfrads ihr namhaftes Gut in Kärnten, mit den Hauptburgen, Treffen (Trebina, Treuina) bei Villach und Tifen (Tiffen) bei Feldkirch, samt krainischen Gütern, darunter wohl auch Treffen (Treuen) in der

---

[348]) 1190, M. August (Eichhorn II, 538) erscheint Heinrich, Graf von Matrai als Tochtermann des Grafen Wolfrad von Treffen und Geschenkgeber an das Kloster Viktring.

[349]) Meiller, Salzb. Regg. 190—191. Heinrich von Lechsgemünde-Matrai erhielt auf Grundlage des von ihm mit Erzbischof Konrad III. (1181—1183) abgeschlossenen Vertrages 1207, 9. Sept. von Erzbischof Eberhard II. 2850 Friesacher Pf. Es heisst in der Urkunde „resignavit omnia, quae in Carinthia habuit"; er gab somit seinen ganzen Besitz in Kärnten auf.

[350]) Treffen seit 877 urkundl. als Trebina, Treuena, Trevina auftauchend, scheint auf antiker Grundlage sich erhalten zu haben. Das Volk spricht von den eine Stunde weit von der Burgruine in Felsen gehauenen zwei „Heidentempeln" (Grotten), (Jabornegg-Altenfels, Gesch. Misz. 111 ff.). Die Burg war bereits Ende des 15. Jahrh. Ruine. Grafen von Treffen lassen sich seit 1125 urkundlich verfolgen. Vgl. über den Verwandtschaftskreis Th. Mayer im öster. G.A. XII., 1854, S. 247 f. und Meiller (2) S. 440 f. und die Nachträge im Anh. dieser Abhandl.

[351]) Schumi Urkundenb. I, 104—105.

[352]) 1141 (Juli, Friesach) Zahn (I) I, 214—215, wonach Erzbischof Konrad I. von Salzburg dem Grafen Wolfrad von Treffen und seiner Gemahlin Hemma für den Verzicht auf das Gut Zest bei Rohitsch 100 Huben zwischen dem Berge Duri (Tauern?) Semmering, Hartberg (Wechsel?) und der Lafnitz verleiht. Es heisst darin: Marchio enim Starchant et frater eius Werigant et subsequens huius filia, Hemma nomine, cum marito suo comite Wolfrado ...... Unter den Zeugen erscheinen der Reihe nach: Romanus, Gurc. epūs, comes Sigefridus de Liubenowe, comes Poppo de Creine, comes Otto de Ortenburg, Otto de Machlant, Heinricus Pris, Meginhardus de Sconenberge . . . , die nächsten Verwandten Hemmas.

Krainer Mark (zwischen Weichselberg und Neustadtl) durch Heirat an sich brachten und nunmehr auch dieses Prädikat führten.

Der Sohn dieses Wolfrad von Treffen und der genannten Hemma, Ulrich, Patriarch von Aquileja (1162—1182), dessen Schwester Wilbirg mit dem Grafen Heinrich (III.) von Lechsgemünde vermählt war, brachte bekanntlich schon 1168, mit Zustimmung seiner Eltern, die Burgherrschaften von Treffen und Tifen (Tiffen)[353] an die Aglajer Kirche und veranlasste auch Schenkungen aus dem väterlichen Gute an die Friauler Abtei Mosach (Mosazzo). Mit ihm erlosch das Abensberg-Alzhausen-Treffner Geschlecht.

Um so tieferes Dunkel lagert über den Anfängen des Grafengeschlechtes Sternberg-Mallentin-Laas, so genannt nach dem einen Schlosse bei Föderlach und Velden, dem zweiten im uralten Orte (Malontina) bei Millstadt und dem dritten in Inner-Krain; es lässt sich urkundlich seit dem Jahr 1221 verfolgen. Jedenfalls hängen die Sternberger verwandtschaftlich mit den Grafen von Heunburg zusammen, indem sie gleich diesen 3 Sterne im Wappen führten[354].

Sie standen wohl auch im Verwandtschaftsverhältnisse zu den Grafen von Ortenburg, der Seitenlinie des Sponheim-Lavantthaler Herzogsgeschlechtes. Die Güter der Ortenburger erstreckten sich weit durch Kärnten und Krain. Am besten lässt sich dem Teilungsvertrage der Brüder Grafen Friedrich und Heinrich, von Ortenburg (1263, 25. April) der Umfang dieses weitschichtigen Besitzes entnehmen[355]. Er umfasste in Ober-Kärnten das Stammschloss Ortenburg an der Drau, Spital, Kellerberg, Sommereck und Hohenburg (zwischen der Liser, Möll und Drau); in Unter-Kärnten Steierberg zwischen der Gurk und Glan; ungleich mehr jedoch in Krain. Denn hier u. z. in Oberkrain gehörte ihnen Gebiet um Chrainau (j. Kronau), das Höhlenschloss Stein an der Feistritz und die grosse Herrschaft Waldenberg bei Radmannsdorf mit dem bis 1252 görzischen Gute Nokel-Naklas, die Ortenburgischen „Aemter“ (officia) um und in Krainburg; in Unterkrain die Schlossherrschaften Zobelsberg und Reivenz-Reifnitz, wozu sich dann im 14. Jahrhundert als Lehen Aquilejas die „Gottschee“,

---

[353]) Vgl. die bezüglichen Urkunden bei de Rubeis 502, 621, 624 und Ankershofens Regg. Nr. 420, 483 und 490.

[354]) 1237 (Schumi, Urkundenb. II, 1, 70—71) erscheinen Ulricus comes de Sterenberch et Willehelmus frater eius comes in Mallentin als Bestätiger der Rechte, welche ihr † Vater (Wilhelm) den Ministerialen und „edeln Mannen“ von Laas (Los) verliehen. Der ältere Wilhelm Graf von Sternberg erscheint 1221, 1. Dezember (Schumi a. a. O. S. 31) als comes Willelmus de Lous (Laas). Graf Ulrich von Sternberg war Schwiegervater des Grafen Ulrich von Pfannberg (Urkunde von 1245). Für die Verwandtschaft mit den Heunburgern spricht auch das Vorwalten der Namen Wilhelm und Ulrich.

Die Sternberger waren Erbauer von Landskron in Kärnten. Der letzte Graf von Sternberg (Walther) verkaufte 1330 seinen kärntnischen Besitz an die Grafen von Ortenburg. Ueber ihr Wappen vgl. Krones (8) S. 16. Anna von Sternberg erscheint urkundlich 1320 ... als Gattin des Friedrich von Hörberg (Nebenlinie der Schärfenberger).

[355]) Vgl. über die Ortenburger Tangl (4). Die Ortenburger waren verschwägert mit den Grafen von Heunburg, Görz, Plaien-Hardeck, Werdenberg, Schaunberg, mit den Herrn von Taufers, den Auerspergern, Stubenbergern, Saneck-Cilliern.

Digitized by Google

das Waldland mit den Blockhäusern, als wichtiges deutsches Ansiedlungsgebiet gesellte.

So sind es denn die Ortenburger, welche aus dem Kreise der alten grossen Geschlechter noch fortdauern, während ihre Verwandten, die Sponheim-Lavantthaler, letztere 1269, als Herzoge Kärntens von der Bildfläche verschwinden.

Das gleiche Los hatte 1242 die Grafen von Bogen[356]) und 1248 das ungleich bedeutendere Haus der Grafenherzoge von Andechs-Meran[357]) betroffen. Zwei Jahre vorher (1246) war der letzte Babenberger gefallen, und in den Tagen der böhmischen Fremdherrschaft in Oesterreich und Steiermark, deren Vorwärtsdrängen nach Süden wohl nicht das deutsche Volksthum in seinem Bestande gefährdete, den Zusammenhang der Ostalpenländer jedoch mit dem deutschen Reiche zu lockern drohte, 1269, verschied der letzte Herzog aus dem Hause Sponheim-Lavantthal, ohne dass es seinem Bruder Philipp gelang, die Erbschaft des Přemysliden K. Ottokars II. zu durchkreuzen.

Als dann die alemannisch-schwäbischen Habsburger den Weg in diese Lande und hier den Boden für eine glänzende Zukunft fanden (1276—1283), waren von den grossen alten Geschlechtern nur noch, abgesehen von den Pfannbergern[358]), die Freien von Saneck, nachmals Grafen von Cilli und die Görzer vorhanden. Jene, die Saneck-Cillier[359]), welche als Freie von Saneck auch das Prädikat von Lengenberg (Lemberg) führen, dauern bis 1456 aus, während die Görzer[360])

[356]) Sie erloschen mit Albrecht IV. Eine Seitenlinie der Grafen von Bogen waren die Grafen von Rot.

[357]) Ueber den Tod des letzten Andechs-Meraners, Pfalzgraf Otto VIII., 19. Juni 1248 vgl. Oefele S. 104. Zu ihrer Verwandtschaft zählten die Häuser: Giech, Sulzbach, Weimar-Orlamünde, Vohburg, Henneberg, Eberstein, Anhalt, Meissen, Hohenzollern, Weichselberg, die Piasten und Arpaden.

[358]) Vgl. über die Peckach-Pfannberger Tangl (2). Graf Heinrich von Pfannberg († 1282, 24. Juli) hatte zur Frau Agnes aus dem Grafenhause Plaien-Hardeck. Die eine Tochter war mit dem Grafen Ulrich von Sternberg, die zweite mit dem Freien Konrad von Saneck, die dritte mit Markwart von Zinzendorf verehlicht. Von seinen Söhnen hatten Hermann († 1287) und Ulrich IV. († nach 1318) je eine Gräfin von Heunburg zu Frauen. Hermanns Witwe, Elisabeth, vermählte sich in zweiter Ehe mit dem Grafen Heinrich von Hohenlohe. Ulrich V. (Ulrichs IV. Sohn), † 1354, hatte zur ersten Gattin Agnes von Walsee, seine Schwester Elisabeth zum Gemahle Heinrich von Montpreis († vor 1363). Der letzte Pfannberger, Hanns, Sohn Ulrichs V. († 1362), war mit Gräfin Margaret von Schaunberg (Schaumburg) verheiratet.

[359]) Ueber die Saneck-Cillier vgl. Krones (8) insbesondere die Stammtafel. Verschwägert erscheint dies Haus mit Heunburg und Peckach-Pfannberg der Sippe: Ort Mureck-Kranichsberg, Herberg-Scherfenberg und Montpreis, Mahrenberg, Walsee, Görz, Ortenburg, Sternberg, Auffenstein, mit den Güssingern, Schaunbergern, Abensbergern, mit den Grafen von Gara, den polnischen Jagellonen und ungarischen Anjous, mit dem bosnischen Hause Tvartkos, mit dem serbischen Fürstenhause Brankowić, mit den Wittelsbachern, den Luxemburgern und Habsburgern.

[360]) Vgl. über dieses Haus Czörnig (2). Der Verwandtschaftskreis umfasste die Andechs-Meraner, Biburger, Rechberger, Mitterburg-Pisino, die Grafen von Tirol, Staufen, Kirchberger, Ortenburger, die Glogauer und Breslauer Piasten, Plaien-Hardegger, die Grafen von Hohenburg-Haigerloch, die böhmischen Přemysliden, die Herzoge von Braunschweig-Grubenhagen, das Haus Savoyen, die Habsburger, die Wettiner, die pfälzischen und bayrischen Wittelsbacher, die Herren von Camino, die Landgrafen von Hessen, die Herren von Mätsch, die Arpaden, die Welsperger, die Brebir-Subić, die della Scala, die Saneck-Cillier, die Schaunberger, die Herren von

als die letzten der grossen alten Geschlechter im tirolisch-kärntnischen Hauptzweige schon 1335, im görzischen erst 1500 erloschen.

Dieser an die Habsburger geknüpfte Zeitraum hat für die deutsche Besiedlung des Ostalpenlandes im grossen und ganzen keinerlei wesentliche Bedeutung mehr. Sie war in ihren massgebenden Grundlagen bereits vollendet, und die Neugestaltung der Herrschafts- und Besitzverhältnisse übt nicht mehr jene schöpferische Wirkung auf die Ansiedlungsvorgänge aus, wie dies früher der Fall war.

In den Jahrhunderten vor der Habsburgerzeit taucht auf und verschwindet eine schwer überschauliche Menge eigen- und vollfreier Gutsherren deutscher Herkunft; neben ihnen slowenische Edelfamilien, die sich im 12. Jahrhundert immer mehr, und zwar vorzugsweise wohl im deutschen Güteradel aufgehend, ihm in Sprache und Brauch angeglichen, verlieren. Der weitverzweigte Besitz jener grossen Geschlechter und dieses Güteradels: in Kärnten und dessen tirolischer Nachbarschaft, in Steiermark, Krain, im Norden der österreichisch-steierischen Gebirgsgrenze, welche erst seit 1254 eine politische wurde[361]), im Salzburgischen, ja auch in Friaul, im Bayernlande, urkundlich verzeichnet und bald in diese, bald in jene Hand geraten, erklärt die rasche Güterbewegung, den Einfluss der Heiraten, Erbteilungen, Schuld- und Pfandverhältnisse, aber auch das begreifliche Streben, alles weithin verstreute Einzelgut durch Kauf, Verkauf oder Tausch — den massgebenden Vorgang, namentlich in den ältesten Zeiten — an einzelnen Punkten zu vereinigen und grossen, zusammenhängenden Besitz zu gestalten.

Welche Masse an Boden, bebauten und unbebauten Landes, als Hinterlassenschaft erloschener Geschlechter, deren Name sich nicht selten in ihren Dienstmannen und Lehensleuten erhält[362]), durch fromme Schenkung oder Sühne begangenen Frevels, als „Seelgerät“, an schon bestehende Kirchen kam oder zur Gründung neuer — insbesondere zur Klösterstiftung — von vielen Seiten aufgewendet wurde, was ferner durch die Kreuz- und Pilgerfahrten ins gelobte Land den Kirchen als

---

Taufers, die Pfannberger die Carraras, die Walseer, die Herren von Pettau, die Ortenburger, die Frangepani (Frankopan) von Veglia, Modrusch und Vinodol, die Gara, die Grafen von Oettingen, die Scaligeri, die Gonzaga.

[361]) Vgl. Lampel (2). Die wichtigsten Ergebnisse seiner eingehenden und von bisherigen (jüngst von Strnadt entwickelten) Anschauungen abweichenden Untersuchung fasst er dahin zusammen:

1. Die Grafschaft im Ennsthal ist erst im dreizehnten Jahrhundert an Salzburg gediehen; die durch das Fridericianum von 1242 (d. i. die Urkunde Herzog Friedrichs des Streitbaren vom 7. April 1242, womit er die Grafschaft im Ennsthal als ein salzburgisches Lehen erklärt) angebahnte Exterritorialität (des Ennsthales gegenüber dem Herzogtum Steiermark) beginnt erst nach dem Tode des Herzogs und dauert mit kurzer Unterbrechung im Jahr 1257 bis zum Jahr 1270, wo die Grafschaft im steirischen Ennsgau wieder lehensweise an den Landesfürsten fällt. Mit jener zeitweiligen Abtrennung hat die Grenze von 1254 nichts zu thun.

2. Die im Ofner Frieden (von 1254) festgestellte Abgrenzung des böhmischen und ungarischen Anteils am babenbergischen Erbe deckt sich im grossen ganzen mit den heutigen Landesmarken. Abgetrennt wurde damals von der Steiermark nur der grösste Teil des Püttner Landes.

[362]) Dies gilt z. B. von den Namen: Eppenstein, Peilstein, Pütten, Steier...

Widmung, Verkauf oder Verpfändung zukam[363]), lehrt die Geschichte des 11., 12. und 13. Jahrhunderts.

Diese Vorgänge waren insbesondere der Gestaltung grosser Güterbestände und Ansiedlungsgebiete günstig; andererseits waren sie die Quelle

---

[363]) Röhrichts Kreuzfahrerkatalog in seinen Btr. II. S. 297 ff. kann und will nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen. Er verzeichnet: für 1147—1149 (311 ff.) abgesehen von Adelram, Ministerial Walchuns von Machland („in Tirol") irrtümlich statt: O.-Oesterreich, die von: Beilstein („in U.-Steiermark", soll eigentlich Salzburg heissen, denn dort war der Stammsitz der Peilsteiner), Dunkelstein („Steiermark", richtiger: Nieder-Oesterreich oder Püttner Mark), Eppenstein, Ettendorf, St. Georgen an der Stiefing, Heunberg („Oesterreich o. d. Enns"), Graf Wilhelm. (soll Heunburg, Kärnten, heissen), Kärnten, Markgraf (richtiger: Graf) Bernhard von — (Sponheim-Lavantthal, Graf des Trixner Gaues, des Marburger Gebietes). Malentin, Matrei, Piber, Steiermark, Markgraf Ottokar, Sieghart, den Sohn des Moto (Muto) (Admonter Urkunde), — für 1149—1189 (321 f.); für Kärnten: Graf Bernhard, Steiermark: Markgraf Ottokar V. (derselbe wie 1147—1149) und seine Begleiter: die Grafen von Liebenau, Burghausen, Plain, der von Mureck, Towernich. Tresmarsdorf und Herzog Heinrich von Kärnten; für 1189—1191 (S. 326 ff.): Admont (Abt Eisenreich = Isanrich), Dobernik (Kärnten), Heinrich der Böhme, Marschall von Steiermark, Herwik, der Marschall des Herzogs Ottokar von Böhmen (Steiermark), Liebenau, Graf Siegfrid II.; Andechs-Meran, Herzog Bertold IV.; Peilstein, Graf Konrad II.; Plein Graf Leutold II.; Sulz (Steiermark). Düring von; — Truhsen, Otto von; Waldstein (Steiermark); Weichselbach (irrtümlich wohl statt Weichselberg); Kärnten (irrtümlich statt Krain). Ein Adalbert von Weichselbach (welches sich in Krain, nicht aber in Kärnten findet) kommt nicht vor, wohl aber ein Adalbert von Weichselberg als „Graf" Alpretus, Albertus (um 1200. Schumi Urkundenb. II, 2, 417); Wildon (Steiermark) Richer von; — Winkel (Steiermark. Ortlieb von —) — für 1192—1202 (S. 352 ff.); Görz Graf Meinhard II., Kärnten. Herzog Ulrich II.; Peckau (Peggau, d. i. Pekach) Ulrich von — für 1202—1205 (S. 359 f.); Pulst, Kärnten, Robert von — für 1205—1217 S. 362 f.; Istrien, Markgraf Heinrich von — für 1217—1221 (S. 364 f.); Bogen Graf Albrecht IV. und Berthold III., Andechs-Meran Otto, Herzog von; Plaien, Graf Leutold von; Stubenberg Ulrich von — 1230—1300 (S. 382 ff.); Holenburg (Kärnten) Swiker von —.

Wir haben nicht die Aufgabe, dieses Verzeichnis zu ergänzen. Gelegentlich nur seien als „Kreuzzügler" oder Pilger zum Jahr 1217 Wernher und Wolfrad von Treffen (Ministerialen), 1233 der Ritter Albrich und 1287 Otto von Heileck aus Kärntner Archivalien erwähnt. Wohl aber möchten wir bezüglich der Güterfolgen anlässlich solcher Pilgerzüge einiges aus den Urkunden heranziehen. Besonders ergiebig sind das Jahr des II. Kreuzzuges (1147) und die Admonter Urkunden desselben Jahres, welche von solchen herrühren, die sich zur Kreuz- oder Pilgerfahrt entschlossen hatten. Der Eigenmann Walchuns von Machland, Adalram. seine Mutter Richhilt und During von Werfen (Zahn, Urkundenb. I, 281) schenken 1 Hube zu Obelach (Oeblarn), die einst Tounzi (slov. N.) besessen und ½ Hube auf dem Berge von Oeblarn, welche Tediwit (slov. N.) besessen, und 1 Hube auf dem Dietmarsberge (Lichtmessberge) bei Admont dem genannten Kloster; Graf Konrad von Peilstein (ebenda 278) verkauft für 65 Pfund Pfennig dem genannten Kloster 1 Hof und 8 Huben zu Bodegor (Podigor), 1 Hube zu Stubenik (Stübing), 1 Hube samt Weinberg zu Baierdorf (bei Graz), 1 Hube zu Werde (Wörth) jenseits der Mur und 1 Hof mit 5 Lehen (beneficia) zu Wstriz (D. Feistritz); Rutpert von St. Georgen a. d. St. (ebenda, 279) schenkt seinen Weingarten zu Averam (Aframberg bei Wildon); Hartnid von Riegersburg (ebenda 279) 2 Huben zu Siegersdorf (Sigenesdorf im Paltenthal); Lantfried von Eppenstein (ebenda 280) 2 Huben an dem gleichen Orte aus der Widmung des Kreuzfahrers Richer von Wildonie durch seinen Bruder Herrand; Reginher von „Touernich" (Dobernik? Kärnten) (ebenda 282) 2 Huben zu Glödnitz und 1 Schenke (taberna) zu Touernich; Udalrich von Holzhausen, genannt „Chalpsenge" (ebenda 282) 2 Huben zu Lengindorf (Leugdorf) bei Gröbming, Gisilher (ebenda 283) sein Gut zu Eich bei St. Stefan an der Lobming; Herwig „der Böhme" (Boëmus) (ebenda 681) sein ganzes Besitztum zu Velwinbach = Feldbach 1188, vor seiner Kreuzfahrt.

Digitized by Google

der mannigfaltigsten Vogtei-, Dienst- und Nutzungsverhältnisse, die ein Rückströmen von Gut in weltliche Hände im Gefolge hatten.

Unter diesen Verhältnissen entwickeln sich das weitschichtige Lehenswesen und die Ministerialität als Grundlage der Landstandschaft oder des provinziellen Ständewesens.

Wir gewahren nicht bloss die steierischen Markgrafen-Herzoge, die Herzoge von Kärnten, die Grafen, Markgrafen und „Herren" von Krain als Träger der Reichsgewalt, Lehens- und Dienstherren eines wachsenden Kreises adeliger Mannen, in welchen auch hoch- und vollfreie Geschlechter eintreten, sondern diese bilden selbst wieder lehensherrliche Sphären, einen Lehensstaat kleineren Umfanges, der sich an ihre Hauptpfalzen knüpft. Herzoge, Markgrafen, Grafen, Hoch- und Vollfreie erscheinen aber auch als Lehensnehmer und Träger grosser kirchlicher Herrschaften oder Immunitäten; das Erzbistum Salzburg, das Aglajer Patriarchat, die Hochstifte Freising, Brixen und Bamberg, das Landbistum Gurk verfügen über einen solchen Lehenstaat im Ostalpenlande, und im kleineren Massstabe gestalten sich die Lehensherrlichkeiten der jüngeren Landbistümer Seckau[364]) und Lavant, auswärtiger grosser, hierorts begüterter Klöster und inländischer geistlicher Genossenschaften, an deren Spitze, was die Ausdehnung des Besitzes betrifft, Admont steht.

So finden wir denn eine vielseitige Durchkreuzung der Lehensverhältnisse. Der Lehensherr ist zugleich Lehensmann; er trägt Lehen auf und nimmt solche, die wieder zu Lehen zweiter Ordnung, Afterlehen, sich gestalten können; andererseits begegnen wir einem und demselben Geschlechte als Lehenspflichtigen in verschiedenen Ländern und Lehenskreisen. Aehnlich verhält es sich mit den kirchlichen Vogteiverhältnissen, die hier in eine Hand zusammenfliessen, dort in mehrere verteilt erscheinen.

Das, was wir ständische Landesvertretung zu nennen gewohnt sind, entwickelt sich vom 12. ins 13. Jahrhundert, dessen Reichsgesetzgebung 1220—1232 sowohl die Landeshoheit der geistlichen und weltlichen Landesfürsten, als auch die politische Geltung der Landesministerialen gewissermassen formell anerkannte. Praktisch zeigt sich das Eine in dem Trotze, den der letzte Babenberger, Herzog Friedrich II., der Streitbare, gegen den Staufenkaiser an den Tag legte, das Andere in dem Abfalle der Oesterreicher und Steiermärker von dem Geächteten und in der kaiserlichen Handfeste vom Jahr 1237 zu Gunsten der letzteren.

Aus den Bedürfnissen des Heerbannes oder Aufgebotes, der Gerichtsbarkeit und der Verwaltung im allgemeinen hatte sich, Hand in Hand mit lehensrechtlichen Angelegenheiten ein an die Pfalzen der Herzoge und Markgrafen geknüpfter Ratschlag der letztgenannten mit den geistlichen und adeligen Grundherren, Lehens- und Dienstmannen gewohnheitsmässig ausgebildet; die Hoftage wurden immer mehr denn Landtage, die Landesministerialen privilegierte Landstände.

Als Glieder oder Rangklassen dieser Landesvertretung erscheinen dann die Prälaten, die Grafen, Freien, Herren, Ritter und Knechte

[364]) Vgl. Wirmsberger a. a. O. (1483).

(clientes, wie sie eine wichtige Urkunde der Steiermark von 1274 nennt)[365], das sind die an die Person ihres „Herren“ gebundenen, also persönlich unfreien oder hörigen Adligen, die „Eigenleute“ (homines proprii), wie sie die Georgenberger Landhandfeste vom Jahre 1186 bezeichnet, die älteste Urkunde Innerösterreichs, in welcher der Begriff der Landesangehörigkeit oder „Provinzialität“ und der der Ständeschaft oder Landes-„Ministerialität“ ausgesprochen wird[366]. Sie unterscheidet „Klöster“, „Ministerialen“ und „Komprovinzialen“ und stellt letztere mit „eigenen Ministerialen“ auf eine Linie, als die dem Herzoge eigengehörigen Leute, dieselben also, welchen an anderer Stelle als „Eigenleute“ (homines proprii) nach „Eigenrecht“ vererbt werden, während die (nicht eigenen) „Ministerialen“ nach „Ministerialen-Recht“ übertragen erscheinen[367].

Dieser Begriff des Eigentumsrechtes auf Grund und Boden, andererseits auf die an demselben haftenden Personen findet seinen schärfsten Ausdruck in den zahlreichen Urkunden des 11., 12. und 13. Jahrhunderts, denen zufolge geistliche und weltliche Grundherren in Tausch- und Kaufverträgen Teilungen nicht bloss des Bodens, sondern auch der bäuerlichen und adligen Grundholden-Familien und deren vorhandenen oder anzuhoffenden Kinder vereinbaren, oder in Abmachurkunden, deren Wortlaut besagt, der adlige Grundholde oder Eigenmann verpflichte sich, die aus seiner Ehe mit einem weiblichen Grundholden eines anderen Herren entspriessenden Kinder als das Eigentum des einen und des anderen Herren anzusehen. Bei gemischten Ehen, so eines Eigenfreien oder einer Eigenfreien mit einem Hörigen oder einer Hörigen sehen wir gleichartige Rechtsfolgen eintreten[368].

---

[365]) Pusch-Fröhlich Diplom. Styr. I, 90—93. Mehr als 70 angeführte Zeugen, die in 9 Gruppen zerfallen: 1) Bischof von Seckau, 2) „Graf“ Heinrich von Pfannberg, 3) „Herren“ (domini): Liechtenstein und Stubenberg, 4) „Ministerialen“ (13 angeführt), 5) Pfarrer, 6) „Ritter der Steiermark und andere vornehme Ritter und Herren“, 7) „Clientes“, 8) Bürger 9) Pfleger, (officiales). Vgl. Krones (4) S. 71 bis 72.

[366]) Luschin (1) S. 125 f.

[367]) Vgl. Zallinger und Siegel.

[368]) Wir wollen Urkundenbelege aus verschiedenen Zeiträumen beibringen. Um das Jahr 995 (Zahn, Freis. I, 49—50) tauscht B. Abraham zu Freising mit B. Albuin von Brixen je 6 Leibeigene (mancipia), jener den: Enzi, Engilhart, Guntheri, Wipilo, die Reginhilt und einen Säugling (infantem unum lactantem), dieser den: Sado, Enzi, Wenilo, Azo, die Moyza und Pranca. Circa 1030 (ebenda, S. 65—66) B. Engilbert von Freising überträgt an die Kirche von Innichen die Leibeigene Oza und deren ganze Nachkommenschaft. 1197, 31. Oktober (Schumi, Urkundenb. I, 144) Bistum Gurk und Berthold von Andechs, Herzog von Meran, schliessen einen Vertrag, betreffend die Verehlichung ihrer beiderseitigen Ministerialen in Kärnten, in der Landschaft Windischgräz und innerhalb des ganzen Landes Krain (per totam Carniolam), wonach die Kinder (pueri, s. w. u.) aus einer solchen Ehe gleich geteilt werden sollten. Wäre die Zahl derselben ungleich, so solle der Erstgeborne dem Herrn des Vaters zufallen, die übrigen gleich geteilt werden. Sollte aber nach Hingang der Eltern ein Kind allein übrigbleiben, Sohn oder Tochter (si parentibus descendentibus puer solus superstes fuerit, sive filius sive filia), so folgt es dem Vater, sowohl nach Lehen- als nach Patrimonialrecht (tam iure feudali, quam iure patrimonii succedat) und würde es im Laufe der Zeiten Kinder in die Welt setzen, so haben die Herren den Nutzgenuss von ihnen nach dem oben erwähnten gleichen Teilungsgrundsatze (memorati domini equa lana, sicut supradictum



Digitized by Google

Wir wollen nun jener hohen und niederen Adelsgeschlechter (in üblicher Namensreihung) gedenken, die uns zunächst bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts als landsässiger Adel und weiterhin als fester Kern der Landesministerialität oder der Landesvertretung im allgemeinen, der Ständeschaft, der „gemeinen Landschaft“, wie es dann hiess, in Steiermark, Kärnten und Krain begegnen, in Gebieten von geschichtlicher Gemeinsamkeit, die auch darin ihren Ausdruck findet, dass nicht selten ein und dasselbe Geschlecht dem einen und dem anderen Lande als Ministeriale zugehört. Bei dieser Ueberschau möge Krain den Anfang machen, jenes Land, dessen gebietende Einwohnerklasse, der adlige Grundherrenstand, deutschen Ursprung oder doch seine Durchdringung mit deutschem Wesen in seinen Zunamen und in den Bezeichnungen seiner Ansitze auf das entschiedenste an den Tag legt. Es sind die:

Apfaltern, Adelsberg, Aebelberg, Aich, Altenburg, Arch, Auersperg (Ursperg)[369]), deren Geschichtsleben seit dem Schlusse des 12. Jahrhunderts einen namhaften Teil der inneren Landesgeschichte deckt.

Perau, Farra (Pharra), Pillichgräz, Birke, Birnbaum, Blindenbach, Präntel, Preitenau, Preiseck[370]), — deren Sitz dem Namen nach offenbar auf das bereits oben erwähnte, mächtigste Landesgeschlecht des 12., 13. Jahrhunderts, die Pris-Preis (Chreine) hinweist, als deren Dienstmannen sie gelten dürfen, — die Buch, Purgstall.

Kaier, Kaltenbrunn, Kanker (Kocher, Cocher), denen der „vornehme Ritter“ (nobilis miles) Meinhard Schabab (1154) angehörte[371]),

---

est, illis fruantur). — 1230 (Zahn, Freis. Urkunde I, 129—130) Bisch. Konrad von Freising und Herzog Bernhard von Kärnten teilen die Kinder Leonhards von Lack (Bischof-Lack in Krain) unter sich. — 1286, 24. August. (Ebenda 433—434). Bistum Freising schliesst mit dem Grafen von Ortenburg einen Vertrag über die Teilung der Kinder ihrer Ministerialen (Waldenberg, Leutzmann, Lueg und Rittersberg). — 1279, 22. August (Steierisches Landesarchiv). Der B. von Gurk und K. Rudolf teilen sich in die Kinder des Otto von Albekke und seiner Gattin Diemut, Tochter des Ritters Pilgrim von Udres. — Interessant ist die Angabe in der Urkunde von 1174 (Ankershofen, Regg. Nr. 454), wonach der Bischof von Bamberg dem Kloster Arnoldstein das Recht zuspricht, das Lösegeld der Eigenleute des Stiftes selbst zu behalten. Arnoldsteiner Brauch sei es, dass, wenn einer aus den (dienstpflichtigen, hörigen) Leuten (familia) des Stiftes eine Freie zum Weibe nimmt, die Töchter sich — und zwar jede mit einem halben Talente (Pfunde) loskaufen können.

[369]) Vgl. über dies Geschlecht Radics (1) (Einleitung). Das Geschlecht: Urs-Urs- Uris-perg in der ältesten Namensform taucht zunächst mit Engelbert oder Engelbero seit 1162 auf (Schumi, Urkundenb. I, 119...), der das Prädikat „liber homo“ das ist „Freier“ von — führt.

[370]) Preisekke, Prisek, Prisekke, U.-Kr., Pf. St. Bartholomäus. Seit 1200 tauchen zunächst: Albert und Gerhard von P. auf (Schumi, Urkundenb. II, 2, 326). Vgl. Oefele S. 69, Anm. 22 über sie als Andechs-Meraner Vasallen. Die in der Urkunde vom 13. Januar 1228 (Oefele, Urkundenb. S. 241) angeführten Zeugen: Gottschalk von Andechs, Egilolf von Wolfratshausen (Gottfried und sein Bruder Meinhard von Prisekke) Friedrich und sein Bruder Otto von Schönberg... führen nur als Ministerialen den Namen: Andechs, Wolfratshausen, Schönberg, den zunächst Grafengeschlechter trugen.

[371]) Schumi, Urkundenb. I, S. 108—110. Derselbe (quidam nobilis miles Meinhardus „Schabab“ agnomine de Cocher...), Ministeriale des Grafen Berthold von Stein (wahrscheinlich ein Andechs-Meraner, vgl. o. Anm. 298) schenkte dem Kloster Viktring 4 Mansen zu Neuhofen (Niunhoven), jetzt Höflein bei Krainburg (apud Creine). Er war der Oheim des Meinhalm, des leiblichen Bruders Gerlachs von Michelstetten. Sein älterer Sohn Albero zog in das gelobte Land.

Digitized by Google

Karstmann, Katzenberg, Katzenstein (bei Vigaun), Kautzer. Kerschstetten, Klingenfels, Krain (Chreine), die älteste und wichtigste Adelssippe (vgl. Pris-Buckes und Weichselberg), Krainburg, Krenzel, Kronau. Tal-Thaler.

Falkenberg, Feist, Veldes, Fitsch, Flöding, Vogel, Forst[372]).

Galle von Gallenberg[373]), ein bayrisches Geschlecht, das angeblich mit Grafen Berthold II. von Andechs ins Land kam und zunächst mit einem Albert (seit 1154) sich urkundlich einführt; die Görtschach, Göriach, Gross-Kahlenberg, Gurkfeld, Gutenau, Gutenberg. Gutenfeld.

Hartenberg, Hartendorf, Höflein, Hohenau, Hopfenbach.

Laas, Landpreis, Landtrost (Landstrass), Liebeck, Liechtenberg, Lilienberg.

Mannsburg (Mengihgoz-Mengesburg)[374]), Meichau, Michelstetten[375]), Miltenberg, Minkendorf[376]).

Nassenfeld, Nassenfuss, Neideck, Neusäss.

Rain, Reutenberg, Riwental. Rosenberg, Rotenbach, Rotenstein.

Sachs, Samperg, Sauer, Saunstein, Säulenberg, Schärfenberg, denen wir auch in Untersteiermark als Glied einer mächtigen Sippe begegnen und deren Namen die schöne Sage vom Glücksringe volkstümlich erhielt[377]). Schilcher, Schneeberg, Schönberg („Grafen“, wahrscheinlich den Krain-Pris-Weichselberg verwandt), Sichelburg, Stange, Stattenberg, Stein[378]), Strassberg.

Unhold.

---

[372]) Forst, Vorste, zu „Boršt“ slowenisiert, ist die unterkrainische Pfarre Zirkle („Vorste“). 1207 (Schumi, Urkundenb. II, 1, 10) — erscheinen: dominus Wolschalchus, dominus Alwardus und dominus Engelrammus als „milites de Vorst“, neben ihnen der „Bauer“ (rusticus) Pabo von Forst.

[373]) Vgl. Schumi, Urkundenb. II, 2, 359; I, 110. (Albertus Galle.) Wenn ein Galle in der kaiserlichen Urkunde Friedrichs II. von 1237 Februar (Zahn II, 454—457, S. 456 unter den Zeugen als „comes Galle de Carniola“ angeführt erscheint, so ist das für „Conradus“ verschrieben; ein Konrad de Galle erscheint urkundlich von 1223—1248 (Schumi, Urk. II, 2. 359. Vgl. Archiv I, 269).

[374]) Die Edlen von Mannsburg = Mengingozburg, Meingosburg, erscheinen schon urkundlich seit 1154 mit Dietrich (Schumi, Urk. I, 111). Die Burg war aquilejisches Gut. Als Burghauptmann begegnen wir 1250 (Schumi, II, 1, 138) dem Berthold von Gurkfeld. Die Mannsburger waren Lehensträger Aquilejas.

[375]) Der erste urkundlich bekannte Edle von Michelstetten war (vgl. oben Anm. 371): Gerlach, Neffe Mainhards von Cocher-Kanker, Bruder Meinhalms und Alberts (siehe die dort citierte Urkunde). Zu diesem Geschlechte gehörten auch die Edeln von Stein, Stifter des Nonnenklosters zu Michelstetten (1238, Schumi II, 1, 74—75), von denen zunächst Karl circa 1143 (Ankershofen, Regg. Nr. 270, Schumi, Urk. I, 96) als Ministeriale des Grafen Berthold von Stein (Andechs-Meran) auftritt. Er erscheint auch in der wiederholt citierten Urkunde von 1154—1156 für Kl. Viktring als urkundlicher Zeuge.

[376]) Die Minkendorfer begegnen uns urkundlich seit 1143 als Lehensträger der Herrschaft Stein.

[377]) Die Schärfenberger tauchen zuerst in den Urkunden mit Konrad seit 1169 auf, als Lehensträger der Andechs-Meraner (Schumi, Urkundenb. I, 122). Ueber ihre Verwandtschaften mit den Häusern: Pettau-Königsberg, Montpreis u. s. w. siehe Krones (8). Eine zweite Linie nannte sich von Hörberg in Untersteiermark. Die Sage vom Glücksringe siehe in Ottokars Reimchronik (Anm. 413).

[378]) Siche oben Anm. 372.

Waldenberg, Wartenburg, Weichselberg, welchen Namen wir bei den zunächst Vollfreien und Grafen vom Stamme der Herren von Chreine (Pris) kennen lernten[379]), die Weineck, Weingart, Wippach, Wolfsberg, Wolkenburg, Wörth.

Zaier, Zauchen, Zell, Zirklach, Zirknitz und Zobelsberg.

Das ist die stattliche Reihe der adligen Herren, Ritter und Dienstmannen, wie sich bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts urkundlich zusammenstellen lässt.

Vergleichen wir damit für die Schlusszeit des Mittelalters das wichtige Verzeichnis vom Jahre 1446[380]), so finden wir darin noch die Namen: Apfaltern, Auersperg, Arch, Purgstall, Feist, Gallenberg, Laas, Liechtenberg, Mannsburg (Mangusburg), Meichau, Mindorf (Minkendorf), Schärfenberg, Schneeberg, Stein, Weichselberg, Zobelsberg, — denen sich jüngere Familien, wie z. B. die Lueger[381]), Tschernembl, Raunacher, Hohenwart u. a. angereiht zeigen.

In Kärnten bieten uns die Urkunden bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts nachstehende Adelsgeschlechter:

Albekke[382]), Althofen[383]).

Paierdorf, Perchau, Berneck (Lavantthal), Piswich (Pisweg), Porsach (Pörtschach?), Brenner (Prennar)[384]), Presing, Projern (Prewarn)[385]), Prisdorf[386]), Buch[387]), Pulst.

Karlsberg, ein Geschlecht, das in der Fehde mit dem Landesfürsten (1292) seinen Untergang[388]) erlebte, Kollnitz-Cholmünz

---

[379]) Die Grafen von Weichselberg (Krain, Pris) erloschen mit dem Schwiegervater Heinrichs (IV.) von Andechs-Meran († 1228), Albert, dessen Erbtochter, Sophie 1256, als Witwe und Nonne starb. Vgl. Oefele Nr. 39. Die Ministerialen v. W. tauchen urkundl. seit 1152 mit Ruedeger und Winther auf (Schumi, Urk. I, 105).

[380]) Ueber das Verzeichnis des Aufgebots gegen Ungarn von 1446 vgl. Anm. 465

[381]) Erasmus von Lueg, der „Lueger", der unbotmässige Zeitgenosse und Unterthan Kaiser Friedrichs III., und sein uneinnehmbares Felsennest spielen eine wichtige Rolle in der innern Landesgeschichte.

[382]) Dieses angesehene Herren- und Ministerialengeschlecht Kärntens erscheint urkundl. sehr früh und dürfte mit den Peckach-Pfannbergern in Versippung gestanden haben, wie Tangl, Pfannberger I, 226 nicht mit Unrecht annimmt. Rudolf von Albekke erscheint in Urkunden von 1156 und 1160 gleich hinter den Grafen als Zeuge. Die Linie Poppos I. von Albekke wurde die überlebende und ministerial.

[383]) Die von Alt- oder Altenhofen auf dem Krapffelde erscheinen im 12. Jahrhundert als „edle" und „freie" Leute.

[384]) Jenen Familien angehörig, welche angeblich während der herzogslosen Zeit gewisse Gewaltbefugnisse ausüben durften und dafür eine Ablösung erhielten. Als diese Edlingerfamilien erscheinen noch die Portendorfer und Gradner bezeichnet.

[385]) Ein angesehenes vollfreies Geschlecht, Stifter der grossen Pfarre Prewarn = Projern, die dann zum Gurker Kapitelgute gehörte.

[386]) Erinnert durch den Ortsnamen an Priseck-Preiseck in Krain und an die Familie der hochfreien Pris-Preis.

[387]) Erscheinen im 12. Jahrhundert gleichfalls als Edelfreie.

[388]) Die von Karlsberg (Charlsperch, Chaerlsperch) erscheinen seit dem Ende des 12. Jahrhunderts häufiger. Sie zählten in die erste Reihe des Landesadels, bis sie in den Zeiten Herzog Meinhards das Verhängnis ereilte. Im Chron. Joh. Victor. III. 2, S. 332 ff., wird dies ausführlich berichtet. Der Anhang zur Kärntner Chronik Unrests S. 530 besagt kurz: „der letzt zu Sand Veit gekopfft worden".

Digitized by Google

(Lavantthal)[389]), Kollnitz (bei Unter-Vellach), Krappfeld[390]), Krassnitz[391]), Kreig (Chriwic)[392]), Kreinegg.

Deinsberg, Dietrichstein[393]), der eine Name und Zweig des mächtigen Geschlechtes der von Rase-Rossegg, Diernstein (Durnstein), Tiffen (Tiuen)[394]), Touernich (Döbernitz oder Döberach?)[395]), U.-Drauburg (Traberg)[396]), Drauhofen (Trahof)[397]), Truchsen, deren bereits oben gedacht wurde[398]), Twimberg (bei Wolfsberg).

---

[389]) S. über diese Familie das oben (S. 422) Gesagte.

[390]) 1146 erscheint Rüdeger „nobilis vir de Craphelt" als Bruderssohn (patruus) Gunthers des Bischofs von Gurk mit seiner Gattin Adelheid und 1162 „Wolftrigel" de Craphelt als „liber".

[391]) 1169—1190 erscheint ein Arnold und Walchun de Chraznizze und 1195 ein Arnold „Tobechazze" de Chrazniz und dessen Sohn Gerung in angesehener Stellung.

[392]) Die von Kreig (Chriwic, Chreich) tauchen urkundl. 1148 mit Piligrim auf; als „Truchsess" (dapifer) Kärntens begegnen wir schon Ortolf 1211.

[393]) Dieser Burgname „Ditrichesteine" erscheint urkundl. seit 1103 als Prädikat jenes Ruprecht, der in der Urk. vom 7. Januar d. J. (Zahn, Urkundenb. I, 112) unmittelbar nach dem „Markgrafen" Starchant von Soune und dessen Bruder Ulrich in der Zeugenreihe auttritt. Das Prädikat Rase-Rossegg taucht seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts immer häufiger auf. 1174 wird ein Ludewic de Dietrichstein als Bruder Hartwigs von Glaneck bezeichnet.

[394]) Tiffen wird in den Brixner Traditionen (Redlich 45) zu den Jahren 1050 bis 1065 erwähnt, und zwar schenkt der „edle Mann" (ingenuus) Heinrich ein Gut „in monte, qui dicitur Tevin" an die Brixner Kirche. Tiffen war eine Hauptburg der schon im 11. und 12. Jahrhundert erloschenen älteren und jüngeren (Abensberger) Grafen von Treffen, dann Besitz der Kirche von Aquileja als deren Ministerialen ein Hartnit de Tivin und sein Bruder Albert 1197 und dann Fritilo de Tivin 1200 urkundl. genannt wurden. Diesen Ministerialen von Tiffen = Tiufen, Teufen gehört wohl auch jener Haug von Tiufen — Teuffen an, welcher 1306 Hauptmann des Kärntner Herzogs in „Saunien" (Santhal) war und eine „Gräfin" Margareta zur Frau hatte. Siehe Krones (8) I, 53. 177—185.

[395]) Die von „Touernich" erscheinen im 12. Jahrhundert als eigenfreie Leute.

[396]) Otto von Traberch = Unterdrauburg beteiligte sich 1237 wesentlich an der kirchlichen Stiftung Eberhards, Erzbischofs von Salzburg, in Unterdrauburg durch Uebertragung der alten Pfarrkirche in Lavamünd und Gründung von 6 Weltgeistlichen-Präbenden. Heinrich von Traberch hatte in Völkermarkt seine Eigenleute (homines Heinrici de Traberch in Volkenmarkt residentes) 1239.

[397]) Drauhofen bei Teinach: curtis „Trahof" gehörte zur Karnburg (pertinet ad civitatem Carentanam, Urk. vom 14. Juni 1178, Herm. de Trahoven erscheint urkundl. 1124 . . . 1144, Wilhelm um 1164.

[398]) Truhsen-Trixen s. darüber das (S. 422) Gesagte. Mit diesem Geschlechte hängen als Abkömmlinge auch die Merenberger oder Mahrenberger (s. w. u. Steiermark) zusammen, die zufolge des Verbandes der „provincia" oder der Landschaft von Windischgraz mit Kärnten, welcher bis zur zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts andauert, zunächst dem kärntnischen Landesadel einzureihen sind. In der Urk. von 1251, 5. Juni (Schroll S. 137) verleiht Seifrid von Märenberg all das, was er hat und in seiner Obhut hielt (omnia que habeo et hue usque in protectione mea conservavi) dem Herrn Rudolf von Truxen, Sighard von Märenberg und Ernst Puzo, seinen Leuten und durch deren Hand als Pfand für 3000 Mark Silber an seine Gattin Richarda, abgesehen von den St. Pauler Vogteien, welche er frei anflässt. In der Urkunde vom 9. Juni 1251 (Schroll a. a. O.) verzichtet er zu gunsten des Klosters St. Paul auf die Festungen, und zwar in Kärnten auf das neue Schloss in Truchsen und in der Steiermark auf das Schloss „Merenwerch" mit allem Zugehör, welche Schlösser von seinen Vorfahren (a progenitoribus meis) auf dem Eigengrunde des genannten Klosters gewaltsamerweise errichtet worden seien. Er erhält sie dann als lebenslängliche Klosterlehen zurück.

Digitized by Google

Eberstein, Engelsdorf.

Falkenstein, Feldsberg, Finkenstein[399]), dann im Besitze der Dietrichsteiner ersichtlich; Flaschberg (Flahsinperch, Flasperch), Freiberg (Vriberg), welche die Ueberlieferung „Grafen" [400]) nennt.

Glaneck (versippt mit den von Dietrichstein-Rase), Glödnitz, Göriach, Görz (Lurna-Heimföls), das bekannte Grafengeschlecht, Grafendorf, Grafenstein, Griffen, Gurnitz.

Hafnerberg (Havenaresburg)[401]), die traditionell auch als Grafen gelten, Heunburg, das bekannte Grafengeschlecht aus der Friesach-Zeltschacher Sippe, welches in der Person des Grafen Ulrich II., Gatten der kärtnischen Herzogswitwe Agnes, der Grossnichte des letzten Babenbergers, Friedrich II., den Versuch einer Auflehnung (1291—1292) wider den neuen Landesfürsten, Meinhard II. von Kärnten-Tirol, aus dem Görzer Hause, theuer bezahlte[402]), — Hohenwart[403]), Holenburg, Hornburg, Hundsdorf.

June (Jaunthal)[404]).

Latschach (Losach), Lavant, Lebmach[405]), Leobenegg, Leonberg (Wasser-Leonberg), Leonstein (Lewenstein), Lieding.

Maria-Feicht (Fiuchta), Maria-Saal, Metnitz, Micheldorf, Millstatt, Mochling (Möchl), Moosburg.

Neideck (bei Friesach), Neuberg.

Oeberndorf (Dobrendorf, jetzt Eberndorf), Ortenburg (Grafen), Osterwitz (Hochosterwitz)[406]), Ottmanach[407]).

---

[399]) Ein Hermann von Vinckenstain erscheint unter den Zeugen der Urk. von 1147 (Schroll a. a. O. 84).

[400]) Siehe Anhang zu Unrests Kärntner Chron. 526. Sie waren jedoch Ministerialen und Freiberg eine herzogliche Burg, wie dies aus dem Testamente des Sponheimers Philipp vom 22. Juli 1279 (castrum Vribercha) hervorgeht. Dass ein Freiberger, Konrad, die martervolle Hinrichtung mit dem Johanniter-Komtur von Pulst und mit einem Karlsperger teilte, ist Ueberlieferung.

[401]) Anh. z. Unrest S. 527. Auch sie können nur als Ministerialen gelten. Friedrich von Hafnerberg nahm angeblich auch an der Erhebung gegen Herzog Mainhard von Görz Anteil.

[402]) Vgl. über dieses Geschlecht das oben Gesagte und Tangl (8); insbesondere II. A. 213 ff. über die Krise von 1291—1295. Seinem Verwandtschaftskreis wurde grossenteils bereits oben gedacht. Zu ihm zählten auch die Herren von Montpreis und die steirischen Liechtensteiner. Es erlosch 1322 mit Hermann, Gatten Elisabeths, Tochter des Grafen Albert III. von Görz.

[403]) Das Schloss Hohenwart wurde laut Urk. vom 3. Mai 1162 (Ankershofen, Regg. Nr. 389, vgl. Hormayrs Arch. 1822, S. 45. Nr. 155) von jenem Pilgrim von „Potsul" (Puzzuolo) = Vater des Markgrafen Günther von Soune-Cilli durch den sponh. Herzog Kärntens, Hermann, erworben und für 80 Mark Silber der Gurker Kirche abgetreten.

[404]) Ein Radolt de Juna erschien urkundl. nach 1115 (Schroll, St. Pauler Urk. S. 22).

[405]) Lebmach (Lebeniah, Lebena, Lebnah, Lepenach) bei St. Veit taucht schon um 979 auf; das Adelsgeschlecht von Lebmach lässt sich vor Schluss des 11. Jahrhunderts urkundl. verfolgen.

[406]) Die von Osterwitz (Ostarwizza) = Hochosterwitz, nachmals Schenken des Landes tauchen seit 1128 mit Gotpolt urkundl. auf (Zahn, Urkundenb. I. 133).

[407]) Die Edeln von Otmanach (Otmaniah): Irnich „libertinus" (Freier) und seine Söhne: Rupoto und Pero erscheinen urkundl. 1136.

Digitized by Google

Rammenstein (Rabenstein)[408]), Reifnitz, Rotenstein.

Seeburg[409]), Selassen, Seldenheim (Saldenheim), Silberberg, Silbereck, Sörg, Stall (im Möllthal), Steierberg[410]), St. Stefan bei Dimestein, Stein im Jaunthal, Stein im Lavantthal. Sternberg (Grafen), Strassburg.

Wachsenberg („Wasserberg"). Waldeck (bei Griffen), Waltendorf („Walpotendorf" bei Klagenfurt), Weilern. Weisenberg, Weisseneck, Weissenstein[411]), Wessenberg, Wieting[412]), Wölfnitz, Wolfsberg.

Zeltschach, der bekannte Hauptast des Hauses der alten Grafen von Soune-Friesach, welchem die Peckach-Pfannberger angehörten, Zinsdorf (Ziemensdorf), Zinzleinsdorf.

Zu dieser älteren Reihe, die auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht, gesellten sich zahlreiche jüngere Geschlechter, deren namhaftes vor allen das der Auffensteiner wurde. Es kam aus Tirol mit der Herrschaft des Görzer Hauses nach Kärnten und brachte sich hier besonders seit der erwähnten Adelserhebung von 1291—1292 empor[413]).

Der Anhang zu Unrests Kärntner Chronik vom Schlusse des 15. Jahrhunderts, dessen Seitenstück in der Adelsliste der Kärntner Annalen von Megiser zu finden[414]), verzeichnet:

„Herrn, Ritter und gemeinen Adel, die in zwein hundert Jarn und in zway und dreissig Jaren abgestorbn und vergangn." Es werden da aufgezählt die: Plei-

[408]) Wir kennen 3 Burgen dieses Namens: Rabenstein „Rammenstein": a) bei Althofen „in Crapfelt"; b) bei Unterdrauburg und c) bei St. Paul. Das bedeutendste Geschlecht dieses Namens knüpft sich an letztere Burg, die vor 1148 urkundl. auftaucht. Vgl. Schroll, St. Pauler Urkunden S. 27, wo ein Benicho, Ritter (miles) des Grafen Bernhard von Sponheim, „Graf der Mark jenseits der Drau", als Inhaber des Benefizialgutes Ramestein auftritt; vgl. S. 40. wo der „ministeriales Ramesteyn" gedacht wird. Eine vierte Burg dieses Namens hatte Herzog Mainhard von Kärnten zur Warte gegen das erzbischöflich salzburgische Friesach errichten lassen, welche Erzbischof Konrad später einnahm und schleifen liess.

[409]) Seeburg bei Leonstein, Reinboto v. S. 1206 urkundl. gen. Julian von Seeburg war 1286 Vicedon und Landesverweser Kärntens. Anhang zu Unrests Chronik S. 531: „Seburger bei dem Wertsee; die letzten zwenn, Vater und Son, Her Julian und Her Perchtold habn ein grosse Stifft (Stiftung) gen Vitring (Viktring) gethan, als man zalt 1303 Jar."

[410]) Steierberg bei Feldkirchen führte in der ältesten Zeit, so nach Urk. vom 3. Oktober 1160 (Ankershofen, Regg. Nr. 370) den Namen „Dovernik", dessen St. Peterskirche (in Dovornik) schon 1131 als Filiale der von Zammelsberg genannt wird. Die Gegend wird als landger. Bezirk (provincia) 1254 bezeichnet.

[411]) Wieting im Görtschitzthal, ein altes, edles Geschlecht. Gottfrid 1147 urkundlich genannt und 1154 als Ministeriale (der Gurker Kirche) bezeichnet.

[412]) Die Weissenecker von Weisseneck bei Ruden im Bezirk Volkermarkt; als „dominus" Dietmar in der weltlichen Zeugenreihe der Urkunde vom 13. Oktober 1245 (Schroll, St. Pauler Urkunden I, 130, der erste Zeuge, vor Heinrich von Traberch = (Unter-Drauburg). Anhang zu Unrests Chronik S. 529: „Die alten Herrn von Weysseneckh die habn ein grosse Stifft gen Griffen (Kloster Griffen). Herr Dietmar und Herr Fridreich."

[413]) Ueber die wahrscheinliche Verschwägerung der Herren von Auffenstein (Owenstain) mit den Heunburgern vgl. Tangl (8) a. a. O. und Krones (8) S. 58 f. Die Sage lässt den Konrad von Auffenstein den verhängnisvollen „Glücksring" des Scherfenbergers in dessen letzter Stunde auf dem Schlachtfelde erben. S. Ottokars Reimchronik herausg. von Pez III, 541—544. Kap. 577—580.

[414]) Unrests Kärntner Chronik S. 528—536. Megisers Ann. Car., das ist Khärndtner Chronik. Leipzig 1612, I. Anhang.

Digitized by Google

burg, Reifnitz, Freundsheim bei Gradenegg, Weisseneck, Aufenstein, Glaneck. Saldenheim (Osterwitz), S. Peter am Wallersberg, Weisen von Weisenberg, Pnlst, Rotenberg, Lebnach, Karlsberg, Kappeller[415]), Schrankbaum (Schramppom), Grafenstein, Truxen, Pöllan, Labeck bei Eberstein, Völkl, Sonegg im Jaunthal. Kristofdorf bei Sonegg, Wildenstein[416]), Stettenberg ob Glaneck, Dörffling. Pulendorf, Verburger zu Reifnitz, Zeiselberg, Greifenfels, Seeburg am Wörthersee, Leoastein, Plesing, Rase-Rossegg, Warpurger ob Rossegg, Freger unter Rossegg, Wartsee, Trostenheim ob Rossegg, Gurnitz, Paradeis von Alt-Karner. Hardeck, Rabenstein (Rammenstein), Raspen von Raspfeld, Ziminitz (Timinitz?), Grafenbrunn, Volder, Liebenberg, Aichelberger, Gressing, Salchendorf, Ruebenperg, Keutschach, Himmelberg, Waltenstein (Waldstein), Steierberg, Plamberg bei Zeltschach, Karlstein, Weumalter (?) im Lavantthal, die Neger, Portendorf. Hertendorf, Harmsdorf (bei Portendorf), Krotendorf[417]) bei Grafenstein, Moderndorf, Wernberg, Felber von Treffen, Moosburger, Sachs im Lavantthal, Hartlstein im Lavantthal, Finkenstein, Hornpeck von Hohenwart, Prabant in der Reifnitz, Knopt. Berner, Freyach, Jobst im Sager unter Rotenstein a. d. Drau, Pacher bei S. Donat. Paben, Strassburg, Albeck, Haus im Gurkthal, Braunsberg, Robhan, Zemersdorf. Sommeregg, Schischer bei Sternberg, Papnnschacher von Nussberg bei Tigring, Porger von Hohenberg, Eberstein, Rechberg, Kriegenfeld, Lembach, Felslasser von S. Veit. Perg im Lavantthal, Feldsberg (Velsperg), Waltenstein, Endenau, Frauenstein. Fliegenfuss (Flewgenfuess), Maner, Sunther, Gaisfuess, Radweg unter Karlsberg, Schusser von Sternberg, Kanting, Stopfer, Liebhart von S. Martin bei Steierberg, Rastok, Dobersberg, Hoffmann im Gurkthal bei S. Gilgen-Pöttschach, Saldenberg. Scharfenberg im Gurkthal, Rasperg ob Weitenfeld, Hanperg, Ranchenstein, Raubing, Lind im Gurkthal, Pilpill, Petschaner, Steindorf, Schischelberg bei Glanhofen, Reisintz, Horneck, Hyrneck und die Schenken von Osterwitz."

Man sieht, wie sich in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters der ältere Adel Kärntens gelichtet hatte.

Wenden wir uns nun dem alten Landesadel der Steiermark zu[418]). Im 12. und 13. Jahrhundert lassen sich nachstehende Geschlechter verzeichnen und zwar mit den nachstehenden Ansitzen:

Aflenz, Aframberg (bei Wildon), Algersdorf, Ardning, Assach[419]).

Baierdorf b. Neumarkt[420]), Passail (Puzol-Poseil), Baumkirchen. Pekach(Peggau)-Pfannberg, von der Zeltschacher Sippe[421]), Pels (Pöls), Penkhof (bei Weisskirchen), Perneck[422]), Pessnitz[423]), Pettau.

---

[415]) Anh. z. Unrests Chronik S. 530. „Dy Cappellar, ainer genant der „lang" Capellar ist ein haubtman gewesn in dem Streyt, da Kunig Rudolff mit Kunig Ottokar gestritten hat, und da vil guets gethan und den breyss behallten." Es ist dies Ulrich der Kapeller, dem die Reimchronik Ottokars einen wesentlichen Anteil am Siege Kaiser Rudolfs vom 26. August 1278 beimisst.

[416]) Anhang zu Unrests Chronik, S. 530: „Dy Willdenstainer von Willdenstain im Jawntal (am Abhange des Obirs). Das Geschloss hat der Erdpiden (Erdbeben), der gewesn ist nach Cristi gepurdt 1348 Jar an Sannd Pauls Bekerung Tag, verschut . . ."

[417]) Anhang zu Unrests Chronik, S. 533. Porttendorffer von Portendorff. gar ein alts geschlecht, habent weiland die Prant im landt Karnndtn gehabt (s. oben Brenner), dieweyl der Hertzog auf dem stuel gelichen (d. i. die Lehen erteilt) hat, die habn nun dy Mardaxen (Mordax). Vgl. oben Anm. 382.

[418]) Die durch Alter, Rang und Gütermacht bedeutendsten sind, wie dies bei Kärnten und Krain der Fall war, durch den Druck hervorgehoben.

[419]) Assach = Ousa, Ossach (Ennsthal). Eberhard „liber homo" de — c. 1150.

[420]) Albero „nobilis de" c. 1150.

[421]) Siehe oben das über die Pfarren Gesagte.

[422]) Ulricus de — urkundl. 1143.

[423]) Zunächst taucht urkundl. 1190 der slowenische Edle Negoy de . . . auf, dann seit 14. Jahrhundert eine deutsche Adelsfamilie, Marchel (1341). Ruedl (1360) . . .

Digitized by Google

das namhafteste Geschlecht des unterländischen Lehensadels, mit dem Zweige der von Königsberg[424]), Piber, Pichlern (Puhel)[425]), Plankenstein, Plankenwart, Prank[426]), Prassberg, Preding, Breitenfeld, Premstetten, Pröschin (bei Cilli), Pütten und Püttenau (in dem Landesteile jenseits des Semmerings), Pux („Buckes“, bei Murau; Prädikat der bei Krain verzeichneten Hochadligen von Krain-Pris-Weichselberg).

Kager (Chager)[427]), Kainach, Kammern[428]), Katsch, Kindberg[429]), Kötsch, Krems[430]), Krotendorf[431]) (Mürzthal), Krumberg.

Teufenbach[432]), Diemersdorf (Tumersdorf)[433]) bei Leoben, St. Dionysen (bei Leoben) mit dem zweiten Prädikate, Gutemberg (bei Weiz)[434]), Donawitz[435]), Traboch, Trieben, Trofajach[436]). Dunkenstein (bei Gloggnitz im Püttner Gebiet)[437]).

Eggenfeld bei Pettau, Eich bei Graz und im Ennsthal, Einöd bei Leibnitz, Emmerberg (bei Wiener-Neustadt), Besitzer des Schlosses Pertelstein (Bertholdstein) bei Gleichenberg und des Pfarrortes Fehring[438]), Engelsdorf (Engilboltesdorf), bei Graz.

---

[424]) Vgl. über die Pettauer die Gründungsgeschichte des Pettauer Dominikanerklosters, herausg. von Zahn und das Genealogische bei Meiller, 525. Vgl. auch Krones (8), S. 79, 99 u. a. a. O. 153—54, 156.

[425]) Pichlern = Puchlarn, Puhelaren. Leo von Pichlern wird um 1150 „nobilis homo“ genannt.

[426]) Prank bei Seckau, „curia dominicalis (Herrenhof) Fustrize“, Branich. Brank seit 1149 urkundlich. Genannte: Willehalm und Egino erscheinen seit 1172.

[427]) Chaffenberch, Chapfennberg. Ein Otto erscheint 1145, ein Wulfing (Lieblingsname der Stubenberger) 1146. Jener Otto wohl mit Otto de Stubenberch (Zahn 153. Anmerkg. 1) identisch.

[428]) Kammern im Liesingthal bei Mautern (Camer — Chamer), Arnold de — 1120. Pilgrim, liber homo de. circa 1150 und so auch Wolfker.

[429]) Chindeberch, Chindenberch — 1172 erscheint ein Chunradus nobilis de — und 1180 neben ihm sein Bruder Rudolf.

[430]) Chremsa, Chremese — Wulfing von — urkundlich 1151. Sie verfügten über Eigenleute, Ritter (proprii, milites). Als solche werden 1179 und 1185 Wolfram und Mahtfrid genannt.

[431]) Crotendorf bei Kapfenberg; c. 1160: Gottschalk und Dietrich „nobiles“ de —.

[432]) Teufenbach bei Murau (Tiufinpach, Toeufenpach). Zunächst taucht Otto seit 1135 auf.

[433]) Diemersdorf (Dumers-, Dumirsdorf) bei Leoben. Heinrich von — circa 1145, Matzelin von — „liber homo“ circa 1150 . . .

[434]) Ueber dieses mächtige Geschlecht vgl. Meiller (2) S. 456. Es führte als zweites Prädikat: Gutemberg und war mit den Pekach-Pfannbergern, Heunburgern und Wildoniern verschwägert, welche letztere in der Person Graf Wilhelms III. von Heunburg und Harrands II. von Wildon Gatten der Töchter Liutold (II) II. von St. Dionysen-Guttemberg waren. Es ist dies derselbe, der mit Elisabet von Peckach um 1158 vermählt war und als „liber homo“ bezeichnet wird. Sein Grossvater (?) Engelschalk erscheint um 1144 als „nobilis homo“ bezeichnet. Das Prädikat Gutemberg führt er um 1185. Als „auus“ Liutolds I. († vor 1152) wird um 1150 Magano erwähnt.

[435]) Donawiz bei Leoben (Tunwize, Tunewize). 1149—1150 werden Herrant und Reginhard, letzterer urkundlich als „liber homo“ angeführt.

[436]) Trofajach (Treuiach, Triueiach, Treuia). Choloman erscheint um 1130 als „liber homo“, circa 1165 sein Bruder Engilbert.

[437]) Dunkelstein = Domechensteyne, Dunchin-, Tunchilstaine; taucht seit 1128 auf. Gleicher Gegend gehören die Kranichsberger an. Siehe weit. unten Anm. 455.

[438]) Emmerberg (Emberberg) bei Neustadt. Ein Perchtold erscheint seit 1170. Vgl. den ausführlichen Artikel über dieses mit den Mahrenbergern und

Digitized by Google

Feistritz bei Seckau, Feistritz bei Peggau (Deutsch-Feistritz), Feldkirchen, Felgau bei St. Stephan am Gradkorn, Fischern, Fisching, Fladnitz.

Getzendorf bei Judenburg, Gleichenberg, Gleiming, Glein bei Knittelfeld, Gonobitz[439]), Göss, Gösting (Gestnik) bei Graz[440]), Graz-Gräcz (Grecze)[441]), Greischern, Gries (beide im Ennsthal), Gröbming, Gstad (Stade) bei Irdning, Gurzheim (j. Kurzheim) bei Pels, Gutemberg (s. a. St. Dionysen).

Hadersdorf, Hagenberg, j. Hohenberg bei Irdning[442]), Hall bei Admont, Hartberg, Haus im Ennsthal[443]), Hautzenbühl bei Knittelfeld[444]), Heilenstein, Hengstberg bei Wildon, Herberg[445]), Hetzendorf bei Judenburg. Holeneck, Hopfau bei Hartberg, Hoheneck bei Cilli[446]), Horneck.

Ingering bei Knittelfeld, Irdning, Irnthal bei Irdning.

Jaring i. d. wind. Büheln.

Lamperstetten, Landesere[447]), Landschach, Lasselsdorf bei St. Florian a. d. Lassnitz, Lassing bei Strechau, Leibnitz[448]), Leistach (Listach) bei Knittelfeld, Lembach bei Riegersburg, Lembach bei Marburg, Lemberg (ält. Name: Lengenberg) im Bezirk Cilli, Lemschitz bei Stainz, Leoben (Liuben, Leuben)[449]), Leonrod bei Köflach, Liboch,

---

andern versippte Geschlecht bei Becker. („Emmerberg"), Pertelstein (Bertholdstein) bei Gleichenberg ist eine Gründung Bertholds von Emmerberg, dessen Grabmal sich auch in der Fehringer Pfarrkirche befand. (Vgl. Nachträge I.)

439) Gonobitz (Cuonowiz, Gonwiz), ein namhaftes Geschlecht, das zunächst mit Ortolf um 1175 auftaucht.

440) Gösting (Gestnic, Kestinic, Gestnich) bei Graz. Zunächst erscheint 1138 . . . 1189 ein Suitger (Swiker) von —. dann ein Mogoy 1190 als Zeuge (Zahn, Urkundenb. I, 699) nach Liutoldus de Melnich (Melling bei Marburg) und vor Negoy de Pezniz.

441) Das Geschlecht der von Gracz, Grace, Graiz, Graze, Graece, Grece = Graz findet sich zunächst mit Dietmar von — seit 1128 belegt. Ulrich (sein Bruder?) führt circa 1150 das Prädikat „liber homo" und 1152 „nobilis".

442) Hohenberg bei Irdning = Hachenperg, Hagenperge, Hagenenberge. Schon 1135 erscheint ein Regilo liber homo de . . .

443) Haus — es gibt zwei dieses Namens im Ennsthal, eines bei Schladming (superius, das obere, schon 928 genannt), und das andre bei Irdning (inferius, das untere, seit 1074 angeführt. Dietmar von — wird seit 1175 genannt, dürfte ein salzburgisches Lehens- oder Ministerialengeschlecht gewesen sein.

444) Hauzenbiehl bei Knittelfeld (Hucinpuchli, Hucinbuhel) seit 1086 genannt. Ein Meginhelm von — („nobilis") wird zum Jahr 1150 verzeichnet.

445) Herberg (Hörberg) bei Rann. Burg (castrum), um 1213 genannt. Es kam als Gurker Lehen an die Schärfenberger (s. Krain) und eine Linie derselben führte dies Prädikat. Dies dürfte aus der Urkunde von 1251 geschlossen werden können, in welcher Heinrich von Scherfenberg (wahrscheinlich der Vater Friedrichs von Herberg, urkundlich 1275 genannt) die Burgherrschaft Herberg anstrebt. Vgl. Krones S. 150—151.

446) Hoheneck bei Cilli (Honhec, Hohinekke) Liupold erscheint 1164 mit seinem Sohne Wergant als „liber".

447) Landesere, jetzt Landsee in U. bei Pinkafeld und Steinamanger. Erchinger von — seit 1173 . . . . 1243 genannt; Gotschalk, sein Bruder 1188. Erchingers Bruder Rudolf führt das Prädikat von Stadeck (siehe weiter unten).

448) Ein Adelsgeschlecht von Leibnitz erscheint urkundlich seit 1130 . . . 1138 mit Ekkehard und Pilgrim (Ministerialen Salzburgs).

449) Dietrich von „Leuben" taucht bereits 1130 auf. Gotti oder Gntto, der Vollfreie von Liuben war 1140—1145 ein fleissiger Gutspender an das Kloster Admont; siehe Friess. 29.

Liechtenstein[450]), Ministerialen ersten Rangs. Ligist (Lugast), Lind bei Knittelfeld, Lind bei Ehrenhausen, Liesing, Lobming[451]), St. Lorenzen im Mürzthal.

Mahrenberg (Merenberg, Mährenberg)[452]), Mandling (Manlich), Marburg, Maria-Buch (Buch bei Judenburg), Massenberg bei Leoben[453]), Mautern, Melling bei Marburg, St. Michel a. d. Liesing, Michelsberg bei Gröbming, Mitterndorf bei Aussee, Mixnitz, Mochel bei Kammern, Montpreis[454]), Mooskirchen, Muckenau (Mocrinowe) bei Leibnitz, Murberg, Mureck, der Name eines angesehenen, weithin versippten Geschlechtes[455]), Mürzhofen.

Nassau bei St. Florian a. d. Lassnitz, Neuberg (Nitberg) bei Hartberg[456]), Nussberg.

---

[450]) Liechtenstein bei Judenburg. Vgl. über dies Geschlecht das Werk von J. Falke (I. 1868). Urkundl. begegnen wir zunächst um 1140 einem Dietmar de Liehtenstain und 1149 dessen Bruder Otto. Wir finden dann als Burgsitze dieses Hauses: Murau und Offenberg bei Pels. Der bekannte Ulrich von Liechtenstein († um 1276) erbaute auch die Frauenburg. Die Bedeutung dieses Hauses gipfelt in der Persönlichkeit des Genannten und seines Sohnes Otto (II. † 1311).

[451]) Lobming — Lomnicha, bei Knittelfeld; seit 1050 auftauchend. Helmhrecht von Lobming und sein Bruder Rudiger von Velgowe (Felgau bei St Stephan am Gradkorn, bei Gradwein) erscheinen urkundlich um 1136. Diesem Hause gehörte auch die Admonter Nonne (soror) Enci an, welche 1155 als „libera mulier de Lobenich“ bezeichnet wird.

[452]) Ueber die Mahrenberger oder die Herren von „Marenherch“, Mernberch vgl. oben Anmerkg. 398. Sie hängen mit den Herren von Truchsen — Trixen zusammen. Stifter des Nonnenklosters zu Mahrenberg waren Albert von Mahrenberg und seine Gattin Gisela. Eltern jenes Seifrid des Aelteren von Mahrenberg, Gatten der Richardis, Gräfin von Chlamme (Klamm in Oberösterr.), der als Gegner der ungarischen Fremdherrschaft, Anhänger Gertrudens von Mödling, des letzten weiblichen Sprossen der Babenberger und wahrscheinlich als geheimer Widersacher König Ottokars II. 1271 in Gefangenschaft und Tod gelockt wurde. Vgl. Krones (8), I. 144, Nr. 94. Sein Sohn Seifrid der Jüngere, und Enkel, Ulrich, pflanzten das Haus fort. Zu seinem nächsten Verwandtschaftskreise zählten die Emmerberger, Landesere-Stadecker, Sanecker, Wildhauser, die von Kraig u. a.

[453]) Massenberg (Massin-berc), ehemals Schloss von Leoben. Wigant von Massenberg 1155 genannt.

[454]) Montpreis (Mumparis) bei Tüffen, eine der Hauptlehenburgen des Hochstiftes Gurk. Ein Ortolf von Montpreis erscheint seit 1190 genannt. Derselbe teilte sich mit seinem Bruder Ulrich in das stattliche Lehen (siehe Urkunde vom 7. November 1227 bei Zahn, Urkundenb. II, 335—338) und hatte den Gurker Bischof vermocht, 1208 seiner Gattin Gerbirg und der Tochter die Lehensfolge zu sichern. Nach dem Ableben Ortolfs und Ulrichs der „alten“ Herren von Montpreis gelang es den Schwägersleuten, Friedrich (V.) von Pettau und Heinrich von Schärfenberg, 1251 vom Gurker Bischof mit Montpreis und Hörberg zu gesamter Hand belehnt zu werden. Die Schärfenberger müssen sich dann mit den Herren von Pettau abgefunden haben, da jene dann im Besitze beider Burgen erscheinen und als „jüngere“ Herren von Montpreis aufzufassen sind; es sind dies die Söhne Heinrichs des älteren von Schärfenberg, Ulrich und Heinrich des jüngeren von Montpreis. Vgl. Krones (8) I, 152—153.

[455]) Die Murecker treten mit Burkhard „nobilis homo“ seit 1145 urkundlich auf, der 1173 starb. Vgl. Meiller (2) S. 558. Sie hildeten mit den Kranichsbergern und den von Ort, welche letztere auch in Untersteier (Saunien) überdies als salzburgische Lehensträger im Besitze der namhaften Burgherrschaft Wachsenegg (bei Anger) waren, eine starke Sippe und waren auch mit den Edeln von Veldsberg (Niederöstereich), Gutrat, Schönberg und Rammenstein verwandt. Vgl. Krones (8) I. 139, Nr. 56.

[456]) Neuberg bei Hartberg — eigentlich Neidberg (Nitperc, Nitpurch). Sie erscheinen urkundlich mit Gottschalk seit 1160.

Digitized by Google

Oeblarn, Offenberg bei Pöls (ein Zweig der Liechtensteiner). Oisnitz (Odelisnic) bei Preding.

Rabenstein bei Frohnleiten, Ranten (Radentin)[457]) bei Murau. Reichenburg a. d. Save, Reuthal (Riute) bei Admont, Reun (Rein). Riegersburg (Rutkersburg), Rohitsch (Rohatsch)[458]), Rotenmann. Rudersdorf (Rudhartsdorf) bei Feldkirchen, unweit von Graz.

Sachendorf (Scachindorf bei Knittelfeld), Saneck (Sounek. Sunek[459]), die Freien von —, nachmals Grafen von Cilli), Saurau. Schaflas (Schauelach) bei Köflach, Scheufling, Schönberg, Schöneck, Schönstein, Schrattenberg. Schwarza bei St. Georgen a. d. Stiefing, Seitz bei Liesing, Sigersdorf, Spielberg bei Knittelfeld, Spital, Stadeck[460]). Stang bei St. Florian a. d. Lassnitz, Stein bei Teufenbach, Stein und Steinach bei Gröbming, Steinbach (bei Birkfeld?), Stiefing, Strassengel. Strassgang, Strechau, Stretweg, Stübing, Stutern bei Gröbming. Stubenberg[461]), die güterreichsten Ministerialen.

Utsch (Zeittes) bei Leoben, Untermanning (Sundermanning).

Waldstein[462]) (Waltenstein), Walhesdorf (bei Judenburg?).

---

[457]) Radentein. Radentin. Hartnid „nobilis de“ und sein gleichnamiger Sohn tauchen um 1074—1084 auf.

[458]) Der Ort „Roas“ = slowenisch Rohač taucht seit 1130 urkundlich auf. das namhafte Geschlecht seit 1195—97 mit Stephan und Perchtold.

[459]) Ueber die Freien von Saneck und ihren Güterbesitz vgl. Krones (8) und Anm. 359 über ihren Verwandtschaftskreis.

[460]) Stadegg (Statteck) bei Graz, am Fusse des Schökel (Scheckel), das jüngere Prädikat der Familie Landesere (siehe oben Anm. 447) Erchengers I. von Landesere Söhne erscheinen in diese Prädikate geteilt: Erchenger (II) von Landesere und Rudolf von Stadeck; vgl. Meiller. S. 556 und Weinhold (2). Leutold von Stadeck besass auch burggräflich nürnbergisches oder hohenzollersches Lehensgut in Niederösterreich, denn seine Gattin Diemut verkaufte 31. März 1295 das halbe Dorf Steteldorf an Ulrich von Kapellen. (Riedel, Monum. Zoller. II. 228, Nr. 397.)

[461]) Stubenberg bei Anger im Raabquellengebiete. Die Reihe dieser namhaften Landesministerialen eröffnet in den Urkunden Otto von — um 1135. der auch mit dem Prädikate Kapfenberg auftritt (siehe oben Anmerkg. 427); neben Kapfenberg war auch Gutemberg (bei Weiz) seit 1184 als Prädikat eines der bedeutendsten hochadligen Geschlechter St. Dionysen—Gutemberg (siehe oben Anmerkung 434) urkundlich erwähnt, und nach dessen Erlöschen an die Stubenberger gekommen, einer ihrer Hauptsitze. Fritz von Stubenberg, ein Vordermann des Aufstandes von 1291—92 gegen Herzog Albrecht I. von Habsburg (vgl. Ottokar. Reimchronik, S. 477—502) hatte U.-Drauburg (Traberch), Hauptsitz eines bedeutenden kärtnischen Adelsgeschlechtes (siehe oben Anmerkung 396) dem Grafen Ulrich von Pfannberg abgekauft (1278. 15. April) und veräusserte es wieder an den Herzog von Kärnten. Die Stubenberger wurden in der östlichen Steiermark das güterreichste Geschlecht und zeigen sich mit den Häusern: Auffenstein (Kärnten). Ebersdorf, Eckartsau (Niederösterreich), Chuenring, Kranichsberg (Niederösterreich). Kreig (Kärnten), Losenstein (Niederösterreich), Liechtenstein. Pettau (Steiermark); Pottendorf, Puchheim (Niederösterreich). Perneck, Saurau (Steiermark), Starhemberg (Oberösterreich), Teuffenbach (Steiermark), Trautmannsdorf (Niederösterreich). Görz und andern verschwägert. Vgl. über den Urspr. der St. Nachtr. I.

[462]) Waldstein = Waltestein. Waltstein bei Deutsch-Feistritz. Liutold von Waldstein erscheint urkundlich seit 1152 . . . 1185. Seine beiden Töchter wurden ihm in blutiger Fehde mit zwei Dynasten der Steiermark (duo maiores de Stirensibus) 1174 geraubt (siehe das Schreiben von 1174. Juni (?). bei Zahn. Urkundenbuch. I, 531).

Digitized by Google

Weitenstein, Weissenbach, Weitz, Welz, Weng, Wildon[463]), Wilmersdorf bei Judenburg. Winklern, Windischgräz[464]), Wi(e)senbach bei Vorau, Wolfegg bei Eibiswald, Wolfersdorf (Wolfratesdorf) bei Pöls.

Zeiring, Zeissenberg (im Ennsthal?), Zellnitz bei Marburg, Zeltweg, Zuchthal (Zuchedol) bei Leoben.

Hält man diesem Verzeichnis die Aufgebotsliste vom Jahre 1446 gegenüber, so treten namhafte Veränderungen in den Reihen der landsässigen Geschlechter vor Augen: der Kreis der ältesten hat sich stark gelichtet und eine lange Reihe neuer Familien in die Lücken eingeschoben[465]).

Kürzer können wir uns bezüglich des Städtewesens auf unserem Boden fassen, da seiner örtlichen Bestände in der topographischen Skizze bereits gedacht wurde. Wir begegnen bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts drei Klassen von Städten und Märkten, in denen sich ein Bürgertum, aus ursprünglich leibeigener oder höriger Stellung zum Grundherrn, zur persönlichen Freizügigkeit neben dinglicher Abhängigkeit und zum Genusse einer durch Rechtssatzungen und Freibriefe geschützten Selbstverwaltung der eigenen Angelegenheiten verhalf, so weit sich dies mit dem Umfang und Inhalt der grundherrlichen Rechte vertrug. Die erste Klasse der Städte und Märkte bilden die landesfürstlichen Orte, welche sich als solche vom zwölften Jahrhundert ab entwickelt zeigen. Als solche Typen erscheinen in der Steiermark: Graz, Marburg, Leoben, Judenburg, Hartberg, Fürstenfeld, Bruck, Knittelfeld, Radkersburg, Luttenberg, Tüffer, Feldbach, Aussee, Schladming, Gröbming, Mürzzuschlag, Rann[466]); in Kärnten: St. Veit,

---

[463]) Wildon — Wildonia, Wildonie. Vgl. das über diesen alten Ort („Hengistiburg"?) oben Gesagte und die Monographie von Kummer. Richer von Wildon erscheint urkundlich seit 1147: sein Bruder Herrand (der Minnesänger) gleichzeitig. 1190 wird seine Gattin Gertrud aus dem Geschlechte St. Dionysen-Gutemberg angeführt, deren Verwandte Friedrich von Pettau ehelichte. Hartnid von Wildon spielt eine wichtige Rolle in den Tagen König Ottokars II. (1268) und als zähester Widersacher Herzog Albrechts I. Der Besitz des Hauses, das die Seerose im Wappen führte und mit Ulrich 1314 erlosch, war bedeutend. Leutold von Wildon war Stifter des Chorherrnstiftes Stainz.

[464]) Windischgräz. 1165 (Zahn, Urkundenb. I, 453) bereits „Windisk Graze", 1190 (ebenda I, 706) „Windiskin Graez" zum Unterschiede von Graz (Pairisch-Grecz) urkundlich benannt, sonst aber damit gleichlautend, lässt mit diesem Prädikate zunächst Weriant de — 1093 auftauchen, der dem Kloster St. Paul 2 Huben zu Zellnitz schenkt (Zahn a. a. O. I, 100, vgl. Schroll, S. 9). Dass wir in ihm einen von der Sonne-Friesach-Zeltschacher Sippe vermuten dürfen, liegt nahe. Er ist wohl derselbe, welcher urkundlich bis 1139 sich verfolgen lässt und somit den Ahnherrn der Grafen von Plaien angehört. Mit diesem Weriant haben die späteren seit 1220 auftauchenden Ministerialen der Andechs-Meraner, als Gebietsherren von Weriant, die Ahnherren der nachmaligen Grafen, dann Fürsten von Windischgrätz, nichts gemein. Tangl (Mitteilg. des hist. Vereins für Steierm. XV, 1867, 59 ff.), behält da Recht gegen den Versuch Gebharts, einen Zusammenhang zwischen ihnen nachzuweisen.

[465]) Siehe das Verzeichnis bei Valvasor, Ehre des H. Crain. X. u. XV. Buch, Cäsar, Ann. duc. Styr. III, 426—431, Krones (4), Nr. 107.

[466]) Im Rationarium Styriae (1267) erscheinen (S. 114 f.) als Orte landesfürstlicher Gefälle: D. Feistritz (Viustriz), Gross-Wilfersdorf (Willebrechtsdorf), Arzberg (Aertzperch), Uebelbach, Hartberg, Fürstenfeld, Feldbach (Vellenpach) Radkersburg (Pettau), Marburg, Tüffer, Sachsenfeld, Mautern

Völkermarkt, Klagenfurt; in Krain: Krainburg, Laibach, Stein, Landestrost (Landstrass), denen sich als unmittelbare Schöpfung Rudolfswörth anschloss.

Die zweite Klasse — Hauptorte der Besitzungen reichsunmittelbarer Hochstifte ist in der Steiermark durch: Pettau und Leibnitz (Salzburg), Ober-Wölz (Freising), in Kärnten durch: Friesach und St. Andrä (Salzburg), später Sitz der Lavanter Bischöfe, Villach, St. Hermagor, Wolfsberg und St. Leonhard im Lavantthale (Bamberg), in Krain durch: Bischof-Lack (Freising) und Veldes (Brixen) vertreten, während die dritte zahlreichste Klasse aus den Märkten der inländischen, geistlichen Herrschaften und adligen Grundbesitzer erwächst. Als solche gewahren wir in der Steiermark beispielsweise: Seckau, St. Ruprecht (Seckau), Göss„ Admont, St. Lambrecht. Vorau, Neuberg, Stainz, Pöllau, Oberburg; Grosssonntag-Friedau (Deu. Orden), — Cilli (Heunburger, Pfannberger, Saneck-Cillier), Peggau (Pekach-Pfannberger), Murau (Liechtensteiner), Kapfenberg (Stubenberger) u. a., — in Kärnten: Gurk und Strassburg (Bistum Gurk), Millstatt, Arnoldstein, St. Paul, Eberndorf, Griffen, — anderseits Lienz, Ober-Drauburg, Spital (Ortenburger, dann Görzer), Bleiburg (Heunburger), — in Krain (abgesehen von den Dörfern: Sittich, Freudenthal und Michelstetten): Gurkfeld, Radmannsdorf, Gottschee (Grafen von Ortenburg, dann die von Cilli, denen auch Landstrass und Rudolfswert pfandweise gehörte), Möttling, Tschernembl (Görzer) u. a. — Die späteren Zeiten erweiterten den Kreis der landesfürstlichen Orte[467]).

Das Gemeinwesen der Städte und Märkte wurzelt in der deutschen Ansiedlung und in deutschem Rechtswesen. Wohin wir den Blick richten mögen, auch dort, wo der Slowene eine dichte und zusammenhängende Bevölkerung blieb, überall zeigt sich diese Thatsache, nirgends der Bestand einer aus dem Slowenentum hervorgegangenen Stadt- und Marktentwickelung. Selbst wo dies Gemeinwesen slowenische Ansassen in sich schloss, war die Rechtsform deutscher Rechtsanschauung entquollen.

Und so fällt denn unter diesen Gesichtspunkt auch jene Erscheinung, die gewissermassen ein Bindeglied zwischen bürgerlichem und bäuerlichem Wesen abgibt, das dörfische Edlingertum, wie es sich z. B. im 13. Jahrhundert in den 10 Schöffenämtern Untersteiermarks, sodann in der Schlusszeit des Mittelalters zu Tüchern bei Cilli und im Säger (Sagor) bestehend zeigt[468]).

---

(Mutenberch), Eibiswald (Ybanşwalde), Wildon, Voitsberg, Judenburg, Knittelfeld, Neumarkt (Grazlup), Aussee, Rotenmann, Leoben, Bruck, Kindberg (Chindeberch), Krieglach, Mürzzuschlag, Birkfeld.

[467]) Im Rationarium Styriae (1267) S. 182 heisst es: Hii sunt redditus in Carniola de muta et moneta: Stain, Mengolsperch (Mannsburg), Chrainburch, Weiselberch (Weichselberg), Reifenstein, Gutenwerde, Michowe (Meichau), Gurkvelde. (In Michowe de iure montano [Weinbergrecht] 11 carradae, 8 urne vini et sunt ibi 27 vinee, que coluntur.)

[468]) Ueber das „Edeltum" oder „Schöffenamt" von Tuchern (Teherče) bei Cilli sind wir, was seine Anfänge betrifft, so gut wie gar nicht unterrichtet. Jedenfalls gehort das Wesentliche davon in die Epoche der Grafen von Cilli. Bestätigung des Freitums der Insassen von Tüchern lassen sich seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in den Zeiten Kaiser Friedrichs III., Maximilians I.,

Digitized by Google

Fassen wir nun den deutschen Bauernstand ins Auge.

Zunächst haben wir im ganzen Gebiete, das dann später den Namen Innerösterreich führt, an einen slowenischen Bauernstand zu denken, welcher grösseren und kleineren Grundherrschaften arbeits- und abgabenpflichtig, jenen Geschlechtern unterthänig war, die als slowenische Adelsfamilien in die deutsche Epoche hineinragen und im Laufe des 12. Jahrhunderts ziemlich allgemein verschwinden, ähnlich wie die Zeugen slowenischer Nationalität in den Urkunden des 12. Jahrhunderts, dort, wo uns nämlich anfänglich gemischte, slowenische und deutsche Bewohnerschaft, schliesslich nur die letztere begegnet.

Die Hörigen deutscher Volksart, welche auf die immer massenhafter anwachsenden Güter der Hochkirchen und Klöster anderseits adliger Herren einziehen, um sie nutzbar zu machen, bringen offenbar ihre heimischen Pflichten und Rechte mit auf den neuen Boden der Niederlassung, oder werden unter besonderen, günstigeren Rechtsverbindlichkeiten als Kolonen geworben, wie wir dies am besten den Satzungen des Freisinger Bistums über die Kärntner bez. Pusterthaler und bayrischen Bauleute auf seinen oberkrainischen Gütern neben den slowenischen Kolonen entnehmen können[469]).

Der Bedarf an Arbeitskraft für solche, insbesondere der Neurodung bedürftige, Gütermassen begünstigte die Stellung der deutschen Bauern auf den nach grossen Herrschaftshöfen, Herren- und Bauernhuben gegliederten Grundherrschaften, wie dies vor allem in Ober- und Unterkärnten nördlich der Drau, in Ober- und Mittelsteier, also in den schliesslich ganz deutsch gewordenen Gebieten der Fall war.

Dort, wo das Slowenenvolk dichter zusammensass und der deutschen Grundherrschaft genügende Arbeitskraft darbot, bedurfte es nur ausnahmsweise eines Zuschusses deutscher Arbeitskraft; so bildet denn auch im Süden der Drau auf ober- und niederkärntnischem Boden, so im Gail-, Jaun- und Trixenthale; in Untersteier; in Ober- und Unter-

---

Ferdinands I. verfolgen. Es waren gefreite Gründe, Edlingerhuben mit örtlicher Eigengerichtsbarkeit, vergleichbar der deutschen Schulzendörfer (Skultetien) Schlesiens, Mährens, Oberungarns. Jedenfalls ist eine Verwandtschaft dieser Edlingerhuben von Tüchern mit den 10 Schöffenämtern Untersteiers (scaphones), welche im Rationarium Styriae von 1267 als „scephones" und „precones" aufgeführt werden und als heunburgisch in dem Vertrage Ulrichs von Heunburg und seiner Gattin Agnes mit Rudolf I. von Habsburg (Lambachers Interregnum 173—180) erwähnt sind. Die Untersuchung in der slow. Abhandlung von Fekonja Ljublanski Zvon, II. Heft, 1885: Uplemenitev Teherčanov . . . stellt den Sachverhalt nicht klar. Ueber die Edlinger von Seger - Sagor s. Dimitz, Mitteil. des hist. Ver. f. Krain 1864, 15, die angezogenen Urkunden laufen von 1431 ab. Solche Edlinger finden sich im Gebiete der Herrschaft Gallenberg, im Amte Kreuz, zu Sigesdorf, Rohenberg, St. Agnes (Na Brezjah).

[469]) Das bezügliche Material bei Zahn, Freis. Urk. I—III, und die Darstellung dieser Kolonatsverhältnisse in seinen Abhandlungen (6, 7, 8). Im ältesten Urbar vom Jahre 1160 — Zahn, Freis. Urkunden 3. Abt., VIII, 2—20, darunter „noticia bonorum de Lonca" (Bischofslach S. 12—13 — haben wir 94 bayrische und 14 kärntner (Pusterthaler) Huben, zusammen 108 deutsche neben 153 slowenischen Huben. Im ganzen gab es somit (1160) bereits 261 Huben — also an 4700 Joch Ansiedlungsfläche. Vgl. das Gesamturbar von 1291 (bezhw. 1318) bei Zahn a. a. O. XIII, 168 ff. Hier werden „Bawari" (180), „Inticherii" (200) und das officium „Carinthianorum", d. i. das Kärntner Amt. (S. 210) unterschieden.

Digitized by Google

krain, der slowenische Bauer die Regel, der deutsche die Ausnahme; als die bedeutendste haben wir — wie oben gezeigt — die bayrischen, kärntnischen und Pusterthaler Kolonen des Freisinger Hochstiftlandes in Oberkrain und später die Ansiedlung in der Gottschee festzuhalten. Aber solche örtliche Ausnahmen müssen immerhin häufig genug gedacht werden, da die Menge deutscher Grundherren in diesen Gegenden nicht bloss zahlreiches deutsches Gesinde auf Schlössern und Herrenhöfen, sondern auch nicht wenige deutsche Bauern auf Huben unterbrachte[470]), und die Entwickelung deutscher Stadt- und Marktgemeinden auf slowenischem Boden auch das ihrige in dieser Richtung that, sobald der deutsche Stadtbürger Gutspächter und Landwirt wurde[471]).

Indem wir so die vielverschlungenen Kreise unserer allgemeinen Betrachtungen schliessen, drängt es uns, an das einleitungsweise Gesagte wiederholend und ergänzend anzuknüpfen und nochmals die Wege und Mittel der im Laufe der Jahrhunderte vollzogenen Deutschansiedlung des Ostalpengebietes zu überschauen.

Zunächst erschloss sich ihm in der fränkisch-deutschen Herrschaft die Grundform und Triebkraft seines weiteren Geschichtslebens. Mit

---

[470]) Als Beleg hierfür mögen Auszüge aus einem Urbar angeschlossen werden, das sich auf die beiden Gurker Bistumsherrschaften im Süden der Steiermark: Wisell und Windisch-Landsberg, bezieht, also auf kernslowenische Gebiete. Es stammt aus dem Jahre 1404 (Orożen VI. S. 449 f. u. 502 f.). Auf der Wiseller Herrschaft erscheinen als Güter mit deutschen Namen: Pruklein, Wydenperg, Nussdorf, Purch, Newndorff, Altendorff, an der Grad, Pyrkch. Aber auch unter die slowenischen Bauernnamen der betreffenden Źüpen (Suppa) und Huben (mansi) mischen sich deutsche Namen: Grozz Michel, Enderlin Enderl, Martin Staczner, Hermann Waltsay, Iban Water, Mayczen Maltschacz. Auf der W. Landsberger begegnen uns als Orte: Stadlern (Ober- und Unter-), Scheppendorf, Muregk, Ekk, Grueb, Pyrkch, Wurmesdorf, Mainhartsdorf, Perngeschiess (gesicze), (jetzt Bärenthal), Neu-Rodein, Tychos-Rodein, Gross-Rodein (= Roden), Britschgeschiess, Im Thal, Mairhof, Puech, Marolsdorff, Weinzuerl. Von Personennamen seien angemerkt: Vegengast, Krieger, Rainfurt, Enderl, Hennsel Greyner, Mesner, Snurlin, Schenk, Margaretha Reyfnerin, Swarzel, Lappel, Schalckker. In der Einschätznng von 1542 erscheinen angeführt: Jury Zischel, Michl Prodl, Jansche Wach, Michl Fridl, Jaene Rueprecht, Andreas Pillich, Gregor und Michel Lasser, Panl Nepolt.

Einen Paralellbeleg hierzu liefert Luschin (3) S. 14 aus einem Urbar des Klosters Michelstetten in Krain vom Jahre 1458, wo wir den Bauernamen: Adelmann, Aswin, Beuder, Dinstmann, Grum, Haubmann, Kern, Kastner, Knafel, Kysling, Lueger, Leber, Mawrer, Payer, Purger, Puzzol, Rosmann, Rudell, Saemann, Steinbrecher, Stürzl, Tanzer, Vogler, Walland, Walcher, Zaicher, Czainfleck, neben vielen andern begegnen, wobei Luschin bemerkt, dass die slowenisch geformten Taufnamen, wie: Juri, Jaxe, Janko, Marin . . . anf die Slowenisierung der Nachkommen den ursprünglichen Träger jener Zunamen schliessen lassen.

[471]) Dies war z. B. bei den Bürgern von Cilli, Pettan und Marburg, Völkermarkt, Laibach der Fall, welche Grundbesitz auf dem offenen Lande innerhalb der slowenischen Bevölkerung erwarben. Interessant ist das Verzeichnis der „Bergrechtinhabenden" (Perkrecht attinentes) Bürger von Marburg im Rat. Styr von 1267, S. 146—149, als Beleg für den deutschen Kern der Stadtbürgerschaft. Wir begegnen da: Liutold, Walzil, Chizel, Herbsthaimer, Erchenmut, Ortolf, Thosel, Chukerlin (Zuckerlin), Harnlin, Polacher, Altmann, Liebmann, Hallär, Thenner, Pilgrim dem Baier (Bawarus), Chärglin, Chamber, Hirzlin, Schelmo (Schelm), Deischel, Glatz, Liepmann, Reppe, Teutsmann, Räuter, Marold, Morlin, Aespin, Rudlin, Rapoto, Prunnwart, Schilher, Hirz, Zutelin, Schen, Pinter, Chutzmann, Eberhard, Richter (Judex), Lieben, Otsmann, Mezzer, Diechprecht, Holaphel (Hohlapfel), Perkower . . . Vgl. auch die Abhandl. v. Reichel.

ihr, der reichen, aber bis zum Versiegen ausgeschöpften Quelle der Vergabungen oder Verschenknngen von Land und Leuten, traten die bayrische Kirche, die Salzburger Metropole und ihre Sprengelbischöfe, als Gründer von Kirchen und Inhaber wachsender Gutsherrschaften auf den Schauplatz; Christianisierung und Kolonisierung gingen Hand in Hand. Den fränkisch-deutschen Gaugrafen und Markenverwaltern sehen wir immer mehr die slowenischen Häuptlinge oder Gebietsfürsten weichen, ihren Rest, den slowenischen Erbadel, mit den immer zahlreicheren deutschen Grundherren versippt werden, in ihnen aufgehen.

Diese Grundherren, Angehörige und Verwandte fürstlicher Häuser, mitunter den kaiserlichen Familien des Reiches blutsverwandt oder verschwägert, erscheinen als Inhaber reichsämtlicher Gewalt und Besitzer grosser Herrschaftsgründe: es sind jene meist mit einfachem Namen ohne Geschlechtsprädikat, kurzweg als „Grafen“ oder auch ohne diesen Titel in den Urkunden des 9. 10. und auch noch des beginnenden 11. Jahrhunderts angeführten „Edlen, Vornehmen und Vollfreien“ [472], aus denen die erblichen Gaugrafen, Markenverwalter und Herzoge der späteren Zeit hervorgehen, die Dynastenfamilien des Ostalpenlandes.

Zu ihnen gesellt sich allmählich eine Fülle auswärtiger Geschlechter hochadligen und vollfreien Ursprunges als Gütererwerber und Mitbewerber um die höchsten Würden und Aemter in den Südostmarken des Reiches, landbürtige Geschlechter gleicher Rangstellung; mit der Verzweigung aller dieser Familien wächst die Verteilung, Zersetzung und Neubildung der Güterkomplexe.

Anderseits entwickeln sich die mannigfaltigsten Lehens- und Dienstverhältnisse und der Kern der sogenannten Landesministerialen oder Landstandschaft in dem Masse, als sich die einzelnen politischen Landschaften oder Reichsprovinzen ausgestalten.

Vormals waren sie Gebietsteile des slowenischen Ostalpenlandes, dann Verwaltungsbezirke Karantaniens, innerhalb der ostfränkischen Markenverwesung, im Verbande mit dem bayrischen Stammherzogtum und schliesslich — als dessen Entgliederung 995 eingeleitet wurde — Marken des Kärntner Herzogtums, die als solche 1035—1180 den bedeutendsten Neugestaltungen unterlagen und ein Herzogtum Steiermark, bedeutend umfangreicher als das Kärntner, neben der in ihrer Ostgrenze schwankenden, in fortdauerndem Verwaltungs- und Herrschaftswechsel begriffenen Grafschaft und Mark Krain ausmachten.

Die folgenden Zeiten, das 13. und 14. Jahrhundert, begünstigen die Ausgestaltung der politischen Landschaften, neben einer Fülle geistlicher und weltlicher Herrschaftsbestände innerhalb der Landesgrenze.

Die gleiche Erscheinung, das, was man die Wirkungen des, im physischen und sozialen Leben mächtigen, Gesetzes der Differenzierung nennen könnte, begegnet uns auch auf dem Boden der kirchlichen Verhältnisse des Ostalpenlandes, in der Neugestaltung kleinerer Kirchensprengel, der Landbistümer im Umfange der Salzburger Metropolitan-

[472]) Nobilis, liber, libera; ingenuus, ingenua homo, femina, matrona. (Auch „libertinus“ kommt vor.) Wir finden ferner die Bezeichnung: „nobilitatem sortiti“ vor. So heissen die Schenker von Gut an Brixen: Winrih, Paulo, Tunzo, Jovan, Pecili (1050—1065) s. Redlich S. 55, 57.



Digitized by Google

gewalt, in der wachsenden Zahl von Klöstern und der steigenden Menge der Filialkirchen oder jüngeren Pfarren im Umkreise der alten Hauptpfarren, welche den Namen eines bevorzugten Kreises von Schutzheiligen tragen[473].

Dem allen gemäss verbreitet und verdichtet sich denn auch die deutsche Ansiedlung, hier in schon vorhandene Kulturbezirke eingebettet und dieselben nur erweiternd und verbindend, dort mit Axt, Feuer und Pflug die Wildnis bewältigend, Flussniederungen besiedelnd, Thalengen erschliessend, denen der Slowene fern geblieben oder ausgewichen war, da er vorzugsweise den Wegspuren älterer Niederlassung und Kultur folgte und im Besitze eines umfangreichen Wohngebietes die Bebauung des schweren Bodens und den Kampf mit dem Wasser gleichwie mit der Wildnis des Bergwaldes vermied[474].

Das weitaus grössere Gebiet der Ostalpen, von der Drau im Süden bis nordwärts zum Donaustrome, von den Enns- und Drauquellen bis zur ungarischen Ebene hat der Deutsche auf friedlichem Wege durch Kulturarbeit zu seinem Eigentum gemacht und auch im Süden, zwischen der Drau, Save und Kulpa, in Südkärnten, in Krain und in der windischen Mark Herrschaften gegründet, grössere Gemeinwesen und Ansiedlungen geschaffen. Selbst im Lande des Isonzo, des Tagliamento der Livenza, Piave und Brenta, im Görzischen und in Oberitalien vererbte er unvertilgbare Gedenkzeichen seines geschichtlichen Daseins.

Der Grundcharakter dieses deutschen Ansiedlungswesens ist und bleibt der bayrische, denn das, was an schwäbischen, fränkischen und sächsischen Stammelementen in die Kolonisation einfloss, konnte sich in scharfer Geschiedenheit und Ausprägung nicht behaupten[475].

Anderseits erlebte aber dieses deutsche Volkstum eine wesentliche Einwirkung nicht bloss durch die mächtigen Einflüsse des Gebirgsbodens, der Atmosphäre und des Wassers, der von ihm bedingten Arbeits- und Ernährungsverhältnisse, eine Einwirkung, deren örtliche Nachteile für die physische und geistige Entwickelung der deutschen Alpenbewohner nicht unterschätzt werden dürfen, sondern auch durch das früher sesshafte, mit ihm gemischte, in ihm aufgegangene, oder

---

[473]) Zu diesen Schutzheiligen oder Kirchenpatronen zählen besondere: Maria (Unsere Frau, Frauen — die Ortsnamen „Marein"), Peter, Martin (Merten), Michael, Georg (Jörg, Jörgen), Andreas (Andrä), Bartholomäus (Bartlmä), Ruprecht (was insbesondere als Salzburger Kirchenpatron zu gelten hat), Margaretha, Katharina (Kathrein), Nikolaus, Stefan, Florian, Ulrich, Thomas, Egidius (Gilgen). Vereinzelter erscheinen Lambrecht (Lampert), Agnes (Agnesen), Dionysius (Dionisen, Denisen), Gallus (Gallen) und — vorzugsweise im Süden der Drau, auf dem Boden der Aquilejer Diözese: Hermagoras (Hermagor, Ermacher), Cantianus (Kanzian), Daniel, Rochus ...

[474]) Es zeigt sich dies deutlich in der Geschichte der Niederlassungen am Ufer der Kärntner Seen, in den Ebenen am Mittel- und Unterlaufe der Hauptflüsse Innerösterreichs, im Bergwaldgebiete Obersteiermarks. Man würde jedoch zu weit gehen, dies etwa als unbedingte Regel ansehen zu wollen und überall an den Gegensatz des slawischen Harken — und des schweren deutschen Pfluges zu denken. Vgl. o. S. 332, Anm. 49.

[475]) Die innerösterreichische Dialektforschung muss da der Arbeit des Historikers entgegenkommen, um die Spuren der verschiedenstämmigen deutschen Ansiedlung nachzuweisen. Lexers kärntnisches Idiotikon („Kärntisches Wörterbuch", Leipzig 1862) soll ein steiermärkisches und deutsch-krainisches an die Seite bekommen.

Digitized by Google

neben ihm noch bestehende Slowenentum, wie sich dies besonders im körperlichen Typus[476]), in der Sprache und Namenbildung des Deutschkärntners und Deutschkrainers noch bis auf den heutigen Tag kundgibt.

Bilden endlich urkundliche Zeugnisse, Fluss-, Berg- und Ortsnamen die historischen Wegspuren für das vorzeitliche Dasein der Slowenen auf dem längst deutsch gewordenen Boden, so enthalten Urkunden und insbesondere die ‚Urbare oder grundherrschaftlichen Aufzeichnungen[477]) eine Fülle von Belegen für die Verbreitung und jene Thätigkeit des Deutschen im slowenisch gebliebenen und im Slowenentum erstarkenden Südgebiete der innerösterreichischen Ländergruppe, die auch dort gedeihlich nachwirkte, wo der deutsche Ansiedler im Slowenentum aufging. Er hatte da mehr eine Kulturmission, als eine nationale Aufgabe übernommen und vollzogen, deren Lösung auch unter veränderten Verhältnissen gemeinnützig blieb.

Noch haben wir aber einem redenden Zeugnisse der national- und kulturgeschichtlichen Geltung des deutschen Volkstums auf dem Boden der Ostalpenländer das Wort zu gönnen, den Ortsnamen auf diesem Boden.

Wir haben an anderer Stelle jener Ortsnamenbildung gedacht, welcher eine slowenische Benennung zu Grunde liegt, die der deutsche Ansiedler somit entweder durch Umformungen des Auslautes, des Inlautes, Abschleifung oder Zusammenziehung, anderseits auch durch Uebersetzung oder Verbindung des mehr oder weniger veränderten slawischen Grundwortes mit deutschen oder dem slawischen -ah, -ici, mit -ach, -itsch nachgebildeten Suffixen, — wie insbesondere mit dem der bayrischen Stammsprachen geläufigen — ing — oder den Ortsbezeichnungen: dorf, berg, thal u. s. w. seiner Sprache zuführte[478]).

[476]) So z. B. der slawische Typus in der Umgebung von Lienz, im Kalserthal, um Windischmatrai, der wohl auch in manchen Teilen Deutsch-Kärntens und Obersteiermarks anzunehmen ist. Vgl. Zuckerkandl.

[477]) Was da noch der Veröffentlichung bedarf, mag jeder ermessen, der nur erwägt, dass uns noch kein Gurker Urkundenbuch vorliegt, geschweige denn die für Kärnten und Untersteiermark so wichtigen Urbare dieses Hochstiftes.

[478]) Vgl. o. Anm. 69, 70 u. 80. Als charakteristische Proben mögen hier noch einige folgen, und zwar für Kärnten (die älteste Namensform erscheint mit der Jahreszahl belegt):

Beissendorf bei Klagenfurt = Buissindorf (979),
Passering = Pazrich (1162),
Passriach bei St. Hermagor (Pazrea = Preseka, Passriacher See = Presecker See),
Puppitsch bei St. Veit = Bodpechach = pod pecach (979),
Pulst bei St. Veit = Bulesice (961),
Preliebl bei Köttmannsdorf = Prelub (1213),
Kraut bei Milstatt = Chrowat (als Gauname 954 . . ., als Ortsname 1084, 1152 . . .).
Kregab bei Moosburg = Precop (1136),
Treffen = Trevina, Trebina (878),
Treffelsdorf bei Ottmanach = Treblasdorf (1134),
Gnesau bei Feldkirchen = Gnessow (1160),
Gössling = Gazilich (980),
Latschach bei Ottmanach = Lozach (1134),
Radendorf bei Arnoldstein = Radegozzesdorf,
Ragosal bei Hörzendorf = Racozolach (980).

Hier wollen wir uns vorzugsweise auf von Hause aus deutsche Ortsnamen beschränken und die bezügliche Ausbeute in Hinsicht der

---

Sörg bei St. Veit = Zuric (954),
Suetschach bei Ludmannsdorf = Zwenkach (1238).
Wulross bei Weitensfeld = Wudres (1279).

Für Steiermark mögen nachstehende genügen, indem wir den I., II. Bd. des Zahnschen Urkundenbuches zu Grunde legen; hierbei ist die älteste Namensform der Urkunden berücksichtigt:

Aflenz = Auoloniza, Auelnitz (1066); vgl. die oberösterr. „Gaflenz" (Abelenci, Abilenci), Urkundenb. o. d. E. I, 119, 120),
Assach (Ennsthal) = Onssa, Ossach (1150 . . .),
Passail = Pozile, Poseil, Poseyle (1240—1245), erinnert an das Friauler Puzzuolo = Pozul, vgl. das slaw. sêlo = Ansitz, Siedlung. Miklos. (2) 289.
Peggau = Pecah, Peka (1135 . . .),
Pels bei Jndenburg = Pelissa, Pelsa (982 . . .),
Potschgau bei Marburg = Pozengaselo (1130), (selo = Ansiedlung),
Preggraben bei Kraubat = Predegoy (1074—1084),
Katsch bei Murau = Chatissa, Chatsa (890), vgl. d. oberkärntn. Katsch bei Gmünd = Chatse (1155),
Kötsch bei Marburg = Choz, Chotse (1146),
Kötting bei Cilli = Chotuna (1042),
Krems = Chremese (1151 . . .),
Diemlach bei Bruck = Domiahc, Domelache (1023, 1148),
Diemlern (Ennsthal) = Domelaren (1120),
Döllach (Ennsthal und bei Trofajach) = Dolach (1130),
Donawitz = Tunwize (1149) . . .),
Traföss bei Bruck = Treuesse (1160),
Tragöss = Tragosse (1148),
Trofajach = Treuiach, Triueiach (1074 . . . slawisch?),
Fraslau — Frazlov, Vrazlov (1140 . . .),
Fresen bei Marburg = Vrezen (1140),
Glein bei Knittelfeld = Cliene, Glin (1140 . . .),
Gonobitz = Cunnowiz, Cunwiz . . . (1164 . . .),
Göss = Costiza, Gossia (904, 1020 . . .),
Gradwein = Gradewin (1136),
Graischern, Grauschern (Ennsthal) = Gruscaren (1182), Grušči = Schotter, Geröll.
Gröbming = Grebin, Grebnich (1135 . . .),
Irdning = Idinich, Jednich, Irdnich (1140 . . .),
Lasselsdorf bei St. Florian a. d. Lassniz = Lazlaus-, Ladizlavisdorf . . . (1130—1147),
Lantschern (Ennsthal) = Lonsarn (1160), vgl. Anm. 517,
Lassing (Ennsthal) = Laznich, Lazniè (1036 . . .),
Lebring = Lewarn (1153), vgl. d. kärntn. Projern = Prewarn,
Lietzen = Luezen . . . (1074—1084 . . .),
Melling bei Marburg = Melnich (1164),
Mochel bei Kammern = Mohel (1155), d. slaw. Mogila, Mohila, Grabhügel, Hügel; vgl. den Höhennamen: die „Mugel" bei Leoben,
Muckenau bei Leibnitz = Mocrinowe, Mucrnowe . . . (1140 . . .),
Oisnitz bei Preding = Odelisnic, Olsniz (1056, 1130),
Raknitz bei Wildon = Rakanice (1126),
Rotwein bei Marburg = Radewan (1100),
Rosswein bei Marburg = Razewai, Razwei (985, 1100),
Scheufling = Subilich, Suvelich (890, 982 . . .),
Schladnitz bei Göss = Zlatina (904),
Seckau = Seccowe (1140),
Seiz = Sits, Syze (1165 . . .), vgl. slaw. situ = Binse. Miklos. (2) 296,

massgebenden urkundlichen Schreibung mit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts abgrenzen. Als allgemeine Gesichtspunkte der Einteilung mögen: Eigennamen, Bodennatur, Fauna und Flora des Ansiedlungsgebietes und die Ansiedlungsverhältnisse oder eigentümlichen Bedingungen der Besiedlung — gelten. Wenn den Eigennamen der Vortritt eingeräumt erscheint, so hat dies seinen guten Grund, da gerade die zahlreichsten und ältesten Ortsnamen deutschen Gepräges auf den Namen des Gründers oder Besitzers zurückführen und zumeist nur durch die älteste urkundliche Schreibung in ihrem Ursprunge erkennbar sind, den die gegenwärtige Gestalt der Namen ohne solches Mittel häufig bis zur Unkenntlichkeit verlarvt zeigt.

Beginnen wir mit der Steiermark. Auf Eigennamen und deren schier unabsehbaren Koseformen beruhen nachstehende Ortsbezeichnungen[479]):

Adelsberg bei Mariahof = Arnoldesperge,
Aframberg bei Wildon = Averamstetten,
Aiglern bei Irdning = Egilwarin,
Algersdorf bei Graz = Adelgeresdorf,
Allersdorf bei Weisskirchen = Algeresdorf.
Arndorf bei St. Ruprecht = Arbendorf,
Arndorf bei Bruck = Arpin-, Arbendorf,
Badendorf bei St. Georgen a. d. Stiefing = Pabendorf,
Bertelstein bei Gleichenberg = Bertholdstein,
Bodendorf bei Murau = Babindorf,
Bubenberg bei Spielfeld = Pabenpotoch[480]),
Katzendorf a. d. Rabnitz = Chotsamesdorf,
Kaindorf bei Hartberg = Chunendorf,
Kalsdorf bei Graz = Chulesdorf,
Königsberg bei Peilstein = Chungesperch, Chunesperg,
Krammersdorf bei Weiz = Cramars- (Gramars-)torf,
Kumberg bei Weiz = Chuni-, Chuonberg,
Kunagrin bei Haus im Ennsthal-Gundacheringen,
Kunstberg bei Cilli = Chunsperch,
Diemersdorf bei Leoben = Dumersdorf,
Dietersdorf bei Judenburg, Leibnitz und Fürstenfeld = Dietrichesdorf,
Dietmannsdorf bei Trieben = Dietmarisdorf.
Ebersdorf bei Fürstenfeld = Eberhartsdorf,
Edelschrot bei Köflach = Gelenschrot[481]),
Eggenfeld bei Pettau = Ecchenfeld,

---

Udeldorf bei Arnfels = Udulenidnor (970). vgl. o. Anm. 117,
Welz = Veliza = (1007 . . .).
Zeltweg = Celeuic, Celtwich (1172).
Zuchthal bei Leoben = Zuchedol (1130).
Endlich sei noch auf das namentlich in Krain vorkommende Lack hingewiesen, das dem slov. lonka (mit dem nasalierenden a) = Au. Wiese entspricht.

[479]) Die dem heutigen Ortsnamen nachgestellte urkundliche Form ist die nachweisbar älteste und ist dem Urkundenbuche, herausgeg. von Zahn, entnommen.

[480]) Hier haben wir ein Beispiel der Zusammensetzung des Eigennamens „Pabo“ mit dem slow. „potoch“ = Bach, das dann in „Berg“ verändert wurde.

[481]) Gelen — scheint wohl ein slow. Eigenname zu sein.

Digitized by Google

Eibisfeld bei Leibnitz = Albodisvelt,
Engelsdorf bei Graz = Engelbortes-, Engilboldestorf,
Enzersdorf bei Pels = Enzinesdorf,
Erbersdorf bei Studenzen = Erinprehtstorf,
Etzendorf bei Eibiswald = Acilin-, Eczleins-dorf.
Etzersdorf bei Weiz = Epzinstorf, Ozenstorf.
Gersdorf bei Gröbming = Geresthorip,
Gersdorf bei Spielfeld = Gerichensdorf,
Getzendorf bei Judenburg = Gezindorf,
Göttelsberg bei Weiz = Gotlinsperge,
Gottsbach bei Knittelfeld = Gots-, Gotespach. Vgl. Gottsthal bei Kallwang (Gotestal),
Hadersdorf bei Kindberg = Hademarsdorf,
Hart bei Strassgang = Hartwigesdorf,
Hartelgrabenbach bei Jonsbach = Hartwigespach,
Hauzenbichel = Huzinpuchli,
Heinersdorf bei Fürstenfeld = Heinrichsdorf, neben dem älteren Namen: „Nordenestet".
Hennersdorf bei Marburg = Huonoldisdorf,
Herbersdorf bei Waasen = Hartwigestorf,
Herbersdorf bei St. Georgen a. d. Stiefing = Herwigesdorf,
Herberstein = Herwigesstein,
Hermsdorf bei Kumberg = Hermannesdorf,
Hörgas bei Reun = Her-, Herigoz,
Jonsbach = Jonis-, Jonspach,
Lamperstetten bei Preding = Lamprehtstetin,
Lasselsdorf bei St. Florian = Ladaslawistorf, Laslawestorf,
Leitersdorf bei Horneck = Liutoldasdorf,
Liechtmessberg bei Admont-(Rotenmann) = Dietmarsperge[482]),
Meinhardsdorf bei O. Wölz = Meinhalmisdorf,
Metzelsdorf bei Wildon = Mezelinesdorf,
Nennersdorf bei Leoben = Nentingesdorf,
Niklasdorf bei Leoben = Michilindorf[483]),
Rappatendorf bei Neumarkt = Rapotendorf,
Riegersburg = Ruotgerespurc,
Riegersdorf = Rudegeresdorf,
Rudersdorf bei Feldkirchen = Ruthartesdorf,
Salchenberg im Ennsthal = Scalchinberge[484]),
Schmierenberg bei Arnfels = Smilenburch, Smelenburch, Smelinburg,
Schrattenberg bei Teufenbach = Scratinperch,
Seibersdorf bei Leibnitz = Sibots-, Seyboten-dorf (1281),
Siegersdorf bei Rotenmann und bei Mureck = Siginsdorf,

---

[482]) Wir haben da eine völlige Namensänderung. Die Belege für das ältere „Dietmarsperge" bei Zahn I, 185, 281 ff.

[483]) Auch eine Namensänderung. Oder sollte hier „Michelin"dorf = „Grossdorf" (magna villa v. „michel" = gross) bedeuten?

[484]) Es ist zweifelhaft, ob man hier an einen Eigennamen „Schalk" oder an Schalkdorf im Sinne von „Hörigen" (vgl. w. u. Bachdorf = Parscalchisdorf, „Barschalkendorf") denken darf.

Digitized by Google

Stangersdorf bei Leibnitz = Stanegoistorf, Stanegersdorf,
Stögersdorf bei Mooskirchen = Stoigoistorf[485]),
Welmersdorf bei Judenburg = Welmarsdorf,
Willersdorf bei Radegund = Wilhalmesdorf,
Wilfersdorf bei Gleisdorf = Wulfingesdorf,
Wilfersdorf (Gross-) Bezirk Fürstenfeld = Willeprechtsdorf.
Wolfersdorf bei Pöls = Uolfratesdorf, Wolfgersdorf,
Wolfsdorf bei St. Georgen a. d. Stiefing = Uoluoldestorf,
Wölmersdorf bei Pöls = Wilimarisdorf.

Ebenso lässt sich in den Ortsnamen: Empersdorf, Enzersdorf, Ezzersdorf, Gerbersdorf, Gillersdorf, Göttelsberg, Habersdorf, Hadersdorf, Hitzendorf, Lanzendorf, Ludersdorf, Noppenberg, Oeblarn — unschwer die Koseform der altdeutschen Namen: Amperaht (Empert), Adalperaht (Azzo), Andizo (Azzo, Ezzo), Garibald (Gerbert), Gislebert (Giller), Godefrid (Göttel), Hadubert (Habber, Happer), Hadamar (Hader), Hildizo (Hizzo, Huzzo), Lantbert (Lanzo), Liudihart (Ludher, Luder), Nodbert (Noppo). Otbalt (Obel, Obil. = Oeblarn = Obilären, Stätte, Grund des Obil) erkennen.

Wir könnten dies noch um einige Beispiele vermehren, doch mögen diese Proben genügen.

Dieser Gruppe von Ortsnamen liessen sich auch jene beigesellen, in welchen ein deutscher Stammname zugleich als Zuname oder Eigenname erscheint. Es sind dies die ziemlich zahlreichen **Baierdorf** im Lande (bei Graz, Neumarkt, Weisskirchen, Schöder, Pettau), der Ortsname **Sachsenfeld** bei Cilli, **Dürnsdorf** (Duringesdorf = Thüringsdorf) bei Kammern, **Schwabau**, im Bezirke Mureck, **Schwaben** bei Polsterau, **Frankenberg** im Bezirke Gleisdorf, **Frankofzen** im Pettauer Bezirke. Im Hubbuche der Steiermark (Rationarium Styriae, S. 187) wird der Güter des **Flemming** (Flemminge) gedacht.

Die **Natur des Ansiedlungsbodens** findet ihre Kennzeichnung in den Ortsnamen zunächst, die mit Au, Ache, Ach, Brunn, Bach, Berg, Baum, Bühel, Kogel, Thal, Stein, Feld, Wald zusammengesetzt erscheinen, z. B. Perchau (**Perchah**) bei Neumarkt, Breitenau, Krumau bei Admont (**Chrumpowe**), Nassau (**Nassowe**) bei St. Florian, Ramsau bei Schladming (vgl. auch die Bildungen mit Wies); Köflach; Bachern bei Graz, Donnersbach[486]) im Ennsthal, Jonsbach[487]), Uebelbach u. s. w.;

---

[485]) Die Ortsnamen Schmiernberg, Stangersdorf und Stegersdorf zeigen somit in ihrer Wurzel einen slowenischen Eigennamen: **Smil** oder Smilo. **Stanegoi** und **Stoigoi** in ihrer Umdeutschung.

[486]) Taucht als „Donrspach" um 1190 zum ersten Male auf in einer Gegend, woselbst die Klöster Spital am Pyhen, Garsten, Admont, Reun und das Benediktiner-Nonnenkloster zu Graz begütert waren, und gehörte als Grundbezirk den Ministerialen von Eppenstein, welche mit den österr. Kranichsbergern verschwägert waren. Die Kranichberger, Stuchs und Meissau erscheinen auch hier begütert. Seit 1344 erwarb Herzog Albrecht II. das ganze Donnersbacher Gebiet durch Kauf und schenkte es 1346 der von ihm im Wiener Walde 1332 gestifteten **Karthause Gaming**. Vgl. Zahn i. d. Mitteil. d. hist. Ver. f. Steierm. 1887, S. 59 f.

[487]) Jonsbach „Jons-Jonispach" (1130 genannt), stammt wohl von einem Eigennamen ab.

Digitized by Google

Bergern im Ennsthal, Hartberg, Kapfenberg (Chaphinberch)[488]), Kindberg (Chindenberch)[489]), Gleichenberg, Hangenberg, Hohenberg bei Irdning, Mitterberg bei Gröbming und bei Knittelfeld, Gutenberg, Lemberg (Lengenberg), die Kulm und Kulmberg; die zahlreichen: Pichel, Pichla, Pichlern, Pichling, Hautzenbichl (Huzzenpuhli); Kogel, Kogelberg, Koglreith u. a., Baumkirchen, Baumgarten; die „Stein“ und die Zusammensetzungen: Steinach im Ennsthal, Kapfenstein bei Fehring, Röthelstein, Uebelstein bei Bruck („Malus lapis“ 1183); die „Thal“ und ihre Zusammensetzungen: Thalberg, Thalheim, Kindthal bei Kindberg (Chindetal)[490]), Reutthal bei Admont (Riute, Rode = Rodungsthal); — Breitenfeld bei Riegersburg, Knittelfeld (Chnuttilvelde); Spielfeld (ältere Form: Spiegelfeld); die „Wald“ und ihre Zusammensetzungen: Waldstein, Pragwald u. a. Dazu die gleichen verwandten Bezeichnungen: Hart, Haag, Forst.

Ferner die Ortsnamenbildungen mit Graben, Grube, Klausen, Winkel, Spitz, und die besonders dem Alpenboden eigentümlichen Benennungen mit dem Grundworte: „Leiten“ (z. B. Fronleiten, Schielleiten[491]), Gschaid (Wegschaid), Graden[492]) (Graden-Lankowitz, Graden-Piber, Gradendorf, Gradenfeld), Eben (Sommer-Eben); Alpe, Alpel (Nieder-Alpel), „Schattseiten“ (zur Unterscheidung zweier gleichnamiger Dörfer. Auch die alten Bezeichnungen des Grundes, Besitzes mit: laren[493]), wang (Oeblarn, Pichelwang, Trögelwang, Kallwang) finden ihre Vertretung[494]), — ferner solche Bildungen, welche den Charakter der Landschaft durch die Eigenschaftswörter: Schön, Wild, Bös, — die Gesteinsfärbung (Grün, Schwarz, Roth) oder die klimatischen Verhältnisse mit: Sommer, Winter, Licht, Sonn, Schatten — andeuten.

Die Pflanzen- und Tierwelt erscheint bedacht in den Ortsnamen: Pirka, Pirkach, Pichelwang (Pirchenwang), Birkfeld, — Birne (Birnbaum, Birnberg, Birnhof), Blumau (Plumenowe), Buch, Buchau,

---

[488]) Kapfenberg ist gemeinhin von „kapfen“ = schauen hergeleitet worden; richtiger ist wohl die Herleitung von „kapf“ = runde Bergkuppe, was auf die Anhöhe, die die Burg dieses Namens trägt und an deren Fusse dann der gleichnamige Markt erwuchs, vollkommen passt.

[489]) Bedeutet wohl „hinten am Berge“. Vgl. das niederösterr. Himperg, Himberg und analog Bisamberg = „bis am Berge“.

[490]) Ist ähnlich wie Kindberg zu deuten, das hinten gelegene Thal.

[491]) Fronleiten dürfte mit „frôn“ = „herrschaftlich“ und Schielleiten mit „schiel“ = schël = „wild“ zusammenhängen.

[492]) Graden bei Seckau = Gradna (1173, Zahn, Urkundenb. I, 519) dürfte wohl slawischen Ursprungs sein, das „Graden“ in Zusammensetzungen wohl deutscher Art. Vgl. Buck, Oberd. Flurnamen S. 88: „an der geraden Lachen“ (1576).

[493]) Vgl. über „lar“ Buck S. 155. In Oeblarn = Obilaren und Obilach, Oblach (Zahn, Urkundenb. I, 281, 596, 614, 663 zu den Jahren 1147—1187) steckt wohl der Eigenname Obil = Obil-laren, Obil-ach.

[494]) Ueber „wang“ vgl. Buck 293 (wang = campus, Feld, Ebene. Kallwang im Liesingthal, in der ältesten Schreibung: Cheichel-Chichelwang (1174, 1185, Zahn I, 527, 622 f.) nicht leicht zu enträtseln. Kallwang könnte man sonst als Kaltwang = Kaltenfeld deuten. Sollte cheichel, chichel ein entstelltes küel = kühl sein oder gar einen Eigennamen darstellen, wie ein solcher sicher in Trögelwang steckt? — Pichelwang ist so viel wie Birkenwang = Birkenfeld (1157: Pirchenwanch, Zahn I, 372).

Digitized by Google

Buchfeld, Buchschachen, Kersch-bach; Kienach (Chienowe)[495] bei Judenburg und Irdning, Tann(Tann-)hausen, die vielen Eich, neben Eichdorf, Eichberggraben, Flachs (Flatschach bei Knittelfeld, Flachsaha)[496], Hasel (Haselbach, Haslach), Lilie (Lilienberg bei Wöllan, Lileginberch)[497], Linde (Lint, Linta bei Scheifling, Knittelfeld, Ernhausen — anderseits Limbach bei Fürstenfeld = Lintpach), die Weide oder Felber in Feldbach (Velwin-, Vellenpach)[498], Nessel (Nestelbach = Nezzilinpach)[499], Rohr (Ror), Stauden (Edelstauden) u. a.

Bär (Bernau, Berndorf, Perneck, wobei allerdings die Möglichkeit an einen Eigennamen: Pero zu denken, nicht ausgeschlossen ist, wie dies bei Bernreut (Perngers-riute) in der Gegend von Passeil der Fall)[500], Wolf (Wolfegg bei Eibiswald, Wolfsberg, Wolfgraben, Wolfgrub), Biber (Piber, Pibereck, Piberstein), Hase (Hasenberg, Hasenkogel, Hasenleiten), Hirsch (Hirschegg), Geis (Geisegg, Gaishorn), Gemse = Gams[501] u. a. „Fisch“ in Fisching, Fischern, „Grundel“ (Chrungil) in Krieglach (Chrungilach, vgl. Grundelsee = Chrungilsee), „Krebs, dial. Krois“ in Kroisbach, Kroisendorf, — das auffällige Kranichsfeld neben dem slow. Racje polje = „Krebsenfeld“ dürfte vielleicht richtiger so heissen[502].

Entweder auf den Vogel, die muntere Meise, oder auf Maisz = Holzschlag führen Meisenberg, bei Vorau, und Madstein bei St. Michel (urk. Meizensteine) zurück[503].

**Fundstätten der Metalle** haben Arzberg bei Passeil, Eisenberg bei Hausmannsstätten, Erzwald (urkundl. Eisengör)[504] bei Waldstein,

---

[495]) Vgl. „Chienainode“ (bei St. Stephan in der Lobming), Zahn I. 91, 550 f. zu den Jahren 1074—1084 und um 1175: Fichten-Oede. Kien = Kienboum ist zunächst Fichte, auch Föhre.

[496]) 1073, Zahn I. 84. Vgl. Flaschberg in Kärnten = Flahsinberch und Flasperch (1155, 1160, Zahn I. 360, 402).

[497]) Lilegin = Lilie, vorzugsweise die grossblütige Niesswurz (Helleborus) so bezeichnet. „Lilienfeld“ (Campus liliorum), das niederösterr. Zist.-Kloster führt auch Lilien im Wappen.

[498]) Schon 860 urkundl. genannt (Zahn I. 11).

[499]) Vgl. Zahn I, 681 (Velwinbach) und Ration. Styr. 114 (Vellenpach), Feldbach bei Graz = Velnbach (Zahn II, 395).

[500]) Perngersriute (Perengersriute), Zahn II. 494, 495 (1240).

[501]) Gerade die früh urkundl. nachweisbaren Orte dieses Namens haben jedoch ihren Ursprung aus dem Slawischen, so: Gams bei Marburg = Gemniz, Cameniz, Gamniz, Zahn I. 101, 104, 238, 450 (1093—1164), Gams, Bach und Oertlichkeit bei Spital am Semmering = Gamnize, Zahn II, 170 (1211), bei St. Florian a. d. Lassnitz = Gamze, Gamz, Zahn II. 131 (1207). — Bei Gamsstein (Altenmarkter Bezirk) = Gameinstein (Zahn II, 30, zum Jahr 1190) darf man jedoch sicher auf „Gemse“ schliessen.

[502]) Die slow. Bezeichnung „Racje polje“ = Krebsenfeld, dial. Kroisfeld, ist entschieden die ältere, denn der Ort befindet sich auf untersteirischem, slowenischem Boden. Wahrscheinlich führte die Latinisierung des Namens campus „Crois“ zu dem Missverständnisse, das crois als „gruis“ (genannt von grus, lat. Kranich) zu lesen und mit „Kranichsfeld“ zu übersetzen.

[503]) Meisenberg bei Vorau = Masin-Meisenberg 1168, Zahn I. 468. Madstein 1073 (Zahn 84) = Meizzenstein, vgl. Anm. 513.

[504]) „Eysengoer“ Zahn I, 528 (1174) ist offenbar durch Zusammensetzung aus dem deutschen Eisen und dem slow. gora = Berg, Höhe entstanden, da nicht leicht an „gor“ = Sumpf, Mist, gedacht werden kann. Vgl. Podigor, Bodegor, westlich von Graz, bei Eggenberg (1139, 1144), Zahn I. 185, 232.

Digitized by Google

Eiseneck in der Schladnitz bei Göss, Bleiberg bei Alt-Irdning, Silberberg bei Gradwein, Silbergraben bei Trofajach zu gelten. Bei „Gold" z. B. in Goldsberg bei Kapfenberg, Goldtratten bei Mariazell wird man zur Vorsicht gemahnt, da das „Gold" auch auf Umformung des slowenischen „gola" = kahle Höhe zurückführbar ist. Kalch, Gegend bei St. Lambrecht, dürfte jedenfalls auf das Gestein Kalk schliessen lassen, da es urkundlich (1233) als „Calcina"[505]) latinisiert erscheint. Vgl. Kalchberg, Kalchgrube. Pflindsberg bei Aussee hat wohl vlins = Kiesel, Fels zur Wurzel[506]).

In das Bereich der Ansiedlungsverhältnisse gehören zunächst die Ortsnamen, welche den Zustand der Gegend vor der Sesshaftwerdung betreffen, also die vielen „Oed", „Einöd" (desertum), die auf die Rodung oder Urbarmachung der Wildnis hinweisenden: „Reut", „Gereut", „Greut"[507]), „Gschwend", „Brand" und deren Zusammensetzungen; sodann die Namen, welche die Ansiedlung an einem bestimmten Flusse betreffen wie: Murberg, Mureck, Mürzhofen, Saneck, oder die Vereinigung von Quellenbächen: Mürzzuschlag — andeuten; die Anlage der Orte an Flussübergängen, wie dies z. B. die: Furt im Ober- und Unterlande, die Steg (in Zusammensetzung: Mürzsteg) oder Brück, Prukkern belegen. In alten Urkunden erscheint auch die Mündungsstelle des Flusses = Gemünde (Kimundi) als Ortsname angegeben. So heisst Bruck a. d. M. in seiner ältesten Zeit als Mündungsstelle der Mürz in die Mur: Muorizakimundi, neben Prukka, und St. Stefan a. d. Lobming: Lominichakimundi (927)[508]). Aber auch in Admont scheint keineswegs eine romanische Wurzel zu stecken, da die ältesten Namensformen: Ademundis, Adamunta, Ademunt die „Mündung" des Baches (Ade, Aden) andeuten, der sich auch dort in die Enns ergiesst.

„Schütt" bedeutet die Folgen einer Bergabrutschung (s. d. Ortsnamen Schütt bei St. Lorenzen, Schütt und Schüttgraben bei Leoben). Die verfallenen Kulturanlagen der antiken Zeit lassen sich in den deutschen Ortsnamen nicht leicht entdecken. Vereinzelt steht der „Teufelsgraben" bei Lebring, unter welchem volkstümlichen Namen, wie dies die Urkunden von 977, 982, 984 besagen, der (römische) Wassergraben, „der von der Mur beginnt und bis zur Lassnitz streicht"[509]), zu verstehen ist.

Ob man bei den Ortsnamen Strass bei Leibnitz, Neumarkt: Strassen im Bezirk Aussee, im Dürnthal, Strassegg bei Gasen (ober Sonnleitberg), Strassenried, Strasserberg, Strassfeld an eine alte Strassenanlage denken darf, oder bei manchem, entsprechend dem slowenischen

---

[505]) Zahn I, 408.

[506]) Vgl. Buck 70: Flinxwanga, Vlinsbach.

[507]) Das Rationarium Styriae (1267) bietet uns eine ziemliche Reihe von Ortsnamen mit -reut, so: Gereute bei Marburg (167); Meureut bei Graz (183); Neureut im Bezirk von Stain (190); Chriezenreut (wahrsch. Christiansreut) im Bezirk von Mooskirchen (190), Popenforst de Revt, Ratfreut, Walhesreut, Prachenreut, Popeleinsreut, Starchantsreut im Bezirk von St. Florian (191—193); Neureut (196); Hartmannreut, Lenzensreut, Plenssenreut (200); Chunratsreut, Duringesreut im Bezirk von St. Ruprecht a. d. R. (200—202)

[508]) Lominichakimundi, Zahn I, 20 (927), Muorizakimundi, Zahn I, 21 (927).

[509]) Zahn I, 35, 36, 38, 68, 73.

„straža" = Warte, Hut, an letzteres denken soll, wie dies von Strassgang und Strassengel mit gutem Grund behauptet wird, ist ohne weitere Anhaltspunkte nicht leicht zu entscheiden[510]).

Eine ähnliche Schwierigkeit erwächst, wenn man „Stübing" und die Ortsnamen mit Stub, Stüb zusammengesetzt: Stubalpe, Stübeck, Stubenberg u. s. w. ins Auge fasst. Zunächst denkt man an das altdeutsche „stupa, stuba" = Hohlraum (Gemach), Felsenkammer, in diesem Sinne wohl auch dem Ortsnamen „Kammern" entsprechend, — anderseits kann da und dort auch das slawische stolp, stup = Stufe, Leiter die Wurzel bilden[511]).

Bei den vielen „Sulz" und den Zusammensetzungen (Sulzbach, Sulzberg, Sulzdorf, Sulzgraben, Sulzhof, Sulzthal) darf wohl vorzugsweise das deutsche „Sulz" = Wildlache, Salzlache festgehalten werden[512]).

Hall bei Admont zeigt, wie zähe das uralte Wort für Salzstätte sich hier und in anderen Landen behauptete. Die Urkunde von 1135 ist belehrend für die Ansiedlungsverhältnisse im Bereiche dieser Oertlichkeit, da man daraus am besten das Aneinandergrenzen der älteren, slawischen und der jüngeren, deutschen Lokalbezeichnungen entnimmt[513]).

Die Niederlassung nach ihren ursprünglichen Verhältnissen bezeichnen die zahlreichen Ortsnamen, die mit: Siedel, Stätten, Stift, Satz-Sätz-Säss, Hof, Hofen, Dorf, Stadl, Stall, Burg zusammengesetzt erscheinen, ferner das charakteristische „Tratten" (Weide, Trift, Flur) in den Ortsnamen Trate, Tratte, Tratten, welchen als Slawisierung „Tratna" zur Seite steht[514]); die Ortsnamen Haus[515]), Hof (Höfen), Maier (Maierhof) und die daraus gebildeten Zusammensetzungen.

Auf besondere wirtschaftliche Bestände verweisen die Bildungen mit: Acker, Anger, Waasen, Wiese-Wies, Schlag (Meis), Garten, Schwaig (Alpen-Viehhof, Sennerei), die Fischern, Mühl, Jagerberg, Gjaidhof (Jagdhof)[516]), Hafning bei Trofajach (Hauenarn, have-

---

[510]) Vgl. diesbezüglich den Namen Landestrost, Landtrost, die ältere Bezeichnung für Landstrass in Krain. Strassgang = Strazcan, Strazkang . . . (1050, 1055 . . .), Zahn I, 56, 59 . . . Strassengel wird 860—1189 = Strazinola, Strazinala, Strazinula, Strazingen villa, Strazzille geschrieben. Sollte das „engel" dem „Enge" = Enge oder „Engel" = Winkel (Buch 19) entsprechen, weil die alte Höhenbefestigung, später Wallfahrtskirche Strassengel, an einer Thalenge oder Biegung des Weges lag? Vgl. o. Anm. 237.

[511]) So vielleicht bei Stübing selbst, das 1147 (Zahn I. 278) „Stubenik in Marchia" heisst, oder bei Stübming in der Gegend von Aflenz: Stubnich (1187). Zahn I, 669.

[512]) Vgl. Buck S. 274.

[513]) Zahn I, 169: „planicies Richeri, Pollaw, magna Sirnze (slow. Ortsbenennungen), palus ad Grimeswitimaiz („maiz" = Holzschlag, vgl. Buck 172; Grimes-wit — ? deutscher o. slawischer Eigenname), clivus Friderici, abies cum cruce „und" maior et minor Hermannesekke.

[514]) Vgl. Buck S. 281. Bezeichnend hierfür ist die Stelle in der Dotierungsurkunde des Friesacher Magdalenenspitals, Ankershofen (5) Nr. 220: „tradidit etiam (eadem die) decimam veteris emporii scilicet illorum atriorum et camporum, quod dicitur teutonice ‚trata', ad eundem locum pertinentem".

[515]) Haus, und zwar Ober- im Ober-Ennsthal „Hus" (superius), kommt schon 928 (Zahn I, 22). Unterhaus bei Irdning (Hus inferius) 1074—1084 (I, 88); Haus am Bacher, bei Marburg (Huse, Domus), um 1150 (I, 321) urkundlich vor.

[516]) Ein solcher befand sich z. B. in Tobel bei Premstätten als landesfürstlicher „Gjaidhof".

näre = Töpfer)[517]), Plaberch bei Admont[518]), wo nach alten Aufzeichnungen des 12. Jahrhunderts das Eisen „gebläht“ wurde. Kaiserau bei Admont (Chaiserowe), wo die Stiftskäserei bestand u. a.

Die Zusammensetzungen mit Kirch (Kirchen) z. B. Kirchdorf. Mooskirchen, Dechantskirchen[519]), Sinabelkirchen[520]), die Kapellen. Kappel weisen deutlich genug auf ihren Ursprung hin.

Grundherrschaftliche Verhältnisse treten zu Tage bei: Mautern (Muotaren), Mautdorf, Hofamt. Kellerdorf, Amtmannsdorf, Voitsberg[521]), ebenso bei Salaberg (urkundlich Scalchinberg=Schalkenberg)[522]). bei Bachsdorf, unweit von Leibnitz, urkundlich „Parscalchisdorf“ = Barschalkendorf[523]), vielleicht auch bei Unzmarkt (Huntismarckt), Hunzdorf bei Judendorf (Hundesdorf)[524]) und Frohnleiten.

Auf geistlichen Besitz verweisen Abtissendorf bei Graz, Absberg (Abbatisperge) bei Mureck, Pfaffendorf bei Weisskirchen, Bischofsdorf und Büschendorf bei Rotenmann, Bischofsberg bei Neumarkt, Pisdorf (urkundlich Piscouisdorf) bei Gleinstetten, Brodersdorf bei Gleisdorf (Probistorf — wahrscheinlich Probstdorf), Münichwald.

Die Grafenberg, Grafenegg, Fürstenfeld (Furstvelt), Herzogberg kennzeichnen den Rang des weltlichen Grundherrn.

In Judenburg (1074 f.), Judendorf bei Graz (1147 schon „villa ad Judeos“ genannt), bei Donawitz. bei Kulm treten Judenansiedlungen zu Tage, deren Gemeinden wir überhaupt im 13. 14. Jahrhundert in den bedeutenderen Landstädten begegnen (vgl. o. Anm. 224).

Wenden wir uns nun dem Lande Kärnten zu und beginnen wir auch hier mit den aus Eigennamen gebildeten Ortsbezeichnungen[525]):

Allersdorf bei St. Paul = Adilhartisdorf.
Andersdorf bei St. Paul = Andrichesdorf,
Arlsdorf bei Völkermarkt = Hadrichesdorf,

---

[517]) Zahn 1, 355, 480. 628 (1155, 1170. 1185): Hauenaren, Hauenarn. Vgl. das slow. Lončari, von lonici-lonec Topf, lončar = Töpfer (Miklosich S. 174), das Kämmel im Ennsthaler „Lantschern“ erhalten glaubt. Hafendorf oder Hafning ist somit = Töpferdorf, und zwar mit Recht. da es nrkundl. 1160 (Zahn 1, 412) „Lonsarn“ geschrieben erscheint. Vgl. w. u. Kärnten.

[518]) Urkundl. 1184, 1185, 1187 (Zahn I. 594. 612. 660) = Pleberch. Plaperch. Vgl. Ann. Admont. in der Erzählung vom Abte Wolfold, der sich freiwillig dort der Feuerprobe unterzog.

[519]) Dechantskirchen (Techanschirche. Zahn I, 352) gehörte „cum decimatione tota inter Pincam et Laventa“ — also mit dem ganzen Zehend zwischen der Pinka und Lafnitz — dem Erzpriester Otachker (1155, November).

[520]) Eigentlich „Sinawelkirchen“ vom mittelhochdeutschen sinwel = rund. also: Rundkirchen. Vgl. sinwelwisli. sinwclacker. sinwellmatt bei Bruck 260.

[521]) Voitesperch, seit 1219 urkundl. genannt, Zahn II, 649; ursprünglich die St. Margarethenkirche von Piber, als solche seit 1103 bezeichnet. (Zahn I. 112.)

[522]) Salaberg = Schalchinberge, 1110 (Zahn 1, 116).

[523]) „Parscalchisdorf, due ville, inferius (et superius)“. Zahn (1126—1153) I. 132. 173, 341, 343.

[524]) Will man an die nrsprüngliche Wohnstätte herrschaftlicher Hnndewärter denken, so entspräche dies den in Ungarn auftauchenden „villae caniferorum“. sonst müsste ein Eigennamen „Hunt“ vorausgesetzt werden. Vgl. o. Anm. 225.

[525]) Die beigeschlossenen ältesten Formen sind den Urkunden-Reg. Ankerskofens und Meillers, den Urkundensammlungen Schrolls, Redlichs. dem Urkundenb. Zahns und den Repertorien des kärntn. Landesarchivs im Rudolfinum entnommen.

Digitized by Google

Arndorf bei Herzendorf = Arbindorf.
Attendorf im Bezirk Völkermarkt = Hattendorf (Hatto),
Peindorf bei Friedlach = Pebendorf (Pabo),
Pon o. Bonberg bei Lienz = Pobinberch (Pabo),
Premersdorf bei Sachsenburg = Prezmaresdorf[526]),
Kalsberg = Charlsperch (Chadoltesperch?),
Karlsdorf bei Lieserhofen = Khadoltesdorf,
Kottmannsdorf bei Klagenfurt = Godmeresdorf (Choetmarsdorf),
Depelsdorf = Dobelgogesdorf,
Engelsdorf bei Friesach = Engilboldesdorf,
Ettendorf bei St. Paul = Eppendorf,
Kranzelhofen am Wörthersee = Crangizausdorf, Cranzlawesdorf,
Fridlach bei Feldkirchen = Fridilosaich,
Gersdorf bei Maria-Saal = Goriansdorf,
Gödersdorf bei Villach = Godewicdorf,
Gottesfeld bei Sachsenburg = Dobrochasesfelt[527]),
Grabelsdorf bei Stein i. Jaunthel = Villa Gabrielis,
Hagenegg bei Eisenkappel = Hagenekke (Hagano, Hagen),
Gösselsdorf bei Eberndorf = Gozzelendorf (1050—1065 „Goslawis“-Goslawiese; offenbar slowenischer Eigenname),
Ingolthal bei Friesach-Vallis Mingols = Mingoltestal,
Inzmannsdorf, auch Münzendorf bei Grafenstein (Jsachesdorf),
Magersdorf bei St. Andrä = Megingozdorf,
Mannsberg = Magnesperc (Magano),
Ottmanach = Otmanah,
Rättendorf bei St. Hermagor = Radolffesdorf,
Russdorf bei Friesach = Rudolfsdorf,
Sammelsdorf im Jaunthal = Salamannesdorf (Villa Salamonis),
Wilbersdorf bei St. Veti = Wilboldesdorf,
Wielersdorf a. d. Zollfelde = Wielartesdorf,
Witschdorf bei Winklern im Möllthal = Wizleinsdorf,
Wolkersdorf bei Wolfsberg = Wolfkeresdorf,
Zammelsberg bei Weitensfeld = Zumoltisperge.

Aehnlich wie in der Steiermark verhalten sich wohl jene Ortsnamen Kärntens, welche einen deutschen Stammnamen enthalten, der zugleich als Personenname angesehen werden darf, so die Paierdorf bei St. Paul, Herzendorf und St. Veit, Sachsenburg und Schwabegg bei Bleiburg, Sachsenweg bei Ober-Vellach, Frankenberg im Maltathal und bei Völkermarkt, und Frankenstein in letztgenanntem Bezirke.

Die Ortsnamen Arisdorf, Engelsdorf, Goppelsberg, Gundersdorf,

---

[526]) Hier haben wir offenbar einen von Haus aus slowen. Eigennamen gleichwie in Dobelgogesdorf.

[527]) Dobrochasa so wie Gorian — ein ursprüngl. slowen. Eigenname. Vgl. zum Jahr 1195 und 1228 urkundl. die Namensform: Tobechazze, Tobechaz, Tobchaz, zum Adelsgeschlechte der von Krassnitz (Chrazniz) gehörig. „Domus Hermanni Tobchaz“ in valle Witental. Eine Abschleifung des „Dobrochasesfelt“ in „Gottesfeld“ ist schwer denkbar. Er muss in letzterem ein anderer, deutscher Eigenname: Gotto oder Gotti stecken?

Guttaring, Hautzendorf, Herzen- und Hörtendorf, Lanzendorf, Ludmannsdorf, Mannsdorf, Rappersdorf, Riegersdorf lassen sich unschwer auf die altdeutschen Namen: Arichis, Anzilin, Godpold, Gundakar, Huzzo, Hartman, Lanzo, Ludman, Megingoz (vgl. das krain. Mannsburg = Megingozpurk), Rappolt, Rüdeger zurückführen.

Die Bodenbeschaffenheit bei der Ansiedelung erscheint beispielsweise in den Bildungen der Ortsnamen mit Alpe, Alm (Albeck, Alpe, Alpen, Achalm bei Lavamünd), Berg (Amberg, Reisberg, Wachsenberg, Zwischenbergen)[528]), Bühel, Pichel (Pichel, Pichlern, Pichling, Molzbühel), Feld (Feld, Velden, Feldkirchen, Ueberfeld, Weitensfeld, vor allem in Krapfeld-Chrapunvelt, Graben und Grabfeld), Au (Auen, Reichenau, Karnerau), Wald (Wald, Sauerwald[529]), Hart (ein Dutzend Ortsnamen), Holz (Langenholz), Heide (Haiden, Haidenkirchen), Wiesen (Wiesen, Wiesenau, Langwiesen), Brunn (Brunn), Bach (Bach, Grafenbach), See (Seebach, Seeberg, Seeboden, Seeland), Gries, Lend[530]), Graben (Graben, Mühlgraben, Hühnergraben), andererseits mit Eben (Eben, Ebendorf, Ebenthal), Graden (Gradenegg), Leiten (Leiten), Winkel (Winkl, Winklern, Winkling), Eck (Egg, Hintereggen, Lieseregg), Thörl[531]), Schattseit, Sonnseit u. s. w., Kaltstuben, Kaltwasser.

Die Gewächse boten den Anlass zu den Ortsnamen: Baumgarten, zu den zahlreichen Pirk (Pirka, Pirkach, Pirkdorf), Buch (Puch), Eich (Aich), Erl-ach, Kerschbaum zu Kerschdorf, Kienberg, Köstenberg, das Dutzend Ortsnamen Lind, Nussberg. Die Namen Flatschach bei Feldkirchen und Flaschberg bei Ober-Drauburg scheinen nach der ältesten urkundlichen Form (Flahsaha, Flasperch, Flahsinberch)[532]) auf die Wurzel „Flachs", Latschenberg auf „Latsche" = Krummholz zurückzuweisen, und Wimpassing bei St. Andrä, urkundlich „Winbozingin" geschrieben, führt wohl auf Win = Wein und „bôzzen": schlagen, treiben = Weintrieb, was bei dem Umstande, dass vormals im Lavantthale namhafter Weinbau bestand, nahe genug liegt. Auch im Jaunthale, in der Umgebung von Völkermarkt, begegnen uns mehrere „Weinberg" und im Gailthale ein „Weinzerl" (Weinzierl, slowenisch „Vinare").

Der Tierwelt des Landes gehören: Krottendorf, Grötsch (Chrotsa), Froschendorf, Rabenstein (Rammenstein), Finkenstein, Bärnbad, Bärndorf, Bärnthal, Wolfsberg u. a. an.

Der Erzboden des Landes findet in den Namen: Eisentratten, Bleiberg, Bleiburg, Goldberg bei Döllach, Hüttenberg (vgl. Kuttenberg = Chutenberg in Böhmen) Silberegg bei Althofen u. a. seine Geltung.

Was die Ansiedlungsverhältnisse im Spiegelbilde der Ortsnamen betrifft, so steht im Vordergrunde: Tratten, welches das slawisierte „Tratta" zur Seite hat (vgl. auch Eisentratten), die zahlreichen: Greuth und Kreuth (Gereute), Rut, Neusass, die: Haus und Hausdorf,

---

[528]) Molz = muz, mhd. = teigige, faule Masse, Schlamm. Vgl. Buck 180.
[529]) Sauer = nass, sumpfig, vgl. Sauerwiesen.
[530]) Ahd. griosz, mhd. griesz = sandig, sandiges Ufer; Lend, Lende = Landungsplatz, Flachufer, zur Flösserei besonders geeignet. Vgl. die Vorstadtteile der Stadt Graz: Gries und Lend.
[531]) Vgl. auch das Thörl und den Thörlgraben Obersteiers. Vgl. o. Anm. 9.
[532]) Vgl. o. das steirische Flatschach u. Anm. 496.

Digitized by Google

Stall und Stallhofen, die: Haus, Hausdorf, Neuhaus u. s. w., Hof, Hofen, Höflein, Höfling. Althofen, die: Gschiess (soviel wie Gesäss, Ansitz), die zahlreichen: Dorf, Dörfl und Zusammensetzungen daraus, wie: Altendorf, Neudorf, Oberndorf (Oeberndorf, nach d. slov. „Dobren" gebildet?, später Eberndorf im Jaunthal), Kleindorf (1206 „zum wenigin Dorfelin"); Micheldorf bei Friesach bezieht sich nicht auf einen Eigennamen, sondern heisst soviel wie „Grossdorf" (1207 „magna villa"); Niederndorf u. s. w., Markt: Altenmarkt, Völkermarkt. Die zahlreichen Bildungen mit: Kirch, Kirchen (Kirchbach. Kirchberg, Feldkirchen), die: Kappel (capella), Burgstall, Burghart, die Greifenburg, Sachsenburg, Moosburg u. s. w., die: Mühlbach, Müllnern, und sicherlich auch Millstatt-Mühlstatt.

Der Entstehung des Ortes an der Mündung eines Flusses gedenken im allgemeinen: Gmünd, insbesondere Lavamünd (Lafen- und Lavantgemünde), der Erbauung am Flusse: Ober- und Unterdrauburg. Glaneck und Glandorf, Klagenfurt (das ist Glan = Chlagn-furt), Gail, Gailitz u. s. w.

Den geistlichen Besitz kennzeichnen: Patriarchendorf bei Lienz. Pfarrdorf, Pfaffendorf und Pfaffenberg, Pischelsdorf bei M. Saal (Pischolfsdorf) und bei St. Paul (Piscovesdorph); den weltlichen: Grafenbach, Grafenberg, Grafenstein, Grafenweg, Herzogsberg, Herzogsdorf. Das Hörigkeitsverhältnis tritt in dem Ortsnamen Sallach bei Feldkirchen = Scalah (Schalken) zu Tage.

Auf das Töpfergewerbe scheint: Hafenberg, Hafendorf (Havenareberg, -dorf), hinzudeuten; Schödendorf = Scherigendorf, Schergindorf (1074—1084) ist als Schergendorf aufzufassen.

Ob man bei den sechs „Hundsdorf", wie z. B. in der Gegend von Friesach (Hundesdorf), an die Hundewärter der Grundherrschaft, oder an einen Eigennamen (Hund) zu denken hat, ist schwer zu entscheiden[533]).

Judendorf bei Friesach wird schon 1128 urkundlich als „Villa Judeorum" bezeichnet, und ebenso wird es sich wohl mit den vier anderen Judendorf verhalten.

Der Verkehrsweg nach Krain erscheint in: Kraindorf bei St. Veit und Krainegg bei Villach angedeutet.

Bei Strassburg bleibt es zweifelhaft, ob man an die Burg an der Strasse — oder, was wahrscheinlicher, an Strass = slow. „straža", Hut, Wacht — denken soll[534]).

Wir haben uns zum Schlusse einen Gegendnamen aufgespart, welcher eine für das slowenische und deutsche Ansiedlerwesen des Mittelalters verhängnisvolle Bedeutung hat. Es ist dies die sogenannte „Schütt" bei Arnoldstein im Gailthale, deren Umfang an zwei Wegstunden zählt. Gewaltige Felstrümmer, übereinander geschichtet und geworfen, vom Walde überwuchert, am massenhaftesten am rechten Gailufer, aber auch auf der andern Stromseite bemerkbar durch eine wesentliche Veränderung der Flussbarre der Gail. — Nachgrabungen, welche Mauerreste und Menschengebein zu Tage förderten, gaben Zeugnis von dem furchtbaren Ereignisse, das dem bekannten Erdbeben-

---

[533]) Vgl. das steirische Unzdorf, Unzmarkt u. Anm. 524.

[534]) Strazpurch, Strazepurch . . . 1147 ff. Vgl. o. Anm. 237.

Digitized by Google

und Seuchenjahre 1348[535]) angehört und, nach Aufzeichnungen des Klosters Arnoldstein, nachmittags 4 Uhr den 25. Januar (Pauli Bekehrung) eintrat. Eine ganze Breitseite der Villacher Alpe oder des Dobratsch, der auch in unserem Jahrhundert dem Bergort Bleiberg so verderblich wurde, und zwar am Gailthaler Gehänge, stürzte sich thalwärts und soll unter seinem Gerölle 17, nach anderer Angabe 10—11 Weiler begraben haben[536]). Es wird dies nur dann glaublich, wenn man an räumlich beschränkte Ansiedlungen denkt. Jedenfalls war die Verwüstung gross, und da auch die Stadt Villach durch das Erdbeben litt, so fand sich das Bistum, der damalige Grundherr, bewogen, durch ostfränkische Ansiedlung nachzuhelfen. Dies betraf laut Urkunde Bischofs Friedrich von Bamberg vom 11. Januar 1351 zunächst Villach, indem allen, die zum Neubau der Häuser oder zur Neubesiedlung sich entschlossen, fünfzehnjährige Abgabenfreiheit verbürgt wurde.

Auf der Nordseite des Dobratsch soll sich eine Schlammflut gebildet und das Dorf St. Martin überschwemmt haben. Die glaubwürdige Ueberlieferung verzeichnet für dieses Unglücksjahr auch den Absturz eines Gehänges der Gerlitzen-Alpe in den Ossiacher See, den Einsturz der alten Burg Federaun (Veterona), der Festen Kellerberg bei Paternion und Hollenburg an der Drau, des alten Schlosses Feiersberg bei Globasnitz (Jaunthal) und der Burg Wildenstein am Südgehänge des Obirs.

Wir schliessen mit dem Krainer Lande[537]). Den Reigen mögen wieder die Ortsnamen, aus Eigennamen gebildet, eröffnen:

Adelsberg (Aris-Arnesperch).

Assling (dürfte den Eigennamen Azzo zur Wurzel haben).

Babendorf, Babenfeld (Pabin-, Paben-); dasselbe gilt von Babenwert in Oberkrain; Praunsdorf, Prunsdorf bei Treffen; Preiseck in der Pfarre Bartholomä (Unterkrain; Preis-Pris, der Geschlechtsname des bekannten mächtigen Geschlechtes).

Dopelsdorf, Oberkrain, bei Laibach (Dobelgogesdorf 1058).

Eselsdorf (Acili, Ecili), slowen. Osselze, Oslica.

Gerlachstein,

Hartmannsdorf,

Hereindorf (wahrscheinl. Heriman).

Hönigstein bei Rudolfswört (Honnestein),

Lutergeschiess bei Rudolfswörth (Ludherigesicze),

Mannsburg (Megingoz-, Meingozburg),

Merleinsraut (offenbar Merleinsriute oder Gereut).

---

[535]) Vgl. den Anon. Leobiensis, herausgeg. von Zahn (Graz 1865), zum Jahre 1348; den Anhang zu Unrests Chronik S. 530, Megiser I, zum Jahre 1348: Cäsar, Ann. Styr. III, 212.

[536]) Vgl. Vonend 87 f; Jabornegg-Altenfels (2), Aelschker I.

Man nimmt nachstehende Oertlichkeiten an: St. Johann mit Kirche und dem Schlosse Leonberg (die Pfarre wurde dann nach St. Georgen vor dem Bleiberg übertragen), Roggau (die Pfarrkirche St. Magdalena blieb erhalten), Ober-Neusach, Brugg, Soriach, Wünzirkel, Noll, Kapnitz, Am Moos, Zetnitz, Tetritz, Sattra, Döllach, Pogöriach.

[537]) Die urkundl. ältesten Formen sind grossenteils dem Urkundenbuche Schumis entnommen, bez. auch dem Urkundenbuche Zahns.

Radmannsdorf (Radilisdorf? Radilmansdorf),
Radolfsdorf (bei St. Marg. a. d. Gurk, slow. Radulja).
Rappelgeschiess (offenbar Rappoldsgesitze = Ansiedlung),
Regersdorf (Regenhartsdorf),
Richarjevas (slowenisierter Name: Reichartsdorf),
Seidendorf (St. Ingistorf, wahrscheinl. auf den Heiligennamen Ingenuin verweisend),
Siegersdorf (Sigilsdorff, Sigendorf, slowen. Žiganja vas).
Weikersdorf (Weikhartsdorf),
Zobelsberg (Zobelsperch) s. 1220 urk. auftauchend [538]).

Eisnern hiess ursprünglich Vizilinesteti (urk. 973, 988), d. i. die Stätte des Wicilo, Wecilo.

Als Stamm- und zugleich Eigennamen haben Peiersdorf (? slow. Periše) in Unterkrain und Schwabau (slowen. Šwabec) bei Neustadt-Rudolfswerth, als Landname: Karndorf (Carnotum = Kärntner-Dorf) in Unterkrain bei Meichau zu gelten.

Die Bodenverhältnisse walten in den Bildungen mit: Eben (Ebenthal), Berg (Bogensberg, Bösenberg, Grossberg, Kreuzberg, Neuberg, Greifenberg, Oberberg und Oberch, Scharfenberg, Sandberg, Latschen-Berg, Schmidberg, Wagersberg, Warmberg u. a.), Büchel (Rottenbüchel), Graben (Fuchsgraben), Grub (Steingrub), Stein (Neustein, Steinberg, Steinbruch, Steinbüchel, Steindorf, Steinwand, Weissenstein [slowen. Boštain]), Thal, Thörl, Eck (bei Podpetsch, Weineck), Winkel, Feld (Feldberg, Kaltenfeld), Bach (Dirnbach, Liechtenbach, Plinten- oder Blindenbach bei Nassenfuss, slowen. Slepčjek = dunkler, finsterer Bach, Weissenbach, Weichselbach, Wildbach), Bründl, Brunn (Brunndorf, Kaltenbrunn), Au (Hohenau, Gutenau), Hag (Gehag), Forst (slowen. Boršt).

Die Gewächse der Landschaft erscheinen in den Ortsnamen: Apfaltern (Apfoltren bei Werneck = altd. aphaltar = Apfelbaum). — Birkenberg, Birkendorf — Birnbaum (vgl. Birnbaumer Wald), Buch, — Buchberg, Buchheim, Haggenbuch, — Dorn, Dornach, Dornachberg, Dorneck, — Eichelten, Eichenthal, — Felbern, — Haselbach, Hopfenbach (Hopffen-bach bei Rudolfswerth, — Lilienberg (Liljenberch bei Moräutsch, offenbar Lilie = Niesswurz), — in den zahlreichen 18 Kerschdorf und Kerschstetten Ober- und Unterkrains, — Rosen-bach-, -thal, -bühel, — Nesselthal, — Nussdorf, — Weichselberg, — Weinberg, Weinbüchel, Weindorf, Weineck, Weingart und Weinzierl, — Weidendorf (j. Wadidorf in Unterkrain a. d. Kulpa).

Aus der Tierwelt des Landes stammen die: Bärenberg, Bärnthal, Billichberg und -gräz, Katzenberg, Katzendorf, Katzenstein (bei Vigaun), Katzenthal (wobei allerdings auch die Möglichkeit eines Eigennamens: Chazzo vorliegt), Otterbach, Fischern, Froschdorf, Fuchsgraben, Kroisenbach, Hirsch-dorf, -graben, Wolfsbach, -büchel, -graben, -gruben, Pockstein (slowen. Boštan).

---

[538]) An den Tiernamen ist selbstverständlich nicht zu denken, sondern an einen Eigennamen. Sollte Zobelsperch aus Ze Obilsperch entstanden sein (Obil, Obel), wie z. B. Zusmarshausen aus Ze-Udemares-hausen oder die bayrischen Ortsnamen Zultenberg, Zusammaltheim, Zusamzell u. a.?



Digitized by Google

Die Ansiedlungsverhältnisse bergen sich in den Namen: Gereut (Fischgereut, Neugereut, Reutenberg, Deutsch-Gereut), Sass (Neusass), Hof (Höflein, Höflern, Mairhof), in den zahlreichen Bildungen mit Feld, Dorf (z. B. Feld, Feldsberg; Altendorf, Neudorf, Niederdorf, Oberndorf, Mittendorf, Puschendorf, Mühldorf, Mühlthal u. s. w.), Markt (Neumarktl, Altenmarkt). Auf die Beschaffenheit, insbesondere die Güte des Bodens, verweisen die: Gutenau, Gutenberg, Guteneck, Gutenfeld, Gutenwörth; auf Neubesiedlung: Neusass, Neumarktl, Neustift, Neuthal am „Pocksruck" (slowen. Kozjak).

Die Ansiedlung am Flusse besagen: Gurkdorf, Gurkfeld, Savenstein u. a.

Die Burganlage tritt bezeichnend in dem bekannten Luegg (Lugeck), der Begriff der Hut, Warte in Landtrost (= Landstrass = slowen. straža) und wohl auch in Strassberg zu Tage. Ein ähnlicher Gedanke liegt den Namen: Wartenberg, Landpreis (bei Treffen in Unterkrain) zu Grunde.

Auf geistlichen Besitz verweisen: Bischof-Lack, vielleicht auch Minchendorf (bei Stein, Oberkrain), auf weltliche Rangstellung oder Besitz die: Grafenacker, Grafenbrunn, Grafendorf, Grafenfeld, Grafenweg, Graflinden. Schalkendorf (in der Gottschee und bei Veldes) führt auf „schalk" = Leibeigener zurück.

Bezeichnend ist die namhafte Zahl der slowenischen Ortsnamen Trata, die auf das deutsche „Tratten" und die slowen. Gmajna, Gmanjua und Gmanica, denen gleichfalls das deutsche „Gemeine, Gemeinde" zu Grunde liegt.

Noch haben wir einer Gruppe von Ortsnamen zu gedenken, welche die nationale oder volkstümliche Zugehörigkeit der Ortsgründung an sich oder zur Unterscheidung bei sonst gleicher Bezeichnung andeuten. Zu der einen Reihe dieser Gruppe zählen die: Ober- und Unter-Deutsch-au (Gornja-Loka und Nemška-Loka), Deutsch-Berg (Nemška-gora), die 8 Deutschdorf (Nemška vas) und Deutschgereut (Nemški rut) in Krain.

In die zweite Reihe fallen die Ortsnamen der Steiermark: Feistritz, Graz, Landsberg, welche durch die Beifügung „Deutsch" und „Windisch" unterschieden werden.

Die slowenische Wurzel der beiden ersteren Ortsnamen ist bekannt. Wahrscheinlich ist dies auch bei Deutsch- und Windisch-„Landsberg" der Fall, denn die älteste Schreibung für beide ist „Lonsperch", „Lonesperch", was mit „lant" nichts gemein hat, und ebenso wie die Ortsnamen Landscha (Lontsach), Landschach, Landscha (Lonsza, Lontsa, Lonsach) mit dem slowenischen longu = lôg, deutsch so viel wie „Hain" zusammenhängen dürfte [539]).

---

[539]) Die urkundl. Schreibung von Landscha (bei Leibnitz), Lontsach (1070), Zahn 1, 82 und Landschach (bei Knittelfeld) 1150, Zahn 1, 352. Vielleicht lässt sich das sonst unverständliche Landfrass im Kärntner Maltathal auch auf das slowenische longa-lôk (Hain) oder louka-lôka (feuchte Wiese) und, was den zweiten Teil des Wortes betrifft, auf razu-(vrazu-)raz (Mikl. 273) = Schlag zurückführen, da wir auch sonst in der Nachbarschaft Ortsnamen von slaw. Wurzel, z. B. Feistritz, Göss, Koschach, Perau, Pleschberg, Lausnitz u. s. w. finden.

So spiegeln sich denn auch in den Ortsnamen Steiermarks, Kärntens und Krains die in nationaler und Kulturbedeutung durchgreifenden Thaten der deutschen Ansiedlung ab, nachhaltige Wirkungen, mit denen sich die an früherer Stelle zur Sprache gebrachten Einflüsse des deutschen Volkstums auf Görz, Istrien und Friaul — trotz der sie verwischenden Gewalt der Zeiten und Verhältnisse — immerhin als geschichtliche Erscheinungen verknüpfen lassen.

Dem mächtigen Baume gleich, welcher weithin seine Wurzeln breitet, von seinem Samen junge Sprösslinge in seinem Kreise erstehen sieht, oder — wenn jener in die Ferne getragen — zahlreichen Keimen das Leben gibt, die hier ihre Aufgabe erfüllen, dort früh verkümmern, hat das deutsche Volkstum im Ostalpenlande seinen Bestand und seine Geltung in grossen geschlossenen Gebieten, auf weiter Fläche verstreut, oder örtlich vereinzelt, gegründet und behauptet.

Es ist mir nicht vergönnt, nachzuweisen, wie rasch und durchgreifend deutsches Wesen zur Geltung kam, wie sich deutsche Namen kernigster Art auch unter den slowenischen Grundherren der ältesten Epoche verbreiten und das allmähliche Deutschwerden dieser Geschlechter anzeigen, wie gross die Fülle dieser Personen- oder Tauf-, später Vornamen ist, denen sich vom 12. und 13. Jahrhundert ab die eigentlichen Zunamen beigesellen [540]), welchen wesentlichen Anteil die Ostalpengelände an der Entwicklung und Bewahrung deutschen Schrifttums, altdeutscher Epik und Lyrik [541]) so gut wie geistlicher Prosa nahmen, wie vielseitig der Zusammenhang, die Wechselbeziehung zu den andern deutschen Reichslanden blieb [542]), wie

---

[540]) Reichliches Material über diesen Gegenstand, insbesondere für die Steiermark, bietet die Abhandlung von Zahn (10).

[541]) Vgl. das in stofflicher Beziehung nicht unbrauchbare Werk von Toscano del Banner: Die deutsche Nationallitteratur der gesamten Länder der österreichischen Monarchie von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, I. (einziger) Band, Mittelalter, Wien 1849; Scheyrer, Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Litteratur aus der ältesten bis auf die neueste Zeit, Wien 1868; insbesondere jedoch W. Scherer, „Das geistige Leben Oesterreichs im Mittelalter", s. Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Oesterreich, Berlin 1874 (S. 124—146) und „Geschichte der deutschen Dichtung im 11. u. 12. Jahrhundert" in den „Quellen und Forschungen zur Sprache und Kunde der germanischen Vorzeit", 1875. Speziell für die Steiermark: die Aufsätze Weinholds in den Mitteil. des hist. Ver. f. Steiermark VII., VIII., IX. Jahrg., und sein akad. Vortrag über den Anteil Steiermarks an der deutschen Dichtkunst des 13. Jahrhunderts (feierliche Sitzung der Wiener Akad., abgedr. im Almanach 1860). — Wie reich die Denkmale geistlicher Beredsamkeit in der Steiermark vertreten sind, beweist das im Erscheinen begriffene Werk Schönbachs: Altdeutsche Predigten I u. II, Graz 1888.

[542]) Ein wahrhaft klassisches Zeugnis hierfür bietet die Autobiographie des Augsburger Bürgers Burkhard Zink (Chroniken deutscher Städte, schwäb. Städte. Augsburg, II. Bd., 1866. 3. Buch S. 122 ff.). Der alte Burkhardt, Zinks Vater, „arbeitete auf der Steiermark". Er selbst wanderte im Jahre 1407 mit 11 Jahren mit einem Schüler nach Krain in den Markt Reisniz (Reifnitz, Ortenburger Herrschaft), woselbst sein Vatersbruder als Pfarrer zu Riegg (Rieg bei Reifnitz) wirkte, und zwar durch 30 Jahre. Der würdige Geistliche war mit der Gattin des Grafen Friedrich von Ortenburg, Margarete, Tochter des Herzogs Friedrich von Teck, als deren Kaplan und Schreiber nach Krain gekommen. Der Oheim gab den jungen Zink in die Schule zu Reifnitz und in die Kost zu Hans Schwab, Baumeister

Digitized by Google

überall deutsches Wesen und deutsche Sprache, unbeschadet des Utraquismus der Zungen[543]), wo er auf slowenisch gebliebenem Boden von Hause aus bestand, die Rechtspflege, die Verwaltung, das gewerbliche Wesen[544]) und den Verkehr der tonangebenden Stände beherrschte.

Aber dies alles verdient doch hier mindestens berührt zu werden, denn es ist ein wichtiges Ergebnis der deutschen Besiedlung des Ostalpenlandes, die noch reichlichere Belege gewinnen wird, wenn dereinst der ganze Schatz urkundlich nachweisbarer Orts- und Flurnamen Innerösterreichs vor Augen liegt, — eine geschichtliche Thatsache, die hoch und unanfechtbar über den Leidenschaften des nationalen Parteilebens der Gegenwart steht.

---

des Grafen Friedrich, einem „biderben Man". Zink blieb 7 Jahre im Lande Krain. Vgl. über das mittelalterliche Unterrichtswesen Krains: Hitzinger (8).

[543]) Bezeichnend ist das, was Valvasor im ersten Kapitel des VI. Buches „von der crainerischen und sclavonischen Sprache" im Lande Krain sagt. Ueberall fände man zweierlei Sprachen, „die Sclavonische (oder Windische) und die Teutsche, unter welchen aber die letzte nur bey den Edlen und politen Leuten meistenteils gebräuchlich, wie nicht weniger alle Rechtsführungen teutsch angeführet, ingleichen alle Schriften und Briefe in selbiger Sprache verfasst werden, dahingegen die andere, nemlich die Windische oder Sclavonische, sich der Dorfzungen und anderer gemeinen Lippen bedient."

[544]) Vgl. Zahn, Ueber Materialien zur innern Geschichte der Zünfte in Steiermark. Beitr. z. Krains steierm. Gesch.-Q. XIV. Heft, 1877.

# Schlusswort.

Indem der Verfasser seine mühselige und — wie er wohl sagen darf — redlich gemeinte Arbeit schliesst, drängt sich ihm bei einer Rückschau auf das Ergebnis derselben — mehr noch als zur Zeit ihrer Inangriffnahme — die Ueberzeugung auf, dass sein Versuch nur die Grundlinien, die vielverschlungenen Geleise einer Aufgabe zog, deren völlige und gleichmässige Lösung der Zukunft vorbehalten bleibt.

Seine Arbeit gleicht einer Landschaftsskizze aus der Vogelschau, die in Umrissen Bodengestalt, Höhen und Tiefen, die Züge der Gegend und ihrer Oertlichkeiten andeutet. Sie musste sich nur zu oft mit der geschichtlichen Schale des lebendigen Kernes, mit dem Sammeln und Sichten bunter Steinchen begnügen, aus denen das richtige Mosaikbild noch zusammengefügt werden soll.

Eine förmliche Geschichte deutscher Besiedlung des Ostalpenlandes entbehrt noch wesentlicher Vorarbeiten, einer vielseitigen Teilung der Arbeit, welche, Hand in Hand mit dem Geschichtsforscher, der Geo- und Topograph, der Prähistoriker und Archäologe, der Sprach- und Dialektforscher, Naturhistoriker und Statistiker so gut wie der Fachmann der Rechtsgeschichte und der Kulturhistoriker im Bereiche der Thatsachen materieller und geistiger Volksentwicklung, landschaftlicher und örtlicher Sagen, Bräuche und Sitten zu übernehmen und durchzuführen haben.

Wenn einmal der ganze überlieferte und erhaltene Vorrat mittelalterlicher Urkunden der Ostalpenländer rein gesichtet vorliegt, wenn der bisher nur in Bruchteilen bekannte und verwertete Schatz der Urbare, Gültenbücher u. s. w., welcher auch in seinen jüngeren Gaben wertvolle und sichere Rückschlüsse auf ältere Zustände ermöglicht, vollständiger behoben und ausgenützt sein wird, — wenn geschlossene Reihen historischer Landes- und Gegendkarten zu stande kommen, die, auf Grundlage mehrseitiger Forschung, der Gegenwart das Spiegelbild der Vergangenheit vorhalten, uns auf vorgeschichtlicher und römischer Grundlage die Wegspuren slawischer und deutscher Ansiedlung verfolgen lassen und eine genauere Abschätzung ihres Umfanges und ihrer Dichte ermöglichen, — wenn der Reichtum ein-

Digitized by Google

stiger und jetziger Gegend- und Flurnamen wissenschaftlich bewältigt und mit den Ergebnissen dessen verknüpft sein wird. was sich aus der Volksüberlieferung weitesten Sinnes, aus der Sprache des heutigen Deutschen und Slowenen des Ostalpenlandes und ihrer Nachbarn für die historische Schichtung und Durchdringung des Volkstums auf diesem Boden als Thatsache herausstellt: dann wird sich die Geschichte der deutschen Besiedlung in diesem Gebiete nicht nur auf versuchsweise Streifzüge, auf Orientierungen aus der Vogelschau beschränken, — sie wird zur genussreicheren und lebensvollen Wanderung von Thal zu Thal, von Pfarrdorf zu Pfarrdorf, von Stadt zu Stadt werden und die auch dann unvermeidlichen Lücken durch die Fülle sichergestellter Ergebnisse wohl nicht verdecken, aber erhellen.

Dieser künftigen Lösung der Aufgabe stellt sich der vorliegende Versuch etwa so wie die kümmerliche Wirklichkeit dem Ideale gegenüber. Als zeitschriftliche Monographie angelegt und durchgeführt, hätte sie dem Stoffe nach auch ein dickleibiges Buch werden können. doch wäre auch dann ihre Unzulänglichkeit an den Tag getreten. Möge sie als das aufgenommen und beurteilt werden, was sie ist und sein will!

Digitized by Google

# Nachträge.

Bei dem Umstande, dass das Manuskript der vorliegenden Abhandlung seit Mai 1888 druckfertig hinterlag, ergibt sich die Notwendigkeit zu einigen Nachträgen, welche zwischenläufige Erscheinungen auf diesem Arbeitsgebiete betreffen und andererseits einzelnes meiner Ausführungen erläutern oder richtigstellen.

I. Die bedeutendste in dieser Art ist die „Geschichte von Hernstein in Niederösterreich und der damit vereinigten Güter Stahremberg und Emmerberg, bearb. von Dr. Josef v. Zahn (Wien 1888, 4⁰, 512 Seiten) als III. Teil, 2. Halbbd. des Werkes: Hernstein in Niederösterreich, sein Gutsgebiet und das Land im weiteren Umkreise. Mit Unterstützung Sr. kaiserl. Hoheit des durchl. Herrn Erzherz. Leopold, herausgeg. von M. A. Becker (nicht im Buchhandel), da sie, auf umfassenden Quellenstudien beruhend, für die Gebietskunde der sogen. Püttner Mark als geschichtlichen Bestandteiles von Steiermark und für die Genealogie der das heutige Niederösterreich und Steierland verknüpfenden Adelsgeschlechter wichtige Beiträge liefert.

Dieselben mögen hier teils in vollinhaltlicher Angabe, teils in Schlagworten verzeichnet werden:

1) Ueber die Entwickelung und Stellung des Gebietes von Pütten, der sogen. Mark, ohne alle reichsämtliche Wesenheit, äussert sich der Verf. S. 28, Anm., folgendermassen: „Es ist wahrscheinlich, dass die Bezeichnung ‚Mark‘ von einem neueren Autor nur gewählt wurde, damit das Kind einen Namen habe, wie man früher fast nur ‚Grafschaft‘ sagte, weil der Hauptbesitzer daselbst ein Graf war. Ein gewisser zusammenfassender Name für diesen Landstrich wäre allerdings recht zweckmässig, doch sollte es keiner sein, den man erst zu entschuldigen hätte, wenn man ihn nicht rechtfertigen kann. Als Thatsachen stehen fest, dass nach 1043 die Salzburger Diözese auf diesem Gebiete wieder auflebte, dass auch sie die Piesting zur Nordgrenze hatte, und dass innerhalb dieser und dem Semmering und Hartberg die Grafen der karantanischen Mark, die Grafen von Formbach (sollte wohl von Wels-Lambach heissen) nämlich, fürstlich dotiert wurden. Aber auch die Grafen von Steier, ihre Nachfolger in der karantanischen Mark, besassen schon vor 1100 darin weit mehr Besitz, als man gewöhnlich annimmt. Was dem Reiche noch als Fiskalgut verblieb, weiss man nicht. Man hat es also hier mit einem Landstriche zu thun, der kirchenpolitisch zu Karantanien gehörte und privatrechtlich grösstenteils den ersten Grafen der karantanischen Mark, deren Amtsgebiet an ihn grenzte, und vornehmen Herren, wie denen von Waldeck, deren Hauptbesitz gleichfalls in Karantanien lag. So ward schon in den ersten Jahren, etwa von 1045—1060, durch den Privatbesitz der karantanischen Markgrafen ein politisches Band zwischen dieser Mark und dem Lande diesseits des Semmerings hergestellt, eingeleitet und erleichtert noch durch die Diözesangemeinschaft...“

Digitized by Google

2) Als Besitz Adalrams von Waldeck aus dem Geschlechte der Vollfreien und Herrn von Traisma-Traisen mit den Prädikaten: Traisen, Eppenberg = Waldeck und Reudling (vgl. die genealog. Unters. des Verf. S. 68 bis 72) findet sich festgestellt (S. 72): Die ganze grosse spätere Herrschaft Stahremberg von Waldeck bis Wellersdorf, dazu Emmerberg (Emperberg), Fischau, Tachenstein, Strelzhof und wohl auch Gerasdorf und Rotengrub; im oberen Murthale: die Gegend von Preg bei Kraubat bis zur Ingering und vom Zirbitzkogel bei Seckau bis zur Gleinalpe, von Einzelgütern im Judenburger Gebirge zu geschweigen, dann in der östlichen Steiermark bei Weitz und Hartberg ausgedehnte Liegenschaften. Dem Zweige Adalberos scheinen die Besitzungen im Feistritzthale bei Waldstein und Uebelbach gehört zu haben, die aber auch ihren Weg nach Seckau (Stiftung Adalrams von 1134—1145) fanden oder abhanden kamen . . ."

3) S. 79. Die Mannen von Stahremberg stammten von dem (Waldeckschen) Ministerialen During des aufgelassenen Burgstalles Prosset (Prozath. slaw. Namenswurzel: „Verhau, Verschanzung, Burgstall") — und sind zugleich die Ahnherrn der von Emmerberg. (S. 111.)

S. 113. „Durinch" erscheint 1140—1190 als Name bei den Edlen von Prosset, Stein, Mutmannsdorf, Stahremberg und Emmerberg, welche bald in die Steiermark abzweigten und mit den Mahrenbergern versippt wurden. (S. 418 [118] f.)

4) S. 130. Wulfing von Prosset (1150 urkundl. gen.) ist auch der Ahnherr der steiermärkischen Stubenberger.

S. 357 ff. Die ältesten Pfarren des Waldeck-Stahremberger Gebietes sind: Dreistätten (Tragebotostetten, Gründerpfarre) und die Vogteikirchen: Fischau (Viskere, Viscaha), Mutmannsdorf und Waldeck.

---

II. Desgleichen muss auf den Inhalt der Abhandlung (Vortrag) von Dr. Josef Lampel „Ueber die Mark Pütten", Blätter des Ver. f. Landeskunde f. Niederösterr., XXII. Jahrg., Nr. 1—4 (1888), S. 133—187, eingegangen werden. Was den „Titel und Namen" der „Mark Pütten" betrifft, so gesteht auch L. (135) zu, dass von einer „Mark" eigentlich nie die Rede sein könne; dennoch liesse sich der Ausdruck „Mark" insofern rechtfertigen, dass im 15. Jahrhundert das Gebiet „zwischen der Neustadt und dem ungarischen Gemärke" die Waldmark hiess, dass im 12. Jahrhundert von der „Sylva Putinensis" häufig die Rede ist, dass „Püttner Mark" somit als Verkürzung von Püttner „Waldmark" gelten könne (?) Den Namen Pütten Butina hält L. (140 ff.) für einen von Hause aus deutschen. Fluss und Burgstadt teilen sich darein, — „ein Umstand, der darauf hindeutet, dass sein Thal gleich nach der Vertreibung der Avaren in so ausgiebigem Masse mit Deutschen besiedelt wurde, dass, wenn je die Pütten einen slawischen Namen geführt hat — ich vermute dafür Jedlitza oder Fiustritza —, dieser völlig verdrängt worden ist." — Dass dem deutschen Flussnamen ein grundverschiedener slawischer voranging, möchten wir nicht annehmen, da sich ein anderes Beispiel dieser Art im Bereiche des ganzen Ostalpenlandes nicht leicht beibringen liesse, sondern weit eher an „Butina" als ursprünglichem Namen — wie dies andererseits bei der Suarzaha (Schwarza), Viscaha (Fischau) und Litaha (Leitha) — festgehalten werden muss. Dass „Butina" (älteste Form von 869: Putinnu) ein deutscher Name sein kann, lässt sich nicht bestreiten, da Miklosich (2) S. 25, 268, die Stämme buduni und putina vom althochd. „putina" ableitet, darin somit slaw. Lehensworte erblickt. L. weist (146—147) den Zweifel Steindorffs (Jahrb. d. Deutschen Reichs VII. 1, 152), ob die „urbs inclyta et famosa" Butina nicht auf einer Verwechselung mit Pettau beruhe, zurück, denn „urbs" bedeute nur „Burg", als eine ansehnliche Burg stelle sich auch heute Pütten dem Beschauer dar, und für Püttens namhafte Rolle im Kriege mit den Magyaren von 1042 spreche auch seine Lage.

In dem zweiten Abschnitte, „Alter der Mark und ihrer Zugehörigkeit zu Kärnten", vornehmlich wendet sich L. gegen die Anschauung Felicettis (1), dass das Püttner Ländchen schon unter den Karolingern zu Kärnten gehört habe. Eine solche Zugehörigkeit für diese Epoche sei aus den Quellen nicht zu ermitteln:



erst die Vorgänge um die Mitte des 11. Jahrhunderts hätten das Püttner Gebiet zu Karantanien gefügt. Vor 1058 sei es als karantanisches nicht nachweisbar. Auch fände sich die erste kaiserliche Schenkung auf diesem Boden erst zum Jahre 1048, 8. April (für Kloster Altaich), und zwar 3 Huben an der Schwarza. Das Gewicht der Darlegungen Ls. ist nicht zu unterschätzen. Dennoch stehen folgende Thatsachen fest: 1) Das Gebiet im Süden der Piesting gehörte weder in der karolingischen noch in der späteren sächsischen und fränkischen Kaiserzeit zur Ostmark. 2) Der älteste landschaftliche Begriff Karantaniens reichte über die ganze heutige Grenze zwischen der Steiermark und Oesterreich o. u. u. d. Enns hinaus, und ebenso muss das karolingische und nachkarolingische Karantanien als Verwaltungsgebiet über diese Grenze nordöstlich bis zur Piesting ausgedehnt gedacht werden; denn gegen die beurkundeten Thatsachen des 11. Jahrhunderts kommt der Mangel an solchen für das 10. und 9. Jahrhundert als entscheidender Beweis durchaus nicht auf, abgesehen davon, dass gerade die Urkunden über die Sprengelteilung zwischen Passau und Salzburg von 830 und 877 für eine das ostmärkische und karantanische Kirchengebiet auseinanderhaltende Massregel sprechen. 3) Die Schenkung Kaiser Heinrichs II. an den babenbergischen Markgrafen Heinrich I. vom Jahre 1002 (Meillers Reg. S. 3, 193) zeigt auch die Piesting als Südgrenze dieses grossen, an 5 Meilen langen und mehr als 3 Meilen breiten Eigenbesitzes, jenseits welcher die Markgrafen der Ostmark keinerlei Erwerbungen machten.

S. 156—157. L. identifiziert mit Recht die „Wangariorum marcha“ in der Urkunde Ludwigs des Deutschen von 860 für Matsee (Sickel, Beitr. z. diplom. Sitzungsber. d. Wien. Akad. hist.-phil. Kl., 39. Bd., S. 188) mit Haugarorum marcha (vgl. das slaw. Wenger = Uger = Uher = Magyare, Ungar) in der Nachbarschaft des Hartberges, und vermutet mit Grund, dass vielleicht das ganze Gebirge vom Wechsel bis zur Ungargrenze als „Ungar-Wall“ (vallis Ungarica) bezeichnet wurde.

III. Ich selbst glaubte in meiner vorliegenden Schrift S. 382 [82], Anm. 176, die Vermutung aussprechen zu dürfen, dass unter „Hartberg“ — mons Hartberc, wie er in der Urkunde für Reichersberg (1144) und für Seckau (1146) unter den Grenzpunkten erscheint, der Wechsel selbst und nicht bloss die eine diesem Gebirgszuge angehörige Erhebung, der „Hartberg“ bei Friedberg, zu verstehen; hiertür sprechen alle Urkunden des 12. Jahrhunderts. Vor allem scheint jedoch die Urkunde von 1161, 6. September, ausgestellt vom Salzburger Erzbischofe für Kl. Reichersberg (Urkundenb. d. L. o. d. E., II., 310, Nr. 211; Zahn, Urkundenb. f. St., II., 428, Nr. 462) dies zu erweisen, wo es heisst: „Sed quia in eiusdem predecessoris nostri privilegio termini australes huius donationis ambiguo nomine montis Hartberch sunt prefixi . . .“, d. h.: die südlichen Grenzen der Schenkung sind durch den „Wechselnamen“ des Berges Hartberg festgestellt — „Ambiguus“ bedeutet nach „zwei Seiten hin neigend“, „wechselnd“. Das lässt auf die volkstümliche Bezeichnung „Wechsel“ neben der urkundlich üblichen „Hartberg“ schliessen, und jene behauptete sich dann.

IV. Ueber den Gebirgs- oder Waldnamen: Cerewalt, Cerwalt, woselbst die Gründung des Hospiz (Spital am Semmering) vor sich ging, äussert sich der österreichische Germanist Richard Müller in seinem Aufsatze: „Der deutsche Namen des Semmerings“ (Bläter d. Ver. f. Landeskunde Niederösterr., 1888, S. 193—195) folgendermassen: Es zeige sich eigentümlicherweise völliger Untergang des im 12. Jahrhundert allein gültigen Namens Cerewalt, Cerwalt und Wiedervordringen des älteren slawischen Semernic bis zur Alleinherrschaft. Von 1141—1220 finde sich ausschliesslich nur die erstere Benennung vor.

Während man (wie M. A. Becker, Niederösterr. Landschaften u. s. w. S. 80—87) in Zerewald den „Harzwald“, die beiläufige Verdeutschung des slawischbürtigen „Semering“, d. i. Semernik, erblickte, meint R. Müller darin die Wurzel zërn, mhd. zehren, erblicken zu sollen. „Zerewalt“ würde somit nach ihm „zum



Zehren", d. i. zum „Bestreiten des Lebensunterhaltes dienender oder wenigstens mithelfender Wald" bedeuten. Ebenso deutet er „Zernwand" . . . Ich kann mich mit dieser ziemlich gewundenen Deutung nicht befreunden. Viel natürlicher wird die Deutung, wenn man „zerm, zern" als dialektische Form von Zirhen, zirm mhd. = Zierbelkiefer und wohl auch im allgemeinen Kiefer oder Föhre, bezw. Fichte auffasst, wie überhaupt: Föhre, Tanne und Fichte (auch Schwarz-, Weiss- und Rottanne genannt), das Nadel- oder „schwarze" Holz, der „Schwarzwald", als Gegendflora nicht scharf unterschieden werden. Man vergleiche nur die obersteirischen Gegend- und Höhennamen: Zermetkogel, Zermwald, Zermeck. Zerwald ist somit der Zirbelkiefer- oder Föhrenwald, gleichwie Zernwand = die Kiefer- oder Föhrenwand, was der Auffassung Zerewald = „Harzwald" der Sache nach ziemlich gleichkommt.

Ueberdies ist mit der „Silva Cerewalde" (Urk. v. 23. März 1161, Zahn, Urkundenb. I, 424, Stiftungsurk. des Hospitals) vorzugsweise der Wald am Südfusse des Semmerings gemeint, nämlich auf dessen steiermärkischer Abdachung. Die sonstige Identität von „Cerewald" mit „Semmering" will ich nicht bestreiten.

---

V. Z. S. 374 [74], 387 [87], 423—424 [123—124]. Mit dem Prädikate von Tiffen und Treffen (letzteres das grosse karolingische Pfalzgut Trebina-Treffen, welches König Karlmann 878 an das bayrische Kloster Oetting vergabte und das später in weltlichen Besitz geraten sein muss), erscheinen zwei verschiedene Hochadelsfamilien des 11. und 12. Jahrhunderts, also ältere und jüngere Grafen von Tiffen und Treffen, ausgestattet. Jenen gehört Oczi (Koseform von Otaker, Ottokar), der, auch in Friaul begüterte, Grundherr im Gebiete des Ossiacher Sees und Stifter des gleichnamigen Benediktinerklosters, Vater des Patriarchen Aquilejas Poppo (Wolfgang) 1019—1042 an. Die Ueberlieferung lässt den Patriarchen seinem Bruder, also einem älteren Sohne Oczi-Ottokars, die sämtlichen Grundrechte ablösen.

Wir kennen diesen Namen ebensowenig als das Erlöschen dieser älteren Grafen von Tiffen und Treffen. Der Name Oczi-Ottokar könnte verleiten, diesen karantanischen Hochadligen, der in der Schlusshälfte des 10. und in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts dort herrschaftsgewaltig war, mit jenem Otachar in verwandtschaftliche Beziehung zu setzen, welcher (s. o. S. 355 [55]) 904 als Vater des Arbo und als Graf des Leobner Ganes (Liubanatale) bezeichnet wird und auch den Chiemgauer Ottokarn, den nachmaligen Grafen von Steier, näher zu rücken, ohne dass wir einen deutlichen Zusammenhang beurkunden können. Immerhin ist es bedeutsam, dass in dem Georgenberger Erbvermächtnis von 1186 der letzte dieses Herrscherhauses (Ottokar IV., sonst als der VI. oder gar VIII. d. N. gezählt), unter den Klöstern seiner letztwilligen Gunstbezeigung neben: Traunkirchen, Garsten, Gleink, Admont, Sekkau, Viktring, St. Paul, Renn, Seitz, Vorau, Spital, Lambach, Formbach, St. Lambrecht — auch Ossiach aufgeführt wird, das einzige Kloster unter denen Oberkärntens. — Traunkirchen, Garsten, Gleink, Lambach stehen im unmittelbaren Bezuge zu Ottokar als Landesherren im Traungau; Admont, Sekkau, Reun, Seitz, Vorau, Spital, St. Lambrecht (die Stiftung der von den Grafen von Steier beerbten Eppensteiner) zählen zu dem nächsten Kreise seiner Herrschaft; Viktring und St. Paul erfreuten sich der besonderen Gunst des vom Markgrafen Ottokar III. beerbten Grafen Bernhard von Sponheim-Lavantthal. Es scheint daher, dass die Anführung Ossiachs, auf welches keines der erwähnten Momente passt, nicht eine bloss gelegentliche sei, sondern auf einen — allerdings nicht näher bekannten — Zusammenhang zwischen den steirischen Ottokaren und jenem Oczi-Ottokar, dem Vater des Patriarchen Poppo, hinweise, auf eine traditionelle Gönnerschaft aus Verwandtschaftsgründen.

Patriarch Poppo wird aber in einer wichtigen Quelle, in der „Vita Meinwerci episcopi Patherprunnensis" (Mon. Germ. pag. XI, 104—161) ein consanguineus, also ein Blutsverwandter Meinwerks von Paderborn genannt (S. 153). Meinwerk stammte aus dem erlauchten Hause der sächsischen Immendinger, denen auch Kaiserin Mathilde, die Gattin Kaiser Heinrichs I., angehörte. Als seine Schwester wird Friderun, die Gattin des bayrisch karantanischen Pfalzgrafen Hartwich, des Aribonen, Vaters Arbos und Bothos (vgl. o. S. 374 [74]) be-

zeichnet. Wäre etwa Irmengard die traditionelle Mutter Poppos, Gattin des Grafen Oczi, eine Schwester Frideruns und Meinwerks gewesen? Jedenfalls wären also dann die alten Grafen von Treffen mit den Aribonen, mithin auch mit den Tengling (Peilstein-Burghausen) verwandt.

Seit 1125 lässt sich nun mit dem Prädikate „Treffen" Graf Wolfrat (II.) von Abensberg-Alzhausen, Sohn Wolfrats I. († vor 1122) und Neffe des Erzbischofs Konrad I. von Salzburg, — urkundlich verfolgen. Die Erwerbung von Treffen führt man auf seine Heirat mit Hemma, aus dem mächtigen Hause der den Soune-Plaien u. s. w. versippten Vollfreien von Creine-Preis-Puchs-Weichselberg zurück, welche in Krain und Karantanien begütert waren. Wie nun die Burgherrschaften Treffen und Tiffen an dieses Haus und von demselben an Wolfrat (II.) kam, ist vorderhand nicht nachweisbar. Immerhin liegt es nahe, an eine Verwandtschaft zwischen jenem Aste der grossen Sippe der von Sonne und den alten Grafen von Treffen-Tiffen, an einen Uebergang der Herrschaften an die erstgenannten, oder an eine kaiserliche Vergabung an sie als eifrige Henricianer im Investiturstreite zu denken.

---

VI. Zu S. 376 [76], Anm. 167; 388 [88] u. S. 419 [119]:

Der „rätselhafte" Graf Chaczelin erscheint auch mir in seiner Deutschbürdigkeit wahrscheinlich, wie ich dies Anm. 167 angedeutet habe. Der Name, eine Verkleinerungsform (vgl. Ottelin, Hirzelin, Menlin u. s. w.) führt zunächst auf den Grundnamen „Cbazzo" (Koseform von Namen vom Stamme „Kadal-Kad"; vgl. Andresen, Die altdeutschen Personennamen, Mainz 1873, S. 61, unter denen „Chadalhoh" mit seinen Spielarten sich im 11. Jahrhundert für unseren Länderkreis belegen lässt: wenn man nicht an den Scheltnamen „chazza = Katze" denken will). Dieses „Chazzo" würde auch ganz gut zu der latinisierten Benennung Achatius passen, unter welcher im „Necrologium monasterii St. Mariae in Juna" (Eberndorf, ursprünglich Obrendorf oder Dobrendorf), der ursprüngliche Stifter der Kirche daselbst als „comes" (Graf) neben seiner Gattin Kunigunde angeführt erscheint, und zwar mit dem 16. Mai als Todestage. Die Stelle lautet bei Schroll (3) S. 231: „Achacius comes fundator huius monasterii. Chunigundis uxor sua; ipsorum anniversarium et omnium primitivorum benefactorum huius loci peragitur . . ." Da nun in diesem verhältnismässig spät (1480) angelegten Necrologium nur der Name dieses Achatius als Stifters, nirgends aber der des Chaczellinus verzeichnet erscheint, so könnte dies zu der Annahme führen, dass Achatius und Chaczellinus identisch seien, und dies um so mehr, als Schroll (S. 276, Nr. 181) bemerkt, dass im Original des Todtenbuches über dem Namen „Achacius" von anderer Hand geschrieben stünde: „Gaczelinus". Abgesehen jedoch von dem Umstande, dass die Namensform „Chazzo-Achatius" und „Chaczelin" sich nicht decken, findet sich in der Kirche zu Eberndorf ein altes Gemälde mit drei Figuren und der Umschrift: „Comes Achatius, Cunigunda, uxor, Cazelinus fundator", was den Chaczelin als Stifter dem Achatius und der Kunigunde als Familienglied und — wie dies zwanglos gedeutet werden kann — als Sohn anreiht (s. Neugarts handschriftlicher Nachlass unter dem Titel: „Das Chorherrnstift Eberndorf", abgedruckt im Archiv f. G. u. T. Kärntens, I, 97 ff., S. 98). Diese auf Ueberlieferung fussende Angabe erlangt jedoch ihre Glaubwürdigkeit durch die urkundliche Geschichte der Gründung des Chorherrnstiftes Eberndorf oder zu Maria-Jun (Juna). Denn in der Originalurkunde der ältesten Bestiftungsurkunde Eberndorfs von 1106 (Ankershofen, Geschichte Kärntens, I, 2, Anh. S. 108—109, Nr. 61), welche der aquilejische Patriarch Udalrich zufolge des Testamentes Chaczelins ausstellte, wird Dobrendorf (die älteste slowenische Namensform des Ortes, der dann als „Oebrendorf", „Oeberndorf", Eberndorf deutsch geformt erscheint), sein Eigen- und Erbgut (alodium) genannt und die Kirche der heil. Maria Jun (d. i. die Eberndorfer) als bereits bestehend angeführt, und ebenso die geistliche Körperschaft (fratribus, ubi sepultus — i. e. Chazelinus — iaceret ibidem deo servientibus . . .) als vorhanden bezeichnet; auch ist darin die Rede von seinen Eltern, allerdings ohne nähere Bezeichnung (pro suis suorumque parentum delictis). Wir haben es also hier mit der letztwilligen Bestiftung Chaczelins zu gunsten

Digitized by Google

einer schon bestehenden Gründung zu thun, die vor 1106 zu stande kam, und da als Hauptgut dieser Dotation Dobrendorf = Eberndorf selbst erscheint und die übrigen Stiftungsgüter grossenteils dem Jaunthale angehören, so liegt es um so näher, darin das väterliche Erbe, den Besitz jenes „comes Achatius“, anzunehmen. Die Form der angezogenen Urkunde, einer Vollstreckung letztwilliger Anordnung, lässt den Tod Chaczelins nicht lange vor der Abfassung dieses Dokumentes ansetzen.

Wenn ich andererseits, die Vermutung Zahns (Urkundenb. I, 107) teilend, in dem Wecelinus de Juno (d. i. Jaunthal), welcher seiner Kirche sakramentale Rechte an der Vellach von Aquileja erwirkt (Urk. von 1100), eine andere Namensform des Chaczelin erblickte, so ist das allerdings hypothetisch, aber nach Zeit und Ort passend. Dennoch scheint mir gegen eine Identifizierung die einem ganz anderen Wortstamme angehörende Namensform und die Titellosigkeit des „Wecelinus de Juno“ zu streiten. Eine nähere Angabe über die ihm zugehörige Kirche fehlt in der Urkunde.

Jene Urkunde von 1106 führt uns den Besitz Chaczelins im Jaunthale, sodann bei Windischgräz (Graz), andererseits zu Göttling (Gohtelich) im Marburger Kreise der Steiermark, bei Seckauberg vor. Bei Marburg findet sich auch zum Jahre 1184 (s. Zahn I. 508) ein Kazilinsdorf genannt. Eine zweite (in Hinsicht ihres Datums zweifelhafte) Urkunde belehrt uns über die Stiftung von Mosach = Moggio in Friaul (das in einem Burgenverzeichnis Friauls [s. de Rubeis, Appendix S. 20]: Mozzium, nunc Abbatia, olim arx Chazzilo heisst und somit ursprünglich als „Burg des Chazzilo“ zu gelten hat), dass der letztere „über das ganze Bergland in der Mitte des Fellalaufes hinter und gegenüber Moggio in letzterer Richtung bis in den Kanal des Isonzo bei Flitsch“ als Grundherr gebot. Vgl. Zahn (3) S. 348.

Mit dem von Liruti (Notizie sulle cose di Friuli, V. Bd., 222) mitgeteilten Notariatsakte 28. August 1119 über die Vererbung des „Hofmeisteramtes“ (magistratus curiae!) durch Chacello den „Pfalzgrafen“ (comes palatinus) und „Obersthofmeister des kaiserlichen Hofes“ (supremi magistri imperialis curiae!) in den Tagen Kaiser Friedrichs (!) lässt sich allerdings nichts anfangen, wenn sich auch de Rubeis S. 547 bei der Mitteilung dieses Aktenstückes damit tröstet, dass, abgesehen von Aanchronismen das Andere mit dem Uebrigen zusammenstimme. Liesse sich die allerdings ziemlich willkürliche Vermutung aussprechen, dass Chaczelin den Grafen von Moosburg angehörte, mit welchem Schlosse (einst die karolingische „Mosapurc“) das Kärntner Pfalzgrafenamt verbunden war (vgl. Joh. Victor II, 7), das nach Erlöschen der Moosburger (Mitte des 12. Jahrhunderts) an die Lurngau-Görzer Grafen überging, dann gewänne man festeren Boden für das angebliche „Pfalzgrafentum“ Chaczelins, einen festeren als für die Hypothesen, dass er ein Sprosse des aribonischen Geschlechtes, aus dem bayrisch-kärntnischen Pfalzgrafenhause oder gar ein Vertreter des Hauses der Grafen von Bogen gewesen sei.

Wir müssen uns begnügen, in Chaczelin einen angesehenen und reichbegüterten Hochadligen mit Grafenrang zu erblicken, und ebensowenig vermögen wir der Angabe auf den Grund zu kommen, inwiefern Chaczelin ein „Verwandter“ (affinis) des in seinem ersten Patriarchatsjahr (1084) ermordeten aquilejischen Metropoliten Friedrich war; — weshalb ihn Czörnig (2) S. 269, Anm. 2, einen „Schwager“ des Patriarchen nennt, da wir diesen als einzigen Sprössling Herzog Spitignevs II. kennen, ist nicht erfindlich. Wir sehen uns da auch vergebens unter den Heiraten der Přiemysliden, der Oheime und Vetter Friedrichs-Swatobors, um.

---

VII. Monumenta Germaniae. A. Diplomata, I. Dipl. Conradi I., Heinrici I. et Ottonis I., 1879—1884. Hier wurden verglichen die Abdrücke der Urkunden vom 10. Dezember für Salzburg: Schenkung des dem Sohne Arnulfs gerichtlich entzogenen Gutes auf dem „Crapofelt“ (S. 252—253; vgl. o. S. 57—58), und vom April 965: über die Schenkung von Wirtschach (Vuirzosah) an Negomir (395—396; vgl. o. S. 58).

Digitized by Google

11. Diplomata Ottonis II. (1888), die Urkunden vom 30. Juni 973 für Freising (56—57); 28. Mai 974: die gefälschte Urkunde für Freising, betreffend die Grafschaften Puster-, Lurn- und Kadoberthal (S. 96; vgl. o. S. 48, Anm. 109); die Urkunde vom 8. September 977 für Bischof Albuin von Säben-Brixen, betreffend die Vergabung des Askuinschen Gutes Ribniza (183—184; vgl. o. S. 64, Anm. 143); die Urkunde vom 1. Oktober 977 für Salzburg, auf einem angeblichen arnulfschen Präzept fussend, das schon 977 existierte (S. 185—186; vgl. o. S. 364 [64] Anm. 42 und S. 398 [98] Anm. 242, und die Urkunde vom 28. April 980 für Herzog Otto von Kärnten) 5 Königshuben und einen Weinberg betreffend: „in regimine et comitatu Hartwigi comitis“ ... S. 243; (vgl. o. S. 52).

Digitized by Google

# Sachregister[1]).

## A. Landschaften.

### a. Friaul.



### b. Görz.



### c. Istrien.



### d. Karantanien-Kärnten.



[1]) Die in Klammer ( ) befindlichen, mit einem Sternchen *) bezeichneten Zahlen bedeuten die Nummer der Anmerkung.

Digitized by Google

Digitized by Google

k. Tirol, Ost- (Rätien; Pusterthal).

318 [18]. 319 [19]. 323 [23]. 324 [24]. 326 [26]. 330 [30]. 337 [37]. 403 [103].

l. Ungarn, West- (Pannonien; Wechsel- und Raabgebiet).

319 [19]. 320 [20]. 322 [22]. 324 [24]. 346 [46]. 366—367 [66—67]. 381 [81]. 382 [82].

### B. Hochstifte und geistliche Ritterorden.

Aquileja: 331 [31]. 363 [63]. 375 [75]. 376 [76]. 378 [78]. 379 [79]. 383 [83]. 385 [85]. 386 [86]. 387 [87]. 388 [88]. 389 [89]. 392 [92]. 399 [99]. 402 [102]. 404 [104]. 405 [105]. 406 [106]. 410 [110]. 411 [111]. 412 [112]. 417 [117]. 424 [124]. 428 [128]. 431 [131] (374)*). 433 [133] (394)*).
Bamberg: 360 [60]. 372 [72]. 382 [82]. 384 [84]. 396 [96] (226)*). 401 [101]. 402 [102]. 404 [104]. 428 [128]. 442 [142].
Brixen: 358 [58]. 360 [60]. 364 [64]. 384 [84]. 408 [108]. 428 [128].
Freising: 348 [48]. 349 [49] (114)*). 367 [67]. 384 [84]. 385 [85]. 386 [86]. 396 [96] 227*). 400 [100] (250). 405 [105]. 408 [108]. 409 [109]. 411 [111] (309)*). 415 [115]. 428 [128]. 442 [142]. 443 [143]. 444 [144].
Gurk: 360 [60]. 363 [63]. 371 [71]. 372 [72] (158)*). 381 [81]. 382 [82]. 385 [85]. 386 [86]. 398 [98]. 399 [99]. 401 [101]. 413 [113]. 414 [114]. 428 [128]. 442 [142]. 444 [144] (470)*).
Lavant: 393 [93]. 394 [94]. 428 [128]. 442 [142].
Salzburg: 323 [23]. 328—329 [28—29]. 331 [31]. 346 [46]. 348 [48] (108)*). 352 [52] (118)*). 356 [56]. 360 [60]. 361 [61]. 362 [62]. 364 [64]. 371 [71]. 375 [75]. 382 [82]. 385 [85]. 392 [92]. 393 [93]. 397 [97]. 398 [98]. 399 [99]. 401 [101]. 413 [113]. 423 [123]. 428 [128]. 433 [133] (336). 442 [142]. 445 [145].
Seckau: (Stift 390 [90]). Bistum 393—394 [93—94]. 428 [128].

Deutscher Orden: 394 [94]. 400 [100]. 407 [107].
Johanniter-Orden: 394 [94]. 400 [100] (256)*).

---

### Berichtigungen.

S. 326 [26] Z. 3 v. u. lies: „Karantaner" statt Karuntaner.
S. 326 [26] Z. 8 v. u.: „Karantanien" statt Karuntanien.
S. 460 [160] Z. 8 v. u. hat „Eselsdorf (Acili, Ecili), slowenisch Osselze. Oslica" in dem gemeinten Sinne als Beleg wegzufallen, da es wohl auf keinem deutschen Eigennamen, sondern auf einem Gattungsnamen von gleicher Bedeutung im Deutschen und Slowenischen beruht und eher noch von einem slowenischen Eigennamen Osel, Osil abzuleiten wäre, wie ein solcher auch Dobelgog (s. Dopelsdorf) sein dürfte. Es muss daher auch das in Klammer angefügte Acili, Ecili als Wurzel, bei der irrtümlichen Auffassung von Eselsdorf als „Acili—Ecilinesdorf", gestrichen werden. Die urkundl. Schreibung des Ortes b. Lack z. J. 1291 ist: „Oslich, Ozlinch, Ozlitz" — „superius et inferius". Bei Weinech findet sich 1254 ein „Osliza" urkundl. angeführt.

Digitized by Google





Digitized by Google

